600074774Z

600074774Z

Digitized by Google

Geſchichte Europas

ſeit

dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Dritter Band.

Geſchichte Europas

ſeit dem

Ende des funfzehnten Jahrhunderts

von

Friedrich von Raumer.

Dritter Band.

Mit Königlich Württembergiſchem Privilegium gegen den Nachdruck.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1834.

221 n. 120

Vorrede.

Die Geſchichte Deutſchlands von 1558 bis 1648, welche den größten Theil dieſes Bandes füllt, iſt einerſeits weniger bekannt, andererſeits aber auch weniger anziehend als die Geſchichte der Reformation bis zur Abdankung Kaiſer Karls V. Streitigkeiten welche vor, Gräuel, welche nach dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges immer wiederkehren, ermüden auch den Geduldigſten; und ſo iſt im Widerſcheine mangelhafter, formloſer Quellen (deren Worte ich, ihrer Wichtigkeit halber, jedoch oft beibehalten mußte) meine Darſtellung trocken, zerriſſen, finſter, ja widerwärtig geworden und die Gemüthsſtimmung des Schreibenden nur zu ſehr in das Geſchriebene übergegangen. Vielleicht gebe ich aber deshalb ein um ſo treueres und wahrhafteres Bild jener unglücklichen Zeiten; wenigſtens

dürfte ein Verſuch, durch rhetoriſche oder ſonſtige Kunſt=mittel der Erzählung mehr Reiz, Glätte und Glanz zu ertheilen, keinen weſentlichen Vortheil gebracht, wohl aber eine falſche Farbe über das Ganze verbrei=tet haben. Doch unterſcheidet ſich dieſer Abdruck von dem im hiſtoriſchen Taſchenbuche durch viele ein=zelne Veränderungen und Beſſerungen. Insbeſondere danke ich Herrn Dr. Förſter und ſeinem Werke erheb=liche Belehrungen über Wallenſtein, obgleich ich noch immer vermuthe daß neben dem Geſchriebenen und Gedruckten mancherlei herging, was die Beſchlüſſe und Ereigniſſe herbeiführte.

Berlin im September 1833.

Inhalt.

Drittes Buch.

Erſtes Hauptſtück.

Seite

Spanien und die Niederlande, von der Thronbeſteigung Philipps II bis zur Vertreibung der Mauren unter Philipp III (1610), der dordrechter Kirchenverſammlung (1618), und der Hinrichtung Barnevelds (1619) 3

Zweites Hauptſtück.

Dänemark und Schweden, von der Thronbeſteigung Friedrichs II (1559) und Erichs XIV (1560) bis zur Theilnahme dieſer Reiche am dreißigjährigen Kriege 215

Drittes Hauptſtück.

Deutſchland, von der Abdankung Karls V bis zum weſtphäliſchen Frieden (1556—1648) 266

Erſter Abſchnitt. Geſchichte der proteſtantiſchen Theologie, bis zur Concordienformel (1580) . . 266

Zweiter Abſchnitt. Geſchichte des Katholicismus und der römiſchen Kirche 291

A. Die tridenter Kirchenverſammlung . . 291

B. Die katholiſche Theologie 299

C. Die Päpſte 302

D. Die Jeſuiten 310

Dritter Abſchnitt. Von der Abdankung Karls V bis zum Tode Rudolfs II (1558—1612) . . 318

Vierter Abſchnitt. Vom Tode Kaiſer Rudolfs II bis zum Tode des Kaiſers Matthias (1612—1619) 351

Fünfter Abſchnitt. Vom Tode des Kaiſers Matthias, bis zur Belehnung Herzog Maximilians von Baiern mit der pfälziſchen Chur (1619—1623) . 372

Seite

Sechster Abſchnitt. Von der Belehnung Herzog Maximilians von Baiern mit der pfälziſchen Churwürde, bis zur Abdankung Wallenſteins und dem Ende des regensburger Reichstags (1623—1630) . . . 436

Siebenter Abſchnitt. Von dem Auftreten Guſtav Adolfs in Deutſchland bis zu ſeinem Tode (1630—1632) 488

Achter Abſchnitt. Geſchichte des Krieges, vom Tode Guſtav Adolfs bis zum prager Frieden (1632—1635) 548

Neunter Abſchnitt. Geſchichte des Krieges von 1635 bis 1648 584

Zehnter Abſchnitt. Geſchichte des weſtphäliſchen Friedens 614

Druckfehler.

Band II. Seite 45	Zeile 9	v. u.	lies	flesh.
„ 62	„ 7	v. u.	„	Finanzwirthſchaft.
„ 118	„ 13	v. u.	„	entſcheiden.
„ 175	„ 18	v. o.	„	grands.
„ 329	„ 13	v. o.	„	Frömmigkeit.
„ 407	„ 2	v. u.	„	Jakobs IV.
„ 497	„ 4	v. u.	„	seem.
„ 548	„ 16	v. u.	„	on the one part, that.
„ 592	„ 11	v. o.	„	Blutgierigen.
„ 622	„ 18	v. o.	„	ausſchließt.

Drittes Buch.

Die Niederlande, Dänemark, Schweden, und Deutſchland vom Tode Karls V, bis zum weſtphäliſchen Frieden (1648).

Digitized by Google

Erſtes Hauptſtück.

Spanien und die Niederlande, von der Thronbeſteigung Philipps II (1556), bis zur Vertreibung der Mauren unter Philipp III (1610), der Dortrechter Kirchenverſammlung (1618), und der Hinrichtung Barnevelds (1619).

Niemals hat ein Vater freiwillig und bei ſeinem Leben Reiche ſolchen Umfangs abgetreten, wie Karl V ſeinem Sohne Philipp. Spanien, ungeachtet vieler Kriege des Kaiſers von Feinden unbetreten, blühte in Reichthum und Macht, und die Beſchreibung [1]), welche Cabrera von den einfachen Sitten und den heldenmüthigen Tugenden ſeines Volkes macht, entbehrt ſchon um deswillen nicht der Wahrheit, weil in dieſem Augenblicke die Thaten mit dem Selbſtgefühle der Spanier übereinſtimmten. Die Bewohner Neapels und Siciliens, weniger auf Kriegsruhm und Volksehre bedacht, genoſſen ſeit Lautrecs Niederlage [2]) ihres ſchönen Landes in Frieden. Durch die Vicekönige, beſonders durch Peter von Toledo, ward Ordnung und Gerechtigkeit mit rückſichtsloſer Strenge hergeſtellt, die Einrichtung der Behörden verbeſſert [3]), für das Finanzweſen geſorgt, Neapel auf mannigfache Weiſe verſchönert, und durch Austrocknung der benachbarten Sümpfe

1) Cabrera Historia del Rey D. Phelipe II fol. p. 43.

2) Band I, S. 323.

3) Giannone IV, 65.

heilſam für die Geſundheit der Bürger geſorgt. In Mailand gehorchte (nach dem Mißlingen ſo vieler Verſuche der Franzoſen, ſich daſelbſt feſtzuſetzen, oder aus dieſem Lande einen unabhängigen Staat zu bilden) jeder ohne Widerrede der beſtehenden Regierung. Zu dem Ruhme, daß Spanien während Karls Herrſchaft Reiche in fremden Welttheilen eroberte, größer als Europa, geſellten ſich allmälig auch mannigfache Vortheile: Mexiko und Peru (durch Cortez und Pizarro gewonnen), brachten edle Metalle in ſolchen Maſſen, daß die Einnahmen der übrigen europäiſchen Staaten dagegen dürftig erſchienen.

Den ächteſten Reichthum, hervorgegangen aus Thätigkeit, Klugheit und Bildung, zeigten aber die Niederlande. Schon den Römern widerſtand hier ein tapferes Volk, trat dann im Mittelalter (zur Zeit deutſcher Uebermacht) ſo weit in den Reichsverband, als es unbeſchadet des eigenthümlichen Lebens möglich war, löſete (früher als faſt irgendwo) die hier und da eingedrungenen Feſſeln der Hörigkeit und hob ſich, ſeiner Freiheit ſtolz und froh, zu einer bewundernswerthen Stufe von Macht und Reichthum [1]). Die Niederlande wurden Stapelplatz alles Handels zwiſchen dem Norden und Süden Europas, und Sitz der mannigfachſten Gewerbe. Brügge und Antwerpen prangten als die herrlichſten Städte unſeres Welttheils, und mit dieſem Reichthume und Beſitze verbanden ſich heitere Lebensluſt und ein Eifer für Wiſſenſchaft und Kunſt, der an die ſchönſten Tage Italiens erinnert. Kaum ließ ſich ein königlicher Hof mit dem der burgundiſchen Herrſcher vergleichen, und es iſt erlaubt zu meinen: durch die Schweizer ſey das nie erſetzt worden, was durch den Fall Karls des Kühnen für Europa verloren ging. Indeß bot ſich unter ſeiner Tochter Maria und ſeinem Enkel Friedrich von Oeſterreich allerdings Gelegenheit dar, die Rechte der Landſchaften dergeſtalt zu erweitern, daß ſich bisweilen auch der Uebermuth der Freiheit und des Genuſſes einfand.

1) Geſchichte der Hohenſtaufen V, 32. Strada de bello belgico I, 25.

Karl V hatte zuletzt ſiebzehn Landſchaften unter ſeiner Herrſchaft vereint: vier Herzogthümer, Brabant, Limburg, Luxemburg und Geldern; ſieben Grafſchaften: Artois, Hennegau, Flandern, Namur, Zütphen, Holland und Seeland, die Markgrafſchaft Antwerpen, und die fünf Herrlichkeiten Friesland, Mecheln, Utrecht, Oberyſſel und Gröningen. Ihre Einrichtungen und Rechte ſtimmten keinesweges ganz überein, ſondern jede hielt an Herkommen und Eigenthümlichkeiten feſt; doch wurden vorzugsweiſe in Flandern, Brabant, Limburg und Holland folgende Rechte in Anſpruch genommen [1]): Ohne Genehmigung der, nie ins Ausland zu berufenden Stände, wird die Macht der Geiſtlichen weder verändert noch erhöht. Nicht minder iſt die Beiſtimmung jener zur Erhebung von Steuern nothwendig. Fremde Söldner dürfen nicht berufen, Ausländern keine Ämter anvertraut werden. Jeden Angeklagten ſtellt man vor ſein ordentliches Gericht und verſtattet ihm einen Vertheidiger. Niemand wird ohne Unterſuchung verhaftet. Zu dieſen allgemeinen Beſtimmungen traten noch beſondere, über Anordnung des Münzweſens, Unveräußerlichkeit der Domainen, Gebrauch der deutſchen Sprache in den Behörden, eigenmächtiges Zuſammentreten der Stände u. dgl. Vor Allem aber machte man den 24ſten Abſatz eines am 16ten Mai 1488 mit Kaiſer Maximilian I geſchloſſenen Vertrages geltend [2]), worin es heißt: wir verpflichten uns, willigen ein und verſprechen, daß wenn wir dieſem Vertrage, oder irgend einem Punkte deſſelben zuwider handeln, oder zuwider handeln ließen, die Stände und Einwohner aller genannten Länder, ohne weitere Erklärung, **ipso facto**, von ihren Eiden, Steuerverpflichtungen u. ſ. w. entbunden ſeyn ſollen.

1) Bor nederlandsche Oorlogen I, 19. Hotomann Origo motuum belgicorum 25. Meteren II, fol. 28. Conestaggio Historia delle guerre della Germania inferiore 6. Hooft nederlandsche Historien 34.

2) Dumont corps diplom. III zu 1488, p. 202.

Da jedoch in dieſem Vertrage nur Flandern, Brabant, Hennegau, Holland, Seeland und Namur genannt, und nicht ausdrücklich alle obigen Vorrechte aufgeführt ſind, auch Friedrich der Schöne 1494 nur diejenigen beſchwur, welche Philipp der Gute und Karl der Kühne anerkannt hatten [1]), ſo ließ ſich ſowohl gegen die Allgemeinheit, wie gegen die Gültigkeit dieſer Vorſchriften manches Bedenken erheben. Indeß glaubte man aller Orten: der Landesherr dürfe ſich nicht füglich in einer Landſchaft etwas erlauben, was ihm in der andern unterſagt ſei, und Sitte wie Gefühl müſſe den Buchſtaben des Rechts ergänzen. Hiezu kam, daß Philipp II bei der ihm zuerſt im Jahre 1549 und wiederum 1555 geleiſteten Huldigung *alle Rechte* und *Freiheiten* der Landſchaften, ja ihre *Gewohnheiten*, *Herkommen* und *Gebräuche* beſchwur und verſprach Alles zu thun, was einem guten und gerechten Fürſten und Herrn von Rechtswegen obliege. Auch nannte man ihn in den Eiden der Unterthanen nicht, wie er wünſchte, oberſten Herrn oder Souverain, ſondern bezeichnete ihn nur als gebornen, natürlichen Landesherrn und Prinzen.

So groß auch jene Rechte waren, und ſo viel Zwiſt zur Zeit Karls V beſonders über Steuern und Religionsangelegenheiten entſtand, blieb doch Macht und Einfluß des Herrſchers groß genug, ein richtiges Gleichgewicht zu erhalten [2]). Aber freilich benahm ſich der Kaiſer mit Klugheit, zeigte Vorliebe für Land und Volk, erhöhte und ſchützte den Handel, ſo daß man ihm Manches nachſah, ſich von ihm Manches gefallen ließ, was an einem Anderen weit härter wäre gerügt worden.

Philipp II, ſein Sohn und Nachfolger, geboren den 21ſten Mai 1527 [3]), war mit Sorgfalt unterrichtet und er-

1) Wagenaer niederl. Geſchichte Buch XV, S. 166, 514.

2) Wagenaer Buch XVII.

3) Einer Anweiſung Karls V für Philipp iſt Folgendes entnommen: „Erhalte den Glauben, laß keine Ketzerei in deine Reiche eindringen, begünſtige die heilige Inquiſition und ſorge einerſeits daß

zogen worden, hatte Verſtand, ein großes Gedächtniß, gute Kenntniſſe in der Geſchichte, Fleiß und Ausdauer in Allem was er unternahm. Aber dieſe und ähnliche löbliche Eigenſchaften verwandelten ſich durch die Art und Weiſe, wie ſie mit andern in Verbindung traten. In der Geſchichte ſuchte er nur Beweiſe für die Einſeitigkeit ſeines Verfahrens [1]), ſeine Vorſicht ging in finſteren Argwohn über, ſein zerſetzender Verſtand zeigte ihm ſo viele Gründe, Verhältniſſe und Möglichkeiten, daß er über dem Aufzählen und Abwägen derſelben in Unentſchloſſenheit gerieth und nicht zum Handeln kam [2]). Er ſtellte den König gut dar, aber nur um Furcht, nirgends

denn Beamte ihre Macht nicht mißbrauchen, andererſeits thu auf keine Weiſe etwas, was man als Beleidigung derſelben betrachten könnte u. ſ. w. Übe Gerechtigkeit ohne Haß oder Vorliebe, und wenn du Haß oder Leidenſchaft in dir fühlſt, ſo vollziehe keinen Rechtsſpruch, am wenigſten peinlichen Inhalts; denn obgleich Gerechtigkeit diejenige Tugend iſt, welche uns gegen jedermann aufrecht erhält, ſo erinnere dich doch der großen Milde, welche unſer Herr Jeſus Chriſtus gegen uns zeigte. Übe und verdiene beide Tugenden, ſo daß keine die andere vernichte; denn jede von ihnen übermäßig angewandt, wäre nicht mehr Tugend, ſondern Laſter. Sey in allen Dingen beſonnen und gemäßigt, umgänglich und leutſelig. Mit Zorn und Unbeſonnenheit richtet man nichts aus. Liebe die Guten, bewache die Böſen; hüte dich dem Rathe der Jünglinge, oder den Klagen der Alten Glauben beizumeſſen. — Dann folgen ſehr verſtändige und nützliche Regeln über Handhabung der Geſchäfte und über die Lebensweiſe; vor Allen warnt der Kaiſer ſeinen Sohn: er ſolle ſeine Geſundheit nicht durch Liederlichkeit zu Grunde richten, und behandelt bei dieſer Gelegenheit das Zeugen eines Thronfolgers als ein Geſchäft von der höchſten Wichtigkeit, was man nicht gleichſam dem Zufall überlaſſen, ſondern mit geiſtiger und phyſiſcher Sammlung und Vorbereitung unternehmen müſſe. Instruction écrite de la main de Charles V pour Philippe II, Anno 1543. Bibl. roy. Mscr. Archives des pays bas. Gouvernement en général. $\left(\frac{P.\,B.}{2.}\right)$ Vol. II, p. 310. Raumers Briefe I, 82.

1) So ſchrieb er: das Beiſpiel und Unglück Frankreichs erweiſen, wie heilſam es iſt, Ketzer ſtreng zu beſtrafen. Raumers Briefe I, 165.

2) Weil Philipp (ſchreibt Granvella) Alles ſelbſt thun will, zieht ſich Alles in die Länge. Raumers Briefe I, 135. Vergl. S. 201.

um Liebe zu erwecken [1]); er arbeitete ſehr fleißig, geriet aber leicht in die Weitläufigkeit des Schreibens und Entwickelns, wie ſie nur untergeordneten Beamten gebührt. Er hörte mit Aufmerkſamkeit, war höflich, antwortete mit Mäßigung und Beſtimmtheit, verlor nie die Herrſchaft über ſich ſelbſt und ſein Äußeres: allein ſelten nahm er auf das Gehörte Rückſicht, ſelten war hinter ſeinem Schweigen Tiefſinn und Geheimniß verborgen, und die Selbſtbeherrſchung erſchien bloß als Folge eines mechaniſchen Vorſatzes und eines kalten Gemüths. Durch dieſes brach (wie ſo oft, wenn des Menſchen Haltung nur erkünſtelt, nicht natürlich und aus einem Stücke iſt) in der Jugend Sinnlichkeit und Wolluſt hindurch [2]), die Philipps Körper zerrütteten und in ſpäteren Jahren durch ſtrenge Lebensweiſe abgebüßt werden ſollten. Statt großartiger Staatskunſt übte er überall künſtliche ränkevolle Politik, ſtatt der Religion ergriff er nur verwerfliche Bigotterie [3]), und ſtatt hoher Gerechtigkeit die kleinere Anwendung der Strenge oder Gnade, wie ſie wohl an aſiatiſchen Sultanen gerühmt wird. Bei allem Verſtande, bei aller Macht, bei aller Feſtigkeit ſeiner Ueberzeugungen, hat er vielleicht im ganzen Leben keinen Augenblick die heitere Ruhe und das edle Kraftgefühl genoſſen, welches freie gottverwandte Geiſter durch alle Schickſale des Lebens begleitet.

1) Cabrera 4, 276, 851 Dichos del rey Felipe 28, 42, 127, 214. Leti vita di Felipe IV, 357. Wynkt Geſchichte der Niederlande I, 94. Mémoires de Granvella I, 22, 53. Niemand ſprach ohne Befehl in Philipps Gegenwart (Cheverny LII, 25, 29) ja Cayet (Chronol. septannaire I, 73) erzählt: nur knieend habe man mit ihm geſprochen. — Philipps lange Schreiben ſind nicht ſelten ohne eigentlichen Inhalt, und oft gab er auf die dringendſten Berichte in mehren Monaten keine Antwort. Desmolets Mém. d. Littérat. IV, 1, 68, 69.

2) Der König (ſagt Badoer in Raumers Briefen I, 86) ißt bisweilen zuviel, beſonders Paſteten; mit den Weibern lebt er unmäßig und geht Nachts gern verkleidet umher.

3) In ſpäteren Jahren betete er täglich an vier Stunden. Dichos 87.

Unfähig große, lebendige Ideen zu ergreifen und zu verfolgen, beherrſchten ihn überall todte, abſtrakte Begriffe; darin liegt die unſelige Wurzel und die Erklärung aller Übel ſeiner Regierung.

Schon als er im Jahre 1549, zwei und zwanzig Jahre 1549.
alt, nach den Niederlanden kam, gab ſein finſterer, wortkarger Ernſt (denn er lachte, tanzte und ſpielte nie) [1]), ſeine ausſchließende Vorliebe für Spanien, ſeine Abneigung gegen Landesſprache und Landesſitte, den größten Anſtoß, und der franzöſiſche Geſandte Marillac ſchrieb aus Brüſſel: „das Volk iſt hier ſo unzufrieden [2]), daß, wenn Karl V jetzt ſtürbe, ſie Philipp wohl den Gehorſam aufkündigen und einen Erzherzog von Oeſterreich zum Herrn verlangen würden." — Dadurch erweckte Karl Liebe und Vertrauen, daß er mit den Niederländern ein Niederländer, mit den Spaniern ein Spanier, mit den Italienern ein Italiener, mit den Deutſchen ein Deutſcher war. Aber dieſe kaiſerliche Fähigkeit und Sinnesart erſchien ſeinem Sohne als unwürdige, haltungsloſe Wandelbarkeit; er wollte ohne Beziehung auf Land, Sprache und Volk, ein König an ſich ſeyn, und ward ſo nur ein Spanier in der beſchränkteſten Sinnesart und Form [3]). Karl durchzog Länder und Meere, war überall

1) Dichos 145.

2) Mencken script. II. 1397.

3) Cabrer. 227. Ähnlicher Weiſe ſagt Michele Suriano (Raumers Briefe I, 84): Obgleich Philipp ſeinem Vater ähnlich iſt in Geſicht und Wort, in Beobachtung der Religion und in Darlegung von Güte und Treue, iſt er doch hinſichtlich vieler andern Dinge unähnlich, worauf weſentlich die Größe eines Herrſchers beruht. So verſtand jener den Krieg ſehr wohl und erfreute ſich daran; der König weiß davon wenig und hat dafür keine Neigung. Jener wagte große Unternehmungen, dieſer flieht ſie. Jener entwarf ehrenvolle Pläne und führte ſie zur rechten Zeit und zu ſeinem großen Vortheil aus; dieſer unternimmt nichts ſeiner Größe Würdiges. Jener ließ ſich nie durch Drohungen oder Furcht dahin bringen, etwas zu thun, dieſer hat um leichten Argwohns willen ſeine Staaten preisgegeben. Jener herrſchte in allen Dingen nach eigener Einſicht, dieſer nach fremder Meinung, und ach-

1549. gegenwärtig und wirkte oft durch Herablaſſung und Perſön lichkeit mehr, als durch Macht; Philipp hingegen verbar ſich einſam in ſeinem Palaſte, wollte unſichtbar mit ſeine Geſpinnſten die Völker Europas umſchlingen und ſie dan hülflos ſeinem großen Leichenwagen vorſpannen. Wie die Plane durch größere Naturen, durch Eliſabeth und Hein rich IV in England und Frankreich mißlangen, haben wi geſehen; welch Elend über Deutſchland gekommen wär wenn er ſtatt Ferdinand I und Maximilian II daſelbſt ge herrſcht hätte, iſt an dem zu ermeſſen, was, größtentheil durch ſeine Schuld, über die Niederlande einbrach. Hatt ihm doch ſchon Karl V warnend geweiſſagt [1]): auf ſeinen Wege werde er Belgien in Unruhe und Gefahren ſtürzen.

1559. Nachdem am 3ten April 1559 der Friede von Ca teau en Cambreſis geſchloſſen worden [2]), rief Neigung wi Pflicht Philipp nach Spanien hinüber, und es kam darau an, für die Regierung der Niederlande zweckmäßige Maaß regeln zu ergreifen. An den Verhältniſſen der Stände (ſi wurden meiſt aus Adel, Geiſtlichkeit und Städten gebildet ließ ſich Nichts ändern, und auch für die eigentliche Rechts pflege war durch Landgerichte in den Landſchaften und ei allgemeines höchſtes Gericht in Mecheln hinreichend geſorgt Die Statthalterſchaft in den einzelnen Landſchaften übertru Philipp mehren eingebornen Großen: ſo dem Prinzen Wil helm von Naſſau-Oranien über Holland, Seeland un Utrecht, dem Grafen Egmont über Flandern u. ſ. w. Zwe Behörden, der geheime Rath und der Geldmittelrath behiel ten die Leitung mancher Geſchäfte und der Finanzen; fü

tet wiederum doch keine Nation als die ſpaniſche. Spanier verhan deln, berathen, regieren, und gegen die Gewohnheit des Kaiſers, macht ſich Philipp nur wenig aus Italienern und Flamländern, un noch geringer als alle, achtet er die Deutſchen. — Und Chantonna ſchreibt an Granvella: rien ne touche le Roi, que l'Espagne. Ebend. S. 165.

1) Strada I, 66.

2) Bentivoglio Historia della guerra di Fiandra lib. I. Hooft 18.

die höheren Regierungsangelegenheiten gründete dagegen Phi- 1559.
lipp eine neue Behörde, den Staatsrath, in welchem Oranien, Egmont, der Herzog von Arſchot, der Präſident des Finanzraths Barlaimont [1]), der Präſident des Geheimenraths Viglius und mehre Andere Sitz und Simme hatten [2]). Obgleich auf Verlangen der Stände ebenfalls die Glieder des geheimen Rathes und des höchſten Gerichts in Mecheln hinzutraten, entſchieden doch in der That nur wenige der Gegenwärtigen; auch waren geheime Befehle vorhanden über das Befragen, Abſtimmen, und vor allem über die Annahme und das Befolgen der Rathſchläge.

Wer nun aber als Statthalter, oder Landvogt, das Ganze leiten ſolle, dieſe wichtigſte Frage ward lange geprüft und ſehr verſchieden beantwortet. Den Gedanken, einige Spanier und den Herzog von Feria an die Spitze zu ſtellen, mußte Philipp aufgeben, da man mit Heftigkeit erklärte: dies laufe den Landesrechten ſchnurſtracks entgegen. Oranien und Egmont, die beiden erſten unter den niederländiſchen Großen, verwarf er unter dem Vorwande: er wolle keinen zurückſetzen, und ſchickte Ruy Gomez Sylva nach Spanien, um den Prinzen Karlos nach den Niederlanden zu führen. Allein es ergab ſich, daß nicht bloß das Alter (er zählte erſt vierzehn Jahre), ſondern auch ſonſtige Unfähigkeit, dem Plane ſeiner Erhebung zum Statthalter entgegenſtanden [3]). Eben ſo fiel der Vorſchlag dahin, einem Sohne Kaiſer Ferdinands die Würde anzuvertrauen; denn Philipp fürchtete, er werde die Gunſt der Stände gewinnen, ſich befeſtigen und ſchwer zu entfernen ſeyn [4]). Nunmehr hieß es, eine Frau gebe den wenigſten Anſtoß, und Chriſtine, die Wittwe des Herzogs Franz von Lothringen, die Nichte Karls V, ward von etlichen, insbeſondere von Oranien und Egmont empfohlen:

1) Barlaimont ſtarb 1578. Wynkt I, 147.

2) Hooft 22, 47.

3) Su incapacidad lo impendio todo. Cabrera 229.

4) Burgundius Historia belgica, 21, 24.

1559. denn ſie ſey verſtändig, des Landes kundig und den Fla
drern willkommen. Allein der Herzog von Alba bemerkt
Chriſtine ſtehe in dem Rufe einer Verſchwenderinn, ſey me
oder weniger von Frankreich abhängig, und werde ſich
den Niederlanden, ſofern Oranien noch ihre Tochter zur G
mahlinn nehme, ganz von ihm beherrſchen laſſen. Währe
Philipp äußerlich dieſen Heirathsplan zu begünſtigen ſchien [1]
vereitelte er ihn insgeheim auf Granvellas Rath, damit da
Haus Naſſau nicht mit einem halb franzöſiſchen in enge
Verbindung komme. — Endlich ernannte Philipp, nach de
Rathe Albas und Granvellas, ſeine Halbſchweſter Marga
retha von Parma aus Gründen zur Statthalterinn, die ſi
theils nicht abläugnen ließen, theils in ſeinen Augen doppel
tes Gewicht haben mußten. Den Niederländern, ſo ſprac
man, wird ſie als eine Eingeborne, als eine Tochter Karls V
willkommen, dem Könige aber nie gefährlich ſeyn [2]), da ſi
als unebenbürtig kein eigenes Recht geltend machen kann
und Philipp an dem Herzogthume Parma und ihrem i
Spanien lebenden Sohne hinlängliche Bürgſchaft ihres red
lichen Benehmens beſitzt. Überdies ward genau vorgeſchrie
ben, worüber Margarethe die Behörden fragen, worüber ſi
Bericht erſtatten ſollte, und an dem nachmaligen Kardina
Granvella ſtellte ihr Philipp einen Rathgeber zur Seite, den
beide gleichmäßig vertrauten [3]).

Schon im Jahre 1556 hatte Philipp den Ständen eröffnet, daß die jährliche Ausgabe bedeutend die Einnahme überſteige, und Schulden und Zinſen neue Anſtrengungen und Bewilligungen nöthig machten. Die Niederländer hingegen äußerten: man müſſe dies Mißverhältniß hauptſächlich durch geordnete Wirthſchaft abſtellen [4]), und jeder Theil der

1) Mémoir. de Granvella I, 229. Hooft 35. Meerbeeck Chronycke 205. Strada I, 35.

2) Ferreras IX, 435.

3) Bynkt I, 126.

4) Wagenaer III, 7, 13.

ſpaniſchen Monarchie zur Tilgung von Laſten beitragen, wel- 1559.
chen der vorzugsweiſe an ihren Gränzen geführte Krieg veranlaßt habe. Auf einer neuen Verſammlung der Stände, im Auguſt 1559, verlangte Philipp nochmals Geld zur Bezahlung der Söldner und zur Deckung der Gränzen. Man bewilligte auf neun Jahre jährlich 900,000 Gulden, verlangte aber, die fremden Söldner ſollten fortgeſchafft und Hebung, wie Verwendung des Geldes, den Ständen überlaſſen werden [1]). Dieſe Forderung erſchien Einigen ſo anmaaßlich und bedenklich, daß ſie riethen: Philipp möge bis zu völliger Beſeitigung aller Mißverhältniſſe in den Niederlanden bleiben; und (als er darauf nicht einging) die Anweſenheit der Spanier für unentbehrlich erklärten, wenn anders das Land nicht in Aufruhr gerathen und proteſtantiſch werden ſollte. Der König trat dieſer Anſicht bei, und Granvella machte den, wie er glaubte, ſehr feinen und genügenden Vorſchlag [2]): zur Beſeitigung aller Widerſprüche, Oranien und Egmont wenigſtens ſcheinbar den Oberbefehl über die Spanier anzuvertrauen. Aber beide lehnten unerwartet dieſe zweideutige Ehre ab und beharrten dabei: die Anweſenheit fremder Mannſchaft ſey unverträglich mit den Landesgeſetzen.

Ohne hierauf Rückſicht zu nehmen, berief Philipp die Stände zu einer letzten Verſammlung, ſagte ihnen nach ſeiner Gewohnheit nur wenig, ließ aber dann durch Granvella weitläufiger die Nothwendigkeit ſeiner Abreiſe darthun und jedermann zum Gehorſam gegen die Statthalterinn anweiſen. Vor Allem drang er auf Beharren bei der alten Lehre, Reinheit des Glaubens und ſtrenge Anwendung der Ketzergeſetze [3]); denn falſche Nachſicht in dieſer Beziehung habe Deutſchland zu Grunde gerichtet. — In der höflichen Antwort, welche der Syndikus von Gent Namens Aller ausſprach, erinnerte dieſer an die Nachtheile der königlichen Abweſenheit, freute

1) Cabrera 228, 284.

2) Hooft 24.

3) Hooft 25. Burgund. 39. Haer de initiis tumultuum belgicorum 110. Cabrera 230. Wagenaer III, 26.

1559. ſich der hoffentlich baldigen Wiederkehr Philipps, verlang aber dann beſtimmt die Entfernung fremder Mannſchaft u ausländiſcher Beamten [1]): denn ſie wären theurer, ausſchw fender und dem Lande nicht zugethan, weshalb auch Karl (die Landesgeſetze achtend) keine Spanier in den Niederla den gehalten nnd keine Ausländer angeſtellt habe. — Ueb dieſe und ähnliche Äußerungen gerieth Philipp in Zorn, ſta auf und ſagte, laut einigen Berichten, beim Weggehen: m hält mich wohl auch für einen Spanier und will mich er fernen? Schriftlich gab er indeß die höfliche Antwort: wolle, wie die Ernennung der Statthalterinn zeige, kei Fremden eindrängen, und werde die wenigen Spanier, welc zum Schutze zurückblieben (es waren etwa 3500 Mann binnen ſechs, ſieben Monaten hinwegziehen [2]); nur möcht die Stände unterdeß für Einſtellen und Beſolden ander Gränzmannſchaft Anſtalt treffen. Hiebei beruhigte man ſi vor der Hand, innerlich aber dauerten Mißverſtändniſſe u Argwohn fort, und noch kurz vor ſeiner Einſchiffung Vlieſſingen warf Philipp dem Prinzen von Oranien vor: hintertreibe die Ausführung ſeiner Plane. Auf deſſen An wort: die Stände meinten und betrieben dies Alles, ergr Philipp lebhaft ſeine Hand und ſagte: nicht die Ständ ſondern ihr, ihr, ihr! [3])

Den 20ſten Auguſt 1559 ſegelte der König aus Se land ab und nahm mit, was er an Schätzen und Kun werken fortbringen konnte; zum Beweiſe, daß er Spani als das Hauptland betrachte und dort ſeinen Sitz aufz ſchlagen denke. Aber an den galiciſchen Küſten zerſtörte e furchtbarer Sturm faſt die ganze Flotte [4]), und Philip welcher mit Mühe dem Tode entging, glaubte ſeitdem: Go

1) Strada I, 81. Wagenaer II, 557.

2) Herrera Historia del mundo I, 404.

3) No los estados, mas vos, vos, vos! Aubery Mémoir. 7.

4) Hooft 27. Cabrera 235. Landung in Laredo den 8ten Se tember. Horn führte die Flotte. Raumers Briefe I, 158. Wag naer III, 27. Londorp I, 77.

habe ihn durch beſondere Fügung zur ſtrengen Ausrottung 1559.
aller Ketzerei erhalten, beſtimmt und verpflichtet [1])! Willigere Gehülfen als die ſpaniſchen Inquiſitoren konnte er zu dieſem Zwecke nicht finden.

Seit dem dreizehnten Jahrhundert gab es, wie in manchen anderen Ländern [2]), ſo auch in Spanien eine Inquiſition. Die neue, davon verſchiedene, ward erſt unter Ferdinand und Iſabelle, mit Beiſtand Sixtus IV, im Jahre 1481 gegründet und ſollte, ſo hieß es, gegen Juden, Muhamedaner und Chriſten gerichtet ſeyn, welche zu dieſen Sekten zurücktraten. Bald aber reihte ſich hieran auch die Aufſicht und Verfolgung anderer Chriſten, ja aller Perſonen, die dem Hofe auf irgend eine Weiſe zuwider oder im Wege waren [3]). Der Einfluß der abergläubiſchen Könige Spaniens auf die Inquiſition wirkte nur ſchärfend und verderblich, und öfter fand man (aber freilich in der Regel auch nicht ohne große Koſten) Hülfe bei dem Papſte in Rom. Ueberhaupt lautet die päpſtliche Bulle von 1482 über das Verfahren der Inquiſition [4]) durchaus nicht ſo ſtreng und unvernünftig, als die in Spanien zwei Jahre nachher entworfene Anweiſung; und wiederum überbot die Anwendung noch oft dieſe Vorſchriften. Alles was zur Rechtfertigung der ſpaniſchen Inquiſition vorgebracht worden, iſt ohne Gewicht: ſie bleibt verwerflich durch ihre unchriſtliche Beſtimmung, das Geheimnißvolle ihrer Formen, den Aberglauben ihrer Anſichten, die Verfolgung ſelbſt unſchuldiger Worte, die Grauſamkeit der Unterſuchung und Beſtrafung, die ſchändliche Aufforderung

1) Philippus simulatque Hispaniam est ingressus, nihil antiquius habuit, quam ut in Haereses istas acerbe animadverteret. Ludov. Guicciardini comment. III, 171.

2) Geſchichte der Hohenſtaufen III, 291; VI, 292.

3) Der König (Philipp II) bedient ſich der Inquiſitoren, wenn er etwas aus unbedingter Macht durchſetzen will. Bericht des franzöſiſchen Geſandten von 1591, in Raumers Briefen I, 200. Ähnliches S. 101.

4) Llorente Band I und IV, 350.

1559. zur Angeberei, den Eigennutz der Gütereinziehung und Tyrannei welche ſie über Wiſſenſchaft und Kunſt ausük Mehr als alles Andere hat ſie Spanien entvölkert, ungli lich gemacht und den edlen Charakter des Volkes wenigſt zum Theil umgeſtimmt und umgeſtaltet. — Nach obig Geſetze ward dem **reuigen** Ketzer nicht Verzeihung, ſond lebenslängliches Gefängniß zu Theil [1]); ja ſelbſt wider V ſtorbene leitete man Prozeſſe ein, bemächtigte ſich ihrer G ter und verbrannte die ausgegrabenen Leichen. Wer auf gangene Ladung nicht erſchien, ward als ſchuldig verurthei wer auf Mittheilung der wider ihn vorgebrachten Zeugni nicht bekannte, hieß halsſtarrig und ward verbrannt; weſ Bekenntniß der Inquiſition nicht aufrichtig erſchien, ward e laſſen (relaxé), das hieß — ebenfalls verbrannt! — T grauſame Verfolgung der Juden im Jahre 1492 war Werk der Inquiſition; ja Torquemada, der erſte, 1498 v ſtorbene Großinquiſitor ließ (ſo rechnen Einige) an 10,0 verbrennen, an 80,000 büßen, ihr Vermögen einziehen, im Gefängniſſe ſchmachten, für unehrlich erklären u. dergl.

Unter Karl V verſchwand das Uebel keineswegs ga aber es ward doch ermäßigt, und als 1546 wegen Einfü rung der Inquiſition in Neapel große Unruhen entſtanden befahl der Kaiſer: es ſolle davon nicht mehr die Rede ſe und bewilligte eine Verzeihung, von welcher nur ſehr W nige ausgenommen waren.

Mit Philipps Thronbeſteigung (man kannte ſeine A ſichten) erneuen und mehren ſich die Klagen. Man v ſchonte weder Stand, noch Alter, noch Geſchlecht [4]), au

1) Llorente I, 178.

2) Gern geben wir zu, daß dieſe Berechnung ſehr übertrieb ſeyn mag; aber wie viel man auch abzieht, der Frevel bleibt ne übergroß.

3) Giannone, IV, c. 5. über die Wiedertäufer in den Nied landen. Kampen Geſchichte der Niederlande I, 287.

4) Belcarius commentarii rerum gallicarum, 926. Miña II, 211.

auf den leiſeſten Verdacht folgte die härteſte Strafe; wer ſich 1559.
indeß bekehrte, ward nur — erdroſſelt. Am 21ſten Mai 1559 wurden zu Valladolid, in Gegenwart des Prinzen Karlos, ſeiner Tante Johanna, vieler Großen und Beamten des Reichs [1]), vierzehn Perſonen zum Theil aus den edelſten Familien, und nicht minder die ausgegrabene Leiche der Eleonore von Vibero verbrannt, ihr Haus (worin angeblich ketzeriſche Verſammlungen gehalten worden) niedergeriſſen und ein Schandpfahl an die Stelle errichtet. — Spanier (ſo klagten die Verfolgenden), welche mit Karl V in Deutſchland waren, brachten das Gift des Lutherthumes in ihr Vaterland, forderten zum Leſen der heiligen Schrift auf und erregten Zweifel wider kirchliche Gebote. Selbſt Konſtantin Ponzius der Beichtvater Karls V ward deshalb ins Gefängniß geſetzt und, als er daſelbſt ſtarb, im Bilde verbrannt, ohne Rückſicht darauf zu nehmen daß dies dem Andenken des Kaiſers zu nahe trat. Gleiches Schickſal traf den geiſtlichen Don Auguſtin von Caçalla [2]); ja der Erzbiſchof von Toledo, Bartolomäus von Carranza ward den Inquiſitoren, deren Spruch er ſich nicht unterwerfen wollte, verdächtig, ſaß mit Zuſtimmung Philipps ſieben Jahre im Gefängniß ohne ein Urtheil zu empfangen, und ward dann (obgleich die tridentiniſchen Väter ſeinen in Anſpruch genommenen Katechismus billigten) nach Rom gebracht. Ungeachtet aller Rückſicht, welche die Päpſte auf Philipp nahmen, nannten ſie die Verzögerung des Prozeſſes und die lange Haft des Erzbiſchofes ein Skandal für ganz Europa [3]), und begnügten ſich mit einigen unbedeutenden und berichtigenden Erklärungen der Bücher des ungerecht verfolgten Mannes.

Gleich nach Philipps Ankunft loderten in Valladolid

1) Sepulveda Historia Philippi c. 18. Llorente II, 220.

2) Herrera I, 400. Sepulv. Philipp. 17—24, v. Hammen Don Juan de Austria 24, Thuan. XXIII, 14.

3) Cabrera 438. Campana vita del Re Filippo II, XI, 70. Llorente III, 268.

1559. und Sevilla die Scheiterhaufen als Freudenfeuer empor [1]) und bezeichneten, welcher Glanz ſeiner Regierung eigenthümlich ſeyn werde. Männer und Frauen, Alte und Junge, Vornehme und Geringe wurden unter Spott und Hohn fratzenhaft gekleidet, verhüllt und an Pfähle angebunden [2]). Dieſe Brautfackeln ließ der Grauſame zu ſeiner Hochzeit mit Eliſabeth, der Tochter Katharinas von Medici, anzünden [3])! Solcherlei Opfer, wähnte der Abergläubige, gefielen der Gottheit und erhielten ein Volk in Gehorſam und Ruhe [4])! Daß es einen anderen Gehorſam als den der Sklaven, eine andere Ruhe als die des Todes gebe, daß ein König ermattete Völker zu neuem Leben berufen und anfeuern, fieberhaft überſpannte zu heilſamer Entwickelung mäßigen könne und ſolle; konnte und wollte Philipp nie begreifen. Unzweifelhaft ſchien es ihm dagegen: noch weniger als der ſtolze Spanier werde der gering geachtete Niederländer zu widerſprechen wagen. Belgien und Frankreich erfuhren aber in jenen Zeiten: daß wenn die Tyrannei der Herrſcher Jegliches bezwungen zu haben ſcheint, der ächte Geiſt der Freiheit in edlen Gemüthern deſto kräftiger emporwächſt, und wenn der Wahnſinn des Volks alle Bande zerriſſen hat, die milde Hand eines Königs die beſte Heilung und Herſtellung darbietet.

Margarethe von Oeſterreich, die neue Statthalterin der Niederlande, geboren 1522, war die älteſte Tochter

1) Raumers Briefe I, 158. Heuteri rer. austriac. Historia 359.

2) Non aetatem, non conditionem, non ordinem, non denique sexum respici voluit Rex. — Inter cæteros, equestris et primi ordinis multi alioquin clari viri, ad flammam publicam condemnati etc. Ludov. Guicciardini comment. III, 171.

3) Hochzeit den 2ten Februar 1560. Ferreras IX, 440. Thuan. XXIII, 20. Sepulv. II, 22.

4) Philipp befahl dem Großinquiſitor, Erzbiſchof von Sevilla, Fernando de Valdes ſtreng zu ſeyn. Cabrera 208, 236. von Hammen Juan 22.

Karls V von Margarethe van der Geeſt aus Oudenarde [1]. 1559.
Sie ward zuerſt von Karls Tante Margarethe, dann von
ſeiner Schweſter Marie ſorgfältig erzogen, in früher Jugend
mit Alexander Medici, und nach deſſen Ermordung mit dem
jüngern Octavio Farneſe vermählt. Dieſem gebar ſie im
Jahre 1545 einen Sohn Alexander. Margarethe hatte ein
kräftiges Gemüth, ſelbſt im Äußeren manches Männliche, ei-
nen kleinen Bart und eine leidenſchaftliche Liebe zur Jagd.
Ungeachtet ihrer unleugbaren Gewandtheit in Geſchäften, mein-
ten Viele: eine Frau ſey der Herrſchaft nicht gewachſen, und
der lange Aufenthalt in Italien werde ſie an Grundſätze ge-
wöhnt haben, die für Flandern nicht paßten. Hiezu komme,
daß ihr erſter Rathgeber, Granvella, ebenfalls ein Ausländ-
der ſey.

Anton Perenot Granvella, geboren den 20ſten Au-
guſt 1517 in Beſançon, war der Sohn Nikolaus Granvel-
las, der, aus anſtändiger Familie abſtammend, erſt königli-
cher Advokat in Ornans, dann Parlamentsrath in Dole war,
ſich endlich bis zum kaiſerlichen Kanzler emporarbeitete, und
bis an ſeinem Tod (er ſtarb 1550) in Karls V Gunſt er-
hielt [2]. Mit faſt übertriebener Vorliebe ſorgte Nikolaus
für ſeine Kinder und Verwandten; Anton aber war derjenige
unter ihnen, welcher die meiſten Hoffnungen erregte. Durch
großen Fleiß erwarb er ſich auf den Hochſchulen in Dole,
Padua und Löwen viele Kenntniſſe, ward im einundzwan-
zigſten Jahre Prieſter und erhielt, nebſt mehren Pfründen,
das Biſthum Arras. Daß er Philipps Gunſt eben ſo wie
die Karls V gewann, iſt zweifelsohne ein Beweis ſeiner An-
lagen und ſeiner Geſchicklichkeit; allein die Perſönlichkeit bei-
der mußte um ſo mehr Einfluß auf Granvellas Handlungs-
weiſe haben, da es bei ihm Grundſatz war der Herrſcher
Neigungen zu erforſchen und ohne Heldenmuth, ja ohne Wi-

1) Strada I, 41. Wynkt I, 103.

2) Wynkt I, 131. Mémoires de Granvella I, 163 — 179,
207 — 219.

1559. derrede, darauf einzugehn [1]). Zwar äußerte er nicht mi der: man müſſe unparteiiſch ſeyn und lieber Beleidigung ertragen, als beleidigen; allein dieſe Regel ward, ſobald ſ mit jenen höchſten Rückſichten in Widerſpruch gerieth, v ihm vielfach übertreten, und er gerieth, obgleich er von N tur weder heftig noch rachſüchtig war, dadurch in Fein ſchaften vielfacher Art. Ihn empfahlen Schönheit, Bered ſamkeit, Geſchäftskenntniß und raſtloſe Thätigkeit; andere ſeits aber fehlte ihm Unbefangenheit, Tiefſinn und diejeni Kraft des Charakters, welche Heinrich IV an Sully ehrt die in Philipps Augen aber freilich als Verbrechen erſchiene wäre. Übereilt trug Granvella ſeinen Reichthum gern z Schau, war unzugänglich gegen Geringere, ſelbſt gegen Vo nehme anmaaßend und zu keck in dem Vertrauen, er könn durch des Königs Gunſt leicht alle Gegner beſiegen. A jeden Fall müſſen wir es unvorſichtig und thöricht nenne daß er Oranien, Egmont, Horn, Schwendi (die angeſeher ſten Männer) in Dingen beleidigte und täuſchte, wo Gefä ligkeit und Aufrichtigkeit weit paſſender geweſen wäre. Die blieb nicht ohne Wirkung auf die öffentlichen Angelegenhe ten, obgleich größere Gründe und Triebfedern jetzo Richtun und Ausſchlag beſtimmten.

Zunächſt erneuten ſich die Anträge über die Entfernun der Spanier, welche Philipp bewilligt hatte, Granvella ab aus eigener Überzeugung und nach deſſen Befehl immer we ter hinausſchob, um, für die Ausführung anderer Plan eine ſchlechthin gehorſame Kriegsmacht in der Nähe zu h ben. Endlich aber mußte auch Granvella der einſtimmige Meinung des Staatsraths beitreten: 3000 Spanier könnte

1) Memoir. II, 102. Strada 1, 69. Reyd Historie van nederlandsche Oorlogen 4. Granvella gab an Belin Rathſchläg die ſeine eigene Natur bezeichnen: oft ſich anſtellen, als höre u ſehe man nichts, lediglich darauf denken, wie man ſich mit ſeine Herrn wohl verſtehe, das ſelbſt thun was man wünſcht, daß er thu geduldig leiden — das ſind Mittel zum Fortkommen. Raume Briefe I, 177.

und ſollten Belgien nicht in Zwangsgehorſam erhalten, und 1559.
vor ihrer geſetzlichen und heilſamen Entfernung werde man weder Steuern erheben, noch Anleihen zu Stande bringen [1]). Unglückliche Unternehmungen wider Tripolis und Oran erzeugten anderwärts das Bedürfniß kriegsfähiger Mannſchaft, und beſtimmten den König wohl mehr als Geſetz und Verſprechen, gegen Ende des Jahres 1560 ſeine Einwilligung zum Einſchiffen der Spanier zu geben [2]).

Unterdeß war aber ſchon ein neuer Streit nicht geringerer Art ausgebrochen. Zeither gab es für die Niederlande nur vier Biſthümer, von denen drei dem Erzbiſchofe von Rheims, eins dem Erzbiſchofe von Köln unterworfen waren. Es iſt, behauptete Philipp, unpaſſend, daß Erzbiſchöfe und Biſchöfe außer Landes wohnen, ihres Berufes wenig gedenken, oder ihm, der übergroßen Sprengel wegen, zu genügen außer Stand ſind. Man muß alſo ihre Zahl vermehren, wie ſchon Philipp der Gute und Karl V es wollten [3])

1) Strada I, 86—88.

2) Cabrera 241. Sepulv. 33—66. Wagenaar 29. Am 28ſten October 1560 ſchreibt Granvella dem Könige (Raumers Briefe I, 161): Man konnte, ohne augenſcheinliche Gefahr eines Aufruhrs, die Einſchiffung der Spanier nicht länger verſchieben. Sobald man ſie fortziehen ſah, entſtand die allgemeinſte Freude, und ſeitdem zeigt ſich überall mehr Liebe für den König und mehr Theilnahme für ſeinen Dienſt. Zwar verhehle ich mir nicht, daß im Innern und Äußern noch viel zu befürchten iſt; auf keinen Fall aber hätten jene wenigen Soldaten die Landſchaften in Zaum halten können. Es wäre gut, das Heer zu verſtärken, alle Eingebornen hingegen zu entwaffnen. Die Geſchichten vergangener Zeiten und was ſie in Gegenwart des Königs thaten, läßt ſchließen, weſſen ſie noch fähig ſind. Waren doch die Seeländer entſchloſſen, die Herſtellung ihrer Schleuſen nicht fortzuſetzen, um ſich lieber mit den Spaniern zu erſäufen, wenn dieſe noch einmal aus den Schiffen ans Land kämen.

3) Hooft 24. Bor I, 26. Cabrera 232, 285. — Granvella meinte: der Dienſt des Königs werde weſentlich gewinnen, wenn Biſchöfe ſtatt der Äbte berathſchlagten, die in den öffentlichen Angelegenheiten ſo eigenſinnig wären wie das niedrigſte Volk. Raumers Briefe I, 160. Doch wünſchte er ſpäter, daß man nie an ihre Ein-

1559. Hiefür wirkte der Doktor Sonnius, ein angeſehener Theo in Rom mit ſolchem Erfolge, daß eine deshalb von Paul am 18ten Mai 1559 erlaſſene Bulle kurz vor des Kö Abreiſe nach Spanien ankam, und von ihm mit Freu angenommen ward. Sie ſetzte feſt: in den Niederlan werden drei Erzbisthümer errichtet, Mecheln mit ſechs, C brai mit vier, Utrecht mit fünf Biſchöfen, welche nebſt ren Kapiteln aus andern Pfründen und Klöſtern beſol oder dieſelben ihnen ganz überwieſen werden. Granvella hält das Erzbisthum Mecheln und doppelt ſo viel Einnah als die anderen. — Gegen dieſe Neuerungen entſtanden allen Seiten und aus den mannigfachſten Gründen die l hafteſten Widerſprüche. Wie kann man (ſprachen die al Erzbiſchöfe und Biſchöfe) unſere bisherigen Rechte und E nahmen ſo mindern, ohne uns darüber ein Wort zu verg nen? Wie darf man (riefen Äbte und Mönche) die ſprüngliche Beſtimmung unſerer Stiftungen willkürlich auf ben, uns unter frommen Vorwänden von Haus und H treiben, und ſtatt der mäßigen ſtillen Bewohner, weltlich ſinnte Biſchöfe und üppige Stiftsherren hineinſetzen? D Verhältniß der Stimmen auf allen Landtagen (ſo klag Adel und Städte) wird dadurch zu unſerm Nachtheile v ändert und der, lediglich vom Könige abhängigen Geiſtli keit (wider die ausdrücklichen Geſetze Belgiens) ein neu nachtheiliges Übergewicht beigelegt. Philipp hat gar k Recht, ohne Befragen und Einwilligen der Stände Einri tungen ſolcher Art zu treffen und willkürlich Beſitzſtand u Eigenthum umzuſtoßen. Ferner fürchteten die Armen du Einziehung der mildthätigen Klöſter ſehr zu verlieren; d Geiſtlichen durch die Mehrzahl der Biſchöfe (beſonders na Annahme der tridenter Schlüſſe) überſtreng geregelt werden; die Gelehrten endlich waren mißvergnügt, daß m

richtung gedacht hätte und behauptete: der Marquis von Berg ha zuerſt mit dem Könige von dieſer Sache geſprochen und die Stat halterinn nachmals beigeſtimmt. Der Papſt wollte Anfangs, der Er biſchöfe halber, nicht einwilligen. Ebend. S. 163.

zum Nachtheile der Löwener Univerſität eine neue in Douay 1559.
gründen wollte.

Zu dem Allem kam, daß des Papſtes Bulle und Philipps Erklärung über die Nützlichkeit der neuen Maaßregeln ſehr deutlich religiöſe Unduldſamkeit hindurchſcheinen ließen [1]), weshalb allgemeine und gegründete Furcht entſtand: der letzte Zweck des Ganzen ſey die Einführung der verfolgungsſüchtigen ſpaniſchen Inquiſition. Geſandte, die von Äbten, Geiſt- 1560.
lichen und Ständen nach Rom und Madrit geſchickt wurden, um durch alle die angedeuteten Gründe eine Beibehaltung des Frühern zu bewirken, erhielten zur Antwort: „wo der Papſt und der König entſchieden hätten, ſey keine weitere Unterſuchung nöthig und das Berufen auf den Weg Rechtens ganz unpaſſend [2]). Die Gründung der Biſthümer bezwecke lediglich Erhaltung des katholiſchen Glaubens, Schutz der Kirche und Rettung der Kirchengüter. Verweigere man damit verbundene geringe Opfer, ſo dürfte beim Eintritte größerer Bewegungen leicht Alles verloren gehen [3]). Die Ausſtattung der Biſthümer erfolge auf die angeordnete Weiſe am bequemſten, wenigſtens gewiß bequemer als durch neue Steuern; auch gebe der König dazu ſelbſt ſoviel her, als irgend möglich." — Trotz dieſer Weiſungen nahm man die neuen Biſchöfe an einigen Orten gar nicht, in andern nur dazu auf, um Spott mit ihnen zu treiben; die Behörden wagten nicht, ihre Ausſtattung durch Einziehung von Abteien mit Gewalt durchzuſetzen, und als Philipp auf die lauteſten Widerſprüche die Anſtellung eines neuen Biſchofs für Antwerpen verſchob, glaubten alle, ſie hätten gleiche Rechte und bald würde man den ganzen Plan bei Seite legen [4]). Margarethens wiederholte Erklärungen, man bezwecke nur beſſere kirchliche Ordnung und denke an keine Inquiſition, machten

1) Sarpi concil. Trident. 425. Strada I, 113.

2) Mémoir. de Granv. I, 320.

3) Bynkt I, 158. Strada I, 50—56.

4) Hooft 37—42.

1562. Bittſchrift überreichte man ihm eine Zeichnung, wo er abgebildet ſaß Biſchöfe aus Eiern ausbrütend, und über ihm ſchwebte ein Teufel mit der Inſchrift: „dies iſt mein lieber Sohn, den ſollt ihr hören" [1]). Bei einem heiteren Feſte beſchloſſen viele Edle, ihre Bedienten nicht mehr höchſt koſtbar, ſondern ganz einfach zu kleiden und ihnen auf den Ärmel eine Narrenkappe ſticken zu laſſen [2]); was als Spott für den Kardinal oder dahin gebeutet wurde, hinter dem Scheine der Narrheit verberge ſich ein ernſter Sinn. Später wählte man, weil Margarethe ſich hiegegen erklärte, einen Bündel Pfeile zum neuen Zeichen der Einigkeit für, — oder gegen den König.

Als der Baron Montigny, Horns Bruder, den man nach Madrit geſchickt hatte, um Philipp Vorſtellungen zu machen, im December 1562 nur leere Hoffnungen zurückbrachte [3]), gewannen die Widerſprüche eine beſtimmtere Geſtalt. Oranien, welchem Granvellas Vater viel Gutes erwieſen hatte und der des Kardinals Freund ſo lange geweſen war, als dieſer ſeine Anlagen zum Wohle Belgiens zu verwenden ſchien, mußte ſich itzt, bei weſentlicher Verſchiedenheit der Grundſätze und Anſichten, ihm entgegenſtellen [4]). Er, Egmont und Horn entwarfen (da ſie im Staatsrathe mit ihren Anträgen nirgends durchdringen konnten) am 11ten
1563. Mai 1563 eine Vorſtellung an den König, worin ſie die Lage der Dinge ſchilderten, ihre Anhänglichkeit an die katholiſche Religion bezeugten, Margaretha lobten, die Entfernung Granvellas aber für nothwendig erklärten [5]). Denn ſeine Anmaaßung ſey ohne Gränzen, der alte treue Adel, welcher ſich in Schlachten geopfert habe, werde von ihm mißgeach-

1) Hooft 39—43.

2) Cabrera 295. Strada I, 132.

3) Strada I, 123.

4) Haer 126. Lazarus Schwendi ſöhnte Oranien und Egmont aus, die lange geſpannt waren.

5) Hooft 40. Strada I, 117, 124. Cabrera 287, 294. Procès d'Egmont II, 276.

tet, jede Stelle nach Willkür beſetzt und im Rathe nicht nach 1563.
Stimmenmehrheit, ſondern nach Gutdünken Einiger entſchieden. Nur wenn der König dieſe Übelſtände beſeitige, könnten ſie mit Ehre und Nutzen ihre, itzt einflußloſen, Stellen im Staatsrathe wieder bekleiden.

Viele traten dieſen Klagen bei im Gefühle ihrer Wahrheit, Andere um Bedeutung zu gewinnen, noch Andere um Vorwände eigener Willkür zu erhalten; Margarethe aber ſchrieb ihrem Bruder: man haſſe den Kardinal nur, weil ihm König und Religion über Alles gehe [1]). Anſtatt ſelbſt nach den Niederlanden zu eilen, wie man einſtimmig und dringend rieth, begnügte ſich Philipp jenes Schreiben am 16ten Julius dahin zu beantworten: er hoffe bald Alles an Ort und Stelle prüfen und entſcheiden zu können; doch möchten Oranien, Egmont und Horn, oder wenigſtens Einer von ihnen nach Spanien kommen, da ein mündlicher Vortrag dem langſamen ſchriftlichen Wege vorzuziehen ſey [2]). Ihrer Treue und ihren Abſichten laſſe er alle Gerechtigkeit widerfahren; da indeß kein recht beſtimmter Grund der Klage, keine eigentliche Thatſache ausgeſprochen ſey, finde er Bedenken, den Kardinal ungehört zu verurtheilen [3]). — Dieſer hatte ſich unterdeß möglichſt zu rechtfertigen geſucht und dem Könige gerathen: er ſolle die Berufung der Stände auf alle Weiſe umgehen, drei bis vier Regimenter werben laſſen, alle Befehlshaberſtellen bei denſelben (mit vorſätzlichem Übergehen der Mächtigeren) nur Perſonen niedern Adels anvertrauen, Egmont ſchmeicheln und durch Geld umſtimmen, Oranien aber unter irgend einem ehrenvollen Vorwande als Geſandten oder Vicekönig entfernen, oder auch dieſen überall zurückſetzen und Egmont hervorziehen, um beide Männer zu entzweien [4]). Dieſe kleinen, macchiavelliſtiſchen Künſte reich-

1) Mém. de Granvella II, 12.

2) Viglii epist. 2. Herrera I, 494. Raumers Briefe I, 163.

3) Hooft 42—43.

4) Mémoir. de Granvella II, 15, 55—57. Strada I, 121. Cabrera 333. Raumers Briefe I, 164.

1563. ten aber unter den gegebenen Verhältniſſen nicht aus; vielmehr wurden die Klagen über Steuern, Kriegsweſen, Religion u. ſ. w. täglich lebhafter und jene drei Häupter erklärten wiederholt der Statthalterinn: Berathung mit den Ständen ſey das einzige und geſetzmäßige Mittel, das Rechte und Zweckmäßige aufzufinden. Sollte deren Berufung, wie Margarethe ſage, vom Könige ausdrücklich verboten ſeyn, ſo müßten ſie ſich freilich dabei beruhigen; doch zeuge dies Gebot von ſchädlichem Mißtrauen, was Unverſtändige und Leidenſchaftliche zwiſchen ihm und ſeinen Unterthanen herbeiführten. Dem Könige ſchrieben ſie am 29ſten Julius 1563 zum zweiten Male: „wir haben den Kardinal nicht über Einzelnes anklagen und eine Art von Gerichtsverfahren mit Beweiſen u. dgl. eröffnen wollen, ſondern nur als treue Vaſallen die allbekannte Lage und Stimmung des Landes vorgetragen und ausgeſprochen. Kein Unterrichteter kann die Wahrheit unſerer Darſtellung in Zweifel ziehen und gern würden wir alle drei nach Spanien kommen, wenn innere und äußere Gefahren uns nicht im Lande und in unſerem Amte feſthielten. Doch werden wir gehorchen, ſobald ein ausdrücklicher Befehl an uns ergeht.“ [1])

Granvella, bemerkend, daß ſich die Verhandlungen für ihn ungünſtiger ſtellten als er erwartet hatte, bat itzo ſelbſt um ſeine Entfernung; aber Philipp antwortete (aus Unentſchloſſenheit, oder um Zeit zu gewinnen) weder ihm, noch ſeinen Gegnern [2]). In dieſer Zwiſchenzeit erſchienen Spott- und Schmähſchriften mancherlei Art, welche vor Allem gegen den Kardinal gerichtet waren, aber auch den König nicht ganz verſchonten; weshalb Anfangs auf ſeinen Befehl ſtrenge Unterſuchungen wider die Verfaſſer angeſtellt, dann aber bei Seite geſetzt wurden, weil man merkte, dies Mittel erhöhe nur jenes Übel. Selbſt Margarethe trug itzt auf Entfernung Granvellas an: es ſey, daß die Gründe der Edeln ſie all-

1) Bor I, 29. Strada I, 127.

2) Mém. de Granv. II, 58.

mälig überzeugt hatten, oder daß ſie ſchädlichen Haß beſeitigen wollte, oder endlich die Anmaaßung des Kardinals ihr überläſſig wurde [1]).

Am 20ſten Mai 1564 erging endlich Philipps Antwort, 1564. enthielt aber Nichts als: er werde des Kardinals Geſuch näher in Überlegung nehmen. Granvella reiſete jedoch unter dem Vorwande ſeine bejahrte Mutter zu beſuchen, ſchon am 10ten März nach Burgund ab; worauf Oranien, Egmont und Horn, dem erklärten Wunſche des Königs gern Folge leiſtend, wieder in den Staatsrath traten und mit unermüdlicher, aufrichtiger Anſtrengung für zweckmäßige Führung der Geſchäfte ſorgten. Sie wollten und konnten beweiſen, daß nach des Kardinals Entfernung Alles beſſer von Statten gehe, denn vorher; auch antwortete Philipp auf neue Verſicherungen ihrer Treue und ihres guten Willens: Niemand habe ſie verleumdet und unbeſtimmten Anſchuldigungen gebe er nicht leichtſinnig Gehör [2]).

Übrigens waren jene drei Männer unter einander weſentlich verſchieden. Horn galt für heftig, tapfer und kühn, doch den beiden andern nachſtehend. Egmont, ein Feldherr, der bei Gravelingen über die Franzoſen ſiegte und bei St. Quentin, an der Spitze der Reiterei fechtend, ſehr viel zum Gewinne der Schlacht beitrug [3]). Ein ſchöner, kräftig gebauter Mann, ein würdiger Gatte und ſorgſamer Vater ſeiner zahlreichen Kinder. Übrigens heiter, offen, ſorgenfrei, nur das Nächſte bedenkend und voll Selbſtvertrauen er werde auch dem Künftigen, wenn es ſich nahe, gewachſen ſeyn und leicht es zu lenken und zu beherrſchen wiſſen.

Das Haus Naſſau, eines der edelſten deutſchen Geſchlechter, hatte ſchon vor Jahrhunderten dem Reiche einen Kaiſer gegeben und ſpäter durch Erbſchaft Orange gewonnen. Wilhelm von Naſſau-Oranien, geboren den 14ten April

1) Strada I, 128.

2) Hooft 46.

3) Strada I, 20, 120.

1564. 1533 in Dillenburg (alſo ſechs Jahre jünger wie Philipp I war der Sohn Wilhelms und der Gräfinn Juliane von Sto berg, welche bei ihrem Tode, im 77ſten Jahre ihres Alter 160 Kinder und Nachkommen zählte. Nur die erſten L bensjahre brachte Wilhelm im Hauſe ſeiner Ältern zu, dan ward er unter die kaiſerlichen Edelknaben aufgenommen un von Karl V, wie von deſſen Schweſter Marie, mit väterl cher und mütterlicher Sorgfalt erzogen. Sehr früh wußt der Kaiſer (ein Beweis ſeines Scharfſinns und ſeiner Men ſchenkenntniß) Wilhelms Natur vollkommen zu würdiger ſchenkte bereits dem Knaben ſein Vertrauen und ſtellte ir Jahre 1555 den zweiundzwanzigjährigen Jüngling, mit Zu rückſetzung aller mächtigeren Nebenbuhler, an die Spitze ſei nes Heeres: und Wilhelm zeigte ſich der ſchweren Aufgab vollkommen gewachſen. Als man ihn in Paris, wo er all gemeinen Beifall, ſelbſt als Tänzer erhielt, durch große An erbietungen für Frankreich gewinnen wollte [1]), gab er zu Antwort: lieber will ich ſterben, als meinen Kaiſer verlaſ ſen. — Ihm ward das wehmüthige Geſchäft zu Theil, deſſe Krone Ferdinand dem Erſten zu überbringen; auf Wilhelm Schultern geſtützt, nahm Karl rührenden Abſchied von ſeine flandriſchen Unterthanen. Wie heilſam wäre es geweſen wenn Philipp, ſeines Vaters Rath befolgend, ſich auch fer- nerhin auf Oranien geſtützt hätte! Aber die, zuletzt aller- dings bloß ſcheinbare Ähnlichkeit ihrer Naturen wirkte nu ſo weit, daß Oranien den König ganz durchſchaute, dieſe den höher Begabten haßte. Philipps berechnender, zerſetzen- der Verſtand, welcher ſich und ſein Werk in Nichts auflöſet, war in Wilhelm zu erzeugender, lebendiger Weisheit verklärt: ſtatt tückiſchen Argwohns, zeigte er ſcharfſinnige Vorſicht; ſtatt willkürlichen Eigenſinns, ſtandhafte Beharrlichkeit; ſtatt kalter Gleichgültigkeit, unvertilgbare Seelenruhe; ſtatt un- fruchtbaren Abmühens, zweckmäßige unermüdliche Thätigkeit.

1) Bynkt II, 117. Vieilleville Mém. XXIX, 264, 318. Aubery Mémoir. 4. Meursii Guilielmus Auriacus 2—5.

Sein Wahlſpruch: „ruhig in ſtürmenden Wogen“ [1]), war 1564.
nicht angekünſtelt, um Eindruck zu machen, ſondern ging natürlich aus einer großen Seele hervor, die jeder Lage, jedem Berufe gewachſen war. Gegenwart, wie Zukunft, lag klar vor ſeinen Augen, und indem er nie die Herrſchaft über ſich ſelbſt verlor, ward er Herr der Umſtände. Er war ernſt, denn er verſtand die Bedeutung ſeiner Zeit und die Aufgabe ſeines Lebens; aber er war auch heiter, denn er fühlte ſich ihr gewachſen. Seine ſtete Herablaſſung und Milde wirkten bezaubernd auf alle Herzen, denn ſie ging von Herzen; doch verlor er hiebei nie an Würde und Achtung und ließ in ſeinen kurzen feſten Reden (die er mit lieblicher, wo es erforderlich war, aber auch mit gewaltiger Stimme ausſprach) deutlich fühlen, daß Allen mindeſtens ſo viel am Befolgen, als ihm am Rathen liege [2]). Seinen großen Reichthum verwandte er Anfangs zu edler Geſelligkeit und faſt königlicher Pracht; ſpäter opferte er Alles dem Vaterlande. Reiten, Jagen, Spielen war ihm gleichgültig, er bedurfte ſo geringhaltiger Erholungen nicht; beim gaſtlichen Mahle hingegen bemerkte Niemand, welche Sorgen den Heitern oft drückten, obgleich Manche vergeblich hofften, ihn bei ſolchen Gelegenheiten auszuforſchen und zu durchſchauen. Wenige begreifen, wie die edelſte Heiterkeit und der edelſte Ernſt aus derſelben Quelle fließen; daher haben Viele Oraniens harmoniſche Natur erſt willkürlich und wunderlich in Stücke gebrochen, und dann zu einem verdrießlichen Zerrbilde wieder zuſammengeſetzt. Mit demſelben Unverſtande behaupten Andere, er habe keine Religion gehabt [3]), weil er die Bilderſtürmerei der Calviniſten, wie die Blutgerüſte der Katholiken gleichmäßig verwarf, und alle Verfolgungswuth in Religionsſachen für unchriſtlich erklärte. Nicht er hat die Revolution in den Niederlanden herbeigeführt, ſondern den revolutionairen Grundſätzen Philipps am lebhafteſten und

1) Saevis tranquillus in undis. Aubery 124. Reyd 121.
2) Wagenaer zu 1584, S. 461. Haer 182. Grotius I, 7.
3) Religio prorsus ambigua aut potius nulla. Strada I, 77.

1564. tiefſinnigſten widerſprochen, er iſt die Urſach, daß ſie nicht unbedingt obſiegten. Weder Murren der Untergebenen, noch Neid der Gleichgeſtellten, noch Verfolgung der Höheren konnten ihn erdrücken; auf ſolch einen Gegner hatte Philipp nicht gerechnet [1]).

Die nächſte Folge der neuen und großen Thätigkeit Oraniens, Egmonts und Horns war, daß der Staatsrath an Einfluß gewann und in die Geſchäftskreiſe mancher andern Behörden leitend eingriff. Es iſt höchſt bedenklich (ſo klagten Viele, ſelbſt Viglius), daß nicht wenige Sachen, mit Übergehung der nächſten und gewöhnlichen Behörden, ſogleich an die höchſte gebracht und gar mannigfaltige Nebenmittel zur Erreichung beſonderer Zwecke angewandt werden [2]). Nicht minder tadelnswerth erſcheint es, daß man die Geſetze über die Glaubensreinheit zu umgehen ſucht und alle Fragen und Streitigkeiten über die Rechte und Anſprüche des Königs wieder hervorſucht. So löſet ſich die Ordnung in der Verwaltung, wie die Sicherheit der Verfaſſung auf und es iſt dringend nöthig, den alten ſtrengern Weg wieder einzuſchlagen. Margarethe ließ ſich indeß durch dieſe Klagen zu keiner Übereilung verleiten: denn ſie ſah, daß jene Männer aufrichtig das Beſte des Landes wollten, eine geliebte dauerhafte Regierung bezweckten und im Sinne des Volks verfuhren. Über zwei Hauptfragen, auf die man immer wieder zurückkam, konnte ſie aber aus eigener Macht nicht entſcheiden: erſtens: ob man mehre würdige und beliebte Männer in den, Alles leitenden, Staatsrath aufnehmen; zweitens, ob man Gewiſſensfreiheit wenigſtens in den Häuſern bewilligen und wie man auf Beſſerung der Geiſtlichen und der Kirche hinwirken ſolle? [3])

Unterdeß traf des Königs Aufforderung, Egmont möge nach Spanien kommen und über die Lage der Dinge Be-

1) Hooft 907.

2) Viglius Bericht v. Oproer 225. Hooft 47. Cabrera 335.

3) Hooft 48.

richt erſtatten, mit dem Wunſche und Beſchluſſe des Staats- 1564.
raths zuſammen [1]). Viglius entwarf für den Grafen eine Anweiſung, worin ganz kurz und in allgemeinen Ausdrücken über Zunahme des Proteſtantismus, Verachtung der Rechtspflege, Mangel an Gelde geklagt, und um Philipps baldige Überkunft gebeten wurde. Egmont möge dann mündlich, nach ſeiner Sachkenntniß und Beredtſamkeit, das Weitere erörtern und bewirken. Hiegegen erhob Oranien lauten Widerſpruch und behauptete: man ſolle dem Könige die Lage der Dinge gerade heraus und ohne Umſchweif vorlegen. Bei drei ſo wunderlich neben einander geſtellten Behörden müſſe die Geſchäftsführung aller Einheit und Ordnung ermangeln; die frühern und jetzigen Mittel wider Glaubensabweichungen ſeyen unbrauchbar und nachtheilig, die Anwendung der inquiſitoriſchen Vorſchriften verdammlich und die der tridenter Kirchenſchlüſſe unmöglich [2]). Faſt alle Glieder des Staatsraths, nur mit Ausnahme von Viglius und Barlaimont [3]), theilten Oraniens Anſicht, worüber der Erſte ſo viel Schmerz und Gram empfand, daß ihn deſſelbigen Abends ein Anfall von Schlagfluß traf, von dem er ſich nur langſam erholte.

Im Januar 1565 verließ Egmont die Niederlande, er- 1565.
reichte Madrit Anfangs März und kehrte Ende April mit dem Sohne Margarethens, Alexander Farneſe zurück [4]). Am 5ten Mai erſtattete er im Staatsrathe Bericht des Inhalts: der König habe ihn mit höchſter Auszeichnung empfangen, oft geſprochen und gezeigt wie ſehr ihm das Wohl der niederländiſchen Landſchaften am Herzen liege. Zur Schuldentilgung wolle er Geld ſchicken und, ſobald es die Verhältniſſe erlaubten (itzo hindere der türkiſche Angriff auf Malta), ſelbſt nach Belgien kommen. Bis dahin möge der Staatsrath Jegliches ordnen, nöthigenfalls berichten und Befehle

1) Herrera I, 556.

2) Burgund. 93. Wagenaer 49.

3) Viglii vita 42.

4) Hooft 50. Strada I, 152, 155.

1565. erwarten. Was aber die Religionsangelegenheiten betreffe, ſo wolle der König lieber hunderttauſend Leben verlieren, als die geringſte Veränderung in Glaubensſachen dulden, oder die Beſtrafung der Ketzer (mit Übertretung der Pflichten gegen Gott) aufſchieben oder mildern. [1]). Vielmehr ſolle man überlegen, wie dieſe zu ſchärfen wären; damit endlich die Ausgelaſſenheit gezähmt und das Übel mit der Wurzel ausgerottet werde.

Die Freude, welche Egmonts heiteres, zuverſichtliches Auftreten Anfangs verurſachte, ſchwand nach dieſer Erklärung. Jene Hoffnung auf baldige Geldſendungen (ſo ſprach man) und des Königs perſönliche Überkunft iſt täuſchend, und die Entſcheidung über die Religionsangelegenheiten unverſtändig und grauſam. Egmont hat in Wahrheit gar Nichts ausgerichtet, ſondern ſich beſchwatzen laſſen und die öffentlichen Angelegenheiten über ein Geſchenk von 50,000 Gulden und Philipps Zuſicherung, ſeine vielen Töchter auszuſtatten, ganz vergeſſen [2]). Auch beſchwerte ſich Jener bald nachher, als immer ſtrengere Befehle einliefen [3]), der König habe das ihm Verſprochene nicht gehalten; während dieſer erklärte, er habe ihm Nichts verſprochen: — beide mochten das ſagen, was ſie nach ihrer Weiſe für wahr hielten. Margarethe wagte indeß nicht jene Befehle ſogleich öffentlich bekannt zu machen, ſondern berief obrigkeitliche Perſonen, angeſehene Geiſtliche und Biſchöfe nach Brüſſel, angeblich um bloß über die tridenter Kirchenſchlüſſe zu rathſchlagen. Bald aber wandten ſich die Theologen vorzugsweiſe zur Prüfung der Frage: welche Strafe die Ketzer verdienten? Oranien, Egmont und Horn bemerkten hingegen: nicht dies ſey der eigentliche Gegenſtand der Überlegung, ſondern welche Mittel und Strafen angewandt werden könnten, ohne das Land

1) Hooft 51.

2) Haer de initiis tumultuum Belgicorum 285. Herrera I, 556. Bentivoglio II, 32.

3) Strada I, 164. Wynkt I, 177. Burgund. 112. Vergleich Raumers Briefe I, 167.

zu Grunde zu richten [1]). Selbſt Margaretha ging auf dieſe 1565.
Gedanken ein, aber die Biſchöfe äußerten: des Königs Schreiben zeige keineswegs ſolche Beſorgniß und nur mit höchſter Strenge könne man Herr der Ketzer werden. Nach mehren erfolgloſen Streitigkeiten erklärten ſie ſich am 7ten Junius 1565 für die Annahme der tridenter Kirchenſchlüſſe und die Vollziehung der Geſetze wider die Ketzer; nur möge man hiebei Alter, Geſchlecht, Halsſtarrigkeit, Reue u. dgl. nicht ganz unberückſichtigt laſſen.

Oranien, Egmont, Horn und Graf Mansfeld wollten aber an dieſen Beſchlüſſen keinen Theil nehmen und meinten: ſo unbedeutende Ermäßigungen grauſamer Strafen führten zu Nichts, und vor allen weitern Schritten möge man die landſchaftlichen Behörden über ihre Angemeſſenheit befragen. Die Statthalterinn forderte hierauf mehre Gutachten, deren Inhalt die Bedenken indeß noch vermehrte [2]). Auf ihren vollſtändigen, Milderungen mancherlei Art vorſchlagenden Bericht befahl Philipp unterm 20ſten Auguſt: ſeine Vorſchriften ſollten ſchlechthin vollzogen, und insbeſondere die tridenter Schlüſſe (jedoch unbeſchadet beſtehender Rechte) bekannt gemacht werden. — Einigen waren dieſe Schlüſſe willkommen, ſofern ihr Anſehn dadurch zu gewinnen, oder das Ende aller bisherigen Zweifel und Unruhen ſich daran zu reihen ſchien; in den meiſten Landſchaften hingegen widerſprachen die Kapitel und Geiſtlichen (welche dieſe römiſche Reformation nicht minder fürchteten, als die bisherige), oder die Stände und weltlichen Behörden, weil ihre Rechte dadurch beſchränkt wurden. Oranien endlich erklärte nochmals: die Schlüſſe der Kirchenverſammlung ſind ſelbſt in Deutſchland und Frankreich nicht unbedingt angenommen worden, und paſſen eben ſo wenig ohne Ausnahme für die Niederlande. Auf jeden Fall müßte man die Stände über ſo wichtige Dinge hören, das Verhältniß zu Deutſchland berückſich-

1) Hooft 52.

2) Bentivogl. II, 34. Hooft 53—55.

1565. tigen und dasjenige weglaſſen, was die Reformirten in Ve zweiflung und das Land in Aufruhr ſtürzen wird. — V glius und manche Katholiken meinten dagegen: es ſey he ſam und ganz der Ordnung gemäß, die Schlüſſe der allg meinen Kirchenverſammlung anzunehmen und die Rechte d Stände auf andere Weiſe zu ſichern.

Gleichzeitig wurden die Inquiſitoren immer kühner, th tiger und willkürlicher. Schon die Ketzergeſetze, welche z Zeit Karls V ergingen [1]), erſcheinen verwerflich, ſofe z. B. durchaus nicht genau beſtimmt war, was Ketzerei ſe jeder Wunſch nach Beſſerung der Mängel als Verbrechen b zeichnet und ſelbſt der Reuige beſtraft ward. Aber d Meiſte kam, weil Karl klugen Rath annahm, nicht zur A wendung und den geiſtlichen Richtern war die weltliche Obri keit zugeſellt; jetzt aber ergingen neue Anweiſungen vom Pap und Könige, welche das weſentlich verſchiedene ſpaniſche Ve fahren als höchſtes, anzuſtrebendes Vorbild durchſchimme ließen. Alle ſonſt gebräuchliche, die Unſchuld ſchützende Fo men wurden verletzt, verfängliche Fragen, erzwungene Ei Gefängniß, Marter, Hinrichtungen folgten ſich nach gräß cher Willkür, und auf Geſchlecht, Rang, Alter u. dgl. nah man, aus angeblicher Gerechtigkeitsliebe, keine Rückſicht [2] Giebt es (ſo lauteten die gerechten Klagen) eine ſchnöde Sklaverei, als in der Mitte von Kundſchaftern und Verr thern ein angſtvolles Leben führen und Worte und Wer ja Mienen und Gedanken erforſcht, aufgezeichnet, mißgede tet und ſich, ſo wie Freunde und Verwandte an Ehre, G und Blut verurtheilt und beſtraft zu ſehen von nichtswürd gen Leuten, deren Läſterungen nicht einmal Kaiſer Karl hat entgehen können [3]). Wenn Neapel und Mailand, Lä der ohne Rechte und Verfaſſung, ſich der Inquiſition erwe

1) Haer 156, 160. Bynkt I, 190, 200.

2) Hotoman. 49, 53. Brandt Histoire de la réformation d pays bas I, 116.

3) Hooft 65.

ren, ſollen da die freien Niederländer willig das Blutgerüſt 1565.
und den Holzſtoß beſteigen [1]? — Gleichzeitig mit dieſen Klagen erſchienen Schutzſchriften für die Verfolgten; ja manche Befehlshaber erklärten: ſie könnten und wollten die Inquiſition um ſo weniger unterſtützen, da man ſogleich und ohne Rückfrage nach Spanien Alles hemmen und abſchaffen müſſe, was den Landesrechten widerſpreche [2]. Am Palaſte in Brüſſel, gleichwie an den Häuſern Oraniens und Egmonts, fanden ſich Aufforderungen angeſchlagen, ſie ſollten Glaubensfreiheit herbeiführen.

Über dies Alles erſtattete man dem Könige umſtändlichen Bericht, und die Reformirten übergaben ihm, wie ſchon früher, ein Glaubensbekenntniß, verſicherten ihn ihres Gehorſams und erklärten ihren Abſcheu gegen Aufruhr [3]. Gleichzeitig empfing er aber auch die Klagen der Inquiſitoren, daß man ſie nirgends gebührend ehre und unterſtütze, überall verhöhne und verachte; ſie baten um mächtigen Beiſtand, oder um Entbindung von ihren Ämtern. — Philipp antwortete den 17ten November 1565: Die Inquiſition iſt keine neue Einrichtung. Es wäre thöricht, ſie in einem Augenblicke abzuſchaffen, wo ſie nöthiger erſcheint als jemals; thöricht bei fortdauernden, ja wachſenden Übeln, die Strafe zu ermäßigen, oder den Richtern insgeheim ein Milderungsrecht des deutlichen Buchſtabens der Geſetze zuzugeſtehn [4]. Schuldige verſchonen, iſt falſche Nachſicht; ſie ſtrafen, keine Grauſamkeit; ſie ſtreng behandeln, die beſte Anweiſung zum rechten Leben. Höchſtens mag man die Ketzer, wenn ihre Standhaftigkeit verführeriſchen Anſtoß giebt, insgeheim und nicht mehr öffentlich hinrichten. — Obgleich Mehre, ſelbſt Viglius der Meinung waren, man ſolle des Königs Schreiben nicht

1) Thuan. XXXVI, 3. Herrera I, 524. Hotom. 49. Giannone IV, 138.

2) Burgundius 150.

3) Brandt 106, 118. Bor I, 43. Strada I, 141. Cabrera 295.

4) Hooft 66. Wagenaer 54. Burgund 117.

1565. bekannt machen, bevor er genauer von der Lage der Dinge unterrichtet ſey [1], erklärte ſich doch die Mehrheit der Stimmen im Geheimenrathe und Staatsrathe dafür: weil nach bereits geſchehener Mittheilung aller erheblichen Gegengründe Philipps Befehl aufs Beſtimmteſte laute. So wird, ſagte Oranien weiſſagend, bald ein großes Trauerſpiel beginnen; und Viglius klagte, daß Ehrgeiz der Großen die Sachen vorſätzlich auf eine ſo gefährliche Spitze hinauftriebe.

Zunächſt widerſetzten ſich die Proteſtanten in Antwerpen der Hinrichtung eines ihrer Glaubensgenoſſen, warfen den Scharfrichter mit Steinen und wurden noch aufgebrachter, als kund ward: ſtatt die Angeklagten öffentlich hinzurichten, erſäufe man ſie, nach des Königs Weiſung, nunmehr heimlich in den Gefängniſſen [2]. Widerſtand gegen die Inquiſition (riefen die Verfolgten) iſt kein Aufſtand, und beſſer mit den Waffen in der Hand, als durch den Henker ſterben. Die Flanderer ſind keineswegs ſo thieriſch dumm, daß ſie nicht wüßten, wie weit das Recht der Unterthanen und des Fürſten gehe, und daß man wider dieſen beim Reichsgericht Klage erheben kann, da die Niederlande als Reichskreis in den paſſauer Vertrag und den Religionsfrieden eingeſchloſſen ſind [3].

1566. Am 22ſten Januar 1566 überreichten die vier Hauptſtädte Brabants eine lebhafte Eingabe gegen die tridenter Beſchlüſſe und die Inquiſition, welche ohne die geſetzliche Zuſtimmung der Stände bekannt gemacht und eingeführt wären [4]. Zwei Tage nachher erklärte Oranien: ob man mich gleich nicht gefragt, will ich doch lieber jetzt ſprechen, als durch Schweigen zum Unheile des Landes beitragen und hinter meiner Pflicht zurückbleiben. Die tridenter Beſchlüſſe, welche Beſſerung der Geiſtlichen bezwecken, dürften ausführ-

1) Hooft 67. Bor I, 32. Viglius oproer 235.
2) Thuan. XL, 2.
3) Hooft 68.
4) Bor I, 37.

bar ſeyn, nicht aber viele andere, denen Katholiken keines- 1566.
wegs weniger als Proteſtanten widerſprachen. Durch Inquiſition, Ketzergeſetze und Strafen kann man die Religion nicht unverändert erhalten; Beil und Holzſtoß erhöhen nur den Muth und freudig gehn die Verurtheilten in den Tod. Daß aber bei ſolcher Verfaſſung im Innern und großen Gefahren von außen die übelſten Folgen, Gewalt und Aufruhr ausbleiben können, muß ich ſehr bezweifeln [1]). Oder beweiſet nicht Frankreich, in welch unendliches Labyrinth dieſer Weg führt? Iſt es nicht ſo herabgekommen und zerriſſen, daß nur faſt wechſelſeitige Vernichtung und völlige Ausrottung übrig zu bleiben ſcheint? Man muß dem Könige ſagen, wie zahlreich, wie mächtig die Proteſtanten in den Niederlanden, wie die Geſetze den Verhältniſſen nothwendig anzupaſſen ſind. Wäre Philipp hier, er würde die Sachen mit ganz anderem Auge betrachten und einſehen daß er ſich ſelbſt den größten Schaden thut. Dies Alles ſage ich nach der feſteſten, treuſten Überzeugung, und des Königs, wie des allgemeinen Beſten wegen. Will man aber dennoch auf der bisherigen Bahn verharren, ſo mag man mir lieber mein Amt abnehmen, als mich fernerhin für das Unausbleibliche verantwortlich machen! — Einige erklärten ſich, jedoch vergebens in gleichem Sinne: denn die Statthalterinn ertheilte dem Beſchluſſe der Mehrheit gemäß eine Antwort, welche zwar viel höfliche Reden enthielt, in der Sache aber gar nichts Weſentliches änderte [2]).

Bei der auf dieſe Weiſe täglich ſteigenden Noth und Gefahr dachten gewiß Viele daran, ob und wie man am beſten derſelben entgegentreten könnte; aber der Erſte, welcher eine engere Vereinigung bezweckte und die Grundzüge eines Bundes, Compromiß genannt, niederſchrieb, war Philipp von Marnix, Herr von St. Adelgonde [3]). Am 16ten

1) Burgund. 109. Bentiv. II, 32. Bor I, 33. Bynkt I, 200. Viglius oproer 229.

2) Bor I, 37. Thuan. XL, 5.

3) Bynkt I, 209.

1566. Februar 1566 vollzogen Mehre in ſeinem Hauſe zu Breda eine Urkunde des Inhalts: wir wollen Nichts unternehmen gegen Gott, König, Staat, Freiheit und römiſche Kirche, wohl aber zuſammenhalten, nach dem löblichen Beiſpiele der Neapolitaner, wider die Inquiſition [1]; denn durch ſie wird die ſchändlichſte Sklaverei bezweckt und eingeführt, göttliches und menſchliches Recht umgeſtoßen, Habe und Gut unſicher gemacht, Freiheit in Worten und Werken aufgehoben. — Allmälig traten an 400 Edelleute (unter ihnen Oraniens Bruder Ludwig und ſein Schwager der Graf von Berg), gleichwie ſpäter auch Kaufleute und vermögende Bürger in den Bund. So geheim man ihn hielt, kam doch Kunde davon an die Statthalterinn, und zwar mit Übertreibung ſowohl hinſichtlich der Mittel, als des Zwecks. Das Schrecken war groß und Mehre, ſelbſt Viglius, fürchteten man gehe darauf aus die königliche Gewalt, wie in Frankreich, ganz zu untergraben, Am 24ſten März ſchickte Margarethe einen Eilboten an Philipp und berichtete ihm, von welchen Dingen und Gefahren ihr Oranien, Egmont und Graf Megen Nachricht gegeben hätten. Von zwei Auswegen müſſe man einen erwählen: entweder das Befohlene mit Kriegsgewalt durchſetzen (was an ſich das größte Übel und wozu weder Geld noch Mannſchaft vorhanden ſey) [2]; oder in einigen Punkten, beſonders hinſichtlich der Inquiſition nachgeben, die von Guten wie Böſen gleichmäßig aufs Äußerſte gehaßt werde. — Alles war in dieſem und mehren folgenden Berichten ſo geſtellt, den letzten Vorſchlag als den beſten darzuſtellen.

Unterdeß erließ Margarethe Rundſchreiben gegen heimliche Verbindungen, Verſammlungen und Werbungen [3]; ſie berief die erſten Beamten des Landes und alle Ritter des goldenen Vließes zu einer gemeinſamen Berathung. Auch

1) Hooft 71. Bor I, 53. Bentiv. II, 40—46. Wagenaer III, 57.

2) Bor I, 55. Procès d'Egmont II, 295, 304.

3) Bor I, 57.

Horn und Oranien, die ſich in der letzten Zeit von Geſchäf- 1566.
ten zurückgezogen hatten, erſchienen, und nachdem gar viel
war hin und her geredet und gerathen worden, ſprach Ora-
nien den 29ſten März 1566 zuletzt und am würdigſten und
weiſeſten. Der Inhalt ſeiner Rede ging im Weſentlichen
dahin: er müſſe es beklagen, daß man ihm und den Gleich-
geſinnten früher keinen Glauben beigemeſſen und dadurch alle
eingetretenen Übel herbeigeführt habe. Abſchaffung der neuen
Inquiſition (welche über die gewöhnliche, ohnehin geſchärfte
der Biſchöfe hinausgehe) ſey durchaus nothwendig [1]. Über-
haupt, dies beſtätige die Erfahrung aller Zeiten, vermehre
jede Verfolgung nur den Eifer der Neubekehrten, die Grau-
ſamkeit der Strafe ſey nur ein Reiz zur Sünde, und die
Standhaftigkeit und Freudigkeit der Schlachtopfer eine Auf-
forderung, ihren Glauben für wahr zu halten und anzuneh-
men. Zwang bezwinge kein Gemüth und das Blut der
Märtyrer ſey, nach altem Ausſpruche, die Ausſaat für die
Kirche geweſen. Um größere Gefahren und unſägliches
Elend, wie es Frankreich bereits zeige, abzuwenden, müſſe
man die Klagenden auf vernünftige Weiſe beruhigen und die
Bittſchrift annehmen, welche ſie der Statthalterinn überrei-
chen wollten. — Ob nun gleich Barlaimont und Arſchot
dieſem Vorſchlage lebhaft widerſprachen [2], erklärte doch die
Mehrheit der Berathenden: ohne Tyrannei und Verletzung
aller Billigkeit könne man die Annahme einer von ſo edlen
Männern überreichten Bittſchrift nicht verweigern, ſofern ſie
unbewaffnet nahten; doch möchte man etwanige Unruhen
durch Ausſtellung von Wachen behindern.

Den 3ten und 4ten April 1566 langten die Verbünde-
ten mit zahlreicher Begleitung in Brüſſel an, den 5ten Mit-
tags zogen ſie unbewaffnet und wohl geordnet, drei bis vier-
hundert an der Zahl [3], zum Palaſte der Statthalterinn.

1) Hooft 74.

2) Strada I, 175.

3) 300 hat Hooft 74; 400 Bor I, 58. Kampen Geſchichte der
Niederlande I, 354.

1566. Feſte nicht gegenwärtig, ſondern kamen erſt ſpät zufällig hinzu [1]); das Wort Geuſen ward ſeitdem ein Parteiname welcher aufreizte, vereinigte und zu kühnen Wagſtücken antrieb

Damit aber Philipp von der neuen, veränderten Lage der Dinge vollſtändig Kunde erhalte, übernahmen Floris von Montmorency Baron von **Montigny** und Johann von Glimes Marquis von **Berg**, ächte Freunde ihres Vaterlandes, eine Reiſe nach Spanien. Am 17ten Junius 1566 baten ſie in Madrit, unter umſtändlicher Darlegung der Gründe: Philipp möge ſelbſt nach den Niederlanden eilen, für das Geſchehene ein allgemeines Nichtgedenken bewilligen, die Vorſchriften über Ketzer und Inquiſition mildern, die Stände berufen und mit deren Rath alles zum Beſten des Landes Erforderliche beſchließen. Ob dies zur völligen Herſtellung der Ruhe hinreiche, wollten ſie nicht mit Beſtimmtheit behaupten, wohl aber wären ſämmtliche Edlen entſchloſſen, wenn der König dies bewillige, alle ihnen zu Gebote ſtehenden Kräfte und Mittel anzuwenden, Ordnung zu erhalten. Geſchehe hingegen Nichts, höre man in Spanien ſo wenig die Niederlande, wie Mailand, Sicilien oder Neapel, ſo werde das Übel keineswegs ſich mindern, ſondern täglich ſteigen [2]). — Neben allerlei höflichen hinhaltenden Reden, antwortete Philipp, einverſtanden mit Papſt Pius V: die Inquiſition ſey nothwendig und Begnadigung der Schuldigen eine Ungerechtigkeit [3]). Vor ſeiner Ankunft in den Niederlanden wolle er Nichts ändern, auch die Stände nicht verſammeln. Sofern die Edeln überhaupt Ruhe erhalten könnten, wären ſie auch ohne Bewilligung jener Punkte dazu im Stande und verpflichtet. Die Geſandten erwiederten: wenn der König Nichts bewillige, würden die Edeln zwar keine Gewaltſchritte thun, ſich aber von der Theilnahme an unheilbringenden Geſchäften zurückziehen. Man gewahre leider, daß man die

1) Haer 315.

2) Hooft 80—83.

3) Cabrera 399—402. Strada I, 194.

Niederländer in Spanien verachte und dies Land, als habe 1566.
es keine Rechte und Freiheiten, wie Neapel und Mailand zu beherrſchen denke.

Schon früher antwortete Philipp auf Margarethens Bericht ſehr milde, ſprach von ſeinem guten Willen, ſeiner baldigen Ankunft und erklärte Oranien, Egmont und Horn (welche ihre Entlaſſung nachgeſucht) in eigenen Briefen ſeine Zufriedenheit, ſo wie es Margarethe zu deren Beruhigung gewünſcht hatte [1]). Die hiedurch irrig erregten Hoffnungen ſchwanden aber bald [2]), da nach mehren Monaten noch keine Antwort auf die Bittſchrift einging, und Margarethe mit Vorſchlägen einer Milderung der Ketzergeſetze hervortrat, die zweifelsohne von Philipp ausgegangen und Folge ſeines Schreibens vom 6ten Mai 1566 war. Diejenigen, ſo hieß es, welche vollkommene Reue zeigen und bußfertig zum Katholicismus zurückkehren, erhalten Verzeihung. Geiſtliche, Perſonen welche proteſtantiſche Verſammlungen hielten oder veranlaßten, Verfaſſer ketzeriſcher Bücher u. ſ. w. werden nicht verbrannt, ſondern nur gehangen [3]), andere Ketzer und Beleidiger von Katholiken nur geköpft, geringes Volk, welches den neuen Glauben nicht abſchwört, nur zum Lande hinausgejagt, Allen aber werden gleichmäßig ihre Güter genommen! — Dieſes ſo thörichte und ſchändliche Geſetz ward als große Mäßigung und Gnade, als Moderatie ausposaunt; aber mit Recht nannten es die Niederländer, unter Abänderung nur eines Buchſtabens, das Geſetz der Morderatie.

Immer höher ſtieg, da Hinrichtungen wegen Glaubensſachen nicht ausblieben [4]), die Unzufriedenheit, immer öffentlicher hielten die Proteſtanten ihre Verſammlungen, ſangen Pſalme, predigten und fanden ſich, als man dies mit Gewalt hindern wollte, in ſo großer Zahl und ſo gut be-

1) Procès 343—355. Bor I, 62.

2) Conestaggio 55.

3) Burgund. 190. Hooft 81. Thuan. XL, 8.

4) Brandt I, 131. Hooft 84.

1566. den umgeworfen, verſtümmelt, zerſchlagen, verbrannt, geſtohlen [1]; es ſchien, als ſollte gar kein Andenken der Vergangenheit, keine Geſchichte bleiben, als ſollte Alles mit dem letzten Tage der Zerſtörung auf wüſter Stelle neu beginnen. — Zwei Tage nachdem Oranien Antwerpen verlaſſen hatte, am 21ſten Auguſt, ward ein hochverehrtes Marienbild, nach Beendigung eines Aufzuges nicht wie ſonſt acht Tage lang ausgeſtellt, ſondern aus Beſorgniß vor Spott und Unbilden gleich wieder in ſeinen Schrank verſchloſſen [2]). Hiedurch nun gereizt riefen Etliche in der Kirche: Marie fürchtet ſich, es leben die Geuſen! Ein Anderer ſagte einem alten Weibe, welches zeither Lichter vor der Kirche verkaufte: ihr Handel werde bald ein Ende nehmen. Sie antwortete grob und warf, nach manchen Schimpfreden, dem Spötter eine Schüſſel an den Kopf. Wenige Stunden darauf, ſo wuchs der Aufruhr, war der herrliche Dom von dem raſenden Pöbel ausgeplündert, mit brennenden Wachskerzen zog er dann zu andern Kirchen und Klöſtern, mißhandelte die Mönche, zerſchlug alles Vorgefundene, und befreite zuletzt Schuldige, wie unſchuldig Verfolgte aus den Gefängniſſen. Jeder war ſo überraſcht, betäubt, unentſchloſſen und in Furcht und Argwohn befangen, daß eine ungemein geringe Zahl Menſchen (meiſt Geſindel, Diebe und Huren, zum Theil aus Deutſchland und Frankreich herbeigezogen) dies Alles faſt ungeſtört vollführen konnte! Die große Maſſe der Proteſtanten blieb ruhig und mißbilligte den Frevel, insbeſondere erklärte ſich ihre Geiſtlichkeit mündlich und ſchriftlich mit Nachdruck dagegen [3]); deßungeachtet ſchrieb man ihnen die Schuld, und den verbündeten Edeln, ſelbſt Ludwig von Naſſau, heimliche Mitwirkung zu. Dieſe Anklagen ſind im Ganzen ungegründet, obgleich nicht zu verwundern ſteht daß die lange Verfolgung und die noch ganz vor Kurzem eingetretene Hinrich-

1) Hooft 99. Burgund. 291, 300. Viglii epist. 14. Brandt I, 137, 139. Strada I, 200—218. Wagenaer 82.

2) Bor I, 83. Haer 349. Meteren II, 43. Bentivogl. II, 48.

3) Thuan. XL, 10. Strada I, 218.

tung ihrer Glaubensgenoſſen den Eifer ſonſt gemäßigter Pro- 1566.
teſtanten zur Leidenſchaft geſteigert hatte, und Manche jene wilde Zerſtörung der ſchönſten Kunſtwerke, der edelſten Erzeugniſſe des menſchlichen Geiſtes für heilſam und gottgefällig hielten: ein Wahnſinn unbeſchreiblich groß, aber keineswegs größer als der, welcher nicht die ungeordnete Menge, ſondern Behörden, Statthalter und König antrieb, ihre Mitbürger und Unterthanen wegen Abweichungen in Glaubensſachen zu erſäufen und zu verbrennen. Keine Partei hielt mehr Maaß in Argwohn, Anſchuldigungen und Thaten, keine wartete die höhere Entſcheidung ab; ſondern beide gingen vorwärts, die Proteſtanten aus Furcht jene Entſcheidung werde gegen ſie, die Katholiken im Vertrauen ſie müſſe für ſie ausfallen.

Als Margarethe von all dieſen Ereigniſſen in raſcher Folge Nachricht erhielt, war ſie ſo erſchreckt, daß nur die dringendſten Vorſtellungen Oraniens, Egmonts und des Viglius ſie von dem übereilten Entſchluſſe abhalten konnten, Brüſſel zu verlaſſen [1]); woraus übrigens hervorgeht, wie wenig jene Beiden in dieſem Augenblicke daran dachten, die Statthalterinn zu ſtürzen und eine unabhängige Macht zu gründen. In Übereinſtimmung mit Horn und Hogſtraaten erklärten ſie indeß: bei veränderten Umſtänden ſeyen Philipps Bewilligungen unzureichender als je; nur wenn man den Proteſtanten an gewiſſen Orten und unter gewiſſen Vorſichtsmaaßregeln freien Gottesdienſt bewillige, laſſe ſich die Ordnung herſtellen und auf Mitwirkung der verbündeten Edeln rechnen [2]). Am 23ſten Auguſt ſchloß Margarethe, von Noth und Gefahr bedrängt, mit dieſen einen Vertrag des Inhalts: die Inquiſition wird ausgeſetzt, das Verfahren gegen die Ketzer gemildert und eine Amneſtie bewilligt. Predigten können an den Orten, wo ſie bisher gehalten worden, künftig fortdauern; nur ſoll Niemand bewaffnet erſcheinen, Ärgerniß geben und die Ausübung der katholiſchen Religion ſtören. Die

1) Strada I, 221. Viglius oproer 239.

2) Hooft 109. Herrera I, 630. Wynkt I, 236.

1566. verbündeten Edeln verſprechen Beiſtand wider Unruhſtifter und Bilderſtürmer, ſie werden Nichts gegen König, Staat und Kirche unternehmen; wogegen die Statthalterinn verſpricht, bei ihrem Bruder für die Berufung der Stände zu wirken.

Über dieſen Vertrag entſtand die größte Freude im Lande: doch lag im Hintergrunde hier der Wunſch der Verbündeten durch die Stände und eine neue Geſetzgebung noch weit mehr zu gewinnen; dort die Hoffnung Margarethens, bei günſtigeren Verhältniſſen den Katholicismus unbedingt aufrecht zu erhalten. Auch ſchrieb ſie dem Könige: ich habe viele Nächte ſchlaflos hingebracht, bin ſelbſt vor Sorgen krank geworden, und mußte zuletzt aus Noth unbewaffnete Verſammlungen der Proteſtanten in den Orten erlauben, wo ſie bereits ſtatt fanden [1]). Dir aber ſteht frei ohne Treubruch Alles aufzuheben; du brauchſt mein übel gegebenes Wort nicht zu ſchützen und wirſt, wie ich hoffe, es nicht ſchützen.

Unterdeß wirkten Oranien, Egmont, Horn und die meiſten Verbündeten mit größtem Nachdrucke für Herſtellung der Ordnung, und beſtraften ergriffene Kirchenräuber an mehren Orten mit dem Leben [2]). Insbeſondere benahm ſich Oranien in Antwerpen mit ſo unbezwinglichem Muthe, ſo zweckmäßiger Strenge und ſo einnehmender Milde, daß er die erbitterten Parteien beruhigte, und den Katholiken alle alten Kirchen wieder verſchaffte [3]). Als er aber den, zum Gehorſam angewieſenen, Proteſtanten an einigen Orten Religionsübung verſtattete, waren die katholiſchen Eiferer und auch Margarethe unzufrieden; worauf er ihr ſchrieb: „ſie

1) Strada I, 222—223.

2) Hooft 111. Haer 456. Reyd 5. Isselt historia sui temporis 103.

3) Den Prince heeft het rappalie bevolen that se soude vertrecken, mar sy dit niet achtende, heeft den Princen genomen eenen spriet van de Hellebardiers slaende in den hoop heeft sommighe seer gequest. Antwerp. Chron. 96. — Über den Hergang, den falſchen Eifer der Calviniſten u. ſ. w. Raumers Briefe I, 170.

möge einen Andern hinſenden, der die Sachen beſſer einzu- 1566.
ſehen verſtehe." Weil dies unmöglich war, blieb es bei dem Verfügten, und in mehren Städten Hollands und Frieslands, in Utrecht, Amſterdam, Leyden u. a. O. wurden (meiſt unter Oraniens Mitwirkung) ähnliche Verträge geſchloſſen [1].

Dieſen mittleren Weg ächter Weisheit dankten ihm aber weder Philipp (der ſein und Egmonts Benehmen nicht für aufrichtig und ernſtlich hielt) [2], noch die Übereifrigen unter den Katholiken und Proteſtanten, noch der Pöbel vornehmer und geringer Art, welcher in den Verwirrungen zu gewinnen hoffte. Während der König eigenhändig ſehr ſchmeichelhaft an Oranien ſchrieb und an Andere auf ähnliche Weiſe ſchreiben ließ [3], erklärte er nochmals der Statthalterinn: eine Berufung der Stände würde das Übel nicht hemmen, ſondern vermehren, und während ſeiner Abweſenheit Staat und Kirche in Verwirrung ſtürzen. Solch unruhigen Bewegungen Thür und Thor öffnen, ſey dem königlichen Anſehn und ſeinem Gewiſſen zuwider, auch zeigten andere Länder, welche Gefahren und Übel dadurch hereinbrächen.

Noch ehe dieſe Entſcheidung (welche den Rechten durchaus zuwiderlief und die Einwirkung der Stände nur für Unbedeutendes und Gleichgültiges, nicht aber für Wichtiges in Zeiten der Gefahr einräumte) in Belgien bekannt ward; hatte man Briefe des ſpaniſchen Geſandten Alava in Paris an Margaretha aufgefangen des Inhalts: der König ſtelle ſich jetzo zwar nachgiebig, werde aber bei günſtiger Gelegenheit ſtrafen und die lang erſehnte Unumſchränktheit ſeiner Herrſchaft gründen. Man müſſe Oranien, Egmont und Horn durch Verſtellung gewinnen, dereinſt aber ſich rächen; vor Allen werde Philipps Strafgericht zuerſt die Vornehmſten treffen [4]. — Als Margarethe von Egmont über dieſe

1) Strada I, 252. Bor I, 98—100. Burgund. 349—353.
2) Bentiv. II, 51.
3) Thuan. XL, 10. Procès 357.
4) Bor I, 109. Burgund. 382, 400.

1566. Briefe zur Rede geſtellt ward, antwortete ſie: man wiſ nicht, ob ſie ächt wären, woher Alava dies Alles erfahre habe, und wie es gemeint und zu verſtehen ſey. — Indeſſe ließ ſich ihre Ächtheit nicht bezweifeln, die oben mitgetheilte Worte lauteten deutlich genug, um die größte Beſorgniß z erwecken, und gleichzeitig ſchrieb Montigny aus Madril Granvella triumphire und rathe zu den heftigſten Maaßre geln [1]). Die Bittſchrift der Edeln heiße eine Verſchwörung welche dem Könige Gelegenheit und Gründe darbiete, al Freiheiten zu vernichten; mithin möge der Kluge ſich warne laſſen. — Hiezu kam, daß in den Niederlanden Raubſüch tige noch einzelne Klöſter plünderten und andere Unbilden ve übten [2]); während die Statthalterinn behauptete: wenn hie und dort den Proteſtanten auch das Verſammeln und Rede erlaubt worden, dann doch nicht geiſtliche Handlungen, Aus theilung der Sakramente, Hebung kirchlicher Steuern u. dgl. [3] Beide Theile deuteten den geſchloſſenen Vertrag anders, un beſchuldigten ſich wechſelsweiſe einer Übertretung deſſelben.

Um dieſe Zeit, den 3ten Oktober 1566 trafen Wilheln und Ludwig von Oranien, Egmont, Horn, Hogſtraaten un Andere in Dendremonde zuſammen, wo der Erſte Alava und Montignys Briefe vorlegte, mit andern Nachrichten (e hatte in der Regel die genaueſte Kunde, ſelbſt von den Ge heimniſſen des madriter Kabinets) in Verbindung ſetzte un zur Berathung brachte, was zu thun ſey [4])? Ludwig vo Naſſau und Horn, die Heftigſten, wollten ſogleich Fehde er heben; Wilhelm hingegen erklärte, dies ſey unzeitig und un gebührlich, wohl aber müſſe man ſich (da die Spanier ge wiß zu harten Maaßregeln zurückkehren würden) auf Alle vorbereiten, Beiſtand ſuchen, die Zuneigung des Volks ge winnen und beſchließen äußerſten Falls lieber in Vertheidi

1) Bentiv. III, 54.

2) Meteren II, 46. Strada I, 224. Wynkt I, 224.

3) Meursii Guilielm. Auriac. 80.

4) Strada I, 234. Burgund. 402.

gung der Rechte des Vaterlands, als durch Henkershand zu 1566.
fallen! — Egmont endlich ſagte: der König iſt nicht ohne Grund erzürnt, man muß ſich deshalb auf alle Weiſe mit ihm auszuſöhnen ſuchen und den Frieden erhalten [1]. Ich habe mir Nichts vorzuwerfen, will ihm treu bleiben, ſeine Gunſt durch Unterdrückung der Aufſtände gewinnen, und ſeiner Dankbarkeit, Gerechtigkeit und Milde vertrauen. Montigny ſagte bloß: Philipp ſey zornig; und geheimere Plane hätte er höchſtens der Statthalterinn, aber gewiß nicht dem Botſchafter Alava mitgetheilt. — Bei dieſer Verſchiedenheit der Anſichten beſchloß man: den Vertrag zu halten und Ungebühr aller Art, welche von Geſindel (das ſich für Proteſtanten ausgab) im Lande verübt wurde, möglichſt zu hindern. Bittſchriften um größere Religionsfreiheit, durch Hogſtaaten am 27ſten Oktober übergeben, wurden von der Statthalterinn ſehr übel aufgenommen, und Klagen der Reformirten, daß heidniſche Kaiſer gegen die Chriſten, und Päpſte gegen die Juden duldſamer geweſen, machten keinen Eindruck. Leider aber verfolgten und verketzerten ſich auch Lutheraner und Reformirte dergeſtalt unter einander [2], daß alle Bemühungen Oraniens, ſie zu verſöhnen, ohne Erfolg blieben.

Nach langem Zögern und Zweifeln hielt er für Pflicht, 1567.
ſeine Anſicht über die Lage der Dinge noch einmal umſtändlich vorzulegen [3]. Er zeigte, wie Mängel der alten Kirche, Gemeinſchaft mit Nachbaren, Anweſenheit fremder proteſtantiſcher Söldner und manches Andere ganz natürlich dahin gewirkt hätte, Viele für die neue Lehre zu gewinnen. Völlige Übereinſtimmung des Glaubens könne durch Gewalt nie erzeugt werden; eher ſey zu bewundern, daß in den weit

1) Bentiv. III, 54—60. Thuan. XL, 10. Hooft 123—125.

2) Brandt I, 145, 149. Die Lutheraner waren indeß gemäßigter als die Reformirten und erklärten: dat sy noch teghen den Coningk noch Overheit niet en wilden rebelleren. Antwerp. Chron. 121.

3) Im Februar 1567 ſagt Wagenaer 92. Bor I, 132. Hooft 115—117. Burgund. 458.

1567. zerſtreuten Staaten Philipps noch ſo viel Einigkeit herrſche. Hierauf folgte eine Prüfung aller vorgeſchlagenen Mittel eine Darlegung der Gefahren im Innern und von außen und der Vorſchlag ſich (unbeſchadet der königlichen Rechte) dem deutſchen Reiche in Religionsſachen anzuſchließen. Nur wenn Philipp die Stände verſammele, freiwillig eine Amneſtie erkläre und auf mildem Wege der Belehrung und des guten Beiſpiels wirke, werde er den größten Ruhm erwerben; ſonſt unſägliches Elend herbeiführen, Ströme Bluts vergießen laſſen, — und doch ſeines Zieles verfehlen! Diejenigen aber, welche die Wahrheit nach beſter Einſicht klar ausgeſprochen hätten, würden vor Gott und ihrem Gewiſſen entſchuldigt ſeyn.

Anſtatt auf dieſe dringenden Vorſtellungen Rückſicht zu nehmen, ſchritt Margarethe den erhaltenen Weiſungen gemäß und mit verſtärkter Macht vorwärts, eroberte Valenciennes, welches ſich (nicht ohne Anführung von Gründen) geweigert hatte Beſatzung einzunehmen [1]), am 24ſten Januar 1567 mit Gewalt, nahm der Stadt alle Vorrechte, ſetzte alle obrigkeitlichen Perſonen ab, und ließ die proteſtantiſchen Lehrer und Häupter aufhängen! Bald darauf wurden mehre wirkliche oder angebliche Bilderſtürmer hingerichtet, reformirte Geiſtliche verjagt, und endlich aller proteſtantiſche Gottesdienſt verboten [2]). — Um, wie es hieß, die Schwankenden zu befeſtigen, und Freunde von Feinden zu unterſcheiden, verlangte die Statthalterinn, daß jeder Beamte und Lehnsmann einen neuen Eid ſchwöre: er wolle den römiſchen Glauben aufrecht erhalten, Ketzer wie Bilderſtürmer ausrotten, und dem Könige wider jeden Feind ohne Ausnahme dienen. Die Meiſten gehorchten, nur Oranien, Hogſtraaten, Horn und einige Andere weigerten ſich deſſen, weil die frühere Verpflichtung genüge, die Faſſung bedenklich und mit ihren ſtändiſchen Rechten, wie mit ihren Pflichten gegen Kaiſer und Reich nicht wohl verträglich ſey. Insbeſondere wiederholte Oranien:

1) Strada I, 263. Bor I, 136.

2) Meteren II, 49.

verſchiedenes Bekenntniß ſchließe keine Treuloſigkeit ein, und 1567.
er wolle die Todesſtrafe, die ohnehin nichts nütze, keineswegs wider angebliche Ketzer mit zur Ausführung bringen helfen [1]); er wolle keinen Eid ſchwören, welcher ihn der unbedingten Willkür eines Andern unterwerfe, oder gar verpflichte, ſein eigenes Weib (die Tochter des Churfürſten Moritz von Sachſen) aufs Blutgerüſt zu führen [2]).

Brederode und die verbündeten Edeln, denen man mündliches Gehör verweigerte, übergaben am 8ten Februar 1567 eine neue Bittſchrift und beſchwerten ſich über Argwohn, Bruch des Vertrages, Werben von Kriegsvolk, und Beſchränkung der Proteſtanten. Sie verlangten, das früher Verſprochene ſollte gehalten und jede Werbung eingeſtellt werden [3]). Viglius entwarf hierauf eine ſtrenge Antwort des Inhalts: ihr mißdeutet die Verträge, haltet ſelbſt Kriegsmacht, bringt Steuern auf und greift in königliche Rechte ein. Geht nach Hauſe, befördert die Ordnung, reizet des Königs Zorn nicht weiter, enthaltet euch drohender Eingaben, und zeigt doch erſt wer euch berechtigt im Namen ſo Vieler aufzutreten, oder wer diejenigen ſind, für welche zu ſprechen ihr vorgebt.

Über dieſen unerwartet ſtrengen Beſcheid erſchraken die Meiſten dergeſtalt, daß ſie ernſtlich Verzeihung und Ausſöhnung ſuchten [4]). Durch Unbeſtändigkeit, Zwietracht, Furcht und Leichtſinn auf ihrer, ſo wie durch Klugheit, Liſt und Feſtigkeit auf Margarethens Seite, löſete ſich der Bund der Edeln faſt ganz auf, und nur die Forderung: jeder ſolle ſich *unbedingt* den königlichen Befehlen unterwerfen, trieb Manche zur Verzweiflung und neuem Widerſtande. Jene Forderung und dieſe Beſorgniß ſtand aber in engſter Verbin-

1) Strada I, 266. Burgund. 326.

2) Margarethe kam nie mit Oraniens Gemahlinn zuſammen, und nahm Anſtoß, daß dieſe proteſtantiſchen Gottesdienſt halte. Cabrera 287.

3) Viglii vita 50. Strada 245. Brandt I, 155. Hooft 127.

4) Hooft 128. Bor I, 176.

1567. tung mit den in Spanien gepflogenen Berathungen und gefaßten Beſchlüſſen.

Schon über die Verbindung der Edeln und ihre Bittſchrift war Philipp ſehr ungehalten, überlegte nach ſeiner Weiſe lang hin und her was zu thun ſey, und erließ endlich die oben erwähnten Schreiben. Aufs Höchſte aber zürnte er über die Bilderſtürmerei [1]) und den, der Statthalterinn abgezwungenen Vergleich. Bei den erneuten Berathungen gingen ſelbſt verſchieden Geſinnte von der irrigen Anſicht aus: die Bilderſtürmer wären mit den verbündeten Edeln, dieſe mit den Großen des Landes einig, und Alles vorſätzlich herbeigeführt, um die Regierung zur Erfüllung ihrer Abſichten zu zwingen [2]).

In dieſer erſten Berathung waren nur Spanier gegenwärtig: Ruy Gomez de Silva, Prinz von Eboli, Gomez de Figueroa Herzog von Feria, Diego de Spinoſa Kardinal und Großinquiſitor, Bernard de Fresnada des Königs Beichtvater, und Ferdinand Toledo Herzog von Alba [3]). Auf Philipps Befehl zuerſt ſeine Meinung darzulegen, ſprach dieſer alſo: „Gott legte deshalb ſo große Gewalt in eine Hand, daß ſie angewandt werde zur Handhabung des Rechts und zur

1) Als der König von den Plünderungen der Kirchen hörte, griff er in ſeinen Bart, ſchwur bei der Seele ſeines Vaters ſtrenge Beſtrafung und fiel darauf in Krankheit. Morillon in Raumers Briefen I, 170.

2) Hooft 119. Hotom. 176.

3) Über die Theilnehmer an den Berathungen und ihre Abſtimmung, weichen die Quellen von einander ab. (Hooft 141—145, Strada 422, Burgund. 384—390, Conestaggio 74, Cabrera 412, Bentiv. III, 70, Thuan. XLI, 8—14. Hopper in Papendrecht annal. II, 2, 87 und 114.) Alles ſcheint ſich leicht zu erklären, wenn man mehre Berathungen mit verſchiedenen Perſonen, insbeſondere vor und nach der Bilderſtürmerei annimmt. Auf keinen Fall ſind die Reden und Abſtimmungen hintennach ganz erfunden, obgleich kein Geſchwindſchreiber ſie aufzeichnete. Sie ſtellen Gründe und Anſichten verſtändig zuſammen. — Zur Charakteriſtik einiger einflußreichen Perſonen am ſpaniſchen Hofe, ſiehe Raumers Briefe I, 89.

Beſtrafung der Böſen. Feſt ſteht es: die Niederländer haben 1567
gefrevelt! Weder das Anſehn der Statthalterinn, noch die Majeſtät des Königs, noch die Furcht Gottes hielten ſie ab Kirchen zu plündern, Altäre umzuſtürzen, Heilige zu verſtümmeln, Bilder zu zerreißen, ja ſelbſt den theuerſten Leib des Herrn mit Füßen zu treten. Hier nicht ſtrafen, hier das Schwert in der Scheide raſten laſſen, wäre Unrecht und Sünde. Wenn es die Höchſten auf Erden für die größte Ehre geachtet haben, den Umfang ihrer Herrſchaft durch Eroberung auszudehnen, ſo iſt es kein geringeres Lob zu bewahren, als zu gewinnen; es iſt die größte Schande, das Erbtheil zu verlieren, oder ſeinen Nachkommen in ſchlechterem Zuſtande zu hinterlaſſen. Aber, ſagt man, die Widerſpenſtigen und Ehrſüchtigen ſind zu Paaren getrieben, die Heftigſten verjagt, die Übrigen reuig auf dem Wege der Beſſerung und durch Milde leicht gewonnen. Ha, daß eine ſolche ungeheure Zahl (man ſprach unlängſt von 200,000), die an Blut und Beute Geſchmack gefunden, die von gottvergeſſener höllischer Raſerei beſeſſen, und durch die Vorwürfe ihres Gewiſſens ſo wie durch Furcht vor gerechter Strafe noch wüthender ſind, im Wachen etwas Anderes denken, im Schlafe von etwas Anderem träumen können, als von neuen Verſchwörungen, Gewaltthaten und Freveln, — das ſoll mir Niemand aufreden! Viel eher daß ſie, ihr Ohr auf dem Schwerte, horchend an der Erde liegen um bei dem erſten Gerüchte günſtiger Verhältniſſe wieder emporzuſpringen. Und dann wird das neue Übel das größere ſeyn, nach Mailand, Neapel, Sicilien, Gott gebe nicht auch nach Granada hinübergehn; wie wir ja den wilden Kirchenſturm landein landaus raſtlos haben fortbrauſen hören! Beſſer wir überraſchen die Aufrührer (bevor ſich Kräfte und Muth erhöhen) in ihrer Schwachheit und rotten das Unkraut mit der Wurzel aus, ehe es von neuem und üppiger hervortreibt."

„Niemals nimmt die Ketzerei Vernunft an, nie wird ſie zahm und gehorſam; vielmehr führt Nachgiebigkeit (wie die Erfahrung beweiſet) ſtets größere Forderungen und größere

1567. übel herbei. Milde und Vergebung ſind nur augendieneriſch Worte, den Kranken in Wahrheit ſo wenig nutzbar, al kühle Getränke. Um Entzündungen ſchnell zu beſeitige räumt man Adern und Eingeweide; dazu bedarf es der Lan zette und bitterer Tropfen. Oder ſollen wir von allen chriſt lichen Mächten, ja ſelbſt von den Türken, Spaniens Ohn macht und Schlaffheit ſchmähen laſſen? Ganz anders dacht Kaiſer Karl, der, um den Aufruhr nur einer Stadt nach Gerechtigkeit zu ſtrafen, kühn durch das feindliche Frankreich eilte!"

„Eure Majeſtät ſind bekümmert über die Ereigniſſe aber wie mancher Fürſt würde ſich vielmehr freuen, ſo ſchön Veranlaſſungen, Gelegenheiten und Vorwände gefunden zu haben, um die Siegel und Zeichen der Unmündigkeit ſeiner Vorfahren wegzuſchaffen, um die Handfeſten (dieſe Zank-briefe und ſchmählichen Fürſtenketten) zu zerreißen, dieſe Treib-gärten von Murren und Aufruhr auszureuten, dieſe Puppen und Götzenbilder ins Feuer zu werfen, und dann ein neues Recht, neue Geſetze zu geben und den eroberten Landſchaf-ten einen ſcharfen Zügel anzulegen, damit endlich der immer-währenden Noth und Beſorgniß ein Ende gemacht werde."

„Gehorſam aus Liebe dauert ſo lange als es dem Unter-than bequem iſt; aus Zwang, ſo lange der Fürſt es will. Selbſt bei gerechten Beſchwerden ſoll ſich ein Volk nicht em-pören, wie viel weniger gegen die Gerechtigkeit ſelbſt aufſte-hen. Hiezu kommt, daß alles Nöthige bereits angeordnet und das Heer marſchfertig iſt; binnen kurzer Friſt wird das ganze Land zu Ordnung und Gehorſam zurückgebracht ſeyn. Denn ein Haufen geringer Leute, aus Ställen und Winkeln zuſammengelaufen, und mit jämmerlichen Waffen verſehen, kann und wird nicht Stand halten, ſondern beim Anblick ei-ner Kanone davon laufen; auch iſt keine fremde Macht ge-neigt oder fähig, die Unternehmung zu ſtören und (ein bö-ſes Beiſpiel) Aufruhr zu befördern. Mithin ſpricht Noth und Nutzen, Ehre und Pflicht aus einem Munde, daß Euer Majeſtät, ohne Beruf und Eid zu verletzen, nicht umhin

können, über Belgien die, nach göttlichem und menſchlichem 1567.
Rechte angemeſſene Strafe (wozu es nur eines Befehles be-
darf) rückſichtslos zu vollſtrecken.“

So Albas, mit Soldatenkühnheit und Härte ausgeſpro-
chene, keinen Zweifel oder andern Ausweg duldende Meinung.
Doch äußerte, vom Könige aufgefordert, Freſnada ſein
Beichtvater: Gott iſt nicht bloß ein Gott des Zornes, ſondern
auch der Barmherzigkeit; ihn ſoll die weltliche Regierung nach-
ahmen und bedenken, daß ſie vor ſeinen Augen ebenfalls fehlt
und der Gnade bedarf. Wo milde Mittel ausreichen und
Reue und Buße ſich bereits zeigt, kann Härte nicht reinigen
und beſſern, ſondern allein das Übel erneuen und vom rech-
ten Wege abſchrecken. Alles, ſo ſcheint es, hat man gewon-
nen, nur noch nicht das Herz der Menſchen; daher bedarf
es nicht des Krieges, ſondern der Künſte des Friedens. Ein
König ſoll nicht mit ſeinen Unterthanen endlos hadern, ſon-
dern Gegner in Freunde verwandeln, wie dies ſchon der heid-
niſche Titus verſtand. Heeresmacht würde die Schlafenden
wecken, ſelbſt die Reuigen argwöhniſch machen, Alle bedrücken.
Auch ſteht der Ausgang um ſo weniger unbedingt feſt, da
ſich Frankreich und England leicht einmiſchen und den Din-
gen eine gefährlichere Wendung geben möchten. Gewalt iſt
der letzte Pfeil, den ein Fürſt in ſeinem Köcher hat; iſt der
verſchoſſen, giebts keine Hülfe mehr!

Eboli und Feria, ohnedies mit Alba im Zwieſpalt, ſtimm-
ten dem Beichtvater bei: die Statthalterinn könne die Gefahr
allein beſeitigen, die Koſten des Heeres ſeyen groß, der Zug
durch Frankreich unmöglich, durch Deutſchland nicht (wie zur
Zeit Karls V) freundlich, die Gefahr und Noth eines Bür-
gerkrieges unermeßlich. — Nur Spinoſa, kundiger des Ketzer-
ſtrafens als einer Landesregierung, trat Alba bei, und nach
einigem Bedenken entſchied Philipp für die ſtrengere Anſicht.
Auf jeden Fall, darüber waren faſt Alle in den Niederlanden
und in Spanien einer Meinung, müſſe er ſelbſt dorthin eilen,
ſehen, hören, ordnen: — ein ſolcher Schritt, welcher Muth
und Edelmuth, Strenge und Milde zugleich erforderte, war

1567. indeß ſeiner Natur ganz zuwider. Dies erſpähend fanden ſich bald Schmeichler, die da erörterten wie gefahrvoll der Weg übers Meer, durch Frankreich oder Deutſchland ſey [1]), wie beſchwerlich durch Savoyen, wie nothwendig ſeine Gegenwart in Spanien und die Abhaltung eines bereits ausgeſchriebenen kaſtilianiſchen Reichstages. Beſſer Philipp laſſe die Majeſtät aus der Ferne wirken und ſchicke Andere voraus; ſollten die Niederländer denen widerſtehen, ſo könne man immer noch mildere Wege einſchlagen; widerſtänden ſie ihm ſelbſt, ſo gebe es kein angemeſſenes Mittel mehr ſie zu beruhigen. Überdies erfolge die Beſtrafung Schuldiger am Beſten nicht in Gegenwart des Königs. — Vergebens widerlegten Andere dieſe Scheingründe und insbeſondere behauptete Feria: Schnelligkeit ſey vor Allem Noth, und wenn Philipp (wie einſt Karl V in Gent) perſönlich auftrete, werde dies mehr wirken als Heeresmacht und Krieg. Einen Augenblick lang kam jetzt zur Sprache: ob man nicht dem Kronprinzen Karlos den Oberbefehl, wie er ſehnlichſt wünſchte, anvertrauen ſolle? aber ſein Vater hielt ihn theils für unfähig, theils für gefährlich; er ſcheute ſich gleich ſehr ihn allein hinzuſenden, und allein zurückzulaſſen.

Unterdeß that Alba, als wollte er ſich ganz zur Ruhe begeben und erklärte: Feria ſey der beſte Anführer; damit er dem Kriege minder lebhaft widerſpreche [2]). Sobald dieſer aber unwiderruflich beſchloſſen war, machte er ſeine eigenen Verdienſte und Anſprüche geltend. Einige Gegner Albas wünſchten, daß ihm dieſe Gelegenheit in Flandern Macht, Einfluß und Ruhm zu erwerben, verſperrt würde; Eboli hingegen meinte: er werde dort mehr Noth als Ruhm finden! So erfolgte endlich des Herzogs Ernennung; worüber der zurückgeſetzte Karlos dergeſtalt zürnte, daß er ihn erſtechen wollte und nur mit Mühe davon zurückgehalten wurde [3]).

1) Burgund. 277, 384, 391. Cabrera 417. Meurs. Guil. Aur. 94.

2) Histoire du Duc d'Albe II, 223. Bor I, 134. Strada 286. Conestaggio 84.

3) Cabrera 442. Bor I, 188. Kurz vor ſeiner Abreiſe aus

Ferdinand Toledo, Herzog von Alba, geboren 1508 1567. (iſt alſo 59 Jahre alt) machte im Jahre 1524 den erſten Feldzug wider Frankreich mit [1]), wohnte 1531 dem Kriege gegen Solyman bei, befehligte unter Karl V vor Tunis, 1536 in Südfrankreich, 1542 in Katalonien, war des Kaiſers erſter Feldherr im ſchmalkaldiſchen Kriege, begleitete Philipp II auf ſeiner Reiſe durch Italien, ſtand mit vor Metz, ward 1555 Vicekönig in Italien und bekriegte mit Erfolg Papſt Paul IV. Durch natürliche Anlagen und ſo vielfache Übung war er wo nicht der erſte, doch einer der bedeutendſten Feldherren ſeiner Zeit geworden [2]), ohne dadurch an Vorſicht einzubüßen, die ſich z. B. in ſolcher Wahl der Lagerſtellen zeigte, daß das Annehmen oder Ablehnen einer Schlacht immer von ihm abhing. Wo es ihm nöthig und dienſam erſchien, hielt er auf ſtrenge Zucht; ſonſt konnte er die ärgſten Frevel dulden, ja anordnen. Er war von feſtem Charakter, beſonnen, hochgeſinnt, durch Unglück ungebeugt, in Verſtellung und Hofkünſten erfahrner als man erwarten ſollte und den Befehlen ſeines Herrn unbedingt gehorſam. Andererſeits ging ſeine Feſtigkeit in hartnäckige Eigenliebe, ſein hoher Sinn in Neid und gränzenloſen Stolz über. Er verſtand gar Nichts von bürgerlicher Verwaltung und wollte, ohne Rückſicht auf die Rechte, Verhältniſſe und Geſinnungen eines Volks, es leiten und zügeln wie ein Heer. Was ſeinem Willen, ſeinen Anſichten entgegenſtand, hielt er kurzweg für verdammlich; für ſeine eingebildeten höchſten Zwecke verfuhr der Herz- und Gemüthloſe mit ſolcher Grauſamkeit, daß Unſchuld ihn nicht rührte und er mit Vergnügen Mar-

Spanien ſchickte Alba dem Prinzen Früchte in einem ſilbernen und vergoldeten Gefäße. Er warf Alles zum Fenſter hinaus. Languet epistolae I, ep. 26, p. 57.

1) Histoire du Duc d'Albe Vol. I. Hooft 333. Thuan. LXXV, 9. Conestaggio Portug. 1208.

2) Doch meinte Alba, ihm fehle der höchſte Kriegsruhm, ein Sieg über die Türken. Khevenhiller I, 258.

1567. ſteller: dem Grafen ſey die Entfernung eines überlegene
Nebenbuhlers willkommen geweſen [1]), und eitles Selbſtve
trauen, Liebe zu Aufwand und Genuß, ſo wie die Hoffnun
ſeinem Geldmangel durch den König abgeholfen zu ſehn, hät
ten auf ſeine Handlungsweiſe keinen geringen Einfluß ge
habt. Auch that Margarethe alles Mögliche, ihn zu beru
higen und wohnte freundlich ſeinen Feſten bei.

Am Tage nach jener Zuſammenkunft mit Egmont, de
4ten April 1567 [2]), ſchrieb ihr Oranien: er verlaſſe di
Niederlande und begebe ſich nach Naſſau. Immerdar werd
er ihr zugethan bleiben und bitte ſie, dem Könige ſeine
Entſchluß im rechten Lichte darzuſtellen. — Seinen funfzehn
jährigen Sohn Philipp ließ er jedoch, im Vertrauen auf deſſe
Jugend und die, ſelbſt vom Papſte beſtätigten, Freiheiten de
hohen Schule in Löwen zurück. Sobald der Entſchluß Wil
helms kund ward, entſtand die allgemeinſte Beſtürzung [3])
denn ſeine Klugheit und Vorausſicht ſchien die aller Ander
zu überwiegen, von ihm allein Rath und Sicherheit auszu
gehn. Sein Bruder Ludwig von Naſſau, Hogſtraaten, Berg
Culenburg, Brederode und viele Edle verließen, bei völlige
Auflöſung ihres ſchützenden Bundes, gleich ihm das Land
und Bürger und andere Einwohner folgten ihnen in ſo gro
ßer Zahl nach, daß ſtrenge Geſetze, obgleich ohne Erfolg
wider die Auswanderungen erlaſſen wurden [4]).

Auch erſcheint die Beſorgniß der Fliehenden nichts weni
ger als ungegründet; denn da kein Widerſtand zu beſorgen
war, erneuten ſich die Verfolgungen von Seiten der geiſtli
chen und der katholiſch geſinnten weltlichen Obrigkeit derge
ſtalt, daß die im Lande bleibenden Proteſtanten eiligſt zu
Meſſe gehn, und durch Gaſtmahle, Geſchenke oder ander

1) Egmonts und Oraniens Frauen ſtritten ſich über den Vorrang. Raumers Briefe I, 167.

2) Reyd 5. Clerc I, 12.

3) Hooft 133, 135. Viglii ep. 33. Raumers Briefe I, 173.

4) Bor I, 175.

ähnliche Mittel die Prieſter beruhigen und gewinnen mußten [1]). 1567.
Am 26ſten April 1567 zog die Statthalterinn mit Heeresmacht in Antwerpen ein. Alle Bürger wurden ſogleich entwaffnet, alle Schulen der Proteſtanten geſchloſſen, ihre Gotteshäuſer den Soldaten zur Plünderung übergeben, dann niedergeriſſen und aus den Balken Galgen errichtet, an denen man die thätigſten der Erbauer jener Kirchen aufhing [2]). Vermöge der, zweifelsohne laut Philipps Befehl, neu verkündeten Geſetze, ſollten proteſtantiſche Geiſtliche, Beſucher ihrer Zuſammenkünfte, Verkäufer verbotener Bücher hingerichtet, alle Abtrünnige zur Stadt hinausgejagt, proteſtantiſche Kinder neu getauft werden. Und nach dem Allen heißt es am Schluſſe: übrigens ſoll Niemandem ſeine Religion zum Schaden gereichen! [3])

Nach dieſen Vorſchriften verfuhr man jetzt in Amſterdam und vielen andern Städten; in Ypern kam es aber, weil die Proteſtanten die Hinrichtung ihrer Prediger nicht dulden wollten, zu einer Metzelei, wobei viele Unſchuldige ihr Leben verloren. Alles dies, ſo ſprach man, iſt gerecht und angemeſſen, denn es erfolgt ja nach Geſetzen und durch die gewöhnliche Obrigkeit [4]); doch boten Manche nur in der Hoffnung hiezu die Hand, um die Spanier ganz von den Niederlanden abzuhalten. Vergeblich klagten die Lutheraner aus Antwerpen dem Churfürſten von Sachſen, daß ſie, ruhige Bürger, welche der Wuth der Kalviniſten widerſtanden hätten, gegen alle Reichsgeſetze ſo mißhandelt würden. Auf dieſen Verwenden antwortete Margarethe: ſie verfahre nach den Befehlen des Königs, um deſſen Länder und Regierung er ſich um ſo weniger zu bekümmern habe, da er in ſeinem Lande auch keinen katholiſchen Gottesdienſt dulde [5]).

1) Brandt I, 162. Hooft 147.

2) Hotoman 187. Hooft 134. Haer 476. Clerc I, 13. Iselin 311.

3) Nulli sua religio fraudi esto. Burgund. 481.

4) Burgund. 485. Thuan. XLI, 8.

5) Burgund. 488.

1567. Schon ein Jahr früher beſchwerten ſich die niederländiſchen Proteſtanten bei Kaiſer und Reich über Inquiſitio und Glaubenszwang, da ſie doch, als zu Deutſchland gehörig, hinſichtlich der Religion nach deutſchen Geſetzen behandelt werden müßten [1]). Im Jahre 1548 hatte nämlic Karl V den alten Streit, ob die Niederlande zu Deutſchland gehörten, dahin entſchieden: ſie bilden einen Kreis, zahlen ſo viel Reichsſteuern als zwei Churfürſten, behalten all ihre Freiheiten und Rechte, und genießen des Reichsbeiſtandes und Schutzes [2]). Der Herzog von Burgund hat Si und Stimme auf dem Reichstage. — Gegen dieſe Vereinigung wurden nun aber theils von einzelnen Landſchaften Widerſprüche erhoben, theils fand Philipp es ſpäter ſo gerathe das Band wieder aufzulöſen, als ſein Vater es zu knüpfen Jener antwortete jetzt: „die Niederlande gehören nicht zum Reiche, und ſelbſt nach dem Religionsfrieden von 1555 kan jeder Fürſt die Religion bekennen und feſthalten, welche e will [3]). Für die katholiſche aber ſpricht Alter, Wahrhei und neue Beſtätigung durch die tridenter Kirchenſchlüſſe.“ Eben ſo wenig als die Hinweiſung auf Reichsgeſetze wirkte Kaiſer Maximilians II dringende Ermahnungen zur Milde [4])

1) Cabrera 343. Bor I, 55.

2) Wagenaer II, 504, 508.

3) Meteren II, 46. Doch heißt es in der Urkunde über die Vereinigung Belgiens mit Deutſchland: Belgarum ditiones qui ab omn antiquitate, imperii Clientes seu feuda, aut simpliciter ditiones liberae sunt habitae, in eodem statu dictis conditionibus manebunt Praedicta omnia et singula, si a Belgarum principibus non observentur in hoc uno tantum casu Camerae imperii judicio stabunt suberunt ac parebunt, et ab ea ad satisfaciendum dictis conditionibus judiciali via, lege ac forma cogi poterunt. Heuterus de veter ac sui saeculi Belgio 94.

4) Maximilian ſchrieb an Herzog Chriſtoph von Wirtemberg Wenn die beiden Könige (in Spanien und Frankreich) mir folgten es wäre zu dieſem extremus rigor nit kommen; dann ich ſelbſt ſe und ſpüre quod via rigoris gar nit ad propositum iſt. Pfiſter, Herzog Chriſtoph I, 454.

der wiederholte Berichte über die neueſten Verhältniſſe in den 1567.
Niederlanden. Unter Andern beharrte der Präſident Viglius von Ayta (ein eifriger Katholik, aber ſonſt ein verſtändiger und gemäßigter Mann) bei der Meinung: obgleich Albas Klugheit und Tapferkeit anerkannt ſey, ſtehe er doch bei den Deutſchen in ſchlechtem Angedenken und werde Vieles gewiß ohne Erfolg verſuchen. Der König ſolle ſelbſt kommen und helfen. Weit eher dürfte das Volk ſich ihm, als einem Andern fügen; doch ſey ohne Einſtellung der Inquiſition und Milderung der Ketzergeſetze auf die Dauer wenig zu hoffen. In ähnlicher Weiſe ſchrieb die Statthalterinn ihrem Bruder: der Gottesdienſt iſt wieder aufgerichtet, das Volk im Wege des Gehorſams, jeder des Krieges überdrüßig und zur vollen Herſtellung der Ordnung Nichts nöthig, als deine Gegenwart. Eine große Kriegsmacht verurſacht übermäßige Koſten, erzeugt den höchſten Argwohn, ſtört die Gewerbe und veranlaßt Bürgerkriege, welche den entſetzlichſten Haß erzeugen und mit der größten Hartnäckigkeit geführt werden [1]). Mehr als Vater, denn als Kriegsfürſt mußt du auftreten, um das in guten Stand gebrachte Werk durch Weisheit zu befeſtigen. Die Gemüther der Belgier laſſen ſich wohl durch Milde leiten, nicht aber durch Gewalt bezwingen; bei Freundlichkeit werden ſie in der Treue wetteifern, ſonſt Alles für die Freiheit wagen.

Anſtatt hierauf einzugehn und bei ganz veränderten Umſtänden den Kriegsplan aufzugeben [2]), tadelte Philipp die Statthalterinn und ihre Räthe ſehr bitter, hob viele ihrer Maaßregeln auf und ſchrieb am 21ſten Mai 1567: je mehr Macht man beſitze, deſto gerechter könne man ſeyn. Er überſende das Heer um den Frieden zu befeſtigen, und werde durch die That zeigen daß er nicht zur Rache aufſtehe, vielmehr ſeinen Unterthanen ſolche Milde zu Theil werden laſſe, wie es einem Fürſten und Vater gebühre [3]). Doch

1) Hooft 141. Bentiv. III, 60—70. Meurs. Guil. 102.
2) Viglii epist. 38. Herrera I, 646. Strada 289.
3) Burgund. 394, 396.

1567. brach ein Strahl der Wahrheit durch dieſe Heuchelei hindur indem er die Statthalterinn anwies: ſie ſolle Oranien u Egmont auf alle Weiſe ſchmeicheln, beobachten, beruhige hinhalten; indem ſie ſelbſt am 3ten Julius eine Bekann machung erließ, des Inhalts: der König wird ſo bald a möglich anlangen, um, unbeſchadet ſeiner Güte, Ordnu herzuſtellen. Wer jedoch ohne Grund ſein Amt aufgie oder auswandert, darf auf keine Verzeihung rechnen. D mit überhaupt das Gemüth des Herrſchers gemildert u ſein gerechter Zorn abgekühlt werde, mag jeder ſich mit Go verſöhnen, in den Schooß der Kirche zurückkehren, Altä und Bilder wieder aufrichten und ſich überall der Obrigk unterthan zeigen [1].

Am 10ten Mai 1567 ſchiffte ſich Alba mit ſiebzehn Fa nen ſpaniſchen Fußvolkes in Carthagena ein, landete bei G nua und muſterte den 2ten Junius am Fuße der Alpen g gen 9000 Fußgänger und 1200 Reiter, zu denen in Bu gund noch 400 andere ſtießen [2]. Denn da Karl IX de Durchmarſch durch Frankreich unter dem Vorwande abgeleh hatte: er werde die Hugenotten aufreizen, mußten die Spa nier von Aſti aus mit Mühe die Alpen überſteigen und dur Burgund und Lothringen ziehen. Unterwegs empfing Alb Schreiben der Statthalterinn vom 15ten Junius des Inhalts Alles ſey in Ruhe und Ordnung, keine Gewalt nöthig un unrathſam ein ſo großes Heer Fremder herbeizuführen, wa ohne Zweifel Mißvergnügen, oder gar neuen Aufſtand erze gen könnte. — Margarethe fürchtete, Alba werde ihr We zernichten und vorſätzlich neue Unruhen veranlaſſen, um m die Ehre ihrer Beſeitigung davonzutragen. Er müſſe, lautete ſeine kurze Antwort, die Befehle des Königs vollzi hen. Ich habe, fügte der Herzog verächtlich hinzu, ſon wohl ein Volk von Eiſen gezähmt, und ſollte ein Volk vo

1) Hooft 146.

2) Hooft 147. Strada 293. Bernard de Mendoza 21—3 Herrera 649. Grotii ann. lib. II.

Butter nicht zähmen können ¹)? Er vergaß, bemerkt ein 1567.
Niederländer, daß man ein hartes Metall wohl ſchmieden kann, weiche Stoffe aber zart behandeln muß.

Nachdem ſich das Heer in der Gegend von Luxemburg erholt, und Alba (den Margarethe durch Abgeordnete bewillkommnen ließ) von der Lage der Dinge Kunde eingezogen hatte, brach er auf gen Brabant. Viele Herren und Edle gingen ihm entgegen, früher oder ſpäter, muthiger oder banger nach Maaßgabe ihres früheren Benehmens; unter ihnen auch Egmont. Als Alba ihn erblickte, rief er ſo laut daß der Graf es hörte: „ſieh da den großen Ketzer!“ es ſey, daß ihm dieſe Rede unwillkürlich entfuhr, oder er, ſeiner Sache gewiß und ſtolz, die Beleidigung wagte. Egmont aber hielt eine ſo hingeworfene Äußerung mehr für Scherz als Ernſt, faßte Muth und redete den Herzog höflich an ²); worauf dieſer nicht allein gleich freundlich antwortete, ſondern den ſchon zum Blutgerüſt Beſtimmten auch heuchleriſch umarmte. Eben ſo ward Horn behandelt und ihm ein tröſtliches Schreiben des Königs überreicht ³).

Den 28ſten Auguſt 1567 zog Alba, nachdem die Stadt ſpaniſche Beſatzung aufgenommen, feierlichſt in Brüſſel ein, und vertheilte dann ſein Heer zu allgemeinem Mißvergnügen dergeſtalt im Lande, daß er es binnen kurzer Zeit zuſammenziehen konnte ⁴). Aus des Herzogs Vollmacht erfuhr die Statthalterinn, daß alles Kriegeriſche unbedingt in ſeine Hand gelegt ſey, die bürgerliche Regierung dagegen ihr verbleibe.

1) Hooft 149.

2) Den 3ten Auguſt 1567 ſchreibt Morillon: Graf Egmont iſt ein ſchöner, ſtolzer Geiſt, der ſich gar viel zutraut (présumant beaucoup de soi), tauglicher eine Jagd, ein Vogelſtellen, und aufs höchſte eine Schlacht anzuordnen, als öffentliche Angelegenheiten zu lenken. Leider kennt er ſich ſelbſt nicht: Schmeichler haben ihn überredet, er ſey weiſer, als er in der That iſt, und ihn ſo weit vorwärts getrieben daß er nothwendig den Sprung thun muß. Er war beim Herzoge von Alba, kam aber nachdenkend und verdrießlich heraus. Raumers Briefe I, 175.

3) Bor I, 184.

4) Hooft 150. Viglii epist. 40.

1567. Doch hieß es in einem andern Schreiben: bei Zweifeln, wohin eine Sache gehöre, entſcheide Alba, und in Allem was Religion und Aufruhr betreffe, hänge Verhaften und Verzeihen, Gütereinziehen und Beſtrafen lediglich von ihm ab. — In einem eigenhändigen Briefe an die Statthalterinn äußerte Philipp ferner: er habe dem Herzoge noch einige Dinge aufgetragen, worüber er ihr zu ſeiner Zeit Mittheilungen machen ſolle. Auf Margarethens Frage, was dies ſey? antwortete Alba: er habe es vergeſſen, aber im Laufe der Geſchäfte werde er ſich wohl wieder darauf beſinnen! [1])

Den 9ten September (zwölf Tage nach ſeiner Ankunft) lud Ferdinand, Albas Sohn, die Grafen Egmont und Horn nebſt mehren Herren zu Tiſche, um nächſtdem über die Befeſtigung von Dietenhoven zu rathſchlagen. Mittlerweile umſetzten Spanier in aller Stille Haus und Hof, und als die Mahlzeit, nebſt Spiel und Berathung, ſcheinbar mit größter Freundlichkeit und unbeſchränktem Vertrauen vorüber war, und jene Grafen ſich nach verſchiedenen Richtungen entfernen wollten, forderten ihnen (ohne Rückſicht auf laute Einreden) zwei ſpaniſche Hauptleute ihre Degen ab. Oft hat ſich dieſer Degen, ſagte Egmont als er ihn weggab, in des Königs Dienſte treu erwieſen! Faſt zu gleicher Zeit wurden die Räthe des Grafen, Antonius von Stralen der Bürgermeiſter von Antwerpen und viele Andere verhaftet [2]), ihre Papiere weggenommen und Oraniens Sohn von Löwen hinweg nach Spanien geführt, wo er 28 Jahre lang in der Haft blieb. — Als Granvella in Rom von dem Hergange hörte, fragte er: haben ſie auch den Schweigenden (Oranien) ergriffen? Auf die Antwort: Nein! fuhr er fort: an dem liegt mehr als an allen Übrigen; iſt der nicht im Netze, hat der Herzog Nichts gefangen! [3])

1) No tenerlos bien en la memoria; pero che el discurso de los negotios se la refrescara. Mendoza 33. No acordarse, adelante la daria razon dellas. Herrera 653.

2) Isselt 121. Gallaeus Historia rerum belgicarum 179.

3) Strada 300.

Der Statthalterinn, welche über dies Alles nicht be- 1567.
fragt war, ließ Alba nunmehr ſagen: er habe ihr Haß und Vorwürfe nicht aufladen wollen, und dies ſey eine von den Sachen, die ihm der König beſonders aufgetragen [1])! Sie aber, der Zurückſetzungen und Beleidigungen überdrüßig, forderte unter kräftiger und aufrichtiger Darlegung der Verhältniſſe ihren Abſchied; was, weit entfernt den Herzog zu warnen und zurückzuſchrecken, ihm vielmehr willkommen war, damit er rückſichtslos auf ſeiner Bahn vorſchreiten könne. Er befahl auf Koſten des Landes mehre Zwangsburgen zu erbauen, verurtheilte (unter andern Städten) Antwerpen in große Geldſtrafe und ließ das Haus des Grafen Culenburg, worin die verbündeten Edeln ihre Bittſchrift unterzeichnet und ein Feſt gefeiert hatten, niederreißen und eine Schandſäule an die Stelle ſetzen, deren Inſchrift jene als Verſchwörer wider Religion, König und Vaterland bezeichnete [2]). Am ſchrecklichſten aber wirkte der von Alba errichtete Rath des Aufruhrs, von den Niederländern mit Recht der Blutrath geheißen. Dem Namen nach erhielt er zwölf größtentheils eingeborne Beiſitzer; ſie hatten indeß Nichts zu ſagen, ſondern die Entſcheidung kam lediglich von Alba, und den Spaniern Rio und Vargas. Beide waren, dies geſteht ſelbſt ein Verehrer Granvellas [3]), von unerträglichem Hochmuthe, der Sprache, Geſetze und Sitten völlig unkundig. Dem letzten, dies erzählen ſelbſt ſeine Landsleute, komme Niemand gleich an Härte, Zorn und Wildheit; er ſey deshalb in Spanien von ſeinem Richteramte abgeſetzt worden und ſolle außerdem einer Verwandtinn Gewalt angethan haben. — Solche Leute, geringen Herkommens, demüthig gegen ihn und tyranniſch gegen Andere, hatte Alba am liebſten um ſich und folgte ih-

1) Herrera I, 654. Thuan. XLI, 14.

2) Im Mai 1568. Meursii Alba 33. Conestaggio 124. Meteren III, 55. Viglii epist. 61. Antwerp. Chron. 165.

3) Mémoir. de Granvella II, 91. Meter. III, 53. Clerc I, 13.

1567. rem Rathe [1]). Vielleicht glaubte er die Vorwürfe für das was er that und billigte, am leichteſten auf ſie hinzulenken.

Nur Bilderſtürmer, ſo hieß es Anfangs, ketzeriſche Lehrer und die die Waffen wider den König getragen hätten, ſollten geſtraft werden; aber jene Blutrichter erklärten (mit Beſeitigung aller dazu berechtigten Behörden, mit Übertretung aller Geſetze und aller Formen) für ſchuldig des Hochverraths und der Verſchwörung wider göttliche und menſchliche Rechte: das Eingeben von Bittſchriften über Biſchöfe, Ketzergeſetze und Inquiſition, die Zulaſſung des Predigens, die Verbindung der Edeln, die Behauptung, der König ſey an die von ihm beſchwornen Rechte und Freibriefe des Landes gebunden und jede Behörde verpflichtet, ſich danach zu richten [2]). Und nicht bloß gegen Thaten, ſondern auch gegen Worte richtete ſich die Unterſuchung, und argwöhniſche Vermuthungen galten nur zu oft für Beweiſe. Die Spanier (ſagt Viglius an mehren Stellen ſeiner Briefe [3])) meinen, die Belgier beſäßen weder Geiſt noch Erfahrung. Mit frecher Anmaaßung hofmeiſtern und urtheilen ſie über Jegliches, nennen uns dumme unnütze Knechte und ziehen Recht, Geſetze und Gewohnheiten in Zweifel, während die Rechtsſprüche
1568. lediglich von des Vargas Willkür abhängen. Alle Behörden ſind außer Thätigkeit geſetzt, jede Form der Berathungen hat ein Ende. Nur die Glieder des Blutgerichts werden reichlich beſoldet, alle andere Beamten leiden Noth. Jeder Rath wird übel aufgenommen, jede Warnung überhört. Ketzern, ſagt Vargas, brauche man kein Wort zu halten, und alle Niederländer nennt er Ketzer, die da verdienten, ſämmtlich gehangen zu werden! [4])

Ein Volk, ſo blühend in Reichthum, ſo glänzend in Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo edelmüthig und tapfer, ſo achtſam auf ſeine Freiheit daß es ſelbſt Granvellas Kardinals-

1) Viglius oproer 247. Epist. 50, 64.

2) Hooft 152. Brandt I, 164.

3) Viglii epist. 82, 89, 129, 131, 138, 144, 156.

4) Reyd 5.

macht nicht dulden wollte; ſah ſich nun plötzlich aufs Schänd- 1568.
lichſte und Ehrloſeſte zu Boden getreten! Wenige Schurken
wagten es mit Land und Leuten, mit Leben, Gut und Blut
wie mit dem Geringfügigſten ihr Spiel zu treiben, ja ſelbſt
den Tyrannen, der Alles allein anzuordnen wähnte, durch
Hülfe ihrer Vorſpiegelungen nach Willkür mißzuleiten.

Aller Orten wurden Galgen und Rad in großer Zahl errichtet. Sogar an den Landſtraßen ſah man, auf Bäumen und Pfählen, viele Gehängte, Geköpfte oder Überreſte von Verbrannten [1]). Täglich läuteten die Todesglocken und erſchreckten, denn Jeder hatte Freunde und Verwandte zu beweinen; Keiner war mehr ſicher, da Etliche bloß dafür hingerichtet wurden, daß ſie einer proteſtantiſchen Verſammlung beigewohnt hatten [2]). Bald geſellte ſich Habſucht zur Blutgier. Jeder Verurtheilte, jeder Vorgeforderte, der nicht erſchien (und wer durfte es wagen) verlor ſeine Güter, bewegliche wie unbewegliche, und allen Gläubigern derſelben, Reichen wie Armen, Kirchen und Schulen, Wittwen und Waiſen ward mit nichtswürdiger Ungerechtigkeit das Ihrige vorenthalten. Alles in den Niederlanden ſonſt ſo einheimiſche, fröhliche Leben verſchwand, das Entſetzen eines großen, allgemeinen Grabes füllte alle Gemüther. Manche der Mißhandelten, Geplünderten, mit dem Tode Bedrohten flohen in die Wälder, und übten aus Noth und Verzweiflung Unrecht, wie ſie es erfahren [3]). Selbſt diejenigen Obrigkeiten, welche über Gebühr die Hand zu Allem geboten und ihr Gewiſſen belaſtet hatten, mußten es erleben daß ſie unnütze Knechte geſcholten und ſelbſt zur Unterſuchung gezogen wurden. Ja Alba äußerte laut: der König wolle lieber ſein Land in eine Wüſte verwandelt ſehen, als nur einen Ketzer darin dulden! [4])

1) Die Antwerpiſche Chronik berichtet faſt zu jedem Tage von Gehängten, Geköpften, Verbrannten u. dgl.

2) Reyd 6. Viglius oproer 249.

3) Meurs. Guil. Auriac. 113.

4) Hooft 157.

1568. Margarethe eine kluge, herzhaft männliche Frau, und ihrem großen Vater ähnlicher als ihrem gemüthloſen Bruder, war empört über das was ſie täglich in ihren geliebten Niederlanden geſchehn ſah, ohne es hindern zu können. Endlich erhielt ſie unter heuchleriſch höflichen Redensarten die dringend geſuchte Entlaſſung, nahm rührend Abſchied von den Räthen und Ständen, und erklärte laut: ſie habe den König wiederholt zu den mildeſten Maaßregeln aufgefordert. Alle waren ſehr betrübt, daß die eingeborne Tochter des Kaiſers einem blutdürſtigen Spanier ſo ganz weichen müſſe, und die Brabanter ſchenkten ihr 25,000 Gulden als ſie den 30ſten December 1567 Brüſſel verließ, um ſich nach Ortona im Neapolitaniſchen zu begeben [1]). Dem Könige aber hatte ſie mehre Male und zuletzt am 20ſten December geſchrieben: die Strenge hat bereits viele Tauſende zum Lande hinausgetrieben, aber nirgends Ehrfurcht und Gehorſam erzeugt. Auf dieſem Wege (möchte ich mich irren) wird der ſpaniſche Name verhaßt, innerer und fremder Krieg bricht herein, und das Land verwandelt ſich in eine Wüſte. Daher flehe ich, Euer Majeſtät möge, der göttlichen und ihrer Milde eingedenk, die Rache auf höchſt Wenige beſchränken und lieber die Reue, als die Beſtrafung ihrer Unterthanen ſehn [2]). — In gleichem Sinne berichtete, warnte, weiſſagte Viglius, der treuſte Diener des Königs; Maximilian II wiederholte ſeine dringenden Vorſtellungen; ſelbſt dem Papſte ſchien größere Milde gerathen. Anſtatt aber eiligſt zu thun, was ſonnenklar das allein Rechte und Weiſe war, entſchied der König mit pedantiſcher Gemüthloſigkeit: er müſſe vorher Vargas und ſeine Gehülfen über die Sachen hören! Dieſe ſtimmten denn natürlich für die Strenge und eröffneten dem Könige die Ausſicht, durch Gütereinziehungen ein zweites, unerſchöpfliches Indien zu gewinnen; und ihm erſchien die Erörterung ganz richtig, indem er (alles Andere ungerechnet) an den Verluſt durch Auswanderungen, Plünderung, Krieg,

1) Herrera I, 654. Viglii ep. 45. Bentiv. III, 76. Bynkt I, 304.
2) Strada I, 305.

Stillſtand des Handels und Verkehrs u. ſ. w. gar nicht 1568.
bachte, und ſeine Rechnung nicht einmal wie ein Kaufmann, ſondern nur wie ein Räuber ſtellte [1]). Um aber ſein königliches Gewiſſen zu beruhigen und ſcheinbar recht vorſichtig und unparteiiſch zu verfahren, forderte er noch ein Gutachten der ſpaniſchen Inquiſition, und dieſe erklärte am 16ten Februar 1568 alle Niederländer (nur mit wenigen namentlichen Ausnahmen) kurzweg für Ketzer, Ketzerfreunde und Verräther [2]). Philipp beſtätigte dies Gutachten und die Verfolgungen erneuten ſich, wie man meinte, zu Ehren Gottes und der heiligen Kirche!

Oranien, Hogſtraaten, Brederode u. a. waren bereits am 19ten December 1567 wegen Eidbruch, Hochverrath, Aufruhr, Ketzerei u. dgl. vorgeladen worden [3]). Der Erſte rechtfertigte ſein Thun gegen alle einzelne Beſchuldigungen und fügte im Allgemeinen hinzu: Nichts könnte mir willkommner ſeyn, als meine Unſchuld vor Gericht, aber freilich vor einem angemeſſenen unparteiiſchen Gerichte zu vertheidigen. Da würde ſich ergeben, daß ich (wie ſchon ſo Viele) für treue Dienſte mit Undank belohnt, und durch Ohrenbläſer und Verleumder angeklagt bin [4]). Leicht iſt man jetzo mit dem Namen Ketzer bei der Hand, und ſucht unter ſo unbeſtimmtem Begriffe alle Arten von Anklagen zu verſtecken und zu häufen; um indeß bei anders Geſinnten dem Vorwurfe einſeitiger Verfolgung zu entgehen, fügt man noch (ohne allen Grund) den Vorwurf des Hochverraths hinzu. Nicht Alba, nicht dieſe neugeſchaffene, von einem ſpaniſchen Licentiaten geleitete Behörde kann mich richten; die Geſetze des Reichs und des Ordens vom goldenen Vließe ſchreiben für Fürſten und Ritter ein ganz anderes Verfahren vor. Was ich dort zu erwarten hätte, zeigt die ungerechte Behand-

1) Viglius oproer 250.

2) Bor I, 226. Meteren III, 54.

3) Thuan. XLIII, 7.

4) Hooft 156—161.

1568. lung meines ganz unſchuldigen Kindes. Wenn der König ſeine beſchworne Handfeſte übertritt, iſt ihm (ſo lautet die Urkunde) Niemand zum Gehorſam verpflichtet. Vor Kaiſer und Reich, vor jedem, nur nicht aus offenbar einleuchtenden Gründen zu verwerfenden Gerichte, bin ich bereit zu erſcheinen und Rede zu ſtehn.

Bei dem Kaiſer, dem Reiche, den Deutſchen ſuchte Oranien itzt Hülfe, und ſtellte ihnen ſeine Verdienſte ſo wie Philipps Undank und täglich wachſende Tyrannei vor. Der Spanier, ſo ſprach er, kennt kein Recht als ſein Schwert, und ihr, o Brabanter, Flanderer, edle Ritter, redliche Bürger, ſeyd unwürdig des Euren beraubt und Bütteln und Bluthunden preis gegeben. Ihr Stützen des Staates, o Egmont und Horn, wie ſchmählich iſt euer Vertrauen mit Argwohn, eure Treue mit Treuloſigkeit vergolten worden. Doch ihr und die Niederlande genügt der ungemäßigten Gier des Spaniers nicht: von Sicilien bis Goa, von Goa bis Mexiko tritt er Alles in den Staub danieder und zerfleiſcht Italien mit den Zähnen, zwiſchen welchen die Haut unſchuldiger Indianer noch hervorhängt! Die ganze Chriſtenheit wird, wenn Gott es nicht abwendet, in dieſen Untergang gerathen! Nicht die wahre Lehre Chriſti, ſondern Satzungen aller Art ſollen ohne Abweichung heilig geglaubt und gehalten werden; Blutdurſt und Habſucht wird mit dem Mantel einer Vertheidigung des rechten Glaubens zugedeckt. Hätte auch ich gegen meine Überzeugung reden, den Mantel nach dem Winde hängen und Granvellas Jabruder ſeyn wollen, würde es mir an Gunſt und Ehre nicht gefehlt haben. Um ſo gemeinen, vergänglichen Gutes willen, wollte ich mich jedoch nicht entehren, nicht von deutſcher Art und Sitte ſo ganz abkommen. Die Deutſchen aber mögen bedenken, daß ſie nach Bezwingung der Niederlande ſelbſt an die Reihe kommen, und keineswegs ihre Reichs-, Stamm- und Sprachgenoſſen, ihre nächſten Freunde und Verwandte, dürfen gleichgültig und widerrechtlich im Elende zu Grunde gehn laſſen!

Unterdeſſen hatte Alba die Grafen Egmont und Horn 1568.
unter ſtarker Begleitung von Gent nach Brüſſel zurückbringen, und jenem 88, dieſem 63, durch den königlichen Procurator du Bois entworfene Anklagepunkte vorlegen laſſen. Jeder ihrer Schritte ward hier in das übelſte Licht geſtellt, und nicht Weniges durchaus erlogen. Sie waren, ſo hieß es, Mitverſchworne Oraniens, Beſchützer der verbündeten Edeln, Begünſtiger der Ketzer, Majeſtätsſchänder, Hochverräther, welche die königliche Regierung ſtürzen und das Land unter ſich theilen wollten [1]). Die Gefangenen leugneten Vieles ganz, berichtigten Anderes und erklärten Einiges für Übung ihrer unzweifelhaften Pflicht. Nie insbeſondere hätten ſie an eine Änderung der Regierung gedacht, und den Ketzern nur nachgegeben, was die Noth oder die höchſte Billigkeit verlangte. — Umſtändlicher auf Anklage und Vertheidigung einzugehn iſt hier unnöthig, da die Geſchichtserzählung ſelbſt hinreichende Aufklärung giebt. Man verſtattete den Beklagten einen Sachwalter, nahm aber auf die beigebrachten Gründe nicht die mindeſte Rückſicht. Als die Ritter des goldenen Vließes erwieſen, daß nur ſie nach den Ordensgeſetzen über ihres Gleichen urtheilen dürften, erwiederte Alba: der König laſſe die Sache nicht als Haupt des Ordens, ſondern als Landesherr unterſuchen [2]). Als hierauf die Brabanter Stände des Verfahrens Nichtigkeit mit Bezug auf ihre Landesrechte darthaten, wies er ſie hochmüthig zurecht und behauptete: wo Hochverrath im Spiele ſey, hätten alle Privilegien ein Ende. Wäre dies aber auch nicht eine völlig willkürliche Behauptung geweſen, ſo hätte doch eben zuvor feſtgeſtellt werden müſſen: ob Egmont und Horn ſich jenes Verbrechens irgend ſchuldig gemacht hätten. Beide wandten ſich jetzo bei ſteigender Gefahr an Kaiſer und Reich, worauf der edle Maximilian ihren Verfolgern dringend vorſtellte: jene wäre Reichsglieder und hätten Reichsſteuern be-

1) Procès criminel d'Egmont et de Horn. Amsterd. 1753. Thuan. XLIII, 14. Strada I, 323. Hooft 168.

2) Vigl. ep. 24. Bor I, 185.

1568. zahlt; der König möge milde gegen ſie verfahren, ſie frei laſſen oder doch als Ritter des goldenen Vließes behandeln [1]). Aber Kaiſer, Fürſten, Ritter, Landesgeſetze, Vorbitten, Warnungen, Demuth, Erinnerung an ehemalige Verdienſte, Nichts half gegen Albas und Philipps blutdürſtige Vorſätze.

Aus Überdruß an dieſen Einreden und aus Furcht vor größeren Volksbewegungen, erklärte Alba (ohne die letzte Vertheidigung anzuhören) das Verfahren für geſchloſſen und vollzog am 4ten Junius 1568 ein Urtheil, welches ſie als Ketzer, Hochverräther und Empörer zum Tode verurtheilte und ihre Güter für verfallen erklärte [2]). Egmonts Gemahlinn Sabina, eine geborne Pfalzgräfinn am Rheine [3]), welche zeither ſchon alles irgend Mögliche gethan hatte ihn zu retten, warf ſich jetzo dem Spanier zu Füßen und flehte um Gnade. Er antwortete mit nichtswürdiger Zweideutigkeit: „geben ſie ſich zufrieden, ihr Mann wird morgen aus dem Gefängniſſe gehen“ [4]). Dann ließ er den Biſchof Rithof von Ypern vorfordern, gab ihm Egmonts und Horns Todesurtheil und befahl, ſie zum Sterben vorzubereiten. Von Schreck und Mitleiden ergriffen, ſtürzte der Biſchof auf ſeine Kniee nieder und bat um Gnade, oder doch wenigſtens um Aufſchub der Hinrichtung; aber Alba wies ihn finſter zurecht nur ſeines Amtes zu gedenken. Ein Uhr vor Mitternacht trat Rithof zu Egmont ins Gefängniß und gab ihm das Todesurtheil, worüber er Anfangs ſehr erſtaunte, dann aber, als nach des Biſchofs Bericht alle Hoffnung einer Änderung verſchwand, ſeine Gedanken zu Gott wandte, beichtete, das

1) Der ganze Prozeß (ſchreiben Belin und Morillon) wird ſchlechter gehandhabt, als wenn ihn ein Dorfrichter zu führen hätte, und auf die gewöhnlichen Rechtsregeln nimmt Keiner Rückſicht. Es iſt ein Jammer, die Gräfinn Egmont mit ihren dreizehn Kindern anzuſehn. Raumers Briefe I, 176. Andere ſprechen von eilf Kindern.

2) Bor I, 239.

3) Die Schweſter des Churfürſten Friedrichs III von der Pfalz. Isselt 144.

4) Hooft 169.

Abendmahl auf katholiſche Weiſe nahm und erklärte: er habe 1568.
vielleicht unwiſſend gefehlt, für treue Dienſte aber ſolchen Lohn nicht verdient. Vielmal gedachte er ſeiner Gattinn und ſeiner Kinder (er hatte drei Söhne und acht Töchter), ſetzte ſich dann nieder und ſchrieb, die wenige ihm noch übrige Zeit benutzend, dem Könige: „das Urtheil, welches Euer Majeſtät über mich zu fällen beliebten, habe ich dieſe Nacht empfangen und Nichts dagegen als Geduld um zu tragen was Gottes Güte mir zugeſandt. Dennoch iſt es wahr, daß ich Nichts dachte und that, was Euer Majeſtät Perſon, Dienſt oder meiner Pflicht zuwider liefe. Hat etwas von meinem Thun und Laſſen während des Aufruhrs andern Schein gehabt, ſo iſt es aus Noth der Zeit, nicht aus Untreue oder Böswilligkeit hervorgegangen. Wo ich Euer Majeſtät irgend erzürnt habe, bitte ich um Verzeihung, und daß ſie um meiner anderen Dienſte willen ſich meines betrübten Weibes, meiner unſchuldigen Kinder und meiner armen Diener annehmen mögen. Da dies die letzte Bitte iſt, die ich thue, ſo hoffe ich daß ſie nicht wird verweigert werden, und in dieſer Zuverſicht befehle ich mich der Gnade Gottes. Brüſſel, den 5ten Junius 1568. Euer Majeſtät demüthigſter treuſter Unterthan und Diener, zu ſterben bereit, Lamoral von Egmont."

Vormittags um eilf Uhr (am Tage vor dem Pfingſtfeſte) ward er (nachdem die Thore geſchloſſen und Jedem befohlen worden, in ſeiner Wohnung zu bleiben) von ſpaniſchen Soldaten umgeben zum Blutgerüſte gebracht [1]). Hier fragte er, des Lebens noch einmal gedenkend, ob keine Gnade bewilligt ſey? und kniete, als dies verneint ward, zum Gebete nieder [2]). Nach den Worten: Herr in deine Hände befehle ich meinen Geiſt! fiel ſein Haupt. Eben ſo ſtarb Horn. Die Trauer der Bürger war unermeßlich, ſelbſt die ſpaniſchen Soldaten konnten ſich der Thränen nicht enthalten. Tücher in das Blut der Hingerichteten getaucht, gal-

1) Antwerp. Chron. 168.

2) Egmont war 46 Jahr alt. Procès I, 263.

1568. ten für heilige Reliquien, zu ihren Grabſtätten wallfahrte man wie zu denen unſchuldiger Märtyrer. Ich habe (ſprach der franzöſiſche Geſandte tief bewegt) deſſen Haupt fallen ſehn, vor dem Frankreich dreimal erbebte [1]). Achtzehn Edle, mehre Geiſtliche wurden in denſelben Tagen hingerichtet und ihre Köpfe, gleich denen Egmonts und Horns, auf Pfähle geſteckt. — Während Einige behaupten, Alba habe gegen Philipps Meinung die Hinrichtung beſchleunigt und die Todesurtheile eigenmächtig auf leere Bogen geſchrieben, die jener im voraus unterzeichnet [2]); ſagen Andere, Alba habe Gegenvorſtellungen gemacht, ſey aber durch des Königs eigenhändige Briefe gezwungen worden. Die Wahrheit iſt, daß Philipp die Hinrichtung gewiß ſelbſt befahl, und Alba, hiemit vollkommen einverſtanden, auf das Bluturtheil hinwirkte und es gern vollzog. Neid über Egmonts Kriegsruhm, ja der Umſtand, daß dieſer ihn (zur lauten Freude der Belgier) im Scheibenſchießen übertraf [3]), ſoll auf Albas Verfahren nicht ohne Einfluß geweſen ſeyn.

Montigny und Berg, die niederländiſchen Geſandten, waren unterdeß in Spanien längſt verhaftet worden und der letzte ſtarb (wie man ſagte, aber nicht glaubte) natürlichen Todes. Jener ſuchte, auf die Kunde von ſeines Bruders Horn Hinrichtung, aus der Haft zu entkommen, ward aber, als es mißlang, deſto härter eingeſperrt, mißhandelt und gefoltert. Seine Mutter und Gemahlinn baten Philipps Braut Anna von Öſterreich, als ſie durch die Niederlande zog, fußfällig um ihre Fürſprache und ſie antwortete: „Montignys Freilaſſung ſoll meine erſte Bitte bei meinem Gemahle ſeyn" [4]). Von dieſem Ereigniſſe durch Alba unterrichtet ließ Philipp, bevor Anna ans Land ſtieg, Montigny im Gefängniſſe vergiften und ihm (gleichwie Berg) nun hintennach

1) Bor I, 240. Strada I, 322. Aubery 23. Miñana II, 303. Brantome disc. 43. Londorp I, 45.

2) Histoire du Duc d'Albe II, 299. Hooft 168.

3) Strada I, 326.

4) Strada I, 290. Cabrera 436. Hooft 172.

in den Niederlanden den Prozeß machen und als Hochver- 1568.
räther zum Tode verurtheilen.

Anſtatt daß nach dieſem Falle der Häupter (wie ſelbſt Tyrannen oft anriethen) Milde gegen alle Übrigen hätte eintreten ſollen, dauerte die Verfolgung ohne alle Rückſicht auf Geſetze, Freiheit und Sitten, mit frecher Willkür und Grauſamkeit fort [1]. Noch immer (klagt der redliche Viglius) iſt von keiner Amneſtie die Rede, täglich mehren ſich die Prozeſſe und kaum wird jemals ein Einziger von denen, die man zur Haft gebracht, wieder frei gelaſſen. Die Gier nach Gütereinziehungen iſt ohne Maaß, des Blutvergießens iſt kein Ende. Niemand glaubt mehr an Gnade und, alle Hingerichtete ungerechnet, ſind bereits über 8000 verbannt. Müſſen die Unglücklichen, Verarmten nicht zuletzt auf Gewalt denken? Täglich wird der König verhaßter, Alba iſt der Abſcheu aller guten Bürger in Belgien, wie in den benachbarten Landen [2]; ja ſo ſehr haben ſich die Dinge verſchlimmert, daß Viele auf Granvellas Rückkehr hoffen!

Die ſpaniſchen Soldaten, welche man nicht pünktlich bezahlte, erlaubten ſich die größten Frevel, und die Gütereinziehungen brachten weit weniger als man erwartete, weil ſo viel weggebracht, zerſtört, ſpäter zurückerobert, verſchleudert, oder durch andere Ausgaben erſchöpft ward [3]. Alba verbot nicht nur die Einfuhr und den Verkauf unzähliger Bücher, ſondern ließ auch danach bei den einzelnen Beſitzern umherſuchen, ſie wegnehmen, verbrennen, oder was den Machthabern nicht gefiel, herausreißen. Nicht minder unterſagte er alles Studiren auf deutſchen Univerſitäten, ſelbſt in Köln [4]. — Weil mehre Proteſtanten auf dem Holzſtoße Gott lobten, und durch ihre Reden auf die Zuſchauer großen Eindruck machten, wurden ihnen Kloben in den Mund oder

1) Viglii oproer 252. Epist. 48, 81, 83, 91, 92, 160—170.

2) Daher mißlungene Verſuche Alba zu fangen. Meurs. Alba 24.

3) Herrera I, 729. Thuan. XLVII, 1. Viglii oproer 257.

4) Brandt I, 199. Viglii epist. 103. Antwerp. Chron. 186, 189.

1568. Eiſen zwiſchen die Zunge geſchoben. Als aber dieſe oft her- ausfielen, brannte man ihnen nunmehr die Zunge bis ſie ſchwoll und die Unglücklichen keine Worte, ſondern nur ſchreckliche Töne von ſich geben konnten [1]). Höre, ſagte deshalb ein Mönch, wie ſie ſingen; ſie ſollen auch tanzen.

Einſt erſchraken die Beiſitzer des Blutraths, weil ein unſchuldig Verurtheilter nur durch Zufall vom Tode errettet wurde [2]); Vargas aber ſprach: „Warum ängſtet ihr euch? Deſto beſſer für die Seele des Verurtheilten, wenn er un- ſchuldig iſt.“ Die Geſetze über die Inquiſition wurden überall mit höchſter Strenge vollzogen und die tridenter Beſchlüſſe ohne Rückſicht auf Widerſprüche der Geiſtlichen bekannt ge- macht [3]). Für ſolche Rechtspflege, ſo große Verdienſte um die allein ſeligmachende Kirche, ſchenkte Papſt Pius V dem Herzoge von Alba ein geweihtes Schwert und einen geweih- ten Hut [4])!

Wenn unbedingter Gehorſam gegen eine Obrigkeit, die göttliches und menſchliches Recht, natürliche und poſitive Ge- ſetze frech übertritt, auf eidliche Zuſicherungen und Verſpre- chungen nicht die mindeſte Rückſicht nimmt, Warnungen ver- achtet, Bitten beſtraft, wenn unbedingter Gehorſam gegen einen Alba und Philipp höchſte Pflicht wäre; ſo würde das menſch- liche Geſchlecht bald zu thieriſchem Daſeyn hinabſinken, oder ganz ausgerottet werden. Wer den Prinzen von Oranien ver- dammt, daß er endlich dem lauten Flehen der Bedrohten, Ver- triebenen, Hingeopferten Gehör gab und die Hand ans Schwert legte um ſein Vaterland zu erretten, hat kein Herz im Bu- ſen, ja ſelbſt die geiſtloſen Grundſätze, mit denen er Götzen- dienſt treibt, nicht begriffen. Denn auf Wilhelms Seite ſtanden Herkommen, urkundliches Geſetz, beſchworner Ver- trag, und der König nebſt ſeinem Feldherrn waren die Re-

1) Hooft 173. Brandt, I, 372. Meursii Alba 33.

2) Brandt I, 174. Meursii Alba 65, Auriacus 152.

3) Bor I, 233, 260.

4) Bor I, 270. Brandt l. c. Londorp Sleid. contin. II, 5. Antwerp. Chron. 190.

volutionaire, welche vom Rechte wichen und jeden legitimen 1568. Weg verſchmähten.

In einer beſondern Schrift legte Oranien, Anfangs Auguſt 1568, die, aus unſerer Erzählung bereits hervorgehenden Gründe dar, weshalb er nach dem Wunſche der Katholiken und Proteſtanten, zur Herſtellung der Ordnung, der Geſetze und der Duldung, zum Beſten des Königs wie des Landes die Waffen ergreife [1]). Während aber Etliche ſchalten daß er zu lange zögere, erfüllten Andere ihr Verſprechen ihm Geld und Mannſchaft zu ſenden, ſehr läſſig [2]). Dennoch verlor er den Muth nicht, ſondern verkaufte Silbergeſchirr, Geſchmeide und Tapeten und ſein koſtbares, ja königliches Hausgeräth, und verwendete den ganzen Erlös zur Führung des Krieges. Einzelne Schaaren, welche die Grafen Coqueville und Hogſtraaten herbeiführten, wurden bald zerſtreut. Wichtiger war der Einfall der Grafen Ludwig und Adolf von Naſſau in Weſtfriesland. Sie ſiegten bereits am 24ſten Mai bei Heiligerlee, aber Graf Adolf blieb im Treffen (der erſte von vier Brüdern, die ſich heldenmüthig für die Freiheit Belgiens opferten) und Alba beſchleunigte, aus Furcht vor den Folgen dieſes Unfalls, die Hinrichtung der Grafen Egmont und Horn. Bald aber wandte ſich das Glück von den Siegern, denn am 22ſten Julius ſchlug der Herzog bei Gemmingen den Grafen Ludwig dergeſtalt, daß dieſer Nordholland verlaſſen und ſich mit dem Überreſte ſeines Heeres zu ſeinem Bruder Wilhelm begeben mußte [3]). Im September betrat dieſer mit faſt 20,000 Mann die Niederlande, ging den 7ten Oktober unerwartet und mit größter Geſchicklichkeit über die Maaß, und hoffte durch eine Schlacht bald Alles zu ſeinem Vortheile zu entſcheiden. Allein Alba, welcher wußte daß Wilhelm ſein Heer ſchon aus Geldmangel nicht lange beiſammen halten könne, ver-

1) Wagenaer 123.
2) Reyd 6.
3) Bor I, 244.

1568. mied auf jede Weiſe eine Schlacht und nahm Stellungen deren Angriff unmöglich ſchien. Hiezu kam daß Regenwetter, Waſſerfluthen, Krankheiten, Mangel an Lebensmitteln und ähnliche Leiden, den Verbündeten höchſt nachtheilig wurden: Ende November mußte Oranien das Land verlaſſen ſein Heer aus Geldmangel auflöſen und obenein Vorwürf mancherlei Art über ſein Benehmen ertragen [1]. Alba, de die Gefangenen als Verräther und Empörer in großer Zah hinrichten ließ [2], bis Furcht vor ähnlichen Mißhandlunge zu einiger Milde zwang, hielt nunmehr alle Gefahr für be ſeitigt und zog den 22ſten December 1568 triumphirend i Brüſſel ein.

Der edle Kaiſer Maximilian II, welcher ſchon ſeit etliche Jahren die Falſchheit der von Philipp ergriffenen Maaßregel ſchriftlich und durch Geſandte, aber immer vergebens vorge ſtellt hatte, ſah das nicht endende Elend der Niederlände mit tiefſter Betrübniß und hielt es für ſeine Pflicht (al gleichen Stammes und als Kaiſer) nochmals eine Vermit telung zu verſuchen. Er ſandte deshalb ſeinen Bruder Ka nach Spanien und gab ihm treffliche Anweiſungen, was e mündlich erklären und ſchriftlich überreichen ſolle. Streng wird (ſo lauteten Maximilians Lehren [3]) niemals zum Zie führen; vielmehr iſt durch die bisherigen Mittel und den ve längerten Aufenthalt der ſpaniſchen Söldner Philipps Regi rung der Gegenſtand des größten Haſſes und Abſcheues g worden. Recht und Klugheit fordern auf gleiche Weiſe grö ßere Milde und Mäßigung. Von allen Seiten werde i

1) Viglii epist. 50. Gallaeus 179.

2) Selbſt Trompeter, welche ihm die Niederländer ſandten, li Alba aufhängen. Mendoza 77. Reyd 15. Hooft 186—189. He rera I, 701. Brantome Disc. 44. Im Januar 1569 wurden Valenciennes an 70 Bürger geköpft, eben ſo verfuhr man in Dorni Antwerp. Chron. 183. In Rouwanen wurden 140 geköpft, weil Seeland hätten an England verrathen wollen. Ib. 189.

3) Schreiben Maximilians vom 21ſten Oktober 1568. Cabre 518. Hooft 192. Thuan. XLIII, 17. Herrera I, 698.

um Vermittelung angegangen, auch iſt ganz Deutſchland 1568.
durch die Übertretung des Religionsfriedens beleidigt und die Einwirkung des Reichs und der Reichsgerichte geſetzlich. Sehr irrig argwöhnen Manche, ich billigte das Verfahren Albas; vielmehr halte ich, anderer Dinge nicht zu gedenken, mit den Churfürſten, Fürſten und Ständen die Behandlung Oraniens für leidenſchaftlich, übereilt und alle Formen verletzend. Um der Schuld Einzelner willen hat König Philipp kein Recht, nach eigener Willkür Geſetze, Verfaſſung und Verwaltung umzuſtoßen, und eben ſo wenig wird, wie eine funfzigjährige Erfahrung beweiſet, die katholiſche Religion durch Blutvergießen aufgeholfen. Statt ſo unerhörte Grauſamkeit zu üben, ſollte Philipp an der Weisheit und Milde ſeines Vaters ein Beiſpiel nehmen, und Zeit und Umſtände berückſichtigen: denn wo nicht Alles auf geradem Wege in den vorigen Stand zurückgebracht werden kann, muß man andere Mittel zur Rettung des Staates ergreifen; *Krieg und Gewalt führen immer nur in ſchlechtere, nie in beſſere Verhältniſſe*. Auch vergißt der König, welche Gefahr ihn und die Chriſtenheit von Franzoſen und Türken bedroht, und wie unerwartet Herzog Alba in neue Fehden gerathen kann, da augenblicklicher Schrecken nie dauernde Ruhe begründet. Aus dieſen Urſachen iſt es bei weitem am rathſamſten: ſogleich einen Waffenſtillſtand ſchließen, unter kaiſerlicher Vermittelung Alle ausſöhnen, die Fremden entfernen und die alte geſetzliche Verfaſſung herſtellen.

Philipp nahm dieſe Schreiben und mündlichen Erklärungen ſehr übel und antwortete: anſtatt der Glückwünſche, die ich wegen des guten Erfolgs meiner Waffen erwartete, erhalte ich Weiſungen, welche nur daher entſtehen konnten daß die Aufrührer alle Dinge in ein falſches Licht geſtellt und zuviel Glauben gefunden haben. Dem deutſchen Reiche und ſeinen Gerichten ſind die Niederlande durch den Vertrag von 1548 nicht unterworfen [1]); doch will ich freiwillig Rede

1) Wie anders wäre das Schickſal der Niederlande geworden, wenn ſie bei der deutſchen Linie Öſterreichs geblieben wären. Aber

1568. ſtehn und Vorwürfe widerlegen. Was zuvörderſt die Religion anbetrifft, ſo werde ich, gleich den würdigſten Fürſten, weder rechts noch links von dem wahren katholiſchen Glauben abweichen; denn davon hängt die ewige Seligkeit, wie die irdiſche Ruhe und Ordnung ab; auch haben ja ſelbſt die Heiden über ihren falſchen Gottesdienſt ſorgfältig gewacht. Ohne fremde Einmiſchung weiß ich zu unterſcheiden, wo Milde, wo Gewalt nöthig iſt, und daß wer ſich von Gott löſet kein guter Unterthan ſeyn kann. Deshalb ſind die Empörer und Ketzer nach Geſetz und Recht geſtraft worden, welches zu beugen mein Gewiſſen nicht erlaubt; auch hat man über die verdiente Todesſtrafe keine weitere Grauſamkeit hinzugefügt. Ein anderes Verfahren würde Übel erzeugt haben, größer als die man itzo beklagt. Handfeſten und Freibriefe übertrat ich nicht, ob ich mich gleich dadurch keineswegs für gebunden halte, ſobald des Landes Vortheil eine Veränderung erheiſcht. Wie ich die Niederlande beſetzen und mich waffnen ſolle, hat mir Niemand vorzuſchreiben; genug daß Alba den Grafen von Emden, dieſen Beſchützer der Rebellen, als ein Glied des deutſchen Reiches verſchonte [1]. Oranien iſt ein Aufrührer und Verräther, der nicht zu hart geſtraft werden kann; mit ihm in Unterhandlungen zu treten, wäre eine Schmach meiner königlichen Würde.

Das Mißlingen der kaiſerlichen Vermittelung erfreute vor Allen den Herzog und erhöhte ſeinen Stolz. Deſto weniger wußte er ſich bei einem Streite zu mäßigen, in welchen er mit der Königinn Eliſabeth gerieth. Beſorgt über Albas Fortſchritte legte ſie Beſchlag auf 400,000 Thaler welche genueſiſche in England gelandete Schiffe ihm zuführen

ſchon der Gedanke, daß ein Erzherzog Statthalter werde (wie die Niederländer und Oranien wünſchten) erſchien Philipp als verdächtig und Viglius, ſtatt den Werth der deutſchen Einwirkung zu erkennen, fürchtete daher Nachtheil für die Religion. Viglii ep. 51. Herrera I 606. Campana 45 zu 1569.

1) Über die Verhältniſſe zu Emden und Oſtfriesland handelt umſtändlich Oernhielm vita Ponti de la Gardie p. 64.

wollten [1]) und erklärte: ſie werde jene Summe herausgeben, 1569.
ſobald man erweiſe daß ſie ſpaniſches Eigenthum ſey, ſonſt aber dieſelbe den Eigenthümern ableihen. Anſtatt nun auf dem Wege kluger Mäßigung dieſe eintretende Verdrießlichkeit zu beſeitigen, oder ſie um größern Vortheils willen zu verſchmerzen; ließ Alba übereilt und ungerecht alle brittiſchen Kaufleute dafür gefangen ſetzen und ihr Eigenthum einziehen. Hieraus folgten ähnliche Maaßregeln in England, wodurch die Niederlande am meiſten litten und der Handel ſich nach andern Orten, z. B. Hamburg hinwegzog [2]). Viglius, gewiß nicht parteiiſch für Eliſabeth, äußert dennoch: es kränkt mich nicht wenig, daß wir in dieſer Sache mit Recht angeklagt werden und ſie höchſt thöricht auf eine ſo nachtheilige Spitze getrieben haben [3]).

Noch viel wichtiger wurden die Folgen anderer Maaßregeln Herzog Albas. In dem Glauben, Niemand wage ihm irgend zu widerſtehen, wollte er ſchnell Jegliches zu Ende bringen und ſeinem dereinſtigen Nachfolger keinen Ruhm laſſen. Insbeſondere hegte er die Abſicht, durch neu anzulegende Feſtungen und ein ganz verändertes Steuerſyſtem das Land für immer von der Willkür des Königs abhängig zu machen. Deshalb ſchrieb er nach Spanien: „ich will eine Goldbarre erheben, armsdick, und die von Brüſſel nach Madrit reicht“ [4]). Zeither hatten die einzelnen Landſchaften nur *freie* ſehr *mäßige* Gaben auf *kurze* Friſt bewilligt und nach *eigenem* Ermeſſen vertheilt und erhoben; jetzt erklärte der Herzog: das unentbehrliche Heer kann nicht ohne Sold gehalten, dieſer ohne Steuern nicht herbeigeſchafft wer-

1) Zu Ende des Jahres 1568. Antwerp. Chron. 182. Alba ſchob nachher die Schuld auf übertriebene Darſtellungen des ſpaniſchen Geſandten in London. Languet epistolae I, 38, p. 83.

2) Erklärung Eliſabeths vom 7ten Januar 1569. Bor I, 270. Hooft 189. Cabrera zu 1568, p. 150. Bentiv. V, 108. Meurs Guil. Auriac. 157. Thuan. XLVI, 19. Raumers Briefe I, 178.

3) Viglii epist. 175, 200.

4) Brandt I, 175.

1569. den; ja für außerordentliche Ausgaben, z. B. den Feſtungsbau, muß ein Vorrath zur Hand ſeyn. Da nun zeither über Maaß und Antheil, Begünſtigung und Druck gar viel Streit geweſen, ſo ſollen allgemeine Steuern künftig All gleichmäßig treffen. Oder man bewillige: erſtens den hundertſten Pfennig von allem Vermögen; zweitens den zwanzigſten Pfennig bei jedem Verkaufe unbeweglicher, den zehnten bei jedem Verkaufe beweglicher Güter zur Laſt des Verkäufers. Die erſte Steuer wird ein für allemal, die letzte aber ſo lange erhoben, wie das Bedürfniß fortdauert.

Als dieſe Vorſchläge den Gliedern des Geheimenrathes und des Finanzrathes vorgelegt wurden, bemerkten ſie [1]: Karl V habe im Jahre 1556 jenen hundertſten Pfennig gefordert, ſich aber mit einer andern Bewilligung begnügt, da Vielen die Angabe ihres Reichthums oder ihrer Armuth, und den Kaufleuten insbeſondere die Angabe ihres beweglichen Vermögens ſehr unangenehm geweſen ſey. Bevor dieſe allgemein verbreitete Anſicht beſeitigt worden, erſcheine es nicht rathſam den Ständen ſolch Verlangen vorzulegen. Noch mehr und wichtigere Einwendungen machten die Räthe gegen den, der ſpaniſchen Alcavala nachgebildeten Zehnten und Zwanzigſten. Dieſe Abgabe ſey ganz ungewöhnlich, übertrieben hoch, zeige die größten Schwierigkeiten der Abſchätzung und Erhebung, veranlaſſe ein, dem Handel durchaus nachtheiliges Steigen der Preiſe, ſtehe im Widerſpruche mit vielen Handelsverträgen u. ſ. w. — Alba entgegnete: das Bedürfniß iſt vorhanden, und die Steuer muß der Höhe deſſelben angemeſſen ſeyn. Daß ſie zweckmäßig und einträglich ſey, zeigt Spanien; ſo bringt mir meine Stadt Alba über 40,000 Dukaten. Vielleicht kann man künftig einige andere Abgaben ermäßigen oder erlaſſen, aber eine immerwährende Steuer erſcheint zur Erhaltung des königlichen Anſehns durchaus nothwendig. — Nochmals erwiederte man

1) Viglius Erzählung in Papendrecht analecta I, 1, p. 287. Herrera I, 811; Strada I, 356. Hooft 194. Wagenaer III, 134. Bor I, 283. Cabrera 532. Meurs. Guil. Auriac. 159.

hierauf: jedes Land hat ſeine Natur, ſeine Gewohnheiten 1569.
und Eigenthümlichkeiten. Die Niederländer leben von Handel, deshalb ſetzte Herzog Philipp weislich die Zölle und Handelsabgaben ſehr niedrig an, wodurch Kaufleute herbeigezogen und der Verkehr erhöht wurde. Auf ungekehrtem Wege (insbeſondere wenn jene Steuer bei jedem Verkaufe beweglicher Dinge, alſo ſehr oft von demſelben Gegenſtande erhoben wird) muß das reich gewordene Land verarmen. Auch wäre es ſehr zweckwidrig, wenn man den Landleuten dadurch helfen wollte, daß man den Kaufleuten alle Laſten auflegt; der Altar Peters ſoll nicht dadurch bedeckt werden, daß man den Altar Pauls entblößt. Viele Ausgaben, z. B. für den Bau neuer Feſtungen, erſcheinen unnöthig, und je mehr die neue Steuer einträgt, deſto bedenklicher und läſtiger bleibt ſie. Endlich ſind fortlaufende Steuern hier zu Lande unerhört; nur was Zeit, Vermögen, Ort und Umſtände verlangten und erlaubten, ward von Zeit zu Zeit gefordert und bewilligt.

Unbekümmert um dieſe Einrede legte Alba den einzeln berufenen Ständen ſeine Forderungen vor. Sie erhoben, vielleicht um das Übrige dadurch zu beſeitigen, gegen den hundertſten Pfennig nur wenig Einwendungen; verwarfen aber faſt einſtimmig den Zehnten und Zwanzigſten. Alba milderte hierauf einige Beſtimmungen hinſichtlich der Vermögensſteuer und gab zu verſtehen: es ſey mehr an einem Beweiſe des Gehorſams und guten Willens, denn an den Steuern gelegen, auch werde man ſie nach der Bewilligung nicht ſo genau erheben. Als ſich aber die Stände durch dieſe Hoffnung nicht täuſchen ließen und bei ihrer erſten Weigerung beharrten, trat ſeine alte Natur wieder heraus und er erklärte den Abgeordneten: bringt eine beſſere Antwort, welche ohne Einſchränkung, Bedingniß und Ermäßigung eine ganz einfache Beiſtimmung enthält, und bedenkt daß gar Viele (ſo ſchuldig wie Egmont und Horn) gar froh ſeyn ſollten, wenn ich ihnen, ſtatt ſie nach Willkür hart zu ſtrafen, eine Gelegenheit darbiete die verdiente Strafe abzu-

1569. kaufen [1]). Ohne durch dieſe beleidigende, rechtswidrige Antwort eingeſchüchtert zu werden, erhoben die Verſammelten in ihren Berathungen nur noch mehr Einreden und Widerſprüche, und Alba beſchloß nun durch mannigfaltigere Mittel ſein Ziel zu erreichen. Mehre Beamte, oder ſonſt angeſehene Perſonen, ſtimmte er durch Ehrgeiz und Schmeichelei für ſeine Anſicht und fügte hinzu: wenn ſich üble Folgen für Handel und Verkehr zeigen ſollten, werde er ihnen abhelfen; Anderen erklärte er, ſie hätten während des letzten Aufſtandes nicht ihre Pflicht gethan, und bei längerer Weigerung werde der König von ſeiner höchſten Gewalt Gebrauch machen; noch Andere bedrohte er mit Einlagerung, und meinte ſo für jeden Ort und jede Perſon das Richtige aufgefunden und gethan zu haben. Auch willigten Manche, dergeſtalt bedrängt, nunmehr ein; jedoch mit einem die Sache eigentlich aufhebenden Zuſatze, daß nämlich für Staat und Handel daraus kein Nachtheil erwachſe. Nur Utrecht beharrte im Widerſpruche gegen die Alcavala, bot aber ſonſt eine bedeutende Summe, und in Brabant ließ Alba eigenmächtig die Stimmen ſo zählen, daß die Weigernden nicht für voll galten.

Hierauf ward im Oktober 1569 das Geſetz über die Vermögensſteuer des hundertſten Pfennigs entworfen und bekannt gemacht; aber bald klagte das Volk, daß man die ermäßigenden Bedingungen nicht halte, und umgekehrt klagte Alba daß man viel verhehle, oder irrig angebe. Bei dem Zehnten und Zwanzigſten fanden ſich aber ſo unüberſteigliche Hinderniſſe, daß Alba erklärte: er wolle ſtatt derſelben ſieben Jahre lang jährlich zwei Millionen, und den hundertſten Pfennig noch einmal erheben ſobald ſich Kriegsgefahr zeige. Dieſer hundertſte Pfennig ward ganz verworfen; über die zwei Millionen trat hingegen mit den einzelnen Landſchaften eine Behandlung auf zwei Jahre ein. Die Hebungsart nach der alten Vertheilung tadelte aber Alba unaufhörlich, weil das Volk hiebei wiſſe, wie viel es zahle!

1) Strada I, 352, 357.

Nach Ablauf der zwei Jahre war Manches nicht einge- 1571.
gangen, Manches hatte man wegen Armuth, Unglück, Überſchwemmungen u. dgl. erlaſſen müſſen; weshalb der Herzog mit verſtärktem Eifer auf ſeinen Zehnten und Zwanzigſten zurückkam. Als mehre Räthe (ſelbſt der Präſident Barlaimont und Viglius) [1]) nach wie vor widerſprachen, gerieth er in den wildeſten Zorn, ſchwur bei ſeinem Barte, Alles müſſe unverändert zur Vollziehung kommen und fügte hinzu: Räthen, welche ſich ſo dem Willen des Königs widerſetzten, ſollte man den Kopf abſchlagen [2]). Auch wären jene zwei Millionen auf zwei Jahre nur unter der Bedingung angenommen worden, daß alsdann der Zehnte und Zwanzigſte ohne Beſchränkung eintrete. Viglius hingegen behauptete, der Wahrheit gemäß: dies ſey weder gedacht, noch vorgeſchlagen, noch bewilligt worden, und die ſeit hundert Jahren befolgte, allen genehme und bequeme Weiſe, den neuen Erfindungen weit vorzuziehen. Ohne Rückſicht auf dieſe Einreden erließ Alba am 31ſten Julius 1571 ein Geſetz, welches (ohne Bewilligung) eine immerwährende, verhaßte, höchſt drückende Steuer feſtſetzte; denn des Königs Ehre hänge daran, dieſen Plan durchzuführen, und jeder Widerſprechende erſcheine ihm als ein Thor, oder Verräther [3]). — Ungeſchreckt erklärten ſich nochmals alle Räthe gegen die Maaßregel, weiſſagten ihr Mißlingen und erinnerten an die daraus erwachſenden Gefahren; aber ſie wurden grob zurechtgewieſen, alle Stände auf ihre Eingaben abſchlägig beſchieden und vom Herzoge ſogar ein Verbot erlaſſen, hierüber Geſandte an den, mit dem Verfahren leider einverſtandenen, König zu ſenden.

Weil Utrecht, ganz den Geſetzen und dem Herkommen gemäß, am beharrlichſten der Zahlung einer unbewilligten Steuer widerſprochen hatte, legte Alba der Stadt ein Regi-

1) Viglii epist. 85, 88, 109, 119, 124.

2) Raumers Briefe I, 179.

3) Ib. 172. Thuan. L, 20.

1570. ment Soldaten ein, welches wöchentlich 2400 Gulden erpreßte und den ärgſten Muthwillen aller Art trieb [1]). Beſchwerden hierüber wies der König an den Herzog zurück, und ſtatt ihnen abzuhelfen, beſtätigte dieſer (nachdem die Stadt heldenmüthig Druck und Noth aller Art neun Monate lang ertragen hatte) das Urtheil des Blutraths: ſie ſey aller Freiheiten und ſtändiſchen Rechte verluſtig! — Als ſich laute Klagen über ſolch beiſpielloſen Gewaltſtreich erhoben, erwiederte Alba: Widerſpruch gegen königliche Verordnungen iſt Aufruhr, und der König hat ein Recht, alle Güter aller Aufrührer einzuziehen.

Zwei Tage vor Vernichtung der Freibriefe Utrechts, den 14ten Junius 1570 erging denn auch die, ſeit Jahren vergeblich angerathene, erflehte Amneſtie [2]). Alba ließ in Antwerpen eine große Bühne errichten und glänzend ausſchmücken. Er ſelbſt nahm in der Mitte auf einem Prachtſeſſel die höchſte Stelle ein, und zu beiden Seiten ſtanden etwas tiefer zwei ſchöne Frauen, als Symbole: der König ſey beſänftigt und für die Zukunft milderen Sinnes [3]). Dieſe Amneſtie lautete: Alle erhalten Vergebung, ſofern ſie rein katholiſch ſind und ihre Irrthümer binnen zwei Monaten vor dem päpſtlichen Bevollmächtigten abſchwören; denn die Geſetze wider die Ketzer ſollen ewiglich in Wirkſamkeit bleiben! Ausgenommen insbeſondere ſind alle Kirchenlehrer, Kirchenſtürmer, Kirchenälteſten, Kirchendiener, oder die welche dergleichen Perſonen aufgenommen haben; ferner Rückfällige, ſchon einmal Geſtrafte, die welche ſich an Geiſtliche oder deren Güter vergriffen, die Stifter von Verbindungen und die Theilnehmer an der, Margaretha übergebenen Bittſchrift. Nicht minder die am Kriege Theil hatten, Geld dazu gaben, oder Hülfe leiſteten, ſo wie alle Beamte und Geiſtliche,

1) Hooft 196. Meurs. Guil. Auriac. 193, 198. Viglii ep. 142.

2) Schon drei Jahre früher drangen Margarethe und Viglius in allen Briefen vergebens darauf. Strada I, 354. Viglii ep. 49. Gallaeus 179.

3) Bor I, 319. Meurs. 173.

welche ſich irgend mit den Aufrührern einließen. Indeß kön- 1570.
nen ſich dieſe Beamte binnen ſechs Monaten um Gnade melden; aber auch binnen drei Jahren noch in Anſpruch genommen werden!!

Offenbar war dies eine Amneſtie für keinen einzigen Proteſtanten, und nur für ganz unſchuldige Katholiken, oder ſolche, die man willkürlich dafür halten wollte [1]). Alle milderen Entwürfe (ſo der des Viglius) waren verworfen, und aus Aberglauben, Blutgier und Eigennutz (der Gütereinziehungen halber) derjenige angenommen, welcher bloß Spott und Hohn zu enthalten ſchien und Hunderttauſende aus ihrem Vaterlande vertrieben oder aufs Blutgerüſt geführt hätte.

Alle Zuhörer verließen nach der Verkündigung ſchweigend, nachdenklich und erſchreckt den Platz. Des Abends waren ſtatt zu erleuchten alle Lichter ausgelöſcht, Todtenſtille und Finſterniß herrſchte in der Stadt und Alba ſandte, in dieſem Augenblicke angeblicher Verſöhnung, Abtheilungen Reiterei durch die Straßen, aus Furcht vor Ausbrüchen neuen Mißvergnügens! [2])

Weiber, welche in dieſen Zeiten ihre ausgewanderten Männer beſuchten, wurden nicht zurückgelaſſen und ihre Güter eingezogen [3]); ein Vater ward hingerichtet, weil er ſeinen geächteten Sohn beherbergt, ein Anderer, weil er ſeinem Freunde Geld nach England geſchickt hatte. Hebammen mußten anzeigen, ob nirgends proteſtantiſche Kindertaufe einträte, Kundſchafter ſchlichen umher ſelbſt Worte auffangend; ſo daß die gerechte Furcht aufs Höchſte ſtieg, und kaum Einer zu äußern wagte, was ſein Herz drückte. — Hiezu kam, nach langer unfruchtbarer Dürre, am erſten November 1570 eine entſetzliche Überſchwemmung aller Seeküſten, welche unbeſchreibliches Elend verbreitete und über 100,000 Men-

1) Viglii ep. 105, 174, 178. Hooft 201.

2) Vie de Duc d'Albe II. 386.

3) Hooft 190. Meteren IV, 97.

1570. ſchon das Leben gekoſtet haben ſoll [1]). Nicht minder dauerte die gränzenloſe Willkür der ſchlecht bezahlten ſpaniſchen Soldaten ununterbrochen fort, weshalb ſelbſt Viglius ſagt: die Landſchaften werden ſo verwüſtet und ausgemergelt, daß ſie auch beim beſten Willen zu zahlen außer Stande ſind [2]).

Die Katholiken, nach der Bilderſtürmerei den Proteſtanten entfremdet, ſahen in der neuen Schatzung eine gemeinſame Gefahr, näherten ſich denſelben in der Stille und fanden es unerträglich, daß die Niederländer die Koſten ihrer argen Sklaverei ſelbſt aufbringen mußten [3]). Alba aber hielt in ſeinem Stolze, den er prahleriſch zeigte [4]), Alles für bezwungen und ließ ſich in Antwerpen eine Bildſäule ſetzen, welche ihn darſtellt, wie er die Ungeheuer des Aufruhrs und der Ketzerei mit Füßen tritt [5]). Dieſe von Jongeling trefflich gegoſſene Bildſäule trug die Inſchrift: „Alba, des beſten Königs treuſter Diener, hat den Aufruhr vernichtet, die Rebellen vertrieben, die Religion hergeſtellt, Gerechtigkeit geübt und den Frieden im Lande befeſtigt!"

1572. So lagen die Dinge, als viele Kaufleute und Handwerker in Brüſſel ungeſchreckt ihre Läden ſchloſſen und erklärten: ſie hätten Nichts zu verkaufen und wären keine Abgaben ſchuldig [6]). Hierüber aufs Höchſte erzürnt, ließ Alba Galgen errichten, um die Widerſpenſtigen aufzuhängen; da traf die Nachricht ein: am erſten April 1572 hätten die **Meergeuſen** unter Anführung Wilhelms Grafen von Marche, Herrn von Launay, **Briel** erobert [7]); und dieſer erſte glück-

1) Bor I, 345. Meurs. Guil. Auriac. 177. Strada I, 355.

2) Viglii epist. 181.

3) Hooft 197.

4) Mille paroles pleines de braveries et d'ostentations. Castelnau Mémoir. 452.

5) Hooft 210. Bentiv. V, 116. Thuan. XLVI, 21. Antw. Chron. 229.

6) Viglii ep. 124. Thuan. LIV, 1. Strada I, 357. Reyd 9. Meurs. Alba 113. Bentiv. V, 117.

7) Den eersten Dag van April
Verloor Duc d'Alba synen Bril. Bor I, 366.

liche Verſuch neuen Widerſtandes gegen die ſcheinbar unbe= 1572.
zwingliche Tyrannei befeuerte dergeſtalt, daß binnen kurzer Friſt auch Vlieſſingen, Veere, Enkhuiſen, Medenblick, Leyden, Dordrecht, Harlem und andere Städte abfielen, und der Aufſtand ſich bald durch das ganze Land verbreitete. „Man erſtaunt in Spanien, ſagt Morillon, Widerſtand in einem Lande zu finden, welches man für völlig unterjocht hielt. Alles kündigt eine nahe Empörung an [1]), und doch bleibt Alba ſo ſtolz und gleichgültig, daß er nicht einmal die Vorſtellungen lieſet, welche man ihm überreicht, und bei aller Noth ſich der Verſchwendung nicht enthält. Überall iſt die Armuth ſo groß, daß es ſelbſt an Lebensmitteln fehlt und man Hausgeräth verkaufen muß. Die Felder ſind unſicher, der Handel liegt darnieder, die Kaufleute ſchaffen keine friſche Waaren an, die Soldaten haben Achtung vor Nichts. Dennoch ſagte Alba bei dieſen Verhältniſſen zu Viglius: es iſt beſſer, daß der König das Land verliere, als ungehorſame Unterthanen habe. Wenn er aber, um die Zahlung des Zehnten zu erzwingen, Bürgergut öffentlich zur Verſteigerung ausſtellen ließ, fand ſich kein einziger Käufer ein [2]), und wenn er Matroſen einſtellen wollte, waren alle verſchwunden, und er rief aus: ich kann hier keinem Menſchen trauen, alle ſind Verräther! [3])"

Zu ſpät überzeugte ſich Alba, daß er in Wahrheit auf ſeinem Wege Nichts gewonnen und befeſtigt habe, vielmehr jeder nothgedrungen Oraniens als des einzigen Retters aus der Noth gedachte. Dieſer hatte mit ſo viel Vorſicht als Thätigkeit die Verbindungen im Innern und mit Frankreich erneut, manche Summen insgeheim zu Kriegsrüſtungen erhalten und ſein Augenmerk hauptſächlich auf die Seeſtädte und das Meer gerichtet, welche Alba, um Utrecht und das feſte Land zu drücken, thöricht entblößt hatte [4]). Noch

1) Februar und März 1572. Morillon VII, 17—47.

2) Im Junius 1572.

3) Raumers Briefe I, 180.

4) Meurs. Guil. Auriac. 169. Hooft 198, 222.

1572. wollte Oranien zögern bis ſeine Macht ſich mehr verſtärkt und der Haß gegen Alba in Allen aufs Höchſte geſteigert ſey; aber die Heimathloſen, Verarmten, Geächteten, welche auf den Schiffen und dem Meere Rettung ſuchten, dieſe Meergeuſen begannen kühn die Fehde. Leider übten ſie, gegen Wilhelms ausdrücklichen Befehl, manche frevelhafte Willkür und Rache wider Katholiken, Geiſtliche und Klöſter, und der Krieg hatte Anfangs mehr die Geſtalt bloßen Seeraubes [1]); denn die Noth kannte oft kein Gebot, und man darf nicht vergeſſen, daß der Angriff von den Herrſchenden ausging und proteſtantiſche Obrigkeiten nie dieſe Miſſethaten billigten, oder gar leiteten, wie Herzog Alba und ſeine Blutrichter. Übermüthige, Verfolger, ſowie alle diejenigen, welche Anderen in irgend einer Weiſe Unrecht thun, ſind überhaupt nicht allein Schuld an dem Übel, welches ſie ſelbſt begehen, ſondern auch an der Verderbniß, welche ſie hiedurch in den Gemüthern der Verletzten hervorbringen [2]).

Herzog Alba ſah ſich jetzo durch all die erzählten Umſtände von Gelde und Credit entblößt, ſein Anſehn ſank durch die Nachricht, der Herzog von Medina Celi ſey zu ſeinem Nachfolger ernannt, die gewöhnlichen Behörden waren theils außer Thätigkeit geſetzt, theils hatten ſie keine Luſt ſich anzuſtrengen, oder freuten ſich daß der Haß gegen die fremden, anmaaßlichen, unwiſſenden Beamten täglich ſtieg [3]). Am 12ten Junius 1572 landete Medina Celi, nachdem ſeine Flotte zum Theil von Geuſen geplündert und zerſtört worden; allein der kränkliche Mann hatte ſo wenig Luſt in ſo allgemeiner Bedrängniß den Oberbefehl anzutreten, als Alba ihn mit Schande niederzulegen: deshalb kehrte jener nach einigen Monaten wieder in ſeine Heimath zurück [4]).

1) Viglii ep. 131, 178. Wagenaer 147. Brandt I, 193, 212. Bor I, 370. Hooft 243.

2) Manzoni promessi sposi I, c. II, p. 44.

3) Herrera II, 59. Mendoza 105, 126. Bynkt I, 360. Vigl. ep. 1311.

4) Alba beklagte ſich, daß die Milde, welche der Herzog von

Nothgedrungen erklärte Alba am 26ſten Junius: er 1572.
wolle alle bisherigen Steuerplane fallen laſſen, ſofern man
das erforderliche Geld auf andere Weiſe herbeiſchaffe, und
legte Schreiben des Königs vor, welche milder als zeither
lauteten. Allein da kein einziger Klagepunkt entſchieden oder
gehoben war, erſchienen dieſe Worte den Ständen leer und
unbedeutend [1]), und ſie erneuten deshalb ihre Beſchwerden
über die unerträgliche Laſt der ſpaniſchen Soldaten und Beam-
ten, welche nur zehrten, nicht erwürben, nirgends nützlich,
überall ſchädlich, ohne Liebe zum Lande, ohne Scham und
Zucht wären, und wider Recht und Geſetz angeſtellt und ge-
halten würden [2]). Kurz darauf verſammelten ſich die Ab-
geordneten der abgefallenen Landſchaften in Dordrecht, wi-
derſprachen allen einſeitigen Maaßregeln der Spanier und
anerkannten Oranien als Statthalter von Holland, Seeland,
Friesland und Utrecht [3]).

Um dieſelbe Zeit bewies ſich König Karl IX bei einer
geheimen Zuſammenkunft mit Ludwig von Naſſau äußerſt
freundlich, und lieh dem Prinzen Wilhelm 200,000 Kronen [4]);
ja am 28ſten Mai hatte Ludwig mit franzöſiſcher Hülfe be-
reits Mons erobert, ſo daß Niemand mehr an dem Aus-
bruche eines Krieges zwiſchen Frankreich und Spanien zwei-
felte. Coligny ſollte von einer, Oranien von der zweiten
Seite her angreifen, und obgleich Alba in ſo großer Bedräng-
niß alle Pflichten eines geſchickten Feldherrn übte, ſtand doch
zu beſorgen daß er auf die Dauer dieſer doppelten Gefahr
von außen, und ſo vielen innern Aufſtänden, nicht werde die
Spitze bieten können.

Italien gezeigt, ſeine Plane zu Grunde gerichtet habe. Die Einen
wären durch dieſe Mittel läſſiger, die Andern frecher und er ſelbſt
verhaßter geworden. Raumers Briefe I, 193.

1) Bor I, 384. Meteren IV, 79. Hooft 229.

2) Numerosus miles, civibus non tantum gravis, sed plane intolerabilis. Vigl. ep. 189.

3) Bor I, 388.

4) Bor. I, 357. 365.

1572. In dieſem Augenblicke der erfreulichſten Ausſichten f die freiheitliebenden Niederländer, traf die Nachricht von d pariſer Bluthochzeit ein. Sie verurſachte, erzählen ſel Spanier, dem Herzoge und ſeinem ganzen vor Mons ſteh den Heere ein gränzenloſes Vergnügen [1]); während Oran zum zweiten Male ſeine Hoffnungen vereitelt ſah und All für verloren galt [2]), welche die Ausdauer und den unb zwinglichen Muth einer Heldenſeele geringer anſchlagen, Zahl, Macht, Frevel und Glück.

Leider übte ſein, ſich auflöſendes Heer Unbilden arg Art, und das unglückliche Land litt gleichmäßig von Siege und Beſiegten [3]). So wäre es wohl dahin gekommen, len Widerſtand aufzugeben und willenlos unbedingt zu g horchen, wenn Alba und ſein ihm gleichgeſinnter Sohn gendwo Mäßigung und Milde gezeigt, und die Gemüth mehr geſchont und eingeſchläfert, als von Neuem empört u zur Verzweiflung aufgereizt hätten [4]). Mecheln nämlich wa (im Oktober 1572) drei Tage der Plünderung habſüchtig

1) Un excessivo contentamiento. Mendoza commentarios lo sucedido en las guerras de los Payses baxos 146. Strada I, 36 Isselt 236. — König Philipp (ſchreibt der franzöſiſche Geſandte S Goar) erhielt die Nachricht von der Bartholomäusnacht am 7ten Abends durch einen Courier Don Diegos. Er hat hierüber geg ſeine Natur und Gewohnheit ſo viel, und mehr Freude gezeigt, über alles Wohl und Glück, was ihm jemals widerfahren iſt. rief alle ſeine Umgebungen oder ließ ſie rufen und ſagte ihnen: ſehe er, daß Euer Majeſtät ſein guter Bruder wären. Am nächſ Tage hatte ich Audienz bei dem Könige, wo er (der ſonſt nie lach anfing zu lachen und das höchſte Vergnügen und die größte Zufried heit zeigte. Er begann damit, Euer Majeſtät ob des Titels ei allerchriſtlichen Königs zu loben und ſagte: es gebe keinen K nig, der ſich Ihnen an Tapferkeit und Klugheit gleichſtellen kön Raumers Briefe I, 191.

2) Alba ließ 17 Franzoſen, die im Heere Ludwigs von Naſſ Dienſte nehmen wollten, kurzweg aufhängen. Antw. Chron. 2

3) Hooft 266.

4) Strada 369.

Soldaten preis gegeben und ſeiner Rechte beraubt [1]), Züt- 1572.
phen, ungeachtet es zur Übergabe bereit war, auf ähnliche Weiſe behandelt, mehre Bürger (am 16ten November 1572) niedergehauen oder in der Jſſel erſäuft, die übrigen hülflos vertrieben und die Stadt angezündet! Geſchreckt durch ſolchen Hergang ergab ſich Narden am erſten December 1572, nachdem der ſpaniſche Oberſt Romero, unter der Verſicherung er habe von Alba dem Sohne hiezu Vollmacht, mit einem Handſchlage verſprochen, es ſolle den Einwohnern an Gut und Leben kein Leids geſchehen. Erfreut und beruhigt durch dieſen Vertrag nahm man Romero und ſeine Mannſchaft freundlich auf und bewirthete ſie ſo gut als möglich. Nach Tiſche ergeht der Befehl: die Bürger ſollen ſich zu neuer Eidesleiſtung unbewaffnet in der Kirche einfinden. Man gehorcht. Kaum aber iſt ſie angefüllt, ſo brechen die Spanier unter die Wehrloſen ein, hauen ſie nieder, ſtecken die Kirche in Brand und verbreiten ſich nun in alle Theile der Stadt, um in Plünderung, Mord, Nothzucht und Brand Alles zu üben, was ſonſt kaum in der Wuth aufs Höchſte geſteigerter Leidenſchaft für möglich gehalten wird [2]). Greiſe in den Krankenhäuſern, ſtumme Bettler, ſchwangere Weiber, unſchuldige Kinder wurden nicht verſchont und Dinge gethan, welche zu erzählen der Geſchichtſchreiber vor Ekel und Entſetzen kaum den Muth findet. Anſtatt Reue zu fühlen, Buße zu thun und die Mannszucht herzuſtellen, meinten die Spanier ſich durch die Erklärung zu rechtfertigen: die Strafe gegen Ketzer, Rückfällige oder Meineidige ſey gerecht und Friedrich Alba habe nicht ſelbſt verſprochen, ihnen zu verzeihen [3])! Jn dem Letzten wird nachgeſagt: er habe einige wehrloſe Menſchen in Narden eigenhändig erſtochen. Die Thürme, Mauern und Thore der faſt ganz niedergebrannten Stadt

1) Bor I, 414, 415.

2) Viglii ep. 183. Meurs. Alba 192. Meteren IV, 97. Wagenaar 182. Gallaeus 180.

3) Cabrera 758.

wurden eingeriſſen, und ihr alle Freiheiten und Vorrechte a
geſprochen.

1573. Von Narden zog Friedrich Alba gen Harlem. Na
ſolchen Beweiſen, daß Nachgiebigkeit Nichts helfe und V
trag nicht ſchütze, entſchloß man ſich hier zur hartnäckigſ
Vertheidigung. Sieben Monate lang widerſtanden die B
ger hinter mangelhaften Befeſtigungen der ſpaniſchen Ma
Als jedoch alle Hoffnung des Entſatzes geſchwunden, a
Lebensmittel verzehrt und alle Leiden einer belagerten St
im höchſten Maaße erduldet waren, mußte ſie ſich am 13
Julius 1573 auf Gnade oder Ungnade ergeben. Aber Gna
kannten die Albas und ihre wilden Spanier nicht:
1400 Soldaten und Bürger wurden binnen wenig Tag
erſchoſſen, geköpft, erhängt, oder paarweiſe zuſammengebu
den und erſäuft! ¹)

Wiederum ſchien Alba am Ziele zu ſeyn, allein er ir
von Neuem: denn die zuchtloſen Soldaten zeigten ſich nu
mehr auch meuteriſch gegen ihre Obern; Alkmar widerſta
dergeſtalt, daß die Belagerung am 8ten Oktober mußte au
gehoben werden, und am 11ten ſiegten die Geuſen über d
Herzogs Flotte und eroberten, ein günſtiges Zeichen, da
Hauptſchiff die Inquiſition genannt.

Mit mehr Aufrichtigkeit als vor der Ankunft Medin
Celis, bat itzt Alba, unter dem Vorwande ſeine allerding
angegriffene Geſundheit herzuſtellen, der König möge ihn d
Statthalterſchaft entheben. Vielleicht erhielt er auch Win
aus Madrit dieſen Schritt zu thun; denn des Herzogs Ge
ner (ſo Granvella und Ruy Gomez) wurden immer lauter²
und obgleich Philipp ſein Verfahren gebilligt, ja in d
Hauptſachen anbefohlen hatte, mußte er ſich doch nach
langem nachtheiligen Bedenken und Zweifeln endlich entſchl
ßen, Don Luis von Zuniga Requeſens zum Nachfolger A
bas zu ernennen. Ungern übernahm dieſer, ſonſt in Krieg

1) Strada I, 371. Bor I, 441, 444. Brandt I, 217. He
rera II, 101. Thuan. LV, 6—8. Wagenaer 205.

2) Camden zu 1573, S. 269. Strada 376.

und Friedensgeſchäften geübt, unter ſo mißlichen Umſtänden das ſchwere Geſchäft. Am 29ſten November 1573 übergab ihm Alba die Regierung und verließ am 2ten December Brüſſel und die Niederlande, von Allen gehaßt und verflucht [1]). Allgemein ging die Rede: er rühme ſich, daß er 18,000 Menſchen habe hinrichten laſſen (eine Zahl, zu groß wenn nur von eigentlich Hingerichteten die Rede iſt; zu klein wenn alle Umgekommenen und Vertriebenen mitgezählt werden) und ſein Blutgehülfe Vargas klagte: Belgien gehe nunmehr durch thörichte Milde verloren! [2]) 1573.

Ohne Zweifel war Requeſens ſeiner Natur nach weit milder, gemäßigter und herablaſſender als Alba; doch ſchien er den Niederländern keineswegs einfach und aufrichtig genug, und irrig glaubte er, Alle ſeyen Proteſtanten und deshalb dem Könige nicht treu [3]). Allerdings erregte es große Freude daß er Albas Bildſäule hinwegnehmen ließ, den Blutrath auflöſete und eine weit umfaſſendere Amneſtie verkündete; allein das erſte ſchien hauptſächlich aus dem Neide Philipps und der Spanier hervorzugehn [4]); die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Blutraths ward ſehr ungeſchickt noch im Augenblicke der Aufhebung behauptet, auch der neuen Amneſtie die allgemeine Forderung hinzugefügt: jeder ſolle in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückkehren!

So dauerte der Krieg fort und es kam am 14ten April 1574 auf der Mookerheide zu einer Schlacht, in welcher 1574. die Spanier unter Avila vollſtändig ſiegten, und die drei Anführer der Verbündeten [5]), Ludwig und Heinrich von Naſſau und Chriſtoph von der Pfalz [6]), ihr Leben einbüßten. Ins-

1) über Albas Empfang in Madrit, ſ. Raumers Briefe I. 195.

2) Hooft 332. Cabrera 768. Meteren IV, 95. Meurs. Alba 232. Herrera II, 112. Wagenaer 205.

3) Viglii ep. 231.

4) Strada I, 380. Bor I, 513, 526, 664. Hooft 212. Conestaggio 183, 360. Bentiv. VIII, 202. Thuan. LIX, 16.

5) Strada 383. Mendoza 241. Bentiv. VIII, 194.

6) Chriſtoph war ein Neffe der Gräfin Egmont. Gallaeus 181, 185.

1574. beſondere ward der Erſte ſehr bedauert; denn obgleich ſei
Kühnheit ihn bisweilen verhinderte Gefahren zu meide
oder auch nur richtig zu würdigen, war er doch durch Th
tigkeit, Beredtſamkeit und einnehmendes Weſen, nächſt ſe
nem Bruder Wilhelm der ausgezeichnetſte unter den Ge
nern der Spanier.

Weit größere Folgen würde jener Sieg gehabt habe
wenn nicht unmittelbar darauf unter den Spaniern wege
des rückſtändigen Soldes eine arge Empörung ausgebroche
wäre [1]). Erſt als man Antwerpen 400,000 Gulden zu i
rer Bezahlung abgepreßt und Requeſens ihnen Verzeihun
bewilligt hatte, gehorchten ſie von Neuem und umlagerte
Leyden im Mai 1574. Allein die Bürger vertheidigten ſi
mit unbezwinglichem Muthe und als die umliegenden Dämm
nach Oraniens Vorſchlage, kühn durchſtochen wurden un
eine Flotte der Geuſen auf den einbrechenden Wogen zu
Entſatze der Stadt heranſegelte, mußten die Spanier a
3ten Oktober 1574, zu unbeſchreiblicher Freude aller Verbün
deten, die Belagerung aufheben [2]). Man bot der befreite
Stadt zum Lohne für ihre Ausdauer die Zollfreiheit, oder di
Anlegung einer Univerſität. Dadurch, daß ſie das Letzte e
wählte, iſt ihr nicht bloß der gerechte Ruhm des Edelmuth
und der Uneigennützigkeit zu Theil geworden; ſondern ſie h
auch äußerlich dauerhafter gewonnen, als wenn ſie ſich a
Unkoſten ihrer Nachbarn hätte bereichern wollen [3]).

Um dieſe Zeit erklärte Requeſens: den Zehnten un
Zwanzigſten habe man nicht zum Schaden des Landes g
fordert, wie Aufrührer verbreiteten, ſondern um die nöthige
Summen leichter zu erheben [4]). Indeß werde man davo
abſtehen, wenn die Stände jährlich zwei Millionen (wovo

1) Bor I, 494. Meteren V, 104. Bentiv. VIII, 209.

2) Eine ſpaniſche Flotte richtete im Herbſte 1574 nichts au
Bor I, 530.

3) Stiftungsurkunde vom 6ten Januar 1575 durch Oranien un
die Stände, Namens des Königs ausgefertigt. Bor I, 584.

vier Jahre rückſtändig wären) aufbringen wollten. — Jene 1574.
verlangten zuvörderſt, behufs gründlicher Berathung eine
allgemeine Verſammlung, welche aber nach wie vor abge-
ſchlagen und bemerkt ward: um den Krieg mit Erfolg zu
führen und die katholiſche Religion zu erhalten, könne man
ſich mit keiner kleineren Summe behelfen. Hierauf gingen
neue Vorſtellungen, ſelbſt katholiſcher Stände ein, wider die
Anſtellung der Fremden, Zuchtloſigkeit der Söldner, Verkür-
zung mancher Rechte, unnütze Verſchwendung u. dgl.; und
Schriften der Proteſtanten lauteten unter Anderem: „die ſchein-
bar milderen Maaßregeln bezwecken nur die Einſchläferung
Aller [1]). Es war Pflicht, für den gereinigten Glauben und
die Rechte des Vaterlandes aufzutreten, und wir bedürfen
keiner Verzeihung. Auf der Seite Albas und des Königs,
nicht auf unſerer iſt die Schuld! Um einer Stadt willen
kam Karl nach den Niederlanden und brachte Alles in Ord-
nung; Philipp, ſelbſt von der Inquiſition beherrſcht, bleibt
aus, obgleich das ganze Land darüber zu Grunde geht! [2])“

Von Gläubigern und Bedürfniſſen des Tages bedrängt,
ließ Requeſens einige Steuern erheben (wie es hieß zum Er-
leichtern der Einlagerung und auf Abſchlag künftiger Be-
willigungen) [3]); über dies geſetzwidrige Verfahren entſtanden
aber die lauteſten Klagen, und man verweigerte Bewilligun-
gen, um einen billigeren Frieden und Achtung jedes älteren
Rechtes zu erzwingen. Dies führte zu neuen Aufſtänden
der unbezahlten Söldner, und deren Frevel erhöhten wiederum
die Unzufriedenheit.

So lagen die Verhältniſſe, als der treffliche Maximi- 1575.
lian II nochmals als Kaiſer und nächſter Verwandter Phi-
lipps den Grafen Günther von Schwarzburg nach Flandern
ſchickte, um wo möglich den Frieden zwiſchen beiden Parteien
herzuſtellen. — Die Verbündeten forderten: Entfernung der

1) Viglii ep. 233, 243 in Papendrecht I, 2, S. 816.
2) Bor I, 515.
3) Viglius ep. 211. Hooft 390.

1575. ſpaniſchen Soldaten und der Jeſuiten, Abſchaffung der neuen Biſchöfe, Ketzergeſetze und der Inquiſition, Freiheit des proteſtantiſchen Gottesdienſtes wo nicht für alle, doch für ihre Landſchaften, Zulaſſung der Proteſtanten zu öffentlichen Ämtern, Berufung der Reichsſtände, Herſtellung Oraniens in Gütern und Würden. An ſeiner Stelle ſoll kein Statthalter ohne Zuſtimmung der landſchaftlichen Stände ernannt werden, und deren Berufung ihm freiſtehn. Die angeſtellten Beamten bleiben in ihren Würden; künftig erfolgt ihre Ernennung unter Zuſtimmung Oraniens und der Stände. Alle alten Rechte und Freiheiten werden beſtätigt und Rechtsſachen nie vor fremde Behörden und Richter gebracht. Alles was Alba und der Blutrath gegen Recht und Billigkeit gethan haben, fällt dahin, Inſchriften zur Schmach unſchuldig Verurtheilter werden vertilgt, Egmonts und Horns Ehren und Rechte hergeſtellt. Man ſoll die, nur zur Einführung einer neuen Tyrannei erbauten Burgen und Blockhäuſer niederreißen, keine Gelder zur Deckung der Kriegskoſten fordern, das über Narben gefällte Urtheil vernichten, Häuſer und Mauern auf Koſten Albas herſtellen, das Geſchehene vergeben und vergeſſen, Alle für gute Unterthanen anerkennen u. ſ. w. [1])

Die Abgeordneten Philipps antworteten: Spanier ſind nicht für Fremde zu achten, wohl aber Deutſche, Franzoſen und Engländer, welche Oranien und die Stände in Dienſt genommen haben; doch wird der König jene nicht länger im Lande laſſen, als es die Noth dringend erheiſcht. Gern will er ferner die Stände hören; aber Sachen, die nicht zu ihrem Geſchäftskreiſe gehören und ſeine höchſten Rechte betreffen, kann er nach wie vor mit ſeinen Räthen prüfen und allein darüber entſcheiden. Schon im voraus verſpricht er alle Rechte und Freiheiten anzuerkennen und nach geſchloſſenem Frieden die Stände zu berufen; doch müſſen die Unzufriedenen ihm zunächſt alle Städte, Feſtungen, Geſchütz,

1) Bentiv. lib. IX. Thuan. LX, 1. Hooft 401—405. Grotius lib. II.

Vorräthe, Kriegszeug u. dgl. aushändigen. Neben dem ka- 1575.
tholiſchen Bekenntniſſe darf ſchlechterdings kein anderes ge-
duldet werden; doch will der König für dieſesmal den Pro-
teſtanten erlauben auszuwandern und binnen einer gewiſſen
Friſt ihre Güter zu veräußern.

Auf dieſe Antwort erwiederten die Verbündeten mit gro-
ßer Lebhaftigkeit: allerdings ſind die Spanier Fremde und als
ſolche zum höchſten Verderben des Landes gebraucht worden;
aber haben ſich nicht die Spanier im Jahre 1520 dem Ein-
fluſſe der Niederländer widerſetzt [1]? welcher doch im Ver-
gleiche mit den hier geübten Freveln von der höchſten Mäßi-
gung war. Deutſche hingegen, unſere Stamm- und Reichs-
genoſſen kann man nicht als Fremde bezeichnen; ob wir ſie
gleich, wie die Franzoſen und Engländer, abdanken wollen,
ſobald es die Verhältniſſe irgend erlauben. Nicht auf unbe-
ſtimmte Zeit darf die Berufung der Stände hinausgeſchoben
werden: ſie iſt jetzt dringend nöthig, um die Bedürfniſſe und
die Mittel eines wahren Friedens kennen zu lernen. Daß
wir (vor aller Sicherheit) Städte, Feſtungen, Geſchütz u. dgl.
übergeben ſollen, erinnert an die Fabel, wonach die Schafe
den Wölfen alle Hunde ausliefern ſollten. Nicht dem Kö-
nige haben wir uns widerſetzt, ſondern zu ſeinem Beſten der
ſinnloſen Tyrannei Herzog Albas. Diejenigen, welche Miß-
bräuche in Religionsſachen tadeln, als Ketzer zu bezeichnen,
iſt höchſt ungerecht; es iſt höchſt grauſam, ja unmöglich,
deshalb viele Tauſende ruhiger Einwohner vertreiben und
ganze Landſchaften in eine Wüſte verwandeln wollen. Oben-
ein beweiſet der Zuſatz in der königlichen Antwort: die Aus-
wanderung ſolle nur diesmal erlaubt ſeyn, daß man die
alte Tyrannei und den Glaubenszwang bald wieder erneuen
will. Aus all dieſen Gründen müſſen wir Gott bitten, daß
er dem Könige und ſeinen Dienern beſſeren Rath eingebe.

Nachdem die königlichen Abgeordneten vorſtehende Ant-
wort auch in Hinſicht der Form und des Ausdrucks getadelt
hatten, erwiederten ſie zur Sache: der Friede werde nicht

1) Vergl. Band I, S. 116.

1575. zwiſchen dem Könige und den allgemeinen Ständen, ſondern zwiſchen jenem und den Kriegführenden abgeſchloſſen, weshalb eine Berufung Aller zu vorliegendem Geſchäfte nicht nöthig ſey. Eben ſo wenig könnten die Spanier vor Herſtellung der Ruhe entfernt werden; indeß wolle der König für richtige Erfüllung der eingegangenen Bedingungen ſein Wort aufs Feierlichſte geben, das des Kaiſers ſtellen und auch jede ſonſt angemeſſene Sicherheit herbeiſchaffen. Nur von Aufrechthaltung der katholiſchen Religion, welche er mit einem Eide beſchworen, könne der König nicht abgehn, verſtatte jedoch ſechs Monate Friſt zur Auswanderung und acht bis zehn Jahre zum Verkaufe der, einſtweilen von Katholiken zu verwaltenden Güter [1]). Wenn die Unruhigſten und die übereifrigen Geiſtlichen das Land verließen, würden alle Anderen (das hoffe der König) leicht in den Schooß der Kirche zurückkehren und ruhig leben; auch hege er nicht die Abſicht, eine ſpaniſche Inquiſition einzuführen.

Neuen Vorſtellungen der Verbündeten gaben die Königlichen nur in ſo weit nach, daß man auf einem Reichstage auch über Religionsſachen rathſchlagen möge; überzeugt hier die Mehrheit der Stimmen für ihre Anſicht zu gewinnen. Die Holländer aber erwiederten: wenn einzig der katholiſche Gottesdienſt im Lande bleiben ſoll, können ſich die ſtändiſchen Berathungen lediglich auf die Handhabung der Ketzergeſetze und die Größe der Strafen richten. Es iſt aber irrig, wenn man jene Forderung mit dem Krönungseide rechtfertigen will, da der König nicht der römiſchen, ſondern der heiligen Kirche geſchworen hat. Man mag uns Glaubensfreiheit zugeſtehn, oder auch vor den Ständen verhandeln und beweiſen laſſen: wie ſinnlos es ſey, ſo viele Tauſende ins Elend hinauszujagen und darin eine Gnade zu ſehn, daß man den Güterverkauf Leuten verſtattet, die in der Regel Nichts zu verkaufen haben!

Hierüber, ſagten die Spanier, könnten ſie ſich vor Einholung weiterer Befehle nicht äußern, und ſo wurden die

1) Hooft 406. Bentiv. IX, 214.

Unterhandlungen den 14ten Julius 1575 abgebrochen, nach- 1575.
dem Requeſens ſchon zwei Tage vorher Umgang, Verkehr und Handel mit den Rebellen aufs Strengſte unterſagt hatte [1]). Jeder ſchob dem Andern die Schuld des längeren Krieges zu, und die Urtheile der Menſchen lauteten verſchieden. Zweifelsohne ſcheiterte aber Alles an Philipps bigotter Unduldſamkeit, denn ſelbſt Requeſens war der Meinung: man ſolle die Spanier entfernen und den Holländern Gewiſſensfreiheit, wenn auch nicht öffentlichen Gottesdienſt zugeſtehn.

Oranien hatte, die neu andringende Gefahr richtig würdigend, eifrigſt eine engere Vereinigung Hollands und Seelands betrieben [2]); auch war ihm (da man die Unentbehrlichkeit eines entſcheidenden Anführers erkannte) bereits im December 1574 auf die Zeit des Krieges die höchſte Gewalt, jedoch unter Bedingungen übertragen worden, welche die Freiheit und ſtändiſchen Rechte ſchützten. Ferner hob man zur Beſtreitung der ungewöhnlichen Ausgaben große Steuern von Wein, Bier, Gemahl, Torf, Salz, Seife, Hornvieh, wollenen und ſeidenen Zeugen, den zwanzigſten Pfennig von allem Vieh, den zweiten vom Hundert des Werths aller Ländereien, Häuſer, Erbſchaften, Zehnten, Fiſchereien u, ſ. w. Daß jene Landſchaften jetzt weit mehr aufbrachten, als der König früher von ihnen verlangt hatte, können nur diejenigen als Beweis der Thorheit und des böſen Willens deuten, welche den Werth eigener Beſchlüſſe und die Freiheit von fremder Willkür, zu würdigen außer Stande ſind.

Auch der Anordnung ihrer kirchlichen Angelegenheiten gedachten die Reformirten [3]), entwarfen auf einer Kirchenverſammlung in Dordrecht (Junius 1574) ein Glaubensbekenntniß, nahmen den heidelberger Katechismus an, und er-

1) Bor I, 615. Hooft 410.

2) Urk. vom 25ſten April 1575. Dumont IV, 1, Urk. 131. Wagenaer 226.

3) Brandt I, 226. Wagenaer 248.

1575. griffen Maaßregeln gegen ſchlechte Bücher, Wiedertäufer und Mennoniten. Leider zeigten ſich aber hiebei ſchon manche Spuren einer Unduldſamkeit, welche durch Sonois und etliche Befehlshaber harte Sinnesart in Grauſamkeiten hineinführte, nicht minder verdammlich als die Herzog Albas. Der Verkauf katholiſcher Kirchengüter brachte weniger ein als man dachte, weil die Preiſe der Grundſtücke niedrig ſtanden und Manche die Veräußerung für rechtswidrig und gefährlich hielten. Als indeß Requeſens die ſchönſten alten Bäume bei den Klöſtern zum Schiffsbau fällen ließ, erhoben die Äbte ebenfalls ſehr bittere Klagen [1]). Im Ganzen war die Geldverlegenheit des Statthalters noch größer, als die der Holländer, und der Credit nahm ein Ende ſeitdem ſich Philipp von ſeinen Verbindlichkeiten gegen die, freilich übermäßige Zinſen nehmenden, Genueſer entbinden ließ.

Requeſens wollte hierauf in England werben und Schiffe ausrüſten laſſen, oder doch engliſche Ausgewanderte und Vertriebene in ſeine Dienſte nehmen. Während Eliſabeth einerſeits dieſen Anträgen widerſprach und geflohenen Niederländern ſichern Schutz gewährte, unterſagte ſie andererſeits den Belgiern in England zu werben und mit ihren Schiffen da-
1576. ſelbſt zu landen [2]). Erſt als die Spanier in den Niederlanden größere Fortſchritte machten, durch ein kühnes Unternehmen (1576, den 29ſten Junius) Zierikſee eroberten und Seeland hiemit von Holland abſchnitten [3]), als die Beſorgniß entſtand, die Bedrängten dürften ſich den Franzoſen in die Arme werfen, ermahnte ſie den König Philipp immer ernſtlicher zum Frieden und hörte, weil dies ohne Erfolg blieb, erneute Geſuche der niederländiſchen Beauftragten mit geneigterem Ohre [4]). Auch war die Lage der Verbündeten, Alles zu Allem gerechnet, ſo überaus ungünſtig, daß ſelbſt der ſtandhafte Wilhelm von Oranien auf den Gedanken kam,

1) Cabrera 832. Hooft 433.

2) Neal I, 203.

3) Bor I, 681.

4) Hooft 434. Camden zu 1575.

nach Weiſe alter, die Freiheit über Alles liebenden Völker, 1576.
ſich mit Weibern, Kindern und beweglichen Gütern einzuſchiffen, alles Andere durch Feuer und Waſſer zu zerſtören, und in fernen Welttheilen Freiheit und Vaterland neu zu gründen [1]).

Der unerwartet ſchnelle Tod des Statthalters Requeſens (er ſtarb den 5ten März 1576 im 51ſten Jahre ſeines Alters an einer peſtartigen Krankheit) [2]) ſtellte zunächſt inſofern manches anders, als alle Gewalt in die Hände des Staatsraths kam und der Graf von Mansfeld die kriegeriſchen, Barlaimont die bürgerlichen Angelegenheiten leitete [3]). Am 24ſten März beſtätigte Philipp dieſe Einrichtung, verſprach indeß bald einen Statthalter ſeines Bluts zu ſenden. Indem er aber hiemit nach ſeiner Weiſe unentſchloſſen zögerte, fehlte es an einem feſten Mittelpunkte, die Mehrherrſchaft zeigte ſich minder furchtbar, und Niederländer wie Spanier dachten ihr leicht etwas abzugewinnen [4]). Zunächſt brach unter den letzten, gutentheils wegen rückſtändigen Soldes, eine ſo furchtbare, mit ſo unzähligen Freveln verbundene Meuterei aus, daß ſie der Staatsrath am 26ſten Julius 1576 für Aufrührer erklärte und allen Bürgern erlaubte gegen ihre Plünderungen und Gewaltthaten die Waffen zu ergreifen. Dies geſchah mit ſo großem und allgemeinem Eifer, daß die Söldner hierin eine Gewaltthat wider alle königliche Mannſchaft ſahen und meinten, man gehe darauf aus die ſpaniſche Herrſchaft ganz abzuſchütteln. Deshalb vereinten ſich ſelbſt die zeither noch Ruhigen mit den Empörten, und weil der Staatsrath den eifrigen Proteſtanten nicht thätig genug zu ſeyn ſchien, nahm der Oberbeamte Herr von Glimes, mit Beiſtimmung der brabenter Stände, am 14ten September mehre Räthe (als Freunde der Spa-

1) Bor I, 664.

2) Thuan. LXII, 7. Murdin Statepapers 292.

3) Hooft 437. Bor I, 663. Herrera II, 226.

4) Cabrera 842. Strada VIII, 409—411. Hooft 443.

Digitized by Google

1576. nier) in Brüſſel gefangen [1]); welche man indeß allmälig wieder frei ließ, da ſich die Gründe einträchtigen Wirkens täglich mehrten und in doppelter Kraft zeigten.

Am 19ten Oktober 1576 traten die Abgeordneten der meiſten Landſchaften in Gent zuſammen, und beliebten daß ein Waffenſtillſtand geſchloſſen und dem Könige nochmals alle Klagen, insbeſondere über die ſpaniſchen Soldaten, vorgelegt werden ſollten. Indeß würde der höhere Zweck, Abſchließung eines allgemeinen Friedens, ſo wie Ausſöhnung mit den Proteſtanten und mit Oranien, bei der inneren Verſchiedenheit der Anſichten und Geſinnungen, noch große Schwierigkeiten gefunden haben; da traf die Nachricht ein, daß aufrühriſche Spanier Kirchen beraubt, Gefängniſſe für Geld geöffnet, ja am 20ſten Oktober Maſtricht auf nichtswürdige Weiſe geplündert und mißhandelt hatten [2]). Noch weit ſchrecklicher war das Schickſal, welches Antwerpen den 4ten November traf. Mit Gewalt ſetzten ſich die Spanier in den Beſitz dieſer reichſten Handelsſtadt der Welt und begingen, unter dem Vorwande den König zu rächen, die allerentſetzlichſten Frevel. Wilde Habgier leitete die allgemeine Plünderung und als Nichts mehr zu finden war, marterte man die Einwohner aufs Furchtbarſte [3]), damit ſie verborgene Güter angeben ſollten, oder zwang hiedurch Kaufleute große Wechſel auszuſtellen. Im Siegesübermuthe und um die in der Verzweiflung ſteigende Gegenwehr zu hemmen, ſteckten die Meuterer mehre Gebäude in Brand und ſchnell verbreiteten ſich die Flammenwogen dergeſtalt, daß 500 Häuſer niederbrannten, wobei ſtatt Hülfe zu leiſten oder zur Beſinnung zu kommen, die Spanier nach wie vor nur an Raub, Mord und Wolluſt dachten. Alter, Jugend, Geſchlecht, Stand machten nicht den geringſten Eindruck auf die Wüthenden, an 2500 Einwohner und niederländiſche

1) Hooft 448. Meteren VI, 121. Reyd 20.

2) Bor I, 718. Brandt I, 247. Wagenaer 273.

3) Männer und Weiber wurden z. B. an den Schamtheilen aufgehangen, Kinder zu Tode gefoltert u. dgl. Thuan. LXII, 11.

Soldaten wurden erſchlagen, faſt eben ſo Viele ertranken, 1576.
nicht Wenige verbrannten, oder wurden des folgenden Tages mit kaltem Blute ermordet [1]). Unglaublich groß war der Werth des Geraubten und Zerſtörten, ganz Europa litt durch den Rückſchlag und nie hat die Stadt ihren vorigen Reichthum und ihre Bedeutung wieder erhalten. So wie ſie die Erbinn von Brügge geworden war, ging ſpäter ihre Größe auf Amſterdam über. Die Räuber verſchwendeten binnen kurzer Zeit das Gewonnene aufs Liederlichſte: es gab Soldaten, welche in einem Tage 10,000 Kronen verſpielten, andere ließen ſich goldene Schwerter, Helme, ja Rüſtungen machen; wurden aber bei dieſer Gelegenheit von den Goldſchmieden (eine geringe Entſchädigung) nicht ſelten übervortheilt. Die Spanier beharrten darauf ihr Benehmen zu rechtfertigen: denn es ſey Milde geweſen daß man nicht Alle, wie ſie es verdient, vom Leben zum Tode gebracht habe; ja Jeronimo Roda, einer der Anführer, wünſchte dem Könige Glück wegen dieſer Ereigniſſe, und man behauptete: dieſer habe in ſeiner Antwort geſchrieben, er halte Hauptleute und Soldaten für gute, getreue Diener [2])!

Die nächſte Folge dieſer Ereigniſſe war, daß die Stände in gerechtem Zorne alle Verſchiedenheiten ihrer Anſichten und Zwecke völlig vergaßen, und bereits am 8ten November 1576 zu Gent einen Vertrag ſchloſſen, im Weſentlichen folgendes Inhalts [3]): Die Stände von Brabant, Artois, Flandern, Hennegau, Valenciennes, Ryſſel, Douay, Orchies, Namur, Dornick, Utrecht auf einer, und der Prinz von Oranien nebſt den Ständen von Holland uud Seeland auf der anderen Seite, verſprechen daß ſie (unter Vergeſſenheit alles Vergangenen) feſte Freundſchaft unter einander halten, und ſich mit Gut und Blut beiſtehen wollen, um die frem-

1) Strada 419—422. Hooft 460—466. Tassis in Papendr. II, 2, 223.

2) Bor I, 747.

3) Dumont V, 1, Urk. 140, S. 278. Wagenaar III, 275. Thuan. LXVII, 13.

1576. den Soldaten, insbeſondere die Spanier, aus dem Lande zu vertreiben. Nächſtdem wird ein allgemeiner Reichstag für die Anordnung aller, auch der kirchlichen Angelegenheiten berufen; bis dahin aber weder in den proteſtantiſchen Landſchaften etwas zum Nachtheile der Katholiken vorgenommen noch die Ketzergeſetze zur Anwendung gebracht. Der Prinz von Oranien und die ſonſt angeſtellten Beamten behalten ihre Würden und Ämter. Ohne ſeine und der Räthe Zuſtimmung ergehen für Holland und Seeland keine Geſetze und Verfügungen. Alle ſeit 1566 wegen Aufruhr und Ketzerei abgeſprochenen und angeblich verwirkten Güter werden den Eigenthümern und Beſitzern zurückgegeben [1]), alle deshalb ſtattgefundenen Enterbungen für nichtig erklärt, alle zur Schmach der Unterdrückten errichteten Denkmale und Siegeszeichen Albas zerſtört, alle Gefangenen befreit, allen Landſchaften und Orten die Theilnahme an dieſem Bunde freigeſtellt, und künftig entſchieden: ob die Koſten der vom Prinzen von Oranien gethanen Feldzüge nicht von allen Niederländern zu tragen ſind.

So bewirkte die Tyrannei des Königs und ſeiner Statthalter, gleichwie die Zuchtloſigkeit ſeiner Soldaten, eine Ausſöhnung und zuſammenſtimmende Wirkſamkeit ſelbſt der, über hochwichtige Dinge Uneinigen, und es war ſehr die Frage: ob und wie Johann von Öſterreich, den Philipp zum Statthalter der Niederlande ernannt hatte, im Stande ſeyn würde, ſeines Halbbruders Aufträge zu erfüllen. — Johann der Sohn Kaiſer Karls V und einer edlen Deutſchen Barbara von Plombes, war den 24ſten Februar 1545 (an demſelben Monatstage wie ſein Vater) geboren, und bis zu deſſen Tode von Luis Quejada in Spanien heimlich erzogen, dann von ſeiner Herkunft unterrichtet und von Philipp anerkannt worden [2]). Er war ein ſchöner blonder Mann, gleich geſchickt die Herzen der Frauen und die Gemüther der Soldaten zu gewinnen, tapfer und klug, durch Ehrgeiz zu vielen

1) Über die Art und Weiſe ſind nähere Beſtimmungen vorhanden.
2) Leti vita di Felipe IV, 270. Hooft 603. Bor 1005.

Plänen fortgeriſſen, aber von ſeinem argwöhniſchen Bruder überall zurückgehalten und wenn auch eine edlere Natur als hier, doch der Feſtigkeit, Haltung und geiſtigen Überlegenheit ſeines Vaters ermangelnd. Bevor wir jedoch von ſeinem Benehmen in den Niederlanden ſprechen, iſt es nothwendig ſeiner früheren Laufbahn zu erwähnen, ſo wie überhaupt in aller Kürze darzuſtellen, was während dieſer Zeiten in den übrigen Ländern der ſpaniſchen Monarchie vorgefallen, und was daher für die Niederlande zu fürchten und zu hoffen war. 1575

In **Neapel** leitete man allmälig, ohne die Inquiſition zu nennen, Verfolgungen wider die angeblichen Ketzer ein [1]) und verbrannte daſelbſt am 24ſten März 1564 zwei ſolcher Unglücklichen, worüber jedoch (gleichwie in **Mailand**) ſo große Unruhen entſtanden, daß Philipp den mailändiſchen und neapolitaniſchen Abgeordneten verſprach: es ſolle keine Inquiſition nach ſpaniſchem Fuße eingeleitet, und nur im ordentlichen Wege Rechtens wie bisher verfahren werden. Doch dauerten Ungerechtigkeiten und Verfolgungen durch die römiſche Inquiſition, mit Beiſtimmung der weltlichen Behörden fort; ſo wie über die tridenter Kirchenſchlüſſe und die Bulle in coena domini gar mancherlei Streit, zuletzt ſelbſt zwiſchen Papſt und König eintrat. Denn bei aller abergläubigen Unduldſamkeit wollte dieſer doch ſeine weltlichen Rechte nicht verkürzen laſſen. — Neben den Anſprüchen des Papſtes ward das Land durch Anfälle der Türken beunruhigt, und zur Befriedigung oder Abwehr beider ſteigerte man die alten und erhob neue Steuern, verpfändete Domainen und Zölle, verkaufte Titel und Würden!

Noch weit übler als in Neapel geſtalteten ſich die Dinge in den von **Mauren** bewohnten Theilen Spaniens. Schon in den Jahren 1562 und 1563 hatte man ſie aus Furcht einer Empörung oder Verbindung mit den muhamedaniſchen

1) Giannone IV, 138, 231, 329. Cabrera 433. Londorp cont. Sleid. IV, 334.

1563. Staaten in Afrika entwaffnet [1]). So ſehr dies ſchmerzte blieben ſie ruhig; anſtatt aber die Überzeugung zu erlangen ſtrenge Maaßregeln wären unnöthig, ſteigerte ſich die Unduldſamkeit der Eiferer und nach langer Berathung wurden, unter dem Vorſitze des nachmaligen Kardinals **Espinoſa**, folgende Beſchlüſſe über jene Unglücklichen gefaßt. Nach Ablauf von drei Jahren darf kein Maure mehr öffentlich oder insgeheim arabiſch reden, leſen, ſchreiben, oder Verträge in dieſer Sprache ſchließen [2]). Binnen dreißig Tagen werden alle arabiſchen Bücher abgeliefert, binnen zwei Jahren nimmt jeder (ſtatt der bisherigen) die kaſtilianiſche Kleidung, und ſtatt ſeines arabiſchen Namens einen neuen an. Es hören auf alle bisherigen Feſte, Hochzeitgebräuche, Cäremonien, alles Baden in den Häuſern und außerhalb derſelben, ſo wie die Gewohnheit der Weiber ſich auf gewiſſe Weiſe das Geſicht mit Kräutern einzureiben [3]). Von ihren muſikaliſchen Inſtrumenten dürfen die Mauren künftig keines mehr gebrauchen; ja es ſoll überhaupt gar nicht mehr geſungen werden, ſelbſt dann nicht, wenn die Lieder auch keine Angriffe auf die chriſtliche Religion enthalten! — Während die Eiferer dieſe Beſchlüſſe als Beweiſe ihrer Weisheit und chriſtlichen Geſinnung darſtellten, meinten Einige: es dürfe wenigſtens gerathen ſeyn ſie nicht auf einmal zur Anwendung zu bringen; Espinoſa aber beharrte eigenſinnig auf ſeiner thörichten Meinung: ſo verlange es die Religion, ſo erlaube es die große Macht des katholiſchen Königs; und dieſer gleich thöricht und tyranniſch, trat der Anſicht des Kardinals bei.

1567. Als man ſeine Befehle am erſten Januar 1567 überall bekannt machte, erregten ſie mit vollem Rechte die höchſte Unzufriedenheit; doch glaubten die Meiſten, ſie würden auf gegründete Gegenvorſtellungen nicht zur Ausführung kommen

1) Cabrera 302. Ferreras IX, 455.

2) Mendoza 20. Marmol Carvajal historia del rebelion y castigo de los Moriscos.

3) Alheñarse.

Dieſe, ſo gemäßigt als vernünftig, lauteten dahin: Sprache, 1567.
Kleider, Namen, Bäder, muſikaliſche Inſtrumente und Geſänge widerſprächen dem Chriſtenthume auf keine Weiſe, es gebe keine an ſich muhamedaniſche Sprache, Kleidung u. ſ. w. Auch Chriſten redeten in anderen Ländern arabiſch, kleideten ſich türkiſch, und wie große Abweichungen der Sprache und Tracht fänden ſich ſelbſt in Spanien unter den Chriſten. Ohnehin gingen ja ganze Abtheilungen des ſpaniſchen Heeres mauriſch, und die meiſten Männer unter den Mauren ſchon kaſtiliſch gekleidet [1]); während das Abſchaffen der weiblichen Kleidung ſehr koſtbar und das Ablegen der Schleier den meiſten unanſtändig erſcheine. Warum ferner die Namen ablegen, die jedem werth wären und woran ſich ſo viele Erinnerungen knüpften? Warum das der Reinlichkeit und Geſundheit ſo nützliche Baden unterſagen, oder die arabiſchen Inſtrumente verbannen, die man zeither ſelbſt in Kirchen gebraucht habe? Warum in dem ſangreichen Spanien das unſchuldige Vergnügen des Singens verbieten, oder endlich das Unmögliche, die Ausrottung einer Volksſprache anbefehlen? All dieſe entſetzliche Tyrannei, welche den Rechten, Verträgen, Neigungen, ja der Natur der Dinge widerſpreche, ſey nur von Unkundigen oder von Boshaften erfunden, um die Mauren (wie es nicht anders ſeyn könne) ſtrafbar zu finden und zu beſtrafen. — In gleichem Sinne klagte der Oberſtatthalter von Granada, Marques von Mondejar, daß man ohne ihn zu fragen ſtrenge Beſchlüſſe gefaßt habe, welche ſo viel Ungerechtigkeiten als Gefahren in ſich ſchlöſſen, und kaum durch Heeresmacht ausführbar wären. Ohne ſich auf ſeine und der Mauren Gründe einzulaſſen, antwortete Espinoſa kurzweg: der König wolle es ſo! Von Neuem ſchickten die Bedrängten Geſandte nach Madrit, und an ihre Spitze ſtellte ſich einer der edelſten Männer, Don Juan Enriquez, mit Kraft und Nachdruck für Wahrheit und Billigkeit ſprechend. Espinoſa erwiederte aber Nichts, als er ſey erſtaunt wie ein Mann ſeines Standes ſich habe

1) Marmol II, 17. Cabrera 394, 426, 465. Ferreras IX, 552.

1567. hergeben können, ſolche Botſchaft in ſolchem Sinne zu üb
nehmen. — Mein Stand, entgegnete Enriquez, hat m
eben dazu vermocht dem Könige die Wahrheit zu ſage
denn wer hat dazu mehr Recht und größere Verpflichtung? -
Dennoch, ſprach Espinoſa, iſt die Sache abgemacht, u
ihr thut am Beſten gleich wieder nach Hauſe zu gehn.

Als die Nachricht von der Unwirkſamkeit aller dieſ
Vorſtellungen zu den Mauren kam, ihre Badehäuſer nied
geriſſen und Anſtalten zu ſtrenger Vollziehung auch der üb
gen Beſchlüſſe getroffen wurden, ſtieg ihre Unzufriedenh
aufs Höchſte, ſo daß ſelbſt Alba der Meinung beitrat: m
ſolle gemäßigt und allmälig verfahren! Aber Espinoſa b
harrte in ſeiner Verſtocktheit und der, angeblich ſo klu
Philipp, unterſtützte nach wie vor die dummſten und ung
rechteſten Maaßregeln. Mit höchſtem Geheimniß verbande
ſich jetzo die eifrigſten unter den Mauren zur Gegenwehr, g
ſtützt auf alte Weiſſagungen und in der Hoffnung auf Bei
1568. ſtand aus Afrika und der Türkei. Doch war die Mehrzah
geſonnen Ruhe und Ordnung zu erhalten, wenn nur de
König in etwas nachgebe und nicht das Unmögliche mit Ge
walt durchſetzen wolle. Statt deſſen legte man auch dieſe
Ruhigen (zum höchſten Verdruſſe, beſonders wegen ihre
Weiber und Töchter) Soldaten in die Häuſer; und ſo ent
brannte nun ein Krieg wo Grauſamkeit, Plünderung, Mord
Brand und Nichtswürdigkeit aller Art auf beiden Seite
geübt wurden; die Sünde Alles dies durch ihre nichtswür
dige Tyrannei herbeigeführt zu haben, aber allein dem Kö
nige und ſeinen ſchlechten Räthen zur Laſt fällt. Man ver
kaufte die Gefangenen als Sklaven an den Meiſtbietenden
mißhandelte ſelbſt die welche ſich ergaben, und trieb endlich
alle die da ruhig und ſchuldlos in Granada und den Umge
bungen geblieben waren, plötzlich von Haus, Hof, Beſchäf
tigungen und Vaterland wie Thiere hinweg und in das In
nere Spaniens, wo ſie das größte Elend erduldeten un
Viele ums Leben kamen [1]). Alle Bitten, der König mög

1) Marmol 406, 495.

Milde üben, ſelbſt hinkommen, ſehen, hören, entſcheiden, 1568.
blieben nicht bloß ohne Erfolg, ſondern Philipp befahl und beſtätigte, trotz Mondejars erneutem Widerſpruche, alle jene Tyranneien!

Die ſpaniſchen Anführer zeigten Neid, Uneinigkeit und Eigennutz, das Heer nur auf Raub und Frevel bedacht, gab ſich den ärgſten Zuchtloſigkeiten hin, und erſt als Johann von Öſterreich den Oberbefehl erhielt, ſtellte er durch die härteſten Strafen die Ordnung wieder her und zwang die noch übrigen Mauren nach zweijährigem hartnäckigen Kriege im Jahre 1570 zum Frieden und zur Unterwerfung [1]. 1570.

Auf ehrenvollere Weiſe ward ſeine Thätigkeit im nächſten Jahre gegen die Türken in Anſpruch genommen. Deren Einfluß auf die afrikaniſchen Raubſtaaten, welche die ſpaniſchen und italieniſchen Küſten beunruhigten, wuchs täglich und einen Angriff Maltas hatte man im Jahre 1565 nur durch die höchſten Anſtrengungen zurückſchlagen können. Noch viel gefährlicher war die Lage der Venetianer [2]. Seit der Eroberung Konſtantinopels durch Muhamed II geriethen ſie in weniger als hundert Jahren dreimal in Krieg mit den Türken, und mußten dreimal mit Verluſt Frieden ſchließen, eine Zinszahlung an den türkiſchen Sultan übernehmen und dem Sultane von Ägypten wegen Cypern huldigen. Hier war ihre Regierung nicht beliebt, da ſie die Vornehmen zu ſehr begünſtigte und für das Volk zu wenig ſorgte. Abgeſehn aber von allen etwanigen Hoffnungen auf Unzufriedenheit oder Beiſtand, verlangten die Türken kurzweg die Abtretung der ihnen bequem liegenden Inſel und landeten am erſten Julius 1570 mit Heeresmacht. Das ganze Land und alle Städte, nur mit Ausnahme von Famagoſta und Nikoſia, mußten preis gegeben werden, und ehe Heer und Flotte bei unnützer Zögerung und ungenügenden Vorbereitungen aus Venedig zu Hülfe kam, war die

1) Marmol II, 13, 26, 100, 102, 437. Thuan. XLVIII. Herrera I, 736. Miñana II, 300—332.

2) Thuan. XXXVIII, 1. Herrera I, 576. Cabrera 347.

1570. letzte Stadt am 9ten September erobert und die Belagerung der erſten begonnen worden. Unterdeß hatten die Venetianer, ihrer eigenen Macht nicht vertrauend, Alles angewandt durch die dringendſten und gegründetſten Vorſtellungen, die übrigen chriſtlichen Mächte gegen die Türken in Bewegung zu ſetzen. Allein Kaiſer Maximilian lebte mit ihnen in Frieden und bedurfte für Ungern der Ruhe, Papſt Pius V war bei dem aufrichtigſten Eifer zu ohnmächtig, Philipp II endlich zögerte nach ſeiner Weiſe, theils aus ſteter Unentſchiedenheit, theils in Gemäßheit ſeiner ſchlechten, zweideutigen Politik [1]). Erſt als die bedrängten Venetianer im Begriff waren einen beſondern Frieden mit den Türken zu ſchließen und die Gefahr ſich gegen die Spanier zu wenden drohte, erhob der ſpaniſche Geſandte in Venedig ſo große Reden, als müſſe und werde man die Türken aus ganz Europa, ja aus Vorderaſien vertreiben. Sobald jedoch der Papſt dem Könige erlaubt hatte von ſeiner Geiſtlichkeit einen Zehnten zu erheben, erneute ſich die Zögerung um dieſe Einnahme deſto länger zu genießen. Philipp wollte in Afrika, Venedig im Oriente kriegen, alle Theile machten Anſprüche auf den Oberbefehl, und erſt nach Beſeitigung von Streitigkeiten über gar viele Punkte kam hauptſächlich durch das Bemühen Pius V am
1571. 20ſten Mai 1571 ein Bund zwiſchen ihm, Philipp und Venedig zu Stande [2]). Unterdeß waren aber die Türken kühn mit einer Flotte ins adriatiſche Meer bis auf 40 Meilen von Venedig vorgedrungen und Bagradino mußte am erſten Auguſt nach einer heldenmüthigen Vertheidigung Famagoſta aus Hunger übergeben. Ihm und der Beſatzung ward freier Abzug zugeſichert, das Verſprechen unter nichtswürdigen Vorwänden aber treulos gebrochen, und jener heldenmüthige Kämpfer erſt grauſam verſtümmelt, dann lebendig geſchunden. Muſtapha, der türkiſche Befehlshaber ließ die Haut als ein

1) Van der Hammen D. Felipe 40.

2) Herrera II, 3. Hammen Juan 146. Dumont V, 1. Urk. 91, 95. Daru Histoire de Venise Vol. IV. Isselt 232.

Siegeszeichen am Maſtbaume aufhängen, und verkaufte ſie 1571.
ſpäter eigennützig den Verwandten Bagradinos.

Leider vereinigte ſich erſt jetzt die Flotte des Papſtes, Philipps und der Venetianer. In der Schlacht bei **Lepanto** (mit welcher ſeit der Seeſchlacht bei Aktium keine vergleichbar) ſiegten ſie aber unter Anführung Johanns von Öſterreich am 7ten Oktober 1571 ſo vollſtändig über die Türken, daß dieſe 200 Schiffe, an 10,000 Gefangene und überhaupt an 35,000 Menſchen verloren. Viele Tauſend chriſtliche Gefangene wurden befreit und allgemein war die freudige Hoffnung in der Chriſtenheit: die türkiſche Herrſchaft werde bald ein Ende nehmen. Statt deſſen ging nach unnützen Berathungen und Zögerungen Colonna nach Rom, Renier nach Venedig und Johann von Öſterreich nach Neapel, theils ſeinem Bruder gehorchend, theils um den Damen den Hof zu machen und ihn ſich machen zu laſſen [1]). Auch im näch-
ſten Jahre, wo die Türken mit höchſter Thätigkeit ihren Ver- 1572.
luſt erſetzt hatten, geſchah Nichts, und am 15ten März 1573 1573.
ſahen ſich die, der Gefahr am meiſten ausgeſetzten Venetianer genöthigt einen Frieden zu ſchließen, als wäre die Schlacht bei Lepanto verloren gegangen [2])! Sie traten Cypern ab, zahlten Zins und übernahmen eine Kriegsentſchädigung. Was wäre nicht möglich geweſen, wenn Philipp, ſtatt gegen ſeine proteſtantiſchen und mauriſchen Unterthanen zu wüthen, Unruhen in Frankreich anzuzetteln und eine Flotte zur Bevölkerung der Philippinen abzuſenden, ſeine ganze Macht wider die Türken gewandt hätte [3])! Im Oktober 1573 eroberte Johann zwar Tunis und wäre daſelbſt gern König geworden; allein Philipp meinte (zum Theil gewiß aus Neid und Eiferſucht) dies ſey zu gewagt: auch ging die Stadt, aus Mangel genügender Unterſtützung, im nächſten Jahre ſchon wieder verloren [4]).

1) Miñana II, 340. v. Hammen Juan 157. Onuphrius 436.

2) Thuan. CXX, 15. Herrera II, 56.

3) Cabrera 419 zu 1566.

4) Herrera II, 106. Ferreras 231, 290.

Schon früher als dieſe türkiſchen Fehden, in die Zeit der mauriſchen Unruhen und der Tyrannei Albas, fällt ein Ereigniß, deſſen wir erwähnen müſſen bevor wir zur Erzählung der niederländiſchen Unruhen zurückkehren: nämlich der Tod des Prinzen Karlos [1]). Er ward am 9ten Julius 1545 geboren. Seine Mutter Marie von Portugal, Philipps erſte Gemahlinn ſtarb den zweiten Tag nach ihrer Niederkunft, und er mußte (ſo erzählt ein Schriftſteller) mit Ziegenmilch ernährt werden, weil ſich, nachdem er vielen Ammen die Warzen an der Bruſt abgebiſſen hatte, keine mehr finden wollte [2]). Schon als Kind zeigte er eine heftige und grauſame Gemüthsart [3]), und weder ſein oft abweſender Vater, noch ſeine Tante Johanna fanden die rechten Mittel und Wege ihn zu bändigen. Als einſt ein Knabe etwas gethan hatte, was ihn (er zählte erſt ſieben Jahre) verdroß, wollte er nicht eher eſſen, bis jener aufgehängt ſey. Man that dies, um ihn zu beruhigen, an einer Puppe; worüber jedoch ſein Vater mit Recht zürnte und Karln eine Ohrfeige gab, deren er ſich noch ſpät mit höchſtem Zorne erinnerte. Seines Großvaters ernſte Ermahnungen: er ſolle ſich gemäßigter und anſtändiger, beſonders gegen ſeine Tante betragen, machten wenig Eindruck, weshalb jener auch an Philipp ſchrieb: bevor Karlos nicht beſſer erzogen ſey und ſich beſſer benehme, möge er ihn den Niederländern nicht zeigen [4]).

Hiemit ſtimmt ein Bericht des Venetianers Badoer vom Jahre 1557 des Inhalts: „Der Prinz iſt zwölf Jahr alt

1) Sepulveda XXIII, 41. Vera 85.

2) Matthieu Histoire de France V, 305. Ähnliches berichtet Hugo Grotius (epist. 1089) von Ludwig XIV und ſagt: Delphinus jam ter mutavit nutricem. Fugiunt eum conquisitae ad hoc feminae quod ubera eorum morsicando lancinet robustus calidique spiritus puer, non sine omine futurae rapacitatis. Und epist. 1090 ſpricht er von der neunten Amme.

3) Ferox et violentum ingenium. Strada I, 315.

4) Strada I, 10. Reprehendiò su poca mesura e mucha desenvoltura con que vivio y trataba con su tia, e encomendola su correcion. Cabrera 91, 145.

und ſchwacher Leibesbeſchaffenheit (**debole complessione**); er hat einen übermäßig großen Kopf, ſchwarzes Haar und einen ſtolzen Sinn (**animo fiero**). So erzählt man, daß wenn ihm auf der Jagd Haſen oder andere Thiere gebracht werden, er ein Vergnügen daran findet, ſie lebendig braten zu ſehen. Als ihm einſt eine geſchwänzte Eidechſe (**bissa codellata**) geſchenkt ward und dieſe ihn in den Finger biß, ſo biß er ihr raſch mit den Zähnen den Kopf ab, und zeigte dadurch ſeine dereinſtige Kühnheit. Auch glaubt man, daß ihm die Weiber übermäßig gefallen dürften. Im Fall er kein Geld hat, verſchenkt er (ohne Wiſſen der Prinzeſſinn ſeiner Tante) Ketten, Schaumünzen und ſelbſt ſeine Kleider, obgleich er ſonſt die Pracht liebt. Als er hörte, daß nach dem Vertrage zwiſchen König Philipp und der Königinn Marie von England ihr etwaniger Sohn die Niederlande erhalten ſollte, ſagte er: dies werde ich nie zugeben, ſondern ihn bekämpfen; auch ließ er den Kaiſer (welcher ſich damals in Brüſſel aufhielt) um eine Rüſtung bitten, worüber ſich dieſer ſehr freute. Ungemeinen Stolz zeigt Karlos auch darin, daß er nicht lange vor ſeinem Vater ſtehen oder die Mütze abnehmen will, und daß er den Kaiſer Vater, ſeinen Vater aber nur Bruder nennt. Für ſeine Meinungen iſt er ſo leidenſchaftlich eingenommen und ſo zornig, wie es irgend ein junger Menſch nur ſeyn kann [1])."

Später bezog Karlos mit Johann von Öſterreich und Alexander von Parma die Univerſität Alkala, fiel aber am 9ten Mai 1562, indem er einem Mädchen nachſtellte, die Treppe hinab und verletzte ſo den Kopf daß er trepanirt werden mußte [2]). Seitdem zeigte ſich Karl körperlich noch ſchwächer, und geiſtig noch wilder und ausgearteter [3]). Er

1) Raumers Briefe I, 113.

2) Dies erzählt Hooft 178.

3) Cabrera 296. Tuvo necessidad de abrirle la crana, con que quedò desde entonces con cerebro debil, y sugeto a derramarse. Hammen Felipe 115, Juan 32. Miñana II, 253. Herrera I, 542. Charles avoit des façons niaises, brutes et sauvages. Matthieu 508.

war klein, mager, ſchwach, blaß, zum Heirathen (ſo ſagte man) unfähig, hatte eine verwachſene Schulter und ein zu kurzes Bein [1]). Als ein Edelknabe zufällig nicht ſogleich auf ſein Klingeln erſchien, wollte er ihn aus dem Fenſter in den Graben hinabſtürzen. Weil ihm ein wenig Waſſer aus einem Hauſe auf den Kopf fiel, befahl er daſſelbe anzuzünden und die Bewohner zu tödten, und ließ ſich nur durch die Nothlüge beruhigen: der Prieſter ſey ſo eben mit der Monſtranz und Hoſtie hineingegangen. Stiefeln, die ihm ſein Schuſter zu eng gemacht, ließ er in Stücke ſchneiden, kochen, und zwang jenen ſie aufzueſſen [2]). Er haßte ſeinen Vater, that ihm alles Mögliche zu Leide und ſagte: er wolle der Prinzeſſin Eboli auch das zweite Auge ausſchlagen, damit ſie ganz blind werde. Den Kardinal Eſpinoſa bedrohte er mit dem Tode, weil er einen Schauſpieler abgehalten hatte vor ihm zu ſpielen, und den Herzog Alba würde er aus Zorn, daß er zum Statthalter der Niederlande ernannt war, erſtochen haben, wenn er nicht wäre daran gehindert worden. — Alle dieſe Züge, deren Wahrheit nicht füglich bezweifelt werden kann, zeigen ein leidenſchaftliches, durch Vernunft, Sitte und Religion keineswegs geordnetes Gemüth; obgleich ſich die Zurechnung mindert ſofern man ſein Benehmen, wenigſtens zum Theil, als Folge jener Verletzung in Alkala betrachtet, oder (wie Andere wollen) eine, von ſeiner Großmutter überkommene Geiſtesverwirrung annimmt. Wenigſtens ſchreibt Hopper [3]) ſchon zum Jahre 1565: Es iſt Nichts mit Don Karlos. Er glaubt Alles was man ihm ſagt; ja wenn man ihm ſagte er ſey todt, ſo würde er es glauben!

Aber auch abgeſehn von körperlichen Krankheiten und Gebrechen, war zwiſchen Karlos und ſeinem Vater ein voll-

1) Herrera I, 535, 680. Strada I, 509. Schon 1560 berichtet der engliſche Geſandte, Karlos könne nicht lange leben. Miscell. State papers I, 149.

2) Cabrera 470.

3) Raumers Briefe I, 119.

ſtändiger Gegenſatz in Hinſicht auf Neigungen, Wünſche, Lebensweiſe, Religion und Politik, ſo daß ſich beide niemals verſtändigen konnten. Vergebens ſuchte die Königinn ihren Gemahl mit ihrem Stiefſohne auszuſöhnen [1]; der Vater forderte daß der Sohn ihm gehorche und ſeine Natur weſentlich ändere und beſſere; der Sohn hingegen nahm ein Ärgerniß an dem kalten, gemeſſenen, argwöhniſchen Gemüthe ſeines Vaters, haßte Espinoſa und Alba deſſen wirkſamſte Beamte, ſuchte heimliche Verbindungen in Spanien und Flandern anzuknüpfen und ſprach zuletzt in ſeiner Leidenſchaft von Planen, welche Philipps Herrſchaft und vielleicht ſein Leben bedrohten.

Als der König dies Alles, entweder durch Johann von 1568. Öſterreich, oder durch Geronimo von Cervelas einen Vertrauten, oder durch den Beichtvater des Prinzen erfuhr, gerieth er in große Sorge und Zweifel über die zu ergreifenden Maaßregeln [2]; endlich aber beſchloß er (ſo erfordere es, wo nicht ſeine, doch des Reiches Sicherheit) ſeinen Sohn zu verhaften. In der Nacht von dem 18ten auf den 19ten Januar 1568 erſchien er geharniſcht mit mehren Großen ſeines Reichs vor Karls Schlafzimmer und ließ die Thür öffnen. Als der Prinz aus tiefem Schlafe erweckt wurde, rief er aus: „welch einen Anſtoß giebt dies Benehmen dem ganzen Reiche! Euer Majeſtät thäten beſſer mich zu tödten als gefangen zu halten, und wenn Sie es nicht thun, werde ich es ſelbſt thun!“ Auf Philipps Antwort: er möge dies ja unterlaſſen, da nur Thoren dergleichen thäten, erwiederte Karlos: „Euer Majeſtät behandeln mich ſo übel, daß ich dazu kommen werde, nicht als Narr ſondern als Verzweifelter!“ Dieſer Erzählung fügt der Gerichtsdiener (Huissier) [3], welcher Augenzeuge des Hergangs war, hinzu:

1) Cabrera 443.

2) Philipp ließ bei Karls Gefangennehmung unterſuchen, wie ſich König Johann II von Aragonien gegen ſeinen Sohn Karl IV benommen habe. Dichos 192.

3) Llorente III, 152.

1568. ſchon um Weihnachten konnte der Prinz von ſechszehn nacheinander berufenen Mönchen und Beichtvätern die Losſprechung nicht erhalten, weil er im Allgemeinen geſtand, daß er böſe Plane hege und nicht aufgeben wolle; endlich ſagte er dem Prior des Kloſters Atocha: er trachte ſeinem Vater nach dem Leben, welche Äußerung dieſem mitzutheilen jener für Pflicht hielt. Andere Quellen widerſprechen der letzten Nachricht, auch erklärte Philipp ſpäter [1]), daß Karlos Nichts gegen ſein Leben unternommen, und äußerte in einem am 22ſten Januar an die Städte des Reichs erlaſſenen Rundſchreiben: wichtige, zureichende Gründe hätten ihn zur Verhaftung des Prinzen vermocht, und er habe den Schmerz des Vaters der Pflicht gegen Gott und ſein Reich nachſetzen müſſen [2]). — Hievon wiederum abweichend erzählt Cayet [3]): Karl gab beim Ballſpiele dem Johann von Öſterreich eine Ohrfeige, wofür ihm dieſer Papiere entwandte, welche ſeine Verbindung mit den Niederländern und ketzeriſche Anſichten erwieſen. Matthieu endlich berichtet: Karlos lud vergebens ſeinen Oheim zu einer Verbindung wider Philipps Leben ein und rief, als dieſer in ſein Zimmer trat: „der Hurenſohn hat mich verrathen, ich bin des Todes!“ worauf der König antwortete: ich habe dir einmal das Leben gegeben und will es dir zum zweiten Male ſchenken, obgleich deine Undankbarkeit und Bosheit zeigen, daß du deſſen unwürdig biſt.

Genauer unterrichtet war der franzöſiſche Geſandte Fourquevaulx in Madrit. Er ſchreibt den 19ten Januar 1568 [4]): „den 14ten dieſes Monats hat der König allen Kirchen und Klöſtern dieſer Stadt befehlen laſſen, in allen kanoniſchen Stunden und bei allen Meſſen Gott zu bitten: er möge ihm Rath und Eingebung hinſichtlich eines Planes

1) Strada I, 313.

2) Colmenares Historia di Segovia 540.

3) Chronologie septannaire I, 70.

4) Raumers Briefe I, 125.

und einer Überlegung angedeihen laſſen, die er in ſeinem 1568.
Herzen trage. Dies hat allen Neugierigen dieſes Hofes viel zu reden gegeben, und ich bin nicht ganz ſicher, ob es ſich auf den Prinzen beziehe. Wahr iſt es jedoch, daß der König lange vor ſeiner Abreiſe nach dem Eskurial nicht mehr mit ihm ſprach, große Unzufriedenheit zwiſchen beiden obwaltete und der Prinz den Groll (rancoeur), welchen er gegen ſeinen Vater hegte, nicht zu verdecken wußte. Vielmehr ſagte er unvorſichtig: unter fünf Perſonen, denen ich aufs äußerſte übel will, iſt der König nächſt Ruy Gomez der erſte. Dieſem nämlich legt er Alles zur Laſt, was gegen ſeine Wünſche geſchieht.

Man weiß ſehr wohl, daß er Weihnachten nicht zum Abendmahl gegangen, oder am Jubiläum Theil genommen hat, weil er ſeinen Haß nicht ablegen, nicht verzeihen, und ſein Beichtvater ihm die Losſprechung nicht ertheilen wollte. Hierauf wandte er ſich an andere Doktoren der Theologie, erhielt aber denſelben Beſcheid. Ja es giebt Leute, die da ſagen, er habe ſeinem Vater einen übeln Streich (un mauvais tour) ſpielen wollen. Wie dem auch ſey, vergangene Nacht ging der König in das Zimmer des Prinzen, fand eine geladene (bandée) Piſtole unter dem Bette und übergab ihn zur Bewachung an Ruy Gomez, den Herzog von Feria, den Prior Antonio und Don Lope Quichada, unter ausdrücklichem Befehl er dürfe mit keiner lebendigen Seele ſprechen, wenn ſie es nicht ſähen und hörten.

Ich vernehme, daß auch Don Juan von Öſterreich ſich ſeit Sonnabend entfernt hat, und weiß nicht, ob er ſich vor dem Könige oder dem Prinzen ſcheut. Doch war er bis vorigen Sonnabend mit jenem im Eskurial, und ging nach der Rückkunft wie gewöhnlich in Geſellſchaft des Prinzen zu ihm. Der König bekümmerte ſich gar nicht um dieſen, ſprach aber ſehr freundlich mit jenem. Vielleicht hat nun Eiferſucht, oder Verdacht daß Juan ſeine Geheimniſſe entdeckt habe, den Prinzen ſo ergriffen, daß er ihm beim Weggehen vom Könige trotzte (bravé); vielleicht walten auch

1568. andere Gründe ob: genug ſeit jenem Abend ſieht man Don Juan nicht mehr, und der ganze Hof ſpricht von nichts als von der Verhaftung des Prinzen."

In dem nächſten Berichte Fourquevaulx vom 5ten Februar 1568 heißt es: „Der König von Spanien will, daß Eure Majeſtät über die Angelegenheit des Prinzen nichts als die Wahrheit erfahren, und hat mir am 27ſten vorigen Monats durch Ruy Gomez ſagen laſſen. Es ſind bereits über drei Jahre, als der König ſehr wohl bemerkte daß es mit dem Kopfe des Prinzen noch übler ſtände als ſonſt mit ſeiner Perſon, und er ſeinen Verſtand nie gehörig beiſammen habe [1]). Täglich gaben ſeine Handlungen ſeit jener Zeit hiefür die Beweiſe; der König hat aber lange dazu in der Hoffnung geſchwiegen, die Zeit werde Verſtand und Maaß (discretion) zurückführen. Dies iſt aber zum Gegentheil ausgeſchlagen: täglich ward die Sache ſchlimmer, und der König verlor alle Hoffnung, der Prinz werde jemals verſtändig und der Thronfolge würdig werden. Ihm ſo viele Länder und Reiche übergeben, hieße deren Auflöſung und das Verderben aller Unterthanen herbeiführen. Nach einer langen und reiflichen Überlegung und mit einem ſo großen Schmerze, daß er ſich nicht ausdrücken läßt, hat der König andere Maaßregeln beſchließen müſſen: nämlich ihm eine gute Stube in einem großen Thurm des madriter Palaſtes, gerade unter derjenigen anzuweiſen, wo die Prinzeſſinn wohnt. Er wird daſelbſt wie der Prinz eines guten Hauſes bedient und gehalten, aber ſo ſtreng bewacht werden, daß er weder Übles thun, noch entfliehen und ſich etwa außer Landes begeben kann.

Sein Plan war (wie ich von Anderen höre), ſich über Genua in die italieniſchen Staaten zu begeben, wo es nicht würde an Leuten gefehlt haben, die ihn aufgereizt hätten Alles in Unruhe zu ſtürzen, und von ſeinem Vater Dinge gegen allen Sinn und Verſtand zu fordern. Auch drang er,

1) Plus mal composé de son cerveau que de sa personne, et qu'il n'avait jamais l'entendement bien rassis.

wie ich höre, ſehr in Don Juan: er ſolle zu allererſt eine 1568.
Liſte derjenigen Herren unterſchreiben, die da verſprechen würden ihm zu folgen und ſeine Partei zu begünſtigen und aufrecht zu halten. Dies hat Juan ſtets abgeſchlagen und ſich, um ſolcher Zudringlichkeit zu entgehen, dieſe Weihnachten nach dem Eskurial begeben, wo er auch bis zur Rückkehr des Königs blieb. Hierüber war Karlos ſo eiferſüchtig und mißvergnügt, daß er den 17ten Januar Abends, wo der König mit Juan zurückkehrte, dieſen an einen gewiſſen Ort ſeiner Wohnung hinzulocken wußte, nachdem er durch elf Thüren gegangen und ſie hinter ſich verſchloſſen hatte. Endlich an der bezweckten Stelle angekommen, wollte er Juan mit einer Piſtole erſchießen, welche ihm dieſer jedoch entwand und ſich zum Könige begab. In dem Augenblicke ergriff Philipp keine Maaßregel, ja am andern Tage (wo ich bei der Audienz war) erſchien er mir ſo guten Angeſichts wie ſonſt, obgleich er ſchon entſchloſſen war in derſelben Nacht Hand an ſeinen Sohn zu legen und nicht länger ſeine Thorheiten und mehr als jugendlichen Ausſchweifungen zu dulden oder zu verdecken. Die letzte war, wie geſagt, Don Juan ſelbſt zu tödten, oder durch Leava, einen ſeiner Leute, der hinter einer Tapete verſteckt war, erſchießen zu laſſen. Der Himmel hielt den Herzog jedoch ab, in dieſe Stube hineinzugehen.

In der Nacht trat der König in das Zimmer ſeines Sohnes und übergab ihn an Ruy Gomez und Feria, die mit ihrem Leben für ihn haften. Er nahm ferner deſſen Papiere hinweg, und da Karlos die Gewohnheit hatte Alles niederzuſchreiben was er dachte, ſo lernte Philipp auf dieſe Weiſe ſeine Abſichten und die 10,000 wunderlichen und tollen Träumereien kennen, die ſich in ſeinem Kopfe befanden. Doch hat er nicht daran gedacht, gegen das Leben des Königs und der Königinn etwas zu unternehmen, wie das allgemeine Gerücht an dieſem Hofe war [1])."

1) Non toutefois qu'il ait songé d'attenter sur la dite Majesté, ni de la reine, comme le bruit commun a été dans cette cour.

1568. Bei der indeß fortdauernden Ungewißheit wie weit ſich Karls Plane, Verbindungen und Anhänger erſtreckten, lebte Philipp in großer Sorge, ließ ihn ſehr ſtreng bewachen, unterſagte jedes Geſpräch über ſeine Verhaftung oder Staatsangelegenheiten, und erlaubte ihm nur geiſtliche Bücher zu leſen. Der Kaiſer, die Kaiſerinn, der Papſt und der König von Portugal verwandten ſich für den Gefangenen; aber Philipp beharrte auf ſeinem Verfahren und ſchrieb unter anderem am 20ſten Mai 1568 dem Papſte [1]): alle bei der Erziehung Karls angewandte Sorgfalt hat ſeine böſe Natur nicht überwinden können, und alle Mittel ihn auf dem rechten Wege zu erhalten, ſind vergeblich geblieben. Sehr ungern, aber erſt nach reifer Überlegung habe ich gegen meinen einzigen Sohn ſo ſtrenge Maaßregeln ergriffen, da die Religion und die Sicherheit meines Reichs es ſchlechterdings nothwendig machten. — Hiemit ſtimmt Fourquevaulx überein, wenn er an andern Stellen ſeiner Berichte [2]) ſagt: „Es iſt gar keine Hoffnung vorhanden, daß Karlos jemals verſtändig oder zur Thronfolge fähig ſeyn wird, denn ſein Verſtand nimmt täglich ab und auf ſeine Befreiung iſt gar nicht zu rechnen. Die wahren Gründe des Einſperrens ſind des armen jungen Prinzen offenbare Unfähigkeit und ſein Mangel an Sinnen.“ Bei dieſen Verhältniſſen konnte die nähere Unterſuchung, welche unter Philipps Vorſitz der Kardinal Espinoſa, Ruy Gomez Prinz von Eboli und der Staatsrath Mugnatones führten, weniger darauf gerichtet ſeyn Karlos Schuld zu ermitteln, als die vom Könige ergriffenen Maaßregeln zu rechtfertigen. Auch erklärte dieſer nach Empfang eines vorläufigen Berichts über die gefährlichen Plane ſeines Sohnes: er halte es für das größte Unglück was Spanien widerfahren könne, wenn ein Prinz ohne Anlagen, Urtheil, Kenntniſſe und Tugend, voll Vorurtheile und Leidenſchaften, grauſam und blutdürſtig, es einſt beherrſchen ſollte. Deshalb könne er den Gang der Unterſuchung nicht hemmen; da ſein

1) Herrera I, 682. Campana 21 zu 1568.
2) Raumers Briefe I, 337, 338.

Sohn indeß krank ſey und ſich durch ſeine Ausſchweifungen 1568.
unfehlbar dem Tode entgegen führe, ſo möge man ihm
hierin freie Hand laſſen und ihn nur von der Gewißheit
baldigen Hinganges überzeugen, damit er beichten und für
ſein ewiges Wohl ſorgen könne. — Karlos nämlich zeigte
ſich ſeit ſeiner Gefangennehmung leidenſchaftlicher als je zu-
vor: Anfälle übermäßigen Zornes beraubten ihn faſt der Be-
ſinnung und erhitzten ſein Blut dergeſtalt, daß er um ſich
abzukühlen faſt nackt ging, nach langem Durſte übermäßig
viel Eiswaſſer trank und nach vorſätzlichem Hunger übermä-
ßig viel aß. Hiedurch zerrüttete er, bevor irgend ein förm-
liches Urtheil über ihn geſprochen war, ſeine Geſundheit aufs
Äußerſte und mehre Beamte riethen dem Könige, er möge
ihn vor ſeinem Tode noch einmal ſehen und ſprechen. Aber
der Beichtvater Diego Chaves bemerkte: da Karl bereit ſey
als Katholik zu ſterben, werde ſolch Zuſammenkommen beide
nutzlos beunruhigen und ſchmerzen. Auch hatte der Prinz in
ſeinem Teſtamente vom Könige ſchon Abſchied genommen
und ihn um Verzeihung gebeten. Doch kam Philipp in der
Todesnacht zu ſeinem Sohne, gab ihm unbemerkt ſeinen
Segen und entfernte ſich weinend [1]). Den 24ſten Julius
1568 um vier Uhr Morgens entſchlief der Prinz und etwa
acht Wochen ſpäter, am 4ten Oktober, ſtarb ſeine Stief-
mutter Eliſabeth im Wochenbette.

Die Hauptergebniſſe der neueſten Unterſuchungen (auf welchen auch unſere Erzählung beruht [2])) wären mithin folgende:

1) Hammen, Felipe 117. Cabrera 496.

2) Siehe vor Allen die vollſtändigeren Beweiſe in Rankes trefflichem Aufſatze über Karlos (Wiener Jahrbücher Band 46) und meine Briefe I, 113—157. Über den Tod der Königinn theile ich noch folgende Stelle aus Fourquevaulx Berichten mit. Der irrige Glaube, die Königinn ſey ſchwanger, veranlaßte vor einigen Monaten daß man ſie unzählige Mittel zur Erhaltung des Kindes gebrauchen ließ, wodurch aber unglücklicher Weiſe nur ihre Reinigungen aufhörten, und als ſie nun wirklich ſchwanger ward, iſt ſie nicht acht Tage ganz geſund geweſen ohne Übelkeiten, Ohnmachten und Erbrechen. Von

1568. 1) Karlos hatte von Anfang an eine körperlich ſchwach und eine geiſtig bösartige Natur. Das letzte Übel ſteigert

dieſen Leiden ward ſie in den letzten drei Tagen ſo angegriffen, da Gott ſie heut Mittag zu ſich rief, nachdem ſie ungefähr eine Stund vorher eine etwa fünf Monat alte, wohlgebildete Tochter geboren hatte, welche auch ſogleich getauft wurde. (Jtzt folgt nachſtehende von Sachverſtändigen zu deutende Stelle: Si le lut (lutum?) fut peu (eu pu?) sortir du corps avant avoir fait ladite fillette, Sa Majesté n'e eut point valu moins.) Der König ihr Gemahl hatte ſie des Morgen vor Tagesanbruch beſucht, wo ſie ſehr verſtändig und ſehr chriſtlic ſprach und von ihm für immer Abſchied nahm, ſo daß nie eine Für ſtinn ſich beſſer und heiliger zeigte. Sie empfahl ihm hierauf ihr Töchter, Euer Majeſtät Freundſchaft, den Frieden, ihre Diener ſchaft, nebſt andern Reden, welche Bewunderung verdienten und da Herz eines guten Ehemannes, wie es der König war (bon mar comme était le roi), zerreißen konnten. Er antwortete mit gleiche Standhaftigkeit, verſprach alle ihre Bitten zu erfüllen und fügt hinzu: er glaube nicht daß ihr Ende ſo nahe ſey. Dann begab e ſich (wie man mir geſagt hat) ſehr traurig und geängſtet in ſei Zimmer zurück.

In der Nacht beichtete die Königinn, machte ihr Teſtament, em pfing gegen Morgen das heilige Abendmahl und, auf ihr Verlangen die letzte Ölung. Erſt zwiſchen fünf und ſechs Uhr erfuhr ich durc Don Juan Manriquez die große Gefahr und ging ſogleich mit Herr von Lignerolles zur Königinn. Sie erkannte uns und ſagte mir Herr Abgeſandter! Sie ſehen mich im Begriff, dieſe elende Welt z verlaſſen, um in ein anderes angenehmeres Reich zu gehen, wo ic immerdar bei meinem Gotte zu ſeyn gedenke. Sagen Sie der Kö niginn meiner Mutter und dem Könige meinem Bruder: ſie ſolle meinen Tod geduldig ertragen und ſich damit beruhigen, daß kei Glück auf Erden mich je ſo zufrieden geſtellt hat, als die Ausſich zu meinem Schöpfer zu gelangen. Ich werde dann beſſer im Stand ſeyn ihnen Dienſte zu leiſten, und Gott bitten, er möge ſie un meine Brüder lange in ſeine heilige Obhut nehmen. Erſuchen Si dieſelben in meinem Namen, daß ſie für ihr Königreich Sorge tra gen, damit die dort verbreiteten Ketzereien ein Ende nehmen; ich da gegen werde Gott bitten, daß er ihnen dazu die Mittel verleihe, un ſie meinen Tod geduldig hinnehmen und mich für glücklich halten.

Ich gab zur Antwort: Ich hoffe, Euer Majeſtät werden mi Gottes Gnade noch ſo lange leben, daß Sie zu ſeiner Zeit ſehen, welch Ordnung der König und die Königinn in Frankreich gründen, un

ſich durch Leidenſchaftlichkeit bis zum Wahnſinn, obgleich 1568.
lichte und reuige Augenblicke eintraten.

2) In ſolchen Zeiten höchſter Leidenſchaft kann der Haß, welchen er unläugbar wider ſeinen Vater hegte, Gedanken und Äußerungen hervorgetrieben haben, welche auf deſſen

wie Gotte daſelbſt ihren Wünſchen gemäß wird gedient werden. Die Königinn erwiederte: Ich wünſche daß dies geſchehen möge, aber nicht daß ich es ſehe, denn ich will lieber das bald ſehen, worauf ich hoffe. — Ich ſuchte ihr ſo gut als möglich Muth einzuſprechen, ſie aber ſagte: Ihr werdet bald erkennen, wie nahe ich meinem Ende bin. Auch giebt mir Gott die Gnade, die Welt und ihre Größe zu verachten und alle Hoffnung auf ihn und Jeſus Chriſtus zu ſetzen. Niemals hat mir eine Sache weniger Sorge (soucy) gemacht, als zu ſterben.

Nach einiger Zeit fragte ich ſie: ob ſie mir nicht irgend etwas Beſonderes (quelque particularité) für Euer Majeſtät aufzutragen hätte? Sie antwortete: Nein! nur möchten Sie, um Gottes willen, ſich nicht über ihren Verluſt betrüben, denn ſie gehe hin zu den Seligen, was das Beſte ſey, was man ihr wünſchen könne. Sie werde Euer Majeſtät dort erwarten, nachdem Gott dieſelben aus den Anſtrengungen und dem Elende herausgezogen, welche ſie für das Wohl des Königs und ſeiner Unterthanen ertragen. Sie bitte auch ihren Bruder ſich als König und Herr zu zeigen, denn er ſey dies ſeinem Königreiche und ſeinen Unterthanen ſchuldig.

Dies und Anderes, was ich vor großer Angſt nicht behalten konnte, ſagte die Königinn; denn ich bedurfte eher des Troſtes, als daß ich ihn ertheilen konnte. Ähnlicherweiſe ſprach ſie mit Herrn von Lignerolles, und ward dann von ihrem Beichtvater ermahnt, worauf ſie als fromme Chriſtinn und mit vollem Bewußtſeyn antworten, bis etwa eine halbe Viertelſtunde vor ihrem Hinſcheiden. Dann gerieth ſie in Unruhe (travail), welche aber ſchnell vorüberging, ſo daß ſie ſo ſanft ſtarb, daß man den Augenblick nicht angeben kann, wann ſie ihren Geiſt aufgab. Doch öffnete ſie noch einmal die Augen hell und glänzend, und es ſchien, als beföhlen ſie mir etwas, wenigſtens waren ſie auf mich hingerichtet.

Bald darauf entfernten wir uns, und ließen Palaſt, Stadt und Volk in Thränen, denn Alle, groß und klein, beklagten ſie als die beſte Königinn, die ſie je hatten oder haben werden. (Die Königinn wird gelobt als milde, großmüthig, gerecht, heilig u. ſ. w. in der Description de la cour d'Espagne. Fontette cassette 3, No. 26.) Raumers Briefe I, 151.

1568. Tod hindeuteten. Kaum aber weiß man zu ſagen, wi weit hier eigentlicher Vorſatz, Beſinnung und Zurechnungs fähigkeit ſtatt fand.

3) Jedenfalls war Karlos unfähig zum Regieren un Grund zu einer ſtrengeren Aufſicht vorhanden.

4) Er und die Königinn ſind natürlichen Todes geſtor ben, und niemals hat auch nur das geringſte Liebesverhält niß zwiſchen ihnen ſtattgefunden [1]).

Leider ſchützte der Tod des Prinzen die ſpaniſchen Reich nicht gegen die Übel einer unheilbringenden Regierung, den zunächſt blieb Philipp auf der einmal betretenen Bahn un verderblicher hätte wenigſtens Karls Wahnſinn nirgends wi ken können, denn Espinoſas und Albas (ſeiner Feinde) ar gebliche Weisheit.

1576. Als Herzog Johann von Öſterreich einen Tag vo der Plünderung Antwerpens an der Gränze Belgiens in Luxen burg ankam und erklärte: er habe den Auftrag, Friede un Ordnung auf mildem Wege herzuſtellen, gaben ſich die Me ſten gern der Hoffnung hin, das Ende aller Leiden ſey g kommen, und waren nicht abgeneigt ihn ohne weitere B dingungen als Statthalter anzunehmen, und nach ſeine Verlangen obenein Geiſeln und Bürgſchaften zu ſtellen [2] Oranien aber, weiter ſehend, trat auch diesmal in den W und ſchrieb am 30ſten November 1576 den Ständen: möchten ſich vor Übereilungen, Verführung und Vereinzelun hüten, weil dadurch alle höheren Zwecke vereitelt würden u die Tyrannei zurückkehre. Vor Entfernung der Spanier u der unerläßlichen Beſtätigung alter Rechte und Handfeſt ſey es unrathſam den Herzog anzuerkennen, oder die ei nen Kriegsmittel aus Läſſigkeit und in falſchem Vertrau zu mindern. Sonſt wären die Landvögte nur mit friedlich Begleitung gekommen und hätten erſt den Ständen, da dieſe ihnen geſchworen; jetzt verlange hingegen der Herz Geiſeln und Bürgſchaften, obgleich ſie, die Verkürzten, 2

1) Raumers Briefe I, 157.

2) Hooft 472.

ermächtigten, weit mehr Grund zu Argwohn hätten, als er. 1576.
In Schmuckreden und täuſchenden Verſprechungen werde es freilich nicht fehlen, heimlich aber jeder Gedanke der Gegner nur auf Rache und unbeſchränkte Macht geſtellt bleiben. Sofern Alle einig und ſtandhaft ausharrten, ſey die Vertheidigung der alten Rechte leicht, auf anderem Wege werde, in der Hoffnung Johann zu vergnügen und Ruhe und Friede zu gründen, nur größeres Elend einbrechen.

Dies Schreiben bewirkte daß man die Anſicht derer, welche ſich dem Herzoge unbedingt unterwerfen wollten, bei Seite ſetzte und von ihm Namens der Stände verlangte: Entfernung der fremden Söldner und Beamten, Entlaſſung der Gefangenen ohne Löſegeld, Entſchädigung der Verletzten, Beſtätigung des genter Vertrags, Berufung der allgemeinen Stände, Regierung nach alten Geſetzen und Freiheiten, Amneſtie für alles Vergangene. — Als Johann dieſe Forderungen erfuhr, zürnte er ſehr und ſuchte auf alle Weiſe der Form eines Vertrages auszuweichen; aber dies erhöhte nur den Argwohn und es hieß: er ſey ſpaniſch erzogen und geſinnt, habe Karlos wegen deſſen Neigung für die Niederländer zu ſtürzen geſucht, den beſiegten Mauren nicht Wort gehalten und insgeheim den Auftrag bekommen, erſt zu täuſchen, dann zu ſtrafen [1]). — Auf die Vorſtellung: es werde Nachgiebigkeit weiter führen, als hartnäckiger Widerſpruch, und der Herzog ſolle ſeine Sache nicht mit der des empörten Heeres vermiſchen, antwortete Johann zwar ungenügend, ja hart, erklärte aber dann: er wolle das Kriegsvolk fortſenden, ſofern auch die Stände es thäten, den genter Vertrag annehmen, ſo weit er der katholiſchen Religion und dem, Philipp ſchuldigen Gehorſam nicht zu nahe trete, endlich die Stände berufen, ſobald man ihm Beweiſe gebe für die Aufrichtigkeit der Verſprechungen und der Unterwerfung [2]).

Dieſe Erklärung genügte weder den Niederländern, noch den Spaniern, welche zum Theil ſeit Jahren im Lande

1) Thuan. LXII, 15. Strada I, 426. Bor I, 763.
2) Hooft 483.

1576. wohnten, anſäſſig oder verheirathet waren und nicht die mi beſte Luſt hatten anderwärts ein mühſeligeres Leben zu b ginnen, oder Strafe zu erdulden [1]). Sie antworteten (nic ohne heimliche Weiſung): ſie wären bereit abzuziehen, wen man ſich mit ihnen berechne und ihre Forderungen befriedig Weil aber die Jahreszeit zu ſpät, jeder Weg verderbt un in Italien die Peſt ausgebrochen ſey, möge man Schiffe b ſorgen und ſie übers Meer wegſenden. Dies wünſchte J hann, weil er mit dem Papſte geheime Plane wider Eng land entworfen hatte und dabei die Spanier zu brauche dachte. — Woher aber, ſo fragte man, ſoll das Geld zu Bezahlung der Söldner, zur Ausrüſtung einer großen Flott kommen, und wer darf wagen die ganze Seemacht in di Hände räuberiſcher Fremden zu geben? Johann blieb da bei: zu Lande könnten die Soldaten nicht abziehen, und di Stände beharrten darauf, vor deren Entfernung würden ſi ihn nicht als Statthalter anerkennen.

1577. Die Annahme des genter Vertrages hätte ſchnell zun Ziele geführt, aber Johann wollte aus mehren Gründen un insbeſondere um deswillen nicht darauf eingehen, weil e ſtillſchweigend Religionsfreiheit einführe [2]). Die Ständ überſandten ihm deshalb Gutachten etlicher Biſchöfe un Theologen, laut welchen aus dem Vertrage für die katholi ſche Religion kein Nachtheil erwachſe, was jedoch wohl we niger Eindruck machte als die Bemerkung: daß alle Nieder länder für Erhaltung ihrer Staatsrechte einig wären, di Spaltung der religiöſen Anſichten aber dereinſt benutzt wer den könnte, die Wünſche der Regierung durchzuſetzen. S kam es am 17ten Februar 1577 unter kaiſerlicher Vermitte lung zum Abſchluſſe des ſogenannten ewigen Vertrage zwiſchen Johann und den Ständen, im Weſentlichen des In halts: der genter Vertrag wird (da er Nichts gegen Religio und königliche Rechte enthält) angenommen, ein allgemeine Landtag berufen, alle fremde Mannſchaft binnen feſtgeſetzte

1) Strada 430. Conestaggio 485. Hooft 494.
2) Tassis 245.

Friſt für immer entfernt, jedes bisherige Recht anerkannt, 1577.
jeder Gefangene entlaſſen, der Graf von Büren jedoch erſt dann, wenn ſein Vater der Prinz von Oranien ſich den auf dem allgemeinen Landtage zu faſſenden Beſchlüſſen unterwirft. Ihrerſeits verſprachen die Stände, ſie wollten das Kriegsvolk entlaſſen, zur Bezahlung des rückſtändigen Soldes eine Summe aufbringen, den Statthalter anerkennen, dem Könige gehorchen und die katholiſche Religion aufrecht erhalten [1]).

Die Hoffnung, alle Landſchaften zur Annahme des Vertrages zu bewegen, ſchlug fehl. Holland und Seeland erklärten nämlich, unter Einwirkung Wilhelms: die alten Rechte und Freiheiten wären durch neue Eide und Verpflichtungen beſchränkt, der genter Vertrag nicht einfach, ſondern mit zweideutigen Worten beſtätigt, neue Laſten zur Abfindung der Strafbaren aufgelegt, von der Entſchädigung Unſchuldiger nicht die Rede u. ſ. w. [2]). Sobald der genter Friede unbedingt beſtätigt und erfüllt würde, wollten ſie Johann als Statthalter anerkennen. Daß dies geſchehe, erwiederten die beigetretenen Stände, ſey auch ihre Meinung. Es konnte aber dieſer Schriftwechſel auf keine Weiſe zum Ziele führen, da beide Theile den Hauptſtein des Anſtoßes, die Religionsangelegenheiten, nicht berührten und berühren wollten.

Johann begab ſich unterdeß nach Löwen, wo ihn Viele vom hohen Adel empfingen, und benahm ſich (ſeinen Stolz bezwingend und ſeinen Unmuth verdeckend) herablaſſend und gewandt, ſprach mit Jedem, belohnte Manche, und gewann noch Mehre durch Verſprechungen. Als nun auch Philipps Beſtätigung des ewigen Vertrags vom 7ten April bekannt ward und der Abzug der fremden Mannſchaft nach Italien wider Erwarten begann, ward die Freude ſo groß und allgemein, daß Herzog Johann am erſten Mai 1577 [3]) unter

1) Bor I, 789. Wagenaer 288.

2) Hooft 497.

3) Am 8ten Mai 1577 ſtarb Viglius, 70 Jahr alt, ein Mann von großem Verſtande, Gelehrſamkeit, ehrbarem Wandel, treu dem

1577. höchſtem Jubel in Brüſſel eingeholt, durch Siegesbogen geführt und wie ein König behandelt und empfangen ward. Am 4ten Mai beſchwor er den genter Frieden, den ewigen Vertrag und alle Rechte und Freiheiten des Landes; worauf die Stände wieder ſchwuren und ihn als Landvogt annahmen. Johanns männliche Schönheit (er zählte 32 Jahre), ſeine Freundlichkeit und Herablaſſung, die Erinnerung an ſeinen großen Vater, die Hoffnung glücklicherer Zeiten, und wie Vieles traf zuſammen, eine und dieſelbe günſtige Stimmung hervorzubringen.

Nochmals ging itzt eine Botſchaft an Oranien: da nun Alles erreicht ſey, weshalb die Fehde begonnen worden, möge er den Vertrag annehmen und ihn überall verkünden laſſen. Wilhelm antwortete indeß: der genter und der ſpätere Vertrag zeigen viele Verſchiedenheiten, manches alte Recht iſt übergangen oder vermindert, noch befinden ſich deutſche Söldner im Lande, Ausländer in Ämtern, einflußreiche Spanier in Johanns Gefolge, nirgends iſt im ewigen Vertrage (ſo wie im genter) den Proteſtanten ruhige Aufnahme in allen Städten zugeſichert und mehre neue Maaßregeln erinnern an die Übel der Inquiſition [1]).

Alles Andere erſchien klein und gering gegen die Furcht einer neuen Glaubensverfolgung und dieſe Furcht war keinesweges ungegründet, denn an demſelben Tage wo Johann den Prinzen von Oranien zur Unterwerfung aufforderte, den 23ſten Mai 1577, ſchrieb er den Biſchöfen und Ketzermeiſtern (zweifelsohne nach Philipps Weiſung und mit Bezug auf die Vorſchriften des ewigen Vertrags über Aufrechthaltung der katholiſchen Religion): ſie ſollten auf ihre Schafe ein wachſames Auge haben, durch gutes Beiſpiel erbauen und durch gute Lehre wappnen gegen die Anſchläge der ver-

Könige und der römiſchen Kirche; aber freimüthig genug überall zur Mäßigung zu rathen. Man duldete dies ſeiner Verdienſte wegen, ohne ſich danach zu richten. Hooft 508. Bor I, 812. Meteren VI, 135. Bynkt I, 148.

1) Bor I, 818.

ſchlingenden Wölfe. Dieſe wären, wozu nöthigenfalls die 1577.
königliche Macht mitwirken ſolle, nach dem kirchlichen Rechte und den tridenter Schlüſſen zu beſtrafen. Dem von Ketzern ausgebrachten, unwahren Gerüchte: ihnen ſey größere Freiheit bewilligt; müſſe man laut widerſprechen und ſie als Störer der öffentlichen Ruhe zur Verantwortung ziehen [1]). — Ähnliche Befehle ergingen an die Gerichtsbehörden und bald darauf wurde ein Schneider in Antwerpen und ein anderer Mann in Mecheln, ihrer Religion halber hingerichtet.

Gleichzeitig bemerkte man, daß Johann ſeine Gewalt bei Beſetzung von Ämtern zu erweitern, die Obrigkeiten in den Städten und die Statthalter in den Landſchaften zu verändern trachtete; ſo daß kaum einen Monat nach ſeinem Einzuge in Brüſſel die Zuneigung in Abgunſt verwandelt war und heftige Schmähſchriften wider ihn eifrige Leſer fanden [2]). Hiedurch fühlte ſich der empfindliche Herzog ſehr beleidigt und beſchloß, da ihm den Ständen gegenüber faſt keine Gewalt blieb und Milde nicht zum Ziele führe, lieber offene Fehde zu wagen. Hiebei ſchien um ſo weniger Gefahr, da er die Entlaſſung ſeiner Mannſchaft gutentheils vorſichtig aufgeſchoben, die Stände hingegen die ihrige meiſt abgedankt hatten. Dennoch mißlang der Anſchlag ſich Antwerpens und mehrer anderer Städte zu bemächtigen; nur die Burg von Namur kam durch Johanns Liſt am 24ſten Julius in ſeine Hände [3]). Hierüber entſtand aber im ganzen Lande die größte Beſorgniß, und als Briefe des Statthalters und ſeines Geheimſchreibers Escovedo (welche in Frankreich aufgefangen und durch Oranien den 28ſten Julius den Ständen vorgelegt wurden) die Gefahren und gewaltthätigen Abſichten beſtätigten, ſo ſteigerte ſich die Unzufriedenheit dergeſtalt, daß man am 24ſten Auguſt dem Könige alle Beſchwerden über Johann vorlegte, um ſeine Entfernung bat,

1) Hooft 511—514. Bor I, 819. Meteren VII, 136, 137.
2) Hooft 508.
3) Bor I, 831, 873, 876. Strada I, 442.

1577. Oranien am 11ten September berief, am 23ſten unter großen Feſten und Ehren in Brüſſel aufnahm und den 22ſten Oktober 1577 zum Ruwart oder Statthalter von Brabant erwählte. Auf des Herzogs Klagen: daß die Stände dem Landesherrn jedes Recht nähmen und ihm kaum den Namen ließen; rechtfertigten ſie ſich durch Rundſchreiben, die in alle Länder geſandt wurden. Sie rügten in dieſen Schreiben Johanns zweideutiges Benehmen, unwahre Klagen über ſelbſterfundene Verſchwörungen, heimliche Rüſtungen, eigenmächtige Beſetzung der Burgen von Namur, Antwerpen und Charlemont, Eingriffe in den zugeſicherten Religionsſtand und den genter Vertrag, feindliche Anſchläge wider England u. ſ. w.

Johann wollte dies Alles, konnte indeſſen nur Weniges widerlegen, denn Philipps geheime Weiſung lautete [1]): daß die katholiſche Religion durch den genter und den ewigen Vertrag nicht leiden dürfe, der Prinz von Oranien von der allgemeinen Begnadigung ausgeſchloſſen, ſo wie ſein Sohn gefangen bleibe, und wenn Holland und Seeland ſich den aufgeſtellten Bedingungen nicht unterwürfen, der heftigſte Ausrottungskrieg wider ſie geführt werden ſolle.

Eliſabeth von England, welche (vor Allem auf das Wohl ihres eigenen Reiches bedacht) lange jede bedenkliche Verbindung mit den unzufriedenen Niederländern zurückgewieſen hatte, fühlte täglich mehr Mitleid über die nicht endende Verfolgung ihrer Glaubensgenoſſen, und fürchtete daß Frankreich ſeine Hände nach dieſen ſchönen Beſitzungen ausſtrecken werde. Daher gab ſie den Niederländern ſchon im Jahre 1576 an 20,000 Pfund unter der Bedingung: ſie ſollten weder Religion noch Herrſcher ändern und einen billigen Frieden, wenn Johann ihn anböte, nicht zurückweiſen [2]). Jetzt, nachdem ihr bekannt geworden daß der Herzog mit Beiſtand des Papſtes (obgleich ohne Wiſſen, ja wider Willen Philipps) den Plan hege Maria Stuart zu heirathen und deren An-

1) Herrera II, 258, 305.

2) Camden zu 1576 und 1577. Thuan. LXIII, 5; LXII, 15.

ſprüche auf England geltend zu machen [1]), trat ſie in en= 1577.
gere Verhältniſſe zu den Niederländern und ſuchte ſich des=
halb gegen Philipp zu rechtfertigen, indem ſie ihm ſchrieb:
ſie habe die Niederländer zeither nicht in ihren Schutz ge=
nommen, immer zur Ausſöhnung mit Philipp ermahnt und
von einer Ergebung an andere Fürſten abgerathen. Dage=
gen möge Philipp die Rechte der Landſchaften anerkennen
und herſtellen, Frieden ſchließen und einen andern Statthal=
er ſenden, da Johann überaus verhaßt ſey und ſich auch
wider England höchſt feindſelig gezeigt habe [2]). Wolle
Philipp nicht das Billige zugeſtehn, werde ſie für ihre Nach=
barn und ihre eigene Sicherheit ſorgen; ſollten hingegen die
Niederländer ſich vom Könige losſagen, oder Unbilliges ver=
langen, werde ſie ſich von ihnen trennen. — Philipp, einen
Bruch mit Eliſabeth ſehr fürchtend, ertrug das Geſchehene
und bat nur: die Königinn möge ſich für den Frieden ver=
wenden und Gerüchten nicht Glauben beimeſſen, als führe
er etwas Feindliches wider ſie im Schilde.

Dieſer entfernte engliſche Schutz erſchien aber vielen Niederländern nicht hinreichend: man bedürfe (da in einigen Landſchaften faſt alle Regierung aufhöre) eines mächtigern Obern. Den Prinzen von Oranien, ſo beliebt er auch beim Volke war, wollten einige früher Gleichgeſtellte nicht noch mehr erheben, und Andere fürchteten er werde die Proteſtanten übermäßig begünſtigen [3]). Einen Fremden berufen und das alte Regentenhaus ganz übergehen, erſchien Manchen frevelntlich; aber einen Prinzen des Hauſes, den Bruder des Kaiſers Rudolf, den Schweſterſohn Philipps (welcher deſſen Tochter heirathen und die Niederlande als Brautſchatz erhalten könne) zur Rettung herbeirufen, unterliege keinem Bedenken, ja dies ſey der klügſte und heilſamſte Ausweg. Etwa zwanzig Edle, an ihrer Spitze der Herzog von Arſchot und

1) Bor I, 840.

2) Camden 299—302.

3) Hooft 537—538.

1577. der Markgraf von Havrech, beriefen (unbekümmert um Oranien und die Stände) den Erzherzog Matthias nach den Niederlanden und dieſer nahm, jung und unerfahren, den Antrag an, verließ Wien heimlich am 2ten Oktober 1577, erreichte Antwerpen am 22ſten November und antwortete ſeinem Bruder, dem Kaiſer, welcher ihn ernſtlich zurückrief: er thue Alles zum Beſten des Königs von Spanien, damit das Land nicht in fremde Hände falle [1]).

Oranien, wider den die Berufung des Erzherzogs noch mehr, als wider Philipp gerichtet war, ließ ſie ſich um Zwiſt und den Schein des Ehrgeizes zu vermeiden, ruhig gefallen; ja ſie mochte ihm, ſofern die beiden Hauptzweige des Hauſes Öſterreich dadurch in Zwiſt geriethen, faſt willkommen ſeyn. Bald aber ergab ſich daß Matthias, ohne Stütze eines überlegenen Geiſtes, ganz unbrauchbar und unbedeutend war, weshalb alle ächten Freunde des Vaterlandes und nicht minder die Königinn Eliſabeth dahin wirkten, daß Oranien ihm mit ungemein großer Macht zur Seite geſtellt wurde; und der Erzherzog hatte grade Verſtand genug einzuſehn, dies ſey ſo nothwendig als heilſam [2]). — Am 7ten December erklärten die Stände den Herzog Johann nebſt ſeinem Anhange für Feinde des Vaterlandes und nahmen am 8ten December Matthias unter folgenden Bedingungen zum Statthalter an [3]): er ſchwört dem Könige und den Ständen getreu zu ſeyn. Ihm zur Seite ſteht ein, aus den tüchtigſten Eingebornen gebildeter Rath, welcher nach der Stimmenmehrheit entſcheidet. Wichtigere Dinge, Krieg, Frieden, Bündniſſe, Steuern, werden von den Reichsſtänden, jedoch nicht ohne Rückfrage und Berathung mit den einzelnen Landſchaften abgemacht, ſo wie dies alte Rechte und Gewohnheiten bereits vorſchreiben, welche man, ſofern ſie beeinträchtigt ſind, wiederherſtellt. Die allgemeinen Stände

1) Tassis 285.

2) Bor I, 900. Thuan. LXIV, 12. Wagenaer 301.

3) Bor I, 927. Hooft 547. Punkt II, 10.

bleiben ſo lange verſammelt, als ſie es für nöthig halten, 1577.
und treten zuſammen wenn es ihnen gut dünkt. Überall wird der genter Friede befolgt und ſeine Auslegung ſteht den Ständen zu. Der Landvogt hält nicht mehr Leibwache als dieſe für nöthig achten, wirkt nicht ohne Zuſtimmung des Rathes, beſetzt gemeinſam mit demſelben alle höhern bürgerlichen und kriegeriſchen Ämter und nimmt keine Ausländer in Dienſt, es ſey denn zu ſeiner unmittelbaren Aufwartung. Auch im Kriege ſteht dem Statthalter ein von den Ständen geſetzter Rath zur Seite, und jenen verbleibt (Namens des Königs) die Finanzverwaltung. Die Fehde wider Johann und deſſen Anhänger dauert fort, doch ſollen Reuige zu Gnaden aufgenommen werden. Matthias beſtätigt alle, ſeit der Einnahme des Schloſſes von Namur durch die Stände ergriffenen Maaßregeln, und bewirkt bei Kaiſer, Churfürſten und Fürſten, daß Johann zurückberufen und die von ihm beſetzten Städte ausgeliefert werden. Erfüllt der Erzherzog dieſe Bedingungen nicht, ſo ſind die Stände alles Gehorſams und aller Pflichten gegen ihn entbunden.

Am 18ten Januar 1578 ward Matthias feierlich in 1578.
Brüſſel eingeholt, beſchwur den obigen ſo wie den genter Vertrag und trat in ein engeres Bündniß mit Eliſabeth, wie es hieß zum Dienſte des katholiſchen Königs und um ihm die Lande gegen die Franzoſen zu erhalten [1]). Nicht unnatürlich verwarf aber Philipp des Erzherzogs Anſtellung und hielt ſich nicht mehr durch den genter Vertrag für gebunden, den er ohnehin nur unbeſchadet der katholiſchen Religion beſtätigt habe. Am 25ſten Januar, nachdem die weggezogenen Spanier aus Mailand zurückgekehrt waren [2]), erging Johanns von Öſterreich Kriegserklärung wider die Stände, und in ſeinen Fahnen ſah man (übereinſtimmend mit einer neuen Kreuzbulle Gregors XII [3])) ein Kreuz mit

1) Thuan. LXVI, 1—9. Reyd 24.

2) Cabrera 937. Strada 449. Bentiv. X, 272.

3) Meteren VIII, 149. Bulle vom 18ten Januar 1578 in Londorp Sleid. cont. II, 343.

1578. der Inſchrift: „in dieſem Zeichen beſiegte ich die Türken und werde die Ketzer beſiegen." Und in der That ſchlug er am 31ſten Januar 1578 das ſtändiſche Heer bei Gemblours und eroberte mehre Städte; welcher Verluſt jedoch dadurch gutentheils erſetzt wurde, daß Amſterdam auf die Seite der Verbündeten trat und Matthias, oder vielmehr Oranien, rückſichtsloſer vorſchreiten durfte [1]). Dies war um ſo nöthiger, da ſich in den Niederlanden die politiſchen Anſichten immer mehr ſpalteten, und der Gegenſatz der Religion in gleichem Maaße ſchärfer hervortrat. Viele katholiſch Geſinnte mißbilligten nämlich alle Duldung abweichender Lehren und wollten ſich mit Philipp vergleichen ſobald er nur das alte Staatsrecht unangetaſtet laſſe; Andere wollten ſich mehr an England, noch Andere an Frankreich anſchließen. Oranien drang vor Allem auf Milde und Nachgiebigkeit, und daß man den verſchiedenen Bekenntniſſen Religionsfreiheit zugeſtehen ſolle, wie dies in Deutſchland, Frankreich, Polen, ja in der Türkei und Marokko geſchehe. Obgleich die Altgläubigen in keinem Stücke etwas verlieren, die Proteſtanten Alles gewinnen wollten, kam es doch unter Oraniens Einwirkung am 22ſten Julius 1578 zu einem allgemeinen Geſetze, wodurch Ordnung, Ruhe und wechſelſeitige religiöſe Duldung anbefohlen und zugeſtanden wurde [2]); indeß hing mehr von dem guten Willen und der Art der Ausführung in den einzelnen Landſchaften, als von dem Buchſtaben jenes Geſetzes ab. Während nämlich die eifrig katholiſchen Landſchaften Artois und Hennegau ungemein über das den Proteſtanten Bewilligte zürnten, ſchalten thörichte Prediger der Letzten Oranien einen Gottesläugner [3]), und in Gent entwickelten Imbiz, Ryhov und andere Volksverführer einen Plan, die Stadt zum Mittelpunkte eines großen Freiſtaats zu erheben, wobei die ärgſte Willkür gegen Geiſtliche, Klö-

1) Hooft 557—559. Reyd 22.
2) Wagenaer III, 305. Kampen 1, 436.
3) Reyd 23. Isselt 599.

ſter und ruhige Bürger geübt wurde. Schon im December 1578.
1577 hatte Oranien die Ordnung daſelbſt wieder hergeſtellt; nach ſeiner Abreiſe verdoppelten ſich aber die Frevel dergeſtalt, daß es endlich zu offener Fehde zwiſchen Gent und den walloniſchen Landſchaften kam, was die Einheit und Macht der Verbündeten gar ſehr ſchwächte [1]).

Unterdeß hatte ſich wiederum ein anderer, angeblich uneigennütziger Befreier der Niederlande an dem Herzoge von Anjou (ein leichtſinniger, wankelmüthiger, von andern leicht beſtimmter, ehrgeiziger Mann) eingefunden [2]), und obgleich ſein Bruder König Heinrich III erklärte, ihn gehe das Unternehmen nichts an, und Eliſabeth damit unzufrieden zu ſeyn ſchien, ſchloß man doch am 13ten Auguſt 1578 einen Vertrag mit ihm des Inhalts [3]): der Herzog wird Vertheidiger der Niederlande, wirkt daß Eliſabeth ſich näher mit ihm verbinde und hält, eben ſo wie die Stände, ein Heer von 10,000 Fußgängern und 2000 Reitern auf drei Monate. Ihm werden drei Sicherheitsſtädte eingeräumt, die er aber zurückgiebt, ſobald man ihm ſeine Ausgaben erſtattet. Die ganze Regierung verbleibt den Ständen, auch wird der Herzog keine Verträge u. dgl. ohne ihre Zuſtimmung abſchließen, ſo wie überhaupt Nichts zu ihrem Nachtheile vornehmen.

Als Herzog Johann von Öſterreich ſich von ſo vielen Gefahren umringt ſah, in allen Hoffnungen getäuſcht, von ſeinem Bruder Philipp ſchlecht unterſtützt, ja beargwöhnt und gefürchtet; ergriff ihn Schmerz und Gram dergeſtalt, daß ſeine Geſundheit darunter litt und ein anſteckendes Fieber ſeinem Leben am erſten Oktober 1578 ein Ende machte [4]). — Die Hoffnung der Niederländer daß Johanns

1) Meteren VIII, 159. Wynkt II, 20—40.

2) Bentiv. II, 2, 61.

3) Hooft II, 566. Bor I, 978. Dumont V, 1. Urk. 157. Wynkt II, 86.

4) Er hinterließ zwei uneheliche Töchter. Seine Leiche ward zer-

1578. Tod ihnen Vortheil bringen werde, ging durchaus nicht in Erfüllung, denn ſein Nachfolger Alexander Farneſe, der Sohn Margarethens von Parma, war ein Mann von einnehmendem Äußern, ſchärferen Verſtandes, geſetzteren Sinnes, von raſtloſer Thätigkeit, ein großer Feldherr und geſchickt mit den verſchiedenartigſten Menſchen umzugehn und ſie zu gewinnen [1]). Einerſeits hatte er einen ſehr ſchweren Anfang, denn von ſiebenzehn Landſchaften gehorchten nur noch drei der kleineren den Spaniern, und ihr Heer war etwa nur halb ſo ſtark als das der Stände; allein hier fehlte es andererſeits an Gehorſam und einer ſicheren Führung. Matthias und Anjou ſtanden, weder geehrt noch geliebt, in ſonderbarer Stellung eiferſüchtig und ohnmächtig
1579. einander gegenüber [2]), und im Januar 1579 hatten ſich Artois, Hennegau u. a. für ſtrenge Erhaltung der katholiſchen Religion verbunden; während die Proteſtanten in Sekten zerfielen und um unnützer Streitigkeiten über Lehrpunkte willen das höhere Ziel aus den Augen verloren [3]). In dieſer Zeit der größten Gefahr völligen Auseinanderfallens brachte Oranien durch unermüdete Thätigkeit am 23ſten Januar 1579 den utrechter Verein zwiſchen Holland, Seeland, Geldern, Zütphen, Utrecht, Friesland und den Ommelanden zu Stande, zu welchen Theilnehmern allmälig alle diejenigen Landſchaften und Städte traten, welche ſpäter den Freiſtaat der vereinigten Niederlande bildeten [4]). Dieſer Verein, die Grundlage

ſtückt, heimlich in einer Kiſte nach Spanien geführt, wieder zuſammengenäht und im Eskurial beigeſetzt. Das Gerücht, Philipp habe Johanns Tod bewirkt, iſt unerwieſen. Strada I, 516, 519. Hooft 603. Thuan. LXVI, 18; CIV, 3.

1) Bentiv. X, 272. Hooft 520. Der Plan Margarethen zum zweiten Male an die Spitze der Geſchäfte zu ſtellen, mißlang ſchon deshalb, weil ihr Sohn ſich nicht unterordnen wollte. Raumers Briefe I, 184.

2) Strada II, 1, 1—7. Hooft 608.

3) Brandt I, 273, 278.

4) Dumont V, 1, Urk. 158. Hooft 624. Wagenaer 336.

des ſpäteren niederländiſchen Staatsrechts, ſetzte feſt: die 1579.
Landſchaften bilden, unbeſchadet ihrer eigenthümlichen Rechte und Gewohnheiten, ein untrennliches Ganzes. Gemeinſam führen ſie Krieg, legen Steuern auf, befeſtigen die Gränzplätze, ſchließen Verträge, dulden keinen Religionszwang und entſcheiden allgemeine Angelegenheiten, ſo wie etwanigen Streit, im Wege Rechtens und durch Mehrheit der Stimmen. Alle Mannsperſonen zwiſchen 18 und 60 Jahren ſind auf Erfordern zur Landesvertheidigung verpflichtet, alle Obrigkeiten und Zünfte beſchwören dieſen Vertrag. — Der Wahlſpruch: „durch Eintracht wachſen kleine Dinge“ deutete Mittel und Zweck der Verbindung angemeſſen und deutlich an [1].

Nicht minder thätig als Oranien war ſeinerſeits Parma. Gleichzeitig hoffte er im Felde und durch Unterhandlungen zu gewinnen. Am 5ten April 1579 wurden dieſe in **Köln** unter kaiſerlicher Vermittlung eröffnet. Philipps Bevollmächtigter, der Herzog von Terranova war ein verſtändiger, gemäßigter Mann, und bot Entfernung aller Spanier, Beſetzung der Ämter mit Eingebornen und was der Vortheile mehr waren [2]; aber als unerläßliche Bedingung ſtellte er auf: die Erhaltung aller Rechte Philipps und der katholiſchen Religion, die Entfernung des Erzherzogs Matthias ſo wie des Prinzen von Oranien. Wenn der Letzte ſich (man wußte ihn endlich zu würdigen) nach Deutſchland begebe, wolle man ſeinen Sohn frei laſſen, ſeine Güter zurückgeben und obenein die größten Geldſummen zahlen [3]. — Wilhelm erwiederte: ihm liege nur an einer tüchtigen Begründung der öffentlichen Verhältniſſe und er werde nie etwas ohne die Stände abſchließen. Sey Philipp mit dieſen einig, ſo habe die unbedeutende Anordnung ſeiner Privatangelegenheiten keine Schwierigkeit. — Die Verhandlungen zerſchlugen ſich aber gleich allen frühern, da man den Proteſtanten zuletzt nur

1) Aubery 74.

2) Strada II, 85, 102. Bynkt II, 62.

3) Reyd 29.

1579. die traurige Wohlthat der Auswanderung zugeſtehn wollte, auch glaubte Parma auf anderem Wege mehr gewinnen zu können [1]). Am 29ſten Junius eroberte er nach langer hartnäckiger Belagerung Maſtricht, wobei aber wieder ſo unzählige Gräuel eintraten, daß (ſo ſagt man) nur 300 Bürger in der ſonſt ſo bevölkerten Stadt übrig blieben. Um dieſe Zeit ſöhnte der Herzog (und dies war noch wichtiger) die walloniſchen Landſchaften mit dem Könige aus, da deſſen unduldſame Grundſätze bei dieſen eifrigen Katholiken keinen Anſtoß gaben [2]). Doch ſollten ihre Vorrechte und der genter Vertrag aufrecht erhalten und jeder fremde Soldat entfernt werden.

1580. Da der Pfalzgraf Caſimir, welcher in den Niederlanden auch vorübergehend auftrat, ſo wenig wahre Hülfe brachte als Matthias, der ſeiner Lage überdrüſſig im Julius 1580 abdankte [3]), ſo entwickelte Oranien bei dieſer ſteigenden Gefahr noch einmal nachdrücklich alle Mängel, die in Hinſicht auf Krieg, Steuern, Berathungen u. ſ. w. ſtatt fanden und bewirkte dadurch mehre weſentliche Verbeſſerungen [4]); dann fügte er hinzu: ich wünſche den Frieden ſo ſehr als irgend Einer und leide durch den Krieg ſo ſehr als irgend Jemand. Doch muß mir die kirchliche und bürgerliche Freiheit meines Vaterlandes über Alles theuer ſeyn und mich über Unmuth ſo wie über alle anderen Rückſichten erheben. Wir bedürfen aber, da Philipp keinen billigen Frieden ſchließen will, zur Erreichung unſerer Zwecke mächtiger Stützpunkte. Da nun Matthias ohne Macht iſt und aus Öſterreich keine Unterſtützung erhält, Anjou dagegen mehr aus Frankreich hoffen darf und von Eliſabeth empfohlen wird, ſo geht meine Meinung dahin, daß man ſich enger mit ihm verbinde. Die

1) Hooft 640. Bentiv. II, 1, 12.

2) Bor II, 133. Grotius lib. III. Meteren IX, 169. Bentiv. II, 1, 14. Wynkt II, 72.

3) Matthias reiſete erſt im Oktober 1581 nach Deutſchland zurück. Wynkt II, 85. Camden 315 zu 1579.

4) Thuan. LXXI, 2, 10. Reyd 31. Hooft 761.

ſem Rathe gemäß kam es am 19ten September 1580 zu 1580.
einem neuen Vertrage mit Anjou, des Inhalts: er wird Herr der Niederlande für ſich und ſeine männlichen Erben, erhält und ſchützt Rechte und Religion, beruft jährlich die Stände, wohnt in den Niederlanden, entfernt auf Verlangen alle fremde Mannſchaft, giebt keinem Ausländer hohe Würden, bewirkt ein Bündniß mit Frankreich u. ſ. w. u. ſ. w. [1])

Schon ſechs Monate früher hatte Philipp den Prinzen von Oranien feierlich geächtet. In der hierüber am 15ten März 1580 erlaſſenen Urkunde heißt es [2]):

Alle wiſſen wie Kaiſer Karl V, glorreichen Andenkens, Wilhelm von Naſſau-Oranien von Jugend an erzog, unterſtützte, erhob, zum Ritter des goldenen Vließes, zum Mitgliede des Staatsraths, ſo wie zum Statthalter in Holland, Seeland, Utrecht und Franchecomté ernannte. Hiefür und als ein durch Eide uns verbundener Lehnsmann und Unterthan, hätte er doppelt und auf alle Weiſe treu ſeyn und unſern Nutzen befördern ſollen. Statt deſſen lockte er Mißvergnügte, Verſchuldete, Feinde des Rechts und der Ordnung, Neuerungsſüchtige und vor Allen der Ketzerei Verdächtige, durch ſchöne Worte, Verſprechungen, Täuſchungen und künſtliche Mittel jeder Art an ſich, und lenkte insgeheim alle Eingaben und Schritte wider die Regierung, während er noch immer unſern Staatsrath beſuchte. Er nahm ferner Theil an der Bilderſtürmerei und ähnlichen Freveln der Ketzer und ſuchte, da er nach Herſtellung der Ordnung das Land verlaſſen mußte, ſeine Plane obwohl vergeblich mit den Waffen durchzuſetzen. Später, als er in ſeiner Statthalterſchaft wieder Eingang fand, leitete oder billigte er doch die Verfolgung der Rechtgläubigen, die Zerſtörung der Kirchen und Klöſter, die Mißhandlung der Mönche und Nonnen; er verjagte Geiſtliche und Obrigkeiten, er heirathete beim Leben ſeiner erſten Frau (gegen Recht, Geſetz und Religion) die zweite, eine Gott geheiligte Nonne und Äbtiſſinn. Nach

1) Dumont V, 1, Urk. 177. Wagenaer 402. Meteren X, 193.
2) Dumont V, 1, Urk. 175. Thuan. LXXI, 18.

1580. dem Vertrage von Gent und der Einräumung faſt aller ſei-ner Wünſche und Forderungen beruhigte er ſich keineswegs; ſondern griff gegen die Vertragsbedingungen um ſich, ver-folgte die Katholiken, führte neuen Krieg herbei, legte furcht-bar drückende Steuern auf und hintertrieb alle Friedensver-mittlungen. — So iſt alle Verwirrung, alles Elend, woran unſere Lande leiden, aus den Darſtellungen, Rathſchlägen und Handlungen dieſes gottloſen Heuchlers und unruhigen Geiſtes hervorgegangen, der ſein ganzes Glück auf das Un-glück und den Jammer unſerer Unterthanen baut; dergeſtalt daß man, ſo lange Er im Lande bleibt, auf keine Herſtel-lung der Ruhe rechnen darf. Wie Kain und Judas hegt er, vom böſen Gewiſſen getrieben, überall Argwohn, will ſich trotz der vortheilhafteſten Anerbietungen nicht in ſeine Heimath begeben, ſondern zieht es unnatürlich vor als Frem-der im Lande zu bleiben, um alle Wohlfahrt nach wie vor zu hintertreiben und zu untergraben. Deshalb wird er als Schelm und Verräther geächtet, für vogelfrei erklärt und aller Verkehr mit ihm unterſagt. Jeder, welcher ihn todt oder lebendig einliefert, erhält eine Belohnung von 25,000 Goldſtücken, Verzeihung aller früheren Vergehen und, ſofern er bürgerlich iſt, die Erhebung in den Adelſtand; wogegen Alle, die binnen einem Monate nicht von ihm laſſen und je-nem Befehle genügen, ebenfalls für Rebellen erklärt und ihre Güter eingezogen werden.

Dieſer ſchweren Anklage ſtellte Wilhelm eine am 13ten December 1580 den Ständen überreichte Rechtfertigungs-ſchrift entgegen, welche höchſt wahrſcheinlich Peter von Vil-liers (erſt Advokat, dann proteſtantiſcher Prediger) unter ſei-ner Leitung entworfen hatte. Sie lautet, mit Weglaſſung der bereits mitgetheilten geſchichtlichen Thatſachen, im We-ſentlichen [1]):

Eine ſo grauſame, in dieſem milden Lande unerhört

1) Dumont V, 1, Urk. 179. Bynkt II, 111. Der Verfaſſ hatte bei manchen Stellen wohl Demoſthenes Rede über die Kro im Andenken.

mir alles Übel allein zur Laſt legende Ächtung, rechne ich 1580.
mir zur größten Ehre. Denn welche Ehre könnte größer ſeyn als ein ſolches Zeugniß meiner Feinde: daß ich Alles gethan und daran geſetzt habe, die Freiheit eines edlen Volkes zu gründen und es von Tyrannen und Gottloſen zu befreien? So lange geringe Schriftſteller mich angriffen hielt ich es unter meiner Würde mich zu vertheidigen, für unpaſſend und eitel dem Tadel gegenüber mein Lob auszuſprechen; jetzt aber wo die Höchſtgeſtellten (ihre Größe erniedrigend) ſich in falſchen Anklagen und Verleumdungen gefallen und durch meine Wunden den Freiſtaat hinzuopfern meinen, iſt es angemeſſen zu ſprechen, damit das Vaterland nicht durch mein Schweigen mit leide, oder Trug und Schein über Vernunft und Wahrheit obſiege. Wenn ich hiebei mehr, als Neigung, Gewohnheit und Schicklichkeit erfordert, von mir rede, ſo rechne man dies nicht mir, ſondern denen zur Schuld, die mich nennen: undankbar, untreu, gottlos, Ketzer, Heuchler, Kain und Judas vergleichbar, Störer des Friedens, Aufrührer, Fremdling, Feind des menſchlichen Geſchlechts, Peſt der Chriſtenheit, Verräther; die mich ausſetzen wie ein Thier erſchlagen zu werden, und jedem Mörder und Giftmiſcher großen Lohn verſprechen! — Gegen dieſe Unzahl von Beleidigungen und Beſchimpfungen iſt meine Vertheidigung ſehr einfach: wenn ihr, die Stände dieſes Landes, denen ich allein verpflichtet bin, für die ich Alles gethan und unternommen, die von jeglichem Ereigniß aufs Genaueſte unterrichtet ſind, mich ſo kennen wie man mich dort beſchreibt; ſo möget, ja ſo dürft ihr kein Wort lügenhafter Vertheidigung von mir anhören.

Kaiſer Karl V verehre ich wegen ſeiner großen Thaten und der Ehre und Liebe die er mir erzeigt hat; allein ich und meine Familie haben ſich dafür nicht bloß treu und dankbar bewieſen, ſondern für ihn und ſein Haus vielfach Gut und Leben darangeſetzt und aufgeopfert. Alle Würden und Gaben koſteten mir mehr als ſie einbrachten, und zum Staatsrathe berief mich Granvella nur, um ſeine

1580. Unthaten ſcheinbar durch mein Anſehn beim Volke zu rechtfertigen.

Philipp, welcher als er die Infantinn von Portugal ehelichte, bereits an Iſabelle Oſorio ein anderes Weib hatte, ſeine eigene Nichte heirathete, zu gleicher Zeit Donna Euphraſia ſchwängerte, der Ermordung ſeines dritten Weibes beſchuldigt wird und ſeinen eigenen Sohn umgebracht hat, wagt es, mich wegen einer tadelloſen Ehe anzuklagen [1])! Er, der den Herzog von Parma für einen eingebornen Niederländer hält, wirft mir vor ich ſey ein Fremder, weil ich zufällig in Deutſchland zur Welt gekommen bin; während doch meine Vorfahren ſeit ſieben Geſchlechtern, ſeit 1340 in dieſen Landen zu den anſäſſigen Eigenthümern und Ständen gehören und ſchon Herren von Geldern waren, als des Königs Ahnherren noch Grafen von Habsburg hießen. Auch iſt er in unſern Landſchaften nicht König, ſondern Herzog und Graf, gebunden durch diejenigen Rechte und Einrichtungen, welche er tyranniſch umzuſtürzen trachtet.

Schon zur Zeit Karls V zeigten ſich nämlich Ehrgeiz und Stolz der Spanier; ſeine Liebe zu dieſen Landſchaften, ſo wie die Tüchtigkeit ihrer Stände, hielten indeß jene in Zaum. Seit Philipp hingegen iſt nur von unbedingtem Gehorſam die Rede: man möchte dieſe Völker behandeln wie Neapolitaner und Mailänder, ja wie wilde Indier, ihre Rechte vernichten und vergeſſen daß die Herrſchaft ſich hier auf keine Eroberung gründet, ſondern auf freie Verträge und wechſelſeitige Rechte und Pflichten. In meiner und vieler Andern Gegenwart ſagte der Kaiſer: wenn Philipp nicht den ſpaniſchen Stolz mäßige und mild herrſche, werde der völlige Untergang Belgiens herbeigeführt; — aber weder

1) Oranien trennte ſich von Anna von Sachſen wegen ihres anſtößigen Wandels und heirathete Charlotte von Bourbon Montpenſier, welche zum geiſtlichen Stande gezwungen, 1572 aber proteſtantiſch geworden war. Wagenaer III, 254. Raumers Briefe I, 288. Die Hochzeit mit Anna war 1561 in Leipzig. Londorp Fortſ. des Sleidan II, 154. Pontanus vita Friderici III, p. 1201

dieſe weiſe Ermahnung eines ſo großen Vaters, noch Recht, 1580.
noch Eid haben ſeine Natur und ſeinen tyranniſchen Willen ändern und regeln können.

Durch unſern Beiſtand führte er Krieg gegen Frankreich mit Erfolg, und gutentheils durch meine Unterhandlung kam der von ihm ſehnlich erwünſchte Friede in Cateau en Cambreſis zu Stande. Von Dank und Milde war aber ſeitdem nie die Rede; vielmehr hatte Alba geheime Abrede mit Heinrich II über Ausrottung aller Proteſtanten genommen, was ich aus des Letzten Munde, der mich in alle Geheimniſſe eingeweiht glaubte, zu meinem Erſtaunen vernahm. Den Proteſtanten nie Feind (denn mein Vater lebte und ſtarb in ihrem Glauben), am Hofe des Kaiſers jedoch mit Arbeiten und auch mit Vergnügen der Jugend zu ſehr beſchäftigt, dachte ich minder nach über Glauben und Kirche; indeß ging der Keim beſſerer Einſicht nie ganz verloren, und als ich nun glaubwürdig vernahm, wie, mit Hülfe ſpaniſcher Soldaten, eine furchtbare Inquiſition über dies unglückliche Land hereinbrechen ſollte, da ergriff mich dergeſtalt Mitleid mit den Unglücklichen und Zorn über die Tyrannei, daß ich beſchloß aus allen Kräften auf Entfernung der Spanier und Unterdrückung der Blutgerichte hinzuwirken. Und hätten ſich meine Brüder und Genoſſen ſtandhaft mit mir vereinigt und nicht ihr Leben leichtgläubig und gutmüthig preis gegeben, ſo wäre das Land von jener Brut gereinigt worden und kein Andenken von ihnen übrig geblieben, als ihre Gebeine.

Niemals billigte ich die Bilderſtürmerei und ähnliche Frevel, nie zog ich habeloſe und niedrige Leute durch ſchlechte Künſte an mich; wohl aber billigte ich die Eingabe würdiger Männer, welche Philipp und Margarethe zur Abhaltung unzähliger Übel hätten berückſichtigen ſollen.

Daß hinreichende Gründe vorhanden waren mich nachmals zu entfernen, zeigt die Hinrichtung Egmonts und Horns, die Gefangennehmung meines unſchuldigen Sohnes, die Beſchlagnahme meiner Güter, ja das über mich geſprochene

1580. Todesurtheil. Überall trat Philipp unsere Rechte mit Füßen und brach seinen Eid; wir mußten also aus Nothwehr gegen ihn auftreten und uns wider beispiellose Tyrannei vertheidigen.

Mißtrauen und Argwohn, spricht jener, ist die Eigenschaft aller Gottlosen. Also den Glauben, welchen jeder in die Versprechungen des wahrhaften, nie trügenden Gottes setzt, soll man auch hegen gegen die Versprechungen eines Tyrannen, der (wie die armen Mauren, wie Egmont und Horn erfahren haben) nie Treu und Glauben hält. Richtiger lehrt der größte Redner aller Zeiten, der edelste Freund seines Vaterlandes: eines Volkes stärkste Festung wider Tyrannei ist das Mißtrauen; — und doch war jener macedonische Philipp nur ein kleiner Schüler in der Tyrannei, im Vergleiche mit diesem spanischen.

Anerbietungen hat man mir freilich machen lassen, obgleich nie glaubhaft und amtlich; oder nur solcher Art, daß sie mich als Verräther entehrt und dies Land, mein wahres Vaterland, allen Freveln preisgegeben hätten. Wenn meine Verbannung, wenn mein Tod dem Vaterlande eine wahre Erlösung von so vielen Übeln und Unfällen gewähren könnte, wie gern wollte ich es meiden, wie gern sterben. Warum habe ich mein Vermögen daran gesetzt, meine Brüder verloren, meinen Sohn in der Gefangenschaft gelassen, mein Leben unzählige Male gewagt; für welches Alles kein Preis hoch genug, kein Ersatz möglich ist, ausgenommen der, euch und dem Vaterlande die Freiheit zu erwerben und zu erhalten!

Die Stände bekräftigten den geschichtlichen Inhalt dieser in mehre Sprachen übersetzten Rechtfertigungsschrift. — Schon früher (die Verhältnisse drängten immer mehr darauf hin) hatte Oranien vorgestellt: man müsse, wenn nicht allmälig Alles auseinanderfallen und zu den Spaniern übergehen solle, einen entscheidenden Schritt thun, durch Annahme eines andern Herrn einen neuen Mittelpunkt gewinnen und durch Anschließen an England oder Frankreich die Kräfte

ſtärken [1]). Von Philipp ſey Nichts, und am wenigſten Re- 1580.
ligionsfreiheit zu erwarten, wie ſo viele Vergleichungsunter-
handlungen und zuletzt die kölniſchen hinreichend erwieſen.
So kam es dahin, daß die Stände der vereinigten Nieder-
lande am 26ſten Julius 1581 dem König Philipp förmlich 1581.
den Gehorſam aufkündigten und ihn entſetzten [2]). In der
darüber abgefaßten Urkunde heißt es: das Volk iſt nicht von
Gott behufs der Fürſten geſchaffen, um deren Willkür gleich-
wie Geſetzen zu folgen; ſondern der Fürſt iſt da zum Nutzen
ſeines Volkes (ohne welches er gar nicht da ſeyn oder beſte-
hen kann) und um wie ein Vater ſeine Kinder, ein Hirte
ſeine Heerde zu erziehen, zu behüten und nach Recht und
Billigkeit zu beherrſchen. Wenn er dagegen als Tyrann re-
giert und ſeine Unterthanen wie Leibeigene behandelt, kann
er verſtoßen und ein Anderer berufen werden; beſonders ſo-
fern alle Mittel ihn auf den rechten Weg zu bringen vergeb-
lich geblieben, alle Hoffnungen und Verſprechungen getäuſcht
ſind und ein Beſchluß der Staaten darüber ergeht. Dies
Verfahren findet aber um ſo mehr in dieſen Landſchaften
ſtatt, da ſie immerdar nach Geſetzen regiert worden und die
Fürſten auf ausdrückliche Bedingungen angenommen ſind,
welche ſie beſchwuren und durch deren Bruch ſie ihre Herr-
ſchaft zweifelsohne verwirkten. — In Folge dieſer beſchwor-
nen und gebrochenen Einrichtungen, ſo wie nach Aufzählung
aller geſchichtlichen Thatſachen, erklärten die Stände alſo den
König für abgeſetzt, und die ihm geleiſteten Eide für aufge-
löſet. Oranien [3]), oder Anjou, oder die Landesbehörden
übernahmen in den einzelnen Landſchaften einſtweilen die Re-
gierung. Wappen, Bilder, Titel, Inſchriften, welche auf
die gelöſeten Verhältniſſe Bezug hatten, wurden beſeitigt,
und eine Kirchenordnung für die reformirten Kirchen, nicht

1) Strada II, 178.

2) Bor II, 37. Hooft 787. Thuan. LXXIV, 8. Wiquefort Histoire des provinces unies I, preuves 51.

3) Oranien übte die oberſte Gewalt in Holland und in Seeland. Bor II, 199.

1581. ohne Unduldſamkeit gegen die Katholiken, entworfen und in Anwendung gebracht [1]).

Zwanzig Tage nach jener Abſetzung Philipps erſchien der Herzog Franz von Anjou [2]) an den Gränzen der Niederlande mit einem Heere von 10,000 Fußgängern und 4000 Reitern, mit Gelde unterſtützt von Eliſabeth und insgeheim auch wohl von ſeinem Bruder. Parma aber, der größere Feldherr vermied weislich eine Schlacht, unter den franzöſiſchen Hofleuten brach Zwiſt aus, viele Söldner liefen gegen den Winter nach Hauſe, andere entließ Anjou; und ſo ging die von ihm erregte Erwartung keineswegs in Erfüllung [3]).

1582. Vielmehr eilte er nach England ſeine Heirath mit Eliſabeth zu betreiben, kehrte voller Hoffnung Anfangs Februar 1582 nach den Niederlanden zurück und ward überall mit großen Ehren, auch von Oranien empfangen [4]). Er ſchwur die Angelegenheiten nach den Geſetzen zu führen und man ſchwur ihm zu gehorchen; aber Frankreich ging, aus Furcht vor einem ſpaniſchen Kriege, ſo wenig als Eliſabeth auf ſehr erhebliche Unterſtützung des Herzogs ein, und ihm ward Oraniens größeres Anſehn, gleichwie die Beſchränkung durch Geſetze täglich unangenehmer. Deshalb ließ er ſich durch eigene und fremde Thorheit zu dem nichtsnutzigen Plane verführen: mit Hülfe der Franzoſen unumſchränkter Herr der wichtigſten Städte und ſo des Landes zu werden. Schon war er durch Liſt und Gewalt faſt in den Beſitz der mächtigſten vor allen, Antwerpens gekommen, als die Einwohner ſich vom erſten Schrecken erholten und nun mit ſolcher Einigkeit und Kraft, (Männer, Weiber und Kinder) den Franzoſen entgegentraten, daß ſie 1500 erſchlugen und die übrigen zur Stadt hinaus-

1) Die Kirchenordnung iſt vom Mai 1581. Bor II, 25. Wagenaer 415. Die Univerſität Leyden hatte das Verdienſt der proteſtantiſchen Tyrannei zu widerſprechen und die holländiſche Geiſtlichkeit zur Mäßigung hinzuweiſen. Brandt I, 294.

2) Früher Herzog von Alençon. L'art de vérifier les dates VI, 199.

3) Strada II, 183. Thuan. LXXIV, 7.

4) Den 19ten Februar Anjous Einzug in Antwerpen.

jagten [1]). Eben ſo mißglückten die Anſchläge auf Brügge, 1582.
Oſtende und andere Städte, dergeſtalt daß Anjou beſchämt und faſt hülflos daſtand. Man würde ihn, ohne Oraniens Vorſtellung daß die Gefahr von Spanien unverringert und auf Eliſabeths Beiſtand wenig zu rechnen ſey, daß Heinrich III gefährlich und eigne Kraft ungenügend bleibe, nebſt allen Franzoſen ſogleich fortgeſchickt haben [2]); ſo kam es zu Entſchuldigungen von ſeiner, zu neuen Bedingungen und Forderungen von der niederländiſchen Seite. Indeß gewann Anjou weder rechte Macht, noch rechten Einfluß; er kehrte nach Frankreich zurück und ſtarb verachtet am 10ten Junius 1584 eines kläglichen Todes [3]). 1584.

Während ſolcher Verwirrungen machte der kluge Alexander von Parma täglich größere Forſchritte. Viele zweifelten, ob die völlige Losſagung von Philipp ſich in der geſchehenen Art eben ſo rechtfertigen laſſe, wie der Widerſpruch gegen beſtimmte Mißbräuche und Frevel; Andere hofften daß ſich des Königs Geſinnung nach ſo vielen bittern Erfahrungen ändern werde; auf jeden Fall ſey längerer Krieg unerträglich und das gegenwärtige Übel zweifelsohne das größte [4]). Nur ein Mann ſchien in dieſen Ungewittern noch feſt zu ſtehen, Wilhelm von Oranien! Seit dem Achtſpruche Philipps hatten mehre Mörder ſeinem Leben nachgeſtellt, und Jauragui ihn am 18ten März 1582 meuchleriſch verwundet [5]). So vorſichtig er indeß in Allem war was öffentliche Angelegenheiten betraf, ſo entfernt von kleinlichen Maaßregeln zur Sicherung ſeiner Perſon. Itzt faßte Balthaſar Gerard aus Delft (und gleichzeitig noch Andere) den Vorſatz ihn

1) Aubery 121. Hooft 855. Strada II, 250. Reyd 50. Brandt I, 301. Wynkt II, 100. Wagenaer 435.

2) Man tadelte Oranien als zu großen Begünſtiger der Franzoſen. Busbecq. epist. 22, 24. Thuan. LXXVII, 9—14.

3) Busb. ep. 45, 46. Strada II, 286. Reyd 54. Meteren XII, 237.

4) Grotius IV, 80.

5) Wynkt II, 106. Wagenaer 418.

1584. umzubringen, begab ſich am 10ten Julius 1584 unter dem Vorwande einen Paß zu ſuchen in des Prinzen Palaſt zu Delft und traf ihn mit drei Kugeln dergeſtalt, daß er tödtlich verwundet niederſtürzte und nur noch ausrufen konnte: „Gott erbarme ſich meiner und dieſes armen Volkes" [1]). Der Mörder ward ergriffen und unter ſchrecklichen Martern hingerichtet. — Man darf als erwieſen betrachten, daß Philipps Ächtung und verſprochener Lohn den erſten Vorſatz Gerards veranlaßten, Parma ihn durch den Rathsherrn Aſſonville darin beſtärkte, und Mönche und Jeſuiten den Mord auf alle Weiſe billigten und dazu anreizten [2]). Während die Meiſten, ſelbſt Spanier, die That verabſcheuten, ließen nicht wenige Geiſtliche in den Städten Tedeums ſingen, andere (wie Herrera) rühmten Gerards bewundernswürdige Devotion, die Jeſuiten zählten ihn (ſo wie einen der ihrigen, der ſchon früher als Theilnehmer eines Mordanſchlags hingerichtet worden) unter die verdienſtlichen, gottgefälligen Märtyrer [3]), und König Philipp erhob Gerard nebſt ſeinen Verwandten am 4ten März 1589 als Tyrannenmörder in den Adelſtand [4]).

Die Leidenſchaftlichen wiſſen von Oranien Nichts zu erzählen, als er ſey ein Empörer und Gottesläugner geweſen; die unparteiiſche Geſchichte erkennt in ihm einen Mann, welcher die wahre Freiheit gleichmäßig wider König und Pöbel vertheidigte, einen höhern Ehrgeiz kannte als dem Namen nach zu herrſchen, eine tiefere Religioſität beſaß als ſie die unchriſtlichen Eiferer aller Parteien verlangten, und in Zeiten wilder Leidenſchaft ſich immerdar für Mäßigung, Billigkeit und Großmuth ausſprach. Philipp und Alba hätten

1) Hooft 904. Thuan. LXXIX, 17. Khevenhiller II, 331. Brandt I, 303. Wagenaer 459. Brantome discours 44.

2) Herrera II, 546, der auch ganz einfach erzählt daß Parma Mehre, ſo Gerard ausſandte Oranien umzubringen.

3) Journ. de Henry III, I, 351.

4) Bynkt II, 118. Auch Granvella lobte die Ermordung und nannte ſie eine heldenmüthige That. Raumers Briefe I, 187.

die Niederlande ganz vernichtet; Oranien beförderte hingegen 1584.
weſentlich ſelbſt das Beſte der katholiſchen Landſchaften und rief die vereinigten zu neuem Leben empor. Daß keine allgemeine, auf Duldſamkeit und Geſetze gegründete Ausſöhnung zu Stande kam, lag nicht an ihm, ſondern an den Spaniern. Mit ſeinem Tode, das glaubten ſogar ſeine härteſten Ankläger, ſey mehr erreicht als mit gewonnenen Schlachten und eroberten Feſtungen; aber ſein Geiſt und ſeine Anſichten hatten tiefere Wurzel geſchlagen und ſeine Standhaftigkeit war auf die Stände übergegangen, während Philipps Grundſätze ihm immer neue, unvertilgbare Feinde erzeugten. Hiezu kam daß Unternehmungen und Ereigniſſe in andern Gegenden, hauptſächlich in Portugal, ihn beſchäftigten und ſeine Kriegs- und Geldmittel beſchränkten.

Im Jahre 1521 folgte der neunzehnjährige Johann III 1521.
ſeinem Vater Emanuel dem Großen von Portugal [1]). Während ſeiner Regierung erweiterten die Portugieſen ihre Herrſchaft in Indien und Braſilien, umſchifften unter Magellans Führung zuerſt die Erde, erwarben von Spanien für 350,000 Dukaten das Eigenthum der molukkiſchen Inſeln und bekamen (ſeitdem 1517 Ägypten vom türkiſchen Sultan Selim II erobert worden) faſt den ganzen aſiatiſchen Handel in ihre Hände. Hiedurch erhöhte ſich der Reichthum Portugals dergeſtalt, daß die Staatsausgaben, welche in die Millionen liefen, faſt ganz aus den Handelsſteuern beſtritten wurden, und die Stände während der ſechs und dreißigjährigen Regierung Johanns nur 250,000 Cruſaden bewilligten [2]). Weil aber jener Reichthum faſt ganz in die Hände des dritten Standes kam, ſank die Bedeutung des Adels, und weil die Betriebſamkeit im Lande ſelbſt nicht im Verhältniſſe des baaren Geldvorrathes ſtieg, ſo mußten daraus für Portugal, als der auswärtige Handel ſpäter geſtört wurde, übele Folgen entſtehn. Schon unter König Johann machte man, weil alle Dinge, in Folge jenes Handels- und Geldreichthums, ſehr im Preiſe ſtiegen,

1) Band I, S. 93.
2) Menezes cronica do Rei Sebastião 40.

dieſer Bemühungen machte ſie lächerlich und verhaßt, es ſchadete dem Handel und den königlichen Einnahmen [1]).

Ihr Zögling, Prinz Sebaſtian, war röthlich blond, wohlgebaut, keuſch, dem Guten geneigt, entſchloſſen bis zum Eigenſinn, muthig bis zur Tollkühnheit [2]). Von Kindesbeinen an prägte ihm ſein Beichtvater Don Ludwig von Camara und deſſen Bruder Martin zwei Grundſätze als die unbedingt höchſten ein: dem Papſte zu gehorchen und wider die Ungläubigen zu kämpfen. Dieſer gewonnenen Überzeu-
1568 zeugung gemäß wollte Sebaſtian, als er im vierzehnten Jahre die Regierung antrat, ſogleich einen Heereszug nach Indien unternehmen, und man freute ſich als ſtatt dieſes größeren Übels nur noch von dem kleineren eines Zuges nach Afrika die Rede war [3]). Des Königs Oheim Heinrich, ſeine Großmutter Katharina und Philipp II von Spanien riethen gleichmäßig hiervon ab: denn es fehle an Gelde und hinreichender Macht und man werde ſich die Türken auf den Hals ziehen, der innern großen Schwierigkeiten des Unternehmens nicht zu gedenken. Gleichzeitig ließ Philipp insgeheim die Nordküſte Afrikas durch Franz von Aldana bereiſen und Sebaſtian die bedenklichen Ergebniſſe mittheilen; er wiederholte ſeine Vorſtellungen bei einer perſönlichen Zuſam-
1576 menkunft im Jahre 1576, und bat ihn das Unternehmen wenigſtens bis auf eine günſtigere Zeit, bis dahin aufzuſchieben wo er, anderer Fehden überhoben, im Stande ſeyn werde ihn mächtig zu unterſtützen [4]). Einige behaupten zwar: Philipp wünſchte den Zug, da ihm ein glücklicher oder unglücklicher Ausgang gleiche Vortheile bringen mußte [5]); aber diesmal meinte er es wohl ehrlich, wollte ſeine Macht

1) Thuan. LXV, 7.

2) Cabrera 881.

3) Menezes 367. Conestaggio de Portug. et Castil. conjunctione in Schottii Hispania illustrata III, 1067.

4) Herrera II, 262. Cabrera 881, 926, 986. Dichos 149. Khevenh. zu 1678, S. 22.

5) Conestaggio 1074. Onuphrius 447.

gegen die Niederlande wenden und Friede mit den Türken 1576.
erhalten, in welchen Sebaſtian auch eingeſchloſſen werden
ſollte.

Weit mehr als dies Alles den König zurückhielt, trieb
ihn der Umſtand vorwärts, daß der von ſeinem Oheim Mu-
lei verdrängte Sultan Muhamed von Fez und Marokko bei
ihm Hülfe ſuchte. Vergebens machte Mulei ſehr billige Frie-
densvorſchläge; drückende Steuern wurden ausgeſchrieben,
ſtrenge Werbungen angeordnet und Sebaſtian hielt ſich des
glücklichen Ausgangs ſo ſicher, daß er alle Kleinode anferti- 1578.
gen ließ die zu ſeiner Krönung als König von Fez und Ma-
rokko nöthig ſchienen. Hierüber beſorglich ſtellte Muhamed
vor: ſo gewiß man auf allgemeinen Abfall zu ihm rechnen
könne, möge Sebaſtian doch nicht in Perſon mit kommen,
weil die Einwohner (chriſtliche Herrſchaft fürchtend) ſonſt
anderen Sinnes werden dürften. Hiedurch ward der König
eher aufgereizt als abgeſchreckt. Am 17ten Junius 1578
hatte er ſein Heer verſammelt: 9000 Portugieſen, 1000 Spa-
nier, 3000 meiſt durch Wilhelm von Oranien beſorgte Deut-
ſche, 1000 Italiener und etwa 1300 Reiter [1]). Manche
Vorbereitungen waren von dem portugieſiſchen Adel mit un-
nützer, ja lächerlicher Pracht getroffen, während es anderer-
ſeits an Ordnung und den nöthigſten Dingen fehlte. Auch
theilten keineswegs Alle die Hoffnungen des Königs. Bei
der Abfahrt herrſchte Stille im Hafen, keine Muſik, kein
Beifallsruf, was man, gleich etlichen andern Dingen, als
üble Anzeichen betrachtete. Nachdem Sebaſtian in Afrika
unnütz Zeit verloren und neue Friedensanträge Muleis ab-
gelehnt hatte, kam es am 4ten Auguſt 1578 bei Alkaſſar,
am Fluſſe Elmohaſſen oder Luko, zu einer Schlacht [2]), wäh-
rend welcher der bereits todtkranke Mulei ſtarb, Muhamed
ertrank, die Portugieſen nach tapferem Widerſtande beſiegt
und ihr König vorkämpfend erſchlagen wurde. So erzählte

1) Thuan. LXV, 9.

2) Conest. 1077—1087. Viperanus de obtenta Portugallia 1034
L'art de vérifier VII, 24.

1578. ein Augenzeuge Nonius Mascaregna, und laut Herrera ward Sebaſtians Leiche am 4ten December 1578 dem Befehlshaber in Ceuta, Dionyſius von Pereira übergeben [1]).

Ohne Widerſpruch folgte der ſechs und ſechzigjährige Kardinal Heinrich (der Großoheim des Getödteten) auf dem Throne: wenn er ſich aber ſchon früher den Regierungsgeſchäften nicht gewachſen gezeigt hatte, wie viel weniger itzt in hohem Alter; und noch weniger beſaß der Kinderloſe hinreichende Kraft die höchſt wichtige Frage über die künftige Erbfolge entſcheidend feſtzuſtellen. Die Anſprüche der Thronbewerber in Hinſicht auf die Grade der Verwandtſchaft ſtellt folgende Tafel am deutlichſten dar [2]). Außerdem verlangte der Papſt als Oberherr der Kirche und wegen ſeiner früheren Verhältniſſe zu Portugal, die Entſcheidung über die Thronfolge für ſich, wogegen die, zu gleichem Zweck im
1579. April 1579 berufenen Stände, ihr Recht auf die Beſchlüſſe des Reichstages von Lamego im Jahre 1181 gründeten. Es entwickelten ſich höchſt verſchiedenartige Anſichten über die zu ergreifenden Maaßregeln, und die in Liſſabon anweſenden Geſandten aller Bewerber erhöhten durch ihre ſich widerſprechenden Bemühungen die Verwirrung.

Dem Grade und der männlichen Abſtammung nach, war Antonio Prior von Prato unſtreitig der nächſte; allein er hatte die Weihe erhalten und galt für unebenbürtig, weil ſeine Mutter Violante Gomes jüdiſcher Herkunft, er galt für unehelich, weil ſie mit ſeinem Vater nie kirchlich getraut

1) Thuan. LXV, 14. Herrera II, 345.

2) Emanuel

Johann III		Iſabelle	Beatrix	Ludwig	Heinrich	Eduard	
Johann ſtirbt vor d. Vater	Maria † 1545	Philipp II	Karl von Savoyen	Antonio de Prato	König	† 1540.	
Sebaſtian			Emanuel Philibert			Maria † 1566 Gem. Hrzg. v. Parma	Katharina † 1582 Gem. Johann von Braganza.
						Rainucius.	

war [1]). Dieſe Anſicht beſtätigte König Heinrich; der Papſt 1579.
hingegen erklärte ſie für nichtig und ernannte auf franzöſiſchen Antrieb eine eigene Behörde zu weiterer Unterſuchung; worüber ſich indeß König Heinrich und Philipp II gleichmäßig beſchwerten. Mit überwiegendem Rechte verlangte der Letzte, als Sohn der älteren Tochter Emanuels, Iſabelle, den Vorrang vor Emanuel von Savoyen dem Sohne der jüngeren Tochter Beatrix; zweifelhaft aber blieb es: ob Philipp als Sohn einer älteren **Tochter**, den Töchtern und Nachkommen eines bereits verſtorbenen jüngeren **Sohnes**, alſo der Maria von Parma und Katharina von Braganza nachſtehe. Viele Rechtslehrer und Univerſitäten traten ſeiner Anſicht bei: keineswegs entſcheide die Linie oder die Rückſicht auf Verſtorbene; man müſſe lediglich auf die lebenden [2]) Erben und deren Verwandtſchaft mit dem Erblaſſer ſehen. Zugleich ließ er daran erinnern: daß er ſein Recht, wenn man es ihm verweigere, durch die Waffen geltend machen werde und viel beſſer als der Herzog von Braganza im Stande ſey, die entfernten Beſitzungen der Portugieſen zu erhalten und zu ſchützen. Die Meinung daß das Volk (wie jetzt Manche behaupteten) nach Ausgang der männlichen Linie ganz frei wählen dürfe, ſtand in Widerſpruch mit den Beſchlüſſen von Lamego, welche ausdrücklich den Töchtern das Erbrecht zuſicherten [3]); allein nur diejenige Tochter (ſo lauteten dieſelben) behielt es, welche einen Eingebornen heirathete, denn nie ſollte ein Fremder König von Portugal werden. Durch Drohungen und Verſprechungen [4]) Philipps ward aber der Herzog von Braganza abgehalten, dieſe ihm

1) Der Papſt hatte jedoch Antonio zum Empfang kirchlicher Würden legitimirt. Birago Historia della disunione di Portugallo 67.

2) Maria von Parma war bereits geſtorben, aber Katharina von Braganza lebte noch.

3) Schmauß corp. juris gentium I, Urk. 4.

4) Philipp bot dem Herzoge von Braganza Braſilien mit dem Königstitel, oder große Vortheile in Portugal, aber er wollte ſeinen Rechten nicht entſagen. Nach des Herzogs Tode lehnte ſeine Witwe eine Heirath mit Philipp ab. Menezes Portugal restaurado I, 17, 37.

1579. günſtige Beſtimmung geltend zu machen oder überhaupt nachdrücklicher aufzutreten [1]).

Nicht unnatürlich entwickelten ſich nach und nach wiederum andere Anſichten und Vorſchläge, z. B.: man muß Philipps, des Mächtigſten, Anſpruch zur Abhaltung von Kriegsgefahr ſogleich beſtätigen [2]); man darf ihn, als einen Fremden, nie auf den Thron ſetzen; man ſoll alle Bewerber vorladen und einen feierlichen Rechtsgang eröffnen; man thut beſſer ohne Entſcheidung die Sache gehen zu laſſen, oder höchſtens für den Todesfall König Heinrichs einen Statthalter einzuſetzen; Philipp mag einen nachgeborenen Sohn zum König von Portugal ernennen; Antonio ſoll die Tochter des Herzogs von Braganza heirathen und hiedurch die Anſprüche zweier Linien vereinigen; das beſte Mittel aller Noth und allen Zweifeln ein Ende zu machen, iſt daß König Heinrich heirathet und Kinder zeugt u. ſ. w. u. ſ. w.

1580. So waren die Verhältniſſe als der König vor aller Entſcheidung am 31ſten Januar 1580, von Niemand betrauert ſtarb. Antonio der, ohne zum Abſchluß zu kommen [3]), über Entſagung und Entſcheidung mit Philipp verhandelt hatte, eilte nach Liſſabon; es entſtand indeß zu ſeinem Beſten keine Bewegung und fünf von Heinrich ernannte Statthalter (denen man im voraus, ohne ſie zu kennen, Gehorſam geſchworen hatte) traten ohne Hinderniß die einſtweilige Regierung an [4]). Viele hofften des Königs Teſtament werde die wichtige Frage über ſeinen Nachfolger entſcheiden; allein bei der Eröffnung fand man darin nur die bedeutungsloſen Worte: er hinterlaſſe demjenigen das Reich, dem es nach Erbrecht

1) Khevenhiller zu 1578, S. 22, 34, 104, 147.

2) Thuan. LXIX, 10. Conestaggio 1111. Raumers Briefe I, 202.

3) Er wollte z. B. lebenslang Statthalter von Portugal bleiben. Ferreras 332. Nach Herrera II, 362, begünſtigte Heinrich am meiſten das Haus Braganza, hatte aber nicht Kraft zu einer feſten Entſcheidung.

4) Conest. 1121. Viperan. 1039. Herrera II, 363.

zuſtehe. — Philipp, welcher (ſo hieß es) zur Beruhigung 1580. ſeines Gewiſſens nochmals Rechtsgelehrte, Gottesgelehrte, Mönche vieler Orden u. ſ. w. befragt, und bei allen Beſtätigung ſeiner Anſprüche gefunden hatte, erklärte: von neuen Berathungen und Entſcheidungen könne nicht die Rede ſeyn, da ſein Recht feſtſtehe und kein Anderer darüber mitſprechen dürfe. Wenn Portugal ſich gutwillig unterwerfe, ſo verſpreche er Folgendes: es ſoll daſelbſt ein beſonderer Unterkönig ſeyn und kein fremder Beamter oder Söldner ins Land kommen. Die Rechte der Stände bleiben unverkürzt und über wichtige Angelegenheiten faßt man außerhalb Landes keinen Beſchluß. Der König wird ſo oft und ſo lange als möglich in Portugal verweilen, die Rechtspflege und die Handelseinrichtungen beſtehen laſſen, freien Verkehr mit Spanien geſtatten, heimgefallne Güter wiederum, jedoch nicht an Fremde ausleihen. Alle Geſchäfte werden in portugieſiſcher Sprache von Portugieſen geführt, und dieſe am Hofe den Spaniern auf keine Weiſe nachgeſtellt. Dies und alles Billige was man ſonſt wünſche, genehmige der König.

Drei von den fünf Statthaltern, ſo wie Adel und Geiſtlichkeit ſtimmten laut oder im Stillen für die Annahme der Erbietungen; wogegen der dritte Stand ſie ein Verzeichniß von Betrügereien, ein Zeichen der Ohnmacht Philipps nannte und auf weitere Prüfung und Entſcheidung der Erbſtreitigkeit drang. Aber die verſammelten Stände kamen zu keinem feſten Beſchluß und als die Statthalter ſie für aufgelöſet erklärten, gingen Einige nach Hauſe, während Andere blieben, oder ſich wegen Beiſtandes an fremde Mächte, z. B. an Frankreich, wandten [1]). Noch größer ward Willkür, Ungehorſam und Verwirrung als die Statthalter alle Biſchöfe und Geiſtliche aufforderten: ſie ſollten jedermann ermahnen, Freiheit und Wohl des Reiches zu ſchützen. Jeder legte dieſe vieldeutigen Worte nach Belieben aus und Antonio, ohnehin kein Muſter eines ſtrengen Wandels, ging mit böſem

1) Thuan. LXX, 1—4. Herrera II, 393. Ferreras 340.

1580. Beiſpiele voran indem er Fernando de Pinna, einen Hauptvertheidiger Philipps, ermorden ließ [1]).

Mittlerweile hatte dieſer, überzeugt daß Portugal ſich in Güte nicht unterwerfen werde, an den Gränzen ein Heer von 20,000 Mann verſammelt, zweifelte aber wem er den Oberbefehl übertragen ſolle [2]). Alba galt noch immer für den erſten ſeiner Feldherren, war aber in Ungnade gefallen, nicht ſeiner niederländiſchen Frevel halber; ſondern weil er ſeinen Sohn, ſtatt mit einem von ihm geſchwächten Fräulein, gegen des Königs ausdrücklichen Befehl mit einer andern vermählt hatte [3]). Philipp vertraute indeß ſeinem Gehorſam und ſtellte den Herzog (ohne ihn jedoch zu ſprechen oder bei Hofe zuzulaſſen) an die Spitze des nach Portugal beſtimmten Heeres. Den Kardinal Riario (welchen Gregor XIII nach Spanien ſandte, damit er die Beſetzung Portugals hintertreibe und die Entſcheidung in die Hände des römiſchen Stuhls gelegt werde) ließ Philipp in jedem Orte ſo ehren und aufhalten, daß die Sache, als er ankam, im Weſentlichen abgethan war [4]).

Herzog Johann von Braganza, ob er gleich, durch ſeine Frau aufgeregt, die Ausſöhnung mit Philipp verzögerte, that doch nichts Erhebliches für die Vertheidigung des Landes. In dieſer Bedrängniß und da die Spanier ſchon Portugals Gränzen erreicht hatten, ward Antonio am 20ſten Junius 1580, ohne Theilnahme und Wiſſen der Statthalter und der Stände, in Santarem von dem verſammelten Volke zum König ausgerufen [5]). Anſtatt aber, entweder dieſe Würde abzulehnen und Philipps günſtige Bedingungen anzunehmen; oder mit kühnem Nachdrucke (wo nicht als König doch unter dem beliebten Namen eines Beſchützers von

1) Conest. 1131. Ferreras 379.

2) Conest. 1125.

3) Alba hatte auch uneheliche Kinder. Khevenh. zu 1578, S. 46 und 154.

4) Dichos di Felipe 150.

5) Thuan. LXX; 5—7. Raumers Briefe I, 204.

Portugal) vorzuſchreiten, zeigte er ſich einerſeits furchtſam 1580.
und läſſig, andererſeits willkürlich und grauſam, was den Widerſpruch gegen ſein Recht dergeſtalt erhöhte, daß zwar die Mönche für ihn wirkten, von den höhern Ständen und Obrigkeiten aber ſehr wenige auf ſeine Seite traten [1]). Als nun Elvas und Olivenza in Albas Hände kamen und er bis Setuval vordrang, erhöhte ſich die Beſorgniß und Gefahr. Während Viele einerſeits gar keinen Eifer zeigten, wurden andererſeits die härteſten Mittel nicht verſchmäht und von den Übereifrigen, unter dem Vorwande das Vaterland zu retten, Frevel mancherlei Art geübt, oder doch gebilligt [2]). Alle königlichen Beſitzthümer, Edelſteine, Kirchenſchätze u. dgl. wurden eiligſt, aber unzweckmäßig verbraucht, oder eigennützig auf die Seite gebracht. Ordnung, Klugheit und Zuſammenhang fehlten der ganzen Unternehmung, und wenn man die Abhängigkeit von Spanien als das höchſte Unglück fürchtete; ſo hätte man viel einmüthiger widerſtehen, und freilich auch nicht ſo mancher wichtige Grund für Philipp ſprechen müſſen.

Am 18ten Julius eroberte Alba Setuval, am 24ſten Auguſt 1580 traf er bei Alcantara auf Antonios Heer, das aber nur 10,000 meiſt ungeübte Streiter zählte. Es ward durch Albas größere Kriegskunſt und der Spanier Tapferkeit völlig geſchlagen, Antonio verwundet und Liſſabon beſetzt. Als der Marques de los Velez, ein Portugieſe, hierüber Freude bezeigte, ſagte Alba: wohin wird ſich Euer Sohn und Bruder künftig begeben, wenn der König ihm zürnt [3])? Aber dies Gefühl wie groß die Gefahr des erobernden Despotismus ſey, war doch nur ein augenblickliches, eigennütziges; denn um dieſelbe Zeit verſtattete Alba den Söldnern, die Vorſtädte Liſſabons drei Tage lang auf nichtswürdige Weiſe zu plündern [4]).

1) Viperan. 1046. Raumers Briefe I, 206.

2) Thuan. LXX, 7—10. Herrera II, 409. Concst. 1149—1153. Aktenh. I, 157.

3) Perez relaciones 361.

4) Ferreras 360.

Während Philipp an den Gränzen Portugals todtkrank daniederlag, ward er den 11ten September [1]), ohne Theilnahme und Beifall des Volks, in Liſſabon als König ausgerufen und jeder Theil des Landes in ſpaniſche Gewalt gebracht. Nach ſeiner Herſtellung berief er die portugieſiſchen
1581. Stände auf den 19ten April 1581 nach Tomar, legte die kaſtiliſche Kleidung ab, ſprach portugieſiſch ſo gut es ihm möglich war, erlaubte den Spaniern keine Einmiſchung in die Landesangelegenheiten, benahm ſich überall höflich, ſchien den Herzog von Braganza zu ehren [2]) und bewilligte im Weſentlichen alles das, was er früher angeboten hatte. Allein je mehr er gab, deſto mehr verlangte man: er möge z. B. eine portugieſiſche Frau nehmen, einen Prinzen in Portugal erziehen laſſen, die Steuern herabſetzen, die ſpaniſchen Soldaten entfernen u. dgl. Weiter forderte der Adel: man ſolle ihm allein Ämter anvertrauen und die volle Gerichtsbarkeit über ſeine Hinterſaſſen einräumen [3]); welches Alles Philipp ablehnte, oder doch auf unbeſtimmte Zeit hinaus-

1) Den 11ten September Conest. 1170; den 22ſten Ferreras; den 2ten l'art de vérifier VII, 27. Der König berief Granvella aus Neapel und übertrug ihm die Statthalterſchaft in Spanien. Dieſer ſtarb den 22ſten September 1586, ſiebenzig Jahre alt. Strada I, 140, 147. Mém. de Granvella II, 113.

2) Philipp bewirkte ſcheinbar großmüthig die Befreiung ſeines Sohnes Theodoſius von Braganza aus marokkaniſcher Haft, behielt ihn aber dann in San Lucar in Wahrheit als Gefangenen. Birago 99.

3) Über die damalige Stimmung in Portugal ſchreibt der franzöſiſche Geſandte S. Goar: Wer es nicht ſieht, kann nicht glauben, mit welcher Geduld der König von Spanien die täglichen Zudringlichkeiten (importunités) der Portugieſen erträgt. Ja dieſe Geduld, ihre Ungezogenheiten (impertinences) zu dulden, iſt ſo groß daß ſie ſelbſt darüber verzweifeln und ſagen: er werde die Noth, welche ſie ihm itzt machten, ſich dereinſt bezahlen laſſen. Und obgleich er ſich gegen Alle freundlich, herablaſſend und freigebig zeigt und eine allgemeine Verzeihung ausgeſprochen iſt, findet ſich doch bald dieſer bald jener, an dem man Händel ſucht (querelle d'Allemand) oder als Anhänger Antonios köpfen läßt. Dies iſt um ſo leichter möglich da die Portugieſen, vom Höchſten bis zum Geringſten, in Parteien zerfallen ſind, ſich untereinander anklagen und ſelbſt diejenigen ihres Vortheils

ſchob [1]). Noch weniger ging die Hoffnung in Erfüllung, 1581.
welche man auf die zugeſicherte Amneſtie ſetzte; denn es wurden nicht allein demjenigen 90,000 Dukaten verſprochen, welcher Antonio lebend oder todt ausliefere, ſondern auch jeder der ihm angehangen, oder ſich während der Fehden irgend ausgezeichnet hatte, ſeiner Ämter verluſtig, oder dazu unfähig erklärt und von jeder Begnadigung ausgeſchloſſen [2]). Während in Folge dieſes Geſetzes gar Viele hingerichtet, oder in den Tajo geworfen, oder auf die Galeeren geſchleppt, und vor Allen die Geiſtlichen und Mönche, welche Antonios Partei genommen, ſehr hart behandelt wurden [3]); verzieh der König ſcheinbar der Univerſität Coimbra, welche gegen ihn geſprochen und geſchrieben hatte. Später wurden jedoch die Lehrer und Doktoren unter allerlei Vorwänden abgeſetzt und verbannt. Ein ſo gemiſchtes, zweideutiges Betragen, welches daraus hervorging daß Philipps alte finſtere Natur mit dem künſtlichen Vorſatze der Milde in ſtetem Kampfe lag, konnte kein Zutrauen, keine Anhänglichkeit erzeugen. Die Triumphbogen, womit man den König am 29ſten Junius 1581 in Liſſabon empfing [4]), ſind wenigſtens dafür ein geringerer Beweis, als das kalte Schweigen des Volkes und der Umſtand daß Antonio, ungeachtet des auf ſeinen Kopf geſetzten hohen Preiſes, noch immer in Portugal, ja einmal gleichzeitig mit Philipp in Liſſabon war, ohne verhalber zu ſtürzen ſuchen, für deren größte Freunde ſie ſich ausgeben. Bei dem Allen ſieht ſich der König von Spanien in großer Verlegenheit mit dieſen Portugieſen, und wenn es Leute wären die ſich untereinander oder mit Andern verſtändigten, würden ſeine Angelegenheiten dadurch den größten Schaden leiden. Raumers Briefe I, 208.

1) Thuan. LXXIII, 19—20.

2) Herrera II, 419. Khevenhiller 201, 202. Aubigné II, 1156.

3) Conest. 1184. Thuan. LXXIII, 20—22; LXXV, 10. Birago 76.

4) Miñana lib. III. Ferreras 371. Isselt 709. Birago*79. El Rey entrou em Lisboa com apparato magnifico; porem mostrou a Cidade mais o seu poder que o seu affecto; porque se observou, que nao houve voz alguma que o acclamasse. Menezes I, 35.

1581. rathen zu werden. Doch mißlangen ſeine größeren Plane denn auch Indien erklärte ſich für Philipp und Terceira neb den azoriſchen Inſeln wurden, ungeachtet franzöſiſchen Bei ſtandes, von den Spaniern erobert. Nach manchen Schick ſalen ſtarb Antonio 1595 in Paris, und in den Enkeln er loſch ſein Stamm [1]). Dreimal nacheinander hofften di Portugieſen durch drei Männer, die als König Sebaſtia auftraten, von ſpaniſcher Herrſchaft befreit zu werden, e waren Betrüger: ob der vierte denſelben Vorwurf verdient iſt ſelbſt nach genauen Unterſuchungen ſchwer zu entſcheiden gewiß fiel er zuletzt den Spaniern in die Hände und kam ums Leben [2]).

1583. Am 11ten Februar 1583 reiſete Philipp nach Spanien zurück. Daß er den wiederberufenen Cortes eine ganz allgemeine Verzeihung abgeſchlagen hatte, und der eingeſetzte Kardinal Albert von Öſterreich faſt jede Entſcheidung aus Madrit einholte, erhöhte den Widerwillen der Portugieſen gegen Spanien [3]).

Schon früher, im December 1582, ſtarb Herzog Alba, 74 Jahr alt, nachdem er (ſo ſonderbar war der Ausgang des alten Wütherichs) in der letzten Zeit ſich von Milch genährt hatte, die er wie ein Kind aus der Bruſt eines Weibes ſaugte [4]). Dem Könige, welcher ihn ſeit ſeiner Rückkunft aus den Niederlanden immer ſcheute, ſoll ſein Tod mehr Freude als Schmerz verurſacht haben; ſchnell ward er am Hofe vergeſſen, und man ſagte dem Überkatholiſchen nach: er ſey mehr mit dem Muthe eines Heiden, als mit der Demuth eines Chriſten geſtorben.

So hatte Philipp, zum Schrecken aller Nachbaren, ein

1) Khevenh. 1443. Londorp. contin. III, 48.

2) Cayet Chronol. septannaire II, 354. Matthieu vie 452. Thuan. CXXVI, 16.

3) Herrera II, 300, 501. Thuan. LXXVIII, 9. — Ein Jeſuit predigte vor dem Kardinal über den Text: ſtehe auf, nimm dein Bett und wandele, und ſagte: gnädigſter Herr, das will ſagen: ſteht auf, nehmt euer Päckchen und geht wieder nach Hauſe. Birago 104.

4) Thuan. l. c. Conest. 1208. Khevenh. I, 255—259.

damals ſo reiches und blühendes Königreich gewonnen; durch 1582.
die Art ſeines Herrſchens ſanken aber überall die Lebenskräfte und jedes eigenthümliche Daſeyn verſchwand. In Mailand, was ohnehin ſchon jeder Verfaſſung entbehrte, wurden die Rechte der höchſten Verwaltungsbehörde, des Senats, weſentlich durch ihn verringert [1]); in Neapel entſtand, weil man nicht ohne willkürliche Maaßregeln zu viel Getraide nach Spanien geführt hatte, Hungersnoth und daraus ein wilder Aufſtand der ſehr hart beſtraft wurde [2]); in Spanien klagte das Volk über drückende Abgaben und der Adel über Zurückſetzung [3]); auch wurden die Cortes nicht mehr zur Berathung über Reichsangelegenheiten, ſondern höchſtens zu Hochzeiten, Huldigungen und Autos da fé berufen [4]). Vor Allem waren dem Könige die großen Rechte Aragoniens zuwider und eine, in jeder Hinſicht anbrüchige und nichtsnutzige Geſchichte gab ihm eine gern ergriffene Veranlaſſung ſie willkürlich zu vernichten.

Herzog Johann von Öſterreich ward theils durch ſeine eigene, unruhige und ehrgeizige Natur, theils durch ſeinen Geheimſchreiber Soto zu kühnen verwickelten Planen hingetrieben. An den Platz des Letztern ſetzte deshalb König Philipp den Escovedo, mit ausdrücklichem Befehle, ſeinen neuen Gebieter von derlei Unternehmungen hinwegzulenken [5]). Statt deſſen trat Escovedo ganz in ſeines Vorgängers Fuß-

1) Herrera II, 445 zu 1581.

2) Thuan. LXXXII, 3 zu 1585.

3) Herrera II, 597. Birch Mémoir. I, 81, 201.

4) Im Jahre 1591 ſchreibt der franzöſiſche Geſandte Maiſſe an Heinrich IV: In vielen Theilen Spaniens, z. B. in Barcelona, Valencia, Saragoſſa ſind Volksaufſtände, meiſt entſtehend durch die Härte der königlichen Beamten. Der König bedient ſich der Inquiſitoren, wenn er etwas aus unbedingter Macht durchſetzen will. So iſt vor wenigen Tagen ein Auto in Toledo geweſen, wo drei vornehme Edelleute den Tod erlitten, und über 300 Perſonen eingeſperrt wurden. Raumers Briefe I, 200.

5) v. Hammen Juan 177—179. Perez relaciones 284, 297.

1582. tapfen, ſo daß Johann nacheinander König von Tunis od[er] Infant von Spanien werden, Maria Stuart oder Eliſabet[h] von England heirathen wollte; ja er ſchloß endlich (ſo wir berichtet) einen Bund mit dem Herzoge von Guiſe, wonac[h] beide ſich gleichſam als Vormünder ihrer Könige hinſtellten und jener den Plan hegen mochte ſich in den Niederlanden unabhängig zu machen, oder gar Herr von Spanien zu werden [1]. Philipp erhielt hievon mehr oder weniger Nachricht empfing Escovedo, den Johann zur Beförderung ſeine[r] Abſichten an ihn abſchickte, mit großer Kälte und überlegte wie er jenen gefährlichen Mann, ohne ſeinen Halbbruder zu beleidigen, oder Aufſehn zu erregen, aus dem Wege ſchaffe. — Schon früher hatte ſich der König in Anna de Mendoza Prinzeſſin von Eboli, Gemahlinn des Ruy Gomez verliebt Antonio Perez, ein Mann von Geiſt, Gewandtheit und Geſchäftskenntniß, ſonſt aber ränkevoll, ohne Grundſätze und ein Knecht ſeines Herrn, ward der Kuppler und Unterhändler [2]. Gern beförderte Ruy Gomez, um ſein Glück zu machen, die Verführung ſeiner Frau, und dieſe zeigte ſich nach kurzem Scheine von Keuſchheit und Uneigennützigkeit, überall ehrſüchtig, habſüchtig und wollüſtig [3]. Auch mit Perez knüpfte ſie ein Liebesverſtändniß an, welches nach ihres Gemahls Tode fortdauerte, von Escovedo aber (welcher in Perez ſeinen und Herzog Johanns Hauptgegner ſah) dem Könige angezeigt wurde. Philipp beſchloß den Nebenbuhler

1) Cabrera 973. Thuan. LXIV, 8. Hooſt I, 520.

2) Franz Bacons Mutter ſagte ſpäter: Perez ſey a bloody, proud profane costly fellow. Birch. Mém. I, 143. Ungünſtige Nachrichten über ihn. Murdin State papers 692. Raumers Briefe I, 93.

3) Journal de Henry III, II, 286. Die Eboli ward nachmals von Allen verlaſſen und verachtet. Leti istoria di Felipe III, 416. Les Dames — causes de tous ces malheurs. Mezerai hist. de la régence I, 171. Mad. d'Aulnoy (voy. d'Espagne II, 43) beſchreibt die Eboli nach einem Gemälde als ſehr ſchön, und ſpricht von ihren lebhaften und klugen Augen, während Andere behaupten ſie ſey einäugig geweſen. Siehe Raumers Briefe I, 90.

und den gefährlichen Geheimſchreiber wechſelſeitig zu verderben.

Er trug dem Perez (wie dieſer erzählt) aus großen, dringenden, für ihn und ſeine Krone entſcheidenden Urſachen und um einleuchtender, erwieſener Gründe willen auf, den Escovedo ohne Rechtsgang umbringen zu laſſen. Perez gehorchte; aber die Witwe und Söhne des Getödteten erhuben Klage gegen ihn und fügten hinzu: die That ſey geſchehen auf Befehl und zur Genugthuung der Prinzeſſin Eboli. Um böſen Schein zu vermeiden, ließ Philipp zwar der Klage ihren Gang; als aber der Präſident des Gerichts (wahrſcheinlich auf erhaltene geheime Weiſung) ſein heiliges Wort gab: er wiſſe daß Perez und die Eboli durchaus unſchuldig am Tode ſeines Vaters wären, ſtand der junge Escovedo vom Prozeſſe ab. — Des Frevels ſich bewußt, traute jedoch Perez dieſem Frieden nicht, ſondern bat daß er ſich (da er von Vielen gehaßt und beneidet werde) zurückziehen dürfe; worauf der König antwortete: er werde ihn nie verlaſſen. Bald nachher erneuten und ſteigerten ſich jedoch jene Forderungen wegen Unterſuchung und Beſtrafung des Mordes dergeſtalt, daß Philipp die Eboli und Perez am 28ſten Julius 1579 gefangen ſetzen, gleichzeitig des Letzten Frau durch den Kardinal von Toledo beruhigen, ihm ſelbſt aber ſagen ließ: er möge ſich nicht durch königliche Papiere rechtfertigen, ſondern, ihm vertrauend, die Sache ohne Vertheidigung gehen laſſen. Perez gehorchte und ward (jedoch erſt im Jahre 1585) zu zweijähriger Haft, achtjähriger Verweiſung und großer Geldſtrafe verurtheilt [1]). Als der König, ohne ihn zu begnadigen, dieſem Spruche freien Lauf ließ, ſah Perez wohl ein daß er getäuſcht worden ſey und ſich entſchließen müſſe der ſtrengen Forderung gemäß die Papiere herauszugeben, welche ſeinen Herrn hätten bloß ſtellen können. Sobald dieſer Zweck erreicht war, vermittelte der königliche Beichtvater einen Vergleich zwiſchen Escovedo und Perez, wonach jener

1) Relaciones 49.

20,000 Dukaten erhielt, welche Philipp II insgeheim bezahlte [1]).

So glaubten beide die böſe Sache ſey endlich beſeitigt als Vasquez, ein Verwandter Escovedos und ein Todfeind des Perez, dem Könige ſchrieb: es heiße auf ſeinen Befehl ſey der Mord begangen, deshalb möge er den Perez anweiſen die Gründe der That, welche noch nicht an den Tag gekommen, zu bekennen. Dies geſchah; zugleich erging aber eine geheimere Weiſung an denſelben Nichts zu ſagen, ſo daß der Angeklagte dabei beharrte: er habe Escovedo nicht umgebracht und kenne auch die Urſache des Mordes nicht [2]). Auf neues Andringen des Vasquez ward indeß Perez ſchrecklich gefoltert und jener zeigte ihm Briefe des Königs, wonach er Escovedos Tod und die Gründe deſſelben bekennen ſollte. Faſt gleichzeitig erging an ihn die Bitte Philipps beides zu verſchweigen, und wiederum bald darauf die Weiſung des königlichen Beichtvaters: er ſolle den Tod bekennen, aber die Gründe verſchweigen. — Von furchtbaren Schmerzen überwältigt und um ſeine Seele und ſeine Ehre zu retten, bekannte endlich Perez den ganzen Hergang, jedoch mit höchſter Schonung des Königs und anderer Perſonen. Aber nun fehlte entweder aller Beweis, oder Perez mußte diejenigen Papiere vorlegen, welche er gegen des Königs ſtrengen Befehl zurückbehalten hatte; was ihm dieſer ſo wenig als die Bekanntmachung des Inhalts jemals würde verziehen haben.

In ſolcher Bedrängniß entfloh der Gefangene nach Aragonien und brachte, unter Vorlegung aller Urkunden, den Prozeß vor den dortigen Gerichten an. Philipp hingegen behauptete: er könne einen ungetreuen Diener wo und wie er wolle zur Verantwortung ziehen. Als Perez ſelbſt aus der Kirche, wohin er ſich gerettet, hervorgeholt und der Inquiſition übergeben ward; befreite ihn das Volk und es erhub ſich ein ſo gewaltiger Aufſtand, daß Philipp im No-

1) Thuan. CIV, 5.
2) Relac. 76.

vember 1591 Mannſchaft nach Aragonien ſendete. Alonſo de Vargas ihr Anführer gab vor er ziehe gen Frankreich, und man gedenke weder Viele zu ſtrafen, noch den aragoniſchen Rechten zu nahe zu treten [1]). Perez aber, den Ausgang ahnend, entfloh und ſuchte nachmals (während ihn die Inquiſition zum Tode verurtheilte) in Frankreich und England dem Könige Feinde zu erwecken [2]). Ohne Rückſicht auf ſein hohes Amt und ohne Prozeßführung ward der Juſtizia, Juan de la Nuça als Aufrührer und Verräther und gleich ihm an 400 Andere (Vornehme und Geringe, ja ſelbſt Geiſtliche und Inquiſitoren, und ſolche die auf eine ausgeſprochene Verzeihung zurückkehrten) hingerichtet [3]). Die geſchreckten und zu Boden gedrückten Stände beſtätigten auf einem Reichstage im Jahre 1593 ein Geſetz, welches nach Khevenhillers Erzählung [4]) lautete: daß eine jegliche Perſon, weß Standes, Qualität und Condition ſie ſey, welche um die Freiheit ſchreien, oder einander dazu antreiben möchten, ob auch ſchon dadurch ein guter Effekt entſprung, **sub poena mortis naturalis** geſtraft werden ſollte. — Feſtungen und Zwangsburgen, welche man anlegte, dienten zur Aufrechthaltung dieſes Beſchluſſes [5])!

Wenn Philipp nach dem Tode Wilhelms von Oranien, wo das Gefühl des unerſetzlichen Verluſtes ſo lebhaft, die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang ſo gering, die Sehnſucht nach Frieden ſo groß war, eine Beſtätigung der alten Rechte und Religionsfreiheit angeboten hätte, alle Land=

1) Relaciones 148.

2) Villeroi, der von Philipp II und III Penſion erhielt, war dem Perez in Frankreich entgegen. Eſſer, nicht Robert Cecil, war ſein Freund. Eliſabeth gab ihm ein Gut. Birch I, 143, 193, 340. Llorente III, 355. Er ſtarb arm. Ziliolo I, 240.

3) Cayet LVII, 297—317. Ob Philipp ſich im Teſtamente und auf dem Todtenbette über Perez äußerte und ſeine eigene Schuld bekannte, iſt ſehr zweifelhaft. Relaciones 469.

4) Khevenhiller III, 1055.

5) Birch I, 84.

1585. ſchaften hätten ſich ihm wieder unterworfen. Aber zu den was die Niederlande ſelbſt erfahren, kam die Kunde übe den Hergang in andern ſpaniſchen Ländern; auch erklärt der König nochmals ausdrücklich dem Herzoge von Parma er werde nirgends Ketzer und ketzeriſchen Gottesdienſt dulden ſondern höchſtens Auswanderungen geſtatten [1]). So ver lange es Gottes Ehre, für die er Alles aufzuopfern berei ſey. Denn wenn auch um der Sünden willen nicht Jeg liches glücklich gehe und gelinge, bleibe ihm doch die Beru higung, daß er hierauf keine Rückſicht genommen, kei menſchlicher Vorſchlag ihn von den höchſten Geſetzen abwen dig gemacht habe [2]). — Geſinnungen ſolcher Art trieben zu verdoppelter Thätigkeit und zu erneutem Widerſtande. Di Behörden und Stände ordneten Alles im Innern ſo gut al möglich, bewilligten neue Steuern, errichteten einen leitender Staatsrath [3]), ernannten Moritz, den zweiten Sohn Wil helms von Oranien (der ältere war noch in Spanien ge fangen) zum Statthalter von Holland und Seeland und ſtellten ihn an die Spitze der meiſten Geſchäfte [4]). Obgleich Moritz ſeinem Vater an Größe des Geiſtes und Charakters nicht gleich kam, genügte er doch der ſchweren Aufgabe ohne Vergleich beſſer, als Viele von dem erſt ſiebzehnjährigen Jünglinge erwarteten [5]).

Indeß ſchienen die inneren Kräfte des Landes zu länge rem Widerſtande gegen Spanien nicht hinreichend, und man

1) Strada II, 7, 377 zum 17ten Auguſt 1585.

2) Als ſich 1586 der König von Dänemark zur Vermittelung zwiſchen Philipp und den Niederlanden anbot, machte jener nicht mit Unrecht darauf aufmerkſam, daß auch die proteſtantiſchen Fürſten den Katholiken freien Gottesdienſt abſchlügen. Khevenh. II, 432.

3) Bentiv. II, 3, 65. Grotii ann. IV, 86. Über die Verfaſſung der vereinigten Niederlande werden wir in einem ſpäteren Hauptſtücke ſprechen.

4) Später ward Moritz auch Statthalter von Geldern, Utrecht und Oberyſſel, und ſein Vetter Ludwig von Naſſau Statthalter von Friesland und Gröningen.

5) Hooft 904—927. Wagenaer 465.

mußte von Neuem nach dem Auslande, insbeſondere nach 1585.
England und Frankreich hinblicken. Beide Mächte wünſchten, daß Spanien nicht wieder in den Beſitz der Niederlande käme; beide fürchteten aber zu gleicher Zeit einen offenen Krieg. Die Franzoſen gönnten ſo wenig den Engländern, als dieſe den Franzoſen eine ſo ſchöne Erwerbung, und, im Fall einer Einmiſchung derſelben, hofften und fürchteten die Niederländer gleichmäßig für ihre Unabhängigkeit. Daher entſtand Schwanken und Zögerung. Gegen England ward angeführt: das Meer erſchwert die Verbindung, ſeine Herrſchaft war ſonſt in Frankreich, iſt jetzt in Irland verhaßt, die Erbfolge unſicher und zu befürchten daß man dereinſt, um Spanien zu beſchwichtigen, die Niederlande preis geben wird. Frankreich hingegen liegt nahe, der König von Navarra iſt ein Proteſtant und Nichts zu beſorgen ſobald Heinrich III bei der Übernahme der Herrſchaft alle Freiheiten, auch die kirchlichen beſtätigt und verſpricht ſonſtige Verbindungen, insbeſondere mit England, Dänemark und der Hanſe nie zu ſtören. In dieſem Sinne der Mehrzahl ſollten die niederländiſchen Geſandten, welche im Januar 1585 nach Paris gingen, unterhandeln und abſchließen; aber ſo freundlich Heinrich III ſie auch aufnahm, war er doch von der, durch Philipp unterſtützten, Ligue ſo bedrängt, daß er ſich auf ferne gewagte Unternehmungen gar nicht einlaſſen konnte.

Täglich ward aber die Gefahr dringender, da Parma allmälig Gent (den 20ſten September 1584), Brüſſel (den 10ten März 1585), Mecheln, Nimwegen, ja nach einer höchſt denkwürdigen Belagerung, wo beide Theile ſich an Klugheit, Tapferkeit, Kühnheit und Ausdauer überboten, am 17ten Auguſt 1585 auch Antwerpen eroberte [1]). Harte Behandlung der Proteſtanten, wodurch man die ſpaniſche Macht verſtärken wollte, trieb viele Tauſende zu ihren Glaubensbrüdern, und verwandelte ruhige Einwohner in verzweifelte Krieger. Amſterdam hob ſich auf Unkoſten Antwerpens,

1) Dumont V, 1, Urk. 199, 201. Bor 34. Hooft 946, 955. Grotius V, 92. Wagenaer 470.

1585. da' die Spanier aus thörichter Furcht vor der Übermacht di ſer Stadt die Schelde nicht öffneten [1]).

Nach dem Mißlingen der Unterhandlungen in Fran reich wurden die Vertheidiger eines Bündniſſes mit Englar immer lauter: bei den Franzoſen ſey nie Treue und Glai ben, in England dagegen gleiche Religion, gleiches Handel intereſſe, eine große Königinn, die Hülfe übers Meer leich und die Gefahr einer völligen Unterjochung geringer. — El ſabeth die ſich zeither ſehr vorſichtig und zurückgezogen b nommen hatte, um ihr Reich in keinen Krieg mit Spanie zu verwickeln, ſah nach dem Falle Antwerpens ein, daß nu ein entſcheidendər Schritt gethan werden müſſe. Bei d angeſtellten ernſten Überlegung ward gegen ein Bündniß m den Niederländern angeführt [2]): ſie ſind ohne Zweifel ir Aufruhre begriffen, denn wenn auch Philipp ihre Recht verletzt hat, folgt doch hieraus noch nicht daß ſie ſein Erb recht und das göttliche Recht der Obrigkeit für nichtig e klären dürfen. Wünſchen mag man ſich treffliche König ertragen ſoll man auch ſchlechtere. Die Freiheiten ginge vom Landesherrn aus, ſie wurden durch das rechtswidrig Ergreifen der Waffen verwirkt und die, welche ſich Stänt und Volk nennen, ſind wenige Unzufriedene, meiſt ſchlechte Herkommens und geringer Bedeutung. Wenn die Königin in ihrem Lande für Frieden, Ordnung, Handel, Kriegsmach und Flotte ſorgt, ſteht England für ſich mächtig und ſiche genug da, um jede Gefahr abzuhalten; ſich hingegen i fremde böſe Händel miſchen, Geld und Kräfte für Andere meiſt Undankbare verſchwenden, iſt ſo unrecht als thöric und gefährlich.

Gegen dieſe Schlußfolgen ward eingewandt: die Recht der Fürſten ſind in den Niederlanden durch Vertrag beſtimmt aus deſſen eigenmächtigem Bruche die Auflöſung der wechſel ſeitigen Verhältniſſe von ſelbſt hervorging. Nicht einzeln Unzufriedene haben Klage erhoben, ſondern ganze Landſchaf

1) Bynkt II, 134.
2) Camden 436. Hooft 1026.

ten ſind gegen die unerträgliche Tyrannei aufgeſtanden; und 1585.
wenn bereits ein Erzherzog von Öſterreich, ein Prinz von Frankreich den Unterdrückten Hülfe leiſteten, ſo haben Eliſabeth und England die doppelte Pflicht ihre Glaubensgenoſſen zu vertheidigen. Auf dringende Verwendung für die ſeit Jahrhunderten mit England befreundeten Landſchaften hat Philipp keine Rückſicht genommen; nach ihrer Unterdrückung würde er, wie tauſend Anzeichen beweiſen, ſeine Hand hieher ausſtrecken: ja er thut ſchon jetzo dem Reiche und der Königinn ſo viel Böſes als er kann, und der Friede beruht nur auf ſeiner Ohnmacht. Ihn fortwährend in dieſer zu erhalten, giebt es kein beſſeres Mittel als die engliſche Seemacht mit der niederländiſchen zu vereinen, bevor er wieder in den Beſitz der Häfen kommt, von welchen aus man England leicht angreifen kann. Daher wäre es ſo feige als thöricht die Hände in den Schooß zu legen und den Krieg, ſtatt ihn in Feindes Land zu führen, in der Heimath zu erwarten!

Wir haben bereits in der engliſchen Geſchichte erzählt, wie Eliſabeth aus dieſen Vorſchlägen das Mittlere ergriff, ein Bündniß mit den Niederländern ſchloß und die Gründe ihres Verfahrens öffentlich darlegen ließ. In ſeiner Antwort warf ihr Philipp unter Anderem vor: ſie ſey undankbar gegen ihn und ſende Mörder wider Parma aus; worauf Eliſabeth erwiederte: keineswegs habe Philipp früher ihr Leben gerettet, wohl aber ſeinen etwanigen Gefälligkeiten weit mehr Beleidigungen folgen laſſen [1]). Auf meuchelmörderiſche Weiſe trachte ſie nach keines Menſchen Leben, wiſſe auch den Herzog ſehr wohl zu ſchätzen und daß mit ſeinem Tode der Krieg in Flandern kein Ende nehmen werde, da bekanntlich Philipp alle vernünftigen und gemäßigten Vorſchläge verwerfe.

Als Leiceſter, welchem Eliſabeth den Oberbefehl anvertraut hatte, zu Ende des Jahres 1585 in den Niederlanden mit Heeresmacht ankam, ward er überall höchſt ehrenvoll

1) Thuan. LXXXIII, 6.

1585. empfangen [1]) und insbeſondere, als Freund der Puritaner, von den reformirten Geiſtlichen weit über den katholiſchen Herzog von Anjou hinaufgeſetzt. Ja Manche glaubten: von wenigeren Rückſichten beſchränkt und von einer mächtigen Königinn unterſtützt, werde er mehr leiſten als Wilhelm von Oranien; auch äußerte Leiceſter ſelbſt: dieſer ſey gegen Mißbräuche und heimliche Feinde zu gelinde geweſen [2]). —
1586. Allein ſo gewandt Leiceſter als Hofmann, ſo geſchickt er war in manchen Kreiſen zu glänzen, beſaß er doch nicht (wie ihm Schmeichler einredeten) die Fähigkeit Heere zu führen und Reichstage zu lenken. Was der große Oranien, ein Eingeborner und ſo lange der erſte Schutzengel des Landes, kaum mit höchſter Anſtrengung erreichte, mußte dem Fremden mißlingen. Zwar erweiterten die Stände am 6ten Februar 1586 ſeine Rechte weit über die hinaus, welche Oranien früher zuſtanden [3]); aber mit den Rechten eines allgemeinen Statthalters (wie dieſer ſie zu Karls V Zeiten beſeſſen) ſchienen auch die Schwierigkeiten zu wachſen ſich ihrer angemeſſen zu bedienen, und Eliſabeth zürnte daß man, ſie vernachläſſigend, ohne Rückfrage ſo vorgeſchritten ſey und den Schein erwecke als wolle ſie die Niederlande, über das Vertheidigungsbündniß hinaus, ſchützen und es zu einem Bruche mit Spanien treiben. Durch die Vorſtellung der Stände: daß eine allgemeine Oberleitung nöthig ſey und durch Leiceſters demüthige Entſchuldigungen, ward ſie zwar beruhigt; bald aber verwandelten ſich jene aus deſſen Vertheidiger, in ſeine Ankläger. Er benehme ſich (ſprachen dieſe) unbegnügt mit den erhaltenen großen Rechten, überall eigenmächtig und anmaaßend [4]), höre weder Rath noch Lehre, ziehe unwürdige

1) Über Leiceſters Empfang, Ehrenpforten, Inſchriften u. dgl. Dinothus de bello belgico 452.

2) Hooft 1042.

3) Dumont V, 1, Urk. 204.

4) Non dubium, dominationem sibi arripere cogitavit. Camden 446, 547. Johnston 107. Khevenh. II, 459. Life of Leicester 162.

Engländer den würdigen Eingebornen vor, beſitze und er- 1586.
werbe keine Kenntniſſe von Kriegs- und Staatsgeſchäften, ſchreibe willkürlich bald Steuern, bald Kirchenverſammlungen aus, beſchränke unverſtändig den, hiedurch neutralen Mächten in die Hände fallenden Handel, verwüſte grauſam und unklug die Beſitzungen der Gegner, obgleich dieſe oft heimliche Freunde ſeyen, und wähne überhaupt er könne mit gleichen Mitteln ein Weib und ein freies Volk beherrſchen [1]). Zum Glück ſey, auf Betrieb Barnevelds, Moritz von Oranien ſchon vor Leiceſters Ankunft zum Landvogt, Kriegs- und Seeoberſten von Holland und Seeland erwählt worden; auf ihm beruhe, wenn die Lage der Dinge ſich nicht beſſere, die Hoffnung aller Freunde des Vaterlandes.

Daß bei dieſen Verhältniſſen der Krieg nicht mit dem erwarteten Nachdrucke wider Parma geführt wurde, verſteht ſich von ſelbſt; weshalb die Niederländer, ohne ihre Klagen über Leiceſter zu verhehlen, im Februar 1587 der Königinn 1587.
Eliſabeth nochmals die Herrſchaft anboten, um ſtärkere Kriegshülfe und um Geld baten, und darzuthun ſuchten wie große Anſtrengung ſie ſelbſt machten [2]). Eliſabeth (bei welcher der, nach England zurückgekehrte Leiceſter auch ſeine Beſchwerden über die Stände angebracht hatte) gab zur Antwort: anſtatt Alles zu erfüllen was frühere Verträge vorſchrieben, und mich von der Lage der Dinge gehörig zu unterrichten, kommt ihr jetzt und verlangt plötzlich große Hülfe. Binnen einem Jahre ſtellte ich euch 15,000, ja 18,000 Mann; aber ihr ließet ſie faſt Hungers ſterben, oder behandeltet ſie doch ſo, daß ſie bei den Spaniern faſt mehr Höflichkeit als bei euch fanden. Erſt habt ihr Leiceſter ohne mein Wiſſen erhoben, und dann ihn doch weder geachtet noch ihm Folge geleiſtet. Ihr behauptet, ich müſſe euch meiner eigenen Sicherheit wegen unterſtützen, — Träumereien! England kann ſich ſelbſt ſchützen, und ohne die Niederlande am Leich-

1) Bor 309, 317. Strada II, 457. Reyd 89, 175. Hooft 1066. Grot. ann. V, 96. Wagenaer 514.

2) Bor 14, 73. Bentiv. II, 4, 102. Hooft 1126.

1587. teſten und Beſten mit Spanien ausſöhnen. — Dieſer ſtrengen Anrede (ſie erfolgte den 5ten Februar 1587, drei Tage vor der Hinrichtung Maria Stuarts) fügte Eliſabeth indeß milder hinzu: ſie wolle ohne die Niederlande nicht Frieden ſchließen und nur, vor größerer Hülfsleiſtung, erſt näher erkunden wie Alles in Belgien ſtehe und was man vorhabe.

Nach ſolchen und andern Beſchuldigungen und ſpitzigen Reden fürchtete man einen völligen Bruch zwiſchen England und den Niederlanden: aber die perſönlichen Mißhelligkeiten nahmen ein Ende als Leiceſter im December 1587 ſeine Statthalterſchaft niederlegte [1]; vor Allem ließ Philipps großer Kriegszug wider England alle andern Rückſichten und Strei-
1588. tigkeiten als ganz unbedeutend verſchwinden. Die Zerſtörung der unüberwindlichen Flotte war den Niederländern nicht minder vortheilhaft, als den Engländern. Dennoch hätte Philipp, wenn er ſich dem Rathe vieler ſeiner Diener gemäß gar nicht in die franzöſiſchen Angelegenheiten gemiſcht hätte, vielleicht in Belgien obgeſiegt [2]). Parmas zwei Züge gen Paris und Rouen brachten ihm Ruhm, verdrängten aber Heinrich IV nicht vom franzöſiſchen Throne und verſchafften Moritz von Oranien Zeit manchen Verluſt zu erſetzen und (ſelbſt zur Bewunderung ſeines großen Gegners) eine bis dahin faſt ganz unbekannte Kriegskunſt zu entwickeln [3]).

1592. Noch weniger als Parma, welcher den 3ten December 1592 ſtarb, konnte ſein Nachfolger der alte Graf **Mansfeld** den raſcheren Moritz aufhalten und die ſinkende Mannszucht herſtellen [4]). Philipp ernannte deshalb den Bruder Kaiſer Rudolfs II den Erzherzog **Ernſt** von Öſterreich zum

1) Willougby ward Locumtenens der Königinn Eliſabeth mit großen Vollmachten. Rymer VII, 1, S. 7. Dumont V, 1, Urk. 213. Meteren XIV, 293. Cayet LVI, 6—9. Wagenaer 580.

2) Khevenh. III, 718. Thuan. CXX, 15. Kampen I, 508. Band II. S. 343, 351.

3) Londorp cont. III, 271.

4) Bentiv. II, 6, 191. Khevenh. III, 1019. Thuan. CIV, 3. Tassis in Papendrecht anal. 518. Grotius Hist. II, 168—180.

Statthalter und dieſer ward (in der Erinnerung an frühere 1594.
und gegenwärtige Leiden, an das große Kaiſerhaus u. ſ. w.) mit vielen Ehren und unter günſtigen Hoffnungen aufgenommen; bald aber machten ihn die Mittelmäßigkeit ſeines Verſtandes, und Faulheit und ſchlechte Liebesgeſchichten verächtlich; ſo daß er weder durch Unterhandlungen noch im Felde die ſpaniſchen Angelegenheiten förderte, und eines ungeheu- 1595.
ren Aufſtandes ſeines Heeres nicht Herr werden konnte. Hiezu kam daß die dem Könige noch treuen Landſchaften lebhaft die Entfernung aller fremden Söldner zu einer Zeit verlangten, wo Heinrich IV offenen Krieg wider Spanien erhob. Nach dem Tode des Erzherzogs (er ſtarb den 20ſten Februar 1595) übernahm ſein Bruder der Kardinal Albert die Statthalterſchaft [1]), welcher, nach zweijährigen ähnlichen Bemühungen und Sorgen, im Jahre 1598 den Frieden von 1598.
Vervins erlebte und mit Klara Eugenia, der Tochter Philipps, die ganze burgundiſche Erbſchaft als Heirathsgut empfing. Albert übertraf in jeder Hinſicht ſeinen Bruder, und ſeine Gemahlinn war ſorgfältig erzogen, auch von ihrem Vater oft in Staatsangelegenheiten gehört, ja beſchäftigt worden. Die katholiſchen Landſchaften nahmen, nach Sicherſtellung ihrer Rechte und Freiheiten, beide willig auf [2]); die vereinigten Niederländer hingegen nannten jenes Heirathsgeſchenk (weil die Aufrechthaltung der katholiſchen Religion und der Rückfall der Lande ausbedungen war, ſofern die bereits zwei und dreißigjährige Klara keine Kinder hinterlaſſe) ein täuſchendes Scheingeſchäft, und beharrten auf ihrer Unabhängigkeit und Religionsfreiheit. Philipp endlich lebte der Hoffnung, das rechte und billige Mittel allgemeiner Verſöhnung aufgefunden, oder mindeſtens Öſterreichs Beiſtand für die Eroberung der vereinigten Niederlande gewonnen zu haben.

1) Grot. III, 184; IV, 210. Khevenh. zu 1595, S. 1472. Mit Albert kam Philipp, der älteſte katholiſch erzogene Sohn Wilhelms von Orenien, deſſen Verhandlungen mit Moritz und den Ständen aber zu Nichts führten. Londorp. cont. III, 59—61.

2) Meteren XX, 425. Birch I, 83. Cayet I, 51. Bentiv. III, 4, 123. Bynkt II. 331. Wagenaer IV, 108.

1596. So wie er ſchon einmal im Jahre 1575 Zinſen und
Schulden herabſetzte, ohne Einnahme und Ausgabe (ſeiner
vielen nutzloſen Kriege und Unternehmungen halber) in Über-
einſtimmung bringen zu können [1]), ſo erließ er am 29ſten No-
vember 1596 eine Verfügung folgendes Inhalts: da ſeine
Hülfsmittel, die er zum Wohle der Chriſtenheit und der ka-
tholiſchen Kirche verwendet habe, ſämmtlich erſchöpft wären
und die Kaufleute übermäßigen Gewinn bezogen hätten, ſo
ſey er entſchloſſen hiegegen das paſſendſte, beſcheidenſte und
billigſte Mittel anzuwenden [2]), das hieß: alle Schuldſcheine,
Verträge, Verſprechungen, Pfänder, Wechſel u. dgl. zu ver-
nichten und alle Zahlungen einſtweilen zu hemmen. Die
lauteſten Klagen welche über dieſen Bankbruch ergingen, ſo
wie dringende Vorſtellungen der Geiſtlichen, führten faſt zu
Nichts als daß Philipp die von ihm verkürzten Gläubiger
nun auch wiederum gegen die Forderungen ihrer Gläubiger
ſicherte, wodurch das Übel noch größer und allgemeiner ward.
Erſt als er ſich in den folgenden Jahren wiederum dem
größten Mangel ausgeſetzt ſah, und von Neuem ſeine Zu-
flucht zu Kaufleuten und Wechslern nehmen mußte, erhielten
dieſe für eine neue Anleihe von acht Millionen billige Zu-
ſicherungen und ſehr hohe Zinſen. Ja in einer Erklärung
1598. vom 14ten Februar 1598 mißbilligte der König, auf An-
bringen der Darleiher, öffentlich ſein eigenes Verfahren, fügte
aber eine neue Ungerechtigkeit hinzu, indem die ihm Geld
Leihenden auch diesmal gegen Anforderungen anderer Gläu-
biger geſichert blieben [3]).

1) Herrera II, 221. Cabrera 831, 955. Hammen Juan 243.

2) La plus convenable regle, le plus discret, le plus équitable moyen. Meteren XVIII, 397, 416. Khevenh. 1685. Grotius Hist. V, 260. Londorp. cont. III, 93.

3) Mit Recht ſagt Badoer (Raumers Briefe I, 88): über das Finanzweſen, die Mittel Geld zu erhalten und es zweckmäßig auszugeben, fehlen ihm die nöthigen Kenntniſſe. — Über den Hofſtaat und die Finanzen finden ſich ebendaſelbſt S. 95 einige Nachrichten; weit vollſtändiger und erſchöpfender jedoch in Rankes Fürſten und Völker.

Bereits ſeit zwei Jahren ward Philipp hart vom Podagra geplagt, jetzt nahmen ſeine Leiden auf eine ſchreckliche Weiſe zu [1]. Geſchwüre entſtanden an mehren Theilen des Leibes, offene Schäden an Bein und Knie. Bald ward er hier, bald dort gebrannt und geſchnitten, und ihm unter Anderem ein Finger der rechten Hand abgenommen, ohne daß irgendwo eine erhebliche Beſſerung eintrat. Vielmehr öffnete ſich die Bruſt an vier Stellen und eine ſolche Unzahl von Läuſen und Würmern kroch daraus hervor, daß kein Mittel ſie zu tilgen vermochte und etliche Menſchen immerdar mit Ableſen derſelben beſchäftigt waren. Hiezu kam ein ermattender Blutfluß und ein ſo unerträglicher Geſtank, daß man kaum bei ihm ausdauern konnte [2]. Drei und funfzig Tage mußte er, da ihm jede Berührung die höchſten Schmerzen verurſachte, unbeweglich auf dem Rücken liegen, wodurch die Leinwand an dem Körper feſtklebte und kaum abzulöſen war. In dieſer ganzen Zeit bewies er die höchſte Geduld, Standhaftigkeit und Ergebung, und ließ ſich Chriſti Leidensgeſchichte zum Troſte vorleſen. All dieſe Schmerzen, ſprach er, ſind 1598.

1) Der Graf Cantecroix ſchrieb an Champagny: König Philipp iſt alt, Feind der Geſchäfte und Geſpräche. Mit allen ſeinen Verdrießlichkeiten und Krankheiten geht er einen Tag nach Pardo, den zweiten nach Aranjuez, den dritten nach Escurial. Nichts iſt ihm unausſtehlicher als eine Audienz und ſeit Jahr und Tag hat Niemand von Angeſicht zu Angeſicht mit ihm unterhandelt. Es iſt hier ſeit langer Zeit eine Unzahl von Fremden, die aber für ihre Angelegenheiten noch gar kein Ende abſehen. Auch die Spanier ſind ſehr unzufrieden, von den Vornehmſten bis zu den Geringſten. Die Miniſter wagen dem Könige kein ander Wort zu ſagen als was ihm behagt, und er will allein ſeinen Anſichten folgen. Und in der That verſteht er mehr von den Geſchäften, als alle dieſe Unwiſſenden. — Die Spanier wünſchen, daß ihr König außer Spanien und Indien gar keine Staaten beſäße, weil die übrigen nur Geld und Menſchen koſten, und neue Steuern und Auflagen herbeiführen. Raumers Briefe I, 200.

2) Thuan. CXX, 14. Khevenh. 2026. Matthieu vie de Henry, IV, 266.

1598. nicht ſo groß, als die ich über meine Sünden empfinde [1]). Seinen Sohn warnte er auf dem Todtenbette, nicht großen ehrgeizigen Planen nachzuhängen; er habe auf dieſem Wege 600 Millionen Dukaten und 20 Millionen Menſchen faſt ohne Erfolg hingeopfert. Der Unparteiliche wird ihm Vielerlei zu Gute rechnen, ſo z. B. daß er Künſtler und Naturkundige unterſtützte, Pflanzen- und Thiergärten anlegte, ein Reichsarchiv in Simankas gründete [2]), Städte befeſtigte, Kirchen, Klöſter und Paläſte baute, Madrit verſchönerte, Almoſen austheilte, im Einzelnen Gerechtigkeit übte, keinem Liebling unterthan ward, Ämter mit Vorſicht beſetzte, ſich verfolgter Katholiken annahm [3]) u. dgl.; im Ganzen und Großen hat er aber dennoch weit mehr ertödtet, denn ins Leben gerufen. Raſtloſe Thätigkeit vieler Jahre führte zu keinem Ziele und mit Recht ergriff ihn am Ende ſeiner Laufbahn das ſchreckliche Gefühl, Alles ſey ihm fehlgeſchlagen, ſein Daſeyn ein unnützes, verlornes geweſen.

Leider war ſein Sohn Philipp III (geboren 1578 von Anna von Öſterreich) wenn auch ein minder folgerechter Tyrann, dann ein deſto kläglicherer König. Ob ihn gleich ſein Vater ſorgfältig erziehen ließ und ſpäter dazu anhielt dem Staatsrathe beizuwohnen, blieb er dennoch unwiſſend, faul und ohne alle männliche Kraftäußerung [4]). Ja als

1) Sully III, c. 23. Cayet I, 65. Leti VI, 381.

2) Yannez Memorias para la Historia di Don Felipe III, 141. Cabrera 424, 892, 925. Dichos 70. Grotius VII, 331.

3) Miñana III, 259. Er gab 87 Engländern Jahrgelder. Birch I, 203. Er hielt ein Buch über die Geſchlechter, Thaten, Verdienſte der Großen. Dichos 140, 161, 172, 224—229. Alle Anſtellungen, faſt alle Zahlungen erfolgten nur auf ſeinen eigenen Befehl; und doch ging es ſo ſchlecht. Tempesti Vita di Sisto V, I, 112.

4) Die Königinn Eliſabeth ſagte: ungeachtet aller Drohungen Philipps III kann ich weder den Muth noch die Geſchicklichkeit eines Fürſten fürchten, der bis in ſein zwölftes Jahr damit zugebracht hat, das ABC zu erlernen. Raumers Briefe II, 232. Durch eine veneriſche Amme ſoll Philipps Geſundheit ſehr gelitten haben. Leti Felipe II, VI, 356.

ſich Philipp III unter mehren öſterreichiſchen Prinzeſſinnen eine Frau auswählen ſollte, war er dazu auf keine Weiſe zu bewegen, ſondern ſchob ſeinem Vater ſchlechterdings die Entſcheidung zu [1]); weshalb dieſer mit Recht äußerte: ſein Sohn ſey mehr geeignet befehligt zu werden, als zu befehlen. Auch gerieth ſogleich alle Gewalt in die Hände des zum Herzoge von Lerma erhobenen Marcheſe von Denia, indem der König die Behörden anwies Alles zu thun, was der Herzog ihnen in ſeinem Namen auftragen würde. Leider war aber Lerma ebenfalls beſchränkten Geiſtes und der Geſchäfte ganz unkundig.

Deßungeachtet beharrte der Hof auf ſeinem Stolze und ſeinen Planen, beſonders hinſichtlich der vereinigten Niederlande. Während aber Spanien ſank, hob ſich dieſer Freiſtaat. Aus Deutſchland vertriebene Engländer, aus England vertriebene Hanſeaten, aus Portugal vertriebene Juden ſiedelten ſich daſelbſt an, Handel und Schiffahrt ſtieg ununterbrochen, man ſegelte nach Ägypten, Syrien, Äthiopien, Indien, den Molukken, durch die Straße Magelhaens, und nördlich bis Nowa-Zembla und Spitzbergen [2]), wodurch ſich der Reichthum dergeſtalt vermehrte, daß man Kaufs-, Erbſchafts-, Vermögens- und Verzehrungsſteuern (z. B. auf Mehl, Salz, Bier) [3]) ohne übermäßigen Druck auflegen, oder erhöhen, und dadurch Mittel zur weiteren Vertheidigung des Vaterlandes herbeiſchaffen konnte. Der Bund mit England dauerte fort und ward 1598 erneut; ungeachtet des mit Spanien eingegangenen Friedens unterſtützte Heinrich IV

1) Yannez 137—143. Nani Storia di Venezia 186.

2) Grot. VII, 307. Wynkt II, 134. Später werden wir vom Handel und den Colonien genauer ſprechen.

3) Bis 3000 Gulden war das Vermögen frei, dann ſtieg die Abgabe bis 500 Gulden von 100,000. Wer 1000 Gulden zahlte war frei von allen Unterſuchungen, doch beobachtete man nicht in allen Landſchaften ein gleiches Verfahren, und bald wurden die Verzehrungsſteuern den Vermögensſteuern vorgezogen. Khevenh. zu 1599, S. 2154, 2263, 2280. Meter. XXI, 449. Rymer VII, 1, 24. Reyd 334, 866.

die Niederländer unter dem Vorwande, er zahle ihnen geleiſtete Vorſchüſſe zurück [1]), und deutſche Fürſten, deren Länder von den Spaniern auf nichtswürdige Weiſe mißhandelt wurden, ſchloſſen ſich dem jungen Freiſtaate an. — Über Krieg und Steuern, Verfaſſung und Verwaltung, ward aber das Geiſtige nicht vergeſſen: insbeſondere blühte die Univerſität Leyden empor, und ausgezeichnete Männer wie Lipſius, Joſeph Skaliger, der Rechtsgelehrte Donellus, der Arzt Hadrian Junius, der Orientaliſt Raphalengius, der Pflanzenkundige Cluſius u. A. verbreiteten gründliche Kenntniß ihrer Wiſſenſchaften [2]).

Die größte Gefahr für die Niederlande war die, innerer Uneinigkeit: ſo mußte Gröningen zum Theil mit Gewalt zum Gehorſam und Friesland zu gemeinſamen Laſten gezwungen werden; aber der Tod der Königinn Eliſabeth und der ſich daran reihende Friede Englands mit Spanien (28ſten Auguſt 1604) ſo wie die Eroberung Oſtendes (welche Stadt der tüchtige ſpaniſche Feldherr Spinola am 22ſten September 1604 einnahm, nachdem beide Theile während dreijähriger Belagerung faſt unglaubliche Anſtrengungen gemacht und erduldet hatten) zwangen auch die Unwilligen und Abgeneigten zu neuen Opfern. Andererſeits drangen die Portugieſen auf Abſchluß eines Friedens, da ſie durch die Holländer täglich mehr in Indien verloren, und auch Spinola neigte ſich dahin, weil Geldmangel und Aufruhr der Soldaten ihn oft drückten und er ſeinen wohlerworbenen Ruhm durch dieſe und andere Gründe gegen Moritz einzubüßen fürchtete, der ihm überall wachſam und thätig entgegentrat und nicht ſelten Vortheile über ihn gewann. Hiezu kam daß Philipp, Lerma und der Erzherzog Albert gleichmäßig die Beendi-

1) Cayet I, 56. Wagenaer IV, 105, 107. Grot. VII, 350. Nach einem Schreiben Ludwigs XIV an d'Eſtrades (Negoc. I, 196) hatte Heinrich IV den Spaniern beim Abſchluß des Friedens von Vervins geſagt, daß er den Niederländern bedeutende Summen ſchuldig ſey, und ſie abtragen werde.

2) Grotius V, 167.

gung eines faſt vierzig Jahre fruchtlos ſich hinziehenden Krieges wünſchten, und Barneveld, der tüchtigſte unter den holländiſchen Staatsbeamten lebhaft dafür wirkte, auf daß man Steuern herabſetzen, Schulden bezahlen und ſtatt unfruchtbarer Kriegsarbeit alle Kräfte auf die Künſte des Friedens wenden könne [1]).

Schon im Jahre 1607 erneuten ſich die Friedensver- 1607. handlungen ernſtlicher, wurden aber durch Moritzens Widerſpruch aufgehalten, welcher fürchtete er werde im Frieden ſeine Bedeutung verlieren und behauptete, Spanien gehe bloß auf Betrug und Stiftung von Uneinigkeiten aus [2]). Der Grundſatz, welchen er in einem umſtändlichen Schreiben an alle Landſchaften vom 21ſten Oktober 1608 als unum- 1608. ſtößlich an die Spitze ſtellte: „man müſſe mit Feinden nicht verhandeln", war zweifelsohne einſeitig und würde zu ewigem Kriege führen; darin, daß er lieber einen vollen Frieden, als einen bloßen Waffenſtillſtand wollte, hatte er indeß vollkommen Recht. Jenem aber trat entgegen, daß Spanien ſich zu einer Abtretung der Landſchaften für alle Zeiten noch gar nicht verſtehen, und die Niederländer ſo wenig dem Handel nach Indien entſagen, als den Katholiken freien Gottesdienſt bewilligen wollten [3]). Die Geſandten von England, Dänemark, Pfalz, Brandenburg, Heſſen und insbeſondere die Heinrichs IV, des wichtigſten unter den auftretenden Vermittlern [4]), ſtellten den Niederländern vor: der Waffen-

1) Wagenaar IV, 210.

2) Rigaltius de rebus Galliae 460.

3) Bentiv. III, Buch 8.

4) Jeannin XXIV, 103, 260, 333. 1608 den 23ſten Januar Bund zwiſchen Heinrich IV und den Niederlanden. Dumont V, 2, Urk. 57. Mercure franç. I, 315. Über die geheimen Abſichten Frankreichs auf die Niederlande giebt folgendes Schreiben des franzöſiſchen Geſandten Buzenval vom 11ten Oktober 1606 lehrreiche Auskunft. Er ſchreibt: Es iſt nicht rathſam ſich gleich beim Anfange des Krieges in dieſe Händel einzumiſchen. Meine Anſicht gründet ſich auf Sinn und Stimmung dieſer Völker. Bei dem bloßen Leuchten des Namens eines großen Fürſten, der ihr Beherrſcher würde, werden

1608. ſtillſtand habe alle guten Folgen eines wahren Friedens und es ſey verkehrt die eigene Freiheit laut in Zweifel ziehen, oder von einem Buchſtaben abhängig machen. Wenn Spanien mit ihnen verhandele, ſie durch die Thatſache anerkenne, ihnen Raum laſſe ihre Kräfte für den Fall etwanigen neuen Angriffs zu ſtärken; ſo ſey dies eine hinreichende, weſentliche Bürgſchaft. Am 23ſten Oktober 1608 ſchrieb Heinrich IV zürnend an Moritz: ich habe Ihnen die Zweifel an meinem guten Willen ſehr übel genommen. Wenn der Waffenſtillſtand gefährlich iſt und ſich ſeine Folgen nicht ganz überſehn laſſen, ſo iſt der Krieg noch viel gefährlicher und unſicherer, und wenn Sie die Verhältniſſe der Niederlande genauer kennen, ſo bin ich beſſer über die der europäiſchen Chriſtenheit unterrichtet und finde Ihren Wunſch ſonderbar: ich möchte lieber neutral bleiben und den Niederländern verſtatten den Krieg nach ihrer Weiſe zu führen. Frankreich braucht zu ſeiner Sicherheit weder des niederländiſchen Waffenſtillſtandes noch des Krieges, und was ich gethan iſt bloß zu Ihrem Beſten geſchehen u. ſ. w. — In ähnlichem Sinne ſchrieben die engliſchen und franzöſiſchen Geſandten den 18ten December 1608 den Ständen: ſie möchten allen Zögerungen ein Ende machen, welche ihre Freunde übermäßig langweilten,

ſie ſich damit amüſiren ihn anzuſehen, ſeinen Glanz zu bewundern und ſich mit ſeinen Federn zu ſchmücken, ohne etwas Großes für ihre eigene Erhaltung beitragen zu wollen. Dadurch daß ſie ihre Freiheit ſeinen Händen übergeben, halten ſie ſich gewiß aller Pflichten und Laſten für ledig.

Rechnen Sie hinzu, daß die Eiferſucht unſerer Nachbaren und insbeſondere der Engländer feſter eingewiegt und eingeſchläfert wird, wenn wir unſern Appetit nicht gleich beim Anfange dieſes Feſtes zu ſehr an den Tag legen. (Se pourrait bercer et endormir plus profondement — que si nous découvrons trop nos appetits dès l'entrée de ce festin.) Denn obgleich wir glauben, Niemand werde aus dem Schlafe erwachen, welchen Lärm wir auch treiben (quelque bruit que nous faisions); ſo kann uns doch zunächſt England gar Manches in den Weg legen, beſonders weil es noch zwei wichtige Plätze in dieſen Landſchaften beſitzt. Raumers Briefe I, 220.

ihrem Vaterlande nachtheilig und ihren Feinden vortheilhaft wären [1]); ſie erklärten den 27ſten Februar 1609 den Erzherzögen: ſie würden, wenn keine genügende Antwort eingehe, des folgenden Tages abreiſen.

So von allen Seiten beſtürmt, ſchloſſen beide Theile 1609.
am 9ten September 1609 einen Waffenſtillſtand auf zwölf Jahre, wonach jeder Theil behielt was er beſaß und eine Menge Bedingungen beigefügt wurden über Handel, Gefangene, Schulden, Erbſchaften, Rechtsſprüche, Verhältniſſe des Hauſes Naſſau u. ſ. w. [2]) Die Niederlande wurden behandelt als ein freier Staat auf welchen die Erzherzöge keinen Anſpruch machten [3]). England und Frankreich verbürgten den Vertrag, die allgemeinen Stände dankten Heinrich IV für ſeine Verdienſte und lobten mit Recht die Klugheit und das Benehmen ſeines Abgeordneten Jeannin. Die Freude über die gewonnene Ruhe und Unabhängigkeit ſchlug alle Bedenken über die ungewiſſe Zukunft danieder; daß aber weder die Spanier noch die Niederländer verſtanden aus der Beendigung des unſeligen Zwiſtes alle möglichen Vortheile zu ziehen, ſondern ſich Irrthümern und Sünden hingaben, wird die weitere Geſchichtserzählung erweiſen.

Spanien zuvörderſt, ſeit undenklicher Zeit von keinem Feinde betreten, ſchien ruhig und glücklich zu ſeyn; aber es ſchien auch nur ſo. Ackerbau, Handel und Gewerbe wurden vernachläſſigt, während ſich nur zu Viele nach dem Stande der Geiſtlichen und der Krieger drängten, oder durch Auswanderung nach fremden Welttheilen ihr Glück zu machen hofften. Statt, bei der von Philipp II überkommenen ungeheuren Staatsſchuld und der Erſchöpfung [4]) aller Hülfsquel-

1) Jeannin XV, 14, 239, 365, 485, 496.

2) Khevenh. 229. Dumont V, 2, Urk. 68, 71, 72.

3) États libres, sur lesquels ils ne prétendent pas.

4) Die Silberflotte brachte 1604, 12,271,000 Thaler; aber dem Könige gehörten nur 4 Millionen und das übrige den Kaufleuten. Khevenh. 2383.

1600. len [1]), die Ausgaben vorzüglich bei Hofe einzuſchränken und die Zahl der unnützen Ämter zu verringern, nahmen die koſtſpieligen Reiſen und Feſte kein Ende, und bei des Königs Hochzeit mit Margarethe von Öſterreich in Valencia ward allein eine Million Dukaten vergeudet [2]). Lerma, Anfangs verſchuldet, erwarb unermeßliche Reichthümer; bei Hofe erhielt faſt Niemand Recht der nicht ihm und ſeinen Unterhelfern zahlte, und der König war nicht im Stande die unvernünftigſten Forderungen abzuſchlagen. Seitdem die Königinn, welche gar keinen Einfluß beſaß, den König einſt aufgefordert hatte ſelbſt zu regieren und dem Unweſen ein Ende zu machen, ward ſie ſo beſchränkt und ſo ſtreng beobachtet, daß ſie wünſchte lieber eine Kloſterfrau in Grätz, als eine Königinn von Spanien zu ſeyn; und Philipp war ſo ſchwach, daß er ſich regelmäßig abfragen ließ, was er mit ihr im Bette redete. Anſtatt die zu Tage liegenden Gründe der Rückſchritte Spaniens zu erkennen und ihnen entgegen zu treten, hieß es: an Allem ſey der Geldmangel Schuld, weshalb (natürlich ohne Erfolg) die Ausfuhr des Metalls und
1604. die Mehrung des Kirchenſilbers verboten ward [3]); und vier Jahre nachher erhöhte Lerma den Werth des Kupfergeldes bis zum Werthe des Silbers: welche unſinnige Maaßregel veranlaßte daß alles Silber ins Ausland ging und Kupfermünze eingeſchmuggelt ward. Weit größer, dauernder, unglückſeliger waren die Folgen der Maaßregeln welche man wider die Mauren ergriff.

Nachdem Philipps II Grauſamkeit ihre Einrichtungen großentheils vertilgt hatte, lebten die Meiſten aus Furcht vor den Strafen der Inquiſition, äußerlich als Chriſten. Um indeß Schulen, woran es fehlte, gründen und Geiſtliche beſolden zu können, war (mit Erlaubniß des Papſtes) der katholiſchen Geiſtlichkeit eine Steuer aufgelegt worden. Dieſe

1) Khevenh. 2462, 3037, 3041. Cayet chronol. septannaire I, 194.

2) Londorp cont. III, 222, 578.

3) Watson I, 71, 156.

neue Laſt erhöhte aber nur den Haß wider die Unglücklichen, 1604.
und vor Allen ſetzte Don Juan de Ribeira, Erzbiſchof von Valencia, durch Geiz und blinden Religionseifer getrieben, dem Hofe in etlichen Schriften auseinander: „das Taufen von Kindern, welche nachher doch insgeheim Muhamedaner werden, beſchwert das Gewiſſen der Geiſtlichen. Es iſt verkehrt daß der König zur Ausrottung der Ketzerei in fremden Staaten wirkt, ſie in den ſeinen aber duldet und das von Gott den Juden gegebene, auch hier heilſame und anwendbare Gebot, die Ungläubigen auszurotten, nicht befolgt. In Frankreich hat man erlebt, was aus der Übertretung dieſes Grundſatzes hervorgeht! — Die Mauren (ſagt man) ſind fleißig, thätig, überaus ſparſam; — deſto ſchlimmer! Denn indem ſie ſich mit geringerem Gewinne wie die Spanier begnügen, viel ſammeln und ſich erſtaunlich vermehren, werden ſie allmälig Herren aller Reichthümer und Güter des Königreichs. Da ſie indeß viele den Chriſten unbekannte Gewerbe treiben, ſo mag man ſie nicht plötzlich verjagen, ſondern mit tüchtigen Abgaben beſchweren und jährlich einige Tauſend Kinder und Jünglinge in die Bergwerke oder auf die Galeeren ſchicken, um ihre Zahl baldigſt zu vermindern! — In den Landſchaften wo Mauren mit Chriſten vermiſcht wohnen und deren Sprache verſtehen, ſind ſie noch gefährlicher und deshalb ſogleich ohne Ausnahme zu verjagen. Dieſe Strafe iſt die *mildeſte*, welche man bei den Gefahren des Reiches anwenden kann; ſie iſt eine *Gnade*, da der König Alle könnte als Abtrünnige hinrichten laſſen. Nur die Kinder unter ſieben Jahren mag man zurückbehalten, chriſtlich erziehen und dann in den Bergwerken gebrauchen, oder zum Beſten des Schatzes als Sklaven verkaufen. — Wie nun die Vertreibung anzufangen? darüber wird Gott die Diener des Königs erleuchten; ich ſelbſt muß glauben, daß Gott mir (einem alten, eingezogen lebenden Manne) den Plan ſelbſt eingegeben hat!!“

Gegen dieſe Vorſchläge erklärten ſich der Adel von Valencia und Aragonien, ſo wie mehre Mitglieder des könig-

1604. lichen Rathes [1]). Die Mauren wären die geſchickteſten und fleißigſten Unterthanen des Königs, ihre Verbindung mit Reichsfeinden und ihr Abfall vom Chriſtenthum unerwieſen, ihre geringere Liebe zu dieſer Religion nur Folge der unverdienten Zurückſetzung, harten Behandlung und des Ungeſchicks der Geiſtlichen, jede Verurtheilung in Maſſe (ohne Unterſuchung und Urtheil) thöricht und ungerecht. — Dieſe und ähnliche, unwiderlegliche Gründe hielten indeß nur eine Zeitlang von gewaltſamen Maaßregeln ab; bald kam Ribeira auf ſeine alten Vorſchläge zurück, viele Geiſtliche erhoben (zum Theil aus Verdruß über die ſchon erwähnten Steuern) gleichlautende Klagen, und der Erzbiſchof von Toledo, Sandoval, ein Bruder Lermas, ſchloß ſich jenem Eiferer ganz an: nur wollte er lieber alle Kinder gleich umbringen, als durch ſie das ſpaniſche Blut nochmals beflecken [2])! Auch könne (ſo hieß es) Niemand wiſſen ob unter den Mauren gute Chriſten wären, da ſie faſt Alle heuchelten, und es ſey beſſer einmal etwas zu verlieren, als immerdar Alles aufs Spiel ſetzen.

1609. Der allmächtige Lerma hatte ſeine eigennützigen und abergläubigen Gründe auf die Sache einzugehen, und als nun der um Rath gefragte Papſt Paul V nach genommener Rückſprache mit Gelehrten und Kardinälen auch erklärte [3]): die Mauren verdienten, ſofern ſie unbekehrbare Abtrünnige wären, die Ausrottung; gaben König und Königinn, gleich ſchwach und fanatiſch, hiezu ihre Beiſtimmung. In größter Stille wurden Soldaten verſammelt, Schiffe ausgerüſtet, und alle zu ihrer Vertreibung erforderlichen Maaßregeln getroffen; und als dennoch der Plan kund ward und von vielen Seiten die lebhafteſten Gegenvorſtellungen eingingen, darauf gar keine Rückſicht genommen. Am 22ſten September 1609 machte man einen Befehl des Königs bekannt, nach-

1) Yannez 291.

2) Watson Philipp III, I, 358.

3) Khevenh. 252—263.

ſtehenden Inhalts: die Mauren ſind Ketzer, Abtrünnige, des 1609.
Verbrechens der beleidigten Majeſtät Gottes und des Königs ſchuldig. Sie bereiten ſich binnen drei Tagen, bei Todesſtrafe, zur Einſchiffung vor. Wer ſich von ſeinem Wohnorte entfernt, oder nach dieſer Zeit noch gefunden wird, den darf man greifen, plündern [1]) und, wenn er ſich widerſetzt, tödten. Dieſelbe Strafe trifft jeden der ſeine Güter verbirgt, verbrennt, zerſtört, oder mehr mitnimmt als er tragen kann. Iſt der Vater ein Maure und die Mutter eine Chriſtinn, ſo muß jener fort; doch wird Allen die Erlaubniß ertheilt ihre unter vier Jahr alten Kinder — allein in Spanien zurückzulaſſen. Auch dürfen von 100 Familien, nach Wahl der Herren, ſechs Familien zurückbleiben, um die Chriſten in den ihnen unbekannten Gewerben zu unterrichten; endlich auch diejenigen welche durch Zeugniſſe von Geiſtlichen ihr gutes Chriſtenthum und den Empfang des Abendmahls nachweiſen können!

1) Desvalixarle. Cascales discursos historicos di Murcia 326. In einem andern Schreiben des Königs vom 11ten September 1609 an die Geſchwornen von Valencia heißt es: Ihr kennt die Bemühungen, welche man ſeit Jahren für die Bekehrung der neuen Chriſten verwandte, die Geſetze welche man gab, den Fleiß mit welchem ſie im chriſtlichen Glauben unterrichtet wurden, und wie wenig dies Allen geholfen hat. Denn auch nicht Einer bekehrte ſich, während Alle von Tag zu Tage halsſtarriger und geneigter wurden, wider dieſe Reiche (wie von jeher) Ränke zu ſchmieden und ihnen Gefahren zu bereiten. Deshalb ermahnen mich ſehr gelehrte und heilige Leute, das kurze Mittel zu ergreifen, wozu ich ohnedies in meinem Gewiſſen verpflichtet ſey; ſie verſichern, daß ich die Mauren ohne Bedenken an Gut und Leben ſtrafen darf, wegen der Fortdauer, Größe und Schändlichkeit ihrer Verbrechen; ſie nennen dieſelben überführt der Ketzerei, Abtrünnigkeit und Verrätherei an der göttlichen und menſchlichen Majeſtät. Ob nun gleich Alle wegen ihrer Schuld verdienten das Leben zu verlieren, wünſchte ich ſie doch mit ſanften und milden (suaves y blandos) Mitteln zu unterwerfen, und beſtellte in Valencia eine Junta zu dem Zwecke, einen neuen Unterricht und neue Bekehrungen einzuleiten. Statt deſſen wandten ſich die Mauren nach Konſtantinopel und Marokko, und an andere Ketzer, baten um Hülfe und ſtellten

1609. Von Allen verlaſſen, ohne Waffen, Kriegsmittel, ringsum von ſpaniſchen Söldnern umgeben, beſchloſſen die meiſten der unglücklichen Mauren ſich einzuſchiffen, der geringere Theil in den Bergen zu widerſtehen. Keine Familie, kein Kind blieb jenen Anerbietungen gemäß zurück; wohl aber hielten es manche Chriſtinnen für ein gutes Werk den mauriſchen Müttern ihre Kinder zu ſtehlen, oder ſtehlen zu laſſen. Während die Adeligen ſo großmüthig waren ſich nicht, wie der König erlaubte, des Guts der Mauren zu bemächtigen, zeigten ſich die Beamten ſo ſtreng daß ſie z. B. in Burgos 32 aufhängen ließen, weil man bei den Unglücklichen ihr eigenes Geld fand! und Cottington ein Jeſuit ſchreibt freudig: wir verjagen die Mauren ohne ihnen zu erlauben Gold oder Silber, in Metall oder Briefen mitzunehmen [1]).

Laut andern Nachrichten nahm der König von vorn herein die Hälfte alles Goldes, Silbers, aller Edelſteine, Perlen u. ſ. w. für ſich hinweg und Zeugniſſe chriſtlicher Lebensweiſe ſchützten (wegen ihrer angeblichen Unſicherheit)

das Unternehmen als leicht dar, weil es dieſem Reiche an Menſchen und Waffen fehle u. ſ. w. u. ſ. w.

Zur Erhaltung meiner Reiche und zur Errettung meiner guten Unterthanen aus den entſetzlichen Gefahren der Ketzerei und Abtrünnigkeit jener gottloſen Leute, die unſern Herrn und Heiland beleidigen, habe ich in Vertrauen auf Gott und zu ſeiner Ehre beſchloſſen, daß alle Mauren aus Spanien verjagt werden ſollen. Eure, meiner geliebten Unterthanen, Ruhe und Sicherheit hat mich hauptſächlich zu dieſem Entſchluſſe gebracht, denn wir dürfen uns von ſo mächtigen Feinden nicht überraſchen laſſen, und ich hoffe daß ihr als gute Chriſten und treue Unterthanen mir den angenehmſten Dienſt erweiſen und zu jenem Zwecke mitwirken werdet. Raumers Briefe I, 214.

1) Sawyer Memorials of Winwood III, 118. Laut eines anderen Berichts (Mercure français zu 1610, p. 7—13) durften die Mauren ihre Güter binnen 20—30 Tagen verkaufen, aber nicht an Fremde. Auch ſollten ſie bei Lebensſtrafe ohne Erlaubniß ihren Wohnort nicht verlaſſen, und den Erlös nicht in Gelde, Koſtbarkeiten, oder Wechſeln, ſondern lediglich in Waaren mitnehmen. Man ſieht daß dieſe boshaften Beſtimmungen in Wahrheit die Einziehung aller Güter herbeiführten.

nicht mehr gegen die Vertreibung [1]). Wer zurückkehrte kam auf die Galeeren, welche Strafe ſehr gelinde ſey, da alle, wie geſagt, das Leben als Verräther und Abtrünnige verwirkt hätten. Arme und Alte, die nicht fort konnten, wurden zunächſt ins Gefängniß geworfen und dann auf Koſten der Gemeine zur Gränze geſchafft. Angeber verborgener Mauren erhielten für jeden zehn Dukaten aus deren Vermögen; wer ſie hingegen aufnahm und verheimlichte, verlor Güter und Ämter. Kinder unter acht Jahren, hieß es ſpäter, dürften bei alten Chriſten zurückbleiben; wenn ſie aber von dieſen bis zum zwölften Jahre unentgeltlich erzogen worden, müßten ſie dafür ihren Wohlthätern — zwölf Jahre dienen! 1609.

Ein großer Theil der Mauren litt Schiffbruch, viele wurden auf den in der Eil gemietheten Schiffen von der Mannſchaft ermordet, Weiber und Kinder lebendig ins Waſſer geworfen, und den Jungfrauen vorher Gewalt angethan; welches Alles ſpäter bei dem Streit über die gemachte Beute ans Tageslicht kam [2]). Die in Afrika Landenden hatten kein beſſeres Schickſal; ſie fielen in die Hände räuberiſcher Beduinen, oder erlagen in der Wüſte dem Hunger und dem Durſte. Von 6000 die von Oran nach Algier pilgerten, kam ein Einziger daſelbſt an; binnen drei Monaten nach ihrer Vertreibung aus Valencia (und Ähnliches geſchah in den übrigen Landſchaften) ſollen mehr als 100,000 Menſchen den Tod in den ſchrecklichſten Geſtalten erlitten haben! Auch die welche widerſtanden, erlagen zuletzt der Übermacht; ſeit König Philipp einen Preis auf das Leben der in den Wäldern Zerſtreuten geſetzt hatte, wurden ſie gejagt und erſchoſſen wie wilde Thiere! Statt ſich über dies Alles zu entſetzen, meinten die Geiſtlichen: man ſehe darin Gottes Fügung und eine höhere Beſtätigung ihrer An-

1) Guadalajara y Xavier prodicion y destierro de los Moriscos 30, 38, 41, 44, 56, 63, 70.

2) Auch in Frankreich wurden Viele geplündert und mißhandelt. Perefixe II, 187. Doch gab Heinrich IV milde Befehle. Mercure français l. c.

1609. ſichten und ihrer Anträge! Spanien verlor auf dieſe Weiſe gewiß eine halbe Million [1]) der nützlichſten Einwohner und viele im Lande Bleibende, beſonders die Gutsherren, geriethen dadurch an den Bettelſtab. Das Fortſchaffen der Unglücklichen koſtete dem Könige an 800,000 Dukaten, während alles unrechtmäßig Erworbene mit ungeheurer Verſchwendung durchgebracht, und z. B. dem Herzoge von Lerma 250,000 Dukaten aus der Beute zu Theil wurden.

Die Geſchichtſchreiber dieſer Ereigniſſe ſtanden in ihrer Anſicht nicht höher, als die ſündigen Unternehmer. Während Khevenhiller an einer Stelle [2]) einſieht, es ſey dadurch ein unremedirlicher Schaden geſchehn, ſagt er an einer zweiten: der König habe die Reſolution die oftbenamten Moriscos aus Spanien zu ſchaffen, mit ſolcher Still, Vernunft und Dexterität genommen daß ſie darburch ihrer Landt und Leuth verſichert und bei der ganzen Welt ein unſterbliches Lob erhalten. — Xavier äußert [3]): die Vertreibung der Mauren iſt die denkwürdigſte That und das heroiſchſte Unternehmen das in der Welt vorgekommen. Yannez ruft aus [4]): es iſt das größte Ereigniß das man in der Geſchichte kennt, wir können es unter die ſieben Wunderwerke der Welt ſtellen! Lerma ſelbſt rühmt ſich in einer ſpätern Rechtfertigungsſchrift und ſagt [5]): aus der Verbannung der Mauren ging die Erhaltung und völlige Sicherheit aller ſpaniſchen Königreiche hervor. — Die Wahrheit gab ſich aber ſo furchtbar kund, daß auch die niedrigſten Schmeichler ſie nicht überhören konnten. Der hohe Rath von Kaſtilien erklärte, unter Aufdeckung mehrer Urſachen des Verfalls, wenige Jahre ſpäter dem Könige [6]):

1) 400,000 bis 600,000. Khevenh. 323. Yannez 290.

2) Khevenhiller 253, 328.

3) Xavier V.

4) Yannez Memorias para la Historia di Don Felipe III, 281, 297.

5) Mercure franç. zu 1621, S. 157.

6) Colmenares historia di Segovia, 641. Mercure franç. zu 1626, S. 814.

noch nie ſey Spanien ſo entvölkert geweſen; wenn Gott nicht 1609.
helfe, ſey das Reich verloren. Überall ſehe man Ruinen von Häuſern und Niemand baue ſie wieder auf, Städte und Dörfer lägen verödet und alle Aufforderungen zu Ackerbau und Gewerbe, ſelbſt unter dem Verſprechen der Erhebung in den Adelſtand, blieben ohne Wirkung!

Ähnlich urtheilte der engliſche Geſandte über Spanien. Er ſchrieb in verſchiedenen ſeiner Briefe [1]): die Krone und der Adel ſind verſchuldet, die Kaufleute zurückgekommen, die Landleute arm; der König wird von Lerma unbedingt geleitet, dieſer allgemein gehaßt. Mehr ſorgt man für Vergnügungen, als für das Wohl des Reichs, und während zu unnützen Dingen Geld verſchwendet wird, ſetzt man Männer von Verdienſt zurück und achtet ſie gering. Überall zeigt ſich mehr Leichtgläubigkeit und Einbildung, als Urtheil; es iſt eine unläugbare Elendigkeit und eine elende Glückſeligkeit. Hielte nicht die Meinung von ihrer ehemaligen Größe (durch die Thätigkeit früherer Zeiten erworben) den Ruf der Spanier im Auslande aufrecht, ſo würde ihre gränzenloſe Läſſigkeit und Gleichgültigkeit gegen die wichtigſten Angelegenheiten, bald der ganzen Welt die Blöße und das Elend ihres Staats vor Augen legen. Ich halte ihn für einen der confuſeſten und ungeordnetſten in der Chriſtenheit.

Gleichmäßig meldet Lynker, der 1620 als baierſcher Abgeordneter in Madrit war, ſeinem Herrn dem Churfürſten Maximilian [2]): es ſcheint hier ein ſeltſames Regiment, ſo man es nach der menſchlichen Vernunft ausrechnen will. Wenn man aber den effectum anſiehet, findet ſich daß dieſe Monarchie mehr per miraculum und durch ſondere göttliche Diſpoſition, als durch rationes status gubernirt, dirigirt und erhalten wird!

Dahin war das mächtige geehrte Spanien, mit ſeinen unermeßlichen Kolonien, ſeit Karl V unter zwei Königen ge-

1) Sawyer II, 67, 71—76, 85—96.

2) Breyer Beiträge zur Geſchichte des dreißigjährigen Krieges. 79, 84.

kommen, deren einer (ſelbſt von angeblich unparteiiſchen Geſchichtſchreibern) der Kluge genannt wird; wo dann freilich die Klugheit der beſtimmte Gegenſatz der Weisheit ſeyn würde: ſo wie ihm, ſeinen Nachfolgern und allen Mitwirkenden, wilder Fanatismus für die ächte Blüthe der Religion galt.

Leider hielt ſich der jugendliche Freiſtaat der Niederlande (welcher, jene Tyrannei kräftig abwehrend, ſo glänzend emporſtieg) nicht von ähnlichen Krankheiten frei; doch gingen ſie ſchnell vorüber, und mit größerer Feſtigkeit kehrte man dann zu den richtigen Grundſätzen zurück.

Schon beim Anfange der Reformation waren über die ſchwierigen Fragen von der menſchlichen Freiheit und der göttlichen Vorherbeſtimmung große Streitigkeiten, z. B. zwiſchen Luther und Erasmus, entſtanden [1]), und wenn jener, nebſt ſeinem Freunde Melanchthon, allmälig zu mildern Anſichten und Ausdrücken zurückkehrte, ſo hatte umgekehrt Calvinus die ſtrengſte Anſicht mit ungemeinem Scharfſinne folgerecht entwickelt. Bei aller Bewunderung dieſes Scharfſinns und dieſer Conſequenz, fanden ſich jedoch Manche durch das letzte Ergebniß, den Schlußpunkt der Beweiſe nicht beruhigt und lange liefen Doppelanſichten (ſelbſt in der reformirten Kirche) neben einander her, bis ſie durch Gomar und Arminius beſtimmter entwickelt, und ſchärfer gegen einander geſtellt wurden. Gomar, geboren 1563 zu Brüſſel, gebildet in Heidelberg, Oxford und Cambridge, ward 1594 Profeſſor der Theologie in Leyden. Arminius, geboren 1560 zu Oudewater, ſtudirte in Genf, bereiſete Italien, ward 1588 Prediger in Amſterdam und 1603 ebenfalls Profeſſor in Leyden [2]). Vor ſeiner Anſtellung hatte Gomar Bedenken

1) Band I, S. 362; II, 168.

2) Neal History of the Puritans II, 67. Brandt I, 863. Regenboog Historie der Remonstranten I, 56. Bayle, Dictionnaire. Vita Arminii auctore Brantio. Amstel. 1724, 80. Bezas günſtiges Zeugniß für Arminius. Epistolae ecclesiasticae praestantium virorum. Amst. 1684. fol. ep. 12, p. 26.

über die Rechtgläubigkeit ſeiner Anſichten erhoben, ſich aber mit ihm verſtändigt, verſöhnt und ihm ſelbſt den Doktorhut überreicht. Im nächſten Jahre am 7ten Februar 1604 vertheidigte Arminius einige Sätze, welche von Calvins Lehre über die Vorherbeſtimmung abwichen, was Gomarn (deſſen eifrigen Anhänger) um ſo mehr erzürnte, da Arminius überhaupt die Schulweisheit zurückſtellte, Alles minder auf das niederländiſche Glaubensbekenntniß und den heidelberger Katechismus, als auf die Bibel bezog, einen ſittlichen Wandel neben der Glaubensrichtigkeit forderte und mit ſeinen Vorleſungen bei den Studenten großen Beifall fand. 1604.

Nachdem Gomar Sätze aufgeſtellt und vertheidigt hatte, welche denen des Arminius widerſprachen, ward der Streit lebhafter und es nahmen ſo Viele daran Theil, daß auf Veranlaſſung der Obrigkeit im Jahre 1608 ein Geſpräch 1608. zwiſchen beiden Männern in Gegenwart mehrer Geiſtlichen gehalten ward [1]). Obgleich Gomar hier leidenſchaftlich erklärte: „mit des Arminius Glauben dürfe man nicht vor Gottes Thron erſcheinen"; meinten doch Viele: „eher mit Arminius Glauben, als mit Gomars Liebe", und die Behörden erklärten: da der Streit keine zur Seligkeit erforderliche Hauptlehre betreffe, ſolle man ſich wechſelſeitig dulden und alle Verketzerungen einſtellen. Dennoch dauerte der Zwiſt fort, und ehe neu angeordnete mündliche Verhandlungen zum Schluß geführt wurden, ſtarb Arminius den 19ten Oktober 1609, zum Theil wohl aus Gram über die ihn 1609. treffenden leidenſchaftlichen Vorwürfe. Seine Anhänger übergaben den 14ten Januar 1610 der Obrigkeit eine Remon- 1610. ſtration, und ihre Widerſacher bald nachher eine Gegenvorſtellung [2]), wovon die Parteien der Arminianer und Go-

1) Regenboog I, 76. Graf Beiträge zur Geſchichte der Synode von Dordrecht 139. Acta Synodi Dordrac. praefat. Arminii vita 371. Umſtändlicher iſt dies Alles entwickelt in Uytenbogards, Triglands, Grotius und Anderer theologiſchen und hiſtoriſchen Schriften.

2) Abgedruckt in den Litteris theologicis praestant. virorum No. 145, p. 251.

1610. mariſten auch Remonſtranten und Contraremonſtranten genannt werden. Der Streit über die Lehre ward auf fünf Sätze und Gegenſätze zurückgebracht.

Arminius nämlich behauptete:

I. Gott will die erretten welche an Chriſtus glauben und in Glauben und Gehorſam verharren; er verdammt die Ungläubigen und Unbußfertigen.

II. Chriſtus iſt für alle Menſchen geſtorben, doch genießen nur die Gläubigen gegenwärtig die Vortheile ſeiner Erlöſung.

III. Durch ſich kann der Menſch den Glauben nicht erlangen, er bedarf der Gnade Gottes und Chriſti.

IV. Dieſe Gnade iſt Urſach und Anfang, Fortgang und Vollendung des Heils und Niemand kann ohne ihre Mitwirkung beharren, ſo daß alle guten Werke ihr zuzuſchreiben ſind; doch iſt ſie nicht unwiderſtehlich (irresistible) [1]).

V. Die Gläubigen haben durch die göttliche Gnade eine hinreichende Kraft den Verſuchungen zu widerſtehen.

Gomars Gegenſätze lauten wie folgt:

I. Gott hat durch ewigen, unwandelbaren Rathſchluß feſtgeſtellt welche Menſchen gerettet, welche verdammt werden ſollen, ohne Rückſicht auf Gehorſam und Ungehorſam.

II. Gott betrachtet das menſchliche Geſchlecht als durch Adam gefallen, und will Einige retten zum Beweiſe ſeiner Gnade, Einige verdammen als Zeichen ſeiner Gerechtigkeit, beides ohne Rückſicht auf Glauben oder Unglauben.

III. Chriſtus iſt nicht für Alle geſtorben, ſondern nur für die Erwählten.

IV. Auf dieſe wirkt Gottes Gnade unwiderſtehlich zu ihrer Rettung.

V. Wer einmal den wahren Glauben empfangen hat, kann ihn nie ganz verlieren, ſo viel er auch ſündigen möge.

Arminius ſagte: Gott hat als ein gerechter Richter von jeher die Menſchen unterſchieden in ſolche die ihren Sünden entſagen und Chriſtus vertrauen; dieſe ſollen losgeſprochen

1) Brandt I, 403.

werden und das ewige Leben genießen, unbußfertige Sünder hingegen beſtraft werden. Gott wünſcht daß Alle von Sünden ablaſſen, aber er zwingt Niemand [1]). 1610.

Gomar erwiederte: die Erwählten können nicht fallen, allen Andern erlaubt Gott in ihren Sünden zu bleiben.

Arminius behauptete: Gomar macht Gott zum Urheber der Sünde, und verhärtet die Menſchen in der Sünde durch Aufſtellung einer unabwendbaren Nothwendigkeit.

Gomar antwortete: Arminius macht die Menſchen ſtolz und anmaaßend, und raubt Gott den Ruhm Urheber der guten Richtungen des Geiſtes zu ſeyn.

Mochte man immer dieſe dogmatiſchen Begriffsbeſtimmungen in den Schulen zur Übung des Scharfſinns entwickeln; das wahrhaft Chriſtliche ward nicht aufgefunden, ſondern ging verloren, indem man immer weiter vom Hauptgebote der Liebe abkam. Aber freilich liefen praktiſch wichtigere Doppelanſichten nebenher, über die Verfaſſung der Kirche und die Rechte der weltlichen Obrigkeit in geiſtlichen Sachen. Gomar nämlich und ſeine Anhänger behaupteten: die Kirche entſcheidet allein, was und wie zu lehren ſey; die weltliche Obrigkeit hat hierin Nichts zu ſagen, ſondern lediglich die Pflicht, auf das von der Kirche Beſchloſſene zu halten. Hierauf antworteten die Remonſtranten: dieſe Anſicht erinnert an das Papſtthum. Nach gehöriger unparteiiſcher Prüfung der Sachen und ohne Verpflichtung ſich nach den Kirchenverſammlungen zu richten, beſitzt die weltliche Obrigkeit das unläugbare Recht Geiſtliche zu berufen, kirchliche Anordnungen zu treffen, Zwiſtigkeiten vorzubeugen und Frieden zu gebieten [2]). Durch alles dies, erwiederten die Contraremonſtranten, wollen ſich unſere Gegner nur bei der Obrigkeit einſchmeicheln und Eingang für ihre thörichten Neuerungen finden. Umgekehrt, ſagten dieſe, möchten die Gomariſten

1) Brandt I, 364.

2) Regenboog I, 88. Le Clerc Histoire des provinces unies I, 231. Grotius de imperio summarum potestatum circa Sacra. Opera III, p. 203.

1610. der Obrigkeit alle Rechte rauben, nach einer papiſtiſchen Weiſe tyranniſiren und die Gewiſſen zwingen.

Erneute Befehle der oberſten Behörden, welche die Erhaltung der friedlichen Einigkeit bezweckten, wurden keineswegs überall befolgt, gemäßigte Vorſchläge vielmehr von den Eiferern, als ſchwach, achſelträgeriſch und gewiſſenlos betrachtet [1]). Hierauf entſchieden die Stände von Holland
1614. und Friesland nach langer Berathung im Jahre 1614: die Gelehrten mögen über die ſtreitigen Dinge Unterſuchungen anſtellen, ſollen jedoch darüber weder predigen, noch Zeitſchriften drucken laſſen, noch ſich verketzern; ſondern dulden und als Chriſten in Liebe einträchtig neben einander wohnen [2]). Dieſe Anſicht ward um ſo mehr vom Rathspenſionair Olden-Barneveld und Hugo Grotius vertheidigt, da die ſtreitigen Punkte, wie geſagt, keine Hauptſachen beträfen und nicht einmal von den Katholiken ſtreng feſtgeſtellt wären. Andere hingegen wiederholten: nur eine Kirchenverſammlung könne über ſolche Gegenſtände entſcheiden, und es ſey höchſt verderblich an dem reinen reformirten Bekenntniß zu ſchütteln oder die heilſame Lehre von der Prädeſtination in den Hintergrund zu verweiſen. Ja in Amſterdam verbot man ein Buch, welches Verträglichkeit anrieth; während der Ruf nach einer Kirchenverſammlung immer lauter, die geheimen Verbindungen insbeſondere der Contraremonſtranten immer bedenklicher, die Schmähſchriften und das Benehmen der Menge immer gröber unt zügelloſer wurden [3]).

Bald miſchten ſich, wie es zu gehen pflegt, politiſche Rückſichten in die Streitigkeiten, und weltliche Zwecke ſollten durch kirchliche Parteiungen befördert und erreicht werden. Anfangs nämlich ſagte Moritz von Naſſau: die Streit-

1) Ebendaſ. I, 92, 116, 140, 153. Carleton Mem. I, 123.

2) Epistolae theologicae 224.

3) In Delft und Rotterdam kam es zu Gewaltthaten in der Kirche. Carleton II, 47. Mercure français zu 1617, S. 1. Auch König Jakob I nahm leidenſchaftlich Partei wider die Arminianer. Neuville I, 40.

punkte wären unbedeutend, er verſtehe die Sachen nicht und 1614.
wolle parteilos bleiben [1]; als aber Barneveld die milderen
Remonſtranten und deren Duldung vertheidigte, ergriff jener
den Gedanken ſich der leidenſchaftlichen Gomariſten zum
Sturze ſeines Gegners zu bedienen. Olden-Barneveld,
jetzt ein 76jähriger, würdiger Greis, hatte ſeit früheſter Ju-
gend ſeinem Vaterlande in Krieg und Frieden, durch mehre
Geſandtſchaften in England und Frankreich, und überall in
den wichtigſten Geſchäften mit gleicher Klugheit und Recht-
ſchaffenheit gedient. Er ehrte in Moritz den Sohn eines
größeren Vaters, den Feldherrn welcher die Niederlande dem
tapfern Spinola gegenüber ſiegreich vertheidigt hatte, und
hielt ſeinen geſetzlichen Einfluß auch im Frieden für nothwen-
dig. Als aber Moritz dem zwölfjährigen Waffenſtillſtande aus
ungenügenden Gründen widerſprach, und darauf ausging ſich
faſt unumſchränkt zu machen, oder doch die Kriegsmacht
ganz in ſeine Gewalt zu bekommen; fand er in jenem un-
befangenen parteiloſen Vertheidiger der Rechte und Geſetze
ſeines Vaterlandes, überall einen beſcheidenen, doch beſtimm-
ten Gegner. Auch jetzt war Barneveld der Meinung: eine
allgemeine Kirchenverſammlung führe nur zu tyranniſchen
Beſchlüſſen, wodurch die Gewiſſen anders Geſinnter gebun-
den werden ſollten [2]; es ſey beſſer wenn (wie es auch der
Utrechter Verein ausdrücklich vorſchreibe) jeder einzelnen Land-
ſchaft überlaſſen bleibe das ächt Paſſende aufzufinden und
auszuführen. Moritz hingegen trat der umgekehrten Mei-
nung der Gomariſten bei, welche ihrer Überzahl und nun
auch ſeines Beiſtandes gewiß, auf einer allgemeinen Ver-
ſammlung zweifelsohne obzuſiegen hofften.

Am 25ſten Junius 1618 ward ſie, obgleich unter Wi- 1618.
derſpruch mehrer Landſchaften, nach Dordrecht ausgeſchrie-

1) Regenboog I, 232, II, 164. Aubery 223, 227. Vranken Historie v. Olden-Barnevelt 136, 166. Wagenaer IV, 486.

2) Vranken 175. Carleton I, 132, 292, 341; II, 36, 263. Neaville I, 6.

1619. gen unter ſich gar nicht einig waren, und es fehlte nicht an harten Wechſelbeſchuldigungen und argen Grobheiten [1]). Doch verharrte man bei Verdammung aller arminianiſchen Anſichten, beſtätigte das alte Glaubensbekenntniß und den heidelberger Katechismus, und verurtheilte im voraus alle und jede künftige Neuerung und Veränderung. Am 9ten Mai 1619 hielt man die letzte 154ſte Sitzung und ſchloß das Ganze mit einem großen Feſte, wobei es an Frauen und Muſik nicht fehlte [2]). Jeder fremde Gottesgelehrte erhielt außer ſeinen Taggeldern eine goldene Denkmünze an goldener Kette 200 Gulden werth, mit der Inſchrift **religione asserta**. Auf der andern Seite war Zion abgebildet von vier Winden angeblaſen, mit der Umſchrift: **erunt sicut mons Syon**. Auch die einheimiſchen Theologen erhielten Tagegelder, aber nur eine ſilberne Denkmünze. Die Kirchenverſammlung, ſo rechnete man, habe dem Lande eine Million Gulden gekoſtet.

Selbſt nachdem ſie ſich ſchon aufgelöſet hatte, wurden die remonſtrantiſchen Geiſtlichen noch in Dordrecht gefangen gehalten und ihnen nicht einmal erlaubt, gegen Bürgenſtellung, ihre im Kindbette liegenden Frauen, ihre ſterbenden Geſchwiſter zu beſuchen. Vergeblich erinnerten ſie an Karls V edlere Behandlung Luthers und an die mildere tridenter Synode; nach langer Haft ſollten ſie es für eine Gnade halten, daß man ſie (die vor Anordnung auch nur ihrer häuslichen Angelegenheiten, aus Amt und Brot, von Haus und Hof verjagt waren) über die Gränze brachte und mit funfzig Gulden Reiſegeld beſchenkte [3]). An 200 Prediger und viele Schullehrer wurden abgeſetzt, an 80 Geiſtliche verbannt; lebenslang ſollte eingeſperrt werden, wer eigenmächtig in ſein Vaterland zurückkehre. Hart beſtrafte man ferner Druck,

1) Brandt II, 75, 97, 114. Epistolae theol. epist. 353 und die folgenden.

2) Regenboog II, 136, 146—151.

3) Ib. 166, 173, 227. Brandt II, 162, 196. Limborch vita Episcopii 247.

Einfuhr und Verkauf Arminianiſcher Schriften, und büßte 1619.
diejenigen, welche ihren heimlichen Verſammlungen beiwohnten, dergeſtalt daß man den Armen ſelbſt die Betten unter dem Leibe wegnahm, oder den Reichern Soldaten einlegte [1]). Dennoch dauerten die Verſammlungen in Wäldern, Scheunen, Kellern u. dgl. fort. Nach einer ſolchen Entdeckung erfolgte in Rotterdam (und Ähnliches geſchah in Alkmar, Horne und in andern Orten) am 19ten Oktober 1619 eine allgemeine Plünderung der Theilnehmer durch die Soldaten [2]). Zwei Perſonen wurden getödtet, mehre verwundet und eine ſchwangere Frau ſo mißhandelt, daß ſie auf der Stelle gebar und ſtarb.

Während die Eiferer damals meinten: die dordrechter Kirchenverſammlung habe auf höchſt ruhmvolle Weiſe das wahre Chriſtenthum von der Gefahr des Untergangs errettet, fällt die unbefangene Nachwelt das Urtheil [3]): ſie habe ein Beiſpiel böſer Unduldſamkeit gegeben, den Buchſtaben über den Geiſt hinausgeſetzt, die freie Entwickelung des Proteſtantismus gehemmt und die Spaltungen keineswegs ausgetilgt, ſondern durch verwerfliche Mittel erhöht [4]).

1) So wie ſpäter unter Ludwig XIV.

2) Brandt II, 213. Londorp bell. sexennale 159. Piasecii chronic. 316. Carleton III, 146.

3) Siehe Mosheim, zu Hales Geſchichte der dordrechter Synode. Herzog Friedrich von Schleswig nahm viele vertriebene Remonſtranten auf, und ſie erbauten Friedrichsſtadt. Hegewiſch Geſchichte von Holſtein und Schleswig I, 136. — Eine ſehr vernünftige Vorſtellung der Arminianer an Moritz ſteht im Mercure français vom Jahr 1619, S. 16.

4) Episcopius ein Haupt der Arminianer ſchrieb an Hugo Grotius (Limborch 327): Usque adeo amo Christianam pacem ac concordiam, ut dissimulare malim non necessariae veritatis scientiam, quam ex pertinaci ejus ostentatione velut ex mustaceo inanem gloriae laureolam quaerere. Sed quod parum actum ac profectum credam, nisi omnibus simul non necessariis litibus ac jurgiis, quaeque ex iis nascuntur, invidiis, secessionibus et persecutionibus, obex ponatur per accuratam non necessariorum a necessariis dog-

1618. Die zweite Hälfte dieſer böſen Erſcheinungen bietet auf der weltlichen Seite der Prozeß und die Hinrichtung Barnevelds. Dieſer, von mehren Seiten vor Moritzens Feindſchaft gewarnt und in nichtswürdigen Schmähſchriften rückſichtslos angegriffen [1]), hatte ſich (ſeiner Unſchuld vertrauend) begnügt dem Prinzen und den Ständen eine Darlegung und Rechtfertigung ſeines öffentlichen Lebens zu überreichen, welche jedem Unbefangenen genügte, von ſeinen Feinden aber als eitel und vorlaut getadelt wurde. Aber weder dies, noch die Erinnerung daß Barneveld in der Zeit Leiceſters den Grund zu Moritzens Erhebung gelegt, ſchreckte von ſeiner und ſeiner Freunde Grotius und Hoogerbeets Verhaftung zurück [2]). Gerechte Beſchwerden, daß weder Moritz noch die allgemeinen Stände das Recht hätten Beamte der Landſchaften Holland und Friesland ſo zu behandeln, blieben ohne Erfolg [3]); vielmehr ſetzte jener (wie es hieß zum Wohle des

matibus discretionem. Hoc agere, in hoc eniti, operae pretium puto. Pro veritate et de veritate non necessaria anxie contendere, aut acriter digladiari tanti mihi non est. Praestat errare circa non necessariam veritatem, quam rectam de ea opinionem vertere in occasionem scismatis aut divortii causam facere. — Ähnlicher Weiſe ſagt Hugo Grotius (Epistolae No. 38, p. 14): Si Melanchthonis animum Lutherus, Cassander autem mentem habuisset Patriarchae Occidentis, melius actum iri cum rebus Europae, quae nunc misera sub titulo Evangelii paene totum jam per saeculum bellis funestissimis concutitur. Desgleichen Stampelius (Epistolae theologicae 262): Salutarius multo, plebem de sinceritate fidei doceri, et ad vitae honestatem excitari, quam disputationum subtilitate, et altercandi futilitate, ad ostentandum ingenium, ab hominibus ad illam rem saepe ineptis suscepta, turbari et non parum offendi. Dieſe und andere Stellen beweiſen wenigſtens daß die Arminianer den Streit nicht ſuchten, und auf das weſentlich Chriſtliche mit Ernſt hinwieſen.

1) Aubery 227—237. Regenboog I, 345. Vranken Historie van Olden-Barnevelt und Barnevelds Leben, gedruckt Löweſtein 1658, 4. Londorp bell. sexennale 193. Khevenhiller 274.

2) Den 29ſten Auguſt 1618. Burigny vie de Grotius I, 92—99.

3) Carleton I, 268. Merc. franç. 49.

Vaterlandes, in Wahrheit aber um auch hier die Mehrheit 1619.
der Stimmen zu gewinnen) in vielen Städten eigenmächtig einen großen Theil der Magiſtratsperſonen ab, und andere, faſt lauter heftige Gomariſten, ein [1]). Von der langen Reihe der Beſchuldigungen gegen Barneveld (z. B. geheimer Verbindungen mit Spaniern und Katholiken) war faſt keine genügend erwieſen, Vieles unerheblich, Manches verdienſtlich, Einiges vielleicht irrig. Aber verſchiedene Anſichten über dogmatiſche Speculationen und politiſche Maaßregeln ſind keine Verbrechen, und die theils jungen und unwiſſenden, theils furchtſamen und feindlich geſinnten Richter haben ſich zweifelsohne mit Schande bedeckt, als ſie Barnevelds Todesurtheil und die lebenslängliche Verbannung des Grotius und Hogerbeets ausſprachen. Nebenher ging die Verletzung vieler Formen und eine ſo grauſame Behandlung, daß es dem Angeklagten nicht einmal erlaubt ward Frau und Kinder zu ſehen und zu ſprechen. Seine Vorſtellung an die allgemeinen Stände, ſeine Bitte um Gehör bei Moritz ward zurückgewieſen. Der Prinz verlangte, Barneveld ſollte um Gnade bitten; eine Forderung welche dieſer, weil er ſich dadurch mittelbar für ſchuldig erklärt hätte, mit Recht zurückwies. Dringende Verwendungen der Frau, Kinder und Verwandten Barnevelds, ſo wie des franzöſiſchen Geſandten Maurier, wurden gar nicht berückſichtigt [2]); ja Moritz wollte die Vorbitten ſeiner eigenen Mutter und ſeines Bruders nicht einmal anhören, — ſo groß war die Leidenſchaft, und wiederum die Angſt, das Unrecht möchte in ſeiner Blöße dargeſtellt werden. Von ihm hing in Wahrheit Leben und Tod ab [3]), und er hätte den ſechs und ſiebenzigjährigen Greis retten ſollen, ſelbſt wenn er ſchuldig geweſen

1) Moritz, ſagt Carleton II, 246 (und p. 348, 352, III, 11, 62. Mercure français 44) marche à pas de plomb, lentement, mais surement.

2) Mercure 2—12, 36.

3) Capitale reo fuit, quod principem Mauritium infestum adversariumque habebat. Brachelius 22.

1619. wäre; ſo erforderten es die Dankbarkeit und Barnevelds vieljährige anderweitige Verdienſte um ſein Vaterland. — Wie viel größer als Moritz, erhaben über die Wuth der Parteiung, ſtand ſein Vater mit ſeiner bewundernswürdigen Kraft und Mäßigung.

Barneveld zeigte ſich in ſeinen letzten Stunden milde und gefaßt, wie ein Mann reines Gewiſſens, der zu ſeinen Tagen gekommen iſt und den Ausgang aus dem Leben mehr wünſcht, als ſcheut. Sein letzter Brief, würdig mit denen Padillas und Egmonts [1]) zuſammengeſtellt und verglichen zu werden, lautete wie folgt: Sehr liebe, geliebte Hausfrau, Kinder, Schwiegerſöhne und Enkel! Ich grüße Euch allzuſammen ſehr freundlich. In dieſen Stunden empfange ich eine ſehr ſchwere und traurige Zeitung, daß ich alter Mann für alle meine Dienſte, die ich dem Vaterlande ſo viele Jahre lang treu und redlich erwieſen (da ich ſeiner prinzlichen Excellenz mit wahrer Liebe alle möglichen guten Dienſte, die mein Amt und Beruf zuließen, demüthig geleiſtet, vielen Leuten aller Art Freundſchaft bewieſen und meines Wiſſens Niemand Unrecht gethan habe) mich vorbereiten muß morgen zu ſterben. Ich tröſte mich in Gott dem Herrn der ein Kenner der Herzen iſt und alle Menſchen richtet, und bitte Euch daſſelbe zu thun. Ich habe meinen Herren, den Ständen von Holland, Friesland und Utrecht aufrichtig, fromm und treu gedient und gerathen, um ſie vor allem Aufruhr und Blutvergießen zu bewahren, womit ſie ſo lange bedroht wurden; und eben ſo habe ich mich bemüht daß in den Städten Hollands Jeder möge beſchirmt, Niemand beſchädigt werden. — Lebt mit einander in Liebe und Friede. Bittet für mich Gott den Allmächtigen, daß er uns Alle gnädiglich in ſeinen heiligen Schutz nehme. Aus meiner Kammer der Betrübniß, den 12ten Mai 1619. Euer ſehr lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater, Johann von Olden-Barneveld. — Auf ſeinen Stab geſtützt ging der würdige Greis zum Blutgerüſte.

1) Theil I, S. 165, Theil III, S. 79.

Dem theilnehmend umherſtehenden Volke ſagte er: glaubt nicht ihr Leute daß ich ein Verräther bin; ich habe ehrlich und rechtſchaffen gehandelt und ſterbe als ein ächter Freund meines Vaterlandes! Nach dieſen Worten kniete er nieder und ſein Haupt fiel [1]).

Das unparteiiſche Urtheil der Nachwelt hat jene letzten 1623. Worte beſtätigt. Barnevelds Söhnen mißlang der Plan ihren Vater zu rächen [2]), Moritz aber gewann weder an Macht noch Liebe, und nur die beſtimmteſte Erinnerung an ſeine großen Verdienſte als Feldherr, kann die Schmach mindern daß ein Oranier den edelſten Diener des jugendlichen Freiſtaats (wie einſt Herzog Alba die Grafen Egmont und Horn) aufs Blutgerüſt brachte. Iſt ſolches möglich, wer darf da behaupten er ſey ſicher vor Leidenſchaft und Irrthum. — Doch kehrte die Beſinnung zurück, und während Spanien Jahrhunderte lang die Grundſätze ſündhafter Unduldſamkeit feſthielt, erkannten die Niederländer bald, der in Dordrecht betretene Weg ſey falſch und verwerflich, und gaben, früher als irgend ein anderer Staat, das große Beiſpiel einer allgemeinen friedlichen Duldung aller Religionsparteien!

1) Vranken 475. Wagenaer 470. Theatr. europ. I, 285. Carleton III, 71.

2) Aubery 315. Khevenhiller zu 1623, S. 223. Mercure françois XI, 103.

Zweites Hauptſtück.

Dänemark und Schweden, von der Thronbeſteigung Friedrichs II (1559) und Erichs XIV (1560) bis zur Theilnahme dieſer Reiche am dreißigjährigen Kriege.

I. Dänemark.

1559. Friedrich II, geboren den erſten Julius 1534, folgte, 25 Jahre alt, ſeinem Vater Chriſtian III ohne Widerſpruch auf dem däniſchen Throne [1]). Er war ſorgfältig erzogen, und obgleich an Geiſt, Charakter und Bildung keineswegs den erſten Herrſchern beizuzählen, doch in Geſchäften nicht ungeübt, heiter, verſtändig, gütig [2]), und ein Beſchützer der Schulen, Univerſitäten und Gelehrten [3]). Der Adel, deſſen Einfluß bei der Unbedeutſamkeit der Städte und nach dem Sinken der geiſtlichen Macht ſehr gewachſen war, fügte der königlichen Handfeſte manche einſchränkende Bedingungen hinzu, vergeſſend daß übertriebene Ausdehnung der Rechte eines Standes Anfangs zwar die andern ſchwächt, dann aber zerſtörend auf den Unbilligen zurückwirkt. Ohne Beiſtimmung des Reichsraths (ſo lauten die weſentlichen Bedingungen) darf der König weder Krieg beginnen, noch Adel oder Lohn ertheilen, noch Ausländer anſtellen, noch freie Gü-

1) Siehe Band II, S. 160.

2) Pontani vita Friderici II. Schlegel 232. Holberg II, 511. Mallet VII, 7, 141, 145.

3) Er unterſtützte Tycho Brahe, Melanchthon, Major, Sturm u. A. und gab Geld zum Druck der magdeburger Centurien. Reſen Kong Frederik II Kronike 30, 274, 275, 352.

ter durch Kauf oder Pfand an ſich bringen [1]). Alle Rechte 1559.
des Adels werden beſtätigt, ſeine Gerichtsbarkeit und Steuerfreiheit ausgedehnt und ihm das Recht ertheilt Handel zu treiben, während kein Bürgerlicher adelige Güter erwerben darf. Der König wird die Steuern nicht erhöhen und die Ausfuhr der Landesfrüchte nicht verbieten. Dänemark bleibt ein Wahlreich.

Während Friedrichs II Regierung fanden zwei Kriege ſtatt: der erſte gegen die Ditmarſen, der zweite gegen die Schweden. Seit der Niederlage Waldemars II bei Bornhöved im Jahre 1227 lebten die Ditmarſen frei in ihrem Lande zwiſchen dem Ausfluſſe der Elbe und Eider, und ihre Unabhängigkeit ward mehre Male von den däniſchen Königen anerkannt [2]). Zwar belehnte Kaiſer Friedrich III den König Chriſtian I im Jahre 1474 mit Holſtein, einſchließlich des Landes der Ditmarſen; aber Papſt Sixtus IV erklärte auf ihre Beſchwerde: daß herkömmlich nur dem Erzbiſchofe von Bremen ein Schutzrecht über ſie zuſtehe, und der Kaiſer hob, genauer unterrichtet, im Jahre 1481 jene Belehnung wieder auf. Deßungeachtet verſuchten die Dänen ihre Anſprüche mit Gewalt durchzuſetzen, wurden aber am 17ten Februar 1500 bei Hemmingſtädt ſo vollſtändig beſiegt, daß ſie in dem unter Vermittelung von Hamburg und Lübeck am 15ten Mai geſchloſſenen Frieden nochmals die Unabhängigkeit der Ditmarſen anerkennen mußten. Ja dieſe ward allmälig in ſechs andern Verträgen beſtätigt, und wechſelſeitige Freundſchaft zugeſichert. Aber Groll der Dänen über jene Schmach und Übermuth der Ditmarſen ob des glorreichen Sieges führte zu allerhand Streitigkeiten und Beleidigungen, welche hauptſächlich durch die Mäßigung Chriſtians III immer wieder ausgeglichen wurden. Auch machte derſelbe von der Belehnung keinen Gebrauch, welche

1) Mallet VII, 193. Holberg II, 560.

2) Molbech Hiſtorie om Ditmarſkerkriegen. Hosius descriptio belli ditmarsici. Chytraei Saxonia 578. Neocorus von Dahlmann.

1559. Karl V im Jahre 1548 wieder auf das Land der Ditmarſen ausgedehnt hatte [1]).

Nicht ſo dachte ſein Bruder Herzog **Adolf von Holſtein**. Er wollte dieſe Anwartſchaft geltend machen, die frühere Niederlage rächen, ja ohne alle Beziehung auf weitere Gründe das ihm bequem liegende Land erobern, und zwar (nach dem Tode des widerſprechenden Königs Chriſtian) für ſich allein erobern. Als dieſer Plan, ſo äußerſt geheim er auch gehalten ward, zur Kunde Friedrichs II kam, gerieth er in nicht geringe Verlegenheit; denn da Herzog Adolf nicht davon zurückzubringen war, ſo mußte der König von drei Auswegen einen ergreifen: entweder parteilos ſtill ſitzen, oder ſich dawider erklären, oder daran Theil nehmen. Der erſte Vorſchlag erſchien unvortheilhaft, der zweite gefährlich; alſo entſchied man ſich für den letzten und Friedrich ſchloß mit dem Herzoge Adolf und deſſen Bruder Johann am 26ſten April 1559 einen Vertrag auf Eroberung und Theilung des Landes [2]). Johann Ranzau ward zum Oberfeldherrn ihrer Heere ernannt. — Den Erzbiſchof von Bremen, als alten Schutzherrn der Ditmarſen, täuſchte man gleichwie dieſe mit allerhand Verſicherungen, daß die Rüſtungen ganz andere Zwecke hätten. Und warum ſollten die Ditmarſen, im gerechten Vertrauen auf ihr gutes Recht und ſo viele Friedensſchlüſſe, den Worten dreier Fürſten nicht Glauben beimeſſen? Auch meinten ſie, die Beſchaffenheit ihres Landes, ſo wie das Andenken an ihre Macht und ihr früheres Glück, müſſe von unbeſonnenen Unternehmungen abhalten. Jeden Falls wurden ſie aufs Äußerſte überraſcht, als man ihnen am 18ten Mai 1559 den Fehdebrief der Fürſten einhändigte und deren Heer am 23ſten bei Alversdorf in Ditmarſien einbrach. Sie hätten ſich, ſo hieß es, der rechten Obrigkeit ſchändlich und aufrühriſch widerſetzt, Raub geübt, Grauſamkeit gezeigt und was der kleineren Vorwürfe ſonſt

1) Ranzau bellum ditmarsicum 91. Gaspari Ens Historia Friderici II, Francof. 1593 fol. Møller Mindeſkrift over Ranzau.

2) Reſen Kong Frederik II Kronike 7—25.

noch waren. — Die Ditmarſen antworteten, unter Leitung 1559.
der vierzig an ihrer Spitze ſtehenden Männer: auf ihr Land, welches ſeit 400 Jahren unter bremiſchem Schutze ſtehe, hätten die Dänen (wie ſie ſelbſt ſo oft anerkannt) gar kein Recht; auch ſey kein neuer Grund zum Streite, keine Urſach vorhanden den feierlich anerkannten und beſchwornen Frieden zu brechen. Sollten indeß Einzelne Veranlaſſung zu Beſchwerden gegeben haben, ſo ſey für ſolche Fälle der Rechtsgang vorgeſchrieben, zu dem ſie ſich erböten; keineswegs aber dürfe ſogleich mit dem Schwerte drein geſchlagen werden.

Dieſe gerechten Einwendungen machten ſo wenig Eindruck, als die Klagen des Erzbiſchofs von Bremen und die Verſuche Lübecks den Frieden zu vermitteln. Obgleich alſo von Allen verlaſſen und ohne Verbündete, beſchloſſen die Ditmarſen nach alter Weiſe zu widerſtehen. Für Kriegsvorbereitungen fehlte jedoch alle Zeit und das, ſonſt faſt unangreifbare Land, war unglücklicherweiſe in dieſem Augenblick überall offen, da Graben und ſichernde Moräſte faſt ausgetrocknet waren. Dennoch widerſtanden Männer, Weiber und Kinder mit größter Tapferkeit den, von Ranzau geſchickt geleiteten, weit überlegenen Heeren. Erſt als Meldorf, Tilburg, Heide (ihre Hauptorte) trotz alles Widerſtandes erobert und mit nichtswürdiger Grauſamkeit ausgeplündert und niedergebrannt waren, mußten ſie der Nachgiebigkeit gedenken. Anſtatt nun, wo nicht Scham über die Ungerechtigkeit des Angriffs, doch Mitleid mit den Beſiegten und Gefangenen zu empfinden, wollte Herzog Adolf die Letzten — ſelbſt Weiber und Kinder — als Empörer hinrichten! König Friedrich verlangte aber ein Drittel derſelben für ſich um ſie zu retten und Ranzau, der Feldherr, widerſprach als er hinzukam mit ſo edlem Ernſte und Zorne dieſem ſchändlichen Plane, daß Alle davon abließen.

Nachdem drei Geiſtliche vorläufig Verhandlungen eingeleitet hatten, erſchienen am 30ſten Junius 4000 Perſonen, welche von der ditmarſiſchen Bevölkerung allein noch übrig

1559. waren, übergaben alle Waffen, Kriegsvorräthe und Freibriefe, huldigten knieend ihrem neuen Herrn und baten für ihre Schuld um Verzeihung. Dieſe ward ihnen mit ſcheinbarer Großmuth zugeſtanden und es ertönten viele Lobpreiſungen über den glorreichen Kriegszug. Ein unbefangener Beobachter kann zwar die Gründe nicht verkennen, weshalb kleine vereinzelte Stämme wie die Ditmarſen, der allgemeinen Richtung Europas zu Folge, über kurz oder lang in größere Staaten aufgenommen werden mußten; jener ungerechte Angriff und das grauſame Verfahren der Fürſten wird indeß hiedurch keineswegs gerechtfertigt und zweifelsohne ſtehen die Sieger tief unter den Beſiegten. Ja wir würden den Vergleich der Ditmarſen mit untergehenden helleniſchen Staaten billigen, wenn außer der Tapferkeit auch Kunſt und Wiſſenſchaft, wenn helleniſches Leben dort geblüht und an den Untergang ſich eine welthiſtoriſche Wirkung gereiht hätte.

1563—
1570. Der zweite Krieg, welchen Dänemark ſieben Jahre lang von 1563 bis 1570 mit Schweden führte, würde ſich gleichwie jener erſte bei größerer Ruhe und Mäßigung leicht haben vermeiden laſſen. Aber Jugend, Ehrgeiz, Eroberungsluſt, Eitelkeit wirkten, wie ſo oft bei den Königen und Machthabern, neben und durcheinander. Nachdem beide Völker einander mit großer Erbitterung vielen Schaden gethan und in Noth und Schulden geſtürzt hatten, kam es unter kaiſerlicher und franzöſiſcher Vermittelung am 13ten December 1570 zum ſtettiner Frieden, welchen die Dänen nach gewöhnlicher Betrachtungsweiſe einen ehrenvollen nennen konnten. Sie entſagten allen Anſprüchen auf Schweden, und behielten Norwegen, Schonen, Halland, Blekingen, Jämteland, Herjedalen und Gothland [1]). Der Gebrauch der drei Kronen im Wappenſchilde (worüber man großentheils in Fehde gerathen war) blieb beiden Theilen geſtattet, ohne daß ſie jedoch Anſprüche daraus herleiten ſollten. Schweden gab eroberte Kriegsſchiffe zurück und zahlte den

1) Dalin IV, 16.

Dänen, wie den Lübeckern, einige Geldſummen; auch erhielten die Letzten eine Beſtätigung ihrer Handelsfreiheiten.

Friedrich II hätte, bei den geringen Hülfsquellen ſeines Reiches, ſchwerlich ſo viele Jahre den Krieg führen können, ohne den Beiſtand ſeines trefflichen Finanzminiſters Peter Oxe. Früher waren deſſen Güter eingezogen worden, weil er ſich bei der Tochter Chriſtians II in Lothringen aufgehalten hatte, dann ward er aber auf des Kaiſers Bitten 1566 begnadigt. Seitdem ſtieg er durch wahre Verdienſte täglich mehr in Würden und Einfluß. Die, im Verhältniß ihrer Einnahmen und Leiſtungen, ſehr gering beſteuerten Adeligen und Geiſtlichen wußte er zu einer freiwilligen Abgabe auf die Dauer des Krieges zu bereden [1]), erhöhte die Lehngelder nach ſo genauer Unterſuchung und ſo billigen Grundſätzen daß Niemand zu klagen wagte, verbeſſerte die Hebung des Sundzolles, beſchränkte die Ausgaben des Hofſtaats ohne den Anſtand zu verletzen, ſchaffte an die Stelle theurer Söldner tüchtigere für billige Löhnung an, ſorgte für Ackerbau und Gartenbau, brachte zuerſt Karpfen, Krebſe [2]) und andere ungewöhnliche Fiſche nach Dänemark, gründete Schulen und Armenanſtalten, beförderte als Sachverſtändiger die Wiſſenſchaften (Tycho Brahe war ſein Vetter) und hatte mit einem Worte für alle nöthigen und nützlichen Dinge Geld zur Hand, ohne übermäßige Bedrückung des Volkes.

Die kirchlichen Angelegenheiten, obgleich ſie im Ganzen geordnet und feſtgeſtellt waren, blieben noch immer ein Gegenſtand der ängſtlichſten Sorgfalt. Man fürchtete die vorhandenen heimlichen Katholiken, die, beſonders von Braunsberg aus, einwirkenden Jeſuiten, die Unzufrieden-

1) Slanges Chriſtian IV, I, 335.

2) Karper, Krebs ſagt Resen 164. Schlegel 271. Doch tadelt Baden (Danmarks Riges Hiſtorie III, 402, 426) daß Oxe im Ganzen und Großen für Ackerbau, Handel, Staatsrecht, bäuerliche Verhältniſſe u. dgl. keine neuen Bahnen erkannt und gebrochen habe, und mehr ein ordentlicher Hauswirth, als ein ausgezeichneter Staatsmann geweſen ſey.

heit der Kapitel und Stiftsherren, das Eindringen calviniſcher Lehren u. ſ. w. [1]). So hatte Niels Hemming, Profeſſor in Kiel (ein Schüler Melanchthons und ſehr ausgezeichneter Theolog) ein Buch über das Abendmahl geſchrieben, welches nicht bloß im Lande Aufſehn erregte, ſondern ſogar Veranlaſſung gab, daß er von Sachſen aus beim Könige
1576. verklagt ward. Man zwang ihn zu widerrufen und alle Profeſſoren mußten ſich bei Verluſt ihrer Güter, ja ihres Lebens verpflichten, in der Abendmahlslehre ſchlechterdings nicht vom augsburgiſchen Bekenntniſſe abzuweichen. Jeder Fremde, welcher ſich im Lande niederließ, ſollte (damit Ketzerei abgehalten werde) fünf und zwanzig Punkte unterſchreiben; über die vom Churfürſten Auguſt von Sachſen zugeſandte Concordienformel zürnte hingegen der König dergeſtalt, daß er das prachtvoll gebundene Exemplar ins Feuer warf [2]). Während Viele in Deutſchland jene Formel für heilbringende Befeſtigung des reinen Glaubens hielten, erſchien ſie in Dänemark ſo heillos, daß jeder Geiſtliche der ſie beſitze, fortgejagt und außerordentlich geſtraft werden ſollte; ja auf Einfuhr und Verkauf derſelben ſtand Einziehung der Güter und Todesſtrafe! Und dennoch ward ſpäter die Concordienformel auch in Dänemark angenommen und beſtätigt! So wechſelten die Anſichten über das angeblich Unwandelbare, und weiſen ſelbſt die Streitſüchtigſten zur Duldung und Liebe, als dem eigentlichen Weſen des Chriſtenthums hin. In dieſem richtigen Sinne betrachtete Heinrich IV von Frankreich Friedrichs Forderung, die lutheriſche Lehre gegen die calviniſche aufrecht zu erhalten, und ſprach: in 45 Punkten ſind ſie einig und in einem uneinig; mithin ſollen ſie nicht zanken, ſondern einträchtig zuſammen leben [3]).

1) Resen 289. Holberg 491.

2) Reſen 328. Holberg 502—513. Schlegel 513.

3) Reſen 58.

Als König Friedrich am 4ten April 1588 ſtarb [1]), war 1588.
ſein Sohn Chriſtian IV erſt eilf Jahre alt. Dieſen Umſtand benutzten die Reichsräthe, ſchloſſen Mutter und Oheim des jungen Königs von der Vormundſchaft aus und ſtellten den Kanzler Kaas, den Admiral Munk, den Statthalter von Jütland Roſenkranz, und den Rentmeiſter Walkendorf an die Spitze der Geſchäfte [2]). Mit dieſer Überlegenheit des Reichsraths unzufrieden ſuchte der Adel, obwohl vergeblich, größere Anſprüche und Rechte geltend zu machen; die Zeit der Minderjährigkeit verfloß ruhiger als man geglaubt hatte.
Im Jahre 1596 trat Chriſtian die Regierung ſelbſt an und 1596.
vollzog eine, mit der ſeines Vaters faſt gleichlautende Handfeſte. Dieſen übertraf er an körperlicher Geſchicklichkeit, geiſtigen Anlagen und vielſeitiger Bildung, verſtand latein, italieniſch und franzöſiſch, war ein heiterer Geſellſchafter, Freund geſelliger Genüſſe und Verehrer der Frauen. Nach allen Seiten richtete ſich ſeine Thätigkeit, und wenn er auch manchmal Plane über ſeine Kräfte hinaus verfolgte, in den Mitteln fehl griff, oder auf raſchen Eifer zu ſchnell Überdruß folgte, bleibt Chriſtian IV doch einer der tüchtigſten Könige Dänemarks.

Zwiſchen dieſem Reiche und Schweden kam es im April 1611, aus wechſelſeitigem Mangel an verſtändiger Nachgiebigkeit, zu einem neuen Kriege über die Gränzen Lapplands, die Anlage Gothenburgs, den Umfang der Fiſchereien, den Handel nach Liefland und was der Punkte mehr waren [3]). Als das Glück die Dänen begünſtigte, wollte König Karl IX von Schweden den Streit durch einen Zweikampf enden; aber Chriſtian beantwortete die Ausforderung äußerſt grob: es ſey Karln dienlicher hinter einem warmen Ofen zu ſitzen,

1) Im Jahre 1571 verglich ſich Friedrich über das Lehnsverhältniß Schleswigs; 1583 erhielt er nach dem Tode ſeines Bruders Magnus die Inſel Öſel und trat in Kurland gelegene Beſitzungen für 30,000 Thaler an Polen ab. Mallet VII, 125, 138.

2) Baden III, 433.

3) Holberg 617.

1613. und er bedürfe eines guten Arztes um ſein Gehirn zurecht zu bringen [1]). Im Frieden von Siöröd, geſchloſſen den 26ſten Januar 1613, entſagte Schweden allen Anſprüchen auf Norwegen und Lappland (wodurch es in Nordweſten vom Meere ausgeſchloſſen wurde) und zahlte eine Million Thaler. Die ſonſtigen Eroberungen wurden zurückgegeben, die Gefangenen entlaſſen, den Unterthanen wechſelſeitige Zollfreiheit zugeſichert, der kurländiſche und rigaiſche Handel frei gegeben und der ſtettiner Friede beſtätigt [2]).

Um dieſen Krieg beſſer führen zu können hatte der König befohlen: auf 30 Tonnen Hartkorn, oder von einer gewiſſen Einnahme aus Grundvermögen, wird ein Mann geſtellt und unterhalten [3]). Dieſe Rekruten bilden Regimenter unter Anführern aus dem Bürgerſtande; der Adel hingegen bleibt in einer eigenen Heeresabtheilung beiſammen. Statt der Gränzwachen, welche zeither die Bauern übernahmen, wird Geld gezahlt und der Dienſt durch regelmäßige Mannſchaft verſehen. — Weil aber dieſe Vorkehrungen, wie man im Kriege erfahren hatte, nicht ausreichten, legte der König durch Aushebung von 5000 Kronbauern den Grund zu einem ſtehenden Heere, welches er auf deutſche Weiſe kleidete, beſoldete und in den Städten bei den Bürgern einlegte. Ähnlicher Weiſe hielt er 1500 Matroſen, welche auf den Werften arbeiten, oder ſonſtige Übungen übernehmen mußten. Jenes ſchlagfertige Heer wirkte wohl mit, als 1616 nach dem Tode des Herzogs Johann Adolf von Holſtein Gottorp, das Wahlrecht der Stände nach Chriſtians Willen daſelbſt ganz abgeſchafft und das Erbrecht mit kaiſerlicher Zuſtimmung wieder eingeführt wurde. — Die Abhängigkeit Hamburgs von Dänemark, welche ſo weit geſtie-

1) Holberg 631.

2) Slange I, 574. Mallet VII, 296, 324.

3) Über das Unzureichende der bisherigen Kriegsverfaſſung ſiehe Engelſtafts Abhandlung in den Schriften der ſkandinaviſchen Litteraturgeſellſchaft, Jahrgang 1808, S. 101. Dem Adel waren dieſe Veränderungen ſehr unwillkommen. Baden III, 516.

gen war daß man dem Könige im Jahre 1603 auf gewiſſe Weiſe huldigte, nahm dagegen ein Ende als die Stadt für eine freie Reichsſtadt erklärt ward [1]).

Ungemeine Sorgfalt bewies Chriſtian IV für die Emporbringung des Handels und der Fabriken, und manche ſeiner Anordnungen zeugen von Verſtand und Einſicht: ſo die zweckmäßige Anlage der Handelsſtädte Glückſtadt und Chriſtiania (1620 und 1623), die Gründung einer neuen Börſe in Kopenhagen, die Einführung gleichen Maaßes und Gewichtes, die Errichtung regelmäßiger Poſten, der Plan die Hanſe zu beſchränken und die däniſchen Städte zu heben u. dgl. [2]). Andere Maaßregeln hingegen waren voreilig und beruhten auf ungenügender Betrachtungsweiſe. Drei neu geſtiftete Handelsgeſellſchaften z. B., die oſtindiſche, grönländiſche und isländiſche, gingen zu Grunde; denn obgleich der Gewinn von Tranquebar (1618) der erſten Geſellſchaft einen günſtigen Fortgang verſprach, fehlte es Dänemark an Kapitalien und Kräften in ſo entfernten Ländern (mit Vernachläſſigung näherer Zwecke) einzuwirken; und die Ausſchließung aller Fremden von Grönland und Island mußte dieſen Ländern bedeutenden Nachtheil bringen. Zweifelhafter Wirkung waren manche Einfuhrverbote, z. B. ſeidener Zeuge; Geſetze endlich über Kleidung, Feſte, Hochzeiten, Kindtaufen, Höhe des Geſindelohns u. dgl., führten in dem Maaße weniger zum Ziele, als ſie mehr ins Einzelne gingen [3]). So hieß es z. B. kein Unfreier darf Wein trinken, kein Weinhändler verſchiedene Arten verkaufen, kein Menſch darf einer Kindbetterinn Gebacknes ſchicken u. ſ. w.

Der Hof und der Adel nahm übrigens auf all dieſe Geſetze gar keine Rückſicht; insbeſondere verurſachte die Ver-

1) Urtheil des Reichskammergerichts vom 6ten Julius 1618. Dumont V, 2, Urk. 182, 204.

2) Nyerup Karakteriſtik af Kong Chriſtian IV, 52, 56, 149. Holberg 592. Mallet VII, 221, 223, 355.

3) Holberg 675, 688, 739. Näheres über all dieſe Gegenſtände in Baden IV, 1, 44.

mählung der Prinzeſſinn Magdalena von Sachſen mit dem älteſten Sohne des Königs großen Aufwand. Wir finden erwähnt Tänze mannichfacher Art, Fackeltänze wo die angeſehenſten Beamten die Fackeln trugen, Ringelrennen, ein deutſches allegoriſches Luſtſpiel u. ſ. w. An Putz und ſonſtigen Geſchenken hatte man ganze Wagen voll in Paris fertigen, oder kaufen und nach Kopenhagen bringen laſſen. Vor Allem überſtieg das Trinken nur zu oft die Gränzen der Mäßigkeit und des Anſtandes [1]). Ogier, zur franzöſiſchen Geſandtſchaft gehörig, erzählt als Augenzeuge von jener Hochzeit: die Säle, Stuben und Vorzimmer ſchwammen überall von Wein und Bier. Um dieſe Seen abzuleiten und auszutrocknen, waren an mehren Stellen und auf den Treppen Kufen hingeſtellt und Öffnungen angebracht, wo die überſatten und betrunkenen Gäſte ſich übergeben und bequem piſſen konnten.

Ungeachtet dieſer, der ganzen Zeit gemeinſamen Übel, wuchs während der Herrſchaft Chriſtians die Bildung und Ordnung in Dänemark. Dahin wirkten etliche umfaſſende Geſetzbücher (der ſogenannte Rezeß für Dänemark, das Landrecht und die Kirchenordnung für Norwegen) die Anlage der Ritterakademie in Soró auf Seeland, die Erweiterung der Univerſität Kopenhagen und der öffentlichen Bücherſammlung, die Gründung einer Sternwarte und eines botaniſchen Gartens, der Verkauf mehrer Kunſtwerke u. dgl. [2]). Hinſichtlich der Religion hielt man feſt an Luthers Lehre und vereitelte alle Bemühungen der Propaganda und der Jeſuiten, welche ſich für Proteſtanten ausgaben, aber entdeckt wurden. Seitdem verbot man das Beſuchen ihrer Schulen im Auslande, gab keinem Katholiken ein öffentliches Amt, und befahl endlich 1613: jeder ſollte lutheriſch werden, oder auswandern und ſeines Erbrechts verluſtig gehen.

1) Ogier iter danicum 6, 63, 82, 83, 92, 97, 204. Lotichius II, 277.

2) Holberg 591, 685, 884. Mallet VIII, 155. Slange Geſchichte Chriſtians IV, II, 36, 183.

So war die Stimmung und Geſetzgebung, als die unterdrückten deutſchen Proteſtanten Chriſtian IV um Hülfe anſprachen; wovon jedoch erſt ſpäter im Zuſammenhange die Rede ſeyn kann.

II. Schweden.

Erich XIV [1]), welcher, 26 Jahre alt, ſeinem Vater 1560.
Guſtav I auf dem ſchwediſchen Throne folgte, zeigte eine Miſchung guter und böſer Eigenſchaften. Denn einerſeits war er ſchön, aller ritterlichen Übungen kundig, in mehreren Sprachen ſo wie in Muſik und Mathematik (wozu man auch Aſtrologie rechnete) wohlgeübt, beredt, geiſtreich und von großen Anlagen; andererſeits aber war er veränderlich, argwöhniſch, den Vergnügungen ergeben, geneigt zu Pracht und Verſchwendung und oft von ſo leidenſchaftlicher Heftigkeit, daß man die Meinung hegte: ein ſehr harter Stoß mit dem Kopfe gegen einen Kronleuchter habe (wie bei Don Karlos) nachtheilig auf ſeinen Geiſt gewirkt. Eine ſolche Natur mißfiel ſeinem beſonnenen, verſtändigen Vater; weshalb er auch die Kinder ſeiner zweiten Gemahlinn, insbeſondere den Prinzen Johann ſehr vorzog und daran dachte Erich ganz vom Throne auszuſchließen [2]). Ob nun gleich dieſer Plan, um einleuchtender Gegengründe willen, ja (wie Einige behaupten) ſelbſt auf Johanns Bitten nicht zu Stande kam, machte König Guſtav doch ein Teſtament, welches durch ungemeine Begünſtigung ſeiner nachgebornen Söhne die Verhältniſſe faſt noch übler ſtellte. Johann nämlich erhielt Finnland, Magnus Oſtgothland und Karl Südermannland mit ſo großen Rechten, daß die königliche Macht in dieſen Landſchaften faſt

1) Erich geboren den 13ten December 1633, Tegel 1. Handlingar til Svenska Histor. III, 17, 19. Dalin III, 472. Ludov. Guicciardini Comment. III, 177.

2) Handling. l. c. Celſius Geſchichte Erichs II, 421. Gardiska Archivet I, 109.

1561. auf Nichts hinabgebracht war [1]). Selbſt die Stände mußten ſich hievon überzeugen und jene Begünſtigten, auf dem Reichstage von Arboga, beſchränkende Bedingungen eingehen. Sie ſollen (heißt es in der am 14ten April 1561 ausgeſtellten Urkunde) Nichts in Widerſpruch mit Erichs Befehlen verfügen, nicht ohne ſein Wiſſen und ſeine Zuſtimmung Länder verkaufen oder verpfänden, keine Mannſchaft ſammeln, oder Bündniſſe mit Fremden ſchließen. Sie ſchwören dem Könige den Lehnseid und ihre Hinterſaſſen ſind ihm vermöge des allgemeinen Huldigungseides ebenfalls unterthan. Sie ſtellen Hülfsmannſchaft welche unter ſeinen Feldherren dient, nehmen deſſen Leute wider ſeinen Willen nicht auf und kommen nur mit einer beſtimmten Zahl von Begleitern zu Hofe [2]).

Obgleich dieſe und andere minder wichtige Bedingungen im Ganzen billig und für die Erhaltung allgemeiner Ordnung ſogar nothwendig erſchienen, auch von den Ständen und den Reichsräthen beſtätigt wurden, gaben ſie doch Veranlaſſung die Spannung und den Argwohn zwiſchen Erich und ſeinen Brüdern eher zu erhöhen denn zu mindern; und den erſten Geſchlechtern des Reichs war dies willkommen, damit ſich durch Schwächung der königlichen Familie das Übergewicht des Adels möglichſt wieder herſtelle. Auch mußte Erich, um Freunde zu erwerben, jetzt verſtatten daß viele durch König Guſtav eingezogene Güter von angeblich Berechtigten ausgelöſet wurden [3]); obgleich er ſonſt im Allgemeinen den Plan hegte nach Beſchränkung der übertriebenen Anſprüche ſeiner Brüder, auch die des Adels zu ermäßigen. Überall ſtellte er ſich, wie Chriſtian II, auf die Seite der Bürger und Bauern [4]). Als indeß ſein Liebling Pehrſon den Adel ganz erdrücken wollte, entgegnete Erich: hiedurch

1) Weber anecdota ad Histor. Erici 6—13. Dalin III, 500.

2) Celſius I, 26—38. Hallenberg Svea rikes Historia under konung Gustaf Adolf I, 233.

3) Tegel 3.

4) Handlingar III, 21, 27, 34, 60; IV, 59.

würden, wenn anders der Plan ausführbar wäre, nur ſchlech= 1561.
tere Emporkömmlinge an die Stelle der Verdrängten treten; auch ſteht Erichs Einführung eines höheren, vom niedern getrennten Adels, in Widerſpruch mit jener bloß demokratiſchen Anſicht. Mannigfaltigere Entwickelung der inneren Verhältniſſe und große Verſchiedenheit von Reichthum und Bildung ließen ſolch eine neuernde Abſtufung nicht unnatürlich erſcheinen; auch wollte der König den Glanz ſeines Hofes erhöhen, ſich Einzelne verbinden und ſeine Brüder keineswegs in einer, ihm gefährlichen Höhe allein ſtehn laſſen [1]). Größere Gewalt, welche die neuen Freiherren und Grafen über ihre Unterthanen (zum Theil frühere Kronbauern) erhielten, gereichte dieſen aber keineswegs immer zum Vortheil.

Erichs löbliche Thätigkeit für Bergwerke, Münzweſen, Landbau, Wiſſenſchaft und alles ſonſt Gemeinnützige [2]) ward durch zwei Kriege unterbrochen, mit Dänemark und mit Polen. Der erſte, von dem bereits die Rede geweſen, ſtand im Zuſammenhange mit dem zweiten [3]). Als nämlich der Zaar Iwan II Liefland mit Heeresmacht grauſam überzog, ſuchte der Großmeiſter Kettler Hülfe bei Polen, Dänen und Schweden; weil aber die erſtgenannten Mächte hiemit zögerten, begab ſich Reval freiwillig in Erichs Schutz und nahm ſchwediſche Beſatzung auf; welchem Beiſpiele der größte Theil Eſthlands folgte. Hierüber zürnten Dänen wie Polen; Erich aber antwortete auf ihre Beſchwerden [4]): erſt als Reval bei ihnen keine Hülfe gefunden, habe er es in ſeinen Schutz genommen, und nach ſo langer Unterbrechung des Beſitzes finde auch kein Beſitzrecht mehr ſtatt. Allmälig

1) Celſius I, 40.

2) Celſius I, 59.

3) Der däniſche Feldherr Graf Günther von Schwarzburg warf dem Könige Erich grauſame Behandlung der Gefangenen vor und erbot ſich ihm Alle lebend zurückzuſchicken, da ſie des Strickes zum Henken nicht werth wären. Weber anecdota ad Historiam Erici spectantia.

4) Tegel 5. Celſius 23, 66—68.

wandten ſich nun die Dinge ſo, daß Ruſſen und Schweden auf einer, Dänen, Polen und Hanſeaten [1]) auf der andern Seite ſtanden und in böſe Kriege geriethen, denen Erich indeß gewachſen war, bis ſich zu den äußeren auch innere Gefahren geſellten.

1562. Herzog Johann hatte nämlich den Polen nicht allein Geld vorgeſtreckt, ſondern auch wider ſeines Bruders Rath und Wunſch am 4ten Oktober 1562 Katharina, die Tochter König Siegmunds von Polen, geheirathet und bei dieſer Gelegenheit (ſo hieß es) Verpflichtungen wegen Herſtellung der katholiſchen Religion übernommen. Eine vorläufige Rechtfertigung ſeines Verfahrens erſchien ungenügend, und als er der hierauf ergehenden Ladung ſich in Stockholm vor den Ständen zu rechtfertigen kein Gehör gab, weil man ihm ſicheres Geleit verweigerte, ward er am 5ten Junius
1563. 1563 von jenen, wegen ſeiner Verbindung mit Reichsfeinden zum Tode verurtheilt [2]). Seinerſeits berief Johann itzt ſeine Vaſallen und Anhänger nach Åbo, legte ihnen viele Beſchwerden über den König vor und behauptete: er könne als Herzog nicht von den ſchwediſchen Ständen (meiſt Bauern) zur Unterſuchung gezogen und gerichtet werden. Man ſtimmte ſeinen Anſichten gemäß; in dem hieraus entſpringenden Kriege ward jedoch Åbo erobert, Johann am 12ten Auguſt 1563 nebſt ſeiner Gemahlinn und mehren Dienern gefangen, nach Gripsholm in Gewahrſam gebracht und der Thronfolge für verluſtig erklärt.

Während Manche dieſe Maaßregel für gerecht und nothwendig hielten, betrachteten ſie Andere als Folge übertriebenen Argwohns und unbrüderlichen Neides; auch fehlte es nicht an ſonſtigen, gleichzeitig eintretenden Gründen der Unzufriedenheit. Adelige mußten z. B. einen Theil ihrer, auf

1) Die Hanſeaten, weil Erich den Handel nach Liefland verbot, Friedrich II dagegen ihre Freibriefe beſtätigte. Mallet VII, 48; Holberg II, 435.

2) Dalin III, 560. Celſius 106. Tegel 75. Chytraei Saxonia 620; Handlingar III, 44.

zweideutige Weiſe oder durch übergroße Freigebigkeit der Kö- 1563.
nige erworbene Beſitzthümer herausgeben und wurden Perſonen geringerer Herkunft nachgeſetzt, die Kriege mit Polen und Dänemark führten zu neuen Laſten, und gegen Widerſprechende und Widerſtrebende verfuhr Erich hart und willkürlich.

Gern hätte er, wie Viele ihm riethen, ſich ſtandesmäßig verheirathet und dadurch Anſehen und Macht erhöht; aber in England [1]), Schottland, Heſſen und Lothringen fanden ſeine Bewerbungen keinen Eingang, was ihn gewiß ſchmerzte, ſofern trotz aller Nebengründe darin auch eine perſönliche Zurückſetzung lag. Überdies ſtanden die Neigungen ſeines Herzens mit jenen, aus politiſchen Gründen hervorgeſuchten Heirathsplanen in Widerſpruch, und erzeugten innere Kämpfe und äußere Unannehmlichkeiten, deren nur die kräftigſten Gemüther Herr zu werden im Stande ſind. Karine, oder Katharine Mans, geringer Herkunft und wahrſcheinlich die Tochter eines Soldaten, fiel dem Könige durch ihre große Schönheit dergeſtalt auf, daß er ſich ihrer annahm und ſie ſehr ſorgfältig erziehen ließ. Bald entwickelte ſie Vorzüge ſo mannigfacher Art, daß, ſelbſt in Zeiten der heftigſten Parteiung, die Gaben ihres Geiſtes und die Tugenden ihres Herzens einſtimmig und nicht minder laut geprieſen wurden, wie ihre Schönheit [2]). Kein Wunder daß ein ſo bewegliches, empfängliches Gemüth, wie das Erichs, ihr immer mehr zugethan ward, bei bittern Lebenserfahrungen gefühlvolle Lieder an ſie richtete, und während er Andern heftig widerſtrebte, ſich von ihr leiten und beruhigen ließ [3]). Jöran Pehrſons Frau hatte neidiſch und verläumderiſch ausgebracht, Karina bezaubere den König; ward aber, ſo viel auch ſonſt der Günſtling vermochte, zu

1) Tegel 157. Celſius 200. Londorp contin. IV, 302. Die Inſtruction für den bei Eliſabeth werbenden Nikolaus Sture ſteht im Gardiska Archiv. I, 129.

2) Tegel 200. Holberg II, 460.

3) Handling. IV, 30.

harter Strafe verurtheilt und nur auf Bitten der Beleidigten begnadigt.

Karinens Milde und Liebe konnte indeß Argwohn und Furcht vor Nachſtellungen um ſo weniger aus Erichs Gemüth ganz ausrotten, da es hiezu nicht an Veranlaſſungen fehlte und ſeine Leidenſchaft dann alle Gränzen überſtieg. Während Einige hierin Spuren des Wahnſinns ſahen (woran auch ſeine Mutter gelitten habe), meinten Andere, es ſey ſträflicher Mangel an Selbſtbeherrſchung; und beide Anſichten ließen ſich mit dem Plane vereinen, Erich von der Regierung zu entfernen und ſeinen Bruder Johann auf den Thron zu ſetzen [1]). Für dieſe und andere verbrecheriſche Plane hatte Erich, nach ſeiner Meinung, hinreichende Beweiſe in Händen. Er ließ deshalb Svante Sture, nebſt ſeinen beiden Söhnen Erich und Niels, gleichwie mehre andere angeſehene Männer gefangen ſetzen, und die Stände welche dies Verfahren billigten, befahlen die genaueſte Unterſuchung [2]). Bevor aber das Maaß der Schuld oder Unſchuld derſelben auf gebührende Weiſe ermittelt war, ver-
1567. breitete ſich am 24ſten Mai 1567 das Gerücht: Herzog Johann ſey aus dem Gefängniſſe entkommen und werde ſich an die Spitze aller Gegner des Königs ſtellen [3]). Hierüber, (und aufgereizt von Pehrſon) gerieth Erich in ſo ungemeſſene Leidenſchaft, daß er mit wenigen Begleitern in das Gefängniß des jüngern Niels Sture eilte, ihn Verräther ſchalt und, ohne Rückſicht auf fußfällige demüthige Bitten, mit einem Dolche durch den Arm ſtieß. Gefaßt zog ihn Sture heraus, wiſchte das Blut ab, küßte und überreichte ihn dem Könige, zugleich um rechtliches Gehör und um Friſt zur Vertheidigung bittend. Ungerührt durch dies edle, ſanftmüthige Benehmen, verwundete Erich Sturen zum zweiten Male und ließ ihn dann durch ſeinen Leibwächter Pehr Wil-

1) Stierman företal zu Tegel.

2) Tegel 256.

3) Dalin III, 652. Handling. IV, 124. Scheffer Memor. suetic. gent. 182.

jumſon tödten. Kaum war dies geſchehen, ſo trat den Kö- 1567.
nig Reue und Verzweiflung über die That ſo mächtig an, daß er zu dem Vater des Umgebrachten den alten Grafen Svante Sture eilte, vor ihm auf die Knie niederſtürzte und um Gotteswillen bat: er möge ihm ein Unrecht vergeben, das er noch nicht wiſſe! Gnädigſter Herr, antwortete Sture bitterlich weinend, gern will ich Euch Alles vergeben, ſofern nur meine Söhne am Leben erhalten werden, denn hiefür müßtet Ihr mir vor Gott Rechenſchaft geben. So zurückgewieſen rannte der König fort, begegnete dem Statthalter Chriſtian Pederſon und dem Biſchofe von Kalmar, und erzählte ihnen was er gethan. Herr, ſagte der Erſte, dieſe That wird man Euch nie vergeben und vergeſſen; eben ſo gut hättet Ihr Alle umbringen können [1]. — Das iſt auch beſſer, antwortete Erich, als ſich auf falſche Männer verlaſſen; ich weiß daß die Gans nicht mehr ſchreit, wenn ihr Haupt herunter iſt. Er befahl dem Reichsprofoße Gad und mehren Leibwächtern, die übrigen Gefangenen (darunter Svante und Erich Sture, Ivar Iverſon und Abraham Guſtavſon, der verwittweten Königinn Bruder) zu tödten. Bald darauf ergriff ihn aber nochmals der Wahnſinn, er floh von Wenigen begleitet in Bauerntracht durch Wald und Feld. Theilnehmend folgte ihm ſein alter Lehrer Beureus und ſuchte ihn zu beruhigen; aber von erneutem Zorn übermannt ließ er auch dieſen niederſtoßen, ſo daß Niemand ihm mehr zu nahen wagte. Endlich that es ſeine geliebte Karina. Sie fand den Unglücklichen im Prieſtergarten zu Odenſola ſitzend und mit vollen Händen Geld austheilend, um Mitleiden zu erregen, Feinde zu beſchwichtigen und ſein Gewiſſen zu erleichtern. Endlich ließ er ſich, während Andere die dringendſten Reichsgeſchäfte beſorgten, nach Swartſjö Schloß bringen, wo ihn ernſte Vorſtellungen des hochbejahrten Erzbiſchofs Laurentius Petri ſo niederbeugten daß man

1) Tegel 169. Werwing Konung Sigismund och Konung Karl IX Historia 151 und Celſius, zwiſchen welchen ſich einige Abweichungen finden.

1567. ihn, während er früher überall Eingriffe in ſeine Rechte ſah, jetzt nicht überzeugen konnte er ſey noch König [1]). Auch mußte er Jöran Pehrſon und deſſen Bruder Chriſtian, als Urheber vielen Unheils dem Gerichte übergeben, welches ſie (ohne Rückſicht auf die Entſchuldigung daß ſie nur nach des Königs Befehle gehandelt) zum Tode verurtheilte und, vielleicht um dieſen gegen ſie zu erzürnen, unter Anderem auch die Beſchuldigung ausſprach, Jörans Frau habe Karina vergiften wollen.

Vor Allem lag dem Könige, ſobald er wieder zu einiger Beſinnung kam, daran die Verwandten der Ermordeten, insbeſondere die Gräfinn Maria Löwenhaupt, die Schweſter der verwitweten Königinn zu verſöhnen, welche Mann und Kinder verloren hatte. Nichts, entgegnete ſie alle Erbietungen zurückweiſend, könne ihren Verluſt erſetzen; zunächſt möge indeß Erich die Todten für unſchuldig erklären und ſtandesmäßig begraben laſſen. — So wie man ſie früher übereilt für höchſt ſchuldig hielt, ſo jetzt nach der Ermordung für ganz fleckenlos: am 4ten Julius willigte der König in jenes Begehren und ſchenkte dem Sohne des Beureus 50 Mark Goldes [2]).

Nicht minder ſehnte er ſich nach einer Ausſöhnung mit ſeinem gefangenen Bruder. Den 8ten Oktober 1567 trafen Beide am Strande von Wantholm zuſammen. Sobald Johann aus dem Schiffe ſtieg, eilte ihm Erich entgegen, fiel vor ihm auf die Knie nieder und begrüßte ihn als König. Daſſelbe that Johann, nannte Erich ſeinen und Schwedens rechten Beherrſcher und erſt nach wehmüthig ſonderbarem Geſpräche trennten ſich Beide mit zärtlichen Umarmungen [3]). In einem nächſtdem entworfenen Vertrage vom 19ten Oktober anerkannte der Herzog ſeinen Bruder Erich als rechtmäßigen König, Karinen als künftige rechtmäßige Königinn und ihre Kinder für erbberechtigt. Er ſey aus Gnaden frei ge-

1) Celſius 224.

2) Handling. III, 40; IV, 169.

3) Celſius 227. Werwing 12. Tegel 172, 260.

laſſen und verpflichte ſich durch einen feierlichen Eid, unter 1567.
Genuß des Abendmahls, daß er dem Könige und ſeinen Nachkommen treu, hold und gewärtig ſeyn, und überall zum Wohle Schwedens, ſo wie gegen Polen mitwirken wolle.

Noch mehr als dies hätte Johann wohl bewilligt um nur ſeine Freiheit zu erhalten; auch zeigten ſich bald Gründe und Vorwände neuen Zwiſtes. Erich, der ſeine Herrſchaft für befeſtigt hielt und deſſen Geiſt wieder zur Ruhe kam, wollte das über Pehrſon geſprochene Urtheil nicht beſtätigen, erklärte manches in ſeiner Schwachheit Gethane für ungültig und ſuchte das verſchwendete, zu andern Ausgaben dringend nöthige Geld, wieder einzuziehen [1]). Dies erzürnte alle eigennützigen Empfänger und ſie fanden an den Verwandten der Umgebrachten willige Genoſſen, an dem Herzoge Johann einen ehrgeizigen Anführer. Denn die lange Gefangenſchaft, der neue läſtige Vertrag und die wachſende Gefahr nie den Thron zu beſteigen, trieben ihn gleichmäßig zu kühnen Beſchlüſſen.

Erich nämlich heirathete (was Viele noch immer für 1568.
unmöglich gehalten hatten) am 4ten Julius 1568 ſeine geliebte Karina und ließ ſie in Stockholm zur Königinn krönen. Seine zum Feſte eingeladenen Brüder blieben unter allerhand Vorwänden aus, und insbeſondere behauptete Johann: Erich habe den mit ihm geſchloſſenen Vertrag für nichtig erklären, ihn auf der Hochzeit ermorden und ſeine polniſche Gemahlinn nach Rußland ausliefern wollen [2]). Deshalb ſey, mit Rath vieler Anderen, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, beſchloſſen worden, den König des allgemeinen Beſten wegen — abzuſetzen! In der langen Reihe der Beſchuldigungen wider Erich iſt Alles aufgeführt was ſich gegen ſeine Regierung, unglückliche Kriege, Ermordung der Sturen, Heirathsplane, Vermählung mit Karinen

1) Celſius 231. Tegel 232.

2) Karl IX Rimchronike Urk. S. 114. Tegel 232, 295. Celſius 240. Thuan. XLIII, 22. Weber 14.

1568. u. ſ. w. irgend ſagen ließ. In ſeiner Antwort konnte der König zwar nicht alle eigene Schuld ablehnen, wohl aber ſeines Bruders Wortbrüchigkeit in ein helles Licht ſtellen. Sobald ſich jedoch Karl von Südermannland in Wadſtena dem Herzoge Johann (nach erhaltenem Verſprechen er ſolle gemeinſam mit ihm regieren) zugeſellt hatte, wuchs ihre Macht dergeſtalt daß ſie die ihnen vom Könige entgegengeſchickte Mannſchaft bei Horingsholm zurückſchlugen und viele Andere auf ihre Seite brachten. Vergleichsvorſchläge Erichs wieſen ſie mit dem Bemerken zurück: man könne ihm nicht trauen [1]); und eben ſo lehnten ſie den Zweikampf ab, welchen er zur Beendigung des Streites ihnen antrug.

Manche riethen nunmehr bei ſteigender Gefahr: der König ſolle nach Reval oder Finnland entfliehen; er hingegen beſchloß die Reichsſtände zu berufen und ſich in Stockholm zu vertheidigen. Allein bereits am 7ten September 1568 langten ſeine Brüder (nachdem ihnen der König von Dänemark gegen günſtige Verſprechungen einen Waffenſtillſtand auf ſechs Monate bewilligt hatte) vor dieſer Hauptſtadt an und vertrauten ihren geheimen Verbindungen mit mehren Einwohnern [2]). Wie wenig es dem Könige gelungen war auch nur ſeine nächſten Umgebungen an ſich zu feſſeln, ergiebt ſich daraus daß ſeine Schweſtern, Herzog Magnus von Sachſen ſein Schwager, und die verwitwete Königinn ſich heimlich in das Lager ſeiner Brüder begaben und Anders Sigfridſon, derjenige ſeiner Feldoberſten den er am meiſten ehrte, mit ihnen Abrede nahm ſie in die Stadt einzulaſſen. Bevor dies geſchah erhob ſich ein Aufſtand gegen den verhaßten Pehrſon, und die Menge war in Begriff ſein Haus zu ſtürmen. Da eilte der König hinab, ſtellte ſich in ihre Mitte und forderte nach beweglicher Darſtellung ſeiner Lage: Alle möchten ihr Verſprechen der Treue erneuen. Nur dann, war die Antwort, wenn du Pehrſon preisgiebſt. Er iſt, fuhr der König fort, unſchuldig und hat nur gethan was

1) Celſius 247. Werwing 18. Tegel 302.

2) Genaueres über den Gang der Fehde in Karls IX Reimchronik.

ihm befohlen worden. Als die Erzürnten dieſe Rechtferti- 1568.
gung ungenügend nannten, kehrte Erich tief bewegt in das Schloß zurück [1]; Pehrſon aber, der ſich verſteckt hatte, ward gefunden, mißhandelt, geknebelt und nebſt ſeiner Mutter den Herzögen ausgeliefert. Nachdem man hier durch die härteſten Martern mancherlei in ſich widerſprechende Geſtändniſſe von ihm erpreßt hatte, ward er ohne genügenden Erweis einer ſchweren Schuld mit grauſamer Langſamkeit hingerichtet und ſein Leichnam unter der königlichen Burg aufs Rad geflochten, damit Erich dies Schauſpiel ſtets vor Augen habe. Pehrſons Mutter, welche den entſetzlichen Leiden ihres Sohnes zuſehen mußte, ſtürzte ſich mit Vorſatz rückwärts vom Pferde daß ſie den Hals brach. Man ſtach ihr einen Pfahl durch den Leib und warf ſie in einen Moraſt [2]).

An demſelben Tage, am 28ſten September 1568 verlangten die Herzöge in ihrem und der Stände Namen: Erich ſolle alles gegen ſie Erlaſſene widerrufen und für ſich und ſeine Erben der Krone entſagen; dann wollten ſie ihm Geld geben, Schlöſſer einräumen und ihm, ſeiner Frau und ſeinen Kindern, an Leib, Leben, Geſundheit und Gütern keinen Schaden thun, oder thun laſſen [3]). Ohne aber, ſo ſcheint es, irgend eine Antwort abzuwarten, drang am andern Tage (dem Todestage Guſtav Waſas), während der König unbeſorgt in der Kirche war, Mannſchaft nach heimlichem Verſtändniſſe mit den Bürgermeiſtern in die Stadt, unter Anführung Sten Erichſon Löwenhaupts, eines Bruders der zweiten Gemahlinn König Guſtavs und der Gemahlinn Svante Stures. Sobald Erich hievon Nachricht erhielt, wollte er zum Schloſſe eilen; Löwenhaupt überholte ihn aber und war im Begriff ihn mit Gewalt gefangen zu nehmen [4]), als ein Leibwächter hervorſprang und den Grafen

1) Reſen 206. Celſius 244. Holberg II, 475.

2) Holberg II, 475. Dalin III, 537. Chytraei Saxon. 647.

3) Tegel 314. Celſius 267.

4) Nach Werwing 23 wollte Löwenhaupt den König niederhauen, wenn er ſich nicht ergebe.

1568. ſo verwundete, daß er zu Boden ſtürzte. Dies gab dem Könige Zeit das Schloß zu erreichen und zu erklären: er ſey an Löwenhaupts Verwundung unſchuldig und habe den Thäter zu weiterer Beſtrafung gefangen geſetzt. Ungeachtet dieſer Erklärung meinten jedoch Viele: die That ſey während eines freundſchaftlichen Geſpräches meuchleriſch erfolgt [1]).

Unterdeſſen ward die Burg immer enger eingeſchloſſen und es ergab ſich daß man auf das Verſprechen der Dalekarlen dieſelbe tapfer zu vertheidigen nicht rechnen könne. Deshalb rief Erich jetzo von der Mauer hinab: er wolle das Schloß übergeben, wenn man ihm und den Seinen gewiſſe Beſitzungen, Gnade und Sicherheit verſpreche [2]). Einige, auch Herzog Karl, antworteten zweideutig: er könne unbeſorgt hervorgehen, da er doch bald würde gefangen werden [3]); dann bewilligten ſie ihm ſicheres Geleit zur Kirche und zurück.

Als Erich eintrat und ſah wie viele ſeiner heftigſten Feinde hier verſammelt waren, erbleichte er und ſprach, zu Karl ſich wendend: lieber Bruder wareſt du mir je hold und gut, ſo rette mein Leben. Karl antwortete: ſey gutes Muthes, du ſollſt ein gnädiges Gefängniß bekommen, aber regieren kannſt du nicht weiter, da dies Allen mißbehagt. — Als indeſſen, ſehr natürlich, gegen Abſetzung und Gefangenſchaft Einreden erhoben wurden, trat ein Doktor Bengt aus dem Gefolge Erichs hervor und bezeugte (wahrhaft, oder von deſſen Gegnern gewonnen): des Königs Geiſt leide täglich mehr; weshalb man ihm einen Ort, etwa Svartſjöſchloß anweiſen möge, wo er ruhig leben könne. Die erſte Äußerung griff man begierig auf, um des Königs augenblickliche

1) Oernhielm vita Ponti de la Gardie 18, 116. über la Gardies Theilnahme an dieſer Revolution. Gardiska Archivet I, 207.

2) Handlingar III, 65.

3) Herre förutan svik
Måge i uth till oss gånga
I waren dock snarligen wåra fångar. Rimchron. Karls IX, 36 und Resen 208.

ſtrenge Verhaftung zu rechtfertigen; denn erſt im Anfange 1569. des folgenden Jahres ließ Herzog Johann vor den Ständen einen ſcheinbar unparteiiſchen Rechtsgang über ihn eröffnen. So viel und Gegründetes Erich aber auch zu ſeiner Rechtfertigung anbrachte (z. B. daß die gegenwärtigen Stände ſelbſt die Sturen ſchuldig befunden hätten), ſeine Verurtheilung war im voraus beſchloſſen. In hartem Wortwechſel warf ihm Johann vor: er ſey wahnſinnig! Ja, erwiederte Erich, ich war es einmal an dem Tage wo ich dich der Haft entließ [1]); eine Antwort, ſo ſcharf und beſonnen, daß ſie jene Anklage mindeſtens zum Theil aufhob. Der durch Johanns Einwirkung herbeigeführte Reichsſchluß lautete: Erich wird zum ewigen Gefängniſſe verurtheilt, denn er iſt ein wortbrüchiger Tyrann, hat nach Gut und Leben Unſchuldiger getrachtet, ja ſie ermordet, ſchwediſche Geſetze verletzt, fürſtliche und adelige Rechte gemindert, die Ausrottung des ſchwediſchen Adels bezweckt, ſeine königliche Herkunft durch eine unwürdige Ehe beſchimpft und in derſelben Kinder gezeugt die, ihrer Herkunft halber, vom Throne ausgeſchloſſen werden.

So wie Gott (ſprachen Manche) Guſtav Waſa gegen Chriſtian II erweckte, ſo Johann gegen Erich; die härteſte Strafe iſt nicht zu hart für dieſen [2]). Als man nun aber den Unglücklichen im Gefängniß elend hielt, lange ohne Arzt, Bücher und Schreibzeug ließ, ſeiner treuen Karina kaum von Zeit zu Zeit geſtattete ihn zu beſuchen, ja als er ſelbſt körperlich mißhandelt wurde, erwachte das Mitleid in Vielen und ſie ſprachen: Johann hat ſein Wort öfter gebrochen als Erich, welcher mit Recht die Übermacht der Herzöge und des Adels zu mindern ſuchte, nur über Verurtheilte Strafen verhängte und eine Bürgerstochter heirathete, welche an Würdigkeit den Fräuleins, die andere Könige Schwedens ehelichten, keineswegs nachſteht [3]). Einzelne Anfälle hoher

1) Celſius 275.

2) Karl IX Rimchron. 121.

3) Girs Konung Johanns III Chron. 5.

Leidenſchaftlichkeit erweiſen keinen Wahnſinn, und die Art wie Erich im Gefängniſſe ſein Verfahren gegen die Sturen in ſcharf ſyllogiſtiſcher Form zu rechtfertigen ſucht, zeigt eher ungewöhnlichen Scharfſinn, als Thorheit [1]). Und müßte auch *er* deshalb von der Regierung entfernt werden, ſo fehlt es doch an zureichenden Gründen ſeine und Karinens unſchuldige Kinder vom Throne auszuſchließen.

Als der neue König Johann dies und Ähnliches vernahm, gerieth er in große Sorge und befahl ſeinen Neffen zu erſäufen; aber Erich Sparre begegnete den hiezu Beauftragten, ließ den Sack öffnen und rettete das Kind [2]). Erich ſelbſt ward, weil Johann kein Gefängniß für hinreichend ſicher hielt, von einem Orte zum andern gebracht, und mehre Biſchöfe und Reichsräthe entblödeten ſich nicht dem Könige ein Gutachten des Inhalts auszuſtellen: im Falle eines Aufruhrs oder einer ſonſt durch Erich entſtehenden Gefahr, dürfe ihn Johann umbringen laſſen; denn es ſey beſſer daß Einer leide, als daß Viele in Unglück geriethen [3]). Nicht lange nachher entſtand das Gerücht: es werde eine Verſchwörung zur Befreiung Erichs angezettelt; worauf Johann ihm die Wahl ſtellte zwiſchen Vergiften, Erſticken und Aderöffnen. Der Unglückliche wählte das Erſte; worauf Johann durch ſeinen Feldſcher Kern das Gift bereiten und durch ſeinen Geheimſchreiber Hindrichſon nach Orby dem Aufenthaltsorte Erichs bringen ließ. Mit feſtem Muthe aß dieſer die Erbſenſuppe in welche es geſchüttet worden, ſtarb
1577. bald darauf am 26ſten Februar 1577 und ward nur auf geringe Weiſe begraben. Herzog Karl hatte von dieſen Beſchlüſſen keine Kunde erhalten und mißbilligte ſie unverhohlen. Karina lebte noch lange: von vier Kindern ſtarben ihr zweie jung, Sigrid ward die Stammmutter der Grafen

1) Celſius 271—274.

2) Holberg II, 460. Celſius 285.

3) Tegel 303. Celſius 292. Werwing 27. Handling. III, 48, 67; IV, 236. Dalin IV, 62, 80. Languet epistolae p. 272.

Tott, Guſtav ſtarb 1607 nachdem er in der Fremde mannigfache, meiſt ſehr ungünſtige Schickſale erlitten hatte [1]).

Johanns Benehmen gegen ſeinen Bruder bleibt ſchändlich und verdammlich, mag man dieſen als wahnſinnig oder als zurechnungsfähig betrachten. Nicht äußere Verhältniſſe, ſondern des neuen Königs Schuld trieb wahre oder eingebildete Gefahren hervor, und er wollte ſein Gewiſſen beruhigen durch ein noch größeres Verbrechen. Wie viel großartiger, verhängnißvoller, tragiſcher geſtaltete ſich Alles in dem Streite zwiſchen Eliſabeth und Maria Stuart; auch verſöhnte Johann nicht, wie jene, die Zeitgenoſſen und die Nachwelt durch eine weiſe, ſein Reich beglückende Regierung.

Zunächſt dauerten die Kriege wider Dänemark fort bis zum ſtettiner Frieden (1570), wider Polen bis auf die Zeit Stephan Bathoris (1575) und wider Rußland bis nach dem Tode des Zaaren Iwan (1584). Nur mit Hülfe ſchwerer Einſtellungen und drückender Abgaben konnte man ſo viele Feinde bekämpfen, und forderte z. B. von den Bürgern das einjährige Einkommen, den Zehnten von allem beweglichen Eigenthum und, laut einer neuen Verordnung von 1575, höhere Verbrauchsſteuern. So gab z. B. ein Ohm Wein ſechs Mark, eine Tonne Meth drei Mark, eine Tonne deutſches Bier zwei Mark u. ſ. w. [2]) Zu dieſen Leiden geſellte ſich im Jahre 1579 eine Peſt, welche unzählige Menſchen, in Stockholm allein über 12,000 hinraffte.

Neben dem Allen liefen kirchliche Streitigkeiten mancherlei Art her [3]). Im Jahre 1572 faßte eine Kirchenverſammlung in Upſala Beſchlüſſe über Aufrechthaltung der reinen lutheriſchen Lehre und Beibehaltung der vorgeſchriebenen

1) Siehe die Geſchlechtstafel bei Girs. Kaiſer Rudolf empfahl Guſtaven dem Könige von Spanien und dem Herzoge von Parma. (Rudolfi epist. 327.) Er war oft bettelarm und erhielt ſpäter eine geiſtliche Stelle in Polen.

2) Girs 55, 77.

3) Raimundi Historia liturgica 1—13. Werwing 32. Dalin IV, 10—58.

Feierlichkeiten, ſo wie gegen Fremde die ins Land kommen und Zwietracht ſtiften möchten. Dennoch ward nach dem
1573. Tode des Erzbiſchofs Lorenz Petersſohn (er ſtarb 1573) der Einfluß heimlicher Jeſuiten und der Königinn Katharina auf den König immer größer. Anfangs zwar hieß es: nur die urſprünglichen Formen der älteſten, reinchriſtlichen Kirche ſollten hergeſtellt werden (wobei die Kirchenväter natürlich größeres Gewicht, als die neuen Reformatoren bekommen mußten); bald aber ergab ſich daß das Katholiſche für das weiter Ausgebildete, Vollendete galt und man nicht bei bloßen Veränderungen äußerer Formen ſtehen bleiben wollte. Die erſten Beſtimmungen, welche Altäre, Lichter, Kreuze, Kleider u. dgl. betrafen, hielt man entweder für unwichtig, und dann konnte man ſie in der bisherigen Weiſe laſſen; oder für wichtig und als Vorläufer von durchgreifenden Beſchlüſſen, dann erſcheint es übereilt auf dieſem Wege vorzuſchreiten, ehe man des guten Willens ſicher war, oder die überwiegende Macht in Händen hatte.

Daß der neue Erzbiſchof Lorenz Petersſohn Gothus ſich auf katholiſche Weiſe weihen ließ und eine Reihe von Artikeln unterſchrieb, welche ganz katholiſch lauteten, verſtärkte die Hoffnung der Jeſuiten. Sie ließen durch einen der ihrigen (den königlichen Schreiber Peter) eine Liturgie entwerfen, welche im Ganzen nur eine Wiederholung des römiſchen, durch die tridenter Kirchenverſammlung verbeſſerten Rituales war. Der Erzbiſchof machte eine Vorrede dazu
1576. und gab ſie als ſein Werk heraus, unter dem Titel: **Liturgia suecanae ecclesiae, catholicae et orthodoxae conformis** [1]). Als jedoch, vor Allen die Geiſtlichen in Stockholm und die Profeſſoren in Upſala ihrer Einführung wi-
1577. derſprachen, berief der König auf den 8ten Februar 1577 eine Kirchenverſammlung und beſtätigte gleich Anfangs, um die Gemüther zu gewinnen, alle Rechte der Geiſtlichen. Dann ward die Liturgie nochmals geprüft und nicht bloß

1) Baaz Inventarium ecclesiae Sveo-Gothorum 365, 382. Raimund. 14. Holberg II, 609.

von dem Erzbiſchofe und den meiſten Predigern, ſondern 1577.
auch von den Reichsräthen unterſchrieben. Allein Gründe, Drohungen, Schmeichelei, Verſprechungen konnten um ſo weniger Einſtimmigkeit erzeugen, da Etliche durch Widerſpruch Ruhm zu erwerben glaubten, Andere ihn für Pflicht hielten, und mehr als die Liturgie diejenigen Veränderungen fürchteten, welche vor der Hand noch verſchwiegen wurden. Gegen all dieſe Männer (es blieb die Minderzahl) wandte man weil ſie, ſo hieß es, ſich vorſätzlich wider die Wahrheit verhärteten, Strafmittel aller Art an: ſie wurden ins Gefängniß geſetzt, von ihren Stellen vertrieben, oder zum Lande hinausgejagt. Mit doppeltem Nachdrucke tadelten itzt Einige von dieſen die getroffenen Maaßregeln aus der Fremde, Andere fanden Schutz bei dem Herzoge Karl, welcher (unterſtützt von dem Ausſpruche mehrer proteſtantiſchen Univerſitäten in Deutſchland und mit Bezug auf das Teſtament ſeines Vaters) laut als Vertheidiger der reinen lutheriſchen Lehre hervortrat [1]). Hiedurch ungewarnt verfuhr die jeſuitiſche Partei nur um ſo raſcher: katholiſche Bücher wurden frei überſetzt und verkauft, ſo wie der Verſuch gemacht die ſchwediſche Sprache beim Gottesdienſte und die ſchwediſchen Bibeln ganz zu verdrängen. Statt Luthers Katechismus wollte man den des Caniſius einführen und wies die Jugend zu jeſuitiſchen Anſtalten hin.

Neben dieſem Allen gingen ernſtliche Verſuche her, Schweden mit dem römiſchen Hofe unter folgenden Bedingungen auszuſöhnen: 1) der Adel behält die in Beſitz genommenen Kirchen- und Kloſtergüter; 2) das Abendmahl wird in beiderlei Geſtalt gereicht; 3) der Gottesdienſt in ſchwediſcher Sprache gehalten; 4) den Geiſtlichen werden ihre Weiber gelaſſen und nur künftig auf Einführung des eheloſen Standes hingewirkt. — Ohne Bewilligung dieſer Bedingungen, bemerkte Pontius de la Gardie des Königs Abgeſandter, werde man nicht zum Zwecke kommen; auch müſſe der Papſt

1) Baaz 105, 103, 450. Werwing 46. Münter Reformationsgeſchichte II, 632. Dalin IV, 60—80.

den Beiſtand der katholiſchen Mächte wider Johanns Feinde, und nöthigen Falls ſelbſt wider den Herzog Karl herbeiſchaffen. — Hätten die Päpſte nicht häufig das Gebräuchliche mit dem wahrhaft Chriſtlichen verwechſelt und, trotz des Anſpruchs auf unumſchränkte Geſetzgebung, jedes neue, oft nur das Älteſte herſtellende Geſetz, irrig als ein ihre Unfehlbarkeit ſtürzendes Übel angeſehen, die Chriſtenheit würde ſich vielleicht wieder unter ihre Flügel verſammelt haben. Was aber allen katholiſchen Herrſchern hartnäckig abgeſchlagen worden, glaubte Gregor XIII nicht den Schweden bewilligen zu können: er ſchickte den Jeſuiten Poſſevin ab, damit er den König belehre und umſtimme. Auch gelang es dieſem gewandten Manne (welcher übrigens unter dem Namen eines kaiſerlichen Abgeordneten auftrat) nicht allein Johanns Zweifel über jene vier Punkte, die Gefahr eines Aufſtandes u. ſ. w. zu widerlegen; ſondern er brachte ihn auch
1578. ſo weit daß er insgeheim am 16ten Mai 1578 die lutheriſche Lehre abſchwur und das katholiſche Glaubensbekenntniß nach Vorſchrift Pius IV ablegte.

Hierüber hoch erfreut, eilte Poſſevin nach Rom und
1579. kehrte im Julius 1579 mit ungemein höflichen und dringenden Schreiben zurück, worin der Papſt dem Könige empfahl: er möge alle Menſchenfurcht ablegen, die Wahrheit ohne Scheu bekennen, Gott und den katholiſchen Mächten vertrauen und ſich dadurch daß er ſein Volk auf den rechten Weg bringe, eine Krone erwerben, beſſer als die drei welche er jetzo trage. Poſſevin [1]) zweifelte um ſo weniger an dem vollen Gelingen ſeiner Plane, da Jeſuiten in allen Geſtalten, z. B. als Muſiker, den König umgaben, Prinz Siegmund (zum Theil der Polen halber) katholiſch erzogen ward, und auf den ſchon bezeichneten Wegen große Fortſchritte gemacht waren. Allein eben die Schnelligkeit dieſer Fortſchritte und die Grobheit katholiſcher Schmähſchriften (worin man Luther einen wahnſinnigen, verlaufenen Mönch und den Haupt-

1) Auch Poſſevin hatte ſich grauſam gegen Waldenſer gezeigt. Wolf Geſchichte der Jeſuiten I, 367. Dalin IV, 151—161.

beamten des Teufels nannte) erhöhte den Widerſpruch, das geheime Betreiben weiterer Plane vermehrte den Argwohn, ja Viele fürchteten: eine Herſtellung des Katholicismus, wie ſie Johann ſchon bei der Heirath der Jagelloninn Katharina verſprochen, werde franzöſiſche Bluthochzeiten und niederländiſche Metzeleien im Gefolge haben [1]). Gleichzeitig tadelten proteſtantiſche Fürſten Johanns Verfahren ſehr lebhaft, und die Unmöglichkeit den Katholicismus ohne Annahme jener vier Bedingungen herzuſtellen, ward immer einleuchtender. Überdies heirathete Johann nach dem Tode der eifrig katho- 1583.
liſchen Königinn Katharina eine eifrige Lutheranerinn **Gunilla Bielke**, welche nicht wenig beitrug den ohnehin wankelmüthigen König ſo umzuſtimmen, daß Poſſevin (welcher hoffte als Patriarch eines von den Jeſuiten eroberten Königreichs aufzutreten) im Jahre 1585 ihre Vertreibung aus dem Reiche 1585.
erleben mußte. Nur darauf beharrte Johann eigenſinnig, ſeine Liturgie mit den härteſten Mitteln durchzuſetzen. Als ſich die Verfolgten mit Bitten an ihn und den Reichstag wendeten, nannte er ſie in einer öffentlichen Erklärung: Verräther, Hauptlügner, Glaubensſchänder, ungelehrte Stümper, Eſelsköpfe und Sataniſten [2]). Solche Heftigkeit mit Schwäche abwechſelnd, ziemte am wenigſten einem Manne der ſich einbildete, er ſey fähig alle Religionen zu vereinen [3]).

Ein anderer Plan, welcher den König nicht minder beſchäftigte als die Vereinigung oder Umgeſtaltung der verſchiedenen Bekenntniſſe, war die Erhebung ſeines Sohnes **Siegmund** auf den polniſchen Thron. Nach dem Tode 1586.
Stephan Bathoris traten außer Siegmund als Bewerber auf der Erzherzog Maximilian von Öſterreich und der Zaar Fedor von Rußland. Johanns Geſandter, Graf Erich Sparre, ſtellte vor [4]): Siegmund ſey Erbe eines

1) Werwing 46, 49, 50. Raimund 17. Gardiska Archivet I, 214.

2) Karl IX Rimchron. 203, 212, 216. Dalin IV, 189.

3) Handling. III, 68.

4) Werwing 59. Dalin IV, 2, 175.

1587. großen Reiches, katholiſch, jagelloniſchen Blutes, der polniſchen Sprache mächtig und mit vielen Tugenden begabt. Alle zeitherigen Anforderungen und Streitigkeiten zwiſchen Polen und Schweden ließen ſich durch dieſe Wahl mühelos ausgleichen und beſeitigen. Die verwittwete Königinn Anna, Siegmunds Tante, und die Jeſuiten welche von ſeiner Wirkſamkeit in beiden Reichen gar viel hofften, unterſtützten den Plan mit ſolchem Nachdrucke, daß die Wahl am 19ten Auguſt 1587 wirklich zu Stande kam. Die große Freude welche Siegmund, gleichwie ſein Vater Johann, Anfangs hierüber hatten, minderte ſich aber ungemein als folgende Wahlbedingungen bekannt wurden [1]): zwiſchen Polen und Schweden findet ein enges Bündniß ſtatt, die letzte Macht giebt Liefland heraus und entſagt allen etwanigen Anſprüchen an polniſche Landſchaften. Siegmund wird auf ſeine Koſten fünf Feſtungen erbauen, dem Heere ſeinen rückſtändigen Sold auszahlen, in Hinſicht auf Flotte, Geſchütz, Schuldforderungen u. ſ. w. jede den Polen günſtige Forderung eingehen, alle Freibriefe beſtätigen und keine Fremden (einige Bedienten ausgenommen) mitbringen oder anſtellen u. ſ. w.

Laut wurden die Geſandten angeklagt, daß ſie ihre Vollmachten weit überſchritten hätten, und ihre Antwort: nur auf dieſe Weiſe ſey es möglich geweſen die Wahl durchzutreiben; hielt man um ſo weniger für genügend, weil deßungeachtet eine Partei den Erzherzog Maximilian erwählt hatte. Einſtimmig beſchloſſen Johann und Siegmund: ſie wollten eine ſo unſichere Herrſchaft nicht mit Gefahren und Aufopferungen aller Art erkaufen, ſondern die Wahl ganz ablehnen; als nun aber die Polen zu verſtehen gaben, ſie würden in dieſem Fall den ruſſiſchen Zaar wählen, fürchtete Johann deſſen künftige Übermacht und hoffte es werde ſich zur Erleichterung einiger Punkte wohl Zeit und Gelegenheit finden. Lang und heftig ſtritten hierüber Schweden und Polen, und erſt als die verwittwete Königinn Anna, ihre Güter für die dereinſtige Abtretung Lieflands verpfändete,

1) Dumont zu 1587, S. 469.

ließen es ſich die Polen gefallen daß Siegmund derſelben 1587.
widerſprach, während ſie darauf beharrten. Nach König Johanns Tode, ſo meinten Viele, werde die Sache ſich leicht, ja unter *einem* Herrſcher *beider* Reiche faſt von ſelbſt abmachen [1]).

Deſto beſorglicher wurden aber die Schweden hinſichtlich des Verluſtes der, mit ſo großen Anſtrengungen und Aufopferungen gewonnenen Landſchaften; ſie fürchteten überhaupt eine Vereinigung Polens und Schwedens werde weit mehr übele, als vortheilhafte Folgen haben, und faßten deshalb auf einem Reichstage nachſtehende Beſchlüſſe [2]): Siegmund ſoll den Umfang des ſchwediſchen Reiches auf keine Weiſe vermindern, es dereinſt wenigſtens alle drei Jahre beſuchen, in der Religion Nichts ändern [3]), auf Gebrauch und Reinheit der ſchwediſchen Sprache halten, Niemand außerhalb Schweden zur Verantwortung ziehen, keine fremden Beamten oder Prieſter anſtellen und befragen, keine fremde Mannſchaft ins Land führen, keine Steuern während ſeiner Abweſenheit ausſchreiben, ſchwediſche Einnahmen nicht in Polen verwenden, ſchwediſche Mannſchaft nur von Schweden anführen laſſen und nicht ohne richtige Bezahlung für Polen gebrauchen u. ſ. w. Wenn Siegmund dieſe Beſtimmungen breche, oder ſich davon durch den Papſt entbinden laſſe, ſtehe es den Schweden frei ihm allen Gehorſam aufzukündigen.

Abgeſehen von allen inneren Verhältniſſen Schwedens und Polens, mußte es jedem Unbefangenen zweifelhaft erſcheinen: ob der Gewinn einer Krone auf ſolcherlei Bedingungen nicht vielmehr einen Verluſt in ſich ſchließe, und ob ein erkünſtelter Verein von Völkern verſchiedenen Stammes,

1) Girs 105—126. Exegesis historica de abdicatione Sigismundi 60—63. Werwing 70. Gardiska Archivet I, 214.

2) Baaz 474. Werwing 64—67. Dalin IV, 2, 179.

3) Papſt Sixtus V ſagte: Siegmund wird hoffentlich nicht bloß die polniſchen, ſondern nach ſeines Vaters Tode auch wohl die ſchwediſchen Ketzer unterdrücken. Raumers Briefe I, 310.

ſowie verſchiedener Religion und Sitten haltbar ſeyn könne; da der calmariſche Bund ähnlicher Völker, troß der angeſtrengteſten Bemühungen ausgezeichneter Könige, unhaltbar befunden worden. Meinten doch Einige: manche Mitwirkenden hätten von Anfang an bezweckt, die Sache ſo zu ſtellen daß ſie nicht dauern könne und die höchſte Gewalt dann in die Hände des Herzogs Karl, oder vielmehr der Hochadeligen komme. Mit dieſen zerfiel König Johann in den letzten Jahren ſeiner Regierung; mit jenem lebte er bald in Einigkeit, bald in Unfrieden. Überhaupt bemächtigte ſich Argwohn und Kleinmuth immer mehr des Königs [1]): denn ein Rückblick auf ſeine Laufbahn konnte ihm keinesweges die Zufriedenheit gewähren, welche mit dem Gelingen großer Plane gewöhnlich verbunden iſt, und noch viel weniger ſein Gewiſſen über einen Brudermord beruhigen.

1592. Gleich nach Johanns Tode (er ſtarb den 19ten Oktober 1592) eilte Herzog Karl nach Stockholm, ſtellte ſich, früheren Reichsſchlüſſen gemäß, einſtweilen an die Spitze der Regierung und ſchrieb ſeinem Neffen Siegmund [2]): er möge, jedoch nicht ohne Zuſtimmung der Polen, nach Schweden kommen, und vorher alle Rechte und Freiheiten des Landes und der Stände, gleichwie die Vorſchrift des Teſtaments König Guſtavs über die Aufrechthaltung des lutheriſchen Bekenntniſſes beſtätigen. Daß man einſtweilen, wegen beſorglicher Gefahren, den Befehlshabern in Liefland verboten habe polniſche Anſprüche und Befehle anzuerkennen, möge Siegmund nicht für einen Eingriff in ſeine königlichen Rechte halten und Verläumdern um ſo weniger Gehör geben da der Herzog für ſich Nichts als die Beſtätigung der früheren Verträge erwarte. Siegmund antwortete höflich, verſprach bald nach Schweden zu kommen und bat ſeinen Oheim einſtweilen den Angelegenheiten vorzuſtehen. Weil aber die Beſtätigung der Staats- und Kirchenrechte Schwedens ausblieb, oder doch umgangen ward, erklärte Karl (des Bei-

1) Werwing 55, 92. Girs 151. Dalin 214—220.

2) Baaz 506. Rimchron. 246. Dalin 239—246.

ſtimmens der meiſten Stände gewiß): laut Guſtav Waſas 1592.
Teſtament müſſe ſich der König zur proteſtantiſchen Lehre bekennen. Da man indeſſen Siegmunds katholiſche Erziehung zugelaſſen habe, könne man ihn deshalb nicht vom Throne ausſchließen; wohl aber könne und müſſe man zur Sicherung der Religion Maaßregeln ergreifen. Nebenbei ward auf die Gefahr hingewieſen daß Schweden von den Polen ganz abhängig und deren ſchrankenloſe Freiheit ein übles Beiſpiel zum Auflöſen aller Ordnung geben werde.

Ohne, wie Manche wollten, Siegmunds Ankunft ab- 1593.
zuwarten, eröffnete man im Februar 1593 eine Kirchenverſammlung in Upſala [1]). Auf derſelben erſchienen vier Biſchöfe, 22 Doktoren und Magiſter und 306 Prediger; außerdem aber miſchten ſich auch Reichsräthe, Laien und Abgeordnete der übrigen Stände in dieſe, für jeden höchſt wichtige Angelegenheiten. Die Schlüſſe der Kirchenverſammlung lauteten [2]): das apoſtoliſche, nicäiſche, athanaſiſche und das unveränderte augsburgiſche Bekenntniß werden angenommen, die neue Liturgie, viele Heiligentage, Feierlichkeiten, Fürbitten u. dgl. abgeſchafft, die erledigten Biſthümer beſetzt, Abraham Angermann (ein Hauptgegner der Liturgie) zum Erzbiſchof ernannt und nur lutheriſcher Gottesdienſt im Lande geduldet. Als dieſe vom Reichsrathe, den Ständen und Herzog Karl angenommenen Beſchlüſſe zur Kenntniß Siegmunds kamen, zürnte er ſehr und die Jeſuiten (ungewarnt durch die Erſcheinung daß ihr ſo künſtlich errichtetes Gebäude bei der erſten Berührung zuſammenſtürzte) riethen zum Verwerfen der ganzen Kirchenverſammlung und zu ſtrengen Maaßregeln. Hiezu fehlte es aber um ſo mehr an Macht, da der polniſche Reichstag erſt im Mai 1593 mit großer Mühe dahin gebracht wurde, dem Könige auf ein Jahr und nur unter der Bedingung Urlaub zu ertheilen, daß er künftig immerdar in Polen wohne [3]). Und hätte nicht der Reichs-

1) Auguſti über die ſchwediſche Kirche 51.
2) Baaz 523. Werwing 148—157. Raimund. 115.
3) Piasecius 109.

1593. marſchall Flemming, Siegmunds treuer Anhänger, gegen Karls Willen oder doch ohne ſeine Zuſtimmung, eine Flotte aus Finnland nach Danzig geſchickt, nie wäre vielleicht der König nach Schweden gekommen.

Am 30ſten September 1593 empfingen ihn die Reichsräthe und Herzog Karl mit großer Ehrerbietung in Stockholm; abgeſehen aber von allen Streitgründen konnten zwei Männer ſo verſchiedenen Charakters ſchwerlich lange einig bleiben. Karl war heftig, entſchloſſen, ehrgeizig, ein eifriger Lutheraner, begeiſtert für Schwedens Unabhängigkeit [1]; Siegmund verdrießlich, ſchweigſam, unentſchloſſen, läſſig in Geſchäften, ſowie ſchlechten Rathgebern, Jeſuiten und Weibern unterthan. Er fand in Schweden zwei Parteien, von denen eine die Vereinigung mit Polen erhalten, die andere zum Beſten des Reiches und der Religion auflöſen wollte. Anſtatt wenigſtens e i n e zu gewinnen und zu ſtärken, beleidigte er b e i d e, indem er Jeſuiten, Italienern und vor Allen dem päpſtlichen Legaten Malaſpina den größten Einfluß einräumte [2], jede Erklärung über politiſche und religiöſe Freiheit umging und nur äußerte: er wolle der Religion halber Niemand haſſen, oder lieben [3]. Dies hielt man für ſträfliche Gleichgültigkeit oder, in Verbindung mit andern Thatſachen, vielmehr für eine Unwahrheit: denn er ſprach gleichzeitig den Proteſtanten in Elbing und Thorn Kirchen ab, ließ ſich vom Papſte 30,000 Dukaten ſchenken, wollte die ſtockholmer Hauptkirche für die Katholiken in Beſchlag nehmen und duldete daß Jeſuiten von den Kanzeln herab die Proteſtanten ſchmähten, was zu Aufruhr, Mord und Todſchlag führte, ohne daß der König entſcheidende Schritte zur Beruhigung that [4].

1) Werwing 163. Handling. III, 68. Karls IX Rimchr. 376. Piasecius 91.

2) Imago primi saeculi societ. Jesu 219.

3) Dalin 263.

4) Exegesis 133. Piasecius 114. Dalin 275.

Bei dieſen Verhältniſſen erneuten die Reichsräthe und 1593. Herzog Karl ihre früheren Forderungen: daß Siegmund vor der Krönung die politiſchen und kirchlichen Rechte Schwedens und insbeſondere die Beſchlüſſe der Kirchenverſammlung von Upſala beſtätige. Der König antwortete: er wolle ſich keineswegs mehr beſchränken laſſen als ſein Vater und vor der Krönung Nichts verſprechen. Man möge erklären was man den Katholiken bewilligen wolle und an dem päpſtlichen Geſandten um ſo weniger Anſtoß nehmen, da man ja türkiſche und tatariſche Geſandten freundlich aufgenommen habe [1]). Hiemit unbegnügt machten der Reichsrath und die Geiſtlichen dem Könige bemerklich: daß ſein Erb- und Regierungsrecht in untrennlichem Zuſammenhange mit der evangeliſchen Lehre ſtehe, und er ſeine Kinder in derſelben erziehen laſſen müſſe. Siegmund hingegen erklärte am 13ten Januar 1594: ſeinem Gewiſſen nach könne er keine andere 1594. Religion beſtätigen, als die er bekenne; auch möchten die Stände vor der Krönung die Aufnahme des Katholicismus im Reiche gut heißen [2]). Dieſe Forderung ward von den Ständen abgeſchlagen und ihrer Antwort manche neue Bedingniß hinzugefügt, ſo daß Siegmund (weil es ihm mißlang ſeine Gegner zu trennen, oder den Herzog durch Begünſtigungen für ſich zu gewinnen, ja weil ſelbſt im Heere Verbindungen für den Proteſtantismus entſtanden) endlich, nach langem Bieten und Handeln zu ſpät beſchloß das zu thun, was gleich Anfangs den günſtigſten Eindruck gemacht haben würde. Am 29ſten Februar 1594 beſtätigte er die Reichs- und die proteſtantiſche Kirchenverfaſſung, ſo wie die Schlüſſe der Kirchenverſammlung von Upſala [3]) und verſprach: er wolle keine Fremden zu Rathe ziehen oder ihnen Ämter ertheilen, keine Steuern eigenmächtig auflegen, kein Reichsgut verpfänden oder abtreten, Niemand ohne Urtheil

1) Werwing 192.

2) Ib. 208.

3) Dumont V, 1, Urk. 231. Baaz 556. Werw. 224. Khevenhiller 1342.

1594. und Recht ſtrafen und Geſetze nur mit Beiſtimmung der Stände geben.

Nach dieſer Erklärung folgte die feierliche Krönung und alle Mißverſtändniſſe ſchienen beſeitigt zu ſeyn; bald aber zeigten ſich neue Sorgen und Forderungen. Viele verlangten nämlich: Siegmund ſolle den ſchädlichen Krieg mit Rußland zu Ende bringen, das Kriegsvolk bezahlen, die Finanzen ordnen, die Adeligen welche ihm treu gedient reichlich belohnen und über die Regierungsform während ſeiner Abweſenheit das Nöthige feſtſetzen [1]. Zur Erfüllung der meiſten dieſer Forderungen fehlte es ihm an allen Mitteln; auch hielten Einige die Belohnung der pflichtmäßigen Dienſte des Adels für überflüſſig und die Fortdauer des Krieges für nützlich, damit dem Könige immer ein Kriegsheer zu Gebote ſtehe. Gleichzeitig klagte man daß er es mit Erfüllung der übernommenen Bedingungen nicht genau nehme, ſich von dem geleiſteten Eide durch den Papſt wolle entbinden laſſen und neue Mannſchaft aus Polen herbeiziehe [2]. Das Volk hielt die Pilgerzüge und Büßungen, welche Siegmund mit ſeinen eifrig katholiſchen Begleitern vornahm, für frevelhaften Götzendienſt [3]; die Geiſtlichen ſahen in dem Herzoge Karl ihren einzigen Schutzherrn, und manchem Hochadeligen war der Zwiſt in der königlichen Familie willkommen, damit deren Schwächung (gleichwie in Dänemark) zur entſcheidenden Übermacht des Reichsrathes führe [4].

Unter ſolchen Verhältniſſen erſcholl die unerwartete Kunde: Siegmund habe am 14ten Julius 1594 Schweden verlaſſen; worauf die Reichsräthe ſogleich den Herzog Karl zur Führung der Geſchäfte nach Stockholm beriefen. Er antwortete ihnen aber (am 18ten Julius): die Sache iſt bedenklich, da Siegmund keine Vorſchrift und, ſtatt Geldes, Schulden und Kriegsnoth zurückgelaſſen hat; doch will ich mich dem allge-

1) Werwing 231.
2) Dalin 306.
3) Werwing 234.
4) Guſtav Adolfs Denkſchrift in Rühs Erinnerungen S. 33.

meinen Beſten nicht entziehen, ſobald ihr euch geäußert habt 1594.
wie ihr die Sache zu leiten und ob ihr mir zu gehorchen denkt? — Unterdeß lief eine Verfügung Siegmunds ein, des Inhalts: er ſey abgereiſet aus dringenden Gründen und weil er es den Polen verſprochen; Herzog Karl möge mit Zuziehung der Reichsräthe einſtweilen die Statthalterſchaft übernehmen. Doch bedinge er ſich aus, daß ſogleich das Erbrecht ſeiner Kinder und ſeines jüngeren Bruders, des Herzogs Johann von Finnland anerkannt, ohne ſeine Zuſtimmung keine Geſetze erlaſſen und kein Reichstag berufen werde. Karl und ſeine Freunde erklärten hierauf: Siegmunds Vorſchriften über die Regierungsform ſind ungenügend; denn während der Statthalter und der Reichsrath über Unzähliges in Polen anfragen ſollen, und gewiß lange auf eine zuletzt unpaſſende Antwort warten müßten, hat er viele niedere Befehlshaber für ganz unabhängig von jenen erklärt und ihnen eine Gewalt eingeräumt, die vernünftige Oberleitung unmöglich macht [1]). Zur Prüfung dieſer Einreden und zur Aufſtellung einer zweckmäßigen Regierung muß nothwendig ein Reichstag berufen werden.

Bevor ſich Siegmund hierüber äußern konnte, übernahm Karl (nach vorhergegangener Verſtändigung mit dem Reichsrathe) die oberſte Leitung, entſetzte den vom Könige in Stockholm angeſtellten, katholiſch geſinnten Grafen Erich ſeiner Kaſtellanei, ſchaffte den katholiſchen Gottesdienſt ab und eröffnete im September 1595, ohne Rückſicht auf Siegmunds 1595.
Widerſpruch, einen Reichstag in Süderköping. Deſſen Beſchlüſſe lauteten: wir wollen dem Könige treu bleiben und unſere Eide halten, vorausgeſetzt daß er es thue. Alles noch vorhandene Katholiſche wird abgeſchafft (man zerſtörte unter dieſem Vorwande ſelbſt Gräber und Heiligendenkmale [2])), auch verlieren alle Katholiken ihre weltlichen und geiſtlichen Ämter und verlaſſen binnen ſechs Wochen das Reich. Niemand darf ſeine Kinder im Auslande bei Katholiken erziehen laſſen.

1) Exegesis 130—147. Werwing 265.

2) Werwing 294.

1595. Es ſollen keine Berufungen nach Polen gehen, und kein daher kommender königlicher Befehl bekannt gemacht werden, bevor ihn der, als Statthalter beſtätigte Herzog, und der Reichsrath gebilligt haben [1]). Zu allen erledigten Stellen ſchlagen dieſe dem Könige drei Perſonen vor, aus denen er eine erwählt.

Vergebens widerſprach Siegmund vorſtehenden Beſchlüſſen: ſeine Gegner waren in Schweden die Stärkeren und hatten, ſeitdem (im Mai 1595) mit dem Zaare ein günſtiger Friede geſchloſſen worden [2]), auch vom Auslande Nichts zu befürchten. Wohl aber entſtanden, nachdem des Königs Einfluß zum Verdruſſe ſeiner Freunde übertrieben zurückgedrängt worden, bedeutende Mißverſtändniſſe zwiſchen Herzog Karl, den eigenwilligen Befehlshabern der Landſchaften und dem Reichsrathe; was jenen dahin brachte ſeine
1596. Statthalterſchaft am 2ten November 1596 vorläufig niederzulegen und die letzte Entſcheidung über dieſen Schritt, gleichwie über alle ſonſtigen Streitpunkte, den Ständen zuzuweiſen [3]). Siegmund nahm jene Abdankung, als ſey ſie un-
1597. bedingt, freudig an, und übertrug im Januar 1597 die Regierung ausſchließend dem, jetzo von ihm gewonnenen Reichsrathe.

Unterdeß widerſprach aber die Univerſität Upſala der Entfernung Karls, und in ähnlichem Sinne äußerten viele Glieder der Stände: daß eine ſo vielköpfige Regierung ſchlechterdings Nichts tauge. Zum März 1597 berief deshalb Karl einen Reichstag nach Arboga, während ihn Siegmund als rechtswidrig verwarf. Bei ſo böſem Zwieſpalt gehorchten faſt alle Reichsräthe ſeinem, faſt alle Stände Karls Befehle. Denn obgleich Siegmund von dieſen zu baldiger Überkunft nach Schweden eingeladen ward, beſtätigten ſie doch Karl

1) Baaz 567. Werwing 289. Exegesis 152. Rimchr. 327. Londorp cont. III, 53. Khevenhiller 1690.

2) Schweden behielt Eſthland, die Gränzen wurden berichtigt, der Handel freigeſtellt u. ſ. w. Rühs 491.

3) Guſtav Adolfs Denkſchrift 43, 61.

als Statthalter und erklärten: ſie wollten nichts Neues feſt- 1597.
ſetzen, wohl aber berathen und beſchließen wie das Alte (wo-
hin man auch die Verordnungen von Süderköping rechnete)
zu erhalten, anzuwenden und wie überhaupt zu bewirken ſey
daß Nichts gegen Religion, König und Vaterland geſchehe [1]).

In Folge ſeiner neuen Beſtätigung verlangte Karl als Reichsvorſteher einen Eid der Treue, was Vielen (gleichwie der ganze Hergang) ſo ungebührlich erſchien, daß ſie Schweden verließen und ſich größtentheils zu Siegmund begaben um ihn für ernſtlichere Maaßregeln zu ſtimmen. Sein treuſter Anhänger war Flemming der Statthalter Finnlands. Während aber eine Partei ihn dafür aufs Höchſte pries, behauptete die andere: er habe, unbekümmert um die wahre Freiheit ſeines Vaterlandes, unter Siegmunds Namen nur ſeine eigene Macht befeſtigen wollen und die armen Bauern ſo gedrückt, daß ſie wider ihn die Waffen hätten ergreifen müſſen, woraus ein arger, grauſamer Krieg entſtanden ſey [2]). Jeden Falls war es für den König ein bedeutender Verluſt, daß Flemming den 13ten Mai 1597 ſtarb.

Schon früher, im Februar 1597, erſchien Laski ein edler Pole als Siegmunds Geſandter in Upſala, vertheidigte ihn gegen mehre Beſchuldigungen, hob Anderes anklagend hervor und verlangte zuletzt beſtimmte Antwort über verſchiedene Punkte, ſo z. B. ob Karl die von ihm abgeſetzten Räthe herſtellen, Genommenes herausgeben, dem Könige eine Flotte ſenden wolle u. dgl. [3]). Karl erwiederte: Manches ſey von den Ständen bereits beſchloſſen worden, über Anderes müſſe von ihnen gerathſchlagt werden. Als Laski hierauf jene Fragen an die Stände richtete, legten ſie ihm die Gegenfrage vor: „ob Siegmund die Beſchlüſſe von Süderköping aufheben wolle?" zu deren Beantwortung er nicht angewieſen war. Laskis Bericht überzeugte die Polen daß

1) Exegesis 224. Werwing 314—339. Rimchr. 334—337. Dalin 365.

2) Guſtav Adolfs Denkſchrift 51. Werwing 347.

3) Piasecius 153—158.

1598. Siegmund nach Schweden eilen müſſe, auch verlangte er von Neuem daß ihn die ſchwediſche Flotte im Frühlinge 1598 abholen ſolle. Karl aber entgegnete: er könne ſie keinem Polen, ſondern nur einem Schweden anvertrauen, und Siegmund müſſe vorher verſichern, er wolle ſie nicht zur Unterdrückung des Herzogs und der Stände gebrauchen [1]). Überzeugt daß, wie er auch antworte, Karl nicht gehorchen werde, ging der König und ſeine Mannſchaft auf etwa hundert gemietheten engliſchen, holländiſchen und lübiſchen Schiffen am 20ſten Julius 1598 unter Segel und landete zehn Tage nachher in Calmar. Bald aber ſtand ihm Karl mit ſtärkerer Heeresmacht gegenüber und erklärte: er werde dieſe nur entlaſſen wenn Siegmund die fremden Söldner fortſchicke: ſobald dies geſchehen ſey ſollten beide, Karl und Siegmund, zu Recht ſtehen. Dieſer erwiederte: er habe gar kein Heer bei ſich und denke nicht daran Krieg zu führen; doch könne er ſich als König einem Spruche ſeiner Unterthanen nicht unterwerfen.

In dem weiteren Schriftwechſel klagte er: daß man ihm Alles und Jedes vorenthalte, und ihn nicht als König, ſondern als Feind empfange und behandele; Karl möge ſich in ſein Herzogthum begeben, Siegmunds gefangene Diener frei laſſen und die Statthalterſchaft nicht rechtswidrig in Anſpruch nehmen. Weil aber dieſe Erklärung, gleichwie die Bemühungen fremder Geſandten erfolglos blieben, erbot ſich der König am 12ten September: er wolle die fremden Söldner ablohnen und im Wege Rechtens Alles entſcheiden laſſen, ſofern auch der Herzog entwaffne und dieſe Bedingungen eingehe [2]). Nach manchem Hin- und Herreden beharrte Karl dabei: bloß papierne Verſprechungen und Bürgſchaften wären ungenügend, Siegmund möge gewiſſe Schlöſſer, oder Kriegsſchiffe übergeben, oder die zu ihm geflohenen fünf Reichsräthe als Geiſeln ausliefern. Schon während dieſer Unterhandlungen kam es zu einzelnen Gefechten, wo die von

1) Dalin 388.
2) Exegesis 299—319.

Siegmund mitgebrachte Mannſchaft [1]) zwar tapfer kämpfte, 1598. ſich aber auch ſo grauſam zeigte, daß ſelbſt königlich geſinnte Schweden darob erſchraken. Endlich wagte Siegmund eine Schlacht: ſie ging am 25ſten September 1598 bei Stangebro dergeſtalt für ihn verloren, daß er ſogleich um einen Waffenſtillſtand und um Erneuung der Verhandlungen bitten mußte. Karl erklärte: vor Auslieferung jener fünf Reichsräthe werde er keinen Waffenſtillſtand eingehen; und als es der König ſeiner Ehre zuwider hielt dieſe Forderung zu bewilligen, drangen die Verfolgten ſelbſt darauf und ſprachen: „wir haben uns Nichts vorzuwerfen und wollen keineswegs daß unſertwegen unſchuldig Blut vergoſſen werde" [2]). Ein nunmehr am 28ſten September in Linköping abgeſchloſſener Vertrag ſetzte feſt: „Siegmund wird als König und ſeine Nachkommenſchaft als thronberechtigt anerkannt. Der Herzog und ſeine Anhänger ſchwören ihm nochmals Treue; wogegen auch er ſchwört nach den Geſetzen zu regieren und allgemeine Verzeihung zu bewilligen. Alle Söldner werden entlaſſen, und Schlöſſer und Flotte dem Könige, ſobald er nach Stockholm kömmt, übergeben. Binnen vier Monaten tritt ein Reichstag zuſammen, deſſen Schlüſſe für alle Theile verbindlich ſind. Die angeklagten Reichsräthe behält Karl bis zur Entſcheidung in Gewahrſam, jedoch unbeſchadet ihres Leibes und Gutes. Die Stände haben das Recht des Widerſtandes gegen jeden, welcher dieſen Vertrag übertritt" [3]). Den Umſtänden nach erſchien derſelbe für Siegmund ungemein günſtig, und man erwartete er werde nach Stockholm eilen damit Alles einen friedlichen Ausgang gewinne; ſtatt deſſen nannte er die Bedingungen unbillig und erzwungen, und ſegelte, weil er es für zu gewagt hielt ohne Kriegsmacht in ſeiner Hauptſtadt zu erſcheinen, Ende Oktober höchſt übereilt nach Danzig.

1) Thuan. CXXI, 19 nennt Ungern.

2) Rimchron. 352.

3) Exegesis 338. Werwing 445. Dalin 425.

1599. Hierüber erhob man auf dem Reichstage zu **Linköping** (im Februar 1599) laute Klage und beſchloß [1]): dem Könige ſollen die nöthigen Vorſtellungen gemacht, er ſoll gebeten werden nach Schweden zurückzukehren, die fremden Söldner aus Calmar zu entfernen und die Finnen zum Frieden anzuweiſen. Bleibt dies Alles vergeblich ſo wird man ihm, nach König Guſtavs Teſtamente, den Gehorſam aufſagen und Staat und Religion retten. — Als Siegmund hierauf keine Antwort gab und Vorkehrungen traf ſeine Anſprüche mit Gewalt durchzuſetzen, kündigten ihm die in Stockholm verſammelten Stände (im Julius 1599), unter Anführung jenes Teſtaments und des linköpinger Vertrags, wirklich den Gehorſam auf, behielten jedoch ſeinem Sohne Wladislaw die Thronrechte vor, ſofern er binnen Jahresfriſt nach Schweden komme, die Reichsgeſetze anerkenne und Proteſtant werde. Geſchehe dies nicht ſo gehe er, wie jeder Erbe Siegmunds, aller Erbrechte verluſtig [2]). — Als weder Siegmund noch Wladislaw hierauf Rückſicht nahmen, ward Karl im Februar
1600. 1600 zum König erwählt und ſeinen Kindern die Nachfolge, mit Übergehung des erſt eilfjährigen Herzogs Johann zugeſichert [3]).

Unterdeß hatte Karl die fremde Beſatzung aus Calmar verjagt, alle Widerſpenſtige insbeſondere die Finnen zum Gehorſam gezwungen, dabei aber Strafen mancherlei Art und Gütereinziehungen verhängt, welche doppelt hart erſchienen da die Fragen über Recht und Unrecht beider Parteien in ſtaatsrechtlicher Hinſicht ſo zweifelhaft waren, daß auch edle Männer in gutem Glauben verſchiedene Wege einſchlagen konnten. Dies ließ ſich von vielen Ausgewanderten, und hauptſächlich von den Reichsräthen behaupten welche Siegmund treu geblieben, jetzt aber in Karls Gewalt waren. Alle Ausgewanderte die nicht binnen einer gewiſſen Friſt zurückkehrten, verloren zufolge der neuen Beſtimmungen ihre Güter

1) Piasecius 161, 177. Exegesis 361—363.
2) Werwing 459.
3) Baaz 583. Khevenh. 2189, 2353. Werwing II, 9, 97.

und ſollten, wenn man ſie ergreife, als Hochverräther ge= 1600.
ſtraft werden; ja wer jene heimlich aufnahm, mit ihnen
Briefe wechſelte u. dgl., galt ſchon für einen Mitſchuldigen! [1])

Um dieſelbe Zeit wurden die gefangenen Reichsräthe angeklagt: ſie hätten nachtheilige Beſchlüſſe in Kirchenſachen betrieben, Zwiſt in der königlichen Familie erregt, innere Unordnungen angeſtiftet, Verbindungen mit Feinden angeknüpft u. dgl. m. [2]) Das über ſie beſtellte Gericht beſtand aus 156 Perſonen, 38 von Adel, 24 aus der Reiterei, 20 aus dem Fußvolke, 24 Bauern und 22 Rechtsverſtändige. Obgleich Karl Alle des Eides gegen ſich entband, wirkte er doch (ſtatt eine allgemeine Verzeihung zu ertheilen) heftig für den Untergang der Angeklagten; und die Richter beſchimpften ſich durch ungerechte auf den Tod lautende Sprüche, ſo wie die Stände dadurch daß ſie dieſelben aus Furcht und Schmeichelei beſtätigten. Nur einige der Verurtheilten bekannten ſich, deshalb Begnadigung erhaltend, für ſchuldig; Andere behaupteten ihre Unſchuld mit der höchſten Kühnheit und Standhaftigkeit bis zum Tode und luden Karl feierlich zur Verantwortung vor Gottes Richterſtuhl. Guſtav Bänner ermahnte ſeine Kinder: ſie ſollten keine Rache üben, durch keine Noth ſich den Wunſch des Todes abpreſſen, durch keine Wolluſt an das Leben feſſeln laſſen. Am 20ſten März 1600 fielen ihre Häupter unter dem Beile des Henkers.

Im Jahre 1604 ward eine Erbfolgeordnung errichtet, 1604.
die Karln feierlich auf den Thron erhob und ſeinen Kindern
die Nachfolge zuſicherte; Herzog Johann, der jüngere Bruder Siegmunds, entſagte gegen anderweite Entſchädigung ſeinen Anſprüchen [3]). Jeder König ſollte künftig lutheriſch ſeyn, eine lutheriſche Frau heirathen, in Schweden wohnen und nie die Krone eines anderen Reiches annehmen. — So

1) Werwing II, 103.

2) Exegesis 459. Werwing II, 4. Dalin 471. Erich, der Sohn von Göran Pehrſon, verlas als Bevollmächtigter Karls die Klagepunkte. Lundblad Plutarch I, 119.

3) Thuan. CXXXI, 8.

1604. hatte Karl ein Ziel erreicht nach dem er innerlich trachtete, während er es äußerlich zu verſchmähen ſchien. Siegmunds Unfähigkeit kam ihm zu Hülfe, die Gefahr gewaltſamer Einführung des Katholicismus war keineswegs erſonnen und der Wunſch Schwedens gerecht, nicht in ein Anhängſel Polens verwandelt zu werden. Andererſeits hätte Karl in ſeinem Glücke größeren Sinn und mehr Mäßigung beweiſen können und ſollen. Auf den zahlreich berufenen Reichstagen entſchied er zuletzt in Wahrheit allein; weshalb für Bildung einer ächten Verfaſſung in dieſer Zeit Nichts geſchah. Doch ward ſein Glück geſtört durch innere Streitigkeiten (z. B. mit den Geiſtlichen über Liturgie, Kirchengebräuche, Vereinigung der Lutheraner und Reformirten) und durch äußere, nicht immer glücklich geführte Kriege mit Polen und Däne-
1611. mark. Bei ſeinem Tode (er ſtarb den 8ten November 1611) waren weder dieſe Kriege, noch alle inneren Mängel beſeitigt. Daß er ein Mann geweſen von großer Thätigkeit, Entſchloſſenheit, ſicherem Blicke und perſönlichem Muthe, haben ſelbſt Gegner nicht läugnen können; aber ſie werfen ihm vor, daß er die Mittel zu ſeinen ohnehin bisweilen zweideutigen Zwecken nicht nach ihrer inneren Würdigkeit, ſondern nur nach ihrer äußeren Zweckmäßigkeit erwählte, ſich gegen Widerſpruch immer unduldſam, auch nicht ſelten ungerecht und grauſam zeigte. Ohne Zweifel war ſein Sohn und Nachfolger eine größere und edlere Natur.

Guſtav Adolf, geboren den 19ten December 1594, ward ſchon als Knabe von ſeinem Vater auf Reiſen und in den Krieg mitgenommen [1]); welche ſorgſame, ja harte Erziehung ihn bald von kindiſchen Beſtrebungen abzog, und ſeinen auf Ernſteres und Größeres gerichteten Sinn offenbarte. Doch verdienen auch ſeine Lehrer, Otto von Mörner und Johann Schröder, gewiß Lob für die Art wie ſie ihm unter Anderem mehre Sprachen und große Geſchichtskenntniſſe beibrachten.

1) Hallenberg I, 1—31. Dalin 317.

Nach Karls Tode ward der, durch Kriegsunruhen und 1611.
heftige innere Maaßregeln verdeckte Zuſtand des erſchöpften Reiches erſt recht offenbar, und die erneuten Zweifel über die Anrechte auf die Krone drohten dies Übel noch zu erhöhen. Allein je lauter Siegmund ſeine Forderungen ausſprach, deſto einträchtiger ward man im Widerſpruche gegen dieſelben und ſobald Herzog Johann, ein fromm und friedlich geſinnter Mann, nach Bewilligung einiger Vortheile, Guſtav Adolfen als König anerkannte und einſtimmig mit der verwitweten Königinn für deſſen Großjährigkeitserklärung wirkte, konnte man dieſe Gefahren für beſeitigt halten [1]).

Auf einem Reichstage zu Nyköping (eröffnet im December 1611) traten nun aber Klagen und Anſprüche der verſchiedenen Stände doppelt laut hervor, weil ſie jetzo mehr als unter dem herriſchen Karl durchzuſetzen hofften. Der Adel verlangte demnach Beſtätigung und Erweiterung ſeiner Rechte, Zollfreiheit bei Ausführung ſeiner Erzeugniſſe, ſo wie Steuerfreiheit für ſich und ſeine Bauern. Der König ſollte ferner Adelige nicht mit Kriegsdienſten beſchweren, Ämter vorzugsweiſe ihnen verleihen, heimgefallene Güter wieder an Adelige austhun und über Krieg und Frieden nicht ohne die Stände Beſchlüſſe faſſen. Die Geiſtlichkeit drang auf Erhaltung des reinen Lutherthums und Abhaltung des Calvinismus. Der Bürgerſtand forderte: es ſollten keine Fremden angeſtellt, ausgeliehene Krongüter wieder eingezogen, Steuern nur mit ſtändiſcher Einwilligung gefordert, die Städte nicht mit Kriegsvolk beläſtigt und ausländiſche Kaufleute beſchränkt werden [2]). Die Bauern endlich klagten über Steuern, Kriegsdienſt und Bedrückungen anderer Art. Guſtav Adolf gab über alle dieſe Punkte ſo verſtändige und gemäßigte Antworten, daß er bald (obgleich dem Buchſtaben nach ſeine Rechte hie und da beſchränkt wurden) durch Klug-

1) Hallenberg I, 130—133. Handlingar VIII, 18.

2) Hallenberg I, 190.

heit und Edelmuth mehr Vertrauen und Einfluß gewann,
als irgend einer ſeiner Vorfahren [1]).

Für den däniſchen Krieg bewilligte Gelder verwandte er
1613. zweckmäßig und ſchloß 1613 den Frieden von Siöröd.
Den glänzenden Plan, la Gardies die ruſſiſche Krone auf
ſein Haupt zu ſetzen, wies Guſtav Adolf, die Verhältniſſe
richtig würdigend, von der Hand und ſchloß am 13ten Fe-
1617. bruar 1617 mit dem erwählten Zaar Michael Romanow den
Frieden von Stolbowa, wonach Schweden zwar manche
Eroberung zurückgab, Rußland aber doch ganz von der Oſt-
ſee ausgeſchloſſen blieb [2]). Schon ein Jahr früher ging der
Waffenſtillſtand mit Polen zu Ende und es wechſelte Krieg
1629. und Friede bis ins Jahr 1629, wo der engliſche und fran-
zöſiſche Hof einen ſechsjährigen Waffenſtillſtand vermittelten,
damit Guſtav Adolf, welcher ſich zu einem ausgezeichneten
Feldherrn gebildet hatte, ſein treffliches Heer gegen den über-
mächtigen Kaiſer Ferdinand II führe [3]).

Neben den ruhmvollen Kriegen ſorgte der König aufs Löblichſte für das Innere des Reichs; dennoch ward Guſtav Adolf durch Kriegsarbeit und Friedenslaſt nicht abgehärtet, oder abgeſtumpft gegen Empfindungen der Liebe. Der Briefwechſel zwiſchen ihm und ſeiner erſten Geliebten Ebba Brahe zeigt das edle Gemüth beider; doch erkannte dieſe von Anfang an, daß ihr Verhältniß zu keiner Heirath führen könne und dürfe. Guſtav Adolfs Mutter und Axel Oxenſtierna wirkten nicht ohne Grund dawider; und als um dieſelbe Zeit die Tochter eines holländiſchen Kaufmanns Kabelliau mit einem Sohne von Guſtav Adolf niederkam, konnte die verwitwete Königinn noch beſtimmter auf ſeine zu beſorgende Untreue hinweiſen. 1620 heirathete er die Tochter des Churfürſten Johann Siegmund von Brandenburg, die, wenn auch

1) Hallenberg I, 237.

2) Dumont V, 2, Urk. 174.

3) Dumont V, 2, Urk. 249. d'Avrigny Mémoir. I, 104.

nicht ſehr ausgezeichneten Geiſtes, doch als wunderſchön, liebenswürdig und einnehmend beſchrieben wird [1]).

Zur näheren Bezeichnung der inneren Zuſtände Schwedens diene noch Folgendes [2]). Die Macht und der Einfluß des Reichsraths ſtieg oder ſank nach den äußeren Verhältniſſen und der Perſönlichkeit der Könige. Er mochte zwiſchen dieſen und den Ständen vermitteln, konnte und ſollte aber keines Falls die letzten erſetzen. Auf den Reichstagen erſchienen in folgender Ordnung: Grafen, Freiherren, Biſchöfe, Adel, Geiſtlichkeit, Kriegsbefehlshaber, Bürger und Landleute; doch entwickelten ſich vier Hauptabtheilungen für Adel, Geiſtlichkeit, Bürger und Bauern. Der Adel, insbeſondere der höhere, vom niederen beneidete, war einige Male nicht übel Willens eine ariſtokratiſche Regierung mit einem Wahlkönige und Churfürſten zu gründen [3]). In der Hoffnung größeren Einfluß zu erwerben ſtand er größtentheils auf Siegmunds Seite; wogegen Karl IX, nicht unnatürlich, ſo demokratiſch geſinnt war daß man ihn zum Spott den Bauernkönig nannte. Er ſuchte den Adel ſtreng zu Abgaben und Kriegsdienſt herbeizuziehen, erhielt durch Einführung und Anwendung deutſcher Lehnsgeſetze mehr Einfluß und erklärte: der Adelige welcher in den Wiſſenſchaften nicht gehörige Fortſchritte mache, ſolle ſeines Standes und Erbrechts verluſtig gehen. Guſtav Adolf verſprach einerſeits, über Krieg, Frieden, Steuern u. dgl. nicht ohne die Stände zu entſcheiden, und andererſeits ſie nicht mit vielen Reichstagen zu beläſtigen.

Der Heimfall mehrer, an nachgeborne Prinzen ausgethanen Landſchaften erhöhte ſeine Macht und Einnahme; doch blieben in Folge der vielen Kriege die Laſten ungemein drückend. Zur Aufbringung einer den Dänen im Frieden

1) Hallenberg III, 251. Handlingar III, 38. Ogier iter suec. 152, 244.

2) Hauptſächlich nach Hallenbergs und Rühs ſehr fleißiger Arbeit.

3) Hallenberg I, 226.

von Siöröd verſprochenen Million Thaler zahlte der Hof und der Adel eine Einkommensſteuer, die übrigen Stände eine Vermögensſteuer, welche von außerordentlichen Bevollmächtigten beigetrieben wurde. Die Geiſtlichkeit erhob für ſich und die ihrigen eine Art Kopfſteuer, jedoch mit Rückſicht auf den Betrag ihrer Grundſtücke [1]). Unter den Königen Erich und Johann überſtieg der Aufwand des Hofes oft das billige Maaß, und eine neue Kammerordnung ſollte vielen Mißbräuchen abhelfen [2]).

Die Einnahme beſtand beim Tode König Johanns in

Kronrenten	56,172	Thaler
Städte- und Prieſtertaxe	559	=
Zehnten	11,420	=
Ungewiſſe Hebungen	3,961	=
Hülfshebungen	3,961	=
Zoll aus den Städten	2,477	=
Hebungen von Schlöſſern und Höfen . .	8,652	=
Von Kupfer- und Eiſenbrüchen . . .	10,532	=
Von Salpeter und Schwefel [3]) . . .	374	=

Behufs einer beſſern Vertheilung der Grundſtücke begann man unter Karl IX eine Landesvermeſſung und ſuchte den Plackereien der Steuereinnehmer Einhalt zu thun. Die Acciſe, deren 1572 zuerſt Erwähnung geſchieht, ward zum Theil nach hohen Sätzen mit $\frac{1}{3}$ vom Verkäufer und $\frac{1}{3}$ vom Käufer erhoben, um dadurch (ſo hieß es) die Laſt zu vertheilen. Durch Taxen für Tagelöhner, Handwerker und Gaſtwirthe wollte man Unbilligkeiten, durch Kleiderordnungen übertriebener Pracht vorbeugen [4]). Die Krone nahm einen Theil der Gerichtsſporteln in Anſpruch und trieb die ihr gebührenden zwei Drittel des Zehnten ſtreng ein. Aus Finnland bekam man Pelzwerk und aus dem, Anfangs viel zu

1) Hallenberg I, 209.
2) Dalin IV, 26.
3) Rühs III, 431.
4) Hallenberg I, 219.

hoch beſteuerten Lappland, Rennthiere und getrocknete Fiſche. Zur Veräußerung eingehender Erzeugniſſe hielt die Krone eigene Kaufleute. Mißgriffe im Münzweſen ſollten ſtrenge Geſetze wieder gut machen, und den unnatürlich hoch geſetzten Werth des geringhaltigen Geldes feſthalten. Die angeblichen Nachtheile einer ungünſtigen Handelsbalanz wähnte man durch ein Verbot der Geldausfuhr zu beſeitigen.

Überhaupt erlitt der Handel Beſchränkungen vielfacher Art: ſo z. B. ſollten alle Waaren, bei Strafe der Wegnahme, zu dem beim Verzollen angegebenen Werthe verkauft werden; auch ward, um fremde Waaren wohlfeil zu beziehen, die Ausfuhr weit ſtärker als die Einfuhr beſteuert. Handwerker für welche ſich das Zunftweſen weiter ausbildete, durften allein in den Städten wohnen; innere Verwirrungen wie äußere Kriege hemmten indeß lange die Zunahme der Bevölkerung und der Gewerbe. Deshalb mußte man z. B. das Heer meiſt in engliſches und deutſches Tuch kleiden, obgleich man allmälig unabhängiger von der Hanſe ward. Das Gebot, wonach kein fremder Kaufmann länger als ſechs Wochen im Lande bleiben und keine Waaren im Auftrage zurücklaſſen ſollte, wurde wol auf ſie nicht angewandt und ſeit Karl IX überhaupt aufgehoben. Guſtav Adolf verbot die fremden Kaufleute, beſonders in dem ſich hebenden Gothenburg, ihrer Religion halber zu beläſtigen [1]. Den Bergbau begünſtigte man durch Freijahre und Vorrechte der Arbeiter; aus Deutſchland kamen Sachverſtändige nach Schweden.

Zuſammenſchlagen der Bauergüter war des Steuerweſens halber verboten. Adelige Bauern zahlten (was ſpäter große Klage verurſachte) nur halb ſo viel als die königlichen und ſtellten von der gleichen Zahl auch nur halb ſo viel zum Heere. Unanſäſſige, Unverehlichte, keine Steuer Zahlende wurden zuerſt ausgehoben; doch behauptete la Gardie der Feldherr ſchon damals: beſſer vertheidige das Vaterland wer

1) Hallenberg I, 230, 243, 317, 337.

Haus und Hof, Frau und Kinder habe. Mehre Male kauften ſich Adelige von der perſönlichen Dienſtpflicht los.

Im Jahre 1602 beſchloß der Reichstag, es ſolle ein neues Geſetzbuch entworfen werden: noch lange begnügte man ſich aber mit dem wieder aufgelegten König Chriſtophs, auch widerſprach der Adel allen Änderungen, welche ihn zu verletzen ſchienen. Die niedere Rechtspflege lag gewöhnlich in den Händen wenig unterrichteter Leute; die Folter wandte man noch oft und leichtſinnig an.

Streng war die Kirchenzucht, ja übertrieben hart. Guſtav Adolfs Plan ein Conſiſtorium zu gründen und theilweiſe mit Laien zu beſetzen, ſcheiterte an dem lebhaften Widerſpruche der Biſchöfe [1]). Überhaupt behielt die ſchwediſche Geiſtlichkeit mehr kirchliche und politiſche Rechte, als irgend eine proteſtantiſche in Europa. Sie erließ 1617 viele Beſtimmungen über Keuſchheit, Witwenjahr, Armenweſen, Schulen u. dgl. Bilder und Bildſäulen wurden aus den Kirchen hinweggebracht und die Einfuhr mancher Bücher verboten. Die einzige einheimiſche Preſſe blieb in der Gewalt des Hofes. Vor Allem trieb man Theologie nach damaliger Weiſe; aber es fehlte an Schulen welche zur Univerſität genügend vorbereiteten. Geſchichte ward gewöhnlich nach Sleidans vier Monarchien gelehrt und ſcholaſtiſche Philoſophie und Ariſtoteles in hohem Anſehen gehalten. Zur Aſtronomie geſellte ſich Aſtrologie. Unter Erich und Johann verfiel die Univerſität Upſala, ward aber von Karl wieder gehoben: die Studenten theilten ſich nach ihren Lehrern in Parteien und trieben dann bisweilen ſo viel Unfug, daß man Ordnung mit Strenge herſtellen mußte. Von 5 bis 8 und von 9 bis 10, ſo wie von 2 bis 5 Uhr wurden Vorleſungen gehalten; um zehn Uhr aß man zu Mittage.

Aberglauben und Hexenprozeſſe waren durch die Reformation nicht vertilgt; im Gegentheil ſchrieb man mehre Male den katholiſchen Geiſtlichen Einverſtändniſſe mit dem Teufel

1) Baaz 635, 697, 750.

zu. Turniere und Spiele erhöhten Muth und Ritterſinn. Die Pracht am Hofe wuchs, wenigſtens bei öffentlichen Gelegenheiten. Heiße Bäder, wo faſt nackte Weiber Dienſte leiſteten, waren gebräuchlich und den Fremden auffallend. Dieſelben behaupteten daß man in Schweden übermäßig trinke, aber ſchlecht eſſe [1]). Pfeffer, Zimmt, Safran, Muskaten wurden einerſeits, und andererſeits viel Süßliches, ſo wie Zucker und Honig an die Speiſen gethan.

Im Ganzen ſtand der Norden an Bildung und Reichthum weit hinter dem Süden Europas zurück; aber Kraft und Fähigkeit war ſo viel vorhanden daß es nur einer großen Perſönlichkeit bedurfte, um mit unerwartetem Nachdrucke in die allgemeineren Angelegenheiten eingreifen zu können.

1) Profusissimo potu, cibo vero perperam viximus. Ogier 236, 258.

Drittes Hauptſtück.

Deutſchland, von der Abdankung Karls V bis zum weſtphäliſchen Frieden (1556—1648).

Erſter Abſchnitt.

Geſchichte der proteſtantiſchen Theologie bis zur Concordienformel. 1580.

Die Geſchichte Deutſchlands von der Abdankung Karls V bis zum weſtphäliſchen Frieden, ſteht in ſo genauem Zuſammenhange daß ſie in ununterbrochener Folge erzählt werden muß. Erleichtert wird indeß Anordnung und Überſicht, wenn wir bei der nothwendigen Kürze unſerer Behandlungsweiſe die Geſchichte der wirkungsreichen theologiſchen Entwickelung nicht mit der Staatsgeſchichte vermiſchen, ſondern ihr voranſchicken und zuerſt von der proteſtantiſchen Theologie bis zum Abſchluſſe der Concordienformel handeln [1]).

Luthers Perſönlichkeit und die Kraft der Wahrheit vieler von ihm ausgeſprochenen Lehren hatte ihm einen Einfluß erworben, ſo groß als er ſehr ſelten in der Weltgeſchichte gefunden wird. Dieſer Einfluß (Anfangs dadurch mitbegründet, daß er jedem Einzelnen Recht zur Unterſuchung und Geſchicklichkeit zur Entſcheidung beilegte) erſchien aber Manchem von dem Augenblicke an drückend, wo ſich das perſönliche Meinen auch bei den Proteſtanten einer allgemeinen Regel, einem kirchlichen Geſetze, einer nicht mehr zu bezweifelnden Auslegung gehorſam unterwerfen ſollte. Jene Unfehl-

1) Die Beweisſtellen ſind in Plancks trefflicher Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffs genügend nachgewieſen.

barkeit, welche man ſelbſt im Staate der höchſten Obrigkeit ſo oft beilegen muß, der katholiſchen Kirche aber nicht zugeſtehen wollte, ſchien noch weniger ein einzelner Reformator in Anſpruch nehmen zu dürfen; vielmehr ſetzten die meiſten Anhänger der neuen Lehre ihre Anſichten mit ihren Pflichten in Verbindung, und hielten es für eine Gewiſſensſache hier unwandelbar zu beharren, dort raſch vorzuſchreiten. Und Luther, der ſich mehr als unzählige kleine Leute für ein auserwähltes Rüſtzeug des Herrn halten durfte, ward allmälig (das meinten ſelbſt näher Befreundete) zu finſter, argwöhniſch und rechthaberiſch.

Ein Glück daß ihm der mildeſte aller Reformatoren zur Seite ſtand; mehr ſein wahrer Freund und Verehrer, als die bloßen Nachbeter oder die, welche durch Aneignung ſeiner Fehler glaubten Bedeutung zu gewinnen. Insbeſondere ſahen nach Luthers Tode nur zu viele Eiferer in Melanchthons Nachgiebigkeit bloße Schwäche, und in ihren hartnäckigen Leidenſchaften edle Kraft. So entſtanden (denn die Katholiken hielt man für hinreichend widerlegt und die Fehde mit ihnen für abgethan) innerhalb der neuen Kirche viele Streitigkeiten.

Die erſte welche hier nochmalige Erwähnung verdient betraf das Interim [1]). Mit Ausnahme weniger, der proteſtantiſchen Lehre vorher angepaßten Beſtimmungen über Firmelung, letzte Ölung, Feſttage und Faſten, ward es in Sachſen ganz verworfen; dennoch entſtand hierüber laute Klage: man habe in dem Mittelpunkte der neuen Kirche auch nicht einen Augenblick anſtehen ſollen, es ganz und unbedingt zu verdammen. Bei ruhiger Betrachtung der damaligen Verhältniſſe erſcheint die Beſorgniß nicht unnatürlich: es könne auf dem eingeſchlagenen Wege allmälig eine weltliche Theokratie eingeführt werden [2]); andererſeits hatten aber auch Moritz und Melanchthon erhebliche Gründe, daß ſie

1) Theil I, S. 555.

2) Wie in der engliſchen Kirche.

nicht Alles auf die höchſte Spitze ſtellen und ſogleich einen Bruch mit dem übermächtigen Kaiſer wagen wollten. Gewiß ſetzte Melanchthon den feindlichſten und gehäſſigſten Angriffen und Verläumdungen nur Gründe und edle Milde, ja ſofern er gefehlt haben ſollte, ſelbſt Bitten um Verzeihung entgegen. Vergebens! Seine Widerſacher beharrten dabei: es ſey Alles verloren ſobald man den Papſt nicht als Antichriſt bezeichne, und die Annahme des Geringſten was der feindlich geſinnte Kaiſer vorſchlage, biete den Übergang zu allen ehemaligen Gräueln. Auch der heftige Calvin tadelte Melanchthon mehre Male in ſeinen Briefen [1]): er ſey zu geduldig, nachgebend, ſchweigend und vergeſſe daß man an ſcheinbar Unbedeutendes oft Größeres und Verkehrtes anreihe. Sobald er kühner auftrete und Chriſto Nichts vergebe, werde er obſiegen.

Andere Streitigkeiten, in welche Melanchthon ebenfalls verwickelt ward, entſtanden über die unergründlichen Lehren von der Erbſünde, der menſchlichen Freiheit, und der Rechtfertigung. — Er hatte die ſtreng Auguſtiniſche Lehre von der gänzlichen Verderbtheit der menſchlichen Natur gemildert und erklärt: es ſey irrig den Menſchen in dem Grade verderbt zu denken, daß er die Freiheit des Willens und das Vermögen zum Guten ganz verloren habe. Der Menſch ſey im Verhältniß zu dieſem nicht völlig todt oder leblos wie eine Bildſäule; vielmehr könne und müſſe ſein Wille bei der Veränderung zum Beſſern eine eigene Thätigkeit äußern. Er könne aber nur dann thätig werden wenn die Gnade, der heilige Geiſt, auf ihn einwirke. Flacius das Haupt der Theologen welche auf die, wider Wittenberg errichtete Univerſität Jena berufen waren [2]), faßte dagegen ſeine abweichende Anſicht in folgenden vier Sätzen zuſammen:

1) Calvini epist. p. 54, 115, in oper. ed. Amstel. fol.

2) Die churfürſtlichen und herzoglich ſächſiſchen Theologen verketzerten und verfolgten einander wechſelſeitig, und ſo wie einer in ſeinem Lande, wegen Vorwurfs irriger Lehre Dienſtentlaſſung erhielt, wurde derſelbige in dem andern zum Tort wieder in Dienſte genom-

Erſtens: der durch die Erbſünde verdorbene Menſch kann in Beziehung auf Gott und Religion ſchlechterdings nichts Gutes aus eigener Bewegung hervorbringen und leiſten, ſondern ſein Wille iſt völlig todt und erſtorben zum Guten.

Zweitens: außerdem iſt Seele, Wille, Verſtand, Begier von den Kräften der Finſterniß durchdrungen, und mit überwiegenden Neigungen wider Gott und Religion angefüllt.

Drittens: Gott allein bekehrt, erleuchtet, erzieht, erneut, rechtfertigt den Menſchen durch die Sakramente und den heiligen Geiſt. Aber ſelbſt dadurch wird

Viertens, das Verderben unſerer Natur in dieſem Leben noch nicht ganz gehoben, weil wir Gott immer widerſtreben, und ſelbſt wiedergeborne Menſchen verrichten Gutes allein durch Gottes Kraft und nicht durch die ihrige.

Ja Flacius äußerte zuletzt: die Erbſünde ſey nicht eine bloß zufällige Modifikation der menſchlichen Natur, ſondern könne und müſſe für ihre Subſtanz gehalten werden.

Auf ähnliche Weiſe die richtige Mitte verlaſſend kam man in dem Streite zwiſchen Major in Wittenberg und Pfeffinger in Leipzig zu der Behauptung: der Satz, gute Werke ſind nöthig zur Seligkeit, ſey der Grundpfeiler des Papismus; und Amsdorf nannte den (nur durch eine künſtliche Deutung zu rechtfertigenden) Satz: gute Werke ſind ſchädlich zur Seligkeit, eine rechte, wahre und chriſtliche Propoſition. Aus dem löblichen Beſtreben, den Menſchen vom Hochmuthe auf eigene Verdienſte und der äußern Werkheiligkeit abzubringen, gerieth man bis in eine verwirrte Entgegenſetzung des Religiöſen und Sittlichen, nahm dem ſchaffenden Gotte Alles um es dem erlöſenden zuzuweiſen, und eröffnete der Verzweiflung, welcher kein Chriſt mehr preis gegeben werden ſollte, nur eine andere Thür.

Des Flacius Lehre fand an Strigel, der im Ganzen mit Melanchthon und den Wittenbergern übereinſtimmte, einen Gegner. Wenn der Menſch, nach Pelagius, das Werk ſei-

men. Leben Krakaus in den Sammlungen zur ſächſiſchen Geſchichte VIII, 39.

ner Beſſerung nicht nur aus eigener Kraft anfangen, ſondern auch bis auf einen gewiſſen Punkt durchſetzen; nach Caſſian zwar nicht durchſetzen, aber doch anfangen konnte, ſo behauptete Strigel gegen beide: daß er am Gewiſſeſten zu dem Anfange des Werks unfähig ſey, daß er dem Zuge der Gnade nur folgen könne, alſo nothwendig erſt gezogen werden müſſe. Mit dem Überreſte der urſprünglichen, dem Menſchen anerſchaffenen Kräfte, die aus dem Schiffbruche des Sündenfalls übrig geblieben wären, könne der Menſch zu ſeiner Beſſerung mitwirken. Das Letzte behaupteten auch Auguſtin, Luther und Flacius, jedoch nur ſofern Gott dem Menſchen in der Wiedergeburt eine neue Kraft mittheile, ſie zum zweiten Male anerſchaffe; wogegen Strigel keine neue Schöpfung, ſondern nur Erweckung der alten Kräfte wollte. Denn ein gänzlicher Verluſt aller Kraft für das Gute würde die Subſtanz des Menſchen zerſtört haben, oder doch keine Zurechnung des Böſen übrig bleiben. Es liege dann lediglich an Gott wenn er nicht bekehre, und ein Widerſtreben gegen ihn erſcheine natürlich. — Dies Alles führte in die Nähe der Lehre vom unbedingten Rathſchluſſe Gottes und der vorherbeſtimmten Gnadenwahl; auf welche man um ſo weniger eingehen wollte, da Calvin und die Schweizer ſie angenommen hatten, vor welcher ſich aber Flacius und ſeine Schüler, wenn ſie folgerecht bleiben wollten, eigentlich nicht retten konnten.

In nahem Zuſammenhange mit den vorigen ſtanden die Streitigkeiten über die Rechtfertigung. Nach der lutheriſchen Lehre beſtand dieſe darin: daß Gott den Menſchen um Chriſti willen für ſchuldlos erkläre, oder in Hinſicht auf deſſen Verdienſt die Vergebung der Sünden ertheile. Nach der katholiſchen Anſicht ſollte auch zugleich eine Veränderung in ſeinem Innern vorgehen, wodurch er wirklich gerecht gemacht, oder mit einem Worte gebeſſert werde. Denn Gott begnadige zwar die Menſchen bloß um Chriſti willen; aber doch nur den, welcher ſich wahrhaft beſſere, oder die ihm von Gott geſchenkten Kräfte zur Beſſerung benutze. Luther

hingegen behauptete: des Menſchen Thun, ſein Verdienſt, habe auf die Begnadigung Gottes keinen Einfluß; weshalb im Begriffe der Rechtfertigung die Begnadigung von der Beſſerung des Menſchen getrennt werden müſſe. Sobald man, ſagt Luther [1]), einen Grad verdienſtlicher Würde zur Bedingung der Begnadigung macht, fehlt den Bedürftigſten die Hülfe; denn wie ſoll eine Seele nicht verzweifeln ſobald ſie keinen andern Troſt wider die Sünde hat, als ihre eigenen Werke? Es giebt allerdings ein Verdienſt derſelben, ſie ſind löblich, preiswürdig, Gegenſtand des Strebens; nur machen ſie nicht der göttlichen Begnadigung und Seligkeit würdig. Übrigens verſteht es ſich von ſelbſt daß kein Menſch der Begnadigung gewiß ſeyn kann, wenn er nicht den Vorſatz hat ſich zu beſſern. Aber ſehr Viele, äußert Luther an einer andern Stelle [2]), mißbrauchen heut zu Tage die chriſtliche Freiheit und rufen Gnade, Gnade! als ſey es nicht mehr nöthig Gutes zu thun und Übles zu leiden. Dieſe machen aus der Gnade einen Übermuth (luxuriam), das heißt eine Willkür das zu thun was ihnen behagt, und aus der Vergebung der Sünden eine Erlaubniß zu ſündigen.

Wenige Jahre nach Luthers Tode entſtand innerhalb der proteſtantiſchen Kirche neuer Streit über die Rechtfertigung. Oſiander, Prediger zu Königsberg in Preußen, verſtand darunter nur diejenige Gnade oder Veränderung, wodurch der vorher ungerechte Menſch vor Gott wirklich gerecht gemacht werde, und ſchien alſo den Unterſchied zwiſchen Rechtfertigung, Erneuung und Heiligung aufzuheben, welche ſeine ſtreng lutheriſch geſinnten Gegner theoretiſch und praktiſch für ſehr wichtig hielten. Anſtatt dieſe dogmatiſchen Begriffe auf wiſſenſchaftliche Weiſe ſcharfſinnig zu erörtern und ſich dabei chriſtlicher Milde und Duldung zu befleißigen, nahm bald die Stadt Königsberg, ja die ganze lutheriſche Kirche heftig Partei. Herzog Albert von Preußen wollte

1) Werke XVI, 1134.
2) Seckendorf III, 187.

indeß Oſiandern, obgleich die Mehrzahl der Gutachten wider ihn ausfiel, nicht ſogleich beſtrafen, weil die meiſten Stimmen keinesweges immer die Wahrheit verträten und die größten Männer Anfangs oft wären verketzert worden. Auch bemerkten die würtembergſchen Theologen in ihren vermittelnden Vorſchlägen gegen Oſiander: daß Gottes Einwirkung den Menſchen doch nicht zum Gott erhebe, oder Chriſti Verdienſt ganz dahinfalle; und Oſianders Feinden legten ſie die Frage vor: ſie würden doch nicht behaupten, jemand der durch Gottes Einwirkung gerechtfertigt und ſelig werde, könne daneben ſeine ſündliche Natur behalten? — Keine Partei wollte indeß nachgeben und Oſiander nannte z. B. (was den Ton der damaligen Streitſchriften hinreichend bezeichnet) einen ſeiner Gegner einen groben Tölpel, und den andern einen unverſchämten Eſel der, ſtatt Seelenhirte, ein Sauhirte ſey!

Selbſt nach Oſianders Tode fand des Herzogs billiger Vergleichsentwurf noch den heftigſten Widerſpruch und ein Geiſtlicher Mörlin ſagte öffentlich: er ſey vom Teufel eingegeben; und eine Kirchenverſammlung erklärte: wenn der Herzog ſich weigere gegen Oſianders Anhänger zu ſprechen, ſolle die ganze Welt erfahren daß es noch Chriſten im Lande Preußen gebe welche, durch Gottes Geiſt getrieben, dem Teufel ſelbſt in den Bart greifen dürften, wenn auch Himmel und Erde darüber brechen ſollte. Ihrem Verlangen: die oſiandriſchen Prediger müßten entfernt und, wenn ſie nicht widerriefen, dem Teufel übergeben werden, geſchah zwar kein Genüge; doch ward für die proteſtantiſche Kirche eine Formel ſymboliſch, welche der Lehre Oſianders beſtimmt widerſprach und in allen proteſtantiſchen Kirchen galt er für einen Ketzer.

Weit wichtiger und umfaſſender wurden die unſeligen Streitigkeiten über das Abendmahl. Im Jahre 1536 hatten die Wittenberger ſich mit den Schweizern darüber verglichen, und im Jahre 1540 nahm Melanchthon, ohne daß Luther laut widerſprach, einige Ausdrücke in den neuen

Abdruck des Augsburgiſchen Bekenntniſſes auf, welche, ohne die lutheriſche Anſicht fallen zu laſſen, doch für die Schweizer annehmlich klangen. Als aber der Schein entſtand deren Meinung werde allmälig ganz obſiegen, trat Luther 1544 mit einem kurzen Bekenntniſſe vom Abendmahle hervor, und griff ſeine Gegner auf eine durchaus nicht zu rechtfertigende Weiſe an. Denn keineswegs lag die Sache ſo, daß eine von ihm abweichende Lehre ſchlechthin nur auf böſem Willen hätte beruhen können. Dies aber nahm er an, indem er ſprach von dem eingeteufelten, durchteufelten, überteufelten, läſterlichen Herzen und Lügenmaul ſeiner Gegner; und dieſe antworteten nun leider nicht minder heftig, obgleich ihnen Calvin [1]) (hier ſo klug als edel) rieth um der großen Verdienſte Luthers willen zu ſchweigen. Doch trat auch Calvin im Jahre 1549 ſelbſt beſtimmter gegen ihn auf und behauptete: „Brot und Wein hilft uns auf keine Weiſe zu dem geiſtlichen Genuſſe des Leibes und Blutes Chriſti, vielmehr macht der Glaube uns deſſen theilhaftig. Gott wirkt hiebei allein durch ſeinen Geiſt und gebraucht die Zeichen als Mittel, jedoch ſo, daß Kraft und Wirkung allein von ihm herrühren. Der Gottloſe überkommt nur die Zeichen, der höhere geiſtliche Genuß tritt bei ihm nicht ein. Chriſtus iſt im Sakramente keineswegs örtlich oder räumlich gegenwärtig; denn die Worte: „das iſt mein Leib und Blut", müſſen bildlich genommen werden, und die Meinung Luthers, daß der Leib Chriſti unter dem Brote mit dem Sakramente empfangen werde, oder mit dem Brote vereinigt ſey, iſt unverträglich, entweder mit der Herrlichkeit ſeiner göttlichen oder der Wahrheit ſeiner menſchlichen Natur, und dann eben ſo ungereimt als die Brotverwandlung der römiſchen Kirche. Der Einwand: Gott ſey nicht an die Naturgeſetze gebunden, weil er ſie gemacht habe, enthält eigentlich Unſinn; und eine wörtliche Auslegung der Worte iſt unerlaubt, da ſie mit Vernunft

1) Epist. Calv. p. 239. Calvin ſtarb den 20ſten Mai 1564. Thuan. XXXVI, 16.

und Schrift in Widerſpruch ſteht. Selbſt die lutheriſche Erklärung iſt zuletzt doch auch bildlich, da ſie das Brot nicht als wirklichen Leib Chriſti betrachtet; ſondern dieſen nur auf eine unbegreifliche Weiſe unter dem Brote und mit dem Brote genießen läßt. Andererſeits geht meine Meinung keinesweges dahin, im Sakramente ſey nichts als ein leeres, ſymboliſches Spiel äußerer Zeichen, wobei dem Menſchen nichts wirklich mitgetheilt, ſondern höchſtens etwas abgebildet werde. Der geiſtliche Genuß bleibt gleichzeitig mit dem körperlichen Genuſſe der Zeichen, und dieſe ſind ein Unterpfand für den gewiſſen Empfang der bezeichneten Sache. Die Wirkung iſt nicht bloß moraliſch, ſondern findet auf eine andere, höhere, der Vernunft unbegreifliche Weiſe ſtatt; nur ſoll man aus einem Geheimniſſe des Glaubens nicht etwas völlig Undenkbares, die Vernunft Empörendes machen."

Lebhafter ward der Streit als im Jahre 1553 engliſche Flüchtlinge wegen ihrer Anſicht vom Abendmahle, weder in Dänemark noch in Sachſen aufgenommen, ſehr hart behandelt und von Weſtphal und andern Eifrern das ärgſte Ketzergeſchrei erhoben wurde: ſie wären ärger und gefährlicher als Mörder und Giftmiſcher.

Nur Melanchthon und die Wittenberger hatten ihre Anſicht weder verhehlt, noch aufgedrungen, doch immer ſo geſtellt daß beide Parteien damit befriedigt ſeyn konnten. Freilich hieß dies den Eiferern zweideutige Achſelträgerei; in Wahrheit aber wollte Melanchthon auf ächt chriſtliche Weiſe das Bannen, Verdammen und Verketzern hemmen, heftige Spaltungen in der neuen Kirche verhüten, und die Glaubensfreiheit nicht durch den unduldſamen Buchſtaben feſſeln. Es ſchien ihm zweckwidrig, höchſt ſchwierige Fragen der Schule überfein zu erörtern, und die ſpitzigen Ergebniſſe zum Weſen und höchſten Kennzeichen des Chriſtenthums zu erheben [1]. Dafür ward er verleumdet und verketzert, und erſt lange nach ſeinem Tode [2]) (er ſtarb den 19ten April 1560) haben

1) Epist. IV, 140.
2) Löſcher II, 79.

Unparteiiſche den ganzen Werth des reichbegabten, edlen, 1560.
liebevollen Mannes richtig zu würdigen verſtanden [1]).

Seit Melanchthons Ableben geriethen ſeine, der Lehre Calvins noch günſtigeren Anhänger um ſo mehr in Verlegenheit, da Churfürſt Auguſt von Sachſen ſtreng dem Lutherthume zugethan war, oder doch ſeyn wollte. Im Jahre 1560 verlangte er von ihnen ein Bekenntniß über das Abendmahl, und ſie wußten es zu ſeiner Zufriedenheit und ſo zu faſſen, daß man ſie keiner Abweichung von der verlangten Lehre beſchuldigen konnte. Der in theologiſchen Feinheiten ungeübte Churfürſt hielt nämlich Zwinglis und Calvins Lehre für gleich, und begriff nicht wie die letzte nur darin von der lutheriſchen abweichen könnte, daß die Calviniſten den Leib Chriſti nur *mit* dem Brote, die Lutheraner aber auch *unter* dem Brote genießen wollten. Gleich vortheilhaft ward ihnen, daß ſich im folgenden Jahre die meiſten proteſtantiſchen Stände von neuem zu Naumburg für das erſte augsburger Bekenntniß einigten, zugleich aber alle ſpäteren, darin aufgenommenen Veränderungen billigten. Die Lehre vom Abendmahle ward ſo gefaßt, daß ſelbſt der Churfürſt von der Pfalz ſie annehmen konnte.

Die Erſcheinung des *heidelberger Katechismus* 1563.
im Jahre 1563, trieb aber die Sache zu neuem Bruch, da man alle Prediger, die ihn nicht annahmen, aus der Pfalz verjagte; und andererſeits gleich unduldſam verlangte: man müſſe die Pfalz des Calvinismus halber vom Religionsfrieden ausſchließen [2])! Als nun der Churfürſt von Sachſen von den Wittenbergern ein Gutachten über den heidelberger Katechis-

1) Siehe die meiſterhafte Schilderung in Rankes politiſchem Journale 1832, S. 292.

2) Mit Recht ſchreibt der engliſche Geſandte Mundt den 5ten December 1564: Dissensio de sacramento coenae, quae magis in verborum quam rerum pugna haeret, nonnullorum animos disjungit, magno verae religionis impedimento et jucundissimo hostium nostrorum spectaculo: sed stultum est propter unam particulam totius corporis facere divulsionem. Haynes state papers 428.

mus verlangte, ſagten ſie ſich von Calvin los, indem ſie ihn neben Zwingli ſtellten. Dies, der Wahrheit nicht gemäße Nothmittel [1]) verſchaffte ihnen vor der Hand Ruhe und ſolch Vertrauen ihres Landesherren, daß ſie einer Sammlung Schriften Melanchthons, unter dem Namen Corpus doctrinae christianae, öffentliche Beſtätigung in Sachſen verſchafften, und dadurch für ihre innere Meinung auch äußerlich unbemerkt eine Anerkenntniß bewirkten. Hiemit unbegnügt überſchritten ſie nun das billige Maaß: alle Prediger die ſich weigerten jenes Buch anzunehmen, wurden nämlich ihrer Stellen entſetzt und aus dem Lande gewieſen. Nach ſolchen Maaßregeln war es kein Wunder daß alle Theologen in Dresden eine ſogenannte Eintrachtsformel unterſchrieben;
1573. auch jagte der Churfürſt als er 1573 Vormund über die weimarſchen Lande ward, alle davon, welche den itzt ausgeſprochenen und feſtſtehenden Geſetzen nicht beitreten wollten.

Hiedurch ſicher und kühn gemacht, glaubten die Wittenberger ihre Anſichten deutlicher ausſprechen zu können. Im
1574. nächſten Jahre, 1574, erſchien in Leipzig eine Schrift: deutliche Erläuterung des Streites über das heilige Abendmahl, die beſtimmt calviniſch lautete, und wie erwieſen ward, aus Wittenberg herrührte [2]). Hierüber entſtand ein entſetzliches Geſchrei. Der Churfürſt, welcher, ohne zu wiſſen was Calvin meinte, geäußert hatte: wenn er nur eine calviniſche Ader im Leibe habe, wünſche er daß der Teufel ſie ihm ausreiße; erfuhr jetzt zu ſeinem Entſetzen: er ſey ein Calviniſt und er habe deſſen gräuliche Irrthümer für vortrefflich gehalten. Daher ſein Zorn daß man ihn getäuſcht, ſein Vertrauen gemißbraucht, ihn verhöhnt habe. Er ließ von den Strenggläubigen Lehrpunkte aufſetzen und den Wittenbergern zur

1) In neuern Zeiten iſt die größere Übereinſtimmung Zwinglis mit Calvin wiederum behauptet worden; indeß betrachtete jener das Abendmahl doch nicht als Gnadenmittel, ſondern als Bekenntnißritus und vermied alle Ausdrücke welche auf den wahren Leib und leiblichen Genuß deſſelben Bezug hatten.

2) Exegesis perspicua controversiae de coena domini.

Annahme mit Ja oder Nein vorlegen. Manche gehorchten, Andere behaupteten beharrlich: daß weder Ja noch Nein zur Antwort paſſe. Sie wurden gleich den Haupturhebern und Theilnehmern der, früher anbefohlnen Lehre entſetzt und verjagt; einige ſchmachteten zwölf Jahre im Gefängniß, der Geheimerath Krakau[1]) ſtarb an den Folgen der, auch noch über Andere verhängten, Folter. In einem neuen Kirchengebete wurde unſerem Herr Gotte des Calvinismus Ausrottung beſonders anempfohlen, und man ſchlug Denkmünzen mit anzüglichen Sinnbildern als ſey ſie, wenigſtens in Sachſen, gelungen!

Auf ähnliche Weiſe wechſelten in verſchiedenen Ländern (z. B. in der Pfalz, Anhalt, Brandenburg) lutheriſche und reformirte Anſichten, nicht ein Mal, ſondern oft mehre Male; und immer wurde Unduldſamkeit und Gewalt damit beſchönigt: Pflicht, Gewiſſen und Evangelium ſchreibe ſolch Verfahren vor! Um die Einheit des wahren Glaubens feſtzuhalten, den jeder allein zu beſitzen vorgab, ging alle Freiheit proteſtantiſcher Forſchung, ja alle chriſtliche Liebe verloren. Man hätte der bloßen Willkür, der Anarchie, der Schrankenloſigkeit entgegentreten, nicht die Entwickelung unbedingt hemmen ſollen.

Wenn Fürſten und Laien ſchon bei rein theologiſchen Streitigkeiten ſo heftig Partei nahmen, ſo mußten Fragen über den Beſitz und die Benutzung geiſtlicher Güter, gleichwie über das Verhältniß der kirchlichen und Staatsgewalt ſie noch weit mehr berühren. Luther leugnete, daß die geſetzgebende und vollziehende Gewalt in der Kirche, von Gott den Geiſtlichen als ein Amts- und Standesrecht übertragen ſey: denn alle wahren Chriſten wären Prieſter und zum geiſtlichen Prieſterthume berufen. Hingegen wollte er das Lehramt in der Kirche keineswegs aufgehoben wiſſen,

1) Weiße IV, 123—127. Leben Krakaus in den Sammlungen zur ſächſiſchen Geſchichte Theil 8. Doch wirkten auch Ränke und Nebengründe.

mit welchem das Recht zu binden und zu löſen und die Verwaltung der Sakramente verbunden ſey. Nicht bloß Papſt und Biſchöfe, ſondern die geſammte Kirche habe das Recht die Lehrer zu erwählen: ſie könne aber die, ihnen von Chriſtus zugewieſenen, Amtsrechte weder mehren noch mindern. „Unſer Evangelium (ſo ſagt er in einem Briefe) dringet aufs Höchſte dahin, daß man die zwei Regimente, weltlich und geiſtlich wol unterſcheide und ja nicht untereinander menge. Kann kein Friede ſeyn, wo der Rath oder die Stadt, in der Kirche regieren will.

Hiebei blieb aber gar Vieles unterſchieden. Das geiſtliche Prieſterthum, wozu allerdings jeder Chriſt berufen war, gab noch kein äußeres Prieſterthum, und der Gegenſatz von Gemeinelehrern und Gemeinegliedern ließ ſich nicht vertilgen. Wer die Geiſtlichen wählen, wie man die Stimmen zählen oder abwägen ſolle, ſtand nicht feſt, und noch weniger was zu den Amtsrechten gehöre und wie weit ſich das Recht zu binden und zu löſen, die geſetzgebende und vollziehende Macht erſtrecke. Das Bannrecht, welches in der katholiſchen Kirche dem Papſte oder höchſtens den Biſchöfen zugewieſen war, nahm itzo jeder proteſtantiſche Geiſtliche als ein Urrecht oder ererbtes Recht in Anſpruch, und es zeigte ſich die drohende Gefahr einer vielherriſchen, argen Tyrannei. Einig war man nur im Widerſpruche gegen den Papſt; ſonſt aber erhielten ſich die Biſchöfe in der engliſchen und ſchwediſchen Kirche, die deutſchen Conſiſtorien muß man ebenfalls wie eine ariſtokratiſche Form betrachten, und ſelbſt die ſtrengſten Presbyterianer konnten ihre unbedingte Gleichſtellung und Vereinzelung der Gemeinen nicht feſthalten, ſondern kamen zu Synoden die in höherer Inſtanz Geſetze gaben und vollzogen. Die überall hervortretende Herrſchaft der Prieſter und Theologen, war aber als vereinzelter Ariſtokratismus ſo einſeitig wie der übertriebene Monarchismus der Päpſte in gewiſſen Zeiträumen ihrer Geſchichte, und indem die Laien als Gemeineglieder größere Rechte forderten und den vielen, oft unter ſich uneinigen, kleinen Päpſten nicht gehorchen wollten; traten die

Fürſten entſcheidend dazwiſchen und ſuchten ſich, ſo weit es mit der neuen Lehre irgend vereinbar ſchien, als Erben der päpſtlichen und biſchöflichen Rechte zu behaupten; — obgleich Luther, Jonas, Buggenhagen u. A. einſt ein Gutachten des Inhalts unterſchrieben hatten: die weltliche Obrigkeit habe gar kein Recht oder Gewalt über die Kirchen und Collegia [1]).

So ſchwanken nun bis auf den heutigen Tag die Grundſätze des proteſtantiſchen Kirchenrechts [2]) über den monarchiſchen Antheil der Fürſten, den ariſtokratiſchen der Theologen, den demokratiſchen der Gemeinen, und bald iſt das eine, bald das andere Element mehr hervorgetreten. Daß nicht überall genau daſſelbe paſſe, dürfte für den Unbefangenen ſo einleuchtend ſeyn, als daß unbedingtes Obſiegen des einen, oder des anderen Theils für die Kirche (gleichwie die ausſchließliche Herrſchaft eines Standes im Staate) nachtheilig ſey. Und zwar gilt dies inſofern nicht minder für die katholiſche als für die proteſtantiſche Kirche, als dort das Verhältniß der Laien zu den Geiſtlichen und der letzten untereinander, keineswegs immer und überall daſſelbe war. Nur iſt das katholiſche Syſtem ohne Zweifel in ſich folgerechter ausgearbeitet, obgleich dies Lob nicht das einzige und nicht immer das höchſte iſt.

Flacius und ſeine Anhänger in Jena geriethen zuerſt mit ihrem Herzoge in einen wichtigen Streit über die Rechte proteſtantiſcher Fürſten auf die Kirche. Sie behaupteten: nicht Gutachten und Ausſprüche fremder Theologen, ſondern bloß die der Landeskirche könnten entſcheiden, und die Berufung ihres Gegners Strigel auf eine Verſammlung der geſammten proteſtantiſchen Kirche, ſey unſtatthaft. Gemeinſchaftlich mit den Stadtpredigern bildeten ſie eine Behörde um über die Rechtgläubigkeit zu wachen und bannten jeden, welcher ſich nicht ihren Anſichten gemäß, oder überhaupt gar nicht erklären wollte. Aus ſolchen Gründen ſchloſſen ſie den

1) Calvini epist. p. 91.

2) Eichhorn, Rechtsgeſchichte IV, §. 554.

Profeſſor der Rechte Weſenbeck von einer Pathenſtelle aus, bannten einen zweiten und erweckten Furcht vor Interdikt und Inquiſition. Da erklärte der Hof: er werde keine ſpaniſche Inquiſition dulden, oder ihnen ein Entſcheidungsrecht über den Glauben der Unterthanen zugeſtehn, oder Erlaubniß geben Laien wegen ihrer Anſichten über ſpitzfindige theologiſche Fragen zur Unterſuchung zu ziehen. Jene beharrten aber auf ihrer Anſicht, widerſprachen dem 1561 neu errichteten Conſiſtorium und erklärten: die weltliche Obrigkeit mag die Kirche ſchützen, aber ſie darf ſich nicht in Kirchenſachen miſchen, oder die innere Kirchenordnung leiten; dies gebührt allein dem Prieſterſtande, denn der Fürſt iſt weder das Haupt der Kirche noch die Kirche ſelbſt. Meint man aber daß die biſchöfliche Gewalt auf ſie übergegangen ſey, ſo darf doch der Biſchof Nichts ohne Zuziehung ſeines Kapitels beſchließen. Entgegengeſetzte Anſichten müſſen die Kirche unter ein mehr als päpſtliches Joch bringen, und die Cenſur der Schriften dem Conſiſtorium übergeben, heißt dem heiligen Geiſte das Maul verbinden. — Statt ſich auf weiteren Schriftwechſel einzulaſſen, erhielten die Häupter dieſer, beim Volke nicht beliebten Partei ihren Abſchied; ja als die Unruhen fortdauerten und vermittelnde Verſuche fehl ſchlugen, entſetzte man an vierzig Prediger und der weimarſche Hof, welcher Jena gegen Wittenberg geſtiftet hatte, mußte den dresdener Hof um einige Männer zur Herſtellung der Ruhe und Ordnung bitten!

Zu ähnlichen Streitigkeiten kam es in Bremen. Die Geiſtlichen erklärten: wir werden jeden, welcher durch Lehre oder Wandel Anſtoß giebt und ſich nicht ſtellt oder unſerem Ermahnen Folge leiſtet, von der Kanzel herab bannen und dem Satan übergeben. Denn es iſt ein verdammlicher, unleidlicher Aufruhr, den Gott nicht ungeſtraft laſſen wird, wenn die Obrigkeit (unter dem Vorwande der weltlichen Würde) ihren Fuß in die Kirche ſetzt, in das Amt der Schlüſſel greift, und den Lehrern vorſchreibt was ſie für eine Kirchenordnung ſtellen und ob ſie ſcharf oder gelinde predigen

ſollen. Ja nach menſchlichem und göttlichem Rechte iſt der Rath verbunden alle diejenigen die wir bannen, auch zu ächten, alſo alle Sakramentirer (das hieß Anhänger Calvins und Zwinglis) ihrer Stellen zu entſetzen. — Der Magiſtrat entgegnete: ſolche Härte ſey ungewöhnlich und man könne nicht, ohne die Stadt zu Grunde zu richten, in ihr eine durchaus abweichende Kirchenregierung und Kirchenzucht einführen. Die Geiſtlichen möchten Sünden ſtrafen, Irrthümer widerlegen, ohne Beichte Niemand zum Abendmahle laſſen; aber weder inquiriren, noch von der Kanzel herab nennen und verfolgen. — Auf dieſe und ähnliche Ermahnungen zur Milde, antworteten die Prediger: die Herren vom Rathe hätten ein weites Gewiſſen, und wenn Chriſtus ſie einſt als Richter fragen würde: wer hat Euch befohlen meinen Kirchendienern in das Amt zu greifen, das heilige Miniſterium zu ſtümmeln und den gottesläſterlichen Sakramentirern den Rücken zu halten? o wehe, da würde es ihnen ſchlecht ergehen, ſie würden in ein Mäuſeloch kriechen u. ſ. w.! — Bei dieſen ſteigenden Mißverhältniſſen trat der Bürgermeiſter Büren an die Spitze der Gemäßigten, zwang die Eiferer ihre Stellen aufzugeben, nahm die Entlaſſung anderer gegen ihr Vermuthen an, und verfuhr ſo folgerecht und ſtandhaft, daß alle Verſuche die Unruhen zu erneuen fehl ſchlugen, und die Reichsgerichte auf einen Vergleich ſprachen der ihnen zwar die Rückkehr in die Stadt erlaubte, aber nicht die Ämter zurückgab. Das augsburgiſche Bekenntniß und die bisherigen Geſetze blieben ohne Verfolgungsſucht in Kraft.

Die Nothwendigkeit und Schwierigkeit ſo viele Fehden zu entſcheiden, führte aber zu ganz unerwarteten Vorſchlägen, z. B.: man möge einen Generalſuperintendenten für alle lutheriſchen Kirchen ernennen und ihm, unter gewiſſen Einſchränkungen und Bedingungen, die beſtändige Aufſicht über die Rechtgläubigkeit und, wo nicht das Entſcheidungsrecht über die Streitigkeiten, doch das Recht der erſten Unterſuchung und vorläufigen Einleitung übertragen. Andere meinten: wenn es auch nicht rathſam ſey einen ſolchen luthe-

riſchen Papſt aufzuſtellen, ſo könne man doch wol zwei Männer, einen für Oberdeutſchland, einen für Niederdeutſchland einſetzen, welche zwar nicht die höchſte richterliche Gewalt, aber doch die Leitung aller Geſchäfte und das Recht haben ſollten, Kirchenverſammlungen zu berufen.

So nahe waren die Theologen mehre Male daran eine proteſtantiſche Hierarchie aufzubauen; dieſe Verſuche ſcheiterten jedoch immer an der Furcht der Gemeinen vor übertriebener Tyrannei und der Fürſten vor übertriebenen Eingriffen in ihre erweiterte weltliche Gewalt. Um nur nicht am Beſitzthume noch mehr zu verlieren, mußten die Geiſtlichen oft nachgeben; um nicht ganz den Ruf chriſtlicher Einigkeit einzubüßen, liefen neben den vielfachen Kämpfen auch mehre Verſuche her zur Verſtändigung und Ausſöhnung. Weil man aber weder einem geiſtlichen, noch weltlichen Monarchen die Entſcheidung einräumte, und die Minderzahl (der Gemeinen und Landſchaften Unabhängigkeit behauptend) ſich der Mehrzahl ſelten unterwerfen wollte, ſo hatten Religionsgeſpräche und größere Verſammlungen ſelten den gewünſchten Erfolg; obwol Luther ſchon in ſpäteren Jahren die Nothwendigkeit kirchlicher Entſcheidungen und die Pflicht ſich ihnen zu unterwerfen, faſt nicht minder ſcharf als die Katholiken hervorgehoben hatte. Dieſen gegenüber waren die erwähnten Streitigkeiten den Proteſtanten ſehr nachtheilig; denn während die Katholiken, in ihrer Mitte aufkeimende Abweichungen, gewöhnlich durch die Kraft der Kirche zu Boden ſchlugen und den Schein ſteter Einheit feſtzuhalten ſuchten, ſchien hier Zwietracht und Anarchie vorzuherrſchen. Das Übel lag aber nicht in der proteſtantiſch-geiſtlichen Freiheit, die da jedem zumuthet daß er ſich zuſammennehme, ſelbſt erkenne und glaube, keineswegs aber der Kirche dieſe höhere Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes läſſig zuweiſe; ſondern das Übel lag in der heftigen Art wie man den Streit über die Lehre führte und neue Feſſeln und Bande aufzufinden ſuchte, ohne in Sitlichkeit und Liebe wahre Fortſchritte zu machen. So zählten die Flacianer ſieben Klaſſen Irrgläu-

biger auf, die vom Religionsfrieden auszuſchließen wären; vergeſſend daß einzelne dogmatiſche Verſchiedenheiten noch nicht die Einheit des chriſtlichen Glaubens aufheben und daß ſie hiedurch auf die verdammliche Bahn derjenigen Katholiken geriethen, welche in letzter Stelle Ketzerverbrennungen für heilſam und Bluthochzeiten für erfreuliche Ereigniſſe ausgaben.

Mit Recht forderten die übrigen proteſtantiſchen Bevoll- 1557. mächtigten auf einem Geſpräche in Worms: jene Eiferer ſollten ſchweigen und kein Skandal erregen. Sie wandten ſich um Gottes Wort, ſo hieß es, rein zu erhalten, ſelbſt an den katholiſchen Vorſitzer des Geſprächs, und dieſer behauptete nebſt den übrigen Altgläubigen: ſie wären angewieſen nur mit den Bekennern des augsburgiſchen Religionsfriedens zu unterhandeln, müßten aber das Geſpräch abbrechen, da dieſe ſich ſelbſt untereinander des Abfalls von demſelben beſchuldigten. Während Manche wieder auf den Gedanken einer allgemeinen, proteſtantiſchen Kirchenverſammlung zurückkamen, bemerkten Melanchthon, Brenz und andere Gleichgeſinnte: abgeſehn von ältern Einwürfen über Verfahren, Abſtimmung, Entſcheidung u. dergl., werde die Entfernung der Geiſtlichen von ihren Schulen und Kirchen mehr ſchaden, als alle Beſchlüſſe helfen, und eine Unzahl von Streitigkeiten aufkeimen, welche zu beſeitigen kein Konſtantin oder Luther zur Hand ſey. Möge doch jeder in ſeinem Kreiſe das Seine thun, jeder Fürſt auf geiſtlichen Frieden halten und der (mehr als platoniſche) Gedanke aufgegeben werden, daß auch im Kleinſten eine unbedingte Gleichförmigkeit der Lehre feſtzuſtellen und zu erhalten ſey. — Auf dem Fürſtentage in Naumburg erklärte dagegen Johann Friedrich von Sachſen: man könne nicht behaupten daß keine Abweichungen vom augsburgiſchen Bekenntniſſe ſtatt fänden, dürfe eine Stellung der Worte nicht dulden, welche verſchieden Geſinnten genügen könne, und müſſe die Irrlehrer und Irrlehren genau bezeichnen und verdammen. Dieſer ſtrengen Anſicht entgegnete man: eine ſolche Verdammung mehre den Streit, verſchließe Vielen den Weg zur wahren Erkenntniß, erhöhe die Verfolgung faſt

Gleichgeſinnter in benachbarten Reichen, gebe ſie ihren Feinden preis, zerſtöre die Einheit unter den Proteſtanten in Deutſchland, löſe den Religionsfrieden auf u. ſ. w.[1]). — Zum Glück erklärte ſich die Mehrheit für dieſe mildere Anſicht und unterſchrieb das augsburgiſche Bekenntniß nebſt den beigefügten erläuternden Vorreden. Die Geiſtlichen ſollten demſelben gemäß lehren, alle ungewöhnlichen Ausdrücke und neuen Streit meiden, und Nichts ohne Cenſur drucken laſſen[2]).

Dem allem widerſprachen die Eifrigern aufs heftigſte und Heßhuß erklärte z. B.: „Gnade Gott unſerem Herrn Chriſtus wenn Juriſten, deren ſich ſehr wenige um Gottes Wort bekümmern, und Hofleute die oft nicht einmal den Katechismus gelernt haben, Beſchlüſſe machen wie man ſoll Sünden ſtrafen, falſche Lehre widerlegen, die reine Wahrheit erklären und die armen Seelen zum Himmel führen. Dazu haben nur wir Prediger den Befehl von Gott, und daß wir dabei keinen Menſchen, er ſey höheren oder niederen Standes, anſehen ſollen." Flacius und Gallus äußerten: „alle rechtſchaffenen Lehrer ſchreiben und ſprechen aus dem heiligen Geiſte: wer ſich alſo unterſteht ihnen zu gebieten oder zu verbieten, oder Maaß und Ziel zu ſetzen, der verſündigt ſich offenbar an dem heiligen Geiſte. Die Lehre ſteht nicht in der Gewalt der Fürſten, und für die weltliche Obrigkeit iſt der Text gegeben: ſo laſſet euch nur weiſen ihr Könige und laſſet euch züchtigen ihr Fürſten der Erde! Die Druckfreiheit darf man ſich ſo wenig nehmen laſſen als Luther, und wenn es gleich ſcheint daß alle Weisheit in die

1) Philipp von Heſſen ſprach: O Gott! wie iſt die Liebe noch ſo kalt bei denen, die wir uns Chriſten nennen, und werden die ein ſolch Ärgerniß anrichten, vor Gott Rede und Antwort darum geben müſſen, und ein ſchwer Urtheil tragen. Rommel IV, 358.

2) Die theologiſchen Streitigkeiten wogten ungehindert weiter. Es war vielleicht der erſte große Mißbrauch der Preſſe, die ſchon damals eine unwiderſtehliche Macht entwickelte. Ranke, politiſche Zeitſchrift 1832, S. 295.

Höfe gefahren ſey, und daß man die Diener Chriſti zu lauter Gänſen und Kindern machen will, die ſich von jeglichem Schnarrhanſen und Kanzleiſchreiber müßten reformiren laſſen, ſo werden ſie ſich doch nach Gebühr zu halten wiſſen. Sie werden die ihnen anvertrauten Schafe nicht dem hölliſchen Wolfe überlaſſen, bis die Fürſten ſich von ihren Geſchäften und Jagden ſo lange abmüßigen, um etwa nach zehn oder zwanzig Jahren eine Kirchenverſammlung oder ein Kirchengericht zu veranſtalten; ſie wollen vielmehr die Befehle aus der Kanzlei Gottes abwarten, es mag den Fürſten dieſer Welt gefallen oder mißfallen.

Dieſe aus dem hierarchiſch=proteſtantiſchen Standpunkte durchaus folgerechte und gewaltige Kriegserklärung ſetzte die Fürſten in Erſtaunen, und ſie konnten ſich nicht verhehlen, daß die Einſeitigkeit des Verfahrens ſcharf bezeichnet und ihre ſchwachen Seiten getroffen waren; indeß verdarb der unanſtändige und gehäſſige Eifer mit welchen die Grundſätze ſogleich ausgeübt wurden, jener Partei allen etwanigen Gewinn. So bannte und übergab ſie in Magdeburg die geſammte Obrigkeit dem Teufel, ſie bannte andere Mitgeiſtliche von der Kanzel herab; worauf dieſe ſchimpfend in der Kirche antworteten, daß es ſelbſt dem gemeinen Pöbel den größten Anſtoß gab und der Magiſtrat die Häupter aus der Stadt weiſen konnte [1]).

Nach manchen andern, immer vergeblichen Ausſöhnungs- 1516.
verſuchen, einigte ſich im Jahre 1576 eine Verſammlung von ſächſiſchen und auswärtigen Theologen über eine Formel, das **torgauiſche Buch**, und lebte nebſt dem Churfürſten der feſteſten Überzeugung, daß ſie allgemeinen Beifall finden und alle Streitigkeiten abſchneiden müſſe. Allein ihre Hoffnung ward bitter getäuſcht: denn den Niederſachſen war die Faſſung bei weitem nicht ſtreng und verdammend genug, die Heſſen wünſchten dagegen eine größere Milde, die Holſteiner

1) Von der entſetzlichſten Unduldſamkeit, ſelbſt der Proteſtanten jener Zeit, hat Menzel im fünften Band ſeiner Geſchichte jammervolle Beiſpiele mitgetheilt.

1580. anfangen, vollbringen, thun, wirken, oder mitwirken; ihm iſt nach dem Falle auch nicht ein Fünkchen geiſtiger Kräfte übrig geblieben, wodurch er ſich zur Gnade Gottes vorbereiten, oder die dargebotene Gnade ergreifen, oder dieſer Gnade aus und durch ſich fähig ſeyn könne: vielmehr iſt der Menſch ein Sklave der Sünde und des Satans, von dem er bewegt wird. Er iſt wie eine Salzſäule, wie Lots Weib, wie ein Klotz oder Stein, ja wie ein todtes Bild das weder Mund noch Augen, weder Herz noch Sinnen brauchen kann; kein Bitten oder Flehen, kein Vermahnen oder Drohen hilft vor der Wiedergeburt durch den heiligen Geiſt. Je mehr ſich die Menſchen bemühen durch eigene Kräfte das Geiſtige zu ergreifen, deſto thörigter werden ſie und halten Alles, vor Erleuchtung durch den heiligen Geiſt, für Narrheiten und Poſſen. Irrig iſt alſo die Lehre der Stoiker und Manichäer von einer unbedingten Nothwendigkeit, der Pelagianer, Semipelagianer, Synergiſten und Papiſten, welche dem Menſchen mehr oder weniger Kraſt zum Guten beilegen; ferner die Anſicht, daß der wiedergeborene Menſch in allem Gottes Wort erfüllen und dann durch ſeine Gerechtigkeit die Seligkeit verdienen könne, oder daß Gott ohne ſein Wort und die Sakramente unmittelbar den Menſchen an ſich ziehe, erleuchte, und beſelige.

Gute Werke folgen dem wahren Glauben, kommen aber bei der Lehre von der Seligkeit nicht in Betrachtung. Dieſe wird dargeboten durch die Gnade Gottes und durch Chriſtus. Gute Werke geſchehen nicht durch eigene Kräfte, ſondern erſt nach der Wiedervereinigung mit Gott; doch iſt's falſch, zu ſagen: gute Werke ſind ſchädlich zur Seligkeit, oder zu meinen, der heilige Geiſt und der Glaube bleibe bei dem, welcher wiſſentlich und vorſätzlich ſündigt. Gott will Alle erretten: der Grund der Verdammniß iſt, wenn man auf ſein Wort nicht hört und ſich dagegen verhärtet; doch werden nur die ſelig welche Chriſtum erkennen und an ihn glauben. — Über Geſetz, Perſon und Natur Chriſti, Höllenfahrt, kirchliche Gebräuche u. ſ. w. finden ſich mancherlei Beſtim-

mungen; Arianer, Schwenkfeldianer, Wiedertäufer werden verurtheilt, und in dem Abſchnitte vom Abendmahle, Calvins Erklärung faſt ganz mit der Zwinglis zuſammengeworfen.

Das Lutherthum ward durch die Eintrachtsformel genauer beſtimmt und ſtrenger feſtgehalten, andererſeits aber die Ausbildung der Kirche gehemmt und Unfriede erzeugt. Indem man allen Nachdruck auf das Dogmatiſche legte, fand ſich (nach Zurückſetzung von Melanchthons Lehrbuch) die ſcholaſtiſche Behandlung wieder ein [1]). Hingegen ward die Sittenlehre meiſt vernachläſſigt und auch in der Schrifterklärung kam man wenig vorwärts, da Alles für abgethan und für feſtſtehend galt, und Kritik des Textes faſt ganz fehlte. Doch rief das Übergewicht jener Richtung auf der andern Seite eine praktiſch-chriſtliche und eine mehr myſtiſche hervor. So wirkten z. B. Arndts (geboren 1555, geſtorben 1628) wahres Chriſtenthum, und ſelbſt Böhmes (geb. 1575, geſt. 1624) bisweilen überſchätzte, öfter mißverſtandene Schriften, der Unzahl ſcholaſtiſcher und ascetiſcher Schriften gegenüber, ſehr heilſam. Auf den Kanzeln herrſchte nur zu oft falſche Gelehrſamkeit und Verketzerung anders Denkender; die Streitſchriften waren leidenſchaftlich, grob, elend geſchrieben und, ſofern ſie in der Regel auf das Unbedeutende das größte Gewicht legten, doppelt widerwärtig. Nicht bloß den Katholiken gegenüber (welche allerdings mit dem ſchlechteſten Beiſpiele vorangingen) ſondern auch untereinander vergaß man der chriſtlichen Liebe, und hielt das härteſte Verfahren bei Abſchaffung der lutheriſchen oder reformirten Lehre für gerechtfertigt [2]). Geiſtliche, z. B. wurden dann abgeſetzt, Kirchengüter weggenommen, Widerſprechende zum Lande hinausgejagt. Nirgends, und das iſt löblich, ward Kirche und Religion Gegenſtand des Spottes, oder bloßer Spielerei; aber die Feſtigkeit der Überzeugungen hing oft zuſammen mit Eigenſinn und Hochmuth, und der Ernſt war ſehr ſelten

1) Schröckh IV, 422.

2) Siehe z. B. Struvens pfälziſche Kirchenhiſtorie.

durch Milde oder höhere Freiheit des geiſtigen Überblicks verklärt. Männer, die, wie Chyträus, Melanchthons Schüler (geb. 1530, geſt. 1600) und Calixtus (geb. 1586, geſt. 1656) von falſcher Spitzfindigkeit und Verketzerung zu fruchtbarer Schriftauslegung und zum weſentlich Chriſtlichen hinlenkten [1]), und ſich mit anders Denkenden auf billige Weiſe verſtändigen wollten, wurden von beſchränkten Eiferern verkannt und verfolgt; Hinneigung zur Lehre Calvins oder Luthers, ward hier oder dort als Verbrechen bezeichnet und an Einzelnen ſelbſt mit dem Tode beſtraft. [2])

Faſt zeigte die reformirte Kirche mehr Thätigkeit für Schriftauslegung, Kritik des Textes und Kirchengeſchichte, und der heidelberger Katechismus (herausgegeben 1563 von Urſin und Olevianus) ward für die Meiſten ein ſymboliſches Buch. Andererſeits fand ſich unter den Reformirten (z. B. in England, Schotland, den Niederlanden) ebenfalls Unduldſamkeit und Verfolgungsſucht ein; auch bildeten ſie, zum Theil durch einſeitige Anwendung altteſtamentlicher Vorbilder, in Beziehung auf den Staat mehr eine politiſche Partei, als die Lutheraner.

Unter den minder zahlreichen Sekten verdienen noch Erwähnung die Anhänger des Menno Simonis (geboren in Friesland 1505, geſtorben 1561), welche, obgleich in Einigem den Wiedertäufern ähnlich, ſo ſtill arbeitſam und geſittet lebten daß man ihre Vernachläſſigung der Wiſſenſchaft nicht rügte, und ſich mit ihnen über manche Widerſprüche gegen Forderungen des Staats auf billige Weiſe verglich. Seit 1626 erhielten ſie Duldung in Holland, ſowie in manchen Gegenden Deutſchlands.

Eigenthümlicher bildeten ſich und heftigeren Widerſpruch fanden die Socinianer. Lälius Socinus (geb. 1525 in Siena, geſtorben 1562) lebte von 1548 bis 1551 in Wittenberg, ward Melanchthons Freund, hielt aber mit ſeinen Anſichten ſo zurück, daß ſie erſt ſpäter aus Handſchriften bekannt

1) Henke, Georg Calixtus und ſeine Zeit.
2) Weiße Geſchichte von Sachſen IV, 205.

wurden. Sein Neffe und Schüler **Fauſtus Socinus** (geboren 1539, geſtorben 1604) lebte in Florenz, Lyon, Baſel, und ſeit 1579 in Polen, wo ſich ſeine Anſichten weit verbreiteten. Er verwarf die Lehren von der Dreieinigkeit, Erbſünde, Vorherbeſtimmung, Genugthuung und äußerte ſich abweichend über die Sakramente. Chriſtus war ihm kein Gott, jedoch mehr als ein Menſch, von Gott belehrt und geſandt. Während manche Socinianer in Entwickelung ihres Syſtems großen Scharfſinn zeigten, konnten ſie doch manchen willkürlichen Deutungen nicht entgehn um eine mehr juridiſch verſtändige Auffaſſung der Offenbarung und des Supernaturalismus mit den Forderungen ihrer Vernunft in Übereinſtimmung zu bringen; doch haben Billigere ſie mit Recht den Chriſten beigezählt. Die offenen Gegner des Chriſtenthums, gleichwie die es völlig zernichtenden Theologen und Ausleger, gehören einer ſpäteren Zeit an: bis zum weſtphäliſchen Frieden iſt nicht über Feindſchaft oder Gleichgültigkeit gegen das Chriſtliche, ſondern darüber zu klagen, daß ungemeſſener Eifer die chriſtliche Liebe nur zu oft in den Hintergrund ſtellte, und der Buchſtabe über den Geiſt hinaufgeſetzt ward.

Zweiter Abſchnitt.
Geſchichte des Katholicismus und der römiſchen Kirche.

A. Die tridenter Kirchenverſammlung.

Während man päpſtlicherſeits laut darüber klagte daß die Proteſtanten auf der Kirchenverſammlung in Trident nicht erſcheinen wollten, fürchtete man insgeheim ihre Ankunft gar ſehr [1]), verſchaffte ihnen Vorwände zu Einreden und war äußerſt erſchrocken als dennoch mehre Abgeordnete derſelben anlangten [2]). Der Krieg des Churfürſten Moritz von Sachſen

1) Le pape et ses ministres craignent et detestent même d'une furieuse manière l'arrivée des Protestans. Ihre Ankunft a terriblement deconcerté les ministres de sa sainteté. Vargas lettres 104, 116, 152, 468.

2) Theil I, S. 519, 551.

1552. gegen Kaiſer Karl V gab dem Papſte und ſeinen Legaten eine erwünſchte Gelegenheit die Verſammlung zu unterbrechen, und erſt zehn Jahre nachher, am 15ten Januar 1562 ward
1562. ſie unter Pius IV wieder eröffnet; theils weil etliche katholiſche Mächte darauf drangen, theils weil der Papſt Reformationen durch die Laien und Fürſten, gleichwie nationale Kirchenverſammlungen noch mehr als eine allgemeine zu fürchten hatte. Doch erneuten ſich gleich anfangs Sorgen und Streit. So wollten Manche den päpſtlichen Geſandten nicht das ausſchließliche Recht einräumen Gegenſtände zum Vortrag zu bringen, und Andere (z. B. Philipp II) verlangten eine ausdrückliche Erklärung: die Kirchenverſammlung ſey eine Fortſetzung der vorigen; während Ferdinand I dieſer Forderung, um der Proteſtanten willen, laut widerſprach [1]).

Ferner ſetzten die lebhaften Abſtimmungen über die nothwendige Reſidenz der Geiſtlichen, den Papſt und beſonders die Kardinäle in große Unruhe, während viele Biſchöfe, welche großen Sprengeln vorſtanden, ſehr darüber klagten daß die ſo zahlreichen und unbedeutenden Italiener mit ihnen gleiches Stimmrecht hätten, und ein unbilliges Übergewicht bekämen.

Endlich überreichten die kaiſerlichen und ſpäter die franzöſiſchen Abgeordneten Beſſerungsvorſchläge, welche dem römiſchen Hofe große Bedenken verurſachen mußten. In den erſten hieß es [2]): um richtiger über die Gebrechen Anderer urtheilen zu können, ſoll der Papſt die Beſſerung bei ſich und ſeinem Hofe beginnen, die Zahl der Kardinäle, die Dispenſationen und Exemtionen mindern und den Beſitz mehrer Pfründen unterſagen. Geiſtliche müſſen künftig an Ort und Stelle ihres Amtes warten, ungebürliche Kirchenſteuern, Pfründenkauf und Menſchenſatzungen ein Ende nehmen, der Gottesdienſt gereinigt und über Faſten, Gebrauch des Kelches

1) Sarpi lib. VI. Garnier XXVIII, 427. Pallavicini XXIII, 2. Schmidt VII, 103—128.

2) Schmidt VII, 114. Pallavic. XIX, c. 11.

und Prieſterehe berichtigte Grundſätze aufgeſtellt werden u. ſ. w. — Nicht minder wichtig erſchienen die von den Franzoſen übergebenen vierunddreißig Forderungen, und die Bezugnahme auf unantaſtbare Freiheiten der gallikaniſchen Kirche. Nachdem unbeſtimmte Hoffnungen, zweideutige Äußerungen, künſtliche Zögerungen und andere kleine Mittel nicht mehr ausreichen wollten, wieſen die Legaten alle franzöſiſchen Forderungen an den Papſt, der Papſt übergab ſie den Kardinälen, und dieſe ſchickten ſie mit großen Zurechtweiſungen und Änderungen zurück. Überhaupt leugneten die Legaten, daß jeder Fürſt zum Vorlegen ſolcher Anträge berechtigt ſey und wollten, wie ſie ſagten, die kaiſerlichen lieber nicht abgeben, damit Ferdinands Anſehn nicht durch Widerſpruch und Verwerfung leide [1].

Allgemeine Hülfe, oder wenigſtens eigene Sicherung, glaubten endlich die Legaten in einer andern, von ihnen vorgeſchlagenen Generalreformation zu finden, welche den Angriff von den Geiſtlichen ablenkte, und auf die Laien hinwendete. Die Rechte der erſten ſollten nämlich in Hinſicht auf Gerichtsbarkeit und Steuern ſehr vermehrt, viel weltliche Rechte aber verkürzt oder zur Unterſuchung gezogen werden. Hiedurch erweiterten und ſteigerten ſich die Widerſprüche. — Die Kirchenverſammlung (ſo ſprach man) handelt unklug Dinge, die ſeit Jahrhunderten nicht ſtreitig geweſen auf eine ſolche Spitze zu treiben; ſie handelt ungerecht, weil ſie ohne die Laien zu hören hierüber gar nicht verhandeln und noch weniger entſcheiden kann. Aber freilich die Legaten leiten, nebſt den italieniſchen, vom Papſte abhängigen Biſchöfen, alle Geſchäfte; nirgends iſt wahre Unbefangenheit und Freiheit. Wichtige Dinge werden leichtſinnig behandelt oder zur Seite geſchoben, unwichtige hingegen mit unerträglicher Weitläufigkeit und Spitzfindigkeit erörtert [2]. Die meiſten Biſchöfe ſagen, weil

1) Salig, Geſchichte des trident. Concil. II, 541. Aymon Lettres de Visconti I, 41, 63, 67.

2) Vargas 163, 233, 235, 238.

ſie die Sachen nicht verſtehen, zu allem Ja; und nimmt ſich einer heraus zu widerſprechen, ſo wird er vom Legaten wie ein vorlauter Menſch, oder wie ein Thor behandelt.

Päpſtlicherſeits entgegnete man: die Kirchenverſammlung iſt frei, denn der Papſt braucht weder Gewalt noch Befehl, ſondern nur Vorſtellungen und überzeugende Gründe [1]). Daß er aber an der Spitze ſteht, iſt der geiſtlichen Lehre und dem Herkommen gemäß; wogegen es thöricht und geſetzwidrig zugleich wäre, ihn bei Seite ſchieben und alles anarchiſcher Willkür preis geben zu wollen. — Dieſe Anſichten und Gründe erſchienen nicht bloß den Proteſtanten ungenügend, ſondern ſelbſt Kaiſer Ferdinand äußerte: „daß wenn das Concilium auch hundert Jahre, auf die Art wie es angefangen und fortgeſetzt ward, dauern ſollte, er doch entweder gar keinen, oder doch nur einen ſehr geringen Nutzen ſich davon verſprechen könne; ja es wäre vielmehr zu fürchten daß noch weit größere Ärgerniſſe, zum Leidweſen der ganzen chriſtlichen Welt daraus entſtehen möchten, als bis daher Gutes daraus erfolget. Da nun ohnehin der Papſt daſſelbe auf alle Weiſe zu endigen trachte, die Biſchöfe die ſich noch in Trident aufhielten deſſen im höchſten Grade überdrüſſig, ein großer Theil aber die ſich dabei hätten einfinden ſollen, gar nicht erſchienen wären; ſo ſehe er nicht warum er ſeinerſeits allein ſich dagegen ſetzen und einen ſo großen Haß auf ſich nehmen ſolle [2]).“

In dem Maaße als man früher die Sache in die Länge gezogen, beeilte man ſich jetzt [3]), nahm wenig Rückſicht darauf daß die verſchiedenſten Meinungen vorgetragen wurden, ſondern ſtempelte raſch die eine, oder die andere als unleugbar und unfehlbar, überging einige Gegenſtände ganz, wies Alles womit man nicht fertig war dem Papſte zu, und ſchloß die Verſammlung im Februar 1564, ſiebenundzwanzig Jahre

1) Pallavicini XXIV, 24.
2) Schmidt VII, 218, 241.
3) Pallavicini lib. XXIII, XXIV.

nach der erſten Ankündigung. Es waren auf derſelben erſchienen mehre Legaten und Kardinäle, 3 Patriarchen, 25 Erzbiſchöfe, 168 Biſchöfe, 7 Äbte, 36 Stellvertreter derſelben, 7 Ordensmeiſter, 22 Gottesgelehrte, 70 Glieder der Bettelorden [1]); gegen welche Zuſammenſetzung in Hinſicht auf Zahl, Einfluß, Anſpruch, Stimmrecht u. dergl. erhebliche Einwendungen waren gemacht worden. Doch nahm Italien, Spanien und Polen die tridenter Schlüſſe an, Belgien widerſprach, Frankreich ſonderte die Beſtimmungen welche den Glauben betrafen von allen übrigen und verwarf viele der letzten, als den zeitherigen Rechten und Gebräuchen widerſprechend [2]); Deutſchland fügte ſich ſchweigend, oder nahm in der proteſtantiſchen Hälfte gar keine Kenntniß davon.

Mehre Beſſerungen hatte die Kirchenverſammlung, wie ſie die Proteſtanten wünſchten, vorgeſchrieben z. B. über Geiſtliche, Klöſter, Pfründen, Synoden, Predigen, Wandel, Zweikampf u. ſ. w.; aber Manches (z. B. das Verbot mehr als eine Pfründe zu beſitzen) ward nicht den Beſchlüſſen gemäß ausgeführt. Zur Erklärung und Vollziehung derſelben ſtiftete der Papſt eine eigene Behörde oder Congregation, und verbot daß irgend jemand ohne ſeine Erlaubniß jene erläutere, oder darüber ſchreibe. Unter ſeiner Aufſicht ward endlich für die geſammte katholiſche Welt der römiſche Katechismus, in Übereinſtimmung mit den Feſtſetzungen der tridenter Verſammlung entworfen, welcher in vier Abſchnitten vom Glaubensbekenntniß, den Sakramenten, den zehn Geboten, dem Gebete und dem Vaterunſer handelt.

Die katholiſche Kirche, ſo ſprachen die Freunde der Kirchenverſammlung, iſt durch dieſelbe gereinigt und befeſtigt, von Irrthum und vom Böſen geſondert und für alle Zeiten ſicher und ſiegreich hingeſtellt worden. Sie hat ſich, ſagten ihre Gegner, halsſtarrig vom wahren Lichte abgewandt, dem Aberglauben und den Menſchenſatzungen rettungslos hingegeben,

1) Onuphrius 421.

2) Pallavic. XXIV, c. 11. Schröckh. III, 458; IV, 178, 187.

ſie iſt (nach thörichtem Abweiſen aller ſegensreichen Entwickelung) für immer verſteinert. — Von beiden Theilen ward verkannt, daß die eine göttliche Wahrheit ſich in dem Geiſte verſchiedener Menſchen verſchieden abſpiegeln kann, ja ſoll; daß der Strahl des ewigen Lichtes ſich in verſchiedenen Augen anders bricht und die geringe Mehrheit einiger Abſtimmenden dies Naturgeſetz nicht auszutilgen vermag. Daher trat die Neigung milde zu vermitteln, oder ſich gegenſeitig in Liebe zu dulden und zu bekehren faſt nirgends hervor; nur vom Verfluchen und Strafen war noch die Rede, und die herrſchende katholiſche Kirche fand an Philipp II und den franzöſiſchen Königen, frevelhafte Werkzeuge ihrer erneuten Tyrannei.

So wenig als die Concordienformel allen Abweichungen in der proteſtantiſchen Kirche ein Ende machte, ſo wenig die tridenter Beſchlüſſe denen in der katholiſchen; und die Bezugnahme auf die letzten als auf ein Unwandelbares, iſt (verglichen mit den wahren Geſinnungen und Zuſtänden) nicht minder eine Hypotheſe zu nennen, als wenn ſich die Proteſtanten auf die Unwandelbarkeit des augsburger Bekenntniſſes berufen. Wahre Entwickelung, das ſollten beide Theile bedenken, iſt nur inſofern möglich als das allgemeine Geſetz ſich nicht in Tyrannei verwandelt und die perſönliche Freiheit ſich nicht in anarchiſche Willkür auflöſet; ſie ſollten ſich auf dem von Gott offenbarten Evangelium die Hände reichen, nicht aber ob der Verſchiedenheit menſchlicher Auffaſſung hartnäckig mit einander hadern. Dieſe Hinweiſung auf das chriſtliche *Hauptgebot der Liebe*, hat übrigens mit *der* Gemüthsſtimmung nichts gemein, welche alle Verſchiedenheit der chriſtlichen Bekenntniſſe gleichgültig nennt, weil ihr das ganze Chriſtenthum zuwider iſt; welche den bewundernswerthen Scharfſinn theologiſcher Werke verhöhnt, während ſie mit dem oberflächlichſten, angeblich philoſophiſchen Geſchwätze Götzendienſt treibt; welche Duldſamkeit nur für das predigt was ihr als nichtig erſcheint, aber wild verfolgungsſüchtig über das Unbedeutendſte wird, ſobald es ihrem Belieben und ihren Meinungen widerſpricht.

Es ſey erlaubt, hier mit wenigen Worten nochmals an einige Hauptpunkte zu erinnern, in welchen Katholiken und Proteſtanten untereinander abwichen. Jene behaupteten:

Erſtens: neben der heiligen Schrift iſt die Überlieferung, Tradition, die zweite Quelle chriſtlicher Religionserkenntniß. — Genaue geſchichtliche Forſchung erlaubt gewiß nicht alle Überlieferungen, die dem Schreiben oft vorangingen, als unlauter und unwahr zu verwerfen; aber eben ſo wenig laſſen ſich alle ohne Sonderung und ohne eine ſtrenge Prüfung des Einzelnen, abergläubig annehmen und mit der Schrift auf dieſelbe Linie der Würdigkeit ſtellen.

Zweitens: die Erklärung der Bibel und der Religionslehre ſteht, nach katholiſchem Glauben, der allgemeinen vom göttlichen Geiſte geleiteten, alſo unfehlbaren Kirche zu; wogegen die Proteſtanten einen äußeren Gerichtshof in Glaubensſachen verwerfen, die Bibel über alle wahrhaft wichtigen Punkte für deutlich erklären, und die innere Kirche aller, vom heiligen Geiſte erleuchteten wahren Chriſten, von gewiſſen äußern Formen ſtrenger ſondern.

Drittens: der Sündenfall und die Erbſünde ſchwächten nur die urſprünglichen Gaben des Menſchen, verderbten aber ſeine Natur nicht ganz, wie die Proteſtanten behaupten; weshalb ihm auch bei der Rechtfertigung keineswegs eine bloß leidende Rolle zuzuſchreiben iſt.

Die Katholiken halten hier feſt daran, daß der von Gott erſchaffene Menſch durch eine Sünde nicht ganz dem Satan verfallen iſt, ſondern von den urſprünglichen Gaben etwas übrig bleibt, weil ein Zuſtand vollkommener Sündhaftigkeit die Vernichtung in ſich ſchließt, oder eine künſtliche Entgegenſetzung von Kräften und Fähigkeiten nach verſchiedenen Zwecken hervortritt, welche ſich ſo ſcharf nicht trennen laſſen. Das urſprüngliche Gefühl des Menſchen widerſpricht eben ſo ſehr der Allgenugſamkeit, welche ſich z. B. die Stoiker ankünſtelten, als der Annahme einer ſteten und unbedingten Feindſchaft gegen das Gute und den Willen Gottes. Sagt man aber: wo ſolche Feindſchaft nicht vorhanden iſt, wirkt

ſchon die göttliche Gnade; ſo hat dies in dem Sinne keinen Zweifel, als ſchlechterdings alles Gute, was der Menſch denkt und thut, lediglich von Gott ausgeht, dieſer mag es ihm nun geben durch die Schöpfung und die ſogenannten natürlichen Kräfte [1]), oder durch die Erlöſung und die ſogenannte Gnade. Wie man die Zeitpunkte und Antheile dieſer Gaben, wie man die fortdauernde Einwirkung des Göttlichen auf das Menſchliche nach verſchiedenen künſtlichen Syſtemen auch feſtſtelle, Alles kommt von oben herab. Wer aber annimmt, daß durch den ſchaffenden Gott jede gute Gabe bereits gegeben und durch die Sünde wenig oder nichts verloren gegangen ſey, ſtellt im Weſentlichen Heidenthum und Chriſtenthum gleich; wer hingegen den Menſchen nach dem Falle als ſchlechthin böſe darſtellt, vertilgt um der Kraft der Erlöſung willen die Schöpfung [2]), um des dogmatiſchen Standpunktes willen den ethiſchen, und kann (ſofern die Wiedergeburt durch den heiligen Geiſt erſt Alles bewirken ſoll) wenigſtens für die Zeit vor Chriſtus, den Unterſchied des Guten oder Böſen weder denken, noch fühlen.

Viertens: alle Sündenvergebung und Seligkeit, ſagen die Katholiken, kommt von Chriſtus; gute Werke ſind aber (nachdem der Menſch unter Mitwirkung des heiligen Geiſtes ein neues Leben begonnen) Bedingung des Sündenerlaſſes, und mit Unrecht wollen die Proteſtanten denſelben hiebei keinen Antheil zugeſtehn. — Beide Theile verlangen gute Werke, nur laſſen ſie die Katholiken aus jener Anregung des heiligen Geiſtes hervorwachſen, während ſie die Proteſtanten als Folge des rechten Glaubens darſtellen; der aber doch auch eine Gabe des Allerhöchſten iſt und nicht nach perſönlicher Willkür ergriffen oder verſchmäht wird. Gewiß kann nur

1) Anders iſt es freilich nach dem Syſteme der Manichäer.

2) Mit Recht ſagt Neander (Geſchichte der Pflanzung der chriſtlichen Kirche durch die Apoſtel I, 5): eine übernatürliche Mittheilung Gottes an die menſchliche Natur, ſteht mit der Anerkennung des Göttlichen in der menſchlichen Natur und der Freiheit in derſelben keineswegs in Widerſpruch; ſondern ſetzt vielmehr beides voraus.

thörichter Hochmuth meinen, er habe durch ſein Thun die ewige Seligkeit verdient; die katholiſche Anſicht aber, daß der Menſch über das Gebot Gottes hinaus verdienſtliche Werke vollbringen könne, dürfte weder vom Standpunkte der bloßen Moral, noch des Pantheismus, noch der Erlöſung und der geiſtigen Gnadenwirkungen irgend hinreichend zu begründen ſeyn. Beides ſind Irrthümer: erſtens, daß in dem Maaße als der Menſch ſittlicher lebe, Chriſti Verdienſt gering und entbehrlich werde. Zweitens, daß der Sündigende ihm, um ſeines Bedürfniſſes und ſeiner Schlechtigkeit willen, näher ſtehe und ihn am Beſten erkenne.

Worin ſonſt die, nicht minder wichtigen Abweichungen beider Syſteme über Heilige, Reliquien, Sakramente, Fegefeuer, Gottesdienſt, Sündenerlaß, Bann, Kirche, Hierarchie und Prieſterthum beſtehen, iſt anderwärts genügend angedeutet. Faſt die meiſte Unzufriedenheit erregte es in jener Zeit, daß alle Bemühungen mehrer Fürſten, insbeſondere Kaiſer Ferdinands, für den Gebrauch des Kelchs und wider die Eheloſigkeit der Geiſtlichen [1]), in Rom ſo gut als ganz fehlſchlugen. Wie wenig übrigens das letzte Gebot befolgt ward, zeigte unter anderem 1563 eine Unterſuchung von 122 Klöſtern in Öſterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain [2]): man fand nämlich 436 Mönche, 160 Nonnen, 199 Konkubinen, 55 Eheweiber und 443 Kinder!

B. Die katholiſche Theologie.

Die katholiſche Theologie, über welche wir noch Einiges beifügen wollen, behielt drei Hauptrichtungen: die poſitive, ſcholaſtiſche und myſtiſche, von denen die letzte weniger in Streit mit den Proteſtanten gerieth, als die beiden erſten. Im Ganzen ſahen ſich die katholiſchen Theologen bei Auslegung und Be-

1) Pallavic. XIII, c. 5. In einigen Theilen Deutſchlands und Ungerns fehlte es ſo ſehr an Prieſtern, daß man Meilen weit keinen fand, weil das Cölibat die Meiſten von dieſem Berufe abſchreckte. Raumers Briefe I, 171.

2) Schmidt VII, 173. Tiraboschi VII, I, 299, 308.

handlung der Schrift mehr beſchränkt, als die proteſtantiſchen; doch waren einzelne Männer geſchickte Schriftausleger, und der Druck der Polyglotten in Antwerpen (1569—1572, 8 Bände in Folio) und Paris (1645, 10 Bände), ſowie die hebräiſchen Bibeln des Bomberg und die griechiſchen des Erasmus, Coligny und Stephanus verdienen löbliche Erwähnung. Noch mehr geſchah für die Kirchengeſchichte, theils durch eigentliche Geſchichtſchreiber, wie Baronius und Raynaldus, theils durch Herausgabe von Kirchenvätern, Conciliens chlüſſen, Leben der Heiligen u. ſ. w. Unter vielen Syſtemen der Dogmatik zeichneten ſich Petavs [1]) **Dogmata theologica** in ſechs Folianten durch ungemeine, jedoch nicht immer paſſende Gelehrſamkeit aus; ſelten dagegen erfreute ſich die Sittenlehre einer wiſſenſchaftlichen Behandlung. Franz von Sales (Einleitung zum andächtigen Leben, und Theotima von der Liebe Gottes) und der Kardinal Bona (ſtirbt 1674, Weg zu Gott) ſtehen unter den Myſtikern obenan, obgleich ſich neben Trefflichem und Tiefſinnigem, auch Einſeitiges und Wunderliches findet. Die zahlreichen ſcholaſtiſchen Moraliſten waren meiſt aus dem Orden der Jeſuiten und nahmen (wie Vasquez, Suarez, Sanchez) ein caſuiſtiſche und laxe Richtung, bis Arnauld und andere aus der Schule der Janſeniſten ſie deshalb heftig angriffen.

Die Kunſt des Predigens ward bei den Katholiken noch mehr vernachläſſigt als bei den Proteſtanten, da dieſelbe in ihrem Syſteme überhaupt von geringerer Wichtigkeit erſcheint. Seit 1564 ſollten alle Geiſtlichen, Lehrer, Mönche und Miſſionare auf ein durch Pius IV entworfenes neues Glaubensbekenntniß vereidet werden, und in noch größerem Kreiſe wirkte ſeit 1566 der ſchon erwähnte römiſche Katechismus.

Unter allen Bekämpfern proteſtantiſcher Anſichten dürfte der Kardinal Bellarmin die erſte Erwähnung verdienen [2]).

1) Petavius, geboren 1583 zu Orleans, Jeſuit, Profeſſor an mehren Univerſitäten, zuletzt in Paris.

2) Geboren 1542 zu Montepulciano, geſtorben 1620 zu Rom, in ſeinem Hauptwerke Disputationes de controversiis christianae fidei; Romae 1581—1592, 3 Vol. fol.

überall zeigt er Gelehrſamkeit und Gewandtheit, welche aber ſelbſt in ihrer Vereinigung keineswegs immer zu vollem Siege hinreichen; auch kann der Verſuch, die Unumſchränktheit der päpſtlichen Monarchie gegen alle Einwendungen zu begründen, nur bei denen gelingen, welche die erſten Grundſätze zugeben und durch das Folgerechte der weitern Schlüſſe ſich fortreißen oder einſchüchtern laſſen. Indeß konnten alle dieſe Bemühungen die Einheit in der katholiſchen Kirche nicht unbedingt feſthalten; denn abgeſehn davon, daß ſich die weltliche Macht faſt in jedem Staate anders zu ihr ſtellte, entſtanden durch den Verſuch des ſpaniſchen Jeſuiten Molina [1]) die verſchiedenen Anſichten über Gnade, freien Willen und Vorherbeſtimmung zu vereinigen, neue Streitigkeiten, welche durch den Widerſpruch der Dominikaner ſo ſtiegen, daß der Papſt eine eigene Behörde zu deren Beilegung gründete. Und in dem Augenblicke, wo man dieſe Angelegenheit für beſeitigt hielt, erwuchs durch die Janſeniſten eine viel wichtigere und dauernde Spaltung in den Anſichten über Kirchenlehre und Kirchenverfaſſung.

Die tridenter Kirchenverſammlung hatte über das Kloſterweſen Manches feſtgeſetzt, und wenn auch zweifelhaft bleibt, ob die Kapuziner, Barfüßer und Recollets, Nebenzweige der Franziskaner, mehr nützten oder ſchadeten; oder ob die Theatiner (geſtiftet von Paul V) als ſtrenger geregelte Weltgeiſtliche, den Vorzug vor den andern verdienen, wirkten doch die barmherzigen Brüder [2]) (geſtiftet um 1572 durch Johann von Evora) löblich durch Krankenpflege, und die Urſulinerinnen (geſtiftet um dieſelbe Zeit durch Angela von Brescia) durch Unterricht und Erziehung der Kinder. Beide Orden erhielten ſich ſelbſt während der neueſten Stürme. Die Congregation des heiligen Maurus, ſowie die Väter des Oratoriums haben endlich bewieſen, daß Zucht und Gelehrſamkeit nicht bloß mit den Mönchsgelübden vereinbar

1) Stirbt 1600 in Madrit.

2) Mezerai Hist. de France VI, 436.

ſind; ſondern daß dieſe, ſofern ſie von allen Zerſtreuungen abziehen und auf einen Hauptzweck hinweiſen, dafür vortheilhafter ſeyn können, als ein in bunter weltlicher Umgebung ablaufendes Leben. Jene Congregation, zum Benediktinerorden gehörig, entſtand um 1618 und zählte hundert Jahre ſpäter mehr als 180 Abteien. Ihre Mitglieder predigten fleißig und gründeten treffliche Seminarien, aus denen Männer hervorgingen, wie Mabillon, Montfaucon, Martene, d'Achery u. a. m. Die Prieſter des Oratoriums wurden um 1574 von Philipp Neri, und eine gleiche Geſellſchaft von Peter von Berulle zu Paris um 1611 geſtiftet. Malebranche, Thomaſſin, Simon u. A. gehörten zu derſelben. Den Untergang dieſer Orden muß man als einen weſentlichen Verluſt für die Wiſſenſchaft betrachten; wie denn überhaupt mehre Zweige der letzten, nach Auflöſung faſt aller geiſtlichen Stiftungen, ſinken, ja verſchwinden werden.

C. Die Päpſte.

Der Umfang und Zweck dieſes Werks erlaubt nicht über die vielen Päpſte, welche von der Mitte des ſechzehnten bis zur Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts herrſchten, umſtändlich Bericht zu erſtatten. Es genüge deshalb folgende ganz kurze Überſicht.

Paul IV, Caraffa (1555—1559) war, ſeine Macht und Klugheit überſchätzend, ſeine Verwandten übermäßig begünſtigend [1]), faſt mit allen europäiſchen Mächten, ſo wie mit ſeinen nächſten Umgebungen zerfallen. Dennoch iſt er, (ſagt der kirchliche Geſchichtſchreiber Pallavicini [2])), ewigen Lobes würdig für das heilſamſte Werk, wodurch Italien die Reinheit des Glaubens bewahrte, für die Einführung der Inquiſition. Keineswegs dachten die Römer alſo: denn noch vor Pauls Tode, auf die bloße Nachricht ſeines Erkrankens, rotteten ſie ſich zuſammen, erbrachen die Gefängniſſe [3]), ver-

1) Onuphrius 384. Siehe Theil I, S. 577 u. 586.

2) Pallav. XIV, 9, 5—6.

3) Herrera I, 425. Ribier Mémoires II, 827. Thuan. XXIII, 15.

brannten alle Schriften und das Haus der Inquiſition, ſtürzten des Papſtes Bildſäule um und warfen den abgeſchlagenen Kopf in die Tiber.

Pius IV, ſein Nachfolger, aus einer unbedeutenden 1559.
Familie, war früher in mancherlei Geſchäften gebraucht worden und ein Freund der Wiſſenſchaften, ſo wie verſtändigen Wandels. Nach ſeiner Erhebung (ſo lauten die Klagen) zeigte er ſich aber bei äußerem Scheine der Einfachheit leidenſchaftlich und verſchlagen, geldgierig und verſchwenderiſch, im Eſſen, Trinken und anderen Genüſſen ſo unmäßig, daß er ſich dadurch das Leben verkürzte. Sein Neffe, der tüchtige Kardinal Borromäus, erhielt zwar heilſamen Einfluß, doch ließ der Papſt mehre Kardinäle, unter ihnen den Kardinal Caraffa, mit ſchwerer Verletzung vieler Formen und Geſetze eigenmächtig hinrichten [1]). Dieſe Willkür gleichwie die argen Sünden und Verbrechen etlicher, in der Kirche ſo hoch geſtellter Männer, welche bei dieſer Gelegenheit ans Tageslicht kamen, gaben der chriſtlichen Welt gleich großen Anſtoß.

Daß Pius V, Ghiſilieri ſeine Verwandten nicht 1566.
bereicherte, die Armen unterſtützte, den Aufwand am päpſtlichen Hofe beſchränkte [2]), nach Kräften wider die Türken wirkte, gegen die Unzahl der Huren in Rom (trotz des Beweiſes ihrer Unentbehrlichkeit) Verfügungen erließ u. dgl., muß man loben; allein als Dominikaner und Inquiſitor hatte er die rechte Herrſcherkunſt nicht erlernt, wirkte nach allen Seiten mit übertriebener Heftigkeit gegen die Proteſtanten und ließ gelehrte Männer wegen ihrer religiöſen Anſichten verbrennen. Selbſt der bigotte Philipp II ward ungeduldig, als Pius die Bulle in coena domini ungemein erweiterte und darin verfluchte alle Ketzer, ihre Gönner und Vertheidiger, alle Fürſten, welche in ihren Ländern ohne

1) Gratiani vita Commendoni II, 6. Onuphrius 414. Thuan. XXXIII, 21; XXXVI 15; XXXVIII, 11.

2) Herrera II, 55. Isselt histor. sui temporis 30. Thuan. XXXIX, 1. Matthieu Histoire de France VI, 353. Onuphrius 450. Schröckh III, 263, 338.

päpſtliche Erlaubniß neue Steuern ausſchreiben, von päpſtlichen Befehlen appelliren, geiſtliche Angelegenheiten vor weltliche Gerichte ziehen, die Steuerfreiheit und Gerichtsbarkeit der Geiſtlichen beſchränken u. ſ. w.

1572. Milder und dennoch thätig für Schulen, Lehranſtalten, Heidenbekehrung u. ſ. w. zeigte ſich Gregor XIII, Boncompagno, früher Profeſſor in Bologna und Doktor der Rechte [1]). Seiner Verbeſſerung des Kalenders durch Aloyſius und Antonius Lelli, mußte jeder Sachverſtändige Beifall geben; dennoch ward ſie in jenen Zeiten des Argwohns von den Proteſtanten verworfen, weil der Papſt Gehorſam forderte und Beſtimmungen über Gottesdienſt und Feſttage damit in Verbindung ſtanden. Auch ſah man in jener Anordnung eine Verletzung der kaiſerlichen Rechte [2]) (denn Julius Cäſar habe das Kalenderweſen geordnet und Conſtantin in Nicäa das Oſterfeſt berechnen laſſen) und fürchtete Verwirrung hinſichtlich der Verträge, Zinſen, Zahlungsfriſten u. dgl.

Von des Papſtes ſo thörichtem, als verdammlichem Benehmen in Bezug auf die Bluthochzeit [3]), iſt bereits in der franzöſiſchen Geſchichte die Rede geweſen.

1585. Dem dreiundachtzigjährigen Gregor folgte der vierundſechzigjährige Sixtus V [4]) aus der, früher in Dalmatien angeſeſſenen, Familie Peretti. Nach einer ſtrengen häuslichen Erziehung ward er Franziskaner, ſtudirte in Ferrara und Bologna, lehrte dann an mehren Orten und erhielt die Doktorwürde. In Geſchäften ſeines Ordens, als Prediger, als päpſtlicher Bevollmächtigter, wirkte er mit ſo viel Verſtand und Kraft, daß Paul V ihn 1570 zum Kardinal erhob. Noch jetzt beſchäftigten ihn die Wiſſenſchaften, insbeſondere eine Ausgabe der Werke des heiligen Ambroſius, und viele

1) Isselt 264. Herrera II, 54. Onuphrius 453. Thuan. LXXXI, 26. Schröckh III, 275.

2) Londorp. contin. Sleid. II, 506.

3) Theil II, S. 262.

4) Tempesti Vita di Sisto V. Thuan. LXXXII, 1; LXXXIV, 10; C, 8.

meinten, er ſey weltlichen Dingen meiſt abgeſtorben. Kaum aber hatte er den päpſtlichen Thron beſtiegen, ſo zeigte er ſich (dies berichten ſeine Gegner) in einem unerwarteten Lichte, geldgierig, ehrgeizig, Begünſtiger ſeiner Verwandten, ſtreng, heftig; ja furchtbar und alles Widerſpruchs ungeduldig. Dieſe über ihn ausgeſprochenen Vorwürſe gewinnen bei näherer Betrachtung ſeines Lebens eine andere Geſtalt. So erhöhte er zwar z. B. die Steuern und ſuchte auf allen Seiten Geld zu erhalten; aber er verwandte es zu den größten, dauerndſten Zwecken [1]) und ſammelte noch einen Schatz für außerordentliche Gefahren. Er war allerdings herrſchſüchtig; allein er beſaß auch Kühnheit und Kraft des Willens, unermüdliche Thätigkeit des Geiſtes, Feſtigkeit des Charakters, ſo wie eine Vorliebe für alles Große und Würdige, wodurch ſich wahrhaft zum Herrſchen geborne Männer auszeichnen. Wenn man bedenkt daß er nur fünf Jahre regierte, ſo muß man erſtaunen, wie viel er zu Stande brachte.

Unter ſeinem, zuletzt ſchwachen Vorgänger [2]), hatte die Zahl der Räubereien und Mordthaten im Kirchenſtaate auf eine ganz unglaubliche Weiſe zugenommen, viele Hochadelige hielten es für eine Ehrenſache, Verbrecher gegen jede Verfolgung zu ſichern, oder gar in Dienſte zu nehmen, Kirchen und Klöſter dienten nicht mehr als Zufluchtsörter für die Unſchuldigen, ſondern für die Schuldigen, die Söldner, welche Gregor mit großen Koſten in den verſchiedenen Theilen des Kirchenſtaates unterhielt, waren nur zu oft mit den Räubern einverſtanden und man ſpottete aller Obrigkeit, ſtatt ſie zu fürchten. Sixtus entließ, zum Erſtaunen Vieler, jene Söldner und eben ſo die meiſten Sbirren, weshalb die Räuber und Banditen meinten: nun gehe ihre gute Zeit erſt an. Allmälig aber entwickelte ſich ſein, weit zweckmäßigerer, ſtreng durchgeführter Plan. Mit allen benachbarten Staa-

1) Er ſagte: ein Fürſt ohne Geld iſt Nichts. Raumers Briefe I, 305.

2) Cicarello vitae Pontific. 457.

ten kam er überein, daß man Verbrecher wechſelſeitig bis über die Grenzen verfolgen könne; Vornehme wie Geringe, Obrigkeiten und Verwandte wurden wegen begangener Unthaten mit zur Verantwortung gezogen, für jeden eingefangenen oder getödteten Banditen Belohnungen ausgezahlt und jedem, der Anführer oder Genoſſen anzeigte, Vergebung zugeſichert. Schützten Obrigkeiten, Adelige, Klöſter oder Kirchen dennoch den Verbrecher, ſo mußten ſie zwei- bis fünftauſend Skudi Strafe erlegen; leiſtete man auf ergangenes Glockenläuten nicht bewaffnete Hülfe, ſo betrug die niedrigſte Geldſtrafe 500 Skudi und konnte nach Befinden bis zur Todesſtrafe ſteigen. Durch dieſe Mittel ward Sixtus eines Übels Herr welches man, höchſt anſtößig, im Kirchenſtaate für unaustilgbar, ja faſt für natürlich und nothwendig gehalten hatte. Mit Recht büßten viele ihre Verbrechen mit dem Tode; um aber zu zeigen, daß nicht Grauſamkeit und Blutdurſt ihn antreibe, erließ Sixtus, nachdem der Schrecken gewirkt, eine allgemeine Verzeihung für Reuige, Hehler und ſolche die mit Räubern in Verkehr geſtanden hatten. Nicht mit Unrecht, ſagte er dem franzöſiſchen Geſandten: Ich habe bei meiner Erhebung auf den heiligen Stuhl die päpſtliche Macht ſelbſt in Rom und Italien ſehr erniedrigt gefunden, aber ich habe ſie wieder gehoben. Damals waren die Fürſten Italiens unter ſich keineswegs in gutem Einverſtändniß und hegten noch weniger Ehrfurcht vor dem Statthalter Chriſti; die vornehmſten Familien und erſten Häuſer Roms lebten in offener Fehde und ſchienen nur hinſichtlich eines Punktes einig, nämlich, durchaus ſich nicht um das zu kümmern, was der Papſt etwa ſagen und thun werde. Der ganze Kirchenſtaat war angefüllt mit Verbannten und Verbrechern. In kurzer Zeit aber brachte ich es dahin, daß auch die Größten ſich unter das Joch beugen mußten, und die Räuber und anderes Geſindel zerſtreut und ausgerottet wurden [1]).

Die Sorgfalt des Papſtes erſtreckte ſich auch auf Gewerbe und Ackerbau, er gründete Webereien in Seide und

1) Raumers Briefe I, 303.

Wolle, und ließ an Austrocknung der pontiniſchen Sümpfe arbeiten; vor allem aber hatte ihm Rom die erheblichſten Beſſerungen und Verſchönerungen zu danken. Die zeitherige Unreinlichkeit nahm ein Ende, neue Wege, Brücken, Waſſerleitungen, Straßen, Paläſte, Schulen, Armen- und Krankenhäuſer entſtanden, die Obelisken [1] bei S. Maria maggiore und beim Lateran wurden aufgeſtellt, vor Allem aber mit dem größten Aufwande von Kraft und Kunſt, der eine Million Pfunde wiegende Obelisk auf dem Petersplatze emporgerichtet, welches kühne Werk des Baumeiſters Fontana, wie des Papſtes Namen verherrlicht. Die Säulen Trajans und Antonins ließ Sixtus erneuen, die Roſſebändiger des Phidias [2] und Praxiteles aufſtellen, die Peterskuppel vollenden, die reiche vatikaniſche Druckerei gründen und die daſige Bibliothek erweitern und verſchönern.

Daß ein Papſt wie Sixtus vor Allem die Aufrechthal-
tung der katholiſchen Kirche im Auge behalten mußte, ver-
ſteht ſich von ſelbſt; doch war er über den Standpunkt der
bigotten, zu erhöhtem Widerſtande führenden Grauſamkeit er-
haben, nahm die Dinge im Ganzen und Großen, und ließ
ſich nicht wie ſein zweiter Nachfolger Gregor XIV [3] (aus 1590.
der mailändiſchen Familie Sfondrati) verführen, den päpſt-
lichen Schatz zur Unterſtützung der franzöſiſchen Ligue zu
vergeuden [4]. Deſſen beide Nachfolger Innocenz IX (er- 1591.
wählt den 31. Oktober, geſtorben den 31. December 1591)
und Klemens VIII, Aldobrandini, (gewählt den 30. Ja- 1592.
nuar 1592, geſtorben den 5. März 1605) haben weder auf
Rom, noch auf Europa entſcheidend eingewirkt [5]. Zwar

1) Khevenh. II, 500, III, 754. Herrera II, 616.

2) Irrig ſtellte man Anfangs in der Inſchrift, Phidias und Alexander nebſt dem Bucephalus in eine Zeit. Europa gelosa II, 480. Tempesti II, 154.

3) Urban VII regierte nur 14 Tage. — Theil II, S. 344.

4) Khevenh. III, 957. Thuan. CII, 9, 10; CIII, 9; Cayet 57, 217, 341. Über dieſe Päpſte ſiehe Raumers Briefe I, 359.

5) Khevenh. 2990. Londorp. contin. III, 553. Ziliolo Hist. I, 59.

wird der letzte als ein fleißiger, wohlgeſinnter, in Geſchäften brauchbarer Mann gerühmt; wenn er indeß das Edikt von Nantes, Heinrichs IV verfluchteſte Verordnung nannte, ſo war er gewiß über die Wirkſamkeit ſtrenger Maaßregeln im Irrthum.

1605. Dies erfuhr Paul V, Borgheſe (1605 bis 1621), welcher nach allen Seiten die höchſten Anſprüche für die geiſtliche Herrſchaft geltend zu machen ſuchte, dem aber unter andern Venedig [1]) den beharrlichſten Widerſtand leiſtete. Dieſer Freiſtaat hatte ſeine Geiſtlichkeit ſtets in ſtrenger Ordnung und von Staatsämtern fern gehalten, und faſt alle Pfründen und Biſthümer ſelbſt beſetzt. Ohne Zuſtimmung der weltlichen Obrigkeit ward keine Kirchenverſammlung eröffnet, kein päpſtlicher Befehl bekannt gemacht und keine Berufung nach Rom geſtattet. Ketzereien nahmen nie überhand, gutentheils, weil nirgends Unterdrückung dazu den Reiz gab, oder ihn erhöhte. Dies und manches Andere widerſprach ſo ſehr den Forderungen unbedingter Kirchenherrſchaft, daß endlich ausbrechender Streit nicht unnatürlich erſcheint. Paul klagte: daß der Freiſtaat kein Geld zum Türkenkriege geben wolle, ſeine Handelsrechte im adriatiſchen Meere ungebührlich erweitere, das Gründen von Klöſtern ohne Erlaubniß der Regierung, ſo wie Schenkungen und Veräußerungen an Geiſtliche unterſage, und endlich verbrecheriſche Geiſtliche vor weltliche Behörden ziehe. — Man antwortete: mit den Türken ſey man in Frieden, das Recht im adriatiſchen Meere beruhe auf uraltem Herkommen, zweihundert Klöſter in dem engen Venedig ſeyen ſchon jetzt zu viel, und da der Papſt nach wie vor behaupte Alles in geiſtliche Hände kommende Gut werde ſteuer- und kriegsfrei, ſo müſſe man wenn der Staat nicht zu Grunde gehn ſolle, wie ſchon früher, ſo auch jetzt dagegen einſchreiten; endlich der Gerichts-

1) Khevenh. 3131. Mercure français I, 65. Thuan. CXXXVII, Daru IV, 246. Von den Skandalen bei der Wahl Pauls, ſiehe Matthieu vie de Henry IV, 704.

barkeit über verbrecheriſche Geiſtliche habe Venedig nie entſagt.

Mit dieſer (nach Befragung mehrerer Univerſitäten, beſonders Paduas) laut einſtimmigem Beſchluſſe ertheilten Antwort, war der Papſt keineswegs zufrieden, ſondern ſteigerte ſeine Maaßregeln bis zum Banne. Venedig fand aber an Paolo Sarpi einen ſo kühnen als gewandten Vertheidiger, und hatte Anſehn genug die geſammte Geiſtlichkeit zum Gehorſam zu vermögen, die allein widerſprechenden Jeſuiten und Karthäuſer aber zu verjagen. Als ein Prieſter in Padua der Obrigkeit ſagte: er werde thun, was ihm der heilige Geiſt eingebe; erhielt er die Antwort: der heilige Geiſt habe dem Rathe der Zehn eingegeben, jeden Widerſprechenden hängen zu laſſen. Maaßregeln von ſolcher Feſtigkeit erweckten nicht unnatürlich die Beſorgniß, Venedig werde ſich ganz von der römiſchen Kirche trennen, weshalb im April 1607 unter franzöſiſcher Vermittelung eine Ausſöhnung zwiſchen dem Freiſtaate und dem Papſte zu Stande kam, wo dieſer für einige Ehrenbezeugungen in allem Weſentlichen nachgeben mußte. Nach dieſer belehrenden Erfahrung (ſagt der Kardinal Richelieu) ward Paul ein wahrer Vater des Friedens [1]) und wollte dem Kaiſer nicht einmal Geld zur Bekriegung der Proteſtanten geben.

Gregor XV, Ludoviſi (1621—1623) ein beſſerer 1621.
Menſch, denn ein großer Papſt [2]), wirkte indeß auf ſeinem Standpunkte zweckmäßig durch eine Verordnung über die Papſtwahl und die Errichtung einer Behörde zur Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens [3]). Urban VIII, Barberini, (1623—1644) herrſchte während der meiſten Jahre des dreißigjährigen Krieges [3]), leiſtete aber, bei ſeiner Vorliebe für Frankreich und ſeiner Beſorgniß vor ſpaniſcher Übermacht,

1) Richelieu Mém. II, 185. Mémoir. d'Estrées 286.

2) Über ſeine Verdienſte um die Verſchönerung Roms, Europa gelosa II, 508.

3) Richelieu Mém. II, 281. Carve itinerar. 136. Schröckh III, 377.

dem Hauſe Öſterreich nur ungern und wenig Hülfe. Doch gab er der Bulle in coena domini ihre letzte umfaſſendſte Geſtalt und ließ ſeinem Bevollmächtigten, dem Kardinal Caraffa in Deutſchland wider die Proteſtanten freie Hände.
1644. Innocenz X, Pamfili, (1644—1655) gerieth mit den Verwandten ſeines Vorgängers in den leidenſchaftlichſten Streit [1]), gab Anſtoß indem er der Witwe ſeines Bruders, Olympia Maldachini, den größten Einfluß verſtattete und widerſprach, obgleich erfolglos, dem weſtphäliſchen Frieden.

Unter den Päpſten, welche von der Mitte des ſechzehnten bis zur Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts der Kirche vorſtanden, war kein einziger perſönlich ſo unwürdig wie das frühere Jahrhundert deren leider mehre zeigte; allein nur Einer, Sixtus V, war ein Herrſcher in größerem Style. Und ſelbſt dieſer verſtand nicht wie Gregor der Große, Gregor VII, Innocenz III, der Hierarchie einen neuen Schwung zu geben, ſie dem Sinne und der Beſchaffenheit der Zeiten angemeſſen zu geſtalten, und ihr dadurch allgemeinen Eingang und unumſchränkten Sieg zu verſchaffen. Freilich erſcheint die Aufgabe des Verjüngens und Anpaſſens nach ſo tiefen Spaltungen und ſo mannichfaltiger Entwickelung faſt ganz unlösbar; darauf jedoch in aller Weiſe hinzuwirken, war der Hauptzweck des neuen Ordens der Jeſuiten.

D. Die Jeſuiten.

Ignatius Loyola ward 1491 in der Grafſchaft Guipuzcoa von adeligen, jedoch nicht bemittelten Ältern geboren [2]). Eine ſchwere Wunde, die er bei der Vertheidigung Pampelonas gegen die Franzoſen erhielt, wandte ſeinen Sinn um ſo mehr vom Weltlichen zum Geiſtlichen, da er während ſeines Krankenlagers religiöſe Bücher, Heiligengeſchichten und andere ſtreng aſcetiſche Schriften ſehr eifrig las. Nach ſei-

1) Gazzotti istorie I, 509.

2) Sandoval. Carl. V, II, 391. Thuan. XXXVII, 8. Matthieu Hist. de France V, 243. Die amtlichen Geſchichtſchreiber der Jeſuiten.

ner Herſtellung unterwarf er ſich den härteſten Kaſteiungen und pilgerte 1523 nach Paläſtina, ohne jedoch, wie er Anfangs hoffte, mit großem Erfolge zum Chriſtenthume zu bekehren. Im dreiunddreißigſten Jahre ſeines Alters begab er ſich (ſo nothwendig ſchien ihm für ſeine Zwecke Nachholung des Verſäumten) auf die Univerſitäten Barcelona, Alkala und Paris, und ward hier zum Magiſter ernannt. In demſelben Jahre, 1534 den 15ten Auguſt, verband er ſich mit einigen Gleichgeſinnten zur Entſagung aller Güter und zur Bekehrung der Ungläubigen. Der ſich hieran reihende Plan einen neuen Orden zu ſtiften fand aber große Schwierigkeiten, bis man den drei Mönchsgelübden das vierte, des Gehorſams gegen den Papſt, hinzufügte und dieſem einleuchtete welchen Gewinn er aus einer den Zeitverhältniſſen ſich anpaſſenden, von ihm beherrſchten Geſellſchaft ſo begeiſterter Männer ziehen könne.

Den 27ſten September 1540 beſtätigte Paul III den, im Andenken an Jeſus Chriſtus benannten, Orden der Jeſuiten, und erhob Loyola zu ihrem erſten General. Allmälig wurden die Vorrechte der neuen Genoſſenſchaft immer mehr erweitert: ſo durften ſie predigen, Beichte hören, Sakramente verwalten, Gelübde verwandeln, akademiſche Würden verleihen, ja allmälig ertheilte man ihnen alle Rechte, Freiheiten, Vorzüge u. dgl. [1]), welche irgend an andere Orden, Stifter, Kirchen, Klöſter u. ſ. w. jemals bewilligt worden.

Loyola, ein Mann von Muth und Standhaftigkeit, meinte es mit Religion und Kirche gewiß ehrlich [2]), war aber nicht frei von Schwärmerei, auch kein eigentlich großer Geiſt, und würde im Ganzen von der Bahn bisheriger Mönchsorden nicht abgewichen ſeyn. Nach ſeinem Tode (er ſtarb 1556 und ward 1623 heilig geſprochen) gaben aber der zweite Großmeiſter Lainez (ſtarb 1564) und einige ſeiner Nachfolger (z. B. Acquaviva, erwählt 1581), Männer von

1) Instit. Sociat. Jesu I, 9, 31, 42, 50.

2) Schröckh III, 517—560.

Digitized by Google

der größten Klugheit und Gewandtheit, der neuen Geſellſchaft eine viel umfaſſendere und bedeutendere Richtung. Das Geſetzbuch des Ordens, welches unter dem Namen **Institutum societatis Jesu** [1]) in zwei Folianten erſchienen iſt, zeigt eine ſo klare Umſicht, ſo folgerechten Zuſammenhang, ſo bewundernswerthen Verſtand, daß in dieſer Beziehung kaum eine Geſetzgebung [2]) irgend einer geiſtlichen oder weltlichen Genoſſenſchaft ihr gleich geſtellt werden kann. So lange die Jeſuiten daran feſthalten, können ſie niemals für bedeutungslos und wirkungslos gehalten werden; niemals ſind ſie ſo gut und tadellos geweſen, wie jene Geſetze ſie darſtellen, nie ſo ſchlechthin Sünder und Verbrecher, wie ihre Feinde mit Bezug auf einzelne Erfahrungen behaupten.

Der Orden (heißt es in jenem Geſetze) bezweckt ſteten Fortſchritt im chriſtlichen Leben und Wandel, Ausbreitung des Chriſtenthums, geiſtliche Übungen, Werke der Liebe, Erziehung der Jugend und Belehrung der Unwiſſenden. Dagegen dürfen ſich die Jeſuiten nicht mit weltlichen Geſchäften [3]), Ackerbau und Handel befaſſen, und eben ſo wenig in politiſche Angelegenheiten [4]) miſchen. Insbeſondere ſollen die fürſtlichen Beichtväter nur des Geiſtlichen gedenken, nicht viel an Hof gehn, den Schein des Einfluſſes meiden, ſich nicht wichtig machen und damit begnügen, der Herrſcher Gunſt für die Geſellſchaft zu gewinnen. Weder der einzelne Jeſuit noch der Orden wird Eigenthum erwerben und beſitzen; wohl aber darf man erwerben und verwalten zu gemeinnützigen Zwecken, für Schulen, Kirchen u. dgl. Es kommt gar nicht

1) Die Secreta monita ſind offenbar Erdichtung, oder Parodie, ſagt mit Recht Lang, Geſchichte der Jeſuiten 25. — Wolf Geſchichte der Jeſuiten I, 90—189.

2) Selbſt d'Alembert (sur la distruction des Jésuites 16) ſagt: ce régime si bien conçu et si sage, qu'on peut appeller le chef d'oeuvre de l'industrie humaine en fait de politique.

3) Quae speciem habent secularis negotiationis. Nicht emere ut carius vendantur. Instit. I, 498, 607.

4) Instit. I, 555; II, 260.

darauf an, daß der Orden viele, ſondern daß er lauter tüchtige und brauchbare Glieder zähle; daher findet die größte Strenge und die genaueſte Prüfung bei der Aufnahme ſtatt, und nach Maaßgabe der geiſtigen Anlagen, der Kenntniſſe und des ſittlichen Wandels wird man abgewieſen, entlaſſen, ausgeſtoßen oder allmälig, nach mehrjährigem Noviciat, durch vier Stufen [1]) bis in die erſte Klaſſe der Profeſſen befördert. Reichthum, Adel und ähnliche Vorzüge ſind nicht nothwendig, doch dienen ſie zur Empfehlung. Sehr erwünſcht iſt ein würdiges Äußere, Gewandtheit des Benehmens [2]), Anmuth der Rede, worohne man kaum auf Andere mit Erfolg einwirken kann. Gebrechliche, ſchwache, dumme, gottloſe, laſterhafte Leute ſind abzuweiſen, und nicht minder die Bigotten [3]), welche einer falſchen Frömmigkeit nachhängen. Nur die Klügſten, Geprüfteſten, in Wiſſenſchaft und Sitten Reifen und Bewährten dürfen in die höchſte, nie zahlreiche Klaſſe der Profeſſen aufgenommen werden [4]). Jeder Jeſuit iſt verpflichtet, ſtrenge Bekenntniſſe über ſich abzulegen, alle ſtehn unter immerwährender wechſelſeitiger Aufſicht, und die genaueſten Berichte über jedes perſönliche und ſachliche Verhältniß ergehn in beſtimmten kurzen Zwiſchenräumen von den niedern Behörden an den General des Ordens. Jeden, welcher Uneinigkeit ſtiftet oder befördert, ſoll man fliehen wie die Peſt.

Der Orden iſt in Landſchaften [5]) abgetheilt, an deren Spitze Landmeiſter ſtehen. Dieſe berufen landſchaftliche Verſammlungen zur Wahl der, alle drei Jahr an den General abzuſendenden Bevollmächtigten und zur Wahl des Generals ſelbſt.

1) Es gab auch Jeſuiten linderer Obſervanz, welche die Gelübde der Keuſchheit und der Armuth nicht ablegten und mit den Laienbrüdern bei anderen Orden zu vergleichen ſind.

2) Instit. 360.

3) Indiscretae devotionis.

4) Instit. 423.

5) 1617 zählte der Orden 32 Landſchaften und 13000 Glieder, unter ihnen aber nur nur eine kleine Anzahl Profeſſen. Lang 24.

Keine landſchaftliche Verſammlung ſoll über 40 bis 50 Profeſſen und Rektoren von Stiftern zählen; Perſonen geringerer Grade ſind davon ganz ausgeſchloſſen. — Außer den landſchaftlichen Verſammlungen finden auch allgemeine der angeſehenſten Beamten und auserwählter Profeſſen ſtatt [1]), wo jeder Erſcheinende eine, der General zwei Stimmen hat. Dieſem ſtehen ferner gewiſſe Beamte und ein engerer, ſo wie ein größerer Ausſchuß zur Seite, welche er nach Maaßgabe der Wichtigkeit des Gegenſtandes befragen ſoll. — Ob nun gleich dieſe Formen auf eine ariſtokratiſche Mehrherrſchaft hindeuten, ſo bekam doch in Wahrheit das Monarchiſche mehr als in irgend einem andern Orden das Übergewicht [2]), und der auf lebenslang erwählte General übte eine faſt unbegrenzte Herrſchaft. Er entſchied über Aufnahme, Beförderung, Beſtrafung, Verſtoßung, berief und entließ Verſammlungen nach Belieben, ernannte alle Profeſſen, Rektoren und Beamte, verſetzte oder entfernte ſie nach Willkür, hatte die Leitung aller Anſtalten, ſowohl in Hinſicht der perſönlichen als der ſachlichen Verhältniſſe und war mit einem Worte die Quelle aller Gewalt und Macht. Ihm, ſo heißt es, muß jeder gehorchen, in ihm Chriſtus (als wäre er gegenwärtig) anerkennen [3]) und wie es ſich gebührt verehren. Er ſoll ſeyn fromm, ſittlich, frei von heftigen Leidenſchaften, ſtreng und milde zugleich, von Kraft und Größe des Geiſtes, ausgezeichneten Verſtandes und Urtheils, vorſichtig, wachſam, thätig, geſund, von würdigem Äußern, gutem Rufe und inniger Liebe zum Orden [4]).

Andererſeits beſtimmt die Geſellſchaft ſeine Einnahmen,

1) Die Vorſchriften über die Verſammlungen und deren Rechte waren nicht immer ganz gleich, können aber hier nicht umſtändlicher entwickelt werden. Instit. I, 524; II, 27, 29.

2) Ordo ad monarchicam gubernationem compositus. — Jubendi autem jus totum penes Praepositum. Instit. I, 6, 102, 103, 438.

3) Praeposito parere semper teneantur et in illo Christum velut praesentem agnoscant et quantum decet venerentur. Inst. I, 7.

4) Instit. I, 435.

kann ihn wegen übertriebener Anſtrengung zum Schonen ſeiner Perſon, wegen Säumniß zu größerer Thätigkeit ermahnen, ja für Ketzerei, unnütze Verſchwendung der Güter u. dgl. entfernen [1]). Vier, ihm zur Seite geſetzte Männer haben hierauf Acht, geben Rath und machen äußerſten Falls der Geſellſchaft davon Anzeige. — Über die Art, wie der General regieren, die größeren Dinge im Auge behalten [2]), ſich nicht mit Kleinigkeiten zerſtreuen, die Hülfe Anderer benutzen und die Geſchäfte vertheilen ſolle, finden ſich umſtändliche ſehr geſcheute Anweiſungen; und daſſelbe gilt für die Geſchäftsführung jedes niedern Kreiſes [3]). Überall ſetzte man nur die Geübteſten, Bewährteſten in größere Thätigkeit. — Weil nun ſo Vieles im Orden ſchlechterdings gleichartig ſeyn müſſe und man in vielen Fällen unbedingten, ja blinden Gehorſam verlange, ſolle der Obere es in andern Dingen nicht ſtreng nehmen und Spielraum laſſen, um Bereitwilligkeit zu erzeugen [4]). Nicht minder wird alles Fratzenhafte, übertriebene Kaſteiungen, Frömmelei, oder was ſonſt manche Orden drückend und lächerlich machte, verworfen.

Auf ſolchen Grundlagen erhob ſich nicht unnatürlich der Orden der Jeſuiten zu einem Reichthum, einer Macht und einem Einfluſſe in Europa, Aſien und Amerika [5]), die ihres Gleichen in der Weltgeſchichte nicht findet; aber den unbedingten Lobrednern ſtellen ſich ſeit Jahrhunderten die heftigſten Ankläger gegenüber, ohne daß bis auf den heutigen Tag eine billige Mitte gefunden worden iſt. Da eine umſtändliche Geſchichte, welche die genügendſte Aufklärung gewähren würde, nicht hieher gehört, ſo mögen einige abgeriſſene Bemerkungen, ohne weitere Beweiſe, Platz finden.

1) Instit. I, 439.

2) Ib. 443.

3) II, 52, 270.

4) II, 101, 297.

5) 1710 zählte der Orden 612 Kollegien, 340 Reſidenzen, 54 Noviziathäuſer, 24 Profeßhäuſer, 20,000 Jeſuiten. Wolf I, 179. Imago saeculi I societ. Jesu 208, 233.

Kein geiſtlicher Orden hat ſo vielſeitige Thätigkeit gezeigt und mit ſolcher Klugheit die Jugend zu erziehen und die Erwachſenen zu regieren geſucht und gewußt. Mancher anderen Mönchsorden Faulheit, Ungeſchick und Unwiſſenheit, läßt ſich im Vergleich mit den Jeſuiten nicht leugnen. Daß dieſe Alles dem letzten Zwecke ihrer Geſellſchaft unterordneten, würde keinen Tadel verdienen, ſobald dieſer letzte Zweck ſchlechthin tadellos erfunden würde. Gewiß verdienen ihre, Ausdauer und Heldenmuth zeigenden Beſtrebungen, das Chriſtenthum in fremden Welttheilen auszubreiten, Lob und Bewunderung. Endlich hat der Orden im Allgemeinen niemals eine ſchlaffe, laxe Sittenlehre, oder gar verbrecheriſche Grundſätze ausgeſprochen und anerkannt, vielmehr dieſe (z. B. die Lehre vom erlaubten Königsmorde [1])) ſchlechthin verdammt.

Ändererſeits hing jene große Wirkſamkeit des Ordens ohne Zweifel mit der Lehre vom blinden Gehorſam untrennlich zuſammen und ward ſo weit ausgedehnt, daß der Untergebene auf Befehl auch das Sündliche (oder doch ihm ſo Erſcheinende) thun müſſe und nicht urtheilen oder widerſprechen dürfe [2])! Das abſtrakt und übertrieben Gleichartige ſollte irrig den Werth der Regel ins Licht ſetzen, und etwanigem Mißbrauche der Freiheit ſuchte man hauptſächlich durch Knechtſchaft vorzubeugen. Sofern die Jeſuiten in gutem Glauben die katholiſche Lehre der proteſtantiſchen vorzogen und ſie auszubreiten ſuchten, gereicht ihnen dies ſo wenig zum Vorwurf, als das Gegentheil den Proteſtanten; hingegen kann kein Unparteiiſcher leugnen, daß ſie das aller Welt offenbarte Chriſtenthum zum Theil in eine Geheimlehre verwandelten, bei ihrer Erziehung auch unreine Triebfedern z. B. des Ehrgeizes hervorhoben und jede Kenntniß und Bildungsweiſe zu unterdrücken ſtrebten [3]), die ihre Anſichten und Zwecke

1) Instit. II, 5.

2) Lang Geſchichte der Jeſuiten 71.

3) Über die Einſeitigkeit der jeſuitiſchen Lehrplane ſiehe Rixners Geſchichte der Studienanſtalt zu Amberg.

hätte beleuchten und verklären können. Ferner wandten ſie nicht bloß chriſtliche Mittel zur Belehrung an, ſondern gingen (ohne Rückſicht auf entgegenſtehende Gebote) vom Religiöſen ſchnell ins Politiſche hinüber und gebrauchten, mit Verwerfung aller Duldſamkeit, oft Liſt, Ränke, Gewalt, Wortbruch und ähnliche durchaus verdammliche Mittel. Nicht minder würden ihre Bekehrungen in fremden Welttheilen mehr und dauernderen Erfolg gehabt haben, wenn nicht bald andere Triebfedern und Zwecke, z. B. Ehrgeiz, Habſucht, und Zwiſt mit den Miſſionaren aus den übrigen Orden [1] eingetreten wären, welche letzten ſich zwar ungeſchickter benahmen, aber von ſonſtigen Nebenwegen entfernter hielten.

Wenn endlich einzelne Glieder einer Geſellſchaft, welche unbedingten Gehorſam fordert, Grundſätze die einer ſtrengen Sittenlehre durchaus widerſprechen, kühn entwickeln, ja danach handeln, ſo fällt mit Recht der Vorwurf auf den ganzen Orden zurück; denn er konnte und ſollte das Übel viel nachdrücklicher verhindern oder beſtrafen. — Aber freilich war die Geſellſchaft auf ein zu großes perſönliches Übergewicht des Generals berechnet; weshalb, als bejahrte, oder ſchwache, oder einſeitig gebildete Männer an die Spitze kamen, aller Orten eine falſche Richtung das Übergewicht erhielt und die Mißbräuche dergeſtalt emporwuchſen, daß die Jeſuiten ſelbſt vielen ihrer Glaubensgenoſſen nicht mehr als Reiniger des Katholicismus, ſondern als der größte Auswuchs deſſelben erſchienen.

1) Histoire des religieux de la Compagnie de Jesus I, 11—16. Anekdoten über Erbſchleichereien der Jeſuiten. Europa gelosa II, 500.

Dritter Abſchnitt.
Von der Abdankung Karls V, bis zum Tode Rudolfs II.
(1558 — 1612.)

1558. Am 24ſten Februar 1558 erſchien Prinz Wilhelm von Naſſau-Oranien vor den in Frankfurt am Main verſammelten Churfürſten [1]), und benachrichtigte ſie feierlichſt, daß Karl V die Kaiſerkrone niedergelegt habe. Es geſchah dies an ſeinem achtundfunfzigſten Geburtstage, dreiunddreißig Jahre nach der Schlacht bei Pavia, achtundzwanzig Jahre nach ſeiner Krönung in Bologna, einunddreißig Jahre nach Erhebung Ferdinands zum römiſchen König. Ernſter Berathung und Überlegung gemäß ward der Letzte am 8ten März in aller Form zum Kaiſer gewählt, beſchwur die nur wenig veränderte Kapitulation Karls V [2]) und ſchickte ſeinen Oberkammerherrn Martin Guzman nach Rom, um dem Papſte das Geſchehene zu melden. Unbegnügt mit den beigefügten, gewöhnlichen Verſprechungen, erklärte Paul IV: er könne des neuen Kaiſers Abgeordnete nicht anerkennen, da die Abdankung Karls V in die Hände des Statthalters Chriſti hätte erfolgen müſſen, und ketzeriſchen Churfürſten überhaupt kein Wahlrecht zuſtehe. Nur wenn Ferdinand alles in Frankfurt Geſchehene für nichtig erkläre, dem Kaiſerthume entſage und um Verzeihung bitte, werde der Papſt (als ein milder Vater) aus der Fülle ſeiner Macht ihm Reichliches bewilligen.

Dieſe Forderung, welche ſich weder durch Geſetze, noch durch geſetzliche Beiſpiele rechtfertigen ließ, war um ſo unzeitiger, da bei weitem der größere Theil Deutſchlands geneigt war, ſich ganz vom Papſte loszuſagen. Auch führte ſeine Anmaßung nur zu heftigen Widerſprüchen und gründ-

1) Londorp contin. Sleidani I, 38. Thuan. XXI, 2. Ludov. Guicciardini Comment. III, p. 157.

2) Dumont V, 1. Urk. 13.

lichern Unterſuchungen. Churfürſt Gebhard von Köln nannte 1558.
die päpſtliche Krönung ein Lumpenwerk, und der Kanzler
Seld machte darauf aufmerkſam: daß wenn Rudolf I kein
Kaiſer geweſen, weil ihn kein Papſt gekrönt habe, ſo ſey
auch deſſen Überlaſſung Bolognas und Romagnas an den
römiſchen Stuhl nichtig. Wolle der Papſt, den Abdankung
und Wahl gar nichts angehe, nicht nachgeben, ſo ſtehe die
Berufung an eine allgemeine Kirchenverſammlung frei; wie
denn der Wandel Pauls und ſeiner Neffen ohnehin eine
ſtrenge Unterſuchung erfordere. Als Pius IV, klüger wie
ſein Vorgänger, Ferdinand den Erſten unter den gewöhnlichen
Bedingungen als Kaiſer anerkannte, nahm der Zwieſpalt mit
Rom zwar ein Ende; doch fanden des letzten Vorſchläge
weder in Trident Gehör [1]), noch ließen ſich die Proteſtanten
durch den päpſtlichen Geſandten Kardinal Commendon bewe- 1559.
gen, die Kirchenverſammlung zu beſchicken; wohl aber ward
der paſſauer Vertrag und der Religionsfriede auf einem Reichs-
tage in Augsburg (1559) beſtätigt.

Seitdem herrſchte Ferdinand mit Einſicht und Mäßi-
gung, ſtarb aber bereits den 25ſten Julius 1564, im zwei- 1564.
undſechzigſten Jahre ſeines Alters. In der Jugend zeigte
er die größten Anlagen und ward der Liebling ſeines Groß-
vaters Ferdinand; ſpäter ſtellte ihn der umfaſſendere Geiſt
ſeines Bruders in den Schatten. Minder ernſt und mitthei-
lender als Karl, aber viel heftiger und ſtrenger, bis ihn das
Leben belehrte und mäßigte [2]). Seine Geſtalt war zart und
in gutem Verhältniß, weiße Haut, röthliche Haare, große
ſchöne Augen. Keuſchheit und Mäßigkeit erhielten ihn ge-

1) Goldast constit. II, 379. Londorp cont. II, 152. Gratiani vie de Commendon I, 124. Sarpi 421. Thuan. XXII, 7.

2) Pallavic. XXIV, 12, 10. Sandoval I, 58. Ulloa vita di Ferdinando 444—449. Hergott pinacotheca II, 251. Hormayr Wien IV, 1, 160. Der engliſche Geſandte Mundt ſchreibt den 3ten Oktober 1564: Imperator quoque Ferdinandus sub mortem aequior doctrinae nostrae fuit, quam superioribus annis. Haynes State papers 422. — Ranke, politiſche Zeitſchrift 1832, S. 247.

ſund; doch zeigte er ſich geduldig in Krankheit und Schmerz. Er war ein guter Ehemann und Hausvater, herablaſſend gegen Jedermann, Freund der Jagd, Feind der Narren und Poſſenreißer, mehrer Sprachen kundig, in der Geſchichte wohl bewandert, ein Beſchützer der Gelehrten und Künſtler.

In den letzten Jahren ſeines Lebens hatte Ferdinand auf alle Weiſe dahin gewirkt, die Religionsſtreitigkeiten im Wege der Güte auszugleichen, oder doch die Proteſtanten zu beruhigen [1]). Dennoch ſchrieb um dieſe Zeit Mundt, der Geſandte Eliſabeths [2]), an Burghley: niemals war Deutſchland ſo aufgelöſet und uneinig! Und dieſes Mißtrauens, dieſer Spaltung Urſach und Nahrung, iſt jener hartnäckige Wortſtreit über das Abendmahl des Herrn [3]).

Durch kaiſerliche Überlegenheit dieſem Übel ein Ende zu machen (wie man von Karl V bald gewünſcht, bald gefürchtet hatte) war ſchlechthin unmöglich; denn während Frankreich dem Landgrafen von Heſſen und den ſächſiſchen Herzögen Jahrgelder zahlte, erklärte Ferdinand [4]): er könne keinen Geſandten in Paris halten, weil es ihm zu viel Geld koſte! — In ſolchen Verhältniſſen wo es dringend nöthig geweſen wäre, beim Mangel aller Reichsmacht, die Hausmacht möglichſt beiſammen zu halten und zu verſtärken, hinterließ Ferdinand ſeinem Erſtgebornen Maximilian nur Ungern, Böhmen und Öſterreich; der zweite, Ferdinand, bekam Tirol und die vorderöſterreichiſchen Lande; endlich der dritte, Karl, übernahm Steiermark, Krain und Görz.

Nur ein Mann wie Maximilian II konnte die ihm auferlegte, äußerſt ſchwere Aufgabe löſen; er war, obgleich nicht der größte, doch wohl der mildeſte und liebenswürdigſte unter allen Kaiſern aus dem habsburgiſchen Hauſe. In

1) Thuan. XXXVI, 15.

2) Burghley state papers 450.

3) Im Jahre 1562 wurden z. B. die Calviniſten von den Lutheranern aus Frankfurt am Main verjagt. Castelnau Mém. 187.

4) Vieilleville Mém. XXXI, 340, 374.

ſeiner Ehe mit Marie, der Tochter Karls V, zeugte er neun Söhne und ſechs Töchter, und die Liebe und Güte, die er als Hausvater übte, wirkte beglückend auch in allen größern Kreiſen. Ganz anders als Karls finſterer Sohn Philipp II, hatte er ſich in der Schule ſeines großen Oheims gebildet und drei Jahre lang Spanien zu deſſen Zufriedenheit regiert. Nach ſeiner Zurückkunft wirkte hauptſächlich er für den Abſchluß des, Deutſchland beruhigenden paſſauer Vertrages, und beharrte ſeitdem in religiöſen Angelegenheiten auf dem allein richtigen Wege, zu dem ſich damals noch kein Herrſcher erhoben hatte, und ſelbſt ſpäter ſo wenige erhoben. Durch regelmäßige Eintheilung ſeiner Zeit war er immer Herr der Geſchäfte, durch Mäßigkeit in allen Dingen immer Herr ſeiner ſelbſt. Löbliche Eigenſchaften, die man bei dieſem oder jenem Fürſten vereinzelt, oder in ſchroffer Übertreibung, oder als Folge mühſamen Entſchluſſes findet, gingen aus der ſchönen ungetrübten Harmonie ſeiner eigenſten Natur hervor. Daher war er nicht bloß gerecht, ſondern auch billig und großmüthig, nicht bloß Freund edlen Ernſtes, ſondern auch heiteren Scherzes; daher thaten mannichfache Ergötzungen ſeinem Fleiße keinen Eintrag [1], und er brauchte den Kaiſer nicht pedantiſch zu ſpielen und Würde zu erkünſteln, da er ein kaiſerliches Gemüth beſaß welches Liebe und Vertrauen erweckt, weil es Liebe und Vertrauen in ſich trägt. Jedem war er zugänglich, mit jedem wußte er angemeſſen in der Landesſprache (er verſtand Lateiniſch, Spaniſch, Italieniſch, Deutſch, Belgiſch, Franzöſiſch, Böhmiſch, Ungariſch) und nach Landesſinn und Sitte zu ſprechen. Nie war die große Höflichkeit, Annehmlichkeit und Zierlichkeit ſeines Benehmens geringhaltig und bloß äußerlich, nie ſeine Milde Schwäche, oder ſeine Duldung Gleichgültigkeit. Überall hörte er Rath, und wo die Anſichten weit auseinandergingen,

1) Chytraei oratio de Maximil. Hergott iconogr. II, 272. Isselt 480. Thuan. LXII, 5. Ranke 279. Er war ein Freund guten Weins. Le Bret Magazin IX, 246.

ſuchte er nicht (leidenſchaftlich Partei nehmend) die Spaltungen zu erweitern; ſondern, wie es dem höher Geſtellten gebührt, durch weiſe Vermittelung einem erhabenern Ziele entgegenzuführen. So war Maximilian in allen Dingen das vollkommene Gegenſtück ſeines nächſten Verwandten, Philipps II: welch Glück, wenn er ſo lange gelebt und geherrſcht hätte als dieſer; Deutſchland hätte den gräuelvollſten Theil ſeiner Geſchichte, den dreißigjährigen Krieg, wohl nicht erlebt!

Gegen Maximilians Wahl und Thronbeſteigung (ſchon den 24ſten November 1562 war er zum römiſchen König gewählt worden) erhob der Papſt mannichfache Bedenken [1]) und verlangte, unter Anderem, eine beſtimmtere Unterwerfung und noch mehr ſichernde Verſprechen. Max war dazu an ſich nicht geneigt, und wollte überdies den Proteſtanten keinen Grund zu Argwohn und Beſchwerden geben. Zuletzt begnügte man ſich mit der Erklärung: er wolle dem Papſte und dem römiſchen Stuhle das leiſten, was ſeine Vorfahren, insbeſondere die drei letzten, geleiſtet hätten.

Durch Johann Zapolya, der ſeine Anſprüche über Siebenbürgen hinaus auf ganz Ungern ausdehnte, gerieth Maximilian in Krieg mit den Türken [2]). Im Sommer
1566. 1566 zog der bejahrte Sultan Solyman ſelbſt gen Sigeth, fand aber den Kaiſer weit beſſer gerüſtet als er dachte, und an dem Grafen Zrini einen heldenmüthigen Vertheidiger jener Stadt. Zapolya zerfiel mit dem Großvezier Mehemet, Soliman ſelbſt ſtarb den 4ten September 1566 vor Sigeth und Selim II (mehr den Vergnügungen ergeben als dem Kriege geneigt) ſchloß einen Waffenſtillſtand auf acht Jahre. Zapolya anerkannte Maximilian II als Oberlehnsherrn, und Siebenbürgen als einen Theil Ungerns; und nach jenes Tode wählten die Siebenbürgen den Stephan Bathori im Jahre 1571 zu ihrem Fürſten, der ſich vom türkiſchen und römi=

1) Londorp contin. III, 264. Schardii script. III, 83.

2) Auch Pius V gab Geld zum Türkenkriege. Isselt 31.

ſchen Kaiſer beſtätigen ließ, und dieſem Treue ſchwur. Später, nachdem Heinrich III die polniſche Krone niedergelegt, ward Stephan von einer, Maximilian von der andern Partei zum Könige erwählt; fand aber, da er für ſeinen Sohn Ernſt nicht obſiegen konnte, die ihm vorgelegten Bedingungen zu läſtig, und die Gefahr in weitläufige Kriege verwickelt zu werden, zu abſchreckend [1]).

Den deutſchen Landfrieden, welchen Maximilian auf alle Weiſe zu erhalten ſuchte, ſtörten die Grumbachiſchen Händel. Der Biſchof Zobel von Würzburg war mit mehrern Edeln, insbeſondere mit Wilhelm von Grumbach [2]), einem frühern Genoſſen des unruhigen Albert von Brandenburg, in Fehde gerathen. Anſtatt dieſe offen zu führen, oder den geſetzlichen Weg Rechtens einzuſchlagen, legten ſich mehre Diener Grumbachs in einen Hinterhalt und ermordeten am
15ten April 1558 den Biſchof nebſt einigen ſeiner Begleiter. 1558.
Die Thäter wurden angeklagt, eingezogen und hingerichtet, Grumbach aber geächtet und ſeine Güter mit Beſchlag belegt, bis er ſeine Unſchuld nachweiſen werde. Statt deſſen erhob
er 1563 neue Fehde gegen Würzburg und erzwang vom 1563.
Biſchofe einen Vertrag, wonach er Geld und Güter zurückbekam und der Anſpruch wegen Zobels Ermordung niedergeſchlagen ward. — Als der Kaiſer dieſes geſetzwidrige Abkommen mit Recht aufhob, wandte ſich Grumbach um Hülfe an den Herzog Johann Friedrich von Gotha (den Sohn des gleichnamigen von Karl V beſiegten Churfürſten), deſſen Geiſt ſo unreif, als ſein Körper hinfällig war. Man redete ihm auf: mit Hülfe des in Deutſchland geſunkenen, unzufriedenen Adels, werde er große Umwälzungen zu Stande bringen, die verlorenen Länder und die Churwürde wieder gewinnen, ja vielleicht (darauf mochten Wahrſagereien hin-

1) Menzel, Geſchichte der Deutſchen V, 59.

2) Schardii script. III, 2; id. de bello Gothano IV, 84. Seinsheimii vita 148. Hortleder Theil III. Lond. contin. IV, 336, 353, 391, 458.

ausgehn) Kaiſer werden! Warnungen und Drohungen blieben ohne Erfolg, Johann Friedrich ſuchte Verbindungen mit allen Mächten Europas und Grumbach täuſchte ihn durch falſche Briefe, als wolle Eliſabeth von England ihn heirathen; man erzählt ſogar: ein nichtsnutziges Mädchen ſey einſt für Eliſabeth ausgegeben [1]) und ihm weiß gemacht worden, die Königinn habe ſich in England krank geſtellt und ſey liebesvoll zu ihm, dem buckligen ſchwachköpfigen Herzoge hingeeilt! Es blieb zuletzt Nichts übrig als die ausgeſprochene Acht zu vollziehen: Johann Friedrichs eigener Bruder, Johann Wilhelm, und Churfürſt Auguſt von Sachſen führten
1567. das Heer, eroberten Gotha den 13ten April 1567 [2]) und nahmen den Herzog nebſt Grumbach und ſeinen Genoſſen gefangen. Dieſe wurden hingerichtet, Johann Friedrich aber ſtarb 1595 nach achtundzwanzigjähriger Haft zu Neuſtadt bei Wien. Seine Länder gingen theils an ſeinen Bruder, theils an ſeine Kinder über.

Eine häufiger wiederkehrende Urſach nachtheiliger Störung des Landfriedens lag darin, daß einzelne deutſche Fürſten und Herren für fremde Mächte Söldner warben, welche dann nur zu oft auf Koſten des Landes lebten und die ärgſten Ausſchweifungen begingen [3]). Das Recht ſolche Werbungen und Kriegszüge zu unternehmen, wollte man ſich (weil es zu deutſcher Freiheit und deutſchem Ritterthume gehöre) nicht beſchränken laſſen [4]); doch ward beſchloſſen: jede

1) Thuan. XLI, 16.

2) Isselt 111. Grade zwanzig Jahre nach der Schlacht bei Mühlberg.

3) Mit Recht ſagt Ranke: wie ſehr mußte die Unordnung dieſer Kriegszüge, mußte das deutſche Blut, das die Deutſchen im Auslande vergoſſen, zu Hauſe nachwirken: da doch die Religion, welche dort der Anlaß war, auch hier ſtreitig blieb. Politiſche Zeitſchrift 1832. S. 305.

4) Viele deutſchen Fürſten wurden der Verhältniſſe zu Frankreich überdrüſſig. So ſchreibt Herzog Chriſtoph von Würtemberg: Adi France, mit all ſeiner Untreu, Leichtfertigkeit, üppigkeit und Unglaubens. Pfiſter Herzog Chriſtoph I, 417.

fremde Macht ſollte ſich wegen ſolcher Werbungen zuerſt an den Kaiſer wenden, über Zahl, Anführer und Verpflegung die nöthige Auskunft geben, ſorgen daß keine Unbilden einträten, und was der nützlichen Vorſichtsmaaßregeln mehr waren. Wichtiger indeß als alle dieſe Dinge blieben die religiöſen Angelegenheiten, von welchen in Zuſammenhang zu reden wir bis hieher verſpart haben. Der augsburger Religionsfriede von 1555 [1]) ſetzte im Weſentlichen folgendes feſt:

Erſtens: niemand wird fernerhin wegen ſeiner Religion beunruhigt, oder mit weltlichen oder kirchlichen Strafen belegt; doch ſollen alle Anderen, ſo dem katholiſchen und lutheriſchen Bekenntniſſe nicht anhängig, in dieſem Frieden nicht gemeint, ſondern gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn.

Zweitens: da man ſich nicht vergleichen können, wie es mit den geiſtlichen Gütern zu halten ſey, ſofern ein Biſchof, Prälat, oder anderer Prieſter ſeine Religion ändere, ſo haben wir (König Ferdinand I) in Kraft der uns von kaiſerlicher Majeſtät gegebenen Vollmacht und Heimſtellung erklärt und geſetzt, alſo wo ein Erzbiſchof, Biſchof, Prälat oder anderer geiſtlicher Stand von ſeiner alten Religion abtreten würde, derſelbe ſein Erzbisthum, Bisthum, Prälatur und andere Beneficia, auch damit alle Frucht und Einkommen ſo er davon gehabt alsbald ohne einige Verwiderung oder Verzug, jedoch ſeiner Ehre unnachtheilig verlaſſen, auch das Kapitel und denen es von gemeinen Rechten oder der Kirchen und Stifter Gewohnheit zugehört, eine Perſon der alten Religion verwandt zu wählen und zu ordnen zugelaſſen ſey, welche bei allen Gütern u. ſ. w. unverhindert und friedlich gelaſſen werden ſoll; jedoch künftiger, chriſtlicher, freundlicher und endlicher Vergleichung der Religion unvorgreiflich.

Drittens: geiſtliche Güter, Klöſter und dergleichen, die nicht reichsunmittelbar, und zur Zeit des paſſauer Vertrags

1) Lehmann Historia pacis religiosae 138. Vergleiche Theil I, S. 579.

eingezogen oder in proteſtantiſchen Händen waren, verbleiben den neuen Inhabern.

Viertens: die geiſtliche Gerichtsbarkeit hört auf, ſofern ſie der augsburgiſchen Confeſſionsverwandten Religion, Glauben, Kirche, Gebräuche, Ordnungen, Cäremonien und Beſtallung der Geiſtlichen angeht; in andern Dingen mag ſie von den Erzbiſchöfen, Biſchöfen u. ſ. w. hinführo wie bisher geübt werden.

Fünftens: kein Stand ſoll den andern, oder deſſelben Unterthanen zu ſeiner Religion bringen, abprakticiren, oder wider ihre Obrigkeit in Schutz und Schirm nehmen, noch vertheidigen in keine Wege. Wo aber Unterthanen, dem einen oder dem andern Bekenntniſſe zugethan, mit ihren Weibern und Kindern an andere Orte ziehen und ſich niederlaſſen wollten, denen ſoll ſolcher Ab- und Zuzug, auch Verkauf ihrer Haab und Güter gegen ziemlichen, billigen Abtrag der Leibeigenſchaft und Nachſteuer, wie es jedes Orts üblich, zugelaſſen und bewilligt, auch an ihrer Ehre und Pflicht allerdings unentgolten ſeyn.

Sechstens: die Reichsritterſchaft iſt in dem Frieden mit begriffen und darf wegen der Religion nicht beläſtigt werden; daſſelbe gilt wenn beide Parteien ſich in Reichsſtädten befinden.

Siebentens: ſoll überhaupt jede Partei die andere in ihrer Religion, Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen, Cäremonien, Haab und Gütern ruhig und friedlich bleiben laſſen, und ſoll die ſtreitige Religion nicht anders denn durch chriſtliche, freundliche, friedliche Mittel, zu einhelliger chriſtlicher Verſtändigung und Vergleichung gebracht werden. Und wenn ſolche Vergleichung durch eine allgemeine oder eine deutſche Kirchenverſammlung, Religionsgeſpräche oder Reichshandlungen nicht erfolgen würde, ſoll alsdann nichtsdeſtoweniger dieſer Friede in allen Punkten bis zur endlichen Einigung in Religions- und Glaubensſachen beſtehen und fortdauern.

Unſtreitig war der Religionsfriede für Deutſchland ein ſehr großer Gewinn; denn während in andern Ländern die Parteien in entſetzliche Religionskriege geriethen und abwechſelnd eine die andere unterdrückten und mißhandelten, erhielt ſich in Deutſchland ein Rechtsverhältniß, welches aufs Beſtimmteſte alle Gewalt verdammte und für Beilegung fortdauernder Streitigkeiten lediglich milde Wege verſtattete. Nicht unnatürlich entſtanden aber ſehr bald verſchiedene Auslegungen einzelner Punkte [1]), bis die Anſichten über Werth, Würde und Gültigkeit des ganzen Friedens immer weiter auseinandergingen. Ja wäre auch alles Einzelne deutlich ausgeſprochen und entſchieden geweſen, von entgegengeſetztem Standpunkte mußte doch Jegliches ſich anders geſtalten. Die eifrigen Katholiken nämlich betrachteten den Religionsfrieden und die Duldung der Proteſtanten, immer nur als ein in Zeiten der Gefahr abgezwungenes Zugeſtändniß, welches man zur Herſtellung der wahren Kirche bei günſtigeren Verhältniſſen aufzuheben ſo berechtigt als verpflichtet ſey. Überhaupt hätten Kaiſer und Stände in kirchlichen Sachen gar nicht zu entſcheiden, und des Papſtes Widerſpruch gegen den Religionsfrieden, hebe ihn für jeden ächten Katholiken auf. Oder, wolle man auch ſeine einſtweilige Gültigkeit zugeſtehn, ſo habe dieſe doch ſeit dem allgemein verbindlichen Ausſpruche der tridenter Kirchenverſammlung ein Ende genommen.

Umgekehrt behaupteten viele Proteſtanten: der Religionsfriede ſey, ſofern er den beſtimmten Zuſtand eines Jahres und Tages für alle Zeiten feſthalten, alle Entwickelung hemmen wolle, ein höchſt mangelhaftes Werk, und wenn die Katholiken ihm nur bedingte und einſtweilige Gültigkeit zugeſtehen wollten, dann wären ſie (aus gleich zu entwickeln-

1) Über die wichtigſten Streitigkeiten eine genügende Ausgleichung, eine zufriedenſtellende Beſtimmung gefunden zu haben, war man weit entfernt. Man ſchloß den Frieden nicht weil man eine ſolche gefunden, ſondern troß dem, daß man ſie nicht gefunden hatte. Ranke, hiſtoriſch-politiſche Zeitſchrift 1832, März, 232.

den Urſachen) noch weniger an alle Beſtimmungen deſſelben gebunden.

1559. So die allgemeine Betrachtungsweiſe; im Einzelnen lauteten ſchon auf dem Reichstage von 1559 die Beſchwerden der Proteſtanten: der Religionsfriede wird keineswegs überall gehalten und befolgt, vielmehr bringen die Katholiken manche mit Gewalt zu ihrem Glauben zurück, nehmen abgetretene Güter und Einnahmen in Anſpruch, verbieten den Beſuch proteſtantiſcher Predigten, unterſagen die Anſtellung von Pfarrern und verhindern freien Abzug der Unterthanen. — Die Katholiken entgegneten: es ſchmähen die Proteſtanten unſern Glauben, drängen ſich in Kapitel, Pfründen und obrigkeitliche Stellen, greifen in die noch bleibende geiſtliche Gerichtsbarkeit, ziehen eigenmächtig Kirchengelder ein und erzwingen Beiträge zur Erhaltung proteſtantiſcher Geiſtlichen. — Der Kaiſer beſchloß hierauf: das Kammergericht ſoll Streit nach Inhalt des Religionsfrieden entſcheiden und wird da, wo der Buchſtabe deſſelben nicht deutlich iſt, unparteiſch nach Ehrbarkeit, Billigkeit und Vernunft erklären und auslegen [1]).

Unterdeß wandten ſich immer mehr weltliche Fürſten zu den Proteſtanten [2]) und als Maximilian den Thron beſtieg, hofften ſie bei deſſen Sinnesart bald ganz obzuſiegen. Er hatte öfter ihrem Gottesdienſte beigewohnt, unter ſeinen Predigern den proteſtantiſch geſinnten Pfauſer lange geduldet, von ſeinem Vater heftige Zurechtweiſungen über ſeine religiöſen Anſichten erfahren und die Jeſuiten, trotz der eifrigen Bemühungen des Franz Rodriguez, immer von ſich und ſeinem Hofe fern gehalten [3]). Eben ſo wenig fanden die heftigen Einreden des Kardinals Commendon gegen die

1) Lehmann 196. Schröckh Kirchengeſchichte IV, 835.

2) Selbſt unter den Gewalthabern die noch katholiſch geblieben, war die Ehrfurcht vor Rom vollkommen verfallen. Ranke 253.

3) Wolf Geſchichte der Jeſuiten II, 105. Commendon II, 40, 43, 72.

Proteſtanten und den Religionsfrieden bei ihm Gehör, und nur die Hoffnung ſeine Tochter mit Philipp III zu verheirathen oder dereinſt Spanien zu erben, ſoll ihn vom öffentlichen Übertritt zum Proteſtantismus abgehalten haben. Während Maximilian es ſo den Eiferern keiner Partei recht machte, und ſie ſein Benehmen nur aus unreinen Nebengründen zu erklären ſuchten, befand er ſich auf einem höheren, wahrhaft kaiſerlichen und chriſtlichen Standpunkte [1]). Er hegte die Überzeugung: wer den religiöſen Glauben vorſchreibe, greife in die Rechte Gottes und verliere darüber leicht die irdiſche Herrſchaft [2]). Nie müſſe man mit Gewalt die Gewiſſen zwingen wollen, denn ſie wären unbezwinglich. In demſelben Sinne mißbilligte er aufs höchſte die in Frankreich geübte Tyrannei [3]). Für ſeine Perſon war er gewiß weder in allen und jeden Punkten katholiſch, noch proteſtantiſch geſinnt; ſondern ſtellte ſich die höhere und ſchwierigere Aufgabe, beide Theile in Ordnung zu halten, zu dulden und alles zur Milde hinzulenken [4]). Dies war um ſo nöthiger, da die wechſelſeitigen Beſchuldigungen zwiſchen Katholiken, Lutheranern und Reformirten immer höher, und ſchon über alle Gränzen der Wahrheit und des Anſtandes hinausſtiegen [5]).

1) Er ſchrieb dem Herzoge Chriſtoph von Wirtemberg: Wollte Gott daß wir ſo würdig wären und in allen des geliebten Vaterlandes ob- und angelegenen Beſchwerungen, Mittel und Wege zu endlicher Abhelfung derſelben erdenken, befördern und ins Werk richten könnten, ſolches ſollte uns zu höchſter Freude und Wohlgefallen gereichen. Le Brets Magazin IX, 71.

2) Seinsheim. vita 285. Historia persecut. Bohem. 124. Cratos Leichenrede auf Maximilian S. 8.

3) Siehe Band II, S. 262.

4) Die Welt liebt und bewundert am meiſten einſeitige Richtungen, weil ſie zu namhaften Erfolgen zu führen pflegen. Ohne Zweifel aber wird noch größere Kraft erfordert, eine gemäßigte Meinung in der Mitte heftiger Parteien unter widerſtreitenden Anſprüchen geltend zu machen und durchzuſetzen. Ranke politiſche Zeitſchrift 1832, S. 310.

5) An dieſen widerwärtigen Zänkereien nahm Maximilian gewiß

Zunächſt mußte er ſeine Aufmerkſamkeit auf Öſterreich richten. Ungeachtet ſtrenger Maßregeln hatte ſich hier der Proteſtantismus ſo verbreitet, daß viele Mitglieder der Stände ſchon 1532, jedoch vergebens, um freie Religionsübung anhielten [1]. Nach dem Tode des Biſchofs Faber zu Wien (er ſtarb 1541) ward Ferdinand etwas milder, ſchlug indeſſen 1548 jene Bitte zum zweiten Male ab und nahm 1551 die Jeſuiten auf [2], welche ſich Anfangs beſcheiden zeigten und unentgeltlich lehrten [3], bald aber ihre Unduldſamkeit an den Tag legten. Nicht aus Milde oder Einſicht in die Rechtlichkeit der Forderung, erlaubte der Papſt auf Maximilians II Andringen im Jahre 1564 den Gebrauch des Kelchs [4], ſondern um den völligen Abfall von der katholiſchen Kirche zu verhüten. Hiemit unbegnügt gingen die proteſtantiſchen Stände den Kaiſer um neue Bewilligungen an, und nach langen Verhandlungen ward feſtgeſetzt: den Gliedern des Herren- und Ritterſtandes wird in ihren Häuſern, Schlöſſern und Gütern, für ſich, ihr Geſinde und zugehörige Unterthanen, freier Gottesdienſt nach der überreichten Agende verſtattet, bis zu allgemeiner chriſtlicher Reformation und gottſeliger Vereinigung der Religion in Deutſchland. In den landesherrlichen Städten und Märkten ward, laut jener Urkunde, ſolcher Gottesdienſt nicht geſtattet, wohl aber in den Städten wo Adelige Häuſer beſaßen. Stillſchweigend duldete indeß der Kaiſer proteſtantiſche Prediger auch an andern Orten [5], (Wien und Neuſtadt ausgenommen) ſofern ſie ſich

gerechten Anſtoß, und ſeine Zuneigung zum Proteſtantismus ward dadurch verringert.

1) Raupachs evangeliſches Öſterreich I, 19—44. Waldau Geſchichte der Proteſtanten in Öſterreich I, 77, 98.

2) Auch in Böhmen. Balbini decad. I, 7, 242.

3) Wolf II, 105.

4) Wieder aufgehoben für Öſterreich 1600, für Böhmen 1623. Thuan. XXXVI, 38; XLVII, 3.

5) Raupach I, 107; Waldau I, 173.

nur anſtändig und gemäßigt benahmen. Jene Bewilligungen ertheilte übrigens Maximilian (den Worten der Urkunde nach) für ſich, ſeine Erben und Nachkommen, und ſolle dagegen aus kaiſerlicher oder landesfürſtlicher Macht nie etwas geſchehen. Andererſeits verſprachen die Stände, den Geſetzen zu gehorchen und insbeſondere keine Unbilden wider Katholiken zu üben. — Daß jene Vorrechte nur den Bekennern der augsburgiſchen Confeſſion zugeſichert wurden, lag nicht in einſeitiger Unduldſamkeit, ſondern darin, daß Max ein Feind der religiöſen Anarchie und der ganz geſetzloſen perſönlichen Willkür war [1]), welche damals Viele als das Höchſte betrachteten. Indeß genügte jenes Mittlere freilich beiden Theilen nicht, ſofern keine Anſicht, kein Grundſatz unbedingt und folgerecht durchgeführt zu ſeyn ſchien, und die allmälige Entwickelung ohne Unruhe (welche der Kaiſer für das allein Wünſchenswerthe hielt) der größeren Zahl für verwerfliche Halbheit galt.

Ganz den entgegengeſetzten Weg ſchlugen die, für den Katholicismus eifernden Herzoge von Baiern ein. Wilhelm IV (1508—1550) und Ludwig erkannten viele Mißbräuche des alten kirchlichen Syſtems und waren Anfangs Luthern nicht abgeneigt; aber deſſen zu ſchroff und unverſtändlich hingeſtellte Anſicht von der menſchlichen Unfreiheit und der Entbehrlichkeit guter Werke [2]), ſtimmte ſie dergeſtalt um, daß ſie ſeit den wormſer Beſchlüſſen die heftigſten Strafmittel, ſelbſt Tod und Brand, gegen die Neuerer anwandten, und ſie ums Jahr 1534 faſt alle ausgetilgt hatten. Die Jeſuiten, ſo nützlich ſie einerſeits für den vernachläſſigten oder herabgekommenen Unterricht wirkten, ſtellten doch überall ihre einſeitigen Zwecke voran und gewannen höchſt nachtheiligen Einfluß. — Albrecht V (1550—1579) freieren Sinnes, prachtliebend, verſchwenderiſch, zeigte ſich milder gegen die

1) Chytraei oratio 161.

2) Winter Geſchichte der evangeliſchen Lehre in Baiern Band I. Zſchokke Geſch. von Baiern III, 53.

Proteſtanten als ſein Vater Wilhelm, und erlaubte ihnen eine Zeit lang den Genuß des Abendmahls in beiderlei Geſtalt, das Fleiſcheſſen an gewiſſen Tagen und dergleichen. Als aber Papſt und Kirchenverſammlungen ſchlechthin beim Alten blieben, wuchs auch ſeine Strenge und die Jeſuiten gründeten eine wahre Inquiſition [1]). Sie reiſeten im Lande umher, nahmen Bibeln, Klaſſiker, ſelbſt Sprachlehren weg die in proteſtantiſchen Ländern gedruckt waren, verwarfen aus Haß gute Schulordnungen, und bewirkten die Abſetzung der Geiſtlichen, welche ein vorgelegtes Glaubensbekenntniß nicht unterſchreiben wollten. — Auf derſelben Bahn beharrte **Wilhelm V** (1579—1597). Er war religiöſen Andächteleien und angeblich frommen Übungen ganz hingegeben, verſchwendete große Summen durch Pilgerungen nach Rom, Schenkungen an die Kapelle zu Loretto und an die Jeſuiten, welche einen ſo gelehrigen Zögling an ihm hatten, daß er benachbarte Fürſten, ja jene Eiferer ſelbſt, zur völligen Vertilgung der Proteſtanten antrieb!

1566. Auf dem Reichstage von 1566 erneuten und erweiterten ſich die Klagen der beiden Religionstheile. Seitens der Proteſtanten wiederholte man das ſchon früher Bemerkte, unter Beifügung einzelner Beiſpiele von Eingriffen und Verfolgungen, klagte über die Schlüſſe der tridenter und forderte eine deutſche Kirchenverſammlung, ſchilderte die ſpaniſche Tyrannei in den Niederlanden der Wahrheit gemäß und als einen Eingriff in die Rechte des Reichs, verwarf den geiſtlichen Vorbehalt, da die Proteſtanten niemals darein gewilligt hätten und der Kaiſer durchaus nicht berechtigt geweſen wäre ihn eigenmächtig, zur Schmach ihrer Lehre und zur Hemmung der heilſamen Kirchenverbeſſerung, als Geſetz aufzubringen [2]) Überdies ſey nicht davon die Rede geiſtliche Stif-

1) Mannert Geſchichte von Baiern II, 60. Wolf Geſchichte Maximilians I, 82, 87.

2) Pufendorf de rebus suecicis 7. Lehmann 197—221. Saligs augsburg. Religionsfriede I, 688.

ter in weltliche zu verwandeln, oder zu ganz andern Zwecken zu verwenden; ſondern ſie nur mit ihren Kapiteln, Stimmrecht u. ſ. w., der reineren Lehre anzupaſſen. Überhaupt deute und erhalte man den Religionsfrieden am beſten, wenn man jedem freiſtelle ſich nach ſeiner Überzeugung und nach ſeinem Gewiſſen (ohne Zwang geiſtlicher oder weltlicher Obrigkeit) zu einer oder der andern Partei zu wenden. Die Mehrheit der katholiſchen Stände, oder einſeitig beſetzte Gerichte könnten in dieſen Dingen nie entſcheiden; nicht Gewalt, nur gütlicher Verein ſey gültig.

Die Katholiken erneuten ihre Klagen über die Schmähung ihres alten heiligen Bekenntniſſes, und ſuchten es gegen die erſt vierzigjährige Weisheit zu rechtfertigen. Die allgemeine Kirchenverſammlung [1]) mache eine Deutſche überflüſſig, die einzelnen Beſchwerden ließen ſich widerlegen, der Religionsfriede ſey genügendes Geſetz und müſſe buchſtäblich angewandt, nicht willkürlich umgedeutet, oder den Einwendungen der Minderzahl ein entſcheidendes Gewicht beigelegt werden u. ſ. w. — Kaiſer Max erklärte: beide Theile ſollten ſich aller beleidigenden, heftigen Worte, aller Leidenſchaft enthalten, damit chriſtliche Liebe obſiege und die endliche Ausgleichung aller Spaltungen zu hoffen ſey. Einzelne Beſchwerden müſſe man prüfen, abſtellen, an dem Religionsfrieden aber feſthalten und danach verfahren. Da indeß über den geiſtlichen Vorbehalt und die Freiſtellung der Religion, eine Hälfte dem, was die andere fordere, heftig widerſpreche, könne er nicht einſeitig entſcheiden, ſondern müſſe auf weitere gütliche Unterhandlung verweiſen.

Da dieſe Einigung bis zum Jahre 1575 nicht zu Stande 1575. gekommen war, legten die Proteſtanten auf dem, über Rudolfs Königswahl gehaltenen Churfürſtentage, eine, ihnen von Ferdinand I am 24ſten September 1555 gegebene Erklärung vor, des Inhalts: daß die, ſeit Jahren unter geiſtlichen Ständen dem augsburgiſchen Bekenntniſſe zugethanen Einwohner,

1) Lehmann 243.

dabei in Ruhe ſollten gelaſſen werden. Die Ächtheit dieſer Urkunde ward nach einigen Zweifeln anerkannt [1]) und der zeitherige Nichtgebrauch derſelben von den Proteſtanten damit gerechtfertigt, daß die Bedrängniß früher minder groß und mannichfaltig geweſen ſey. Nichtsdeſtoweniger behaupteten die geiſtlichen Churfürſten: jene Erklärung ſey weder allgemein berathen, noch beſchloſſen, alſo ohne Gültigkeit; ein Einwand, den freilich die Proteſtanten auf gleiche Weiſe dem geiſtlichen Vorbehalte entgegenſetzten.

Auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1576 lauteten die Klagen der Proteſtanten: mehre katholiſche Stände jagen ihre proteſtantiſchen Unterthanen, ſofern ſie nicht den Glauben wechſeln wollen, aus dem Lande [2]) und übergeben ſie aller nur denkbaren Noth. Solch Verfahren widerſpricht aber ſchlechthin dem Religionsfrieden, welcher nicht der Obrigkeit das Verjagen, ſondern nur den Unterthanen das Hinwegziehen verſtattet, ſofern ſie gewiſſe Abzugsgelder zahlen. Wenn ferner die Annahme unſeres Glaubens nicht den Ehren nachtheilig ſeyn ſoll, ſo darf ſie nicht mit Landesverweiſung beſtraft werden, die überall infamiam auf dem Rücken trägt und noch größeres Elend nach ſich zieht. Wie richtig unſere Erklärung über den Religionsfrieden iſt, geht auch daraus hervor, daß viele katholiſche Fürſten ihre proteſtantiſchen Unterthanen ungeſtört und bei freiem Gottesdienſte laſſen; wäre aber Buchſtabe und Anwendung des Religionsfriedens anders, ſo müßte ſo tyranniſchem Weſen ein Ende gemacht und jetzt ein neues zweckmäßiges Geſetz darüber gegeben werden.

Die Katholiken antworteten: wenn die Proteſtanten in ihren Ländern den Katholiken freien Gottesdienſt verweigern, ſo können ſie für ihre Glaubensgenoſſen keine größere Duldung verlangen [3]), oder den Laienfürſten Rechte einräumen,

1) Ranke Zeitſchrift 1832, S. 326.

2) Lehmann 273, 284, 309.

3) Leider waren beide Theile gleich weit von ächter Duldung entfernt.

die ſie den geiſtlichen Fürſten verſagen. Eine unbedingte Freiſtellung der Religion iſt aber um ſo verderblicher, da der Religionsfriede nur die augsburgiſchen Confeſſionsverwandten duldet, alle übrigen Sekten (deren nur zu viele emporwachſen) aber verwirft, und ſelbſt Lutheraner die Reformirten als Ketzer darſtellen. Wie ſoll eine geheime, zwanzig Jahre lang unbekannt gebliebene Erklärung Ferdinands die Prälaten verpflichten, während die Proteſtanten ſeit dem paſſauer Vertrage mehre Bisthümer, Klöſter und Stifter, gegen Sinn und Buchſtaben des Religionsfriedens, in Beſchlag genommen haben.

Der Kaiſer entſchied am 25ſten Auguſt 1576: man könne Ferdinands Erklärung nicht in den Reichsabſchied aufnehmen, oder dem Kammergerichte zur Achtung zuſenden; er ſtellte alles nochmals auf den Weg weiterer gütlicher Verhandlung.

So lagen die Dinge als der edle Maximilian leider am 12ten Oktober 1576, neunundvierzig Jahre alt, ſtarb [1]). Sein vierundzwanzigjähriger Sohn und Nachfolger Rudolf II, erweckte in ſeiner Jugend große Erwartungen: denn er war friedliebend, wißbegierig, ſehr wohl unterrichtet, beſonders in der Mathematik, Aſtronomie und Chemie, und ſpäter ein Freund aller Gelehrten und Künſtler, ſowie ein edler Beſchützer Tycho Brahes und Keplers [2]). Dieſe und verwandte gute Eigenſchaften, konnten jedoch den Mangel wahren Herrſchergeiſtes nicht erſetzen, und ein langer Aufenthalt in Spanien hatte ſeiner religiöſen Überzeugung eine Richtung gegeben, die ihn unfähig machte beide Parteien gerecht und mit dem Gleichmuthe der Überlegenheit zu lenken und zu beherrſchen.

1) Siehe des Arztes Crato Bericht über Maximilians letzte Krankheit und Tod. Buders hiſtoriſche Sammlungen I, 589. Auch Languet (Epistolae beſonders S. 235, 241) berichtet hierüber. Man fand des milden Kaiſers Herz verhärtet, und die Ärzte fürchteten viel von einer eintretenden Mondfinſterniß.

2) Weber dissert. de Rudolpho 5. Engel Geſchichte von Ungern IV, 229.

Dem gemäß wurden Maximilians Bewilligungen für die öſterreichiſchen Proteſtanten ſogleich ſtreng nach dem Buchſtaben ausgelegt, in den Städten nur katholiſcher Gottesdienſt verſtattet, nur Katholiken das Bürgerrecht ertheilt, jeder Proteſtant von Ämtern und Stellen verdrängt und endlich 1578 befohlen: alle ſollten katholiſch werden, oder das Land verlaſſen. Bloß die Ohnmacht Rudolfs und große Aufſtände der Bauern, hinderten die Vollziehung des gewaltſamen Beſchluſſes.

Dieſe täglich wachſende Gefahr, dringende Warnungen der Königin Eliſabeth: „die Proteſtanten ſollten ſich nicht wegen geringer Abweichungen über ſchwierige Glaubenspunkte unter einander thöricht ſchwächen und unchriſtlich verdammen"; wirkten zu den bereits erwähnten Ausſöhnungsverſuchen, welche mit Aufſtellung der Eintrachtsformel (1580) endigten [1]. Unterdeß trugen aber eine Menge einzelner Begebenheiten dazu bei, die gegenſeitige Stellung der Proteſtanten und Katholiken immer mehr zu verſchlimmern. In Achen z. B. hatte ſich die Zahl jener allmälig ſo vermehrt, daß ſie Gottesdienſt und Zutritt zu den öffentlichen Ämtern verlangten; beides ward, denn es widerſpreche den alten Geſetzen, abgeſchlagen, und nach manchen Unruhen und abwechſelndem Obſiegen der einen oder der andern Partei, die Stadt im Jahre 1598 geächtet, die proteſtantiſche Geiſtlichkeit und Obrigkeit fortgejagt und Alles wieder auf katholiſchen Fuß geſetzt [2].

1580.

1598.

1582. Churfürſt Gebhard von Köln trat zu den Reformirten über und heirathete im Jahre 1582 die Gräfin Agnes von Mansfeld. Hiefür ward er vom Papſte abgeſetzt [3], und von dem zu ſeinem Nachfolger erwählten Prinzen Ernſt von Baiern verdrängt. Die Klage der Proteſtanten: wenn man dem Papſte erlaube Churfürſten abzuſetzen, die nicht bloß

1) Oben Seite 287.

2) Nopp achner Chronik.

3) Thuan. LXXVI, 12. LXXVIII, 13.

geiſtliche Beamte, ſondern auch Reichsfürſten wären, ſo gehe die ganze Reichsverfaſſung zu Grunde, fanden kein Gehör; da es den Katholiken über Alles wichtig war, durch den geiſtlichen Vorbehalt die ſonſt raſtlos um ſich greifende Reformation zum Stillſtand zu bringen.

Ein ähnlicher Streit entſtand 1592 in Straßburg, 1592—
als die proteſtantiſchen Domherrn den Markgrafen Johann 1604.
von Brandenburg, und die Katholiken den Herzog Karl von Lothringen zum Biſchof erwählten [1]. Obgleich jene behaupteten: der geiſtliche Vorbehalt unterſage nur die Religionsveränderung eines ſchon im Beſitz ſeyenden Prälaten, nicht die Wahl eines Proteſtanten durch Proteſtanten; ſiegten ſie doch nicht ob und mußten 1604 die Hand zu einem beſchränkenden Vergleiche bieten [2].

Die katholiſche Partei ward aber ungemein dadurch verſtärkt, daß Herzog Ferdinand 1596 in Steiermark, Kärnthen und Krain, und Herzog Maximilian I in Baiern die Regierung antraten [3]. Jener, nachmals unter den Kaiſern der zweite dieſes Namens, der Sohn Herzog Karls, der Enkel Ferdinands I, war geboren den 9ten Julius 1578. Seine Mutter Maria, die Tochter Herzog Alberts V von Baiern und ſeine erſte Gemahlin Maria Anna, die Tochter Herzog Wilhelms II von Baiern, theilten die Geſinnungen welche ihm Jeſuiten von Jugend an hinſichtlich der Religion beigebracht hatten. Ferdinand war von Natur verſtändig, milde

1) Londorp cont. III, 559.

2) Erfahrungen ſolcher Art ließen den geiſtlichen Vorbehalt für den deutſchen Adel in günſtigerem Lichte erſcheinen, und lenkten dieſen zum Katholicismus hin. — In neuern Zeiten haben beſonders die ſogenannten Liberalen viel zu oft überſehen, daß die Kirche des Mittelalters im großen Style demokratiſch war, ſofern ſie würdigen Perſonen aus den niedrigſten Ständen den Zutritt zu den höchſten Würden verſtattete und eröffnete.

3) 1595 ſtarb die öſterreichiſch-tiroliſche Linie aus; die Länder wurden ſeitdem durch einen öſterreichiſchen Prinzen gemeinſam regiert, und die Einkünfte getheilt.

und gemäßigt, gleichmüthig, thätig in Geſchäften [1]), nebenbei Freund der Jagd, der Muſik und eines prachtvollen Hofſtaates, höflich im Umgange, des Italieniſchen und Lateiniſchen, aber nicht des Franzöſiſchen und Spaniſchen kundig. Er betete ſehr viel, hörte täglich zwei Meſſen, las die Leben der Heiligen, der Kirchenväter, Thomas a Kempis, die Bibel, ehrte die Jungfrau Maria, geißelte ſich häufig; und dies Alles (was ſein Beichtvater Lämmermann ſchon als höchſt verdienſtlich darſtellt) ſey nun durch ſein Benehmen gegen die Ketzer verklärt und er das Muſter eines wahrhaft chriſtlichen Fürſten geworden. Ich will, äußerte Ferdinand, lieber mein Brot vor den Thüren betteln und mich in Stücken hauen laſſen, als das Unrecht der Ketzerei länger in meinen Ländern dulden. Ich liebe die Ketzer, da ich ſie vom Böſen bekehren will, und würde mich köpfen laſſen wenn ich dadurch alle plötzlich von der Ketzerei heilen könnte! — Als die Stände bei der Huldigung auch der Religion erwähnten, erklärte er: beides habe nichts mit einander zu ſchaffen [2]), zweierlei Bekenntniſſe dürften ohne die übelſten Folgen nicht in einem Reiche ſeyn und wenn andere Fürſten die Religion in ihren Ländern einrichteten, ſo ſtehe ihm daſſelbe in ſeinen frei [3]). Dem gemäß ſetzte er ſtatt der proteſtantiſchen Prediger katholiſche ein, worüber, ſo wie über andere Bedrückungen, große Bauernaufſtände ausbrachen, allmälig aber unterdrückt wurden [4]). Nach der Rückkunft von einer Reiſe nach Rom im Jahre 1598, erhöhte ſich Ferdinands blinder Eifer: alle Einwohner ſollten binnen kurzer Friſt katholiſch

1) Siri Mem. VIII, 41. Status regiminis Ferdinandi II, 42—53. Lamormain virtutes Ferdinandi 5, 77. Richelieu Mémoir. V, 248. Ambassade d'Angoulême 230, 511. Riccius de bellis germanicis 632.

2) Dieſer Satz ließ ſich aber wider ſeine Verfolgungen umwenden.

3) Schmidt Geſchichte der Deutſchen VIII. 189.

4) Khevenhiller 1497, 1548, 1570, 1730—1740, 1871, 1888, 2207. Wolf Leben Maximilians I, 128—131. Meyern Londorp. contin. I, 174.

werden, oder ihre Güter verkaufen, das Land räumen und zehn vom Hundert Abzug zahlen. Die evangeliſchen Kirchen und Schulen wurden niedergeriſſen, verbrannt, oder mit Pulver in die Luft geſprengt. Am 8ten Auguſt 1600 verbrannten die Henker mehr als 10,000 Bibeln und Erbauungsbücher, und Ferdinand legte an derſelben Stelle den Grund zu einem Kapuzinerkloſter. Überall betrieben die katholiſchen, von Soldaten unterſtützten Geiſtlichen, die Auswanderung, und aller Orten wurden Galgen für die Widerſtrebenden errichtet. Bitten einſichtsvoller Beamten, Vorſtellungen der Stände, Erinnerungen an Verſprechen, Urkunden, Eide blieben gleich vergebens [1]); beim ſchwachen Kaiſer war keine Hülfe zu finden und deſſen Bruder Matthias gab 1604 ein Gutachten des Inhalts [2]): alle Bewilligungen des ſchlecht unterrichteten Maximilian ſind aufzuheben; denn allein die Kirche hätte ſie ertheilen oder vielmehr nicht ertheilen können, da überall nur ein Glaube ſeyn ſoll und auch der bürgerliche Gehorſam durch Verſchiedenheit deſſelben gemindert wird. Der Zweck: das Entſtehen mehrer Sekten zu hindern iſt nicht erreicht, und wenn man jetzt in dem günſtigen Zeitpunkte, die proteſtantiſchen Prediger fortſchafft, werden ſich alle andern bekehren laſſen. Überdies ſind die Erben großer Herrn nicht verbunden, ihnen nachtheilige Verſprechungen und Freibriefe zu halten!

So dachten und handelten die öſterreichiſchen Fürſten, die Söhne und Vettern Maximilians II, ſo (der nach ihm den Namen trug) Maximilian I von Baiern. Dieſer, geboren den 17ten April 1573 ward nach einer von Jeſuiten entworfenen genauen Anweiſung erzogen, welche neben manchem Nützlichen, auch Verkehrtes und unter anderem das Verbot enthielt, die alten Schriftſteller, dieſe heidniſchen Schwätzer und Fabelhanſen zu leſen. Unterrichtete Männer machten indeß ſeinem Vater Vorſtellungen gegen dies Ver-

1) Khevenh. 2373.
2) Waldau II, 41.

fahren [1]), und Max lernte auf der Univerſität zu Ingolſtadt die Rechte, Mathematik und Kriegswiſſenſchaft; doch blieben Gregor von Valentia und andere Jeſuiten ſeine beſtändigen Geſellſchafter. Mit Ferdinand II, der zu Ingolſtadt damals unter ähnlicher Leitung ſtand, führte ihn nicht bloß Verwandtſchaft, ſondern auch Ähnlichkeit des Charakters und Gleichheit der Geſinnungen zuſammen. Maximilians Anlagen, ſein Fleiß, ſein Ernſt werden, und mit Recht, gerühmt; wie früh ihn aber falſche Frömmigkeit verblendete und das natürliche Gefühl von Recht und Sittlichkeit abſtumpfte, geht daraus hervor, daß der ſechszehnjährige Jüngling am 21ſten Auguſt 1589 ſeiner Mutter ſchrieb [2]): geſtern habe ich mit großer Freude verſtanden, daß der König von Frankreich umgebracht ſey. Wenn ſolches wahr wäre, hätte ich mich deſſen noch höher zu erfreuen! — Nachdem Max im Jahre 1593 Böhmen, Italien, die Schweiz und einen Theil Frankreichs bereiſet hatte, kehrte er nach München zurück und nahm an den Geſchäften Theil. So viel Verſchwendung und Betrug fand in allen Zweigen der Verwaltung, ſo viel Elend im Lande ſtatt, daß Herzog Wilhelm, nur auf frömmelnde Übungen bedacht, nicht wußte wie er die Drangſale beherrſchen oder beſeitigen ſollte [3]), und deshalb die Regierung 1597 ſeinem Sohne abtrat. Max verringerte ſogleich die Zahl der Beamten, Hofleute, Bedienten, Köche u. ſ. w., ſchaffte durch gute Wirthſchaft und neue Steuern, Geld für viele Unternehmungen herbei, traf zweckmäßige Anſtalten zur Bildung eines Kriegsheeres, erließ allmälig Verordnungen über bürgerliches und peinliches Recht, Polizei, Handwerker, Armenweſen, ärztliche Anſtalten und dergleichen, in denen ſich manches Treffliche mit Irthümern der Zeit vermiſcht findet. Ehrgeiz und Vergrößerungsſucht, die immer das Chriſtliche zum Deckmantel brauchten und in heilloſe Kriege hineintrieben,

1) Siehe Wolf.

2) Wolf I, 107.

3) Wolf I, 179, 217.

zerſtörten aber all das Gute was im Einzelnen geſchah; daher ward ſeine Thätigkeit nie wahrhaft fruchtbringend, ſeine berechnende Klugheit erhob ſich nie zu ächter Weisheit. Einerſeits allerdings von Jeſuiten geleitet, andererſeits aber mehr ein Mann die Welt jeſuitiſch zu regieren, als ſich regieren zu laſſen [1]), ſtimmten der Herzog und der Orden nur zu oft in Mitteln und Zwecken, insbeſondere wider die Proteſtanten überein. Als Kirchenviſitationen in Baiern die Unwiſſenheit und Zuchtloſigkeit der Geiſtlichen in einer entſetzlichen, faſt unglaublichen Höhe zeigten, ergriff Maximilian als Hauptgegenmittel, — die Einführung der Kapuziner! — Unter ſeinen Augen erſchienen die heftigſten Schriften wider die Proteſtanten, z. B. **Burkard de autonomia**, und ein Jeſuit ſagte von Luther: er ſey eine unſinnige Beſtie, unfläthige Sau, unbeſtändiger Wetterhahn, leichtfertiger Lügner, ſchamloſer Fleiſchbengel, zornige Hadermetze, hyperboliſcher Thraſon, übermüthiger Goliath, markolfiſcher Zotenreißer, öffentlicher Ketzer und Nonnenſchänder, ein Wuſt, Fuom (Abſchaum), und eine Grundſuppe [2]).

Eben ſo grob ging es bei Religionsgeſprächen her, die der Pfalzgraf Friedrich IV veranlaßte [3]). In dem Briefwechſel mit Maximilian über religiöſe Gegenſtände zeigt ſich jener im Ganzen als der Billigere und Würdigere, und dem Jeſuiten, welcher hiebei die Feder geführt, ward bewieſen: er habe dem Herzoge vorgelogen, vieles ſtehe in Luthers Schriften, was keineswegs darin zu finden war.

Man blieb jedoch nicht beim Sprechen und Schreiben ſtehn, ſondern ging über zu leidenſchaftlichen Thaten. In der Reichsſtadt Donauwerth mehrte ſich allmälig die Zahl der Proteſtanten, was laut des Religionsfriedens erlaubt war,

1) So ſagt ſehr richtig Lang Geſch. d. Jeſuiten 124.

2) Wolf I, 442. Dagegen nannten Proteſtanten die Jeſuiten Suitas, Esauitas. Senkenberg Geſchichte des 17ten Jahrhunderts I, 37.

3) Wolf I, 483.

aber wohl nicht ohne alle Bedrückung der Katholiken abging.
Seit dem Jahre 1567 hatte deshalb ein daſiges Kloſter keine
öffentlichen Umzüge gehalten, und der Abt wurde als er es
wieder verſuchte, vom Magiſtrate gebeten, vor gefälltem
Rechtsſpruche in dieſer Sache nichts zu neuern. Ohne hier-
1606. auf Rückſicht zu nehmen, begann er am 25ſten April 1606
einen zweiten Umgang [1]), der aber vom Pöbel geſtört und
dabei manche Unbilde begangen wurde. Leicht hätten ſich in
dem jetzt erhobenen Streite, die Fragen nach dem Rechte
überhaupt und nach einzelnen Übelthätern aufklären und ent-
ſcheiden laſſen; aber Max trieb, während der kaiſerliche
Hof kälter und vorſichtiger verfahren wollte, überall zum
1607. Bruche [2]) und erhielt den Auftrag, die am 3ten Auguſt 1607
über Donauwerth ausgeſprochene Acht zu vollziehen; obgleich
mehre Räthe des Kaiſers meinten: man ſolle einem ſo hitzi-
gen und vindikoſen Herrn nicht ſolch wichtigen Auftrag geben.
Den 17ten December rückten die Baiern in die Stadt, welche
keinen Widerſtand entgegenſetzte, aber das Verſprechen erhal-
ten hatte: ſie ſolle nicht geplündert und bei der lutheriſchen
Lehre gelaſſen werden. Beides ward nicht gehalten, und ob-
gleich des Herzogs eigene Räthe ihm vorſtellten: ſein Auftrag
gehe gar nicht dahin den Katholicismus in Donauwerth ein-
zuführen und ein ſo gefährlicher Verſuch werde große Klagen
verurſachen, gaben die vorwärts treibenden Jeſuiten den Aus-
ſchlag; ſie verjagten die Prediger und ſperrten den Gottes-
dienſt. Als die Proteſtanten nunmehr Kirchen in benachbar-
ten Orten beſuchten, erging die Vorſchrift: man ſolle von
ihnen Päſſe verlangen und ſie unter allerhand Vorwänden ſo
lange an den Thoren aufhalten, bis draußen der Gottesdienſt
vorüber ſey. Hievon benachrichtigt, fingen ihre Glaubensge-
noſſen nun den Gottesdienſt ſpäter an [3]), da verbot Max:
an Sonn- und Feſttagen jemand zur Stadt hinauszulaſſen,

1) Senkenberg I, 442. Meyern Londorp. contin. I, 378.

2) Wolf I, 208.

3) Wolf I, 255, 273.

— damit im Fall einer Feuersbrunſt, jeder zum Löſchen in
der Nähe ſey! Er befahl insgeheim: man ſolle die Luthe-
raner auf alle Weiſe und unter allen nur möglichen Vorwän-
den chicaniren, ihre Beſoldungen verringern oder dieſe ſpäter
auszahlen, kleine Verſehen aufs Härteſte ſtrafen, ihnen bei
Klagen und Streitigkeiten nicht zu jeder Zeit, oder doch nur
langſam Gehör geben, ſie von allen Begünſtigungen aus-
ſchließen u. ſ. w. — die Religion aber dabei nie erwähnen!
Dieſer unwürdigen Kniffe freute ſich der Herzog und ſchrieb
nach Rom: ſolch Beiſpiel werde zu viel guter und mehrer
Conſequenz taugen!

Statt deſſen war die unglückliche Trennung des Reichs- 1608.
tags von 1608 unleugbar die Folge der Behandlung Donau-
werths; denn Pfalz und Sachſen wollten alle Anträge des
Kaiſers bewilligen, ſobald die Stadt in den vorigen Stand
geſetzt werde. Die Räthe Rudolfs, hiemit einverſtanden, er-
ſuchten den Herzog: er möge der Sache eine angenehme
Wendung geben und (den Proteſtanten zuvorkommend) den
Kaiſer um die Begnadigung Donauwerths bitten, wie einſt
der Churfürſt von Sachſen für die jungen Herzoge von Go-
tha in der Grumbachſchen Sache gebeten habe. Ohne hier-
auf zu antworten, ließ Maximilian durch ſeine Geſandten
überall verkünden: Jegliches ſey auf Befehl und mit Ge-
nehmigung des Kaiſers geſchehen. Nunmehr wandten ſich
die Proteſtanten an dieſen und zeigten: die Neuerung ſey
vom Abte ausgegangen, mit der Verurtheilung und Beſtra-
fung ohne gehörigen Rechtsgang vorgeſchritten und der Reli-
gionsfriede übertreten worden. Sie erhielten keine Antwort
und eben ſo wenig ließ ſich Maximilian, dem die Beſchwerde
mitgetheilt ward, darauf ein. Bei erneuten Klagen äußerten
ſelbſt katholiſche Räthe des Kaiſers: deſſen Verlegenheit und
die Zerrüttung im Reiche gehe hauptſächlich von Baiern aus,
worauf Maximilian (der Donauwerth ſchlechterdings an ſein
Haus bringen wollte) liſtig vorſchreitend nur verlangte: man
ſolle ihm die Stadt pfandweiſe bis zur Bezahlung ſeiner
Auslagen überlaſſen. Zu ſolchem Abtreten einer Reichsſtadt,

antwortete Rudolf, habe er kein Recht, auch ſtehe nirgends feſt daß dem Vollzieher der Acht ein Pfand eingeräumt werden müſſe. Jetzt im höheren Tone ſprechend, wollte der Herzog nicht einmal eine Koſtenrechnung vorlegen, ſondern äußerte bloß: er hoffe man werde in ſeine Worte kein Mißtrauen ſetzen. Selbſt der Biſchof und der Abt, die den Lärm angefangen, erſchraken über die betrübten Folgen und kamen beim Kaiſer für die Geächteten ein; aber Maximilians Einfluß überwog und Rudolf verfügte: jener ſolle die Stadt, jedoch unbeſchadet ihrer Form und Rechte, als Pfand erhalten. Mit dieſer Faſſung unbegnügt erzwang der Herzog eine noch günſtigere; indeſſen forderte auch dieſe daß Kaiſer und Reiche an Rechten, Regalien u. ſ. w. Nichts zu nahe ge-
1609. ſchehe. Kaum aber war Maximilian am 23ſten Julius 1609 in den Pfandbeſitz förmlich eingewieſen, ſo ſchaltete er, insbeſondere gegen die Proteſtanten, nach Belieben, und Gegenvorſtellungen ſeiner Räthe daß er die ihm zukommenden Rechte überſchreite, wurden von den Jeſuiten durch Spitzfindigkeiten aller Art widerlegt.

Namens der Proteſtanten begab ſich jetzo Fürſt Chriſtian von Anhalt nach Prag und übergab eine Schrift des Inhalts: der Kaiſer und ſeine Räthe könnten nicht einſeitig den Religionsfrieden erklären und ohne Kammergericht religiöſe Streitigkeiten entſcheiden [1]); ſie müßten vielmehr, da die Vergleichung mit altrömiſchen Kaiſern ganz unpaſſend wäre, auf Urkunden, Freibriefe, Reichsabſchiede und Wahlkapitulationen ſtrenge Rückſicht nehmen. Hiedurch, und noch auf manche andere Weiſe bedrängt, erklärte Rudolf den 17ten September 1609: Donauwerth ſolle binnen vier Monaten dem Reiche zurückgeſtellt werden; Max aber forderte vorher baare Bezahlung, oder die pfandweiſe Einräumung tiroliſcher Herrſchaften. Seinen Geſchenken und Beſtechungen der kaiſerlichen Räthe, ſetzten die Proteſtanten ähnliche Mittel und Drohungen entgegen, bis Rudolf verlangte daß Max ſeine

1) Wolf I, 364.

Koſtenberechnung vorlege. Nicht eher, antwortete dieſer, als wenn man ihm ſage, wer eigentlich Schuldner ſey und ihn bezahlen werde, wozu ſich Rudolf keineswegs verpflichten wollte. Endlich kam aber doch eine Koſtenberechnung zum Vorſchein, die auf 468,448 Gulden lautete und worin die Ausgaben wohl ſechsmal zu hoch angeſetzt waren. Söldner und Befehlshaber z. B. ſtanden aufgeführt, die gar nicht vor Donauwerth gedient, oder ohne Vergleich weniger bekommen hatten; es war in der ganzen Nachweiſung auch Nichts wahrhaft und ehrlich. Um nun dieſe Schlechtigkeiten zu rechtfertigen gaben Maximilians Räthe ein Gutachten [1]: es ſey **in jure** nichts Neues daß ein Ding bezahlt werden müſſe, obgleich daſſelbe dem Handelnden nichts gekoſtet habe; und Tilly ſtimmte: Max könne Gefahr und Haß, die er ſich durch dieſe Sache zugezogen, mit auf die Koſten ſchlagen! Und wahrlich, hätten Haß und Schaden die hieraus für Baiern und Deutſchland hervorgingen, erſetzt werden ſollen, viele Millionen würden nicht zugereicht haben! Aller Bemühungen der Proteſtanten und des Kaiſers ungeachtet kam nichts zum Schluſſe, und die fruchtloſen Unterhandlungen dauerten fort, bis die donauwerther Angelegenheit unter noch wichtigern faſt verſchwand.

Auf dem Reichstage, welcher 1608 in Regensburg ge- 1608.
halten ward, behaupteten die Proteſtanten: vor allen Unternehmungen und Anſtrengungen gegen äußere Feinde, müſſe man den innern Frieden begründen, den Rechtsgang beſſern, den Reichshofrath auch mit Proteſtanten beſetzen, Donauwerths Unabhängigkeit herſtellen, und den Religionsfrieden erneuern und beſtätigen [2]. Die Katholiken entgegneten: bevor die Proteſtanten nicht alles Kirchengut herausgäben was ſie ſeit 1555 an ſich gebracht, könne von einer Beſtätigung des Religionsfriedens nicht die Rede ſeyn; auch müſſe in allen religiöſen, wie in allen politiſchen Sachen, die Mehrheit

1) Wolf I, 590.

2) Lehmann 561.

der Stimmen entſcheiden. Nachdem die Proteſtanten hierauf nochmals erörtert: wie ſie durch die, ſtets verworfene, Bedingung des geiſtlichen Vorbehalts gar nicht gebunden wären, erboten ſie ſich künftig nicht weiter zu greifen wenn man den jetzigen Beſitzſtand anerkenne; aber Herzog Max ſchrieb neben dieſen Antrag: dies dank der Teufel [1])! behielt Donauwerth gegen den klaren Buchſtaben des Rechts und des Religionsfriedens, und war Haupturheber daß der Reichstag ſich erfolglos auflöſete.

Bei ſolchen Verhältniſſen im Innern, ſank natürlich Kraft und Anſehn den fremden Mächten gegenüber. Ein Krieg wider die Türken [2]) ward, ungeachtet päpſtlicher und ſpaniſcher Unterſtützung, aus Mangel an Einigkeit, Zucht und Gelde, läſſig und unglücklich geführt, und große Unruhen in dem vom Kaiſer ſchlecht oder gar nicht regierten Ungern, machten ſeiner Herrſchaft daſelbſt ganz ein Ende. Gleich fruchtlos waren Rudolfs Verſuche die Streitigkeiten der Niederländer mit Spanien zu vermitteln. Aller deutſche Einfluß auf jenes Land hörte auf [3]), der Handel litt und der Rhein ward von den Holländern geſperrt. Ja während der Jahre 1598 und 1599 überzogen die Spanier (ohne Rückſicht auf den beſtehenden Frieden und die frühere Stellung, Macht und Würde des deutſchen Reiches) einen großen Theil von Kleve, Jülich, Münſter und Osnabrück, lebten aufs Üppigſte, ſchlugen, marterten und verſtümmelten die Einwohner bis ſie ihnen Jegliches preis gaben, thaten Nonnen, Weibern und Mädchen Gewalt an, und zwangen Ältern und Männer zuzuſehen. Kaiſerliche Befehle und Drohungen, ſowie Beſchlüſſe des weſtphäliſchen Kreiſes thaten keine Wirkung; denn die endlich zuſammengebrachte Mannſchaft ſollte, ſo hieß es, nur vertheidigungsweiſe verfahren und die Spanier waren übermüthig

1) Wolf I, 292—308.

2) Khevenh. 1339, 1684.

3) Rudolfi epist. p. 129. Lond. Sleid. cont. III, 202, 209, 216, 230. Schmidt VIII, 61.

genug zu ihrer Rechtfertigung anzuführen: die Holländer
verletzten ja auch den Reichsboden und hauſeten auf ähnliche
Weiſe [1])!

Der Kaiſer war freilich keineswegs alleiniger Urheber all
dieſer Übel; nicht unwahr jedoch klagte man täglich lauter
über ihn [2]). Gegen alle Regierungsgeſchäfte hat er eine
thörichte Abneigung und iſt doch wiederum höchſt eiferſüchtig,
wenn ſich ein Anderer ihrer annehmen will. Die Ämter blei-
ben unbeſetzt, die zuchtloſen Söldner unbezahlt, erſt nach jah-
relangem Harren ergehen, obenein unpaſſende, Entſcheidungen
und gegen Willkür ſucht ſich jeder durch Willkür zu ſchützen.
Scheidekünſtler, Goldmacher, Stallknechte und Weiber [3]),
ſein einziger Umgang, bringen den Kaiſer um Zeit, Geld,
Geſundheit und Verſtand. Denn ſein Trübſinn ſteigt oft ſo
weit, daß er in etlichen Tagen kein Wort ſpricht, der Ge-
dankenfolge aller Zuſammenhang fehlt und Spuren des Wahn-
ſinns, z. B. in Mißhandlung ſeiner Diener, hervorbrechen. —
Zu den, ſo klagenden Unterthanen und Ständen, geſellten ſich
endlich auch Rudolfs Verwandte in der gerechten Furcht, eine
längere Regierung des Unfähigen werde Macht und Anſehen
des Hauſes Öſterreich ganz untergraben. Sie ertheilten durch 1606.
eine beſondere Urkunde vom 25ſten April 1606 dem Bruder
des Kaiſers, Matthias, aus den angedeuteten Gründen den
Auftrag, Rechte und Geſchäfte zu handhaben. Rudolfs im
Zorne hierüber gefaßten Plane, ſeine Länder an Ferdinand
von Steiermark, oder an deſſen Bruder Leopold, oder gar an
die ſpaniſche Linie zu bringen [4]), mißlangen ſämmtlich, ſeit-
dem Matthias (ohne Rückſicht auf den Widerſpruch der Letzt-

1) Grotius Histor. VII, 350. Cayet Chronol. septannaire I, 228.

2) Piasecius 218. Khevenh. 2212. Eremita iter germ. 356.

3) Balbini decad. I, 7256. Hormayr Wien IV, 2, 47. Wolf I, 119. III, 271. Rudolf hatte von verſchiedenen Frauen fünf unehliche Kinder.

4) Khevenh. 3147. Weber diss. de Rudolfo 59. Wolf I, 121. Raupach I, 235.

genannten) den Forderungen der öſterreichiſchen Proteſtanten in den meiſten Punkten nachgegeben [1]), auch dem Bürgerſtande freie Religionsübung eingeräumt, ſich dadurch verſtärkt und die Reichsſtände gleichen Bekenntniſſes dadurch beruhigt hatte. Am 29ſten Junius 1608 mußte Rudolf, unter Ver-
1608. mittelung des Papſtes und der Churfürſten, Öſterreich und Ungern abtreten: und er hatte allerdings Grund zu fürchten, daß er auch den böhmiſchen Thron nicht mehr lange beſitzen möchte [2]).

Zur Erläuterung der daſigen, von jetzt an immer wichtiger werdenden Verhältniſſe, dient Folgendes. Der Gemahlinn Ferdinands I, Anna, einer Tochter König Wladislavs III, ward für den kinderloſen Todesfall ihres einzigen Bruders Ludwig (er ward 1526 bei Mohacz erſchlagen) der Thron zugeſichert; deßungeachtet mußte Ferdinand vor der Huldigung eine Urkunde ausſtellen [3]), daß er aus freiem und gutem Willen der Herren, Ritter und Städte zum König gewählt ſey. Als aber, insbeſondere die proteſtantiſchen Böhmen zur Zeit des ſchmalkaldiſchen Krieges, vor bejahender Entſcheidung eines allgemeinen Landtags die Hand nicht zur Unterdrückung ihrer Glaubensgenoſſen bieten wollten, nahm ihnen Ferdinand nach der Schlacht bei Mühlberg ihre Freibriefe und ließ Böhmen auf dem Landtage für ein Erbreich erklären. Obgleich ſehr Viele dieſe Beſtimmung für unverbindlich und gewaltſam hielten, blieb Alles ſtill; und noch weniger kam es bei Maximilians II Duldſamkeit, wo Proteſtanten und Katholiken ruhig neben einander wohnten, zu unangenehmen Auftritten. Rudolf hingegen, (ſo ſehr er ſonſt Böhmen liebte und für das Land ſorgte) gab im Jahre 1602 ein Geſetz, wonach Gottesdienſt und Duldung nur denen zu

1) Hormayr Wien IV, 2, 54—58. Piasec. 225, 275.

2) Die Katholiken fürchteten, wenn Rudolf ohne Erbordnung ſterbe, komme das Vikariat an Sachſen und Pfalz. Tempesti vita di Sisto V, I, 115.

3) Historia persecut. eccles. Bohem. 114. Woltmann Geſchichte von Böhmen II, 98—141.

werden ſollte, die ſich genau an die ſogenannten baſe-
paktaten hielten. Die proteſtantiſchen Stände ent-
Böhmen ſey ein Theil Deutſchlands, mithin müſſe
rger Religionsfrieden auch daſelbſt gelten [1]; über-
en 1576 jene Compaktaten aufgehoben, und von
milian verboten worden jemand wegen ſeines Glaubens
zu beunruhigen.

Nachdem nun Matthias, mehr aus politiſchen Gründen als aus innerer Überzeugung, in Öſterreich zu dem Syſteme Maximilians II zurückgekehrt war, glaubte der von allen Seiten bedrängte Rudolf auch nicht länger zögern zu dürfen, ſondern gab am 11ten Julius 1609 den berühmten böhmiſchen Majeſtätsbrief [2]), im Weſentlichen folgendes Inhalts. 1609.

Erſtens: Niemand ſoll der Religion halber den andern bedrängen, ſondern alle als treue Freunde für einen Mann beieinander ſtehn. Die vereinigten Stände, Herren, Adel, Prag, Berg- und andere Städte ſammt ihren Unterthanen, in Summa alle die ſich zu der böhmiſchen, Kaiſer Maximilian 1575 übergebenen Confeſſion bekennen, keinen ausgenommen, ſollen dieſelbe frei und ungehindert aller Orten üben und verbringen, bei ihrem Glauben, Religion, Prieſterſchaft und Kirchenordnung bis zu einer gänzlichen Vereinigung der Religion im heiligen Reiche, friedlich gelaſſen werden.

Zweitens: Die Proteſtanten gründen zur Leitung ihrer kirchlichen Angelegenheiten in Prag ein beſonderes Conſiſtorium, beſetzen die Stellen bei der Univerſität und ernennen gewiſſe Vertheidiger (defensores) der neuen Einrichtungen, welche der Kaiſer beſtätigt, die aber nicht in ſeine Pflicht treten und von den proteſtantiſchen Ständen allein Geſchäftsanweiſungen erhalten.

1) Theatr. europ. I, 3—12.

2) Dumont V, 2, Urk. 76. Khevenh. 185. Belli Lorberkranz 69.

Drittens: Wenn auch jemand aus den proteſtantiſchen Ständen, außerhalb der Kirchen und Gotteshäuſer, welche ſie jetzund halten und ihnen vorhin zuſtändig, irgend in Städten, Städtlein und Dörfern, oder anderswo wollten oder ſollten mehr Kirchen, Gotteshäuſer oder Schulen aufrichten und bauen laſſen, daſſelbe ſoll gleichwie dem Herren- und Ritterſtande, alſo auch den Pragern, Berg- und andern Städten und einem Jeden inſonderheit anjetzo und ins künftige zu thun, vor männiglichen ungehindert frei und offen ſtehn.

Viertens: Weder der Kaiſer, noch ſeine Erben, noch andere weltliche oder geiſtliche Perſonen, haben jemals das Recht dieſem Frieden irgend zu nahe zu treten; ſondern Alles was in dieſer Art geſchähe, wird für nichtig erklärt.

Fünftens: Etwa entſtehender Streit wird nicht von einer Partei, oder von kaiſerlichen Beamten, ſondern durch ein Gericht entſchieden, welches mit zwölf, von und für jeden Theil erwählten Perſonen beſetzt iſt.

Bald darauf ſchloſſen die katholiſchen und proteſtantiſchen Stände untereinander einen Vergleich [1]), in dem es zwar heißt: jeder Theil ſolle im Beſitz bleiben; was aber, ohne Widerſpruch mit obigem, unmöglich unbedingte Unveränderlichkeit aller Verhältniſſe in ſich ſchließen konnte, oder ſollte.

Am 20ſten Auguſt 1609 ertheilte Rudolf den Schleſiern einen, dem böhmiſchen im Ganzen ähnlichen Majeſtätsbrief [2]); nur ſind bei dem dritten obiger Punkte Fürſten und Stände genannt, und der erſte lautet abweichend und deutlicher: alle und jede Einwohner des Landes, ſie ſeyen unter geiſtlichen oder weltlichen Fürſten, Herren, Commendatoren, oder kaiſerlichen Fürſtenthümern angeſeſſen, auf dem Lande, Städten und in Dörfern, ſollen freien Gottesdienſt haben u. ſ. w.

Während Viele dieſe urkundlichen Bewilligungen als

1) Belli Lorberkr. 70.

2) Theatr. europ. 11.

heilbringend prieſen, ſagten Andere: die Böhmen haben den Kaiſer gezwungen die abgeſchmackteſten, unſinnigſten Bedingungen einzugehen [1]). — Auf keinen Fall waren alle Gemüther dadurch beruhigt, am wenigſten das des Kaiſers. Nachdem der Verſuch Böhmen an ſeinen Vetter Leopold, ſtatt an ſeinen ihm verhaßten Bruder Matthias zu bringen, zum zweiten Male fehlgeſchlagen war, mußte er es dieſem den 12ten April 1611 ebenfalls abtreten und würde vielleicht auch die 1611.
Kaiſerkrone verloren haben, wenn nicht der Tod am 20ſten Januar 1612 ſeinem mühevollen aber thatenloſen Leben ein 1612.
Ende gemacht hätte. Am Tage wo Matthias zum König von Böhmen gekrönt wurde (23ſten Mai 1611) ging Rudolf in das entlegenſte Gemach des Schloſſes um die Trompeten und das Beifalljauchzen nicht zu hören, und rief weiſſagend: undankbares Prag, ich habe dich erhöht und du ſtößeſt mich von dir; die Rache Gottes ſoll dich verfolgen und der Fluch über ganz Böhmen kommen! [2])

Vierter Abſchnitt.

Vom Tode Kaiſer Rudolfs II bis zum Tode des Kaiſers Matthias.

(1612—1619.)

Nach einigen Zweifeln, wen man aus dem öſterreichiſchen 1612.
Hauſe zum Kaiſer erheben ſolle, ward Matthias den 12ten Junius 1612 in Frankfurt einſtimmig gewählt. Ob des Scheines großer Duldſamkeit, welchen er überall verbreitete, begünſtigten ihn die Proteſtanten faſt noch mehr als die Katholiken [3]); doch hätte man, wenn der lutheriſche Churfürſt von Sachſen nicht aus Eiferſucht gegen den reformirten von

1) Eremita iter germanicum 359.

2) Woltmann Geſchichte von Böhmen II, 163.

3) Wolf III, 6, 292.

der Pfalz abgeſprungen wäre, ſeiner Wahlkapitulation wohl noch manche ſichernde Bedingung, z. B. über die Beſetzung des Reichshofsraths hinzugefügt. Die großen Feſte und Schmauſereien, welche ſeiner Wahl und Krönung vorhergingen und folgten, verdeckten nur kurze Zeit wie groß und tief die innern Gründe des Zwiſtes bereits waren, und wie ſie ſich täglich mehrten. Kaiſer Rudolfs Unfähigkeit, Ferdinands von Steiermark gewaltſame Maaßregeln, die Wegnahme Donauwerths, die Weigerung der Katholiken den Religionsfrieden nach den Wünſchen ihrer Gegner zu beſtätigen u. ſ. w., trieben, beſonders auf Anrathen von Pfalz, zum Abſchluſſe eines engeren Bundes zwiſchen mehren proteſtantiſchen Stän-
1608. den [1]). Dieſer Union, geſchloſſen am 4ten Mai 1608 zu Anhauſen im Anſpachiſchen traten bei: Churfürſt Friedrich von der Pfalz, Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, die Markgrafen Chriſtian von Kulmbach und Joachim von Anſpach, Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, Markgraf Johann Friedrich von Baden-Durlach. Allmälig folgten mehre ihrem Beiſpiele und zu den eigentlichen Theilnehmern geſellte man eine zweite Klaſſe correſpondirender Stände [2]). Die Stiftungsurkunde ſpricht, ohne der Religion zu gedenken, als Zweck des Bundes aus: Beiſtand mit Rath und That gegen Angriff und Gewalt; und ſelbſt ſpäter, als Beſchlüſſe über Rüſtungen und Steuern gefaßt wurden, hieß es noch immer: der Bund ſey nicht gegen Kaiſer, Reich, Geſetze, Abſchiede und dergleichen gerichtet, ſondern nur beſtimmt zur Vertheidigung der Reichsverfaſſung gegen künftige Verletzungen [3]).

1) Schon 1601 einigten ſich mehre proteſtantiſche Fürſten in Heidelberg zu gewiſſen Zwecken. Senkenberg I, 56, 533.

2) Spieß archival. Nachrichten I, 73. Röſe Bernhard von Weimar I, 310. Ich erzähle dies Alles erſt hier um die engere Verbindung mit dem Folgenden feſt zu halten, und bei der nothwendigen Kürze, die allgemeinen Überſichten nicht durch ſtrenges Anſchließen an die Chronologie auseinander zu reißen.

3) Wolf II, 415—421. Sattler Geſchichte von Würtemberg VI, 40.

Auch wolle man mit fremden Mächten zwar in freundlichem Briefwechſel bleiben, ſich jedoch in kein engeres Bündniß einlaſſen. Der Einwand: Öſterreich, Spanien und der Papſt ſeyen itzt minder mächtig und gefährlich als in frühern Zeiten, machte, bei dem ſteigenden Argwohne der Proteſtanten, ſo wenig Eindruck als die Bemerkung: durch ſolche einzelne Verträge und Bündniſſe werde das allgemeine deutſche Reichsverband auf nachtheilige Weiſe in den Hintergrund geſtellt.

Deßhalb ſchloſſen andererſeits den 10ten Julius 1609 1609.
Herzog Maximilian von Baiern, Erzherzog Leopold von Öſterreich, die Biſchöfe von Würzburg, Regensburg, Augsburg, Konſtanz, Straßburg und Paſſau, ſowie einige Äbte ein Gegenbündniß in München unter dem Namen der *Liga* [1]), zur Handhabung des Friedens und der Reichsgeſetze, zum Schutze der katholiſchen Religion und der ihr zugethanen Stände. Streitigkeiten unter Mitgliedern ſollten im Wege der Güte geſchlichtet und der Kaiſer (den man nirgends verletzen wolle) zu *künftiger, gelegener Zeit* benachrichtigt und um ſeine Einwilligung gebeten werden. Im Auguſt deſſelben Jahres traten die drei geiſtlichen Churfürſten und allmälig mehre, jedoch nie alle katholiſchen Stände in den Bund. Durch Herzog Max, welcher Urheber und jetzo thätiges Haupt der Liga war, gewann ſie einen beſtimmteren Charakter und Zuſammenhang als die Union. Die Religion war theils Zweck, theils bloßer Vorwand, weil man nur mit Bezugnahme auf dieſelbe viele Kräfte in Thätigkeit ſetzen, fremde Herrſcher und insbeſondere den Papſt gewinnen könne. Inſoweit als die Proteſtanten bei völligem Obſiegen wohl alle geiſtlichen Staaten würden zerſtört haben, war das Intereſſe der Liga und Öſterreichs im Weſentlichen daſſelbe; andererſeits aber bezweckte jene (hierin einſtimmig mit den Proteſtanten) auch die Erniedrigung der letzteren Macht und wollte von ihrem Einfluſſe ganz unabhängig bleiben. Daher

1) Diplomatiſche Geſchichte der Liga 6—37.

1610. ließ ſich Max im September 1610, nach Erweiterung des Bundes, zwar gefallen daß Mainz Direktor für die rheiniſchen, gleichwie er für die obern Lande werde, widerſetzte ſich aber beharrlich dem Plane einen dritten Direktor aus dem öſterreichiſchen Hauſe für gewiſſe Bezirke anzuſtellen. Und als der Kaiſer (welchem, mit Recht, Liga wie Union
1613. ſehr bedenklich erſchien) dies im Oktober 1613 durchſetzte, brachte es Max dahin daß den Ständen die Wahl blieb ſich ihm, oder dem öſterreichiſchen Direktorium unterzuordnen. Sie erklärten ſich für ihn, weil er ihrer Unabhängigkeit weniger gefährlich ſey; wodurch das öſterreichiſche Direktorium auf bloß öſterreichiſche Länder beſchränkt ward und keine Bedeutung erhielt.

Sonderbar genug hatte auch Churſachſen die Aufnahme in die Liga nachgeſucht, was dem Bunde eine ganz andere Richtung gegeben und den Herzog von Baiern zurückgeſtellt haben würde. Deshalb ſuchte dieſer Winkelzüge [1]) und erklärte endlich: alle Theilnehmer, auch Spanien und der Papſt müßten vorher einwilligen. So ging, nachdem ſich Sachſen von dem Irrigen ſeines Plans ſelbſt überzeugt hatte, auch dieſe Gefahr für Max vorüber, und er würde raſcher zu gewaltſamen Mitteln wider die Proteſtanten gegriffen haben, wenn ſie nicht gleich gut gerüſtet, die meiſten Glieder der Liga zum Frieden geneigt und alle ohne Geld geweſen wären. Deshalb kam es ſchon den 15ten November 1610 zu einem Vertrage, wonach Ligiſten wie Unirte ihr Kriegsvolk entlaſſen ſollten; doch beharrten jene bei der Anſicht: ſie wollten den Religionsfrieden nur buchſtäblich halten, keine Änderungen geſtatten [2]), neue, durch Theilung der Länder entſtehende proteſtantiſche Stimmen um ſo weniger dulden, da die geiſtlichen Stimmen ſich nicht gleicherweiſe mehren könnten, die Entſcheidung nach Stimmenmehrheit auf Reichs- und Deputationstagen aufrecht halten, keine Abgeordneten

1) Wolf II, 632, 650; III, 4, 19—29.
2) Diplom. Geſchichte der Liga 42—56.

geiſtlicher Stifter welche nach dem Religionsfrieden in proteſtantiſche Hände gekommen, anerkennen und Kaiſer, Kammergericht und Reichshofrath gegen die Proteſtanten vertheidigen.

Dieſer feindliche Gegenſatz der Geſinnungen und Anſichten zeigte ſich nur zu ſehr auf dem regensburger Reichstage von 1613. Kaiſer Matthias verlangte nämlich: man ſolle die Rechtspflage wieder in den gehörigen Gang bringen, das zunehmende Mißtrauen fahren laſſen, das Münzweſen beſſern, die Reichsmatrikel ergänzen und den Türken nachdrücklichſt entgegentreten. Die Proteſtanten wandten hiegegen im Ganzen nichts ein, drangen aber zunächſt auf Abſtellung ihrer Beſchwerden über Gerichtsbarkeit, Beſetzung des Kammergerichts und Reichshofraths, Ausſchließung proteſtantiſcher Biſchöfe vom Reichstage, Beſchlagnahme von Gütern und Einnahmen die zu proteſtantiſchen Stiftern gehörten, Hemmung der Reformation in Reichsſtädten, Mißdeutung des Religionsfriedens u. ſ. w. Insbeſondere leugneten ſie, daß in Religions- und Steuerſachen die Stimmenmehrheit unbedingt entſcheiden, und Recht, Freiheit und Überzeugung der Minderzahl vertilgen dürfe; ſie behaupteten, nur im Wege der Güte und des Vergleichs könne über die ſtreitigen Punkte etwas feſtgeſetzt werden. — Dem Allem widerſprachen die Katholiken, unter Wiederholung ſchon oft erwähnter Klagen [1]); indeß würden Matthias und ſein Rathgeber, der Kardinal Kleſel, wohl mehr eingeräumt haben, wenn nicht Herzog Maximilian und einige Gleichgeſinnte [2]), alle gelinderen Mittel ſich mit den Proteſtanten auszuſöhnen, verworfen hätten. Und wiederum konnten dieſe, während ſie hierüber und über des Kaiſers Undankbarkeit klagten [3]), ſich ſelbſt nicht bis

1) Lehmann Historia pacis relig. I, 567; II, 84. Ludolf Schaubühne I, 427.

2) Wolf III, 353.

3) Sachſen hatte bei Rudolf ſtrenge Maaßregeln wider die Reformirten betrieben, Brandenburg dagegen reformirte 1614 wenigſtens ohne arge Unduldſamkeit. Spittler Geſch. von Hannover I, 328.

zur wechſelſeitigen Duldung der Reformirten und Lutheraner erheben! So wurden nun, leider, Beſchwerden aller und einzelner Stände, Fragen über Thatſachen und Rechte, ohne Sonderung zuſammengeworfen, nichts verglichen, nichts gemeinſam beſchloſſen und dieſer, das Ganze und alle einzelnen Theile auflöſende Zuſtand von den Hartnäckigen wohl gar als erfreuliche Anzeige betrachtet daß nur gewaltſame Mittel übrig blieben, dieſe aber zu dem Untergange der verdammlichen Proteſtanten führen müßten!

1615. Im Februar 1615 drangen die Unirten nochmals auf einen Vergleich und behaupteten: freiwillige Aufnahme von Proteſtanten in geiſtliche Stifter ſey durch den Religionsfrieden nicht verboten, und Zweifel über die Deutung dieſes, wie jedes Vertrags, müßten auf gütlichem Wege, nicht aber durch parteiiſche Richter beſeitigt werden [1]). Die Katholiken entgegneten, hauptſächlich auf Antrieb von Mainz und Baiern: auch jene Wahlart ſey durch den Religionsfrieden verboten; ohne den kirchlichen Vorbehalt würde Heirathsluſt, Sorge für Kinder und Verwandte und dergleichen, bald alle geiſtlichen Staaten auflöſen, und ſie ſähen nicht ab weshalb ſie ſich auf einen neuen Vergleich einlaſſen ſollten, da Reichskammergericht und Reichshofrath, die geſetzten Richterſtühle, faſt alle Streitigkeiten zu ihrem Vortheil entſchieden. Doch überreichten ſie endlich ſogenannte Präliminarartikel, als Grundlage zu weitern Verhandlungen, welche aber ſelbſt der Kaiſer verwerfen mußte, weil die Proteſtanten dadurch von vorn herein in allen Punkten abgewieſen wurden.

Bei ſolchen Anſichten und Stimmungen wurden Ereigniſſe, die ſonſt nur geringere Bedeutung gehabt hätten, ſchnell mit den religiöſen Parteiungen in Verbindung geſetzt und zu
1609. doppelter Wichtigkeit erhoben; ſo der Streit über die jülich-kleviſche Erbſchaft. Herzog Johann Wilhelm [2]) ſtarb

1) Senkenberg V, 12. Pfanner historia pacis Westphalicae 9, 13. Ludolf Schaubühne I, 486. Wolf IV, 33—43. Henke III, 246.

2) Über das Teufelaustreiben und andere Poſſen, die man mit dem Herzoge anſtellte, ſiehe Wolf II, 515.

bereits am 25ſten März 1609 kinderlos und hinterließ das 1609.
Herzogthum Jülich, Kleve und Berg, die Grafſchaften Mark und Ravensberg und die Herrſchaft Ravenſtein. Hierauf machten Anſprüche:

1) der Churfürſt von Sachſen, als Nachkomme einer frühern Erbtochter Sibylle und als Inhaber einer kaiſerlichen Anwartſchaft von 1483.

2) die Schweſtern des letztverſtorbenen Herzogs und deren Nachkommen. Wenn man hiebei auch die beiden jüngeren Schweſtern überging, welche an den Pfalzgrafen von Zweibrücken und den Markgrafen von Burgau verheirathet waren; ſo entſtand doch die Frage: ob den Vorzug verdiene der Churfürſt Johann Siegmund von Brandenburg, als Gemahl Anna's, einer *Tochter* der *älteſten* Schweſter des Erblaſſers, oder der Pfalzgraf Wolfgang von Neuburg, ein *Sohn* der *zweiten* Schweſter des Erblaſſers. Jener behauptete den Vorzug, weil Anna von der *älteſten* Linie abſtamme; dieſer weil er ein *männlicher* Nachkomme und Anna's Mutter ſchon vor dem Erblaſſer geſtorben ſey. — Kaiſer Rudolfs Befehl, die Landſchaften bis zu ausgemachtem Streite ihm zu überlaſſen, hatte bloß die Folge daß Brandenburg und Neuburg ſich über den gemeinſchaftlichen Beſitz einſtweilen verglichen, und der Churfürſt von Sachſen (welcher nunmehr vom Kaiſer allein die Belehnung erhielt), ward durch einen ähnlichen Vertrag beruhigt [1]). Bald aber erneuten ſich die Zwiſtigkeiten: Pfalzgraf *Wolfgang* ward hauptſächlich auf Betrieb 1614.
Maximilians von Baiern im Mai 1614 katholiſch, die Union und Liga nahmen eifrig Partei, und nachdem Frankreichs bevorſtehende und keinesweges uneigennützige Einmiſchung durch den Tod Heinrichs IV [2]) gehindert war, wandte ſich der katholiſche Theil an Spanien, der proteſtantiſche an die

1) Dumont V, Urk. 70, 83, 85, 98. Carafa Germania Sacra 50. Rousset Histoire de la succession de Cleves. Wolf III, 511.

2) Merkwürdige Nachrichten über Heinrichs Anſichten und ſeine Verhandlungen mit den deutſchen Fürſten und dem päpſtlichen Nuntius Ubaldini, in Raumers Briefen I, 417—443.

Niederländer. Beide gaben einer Aufforderung gern Gehör, welche ihnen erlaubte deutſche Länder mit Heeresmacht zu überziehn und auf deren Koſten zu leben [1]). Insbeſondere hielt der päpſtliche Nuntius in Brüſſel, Kardinal Bentivoglio, die Wegnahme von Weſel für nöthig und nützlich; denn es ſey ein Sitz der Ketzer und das rheiniſche Genf. Bei der Übergabe der Stadt ward ausbedungen, es ſollten 1000 Spanier hineingelegt werden; ſtatt deren kamen 3000, und auf die gerechten Klagen der Bürger antwortete Spinola ſpöttiſch: es ſtehe nicht ausdrücklich im Vertrage daß keine über die 1000 erſcheinen dürften [2]). Die Fremden (ſagt ein verſtändiger Geſchichtſchreiber jener Zeiten [3])) beförderten argliſtig die Parteiungen, damit das mächtigſte Volk, durch innern Zwiſt getrennt, ſeinen Nachbarn verwundbare Seiten darbiete und durch die Willkür übertriebener Freiheit zuſammenſtürze.

Matthias, der ſich von Jugend auf ehrgeizig in immer größere Wirkungskreiſe hineingedrängt, nie aber die gewonnenen tüchtig ausgefüllt hatte, täuſchte auch als Kaiſer die großen Erwartungen, welche er bei Rudolfs Beſeitigung den Katholiken, und noch mehr den Proteſtanten erregt hatte. Die öſterreichiſchen Landſtände lehnten deshalb ernſtere Theilnahme am Türkenkriege ab, und noch viel bedenklicher wurden die Streitigkeiten, welche in Böhmen über die Aus-
1611. legung des Majeſtätsbriefs entſtanden. Am 21ſten Mai 1611 beſtätigte Matthias nicht bloß dieſen, nebſt den Rechten und Freiheiten des Landes [4]); ſondern auch ausdrücklich alle Ver-

1) Wolf IV, 15. Bentivoglio lettere 27.

2) Lubolf Schaubühne I, 491. Graf Geſchichte der dordrechter Synode 45. Erſt 1624 kam zu Düſſeldorf ein neuer Vergleich zu Stande, wonach Kleve, Mark und Ravensberg dem Churfürſten von Brandenburg, Jülich, Berg und Ravenſtein dem Pfalzgrafen von Neuburg zugetheilt wurden.

3) Pappus epitome rerum germanicarum 6.

4) Dumont V, 2, Urk. 73, 102. Piasecius 312.

träge, welche die Stände unter ſich und im Jahre 1609 mit den Schleſiern, hauptſächlich zur Vertheidigung der Religion gegen Jedermann, den Kaiſer ausgenommen, geſchloſſen hatten. Klagen über Bedrückungen trafen aber in letzter Stelle immer den Kaiſer ſelbſt [1]), und die Schleſier (deren Majeſtätsbrief noch deutlicher und vortheilhafter als der böhmiſche gefaßt war) beſchwerten ſich unter Anführung von Thatſachen aller Art: man ſchließe die Schulen der Proteſtanten, hindere ſo Grundſtücke zu erwerben, verweigere ihnen kirchliches Begräbniß, traue Keinen welcher das Abendmahl in beiderlei Geſtalt nähme, gebe ihnen weder Bürgerrecht noch Ämter, beſtrafe den Beſuch proteſtantiſcher Kirchen mit Gefängniß u. ſ. w. Am lauteſten kam in Böhmen die Frage zur Sprache: ob die proteſtantiſchen Unterthanen des Abtes von Braunau und des Kloſters Grab das Recht hätten Kirchen zu bauen. Sie ward durch eine Behörde, die aus kaiſerlichen Räthen und Abgeordneten beider Parteien beſtand, nach Vorſchrift des Majeſtätsbrief geprüft und bejahend entſchieden [2]); während Matthias auf die Beſchwerden des Abts die Fortſetzung des Baues verbot, weil nur der Herren- und Ritterſtand und die königlichen Städte, nicht aber Unterthanen und Hinterſaſſen irgend eines Standes dazu berechtigt ſeyen. Die Defenſoren behaupteten nunmehr: ihre entgegengeſetzte Auslegung des böhmiſchen Majeſtätsbriefes (welche durch die vollkommen deutlichen Worte des ſchleſiſchen beſtätigt werde) ſey um ſo richtiger, da die Schleſier den ihrigen lediglich durch die Böhmen erhalten hätten, dieſe aber unmöglich ſchlechter geſtellt ſeyn könnten, als jene. Nach der einen Auslegung hing Religion und Gottesdienſt allein vom Könige oder den erſten Ständen, nach der zweiten auch von der Überzeugung und dem Begehren des Volks und der Gemeinen ab.

So lagen die Verhältniſſe, als die Anordnung der Erb-

1) Londorp. II, 752.

2) Theatr. europ. 14—21. Khevenh. 26, 43.

folge des Hauſes Öſterreich immer lebhafter betrieben ward [1]), weil Matthias zwar einflußreiche Beiſchläferinnen, aber von ſeiner Gemahlinn keine Kinder hatte. Nach langen Verhand-
1617. lungen entſagten des Kaiſers bejahrte Brüder, Maximilian und Albert, ſowie der König von Spanien, allen Anſprüchen zum Beſten ihres Vettern Ferdinands von Steiermark und ſeiner männlichen Nachkommen [2]). Darüber, daß hiebei Böhmen wie ein Erbreich behandelt ward, zürnten ſehr Viele; ja die Grafen Thurn, Kolonna und einige andere entwickelten die Gründe, warum man Ferdinand auch nicht einmal erwählen ſolle. Seine Freunde, insbeſondere die Jeſuiten, wußten aber die Sache in die Länge zu ziehen, bis ſich die Proteſtanten anderer Geſchäfte wegen entfernt, die Katholiken dagegen in größerer Anzahl eingefunden hatten [3]). Unter der Bedingung, daß Ferdinand alle Rechte und Freibriefe, Begnadigungen, Landesordnungen, gute Gewohnheiten [4]) u. ſ. w. in allen Punkten ohne Ausnahme anerkenne, beſtätige und ſich bei Lebzeiten des Kaiſers nicht in die Geſchäfte miſche, ward er am 9ten Junius 1617 von der entſchiedenen Mehrzahl angenommen oder erwählt; wenigſtens iſt in ſeinen Reverſalien deutlich von Wahl und Wahlrecht die Rede [5]). Die Lauſitz und Schleſien traten jenem Beſchluſſe bei.

Die Leichtigkeit mit welcher faſt unerwartet eine ſo wichtige Angelegenheit zu Stande gebracht ward, erhöhte nicht die Milde ſondern die Kühnheit der Obſiegenden. Graf Thurn verlor den Oberbefehl in der Burg Karlſtein, wo die Krone und die Freibriefe des Reichs aufbewahrt wurden; welches Einige, ſeines Benehmens halber natürlich fanden, während

1) Wolf I, 120. Khevenh. 882.

2) Belli Lorberkranz 16 Londorp. bellum sexennale 2, 140. Dumont V, 2. Urk. 166—168.

3) Habernfeld bell. bohem. 50. Engel Ungern 386.

4) Belli Lorberkranz 20. Khevenh. 1114.

5) Londorp. acta publ. I, 164, 169, 195.

Andere behaupteten: des Kaiſers Verſprechen, ohne Zuſtimmung der Stände keinen Befehlshaber in Karlſtein anzuſtellen [1]), ſey dadurch nicht aufgehoben. Bei Ferdinands Einzug in Olmütz errichteten die Jeſuiten, deren Anſichten und Beſtrebungen immer deutlicher hervortraten, einen Siegesbogen [2]), wo der böhmiſche Löwe und mähriſche Adler dem öſterreichiſchen Wappen angeſchloſſen waren, und darunter ſah man einen mit offenen Augen ſchlafenden Haſen, mit der Inſchrift: ich bin daran gewöhnt, adsuevi! — Jene erklärten ferner, der Majeſtätsbrief ſey ein erzwungen Ding; auch gelte der Ausſpruch: neue Könige, neue Geſetze.

Die Kirchen in Braunau und Kloſtergrab wurden ver- 1618. ſchloſſen oder niedergeriſſen, Widerſpenſtige eingeſperrt und auf erneute Vorſtellungen der Proteſtanten über mannichfaltige Bedrückungen keine Rückſicht genommen [3]). Als die böhmiſchen Defenſoren wegen dieſer Dinge Verſammlungen und Berathungen hielten, unterſagte man beides, weil es Unruhen bezwecke und herbeiführe [4]): worauf jene öffentlich in den proteſtantiſchen Kirchen bekannt machen ließen: daß ſie Nichts gegen den Kaiſer im Schilde führten, ſondern lediglich die Erhaltung ihrer Religion und des Majeſtätsbriefes wünſchten.

Dennoch wurden ſie am 21ſten Mai 1618 auf die böhmiſche Kanzlei gefordert und ihnen Schreiben vorgelegt des Inhalts: ihre Zuſammenkünfte ſeyen wider des Kaiſers eigene Perſon gerichtet, die Wegnahme der Kirchen und die Beſtrafung der Ungehorſamen auf ſeinen Befehl geſchehn, ihre Auslegung des Majeſtätsbriefes einſeitig, irrig und nur erfunden um öffentlichen Aufſtand damit zu beſchönigen. Matthias werde, wie es ihm als König und Herrn gebühre,

1) Dumont V, 2. Urk. 103.

2) Histor. Persecutionum 144.

3) Brachelius 5. Gonzalo de Cespedes Historia de Felipe III, p. 19.

4) Khevenh. 28.

1618. Maaßregeln ergreifen ehe das Feuer weiter um ſich greife und jeden behandeln wie er es verdiene. Bis dahin ſollten ſie keine Zuſammenkünfte halten, keine Urſach zu Zwietracht und Aufruhr geben, ſich in die braunauſche Sache nicht einmiſchen u. ſ. w. Dieſer Beſcheid, welcher den Rechten und Freiheiten geradehin zu widerſprechen ſchien, ſetzte die Gemüther in Zorn und Furcht, und die Bedrohten fragten am folgenden Tage: ob gewiſſe Anſtalten bei der Wache gegen ſie gerichtet ſeyen und man Gewalt gegen ſie brauchen wolle? Obgleich der Oberſtburggraf von Sternberg dies leugnete und eine Verleumdung Böswilliger nannte, erſchienen die Proteſtanten am 23ſten Mai in großer Zahl und bewaffnet auf der Kanzlei, wo Paul von Titſchin, als ihr Wortführer, die Statthalter beſchuldigte ſie hätten zu Verkürzung des Majeſtätsbriefes, zur Gewalt und zu jenem Schreiben gerathen, welches gefährliche, das Leben der proteſtantiſchen Häupter bedrohende Äußerungen enthalte. Die Statthalter wollten ſich über ihren Antheil an dem Beſcheide nicht deutlich erklären, weil dies ihrem Eide der Verſchwiegenheit zuwiderlaufe, und baten, die Proteſtanten möchten ſich deshalb an den Kaiſer ſelbſt wenden [1]. Als ſich hieran ein weiterer Wortwechſel reihte, forderten die Beklagten Zeit, Gehör und rechtliches Erkenntniß, aber ohne Erfolg. Die Herrn von Sternberg, Lobkowiz und noch Einige wurden von Thurn und Andern hinweggeführt, die kaiſerlichen Räthe, Martinitz, Slawata [2] und ihr Schreiber Fabritius hingegen aus dem Fenſter achtundzwanzig Ellen tief, hinabgeſtürzt. Keiner fiel zu Tode, und auch die ihnen nachgeſchoſſenen Kugeln trafen nur die Mäntel.

1) Slawatas Bericht in Senkenberg III, 182—203. Ludolf Schaubühne I, 673.

2) Slawata und Martinitz waren doppelt verhaßt, weil ſie früher einer allgemeinen Amneſtie widerſprochen und für Vertreibung aller Proteſtanten geſtimmt haben ſollten. Slawata war von den Utraquiſten zu den Katholiken übergegangen. Woltmann II, 155, 182. Menzel V, 441.

Zweifelhaft bleibt es, ob der Plan zu dieſer Gewaltthat im 1618. Voraus entworfen, oder Erfolg des augenblicklich ſteigenden Zorns war, ob Thurn und ſeine Genoſſen mehr aus Ehrgeiz oder aus andern Gründen handelten; gewiß freuten ſich die Eiferer des Geſchehenen, während Khevenhiller ſagt: man hat jene würdigen Männer hinabgeworfen wider göttliches und menſchliches Recht, wider aller Königreiche und Länder Herkommen, wider aller Heiden und Völker Gebrauch, unangeklagt, ungehört, ungeurtheilt, ohne Bekenntniß, mit Verſagung von Beichte und Abendmahl [1]. — Auch antwortete die Gräfin Thurn weiſſagend, als des aufgegriffenen Slawata Frau bei ihr Vorbitte einlegte: was Ihr jetzo von mir, werde ich bald für meinen Mann und ſeine Gehülfen begehren müſſen. Und doch hätte ſich eher der Fenſterſturz (als einſeitige, leidenſchaftliche Handlung) denn ſo mancher ſpätere Schritt entſchuldigen laſſen.

In dem erſten Rechtfertigungsſchreiben, der Apologie vom 25ſten Mai [2], beſchwerten ſich die Böhmen über Drangſale vielfacher Art, Mißdeutungen und Verletzungen des Majeſtätsbriefs, Umtriebe, Schmähſchriften und Verleumdungen der Jeſuiten, welche lehrten: man müſſe den Ketzern kein Wort halten, ſondern ſie zur katholiſchen Kirche zurückbringen, oder ausrotten. Daher argliſtige Bekehrungen, Beförderung nur der Katholiken oder Abtrünnigen, Verdrängen oder Abſetzen proteſtantiſcher Pfarrer und ſtetes Bemühen die Defenſoren einzuſchüchtern, oder ihren Wirkungskreis zu beſchränken. Die Frage über Kirchenbaue auf geiſtlichem Lande (ſo heißt es weiter) darf, ſofern ſie zweifelhaft ſeyn könnte, nicht einſeitig von unſern Gegnern oder vom Kaiſer entſchieden werden; vielmehr beſtimmen die Geſetze daß, im Fall eines Rechtsſtreites, Perſonen beiderlei Bekenntniſſes zuſammentreten und Recht ſprechen ſollen. Dieſer Spruch müßte aber für uns ausfallen, weil

1) Khevenh. 32.

2) Khevenh. 35. Belli Lorberkranz 52. Theatr. eur. I, 17.

1618. erſtens die geiſtlichen Güter unter dem Majeſtätsbriefe begriffen ſind;

zweitens, die Proteſtanten laut deſſelben ihre Religion an allen Orten frei üben, königliche Befehle aber hierin Nichts ändern dürfen, auch Niemand mit Gewalt von ſeinem Glauben ab, und zu einem andern gezwungen werden ſoll;

drittens, weil der ſchleſiſche Majeſtätsbrief hierüber noch deutlicher lautet, als der böhmiſche und man

viertens, bei Abfaſſung des letzteren um ſo mehr annahm daß die Kloſtergüter der Oberherrſchaft des Kaiſers unterworfen ſeyen, als die Geiſtlichen nach der Landesordnung in Böhmen keinen beſondern Stand bilden und auf Landtagen nicht mitſtimmen. — Nur für dieſe geſetzlich eingeräumten Rechte, fahren die Böhmen fort, haben wir ungemein große Steuern bewilligt, auf alle Beſchwerden aber erſt gar keine und dann eine Antwort erhalten, welche unſer Verfahren geſetzwidrig und gegen ſeine Majeſtät den Kaiſer gerichtet nennt, während ſie das Verfahren in Braunau und Grab billigt und uns mit Strafen bedroht [1])! So hat man entſchieden und uns verurtheilt ohne Rechtsgang und unparteiiſches Gehör, und im Widerſpruch mit Wort und Sinn des Majeſtätsbriefs. Es ſtehet geſchrieben: jeder Übertreter deſſelben ſoll als Zerſtörer des gemeinen Weſens ergriffen, es ſoll kein Befehl gegen denſelben erlaſſen oder angenommen werden. Slawata und Martinitz haben aber jenes Schreiben geſchmiedet, Recht und Frieden zerſtört, Unſchuldige verleumdet, ihr Amt mißbraucht, ihre Pflichten verſäumt; ſie ſind eben deshalb mit ihrem Helfershelfer Fabritius nach altem böhmiſchen Brauche zum Fenſter hinausgeworfen worden, ſo wie dies mit Recht der Königinn Jeſabel widerfuhr und die Römer ähnliche Verräther zum tarpejiſchen Felſen hinabſtürzten. Alles was wir gethan haben, iſt mithin nicht gerichtet gegen den Kaiſer, unſere katholiſchen Mitbürger, oder zum Angriff; ſondern zur Erhaltung des Friedens und des urkundlichen Rechts!

1) Theatr. europ. 8.

In der gegründeten Beſorgniß, daß dieſe und ähnliche 1618.
Auseinanderſetzungen das Geſchehene am kaiſerlichen Hofe nicht hinreichend rechtfertigen dürften, ſchritten die proteſtantiſchen Böhmen weiter vor. Sie ordneten, wie Matthias früher ſelbſt gewünſcht hatte, das Steuer- und Kriegsweſen, und übertrugen die Regierung gewiſſen aus dem Herren-, Ritter- und Bürgerſtande erwählten Direktoren. Den Katholiken, dies ward ferner verkündet, wolle man nirgends zu nahe treten, hoffe aber, ſie würden das heilſame Vertheidigungswerk billigen und das gemeinſame Vaterland vertreten und ſchützen helfen. Und in der That (gegen die Erwartung Vieler) nahmen die drei Stände beider Bekenntniſſe jenes Defenſionswerk Montag nach Johannis an, und in der darüber erlaſſenen öffentlichen Erklärung klagen alle gemeinſam über Mißgriffe, böſe Rathgeber, Ränkemacher, unerträglich hohe Steuern, Anmaaßung und Tyrannei der Beamten, Anſtellung von Fremden, rechtswidrige Verfügungen, Verzögerungen der Prozeſſe, Vergeudung der Gelder, Eingriffe in ſtändiſche Rechte u. ſ. w.

Wenn man auch die augenblickliche Überlegenheit der Proteſtanten in Anſchlag bringt, geht doch aus dieſer Erklärung hervor, wie allgemeine und große Übelſtände vorhanden waren, deren Abſtellung ſo dringend ſchien daß der Religionshaß in den Hintergrund trat.

Schon vor dieſer Vereinigung aller Stände, am 9ten Junius 1618, wurden die Jeſuiten aus Böhmen verbannt [1]) und im nächſten Jahre folgte Mähren, Schleſien und Ungern dieſem Beiſpiele unter Anführung ähnlicher Gründe. Sie ſind (heißt es in den öffentlichen Erklärungen) höchſt eigennützig, trachten nach weltlichem Einfluſſe, ſtiften Unfrieden, mißdeuten alle Rechte insbeſondere den Majeſtätsbrief, verketzern die Proteſtanten und üben Gewalt wider dieſelben, hegen ſchlechte moraliſche Grundſätze u. ſ. w. In ih-

1) Belli Heldenbuch 10. Lorberkranz 54. Londorp. acta publ. I, 292. Theatr. europ. 23. Imago societ. Jesu 517. Khevenh. 118.

1618. rer Rechtfertigungsſchrift leugneten die Jeſuiten dieſe Anklage und fügten hinzu: wir üben nicht, ſondern wir leiden Gewalt und ſind ungehört von Richtern verdammt worden, die gar kein Recht haben über uns zu ſprechen. Keineswegs wollen wir alle Obrigkeit vernichten und alles Weltliche ſchlechthin dem Papſte unterwerfen; wohl aber möchten wir, nach der durch funfzehn Jahrhunderte bewährten Lehre, alle Chriſten unter den Gehorſam des Statthalters Chriſti bringen, was Gott zu Ehren und den Menſchen zur Seligkeit gereicht. Keineswegs halten wir jeden Irrthum und Wahn (insbeſondere ohne Verletzung der wichtigſten Glaubenslehren) für Ketzerei; wohl aber iſt dieſe vorhanden wenn man ſich gegen beſſere Überzeugung, Gründe, dargebotene Mittel und Gelegenheit, aus Halsſtarrigkeit, Haß oder Neid von der römiſchen Kirche trennt. Wir meinen ferner: einem jeden, auch dem Ketzer ſey Glauben zu halten, ſofern das Verſprochene an ſich billig und gerecht iſt; mit Unrecht Verheißenes oder Beſchwornes braucht aber Niemand irgend einem Menſchen zu halten. Nach weltlichen Dingen trachten wir nicht, miſchen uns in nichts und urtheilen keineswegs über den Majeſtätsbrief; allerdings aber glauben wir, daß ohne den Papſt über Religion, Gottesdienſt, Duldung und dergleichen nichts zu beſchließen, oder zu ändern ſey.

So geſchickt dieſe Vertheidigung auch durchgeführt war, meinten die Böhmen doch: die Jeſuiten ſtellten nach ihrer Weiſe Alles auf Schrauben, verwürfen (das ſehe man deutlich durch alle künſtliche Decken hindurch) den Majeſtätsbrief, hielten jeden Proteſtanten der ſich nicht eiligſt von ihnen wolle bekehren laſſen, für einen verdammlichen Ketzer und glaubten alles ihnen Unbequeme ſey rechtswidrig verſprochen, alſo nicht zu halten.

Über dieſe Ereigniſſe gerieth man am kaiſerlichen Hofe in die größte Sorge und Verlegenheit. Manche Übelſtände waren unleugbar, die Macht der Böhmen (wie die Huſſitenkriege nur zu ſehr bewieſen), an ſich ſchon groß und, bei ähnlichen Verhältniſſen, der Zutritt Öſterreichs, Schleſiens und

Mährens zu befürchten. Auch im günſtigſten Falle, wenn 1618. der Krieg ohne fremde Einmiſchung glücklich beendet werde, blieben nur zu Grunde gerichtete Landſchaften und mißvergnügte Einwohner übrig, weshalb (ſo ſtimmte ſelbſt der, ſonſt eifrige Kardinal Kleſel) man dieſe Händel auf jeden Fall in Güte beſeitigen müſſe.

Den 28ſten Junius 1618 ſchrieb der Kaiſer den Böhmen: nie habe er ihren Rechten zu nahe treten wollen, und Gerüchte, oder Unbilden einzelner Beamten, könnten ihm keineswegs unmittelbar zugerechnet, oder von Unterthanen eigenmächtig und ohne Prüfung geſtraft werden. Ihre Maaßregeln, welche großentheils ſeine Rechte unmittelbar verletzt und mit der Religion Nichts zu ſchaffen hätten, müßten aufgehoben, neue Steuern und Rüſtungen eingeſtellt und der geſetzlichen Obrigkeit Folge geleiſtet werden [1]. — Als die Böhmen ſich in ſpätern Schreiben beklagten, daß der Kaiſer fremdes Kriegsvolk in ihr Land führen wolle, was Aufſtände des Pöbels gegen Klöſter und Geiſtliche nach ſich ziehen dürfe, antwortete ihnen Matthias den 9ten Julius: ſie hätten Unruhen und Werbungen begonnen, und könnten Mannſchaft aus ſeinen und den deutſchen Ländern nicht als fremd bezeichnen; nur gegen halsſtarrig Ungehorſame richte ſich ſeine Macht, und Furcht vor dem Pöbel dürfe ihn nicht abhalten das Rechte zu thun und die Unſchuldigen zu ſchützen. — Hierauf entgegneten die Böhmen am 19ten Julius: wenn der Kaiſer wirklich keine Rechte verletzen will, iſt eine friedliche Beilegung aller Streitigkeiten leicht und möglich. Wir ſind ihm mehr zugethan als ſeine einſeitigen und ſchlechten Räthe, und wirken heilſamer als dieſe zum Beſten unſeres geliebten Vaterlandes. Nur durch böhmiſche Berathungen, Mittel und Schlüſſe dürfen böhmiſche Sachen geordnet werden, und die Einführung öſterreichiſcher und deutſcher Völker widerſpricht dem Krönungseide. Von der Abſicht, unſern katholiſchen Mitbürgern zu nahe zu treten und ihre Rechte zu verletzen,

1) Belli Lorberkranz 59. Khevenh. 97.

1618. ſind wir (ſobald man nur die unſern unangetaſtet läßt) weit entfernt. — Hierauf erklärte der Kaiſer am 31ſten Julius: keine Unterthanen, am wenigſten die der katholiſchen geiſtlichen Herren, dürfen laut des Majeſtätsbriefes Kirchen bauen. Dieſer Urkunde entgegengeſetzte Deutung iſt Hauptgrund des Ungehorſams, zuletzt aber die Religion nur Deckmantel bürgerlichen Aufruhrs.

Die Haupturſach der ſteigenden Heftigkeit und Strenge war, daß die Anſichten der Erzherzoge Maximilian und Ferdinand über die des Kardinal Kleſel obſiegten. Ja dieſer einflußreichſte Rathgeber des Kaiſers ward, ohne deſſen Wiſſen und zu ſeinem und ſeiner Gemahlinn höchſtem Verdruſſe, am 20ſten Julius unter dem Vorwande verhaftet: er gehe damit um, im öſterreichiſchen Hauſe Unfrieden zu ſtiften [1]). Ob der Papſt, wie man ſagte, in die Verhaftung gewilligt habe, bleibt ſehr zweifelhaft; gewiß ward Kleſel ſpäter in Rom für unſchuldig erklärt und der bejahrte ſchwache Matthias, vom Könige Ferdinand (angeblich zum allgemeinen Beſten des Hauſes Öſterreich) eben ſo behandelt, wie er früher ſeinen Bruder Rudolf behandelt hatte!

In welchem Sinne König Ferdinand dies Alles betrachtete, zeigt auf eine für die ganze Folgezeit lehrreiche Weiſe, eine Erklärung, die er aufſetzen und dem ſpaniſchen Hofe überreichen ließ [2]). Es heißt daſelbſt: ſeit die Ketzerei in dieſen Königreichen und Ländern eingeriſſen iſt, hat allezeit Drohung, Ungehorſam, Trotz, Widerſetzlichkeit, Aufruhr, Verachtung aller Obrigkeit u. ſ. w. vorgewaltet, und während die Katholiken um des Friedens und der Ruhe willen immerdar Gnade und Milde geübt, ſind die Sekten täglich anmaaßender und ſtärker geworden, und haben unter religiöſen und Gewiſſensvorwänden, Schmähſchriften verbreitet, Verbin-

1) Belli Lorb. 121. Khevenh. 201. Wolf IV, 140. Engel Ungern 395. Aubery Mém. de Richelieu I, 52, 53.

2) Khevenh. 78. Kleſel hat dieſe Erklärung zwar niederſchreiben müſſen, aber ſie enthält (wie alle Geſchichtſchreiber annehmen) lediglich Ferdinands Anſichten.

dungen mit dem Auslande angeknüpft und die landesherrliche 1618.
Gewalt an ſich zu bringen geſucht. Nicht minder haben ſie mit Bezug auf die, den Herrſchaften abgezwungenen Freibriefe behauptet: außer ſeinen Kammergütern habe der Fürſt keine Einnahmen, es ſey denn durch freie Bewilligung der Stände; welcher Grundſatz nothwendig die Obrigkeit ganz von der Willkür der Unterthanen abhängig macht. Iſt nun die Obrigkeit aus Gott, ſo iſt alles das, was jene, beſonders in den letzten Zeiten gethan, aus dem Teufel und muß von Gott dem gemäß beſtraft werden. Aber eben ſo wenig iſt der Obrigkeit zeitheriges Benehmen Gott gefällig: daß ſie nämlich immer nachgegeben, gewichen, connivirt, diſſimulirt, alles nach dem Willen der Ungehorſamen gethan, bis man an die Spitze gekommen; deswegen Gott dergleichen absurda verhängt, damit die Obrigkeit ſolcher Dienſtbarkeit auf einmal entledigt werde. Denn geſchieht dies nicht bald, ſo möchten viele Länder de facto eine Republik unter ſich errichten, oder doch ihre Herren in noch größere Sklaverei ſtürzen. Die eingetretenen Verhältniſſe bieten aber dem Hauſe Öſterreich die beſte Gelegenheit dar, ſich auf einmal von aller Abhängigkeit zu befreien und das volle unbeſchränkte fürſtliche Anſehn wieder herzuſtellen. Auch wird der Gehorſam, welcher durch Strafe und Execution entſtehen muß, in der Folge auf Landtagen und bei andern Veranlaſſungen Alles reichlich wieder einbringen. Und wäre dieſes auch nicht, ſo muß man ſich doch auf Eins entſchließen, entweder ganz um Land und Leute, oder in viel größere Knechtſchaft zu kommen. Wenn nun das Letzte weder zu rathen noch zu wagen iſt, ſo bleibt nichts übrig als daß man zu den Waffen greift [1]).

1) Schon den 7ten September 1609 ſchrieb Ferdinand an König Philipp III. „Wäre die Noth, welche mich zum Schreiben antreibt, nicht ſo groß und offenbar, würde ich Sie nicht in Betreff der unermeßlichen Ausgaben beläſtigen, welche immerdar und meiſt unvermeidlich bevorſtehen. Aber die Noth hat kein Gebot und kann es nicht haben, und durch ſie iſt nicht allein die Würde eines ſolchen Hauſes wie das öſterreichiſche niedergebeugt und faſt vernichtet, ſondern auch

1618. Dieſen Anſichten gemäß zogen die kaiſerlichen Feldherren Bouquoy und Dampierre im Auguſt nach Böhmen, wurden aber im September zurückgeſchlagen und am 25ſten deſſelben Monats der Kaiſer in einer neuen Bittſchrift von den Machthabern gebeten: er möge, mit Beiſeitſetzung der Fehde, alle Streitigkeiten durch die Churfürſten vermitteln laſſen [1]). Matthias nahm dieſen Vorſchlag an, ſofern die Böhmen unverzüglich und vor dem Vergleiche die Waffen niederlegen, das fremde Kriegsvolk entfernen und die Landesverwaltung an die Berechtigten zurückgeben wollten. Dieſe Bedingungen erſchienen den Böhmen (welche ohnehin jetzt beſſer gerüſtet waren als der Kaiſer) zu gefährlich, und gleichwie dieſer bei den Spaniern und Katholiken, hofften ſie bei den Proteſtanten Hülfe zu finden. Am 3ten Oktober verwandten ſich die unirten Fürſten beim Kaiſer für gütliche Beilegung des Zwiſtes; Sachſen und Polen ermahnten dagegen die Böhmen zum Gehorſam, und Maximilian von Baiern ſchrieb ihnen: ſie hätten ungehört gerichtet und ſich deſſen ſchuldig gemacht, worüber ſie den Kaiſer anklagten; nur wenn ſie zum Gehorſam zurückkehrten, könne er ſich für ſie verwenden [2]).

das Wichtigere, der rechte Gottesdienſt und der allerheiligſte katholiſche Glaube, wie ſich, zum Schmerze jedes Chriſten und zum Skandal jedes guten Staatsmannes, elendiglicher Weiſe offenbart. So geſchiehts in allen Reichen und Landſchaften unſeres Hauſes, und wenn meine Beſitzungen zeither äußerlich mehr Ehrfurcht und Gehorſam zeigen ſo danke ich dies, nächſt Gott, der unermüdlichen Wachſamkeit und den unerträglichen Ausgaben. Dennoch ſind die Beiſpiele und Anreizungen der benachbarten aufrühreriſchen Ketzer ſo groß, daß ich nicht bloß vermuthen, ſondern mit Beſtimmtheit fürchten muß, ſie werden ſich zu demſelben Tanze verführen laſſen, ſobald ſie meine Mittel erſchöpft und mich fremder Hülfe beraubt ſehen. Daher bin ich gezwungen meine Zuflucht zu Ihnen, als dem einzigen und ſicherſten Beſchützer, zu nehmen und Sie zu bitten, mir itzt ſo gegen die bevorſtehende Verfolgung der Ketzer Hülfe zu leiſten, wie vor einigen Jahren wider den wüthenden Anfall der Türken." Raumers Briefe I, 418.

1) Theatr. eur. 74. Belli Lorberkranz 64, 126, 132.

2) Wolf IV, 136.

Um dieſelbe Zeit, im November 1618, erklärten die pro- 1618.
teſtantiſchen Stände Öſterreichs auf einem Landtage: vor Abhelfung ihrer gerechten Beſchwerden und einer völligen Gleichſtellung beider Religionsparteien könnten ſie keine Hülfe bewilligen; auch habe der Kaiſer ohne Rath und Beiſtimmung der Stände einen ſo gefährlichen Krieg mit den Böhmen nicht beginnen ſollen. Weit beſſer ſich billig zeigen, vergleichen und die Macht gegen den türkiſchen Erbfeind wenden. Gleiche Geſinnung hegte Schleſien und Mähren. Den Klagen der Proteſtanten über ungerechte Verfolgung ſtellten aber die Katholiken andere gegenüber, welche dahin lauteten: ſie ſind nicht die Unterdrückten, ſondern bereits die Übermächtigen und ſchelten Nothwehr ein Verbrechen. Keinen Katholiken nehmen ſie mehr in den Rath, ja nicht einmal als Dienſtboten auf. Mönche und Nonnen werden vertrieben, Kirchen und Klöſter geplündert, Bilder zerſchlagen, katholiſche Pfarreien nicht beſetzt, kirchliche Einkünfte anderwärts verbraucht und überall dahin gewirkt, daß die Katholiken in Bildung und Unterricht zurückbleiben und ihren Geiſtlichen jedes Mittel höherer Entwickelung entzogen werde, damit ſie in eigenem Unwerthe und den drückendſten Nahrungsſorgen zu Grunde gehn [1].

Unterdeſſen war Graf Mansfeld mit 4000, urſprünglich für Savoyen geworbenen Söldnern, den Böhmen zu Hülfe gezogen und hatte Pilſen, nächſt Prag die wichtigſte Stadt des Reiches, am 21ſten November eingenommen [2]. Leider verfuhren die Sieger, ein böſes Beiſpiel für dreißig folgende Jahre, ſehr grauſam und theilten Ämter und Güter der Katholiken unter die angeſehenſten Häupter ihrer Partei, was Zorn und Furcht nicht wenig erhöhte [3]. Faſt ganz Böhmen kam in ihre Gewalt und Graf Thurn drang bis Öſterreich vor. Ungeachtet dieſer übeln Verhältniſſe wäre,

1) v. Hormayr Geſchichte von Wien IV, 2, 20—22.

2) Wolf IV, 144.

3) Pappus 10.

wie alle Gemäßigten wünſchten, vielleicht eine Ausſöhnung zu Stande gekommen; mit dem Tode des Kaiſers (er ſtarb den
1619. 20ſten März 1619) änderten ſich aber Stellung, Furcht und Hoffnung aller Parteien.

Fünfter Abſchnitt.

Vom Tode des Kaiſers Matthias, bis zur Belehnung Herzog Maximilians von Baiern mit der pfälziſchen Chur.

(1619—1623.)

1617. Die erſte hundertjährige Feier des Reformationsfeſtes im Jahre 1617, galt den Proteſtanten für eine Beſtätigung ihrer Lehre [1]) und ihres Beſitzſtandes; während die Katholiken darin eine Aufforderung ſahen, den immer tiefer wurzelnden Irrthum und das verdammliche Unrecht auszurotten. Beide
1618. Theile deuteten einen im Jahre 1618 erſcheinenden großen Kometen [2]) auf bevorſtehendes Unglück, auch ließ ſich leider ohne Weiſſagungsgabe behaupten: daß, wenn die immer höher ſteigende Gährung endlich zu offenem Bruche komme, der lang verhaltene Haß mit doppelten Kräften wüthen und auf lange Zeit alle Liebe auslöſchen werde. Nicht ungegründet war ferner die Klage, daß Hohe und Niedere in Sitten und Wandel gar mannichfach ſündigten, und ſich allmälig eine Auflöſung von Zucht und Ordnung vorbereitete. Aufwand übertriebener Art in Kleidern, Speiſen und Getränken wird Allen, den Fürſten aber nachgeſagt, daß Leidenſchaft für die Jagd, Halten unnützer Trabanten und eine koſtſpielige Verwaltung, Zeit und Kräfte vom Beſſern abzögen und in Schulden ſtürzten.

1) Leider waren aber Lutheraner und Calviniſten uneinig. Senkenberg III, 130.

2) Theatr. eur. 100.

König Ferdinand hatte Verſtand genug die Zeichen der 1619. Zeit zu erkennen [1]), Muth genug ihnen entgegen zu treten; aber nicht Hoheit des Geiſtes und Unbefangenheit des Sinnes genug ſie zu beherrſchen und die Gemüther zu gewinnen. Und andererſeits waren die Böhmen auf ihrer Bahn ſchon ſo weit vorgeſchritten, daß ſie am wenigſten in einem Zeitpunkte umkehren wollten, wo nach ihrer Meinung nicht bloß das Recht, ſondern auch die Übermacht ihnen zur Seite ſtehe. Am Tage nach des Kaiſers Tode, den 21ſten März 1619, beſtätigte Ferdinand alle kirchlichen und weltlichen Rechte, Begnadigungen und Einrichtungen der Böhmen [2]), befahl mit den Feindſeligkeiten inne zu halten und lud Abgeordnete zu freundſchaftlich milder Verhandlung ein. Auf dieſe, wie es ſchien höchſt billigen Vorſchläge und Verſprechungen, antworteten die Böhmen [3]): indem der König alle diejenigen Beamten beſtätigt, über welche wir Klage erhoben, wird dieſe von vorn herein für ungültig erklärt; indem er ſeine Schreiben nicht an die utraquiſtiſchen Direktoren, ſondern an die von uns abgeſetzten Räthe richtet, wird unſer Benehmen verdammt. So lange ein fremdes Heer im Lande ſteht, die Werbungen fortdauern, die Jeſuiten herrſchen, iſt alle Milde nur Schein und jede Unterhandlung nur verdeckter Zwang. Vorher muß man die Kriegsmacht entfernen, eine allgemeine Amneſtie erklären, die abgeſetzten Beamten nicht wieder anſtellen, und die niedergeriſſenen Kirchen auf Koſten der Schuldigen neu erbauen. Eine bloße Beſtätigung unſerer Rechte, womit der König alles irgend Billige darzubieten meint, reicht keineswegs hin da man jene willkürlich umdeutet; ſie bedürfen einer vertragsmäßigen Auslegung und einer neuen Bürgſchaft. Niemand kann, will und darf ſich mit einer Rückkehr in den alten gefährlichen Zuſtand begnügen; auch ergeben ſich die geheimen Abſichten ſchon deutlich genug, wenn es in der

1) Schmidt IX, 149.

2) Belli Lorb. 179. Londorp. bell. sexennale 175.

3) Piasec. 317. Theatr. eur. 109. Woltmann II, 191.

1619. Beſtätigung des Majeſtätsbriefs und der Vergleiche mit Schleſien [1]) heißt: „ſintemal dies wider die katholiſche Religion nicht gemeint ſeyn ſoll.“ Ferdinands grauſame Gegenreformation in ſeinen ältern Beſitzungen zeigt einleuchtend wie wenig er Geſetz und Herkommen achtet, und wie ihm Alles wider die katholiſche Religion gerichtet heißt, was ſeinen Beichtvätern und den Jeſuiten mißfällt.

So im Weſentlichen die Antwort der Böhmen: denn während nur der weit geringere Theil behauptete, Pflicht und Klugheit ſchreibe vor ſich Öſterreich anzuſchließen [2]), ſchon um nicht am Ende aller Rechte verluſtig zu gehn; wollten Andere einen Freiſtaat nach Weiſe der vereinigten Niederlande errichten, noch Andere einen neuen König und zwar entweder einen Eingebornen, oder einen Fremden erwählen. — Alle Entflohenen, darüber wurde die Mehrzahl der Häupter einig, ſollten entfernt bleiben [3]), ihre Güter eingezogen und verdächtigen Katholiken ihre Ämter genommen werden.

Daß die böhmiſchen Eiferer dergeſtalt zum Kriege hindrängten, war den Eiferern in Wien nicht unangenehm, ſondern willkommen [4]) und Ferdinands überaus einflußreicher Beichtvater Lamormain, oder Lämmermann ſchrieb damals: „wenn es zum Kriege kömmt, hoffe ich alles Gute; niemals gab es eine beſſere Gelegenheit den Böhmen alle Vorrechte zu entreißen.“ Dieſe Hoffnung trübte ſich indeſſen zunächſt gar ſehr: die öſterreichiſchen Stände nämlich verlangten daß Ferdinand vor der Huldigung ihren Beſchwerden abhelfe [5]) und das Kriegsvolk aus dem Lande ſchaffe; und als er, unter Anführung wichtiger Gründe, dieſe Forderung ablehnte, verbanden ſie ſich, gleichwie beide Lauſitzen mit den Böhmen. Mähren und Schleſien [6]) (welches ſchon im Oktober 1618

1) Londorp Acta publ. I, 422.

2) Belli Lorb. 189. Anhaltiſche Kanzlei 121—123.

3) Khevenh. 310. Lotichius I, 48.

4) Theatr. eur. 43. Landsberg bell. germanic. 21.

5) Belli Lorb. 173, 181. Khevenh. 344.

6) Khevenh. 172. Theatr. eur. 115, 191. Heldenbuch 12. Londorp. bell. sexennale 212; acta publ. 427.

den Böhmen Hülfe geleiſtet hatte) folgten im Laufe des 1619.
Sommers, und ſpäter auch Ungern dieſem Beiſpiele. Die
Jeſuiten, ſo einſtimmig ſahen die Proteſtanten in ihnen ihre
Hauptfeinde, wurden aus all dieſen Ländern vertrieben. In
ſolcher Bedrängniß richtete der König ſeine Augen auf Deutſchland; die Hülfe jedoch, welche er von der Liga erwartete,
glaubten die Böhmen gleichmäßig bei der Union zu finden.

Herzog Maximilian von Baiern, obgleich Haupturheber der Liga, fand die öſterreichiſche Einmiſchung ſo unbequem, und Viele zeigten ſich ernſten Anſtrengungen dergeſtalt abgeneigt [1]), daß er eine Zeit lang die Leitung des Bundes aufgab. Auch fand ſich in den Jahren 1614 bis 1617 ſo wenig Veranlaſſung zu rechter Wirkſamkeit und ſo manches Hinderniß, daß die Liga faſt ganz auseinanderfiel. Daſſelbe galt in noch größerem Maaße von der Union: denn die Städte meinten, das Übergewicht der Fürſten ſey unangenehm und ſelbſt der größte Gewinn biete keinen Erſatz für die, meiſt den Bürgern und Bauern aufliegenden, Koſten und Schäden [2]). Hiezu kam, daß die lutheriſchen und reformirten Glieder der Union weniger übereinſtimmten, als die katholiſchen der Liga. Dieſe Verhältniſſe wollte Kaiſer Matthias benutzen und befahl am 3ten April 1617 die Aufhebung aller beſondern Bündniſſe im Reiche [3]), weil dadurch Spaltung und Auflöſung des Ganzen entſtehe, zum Abhelfen aber von Klagen und Übelſtänden, der Reichstag ſo berechtigt als tauglich ſey. Weit entfernt dieſem angemeſſenen Befehle Folge zu leiſten, ſahen Liga wie Union darin nur eine bedenkliche Einmiſchung, und ſchoben ſich wechſelſeitig die Schuld des Beginnens, der Drohungen, der Feindſchaft zu. Gegen Kaiſer, Reich und Mitſtände habe ſich Niemand verbunden; nicht auf Angriff, nur auf gerechte Vertheidigung ſey man bedacht. Des Kaiſers damalige Schwäche benutzend

1) Wolf II, 421, 446; IV, 13.

2) Khevenh. zu 1615 S. 750.

3) Wolf IV, 71, Beilagen S. 7. Belli Lorberkr. 11.

1619. trat Max wieder hervor und brachte am 27ſten Mai 1617 eine Erneuerung des Bundes zunächſt zwiſchen Baiern, Bamberg, Würzburg, Eichſtädt und Elwangen zu Stande [1]). Von des Kaiſers Theilnahme, oder auch nur von einer Benachrichtigung deſſelben war nirgends die Rede, der Religion geſchah keine Erwähnung und Max zeigte jetzt als alleiniger Bundesoberſter weit mehr Ernſt und Thätigkeit denn zuvor. Allmälig traten auch Köln, Trier und andere katholiſche Stände zum Bunde, und die Verſuche der öſterreichiſchen Herzoge größern Einfluß auf denſelben zu bekommen, wurden von Max geſchickt vereitelt; wodurch ſich indeß die Spannung zwiſchen Baiern und Öſterreich ſo erhöhte [2]), daß der Herzog den Kaiſer weder mit einem Heere gegen die Böhmen unterſtützen, noch auch die Vermittlung übernehmen, noch zugeben wollte daß man die Proteſtanten jenes Landes durch größere Bewilligungen beruhige, weil dies für Deutſchland ein böſes Beiſpiel gebe. Ja im Februar 1619 beſchwerte ſich Max in Madrit und Rom über die kaiſerlichen Räthe und deren Verwaltung, die Abneigung der Katholiken irgend etwas aufzuopfern, die Gleichgültigkeit des päpſtlichen Hofes, den Haß Öſterreichs gegen die Liga u. ſ. w. Andererſeits ſtellte Matthias vor: wenn Max ihn ſinken laſſe würden die Proteſtanten noch mehr durchſetzen, man müſſe kleine Zwiſtigkeiten um größerer Zwecke willen vergeſſen und vergleichen. Aus dieſen und ähnlichen Gründen übernahm der Herzog endlich unter gewiſſen Bedingungen die Vermittelung zwiſchen den Böhmen und dem Kaiſer; als aber Matthias wenige Wochen nach dieſer Übereinkunft ſtarb, änderten ſich nochmals die Verhältniſſe.

Nicht bloß mehre proteſtantiſche, ſondern ſelbſt einige katholiſche Stände waren der Meinung: jetzt ſey der rechte Zeitpunkt die zur Minderung deutſcher Freiheit faſt erblich gewordene Kaiſerkrone, dem übermächtigen Hauſe Öſterreich

1) Geſchichte der Liga 111—115.

2) Wolf IV, 95, 145—173.

zu entreißen. Ein ohnmächtiger Fürſt wäre indeß außer 1619.
Stande geweſen ſie zu behaupten, einen Proteſtanten würden die Katholiken nie geduldet, ja Sachſen dem reformirten Pfalzgrafen, dieſer dem lutheriſchen Churfürſten, ſolchen Anwachs von Macht und Einfluß nicht gegönnt haben. Daher ſey der klügſte, mächtigſte Fürſt unter den Katholiken, Maximilian von Baiern zu erwählen, ſobald er ſich nur irgend dazu verſtehe die Rechte der Proteſtanten zu ſichern. Camerarius, einer der angeſehenſten Räthe des Pfalzgrafen, ſchrieb deshalb nach München: „iſt es denn ſo ſchwer, zwiſchen den Ständen des Reichs ihrer Beſchwerden halber einen Waffenſtillſtand zu ſchließen und Bürgſchaft dafür zu ſtellen, daß bis zu endlichem Vergleiche Alles in jetzigem Stande bleibe und katholiſchen Geiſtlichen die Furcht benommen werde man wolle ihnen mehr entziehen, den Proteſtanten man wolle Alles zurücknehmen. Denn wenn ein Theil den andern zu ſeinem Willen und Anſichten zwingen wollte, würden ſie ſich ſelbſt aufreiben und einem Fremden zum Raube werden [1])."

Im Februar 1619 kam Pfalzgraf Friedrich in Perſon nach München und betrieb (nachdem ein vorübergehender Gedanke den Herzog Karl Emanuel von Savoyen auf den Kaiſerthron zu erheben, untauglich befunden worden) die Sache mit neuem Eifer; ſelbſt Frankreichs Beiſtand ward für dieſe Plane nachgeſucht. Deſto mehr eilten Spanien und Öſterreich ſie zu zerſtören [2]) und Maximilians Räthe erklärten: es ſeyen calviniſche Schliche, man wolle Baiern nur mit Öſterreich entzweien, ein langes Zwiſchenreich herbeiführen und zuletzt wohl die Krone an Pfalz bringen. Maximilian nahm ſich zurückhaltend gegen beide Parteien, fürchtete überall Gefahr und wollte ſich den Weg nach allen Seiten offen er-

1) Wolf IV, 100, 116, 197—213.

2) Siri Memor. IV, 413. Nach Deagant Mémoir. 123 wünſchten Maximilian und Friedrich Kaiſer zu werden und wandten ſich deshalb nach Frankreich.

1619. halten. Ohne Zweifel reizte ihn die Krone, aber er mochte ſie nicht aus den Händen der Proteſtanten empfangen und ihnen dafür Größeres bewilligen; er wollte bei geringerer Gefahr eine unabhängigere Stellung und anderen Gewinn erlangen.

Unterdeß hatten die Böhmen eine Aushebung des zwanzigſten Mannes angeordnet und, mit Ausnahme von Budweis, das ganze Königreich in ihre Gewalt gebracht. Nunmehr zog Thurn nach Öſterreich hinab und langte den 6ten Junius 1619 vor Wien an. König Ferdinand hatte den Vorſchlag die Stadt zu verlaſſen in der richtigen Überzeugung abgelehnt, ſie werde ſich alsdann zweifelsohne ſeinen Feinden zugeſellen; allein es fehlte ihm ſo ſehr an Unterſtützung und Mannſchaft, daß Abgeordnete der Verbündeten ohne Scheu in die Burg drangen und ihm ſehr harte Bedingungen, zunächſt die Forderung einer unbedingten Gleichſtellung beider Religionsparteien zur Unterſchrift vorlegten. Auf ſeine Weigerung trat Thonradtel, ein Haupt der Mißvergnügten, kühn hervor, ergriff ihn bei den Knöpfen ſeines Wamſes und ſprach: „Nandel gieb dich, wirſt du nicht unterſchreiben?" In dieſem Augenblicke höchſter Bedrängniß, dieſer Gefahr perſönlicher Mißhandlung, plötzlich Trompetenſchall, lautes Geſchrei; Dampierriſche Reiter, zur rechten Zeit in Eil nach Wien geſandt [1]), ſprengten auf den Burgplatz. In Sorge über ihre Zahl, ſonſtigen Rückhalt, Geſinnung der Einwohner, zerſtreuen ſich jene Abgeordneten und Ferdinand iſt befreit. Er hatte den Muth eines Königs bewieſen und würde, wäre er öfter aus ſeinem Palaſte ins Leben und an die Spitze der Heere getreten, beſſer haben unterſcheiden lernen, wo und in wie weit derſelbe ächt und preiswürdig ſey, und wo er in eigenſinnige Halsſtarrigkeit übergehe. Ungünſtige Witterung, Mangel an Gelde und Lebensmitteln, geringe Unterſtützung von Seiten der zum Theil katholiſchen

1) Belli Corb. 174—194. Wassenberg Panegyr. 6. Hormayr Wien IV. 2, 79. Wolf IV, 265.

Stände Öſterreichs und die Nachricht daß Mansfeld von 1619.
Bouquoy geſchlagen ſey, zwangen die Böhmen am 12ten Junius zum Abzuge und wenige Tage nachher ließ Ferdinand die Bürger Wiens entwaffnen [1]), damit während ſeiner Reiſe zur Kaiſerwahl die kaum beſeitigte Gefahr nicht in verdoppeltem Maaße zurückkehre.

Am 19ten Julius 1619 kam König Ferdinand nach München, ſtellte ſeinem Jugendfreunde die Größe ſeiner Bedrängniß und die Gefahr für die Katholiken ſo lebhaft vor, und gewährte ihm wohl ſchon damals die ſpäter bekannt gewordenen günſtigen Bedingungen, ſo daß Maximilian mit Beiſeitſetzung zeitheriger Bedenken und Plane, ſich ganz an Öſterreich anſchloß [2]). Seine Lobredner ſprechen: er hat das Sichere dem Unſichern, das Gerechte dem Ungerechten, das Religiöſe dem Gottloſen vorgezogen, unausführbaren Planen weislich entſagt und alte Freunde nicht für zweideutige Lockungen argliſtiger Feinde preis gegeben. Er ſetzte, ſo reden ſeine Ankläger, mit eigennützigem Frevelmuth um einer Stadt, um Donauwerths willen, einſt das ganze Reich in Gefahr, und jetzo, da ihm dies und das Kaiſerthum freiwillig dargeboten werden, fehlt ihm der ächte Muth. Was wäre Baiern, was wäre Deutſchland geworden, wenn er, wie einſt Kaiſer Maximilian II, mit großartiger Unparteilichkeit die Führung des Ganzen übernommen hätte! Aber leider finden wir bei ihm ſtatt eines königlichen Überblickes, nur die Beſchränktheit jeſuitiſcher Anſichten, wodurch er den dreißigjährigen Krieg, von dem er Deutſchland hätte erretten können, hauptſächlich herbeigeführt und ſeine Fortdauer veranlaßt hat.

Von dem Augenblicke, wo auf eine Trennung unter den Katholiken nicht mehr zu rechnen war, wurden die meiſten Glieder der Union allen weitausſehenden Unternehmungen abhold; nur der Pfalzgraf Friedrich, der Markgraf von Anſpach und Fürſt **Chriſtian von Anhalt** beharrten auf dem be-

1) Londorp. act. publ. I, 461. Schmidt IX, 158.

2) Cancellar. Hispan. 76.

1619. tretenen Wege. Dieſer hatte in ſeiner Jugend einen kaiſerlichen Geſandten nach Konſtantinopel begleitet, dann Italien geſehn, ein dem Könige Heinrich IV im Jahre 1591 zu Hülfe ziehendes deutſches Heer mit befehligt, die Fehde über die Wahl des ſtraßburger Biſchofs geführt und mehre Geſandtſchaften beſonders in Sachen der Union an Kaiſer Rudolf II übernommen [1]). Insbeſondere er war jetzt unermüdlich in Planen, Vorſchlägen, Unterhandlungen, Reiſen, Briefwechſel u. ſ. w. In Böhmen, Ungern, den Niederlanden, Venedig knüpfte er Verbindungen an [2]), mit dem Herzoge von Savoyen verhandelte Chriſtian im Mai 1619 perſönlich wegen Übernahme der böhmiſchen oder der Kaiſerkrone und ſollte geſagt haben: er gönne ſie lieber einem Türken oder Teufel, als dem Ferdinand von Öſterreich. Bei der Union war aber damals alles baufällig und mangelhaft, es fehlte an Gelde, Mannſchaft und Einigkeit um etwas Großes durchzuſetzen; doch konnte die nächſte Hauptfrage nicht umgangen werden: ob Ferdinands Erhebung auf den kaiſerlichen Thron die Böhmen zum Gehorſam vermögen, oder Ferdinands Abſetzung in Böhmen die Kaiſerwahl vereiteln werde. Gewiß mußte ſich, je nachdem die Wahl oder die Entſetzung vorherging, das Nachfolgende anders geſtalten; deshalb ſuchten die Einen auf das Höchſte zu fördern, was die Andern auf alle Weiſe zu hintertreiben ſtrebten.

Im Laufe des Junius ſchrieben die Böhmen an alle Churfürſten [3]): das Recht den römiſchen Kaiſer zu erwählen ſey ein ſachliches und ruhe auf den Churfürſtenthümern; daher könne Ferdinand, der ſich nicht in dem Beſitze Böhmens befinde, daſſelbe auf keine Weiſe ausüben. Nach vorhergegangener Berathung antworteten die Churfürſten: Ferdinand ſey Böhmens erwählter und gekrönter König und von den

1) Beckmann Geſch. v. Anhalt V, 3, c. 1.

2) Anhaltiſche Kanzlei 98, 111, 118, 153, 213, 234. Köler Frid. V. 25.

3) Belli Lorb. 193. Khevenh. 405. Londorp. acta publ. I, 515, 517. Theatr. eur. 175—177.

Churfürſten als ſolcher anerkannt, daher müſſe man ihn zu- 1619.
laſſen, die böhmiſchen Abgeordneten hingegen von der Kaiſer-
wahl ausſchließen. — Ein neues Schreiben der Böhmen an
die Churfürſten vom 13ten Auguſt 1619, entwickelte: Ferdi-
nands Wahl ſey nicht in freier, gebührender Form, ſondern
ohne die geſetzliche Zuziehung der einverleibten Lande ge-
ſchehen [1], oder vielmehr mit Schmeicheleien, Verſprechen und
Drohungen durchgeſetzt worden. Irrig werde Böhmen, in
den Verträgen Öſterreichs mit Spanien, als ein Erbreich dar-
geſtellt, und rechtswidrig habe ſich Ferdinand (was ausdrück-
lich ſeine Wahl zum König vernichte) noch beim Leben des
Kaiſers Matthias in die Regierungsangelegenheiten gemiſcht [2],
wie unter anderem die gewaltſame Verhaftung des Kardinals
Kleſel augenſcheinlich erweiſe. — Als auch dieſe Eingabe ver-
geblich blieb, widerſprachen die Böhmen jeder ohne ihre Zu-
ziehung vorzunehmenden Kaiſerwahl; wogegen die Churfür-
ſten ſich am 20ſten Auguſt zur Vermittelung zwiſchen ihnen
und Ferdinand erboten, was dieſer auch höflich annahm.

Nunmehr ſchlugen die Churfürſten von Trier und Brandenburg in Frankfurt den Herzog Maximilian und den König Ferdinand zum Kaiſer vor; Pfalz empfahl vorzugsweiſe den erſten, erklärte ſich indeß bereit, der Mehrheit beizutreten, ſofern ſie ſich für Ferdinand ausſpreche [3]. Als nun der Churfürſt von Köln feierlich bezeugte: ſein Bruder, Herzog Maximilian, denke nicht daran den Thron zu beſteigen, vereinten ſich alle Stimmen für Ferdinand; er ward am 28ſten Auguſt zum Kaiſer gewählt. Aus ſeiner Wahlkapitulation, welche einige Zuſätze bekam, erwähnen wir in Hinſicht auf ſpätere Ereigniſſe nur Folgendes: die Rechte und Beſitzungen der Stände werden, gleichwie der Religionsfriede, beſtätigt [4].

1) Histor. Persecut. 143.

2) Theatr. eur. 35.

3) Wolf IV, 221. Belli Lorb. 221. Khevenh. 416. Spanheim Mém. de Louise Juliane 137.

4) Khevenh. 427.

1619. Der Kaiſer ſoll nicht eigenmächtig Steuern ausſchreiben, Ausländer anſtellen, oder Bündniſſe mit fremden Mächten ohne Beiſtimmung aller, oder der meiſten Churfürſten eingehn. In Geſchäften braucht man nur die deutſche oder lateiniſche Sprache. Niemand wird unverhört geächtet, ſondern nach gehörigem Prozeßgange und den in der Kammergerichtsordnung enthaltenen Vorſchriften gemäß.

In dem Augenblicke als die Churfürſten hervortraten und verkündeten: Ferdinand ſey zum Kaiſer gewählt; traf die Nachricht ein: Ferdinand ſey von den Böhmen am 19ten Auguſt des Königthums entſetzt worden [1]). Hätten die Churfürſten dieſe, oder die Böhmen jene Kunde früher gehabt, vielleicht wäre die Kaiſerwahl oder die Abſetzung unterblieben; jetzt traf beides der Zeit nach faſt zuſammen und trieb Furcht, Hoffnung, Parteiung von neuem in ſchrankenloſerem Maaße hervor.

Die Böhmen, ſagte Ferdinand, ſind närriſche überwitzige Leute [2]); ein Vorwurf, nicht ungerecht, der aber in gewiſſem Sinne leider allen Parteien gemacht werden konnte!

Nachdem Graf Thurn mit dem Heere aus Öſterreich zurückgekehrt war, behielt er nebſt ſeinen Anhängern in Böhmen dergeſtalt die Oberhand, daß ſie, unbekümmert um die Minderzahl katholiſcher Gegner, auf einem im Julius und Auguſt abgehaltenen Landtage mehr als hundert Punkte nach ihrem Willen durchſetzten [3]). Vor allem wichtig war indeß jener am 19ten Auguſt von Böhmen, Schleſien und Mähren gefaßte Beſchluß: man könne Ferdinand nicht für einen rechtmäßigen König achten, denn er ſey keineswegs gehörig, frei und unbefangen erwählt worden, habe die Bedingungen übertreten, ſich feindlich gezeigt, rechtswidrige Verträge mit

1) Moſer patriot. Archiv VII, 45. Senkenberg III, 344. Anhaltſche Kanzlei 150, 161.

2) Moſer Archiv VII, 71.

3) Belli Lorb. 224—234. Londorp. bell. sexenn. 219. Khevenh. 452. Senkenberg III, 351.

Spanien über die Erbfolge errichtet [1]), hiedurch die Wahlfreiheit mittelbar zerſtört u. ſ. w. — Aus den ſehr weitläufigen Streitſchriften über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit des Schrittes geht hervor: Öſterreich konnte eine unbedingte Linealerbfolge nicht erweiſen, denn ob man gleich in der Regel beim regierenden Hauſe geblieben war, zeigten ſich doch immer Spuren der Mitwirkung, Einwilligung und Beſtätigung der Stände. Auch durfte ihr, von der goldenen Bulle Karls IV [2]) ausdrücklich anerkanntes Wahlrecht, nicht wegen Vergehen Einzelner zur Zeit des ſchmalkaldiſchen Krieges einſeitig und willkürlich aufgehoben werden. Aus dieſen Gründen, und weil ſelbſt die Urkunde über die Erhebung des Matthias [3]) noch ausdrücklich von einer Wahl redet, kann den Böhmen das Wahlrecht nicht abgeſprochen werden; wohl aber fragt ſich nun weiter: ob ſie es bei Ferdinand gehörig übten, oder er ſich Dinge zu Schulden kommen ließ, welche eine Vernichtung ſeiner Wahl rechtmäßig nach ſich ziehen konnten. Für dieſelbe, dies ſahen wir, hatten ſich auf der Landſtube faſt Alle erklärt [4]) und diejenigen, welche wie Thurn und einige Andere, die einverleibten Lande Schleſien und Mähren hören wollten, wurden überſtimmt. Es verfuhren alſo die Katholiken damals ungefähr ſo, wie jetzt, nach Umſtellung der Machtverhältniſſe, die Proteſtanten. Daß Ferdinand ſich in die Regierungsgeſchäfte beim Leben des Matthias gemiſcht hatte, und die Faſſung der Erbverträge mit Spanien des böhmiſchen Wahlrechts nicht erwähnte, leidet keinen Zweifel; der Grund aber weshalb man ſich über dieſe Dinge nicht leicht verſtändigte, lag lediglich darin, daß Ferdinands unduldſamer Sinn die härteſte Behandlung der Proteſtanten vorausſehen ließ, und umgekehrt die Eiferer unter dieſen, einen allgemeinen Sieg ihrer Lehre, Verjagung der katholiſchen 1619.

1) Piasec. 319—321.

2) Aurea bulla c. 7, §. 5. Schmidt IX, 168.

3) Balbin. dec. I, 8, p. 118.

4) Woltmann II, 167.

1619. Fürſten, und Theilung oder Vernichtung der öſterreichiſchen Macht hofften oder bezweckten [1]).

Der Gedanke, Böhmen in einen Freiſtaat nach Art der Niederlande zu verwandeln, ward bald als unausführbar anerkannt; eben ſo wenig wollte man einen früher gleichgeſtellten Inländer auf den Thron erheben, vielmehr vereinigten ſich alle Stimmen dahin: man müſſe einen fremden mächtigen Fürſten zum König wählen. In Vorſchlag kamen der Herzog Karl Emanuel von Savoyen, der König Chriſtian IV von Dänemark, der Churfürſt Johann Georg I von Sachſen und Pfalzgraf Friedrich V. Die beiden erſten wurden aus vielen Urſachen bald übergangen, den für Johann Georg beigebrachten Gründen aber entgegnet: er ſey ein Säufer [2]), laſſe ſich trotz ſeiner ſonſtigen Grobheit von wenigen, insbeſondere geiſtlichen Räthen leiten, haſſe die Reformirten übermäßig, hege eine Vorliebe für Öſterreich und habe zeither den Böhmen mehr geſchadet, als genützt. Ferner werde er damit umgehn ſich erblich zu machen, die Rechte beſchränken, den Adel zurückſtellen, für Übernahme böhmiſcher Schulden große Pfandſchaft verlangen u. ſ. w. Hingegen ſey Pfalzgraf Friedrich wohl erzogen [3]), moderatissimi und guten ingenii, behandele den Adel trefflich wohl, habe eine ſtattliche Baarſchaft, werde von England, Holland und der Union unterſtützt, ſtehe gut mit Frankreich, Venedig, Sachſen, Baiern, Siebenbürgen und Ungern, liege zum Schutz gegen etwanige Feinde bequemer als Sachſen, ſey verwandt

1) Hormayr Wien IV, 2, 62.

2) Belli Lorb. 234. Theatr. eur. 201. Khevenh. 533. Johann Georg betrank ſich oft und obenein in Bier ſo, daß er unter den Tiſch fiel. Sein höchſtes Schimpfwort war: du Calviniſt. Ludov. Camer. epist. in Mauvillon Hist. de Gust. Adolphe III, 21. Grammont Mém. II, 54.

3) Friedrich ward zu Hauſe und in Sedan beim Herzoge von Bouillon ſorgfältig erzogen, verſtand Latein, Franzöſiſch und hatte Kenntniſſe in der Geſchichte. Mit dem 19ten Jahre übernahm er die Regierung. Pareus Hist. Bavar. Palat. 313. Köhler Frideric. V, 8. Über Friedrichs glänzenden Hof Fontenay Mém. L, 223.

mit Schweden, duldſam in der Religion u. ſ. w. Aus dieſen und andern Gründen ſprachen ſich gleich Anfangs die meiſten Stimmen, 36 Hochadelige, 91 Ritter und faſt alle Städte für ihn aus, und am nächſten Tage zeigte ſich gar kein Widerſpruch mehr gegen ſeine Wahl [1]); ſie konnte, ſofern Schweigende und Abweſende nicht gezählt wurden, für einſtimmig gelten. 1619.

Friedrich, obgleich er dem Gedanken die böhmiſche Krone zu erwerben ſchon oft nachgehangen hatte und ſeine Geſandten in Prag gewiß in dieſer Beziehung nicht unthätig geweſen waren, gerieth, ohnehin ſchwachen Charakters, in große Unruhe als er über den wichtigſten Schritt ſeines Lebens beſtimmt entſcheiden ſollte, und die entgegengeſetzteſten Rathſchläge von allen Seiten auf ihn eindrangen. Seine zunächſt befragten Räthe ſtellten ihm vierzehn Gründe gegen die Annahme der Krone, und nur ſieben dafür auf. Er habe (ſo hieß es in jenen) Ferdinand als Kaiſer und König von Böhmen anerkannt, die Rechtmäßigkeit der Abſetzung deſſelben ſey nicht erwieſen, Englands und Hollands Beiſtand ungewiß [2]), aus Italien keine Hülfe zu erwarten, der Neid Sachſens, die Verwerfung eines vierten proteſtantiſchen Churfürſten, der Widerſpruch aller katholiſchen Stände und Reiche außer Zweifel. Wie wolle Friedrich (ſo ſprachen Andere) ohne Geld und Kriegsmittel allein dem mächtigen Hauſe Öſterreich widerſtehn? Wie dürfe er den unbeſtändigen Böhmen vertrauen, die ihm ſo wenig treu und gewärtig bleiben würden, als ihrem früher erwählten rechtmäßigen Könige? — Am 24ſten September 1619 erklärte ſich Baiern beſtimmt und verſtändig gegen die Wahl [3]), und alle Churfürſten (es blieb nicht lange geheim) traten, nach einigen Bedenken, dieſer Meinung bei. Frankreich ſchrieb am erſten Oktober dem

1) Londorp. bell. sexenn. 219. Theat. eur. 193.

2) Senkenberg III, 371.

3) Belli Lorb. 253, 263. Adlzreit. 46. Wolf IV, 229.

1619. Pfalzgrafen [1]): es werde ihm, wenn er die Krone annehme, nie Hülfe leiſten, und der König Jakob von England, den es für dieſelbe Anſicht zu gewinnen ſuchte, rieth ſeinem Schwiegerſohn aus Gründen der Klugheit und des Rechts, von ſo übereiltem, gewagten Schritte ab. Auf einem Unionstage ſtimmten Anſpach, Baden und Anhalt meiſt für die Annahme der Krone, Wirtemberg, Heſſen und Kulmbach dagegen; Straßburg, Nürnberg, Ulm und andere Städte ſtellten dem Churfürſten den Schluß anheim [2]), welcher (laut den Worten des Berichts) ſich nichts Gewiſſes darauf reſolviren konnte.

Dieſem Schwanken ein Ende zu machen, fanden ſich ehrgeizige, leichtſinnige, falſcher Begeiſterung hingegebene Männer; man nennt darunter den pfälziſchen Rath Ludwig Camerarius und den Hofprediger Skultetus [3]), obgleich beide ſpäter die Beſchuldigung leugneten. Sie ſtellten dem Churfürſten vor: Böhmen iſt, wie die Huſſitenkriege erwieſen, für ſich ſtark genug ringsum allen Feinden zu widerſtehn; auch werden ſich, bei dem allgemeinen Wunſche einer Erniedrigung Öſterreichs, bald Verbündete finden. Denn Frankreich widerſpricht mehr zum Scheine als im Ernſte, und obgleich König Jakobs Beiſtimmung noch nicht eingegangen iſt, haben doch ſeine Räthe deutlich genug erklärt: wenn die Sache nur erſt geſchehen ſey, werde jene nicht ausbleiben. Daſſelbe gilt von den Niederlanden und allen proteſtantiſchen Ständen. Die Frage nach dem Rechte kann nicht aufhalten [4]), da der einſtimmige Beſchluß eines wahlberechtigten Volkes eben das Rechtliche iſt; oder ſoll man abwarten daß zum größten Schaden Öſterreichs und Deutſchlands ein Fremder, ja in der Verzweiflung vielleicht der Türke herbeigerufen werde? Weit mehr als Friedrich gegen Ferdinand, hat Mat-

1) Siri Memor. V, 61.

2) Moſer patriot. Archiv VII, 47.

3) Gualdo Priorato Histor. 36. Pufendorff Histor. belli suecici 12.

4) Belli Lorb. 248. Spanheim Memor. 147. Schmidt IX, 171.

thias gegen Rudolf gewagt, und Maximilian von Öſterreich 1619.
nahm bei einer zwieſpaltigen Königswahl ohne Bedenken die polniſche Krone an. Nicht blos einen vierten proteſtantiſchen Churfürſten ſehen wir (wenn der Muth nicht fehlt) auf dieſem Wege hervorgehn, ſondern auch einen proteſtantiſchen Kaiſer, ja den vollen Sieg unſerer reinen Lehre über Menſchenſatzungen und Aberglauben. Es iſt Pflicht und Gewiſſensſache nicht hinter ſeinem Glücke zurückzubleiben, es iſt der herrlichſte Beruf die Freiheit und Religion ganzer Völker zu retten; es erſcheint thöricht und gottlos, da ängſtlich zu überlegen und zu berechnen, wo die göttliche Fügung, der göttliche Wille ſo unverkennbar hervortritt.

Ähnlich dachte der Herzog von Bouillon, Friedrichs Oheim [1]) und äußerte ſtolz bei einem Feſte des Heiligengeiſt-Ordens: während ſie in Frankreich Ritter ernennen, erſchaffe ich in Deutſchland Könige! Eliſabeth, Friedrichs Gemahlinn, ſprach zu ihm: du haſt eine Königstochter geheirathet und bedenkſt dich eine Königskrone auf dein Haupt zu ſetzen? Ich will, ſagte ſie laut Anderen, lieber mit einem Könige Sauerkraut, als mit einem Churfürſten Gebratenes eſſen [2])! — Ernſter und beſonnener war Friedrichs Mutter, Louiſe Juliane, die Tochter des großen Wilhelm von Oranien. Die Unbeſtändigkeit des Glücks und den Wechſel menſchlicher Geſinnungen wohl erkennend, weiſſagte ſie ihm mit thränenden Augen: nur Eiferſucht und Haß würden die Folgen ſeiner Erhebung ſeyn, und, im Fall Proteſtanten ihn unterſtützten, alle katholiſchen Mächte zu ſeinem Untergange herbei eilen [3]). Schon war Friedrich durch dieſe Vorſtellun-

1) Bentivogl. lett. 216. Brienne Mém. XXXV, 296 in Petitots Samml.

2) Köhler de Frid. V, 39. Auch Moritz von Oranien habe zur Annahme gerathen. Aubery Mémoir. 248. Nach Fontenay Mém. I, 224, verſtand Eliſabeth kein Deutſch, die Anekdoten wären alſo überſetzt.

3) Die Theologen hegten nicht gleiche Anſichten über dieſe Dinge und während z. B. die Wittenberger des erzogs von Weimar Theil-

1619. gen erſchüttert, da erſchienen in Waldſaſſen die böhmiſchen Abgeordneten, der Graf von Schlick und der Herr von Ruppa [1]) und hielten über den Hergang, den Eifer und die Begeiſterung ſo bewegliche Reden daß Friedrich, nach langem Schwanken endlich fortgeriſſen, erklärte: er halte ſeine Wahl für einen Ruf Gottes und wolle deswegen dem die Sache und den Ausgang anbefehlen, in deſſen Namen er ſie annehme [2]).

Während Eiferer dieſen Heldenmuth prieſen und ſich den heiterſten Träumen überließen, ging der Beſchluß Friedrichs Mutter ſo zu Herzen, daß ſie darüber erkrankte und lange das Bett hüten mußte. Doch ward ihr nebſt dem Herzoge von Zweibrücken die einſtweilige Verwaltung der pfälziſchen Lande aufgetragen; dann brach Friedrich, nachdem er die ihm vorgelegten Bedingungen über die Gränzen ſeiner Rechte, Aufenthalt, Beſetzung der Stellen, Veräußerung der Krongüter u. ſ. w. vollzogen hatte, von Waldſaſſen auf gen Prag. Am erſten November zog er mit ſeiner Gemahlinn Eliſabeth [3]), ſeinem Bruder Hermann, dem Fürſten Chriſtian von Anhalt und mehren Andern, unter dem höchſten Jubel in dieſe Stadt ein und ward am 4ten November, ſowie drei Tage ſpäter ſeine Gemahlinn gekrönt. Feſte folgten auf Feſte, und Leichtſinnigen ſchien Alles abgethan und glücklich zu Ende gebracht, während kein Umſichtiger verkennen konnte,

nahme am ſpätern Kriege billigten, widerſprachen die Jenenſer, zum Theil aus Abneigung wider die Calviniſten. Röſe Bernhard von Weimar I, 40, 320.

1) Lotichius Historia rerum germanicarum I, 87. Londorp. bell. sexenn. II, 59—61.

2) Moſer Archiv VII, 48.

3) Londorp. acta publ. I, 680; II, 795.' Belli Lorb. 281. Theatr. eur. 243—245. Die böhmiſchen Abgeordneten ſagen von Eliſabeth: ſie ſey eine ſehr holdſelige, freundliche Königinn und Frau und habe große Luſt an Böhmen. Londorp. act. publ. II, 595. Einige meinten, la necessité d'accepter la couronne gehe aus Friedrichs Namen hervor: FreDerICVs fIt reX boheMIae. Carleton Mém. III, 133.

daß ringsum der Geſichtskreis immer dunkler werde, und 1619.
Sorge und Gefahr von allen Seiten nahe. Wenn Ludwig Camerarius ſich wirklich Anfangs jenen Leichtſinnigen zugeſellt hatte, ſo waren ihm wenigſtens ſchnell die Augen aufgegangen, und er ſchrieb ſchon vor Friedrichs Ankunft in Prag: „er wird in eine verwirrte, ungewiſſe Regierung eintreten, denn die Böhmen gründen das Meiſte auf ſeine und ſeiner Freunde Mittel, alſo daß man mit goldener Angel fiſchen muß. Der Churfürſt aber macht ſich die Sache leicht, und ſetzet Alles auf Gott und gute Hoffnung.“ — Und am Tage nach deſſen Einzuge fährt er fort [1]: „die Stadt hat an 50,000 Gulden darauf verwendet, die man aber beſſer zur Bezahlung des Kriegsvolks angelegt hätte. Die Liebe und Benevolenz des Volks iſt ſehr groß, Gott gebe Beſtand und richte Jegliches zum Frieden. Es war hohe Zeit daß die Länder ein Haupt bekamen, denn Alles lag in Verwirrung, und aus dem Neide und der Eiferſucht der Stände hätte ſonſt große Ungelegenheit entſtehen können. Die Kammer iſt ganz bloß und Alles ein baufällig Weſen, alſo daß des Papſtes Ausſpruch: der Fürſt habe ſich in ein ſchönes Labirinth hineinbegeben, in Bezug auf die Lage der Dinge nicht ungereimt iſt.“

Am 26ſten Oktober erließen die Churfürſten ein Schreiben an den Pfalzgrafen, worin ſie ihn ſo treulich als verſtändig an Recht, Pflicht, Macht, Verſtand, Gefahr, Wandelbarkeit des Volks u. ſ. w. erinnern und dringend von Annahme der Krone abrathen. Fremde (ſo fahren ſie nach Aufſtellung überwiegender Gründe fort) werden ſich einmiſchen und das Reich, das mit aller Welt Verwunderung ſo viele hundert Jahre geblühet, den Türken und Ausländiſchen zu einem Raubhauſe geſtellt und die uralte deutſche Freiheit des geliebten Vaterlandes in eine ewige, erbärmliche Dienſtbarkeit verändert. Ja die Churfürſten- und Fürſtenhäuſer, ſammt vielen tapfern Grafen, Herren und Rittern werden ſich, wie

1) Camerar. epist. select. p. 55, 60. Carleton III, 165.

1619. in andern Staaten bei innerem Kriege auch geſchehen, untereinander dergeſtalt zu Grunde richten, daß deren Namen und Gedächtniß, außer was zu ihrer höchſten Schmach gereichen möchte, nicht dürfte übrig bleiben. Sie hofften und bäten deshalb: der Pfalzgraf ſollte, um eigenen nur ſcheinbaren Vortheils willen, nicht der chriſtlichen Liebe und dem Gebote Gottes zuwider, mit dem Kaiſer (den er zu dieſer Hoheit mit erheben helfen, dem er Ehrfurcht, deſſen Hauſe er und ſeine Vorgänger vielen Dank ſchuldig, dem er verwandt ſey) ohne gegebene Urſach eine blutige Fehde beginnen, deren Ausgang ſie nicht erleben würden, die aber ihn und alle in unabſehbares Elend und Unglück ſtürzen müßte![1]"

Dies treffliche, weiſſagende Schreiben kam (obgleich der Pfalzgraf die Geſinnungen der Churfürſten ſchon früher kannte) erſt an, nachdem die entſcheidenden Schritte bereits geſchehen waren[2]. Friedrich erließ eine umſtändliche Rechtfertigung ſeines Benehmens, die aber kaum Befreundeten, vielweniger Feinden genügte und ſeitens des Kaiſers umſtändlich widerlegt wurde[3]. Anſtatt in dieſer bedenklichen Lage die Böhmen und Proteſtanten durch ein kräftiges, kluges Benehmen zu gewinnen, geſchah gar Vieles die Gemüther abzulenken und zurückzuſtoßen. Um der Hofleute und Hoffeſte willen vergaß Friedrich Krieg und Heer[4], ſein Benehmen erſchien Vielen mehr unköniglich als herablaſſend, und die ſtrengern Huſſiten fanden es höchſt anſtößig daß eine neue Mode Hals und Bruſt nicht zu bedecken, bei den Weibern überhand nähme. Den Katholiken verſprach der König zwar Schutz und ungeſtörten Gottesdienſt; bald aber vernehmen wir die Klage: ſchon zur Zeit der Wahl wären Mansfeldiſche Soldaten in den Straßen aufgeſtellt[5], mancher Katholik entwaff-

1) Belli Lorb. 267—269. Theatr. europ. 203. Londorp acta publ. I, 686. Khevenh. 490.

2) Wolf IV, 267.

3) Londorp. act. publ. I, 752.

4) Camer. epist. 32, 34. Woltmann II, 215.

5) Spanheim 149. Anhaltſche Kanzlei 167. Lond. a. p. I, 687.

net und ſpäter erklärt worden: wer den neuen König nicht 1619.
anerkenne, oder einen Eid (der die Gewiſſen beſchwere) nicht leiſten wolle, werde geſtraft und ſeine Güter eingezogen [1]). Dieſe und ähnliche Maaßregeln und Forderungen laſſen ſich durch die Lage der Dinge vielleicht mehr oder weniger entſchuldigen; gewiß aber war es eine thörichte Übereilung, daß ſich der ſchwache König durch ſeine puritaniſche Gemahlinn, den Hofprediger Skultetus und einige andere Eiferer verleiten ließ die Hauptkirche in Prag und den Gottesdienſt in derſelben ganz umzugeſtalten [2]). Am 21ſten December 1619 (ſo erzählen die Klagenden) erſchienen auf höheren Befehl Arbeitsleute in der Kirche, um alle Gemälde, Bildwerke, Reliquien und dergleichen wegzunehmen. Eifrige Katholiken und Kunſtfreunde eilten herbei und wollten das Verachtete retten oder kaufen, erhielten aber zur Antwort: man dürfe zur Fortdauer ſolchen Götzendienſtes nicht die Hand bieten [3]). Und ſo ward denn Alles zerſchlagen, verbrannt, ein ſchönes Altargemälde von Kranach herabgeworfen und frecher Spott der argen Gewalt hinzugefügt. Beim Abbrechen der Chriſtusbilder ſagte man z. B.: hilf dir ſelber, ſo du Gottes Sohn biſt; beim Wegwerfen der Reliquien: man habe die Heiligen mit dem Geſchrei „bitte für uns" immerdar beunruhigt, nun würden ihre Gebeine Ruhe haben. — Angezündete Kerzen, Taufbecken, Kniebeugen, Zeichen des Kreuzes, Singen der Kollekten wurden nicht mehr geduldet und jedes Denkmal, jede Erinnerung früherer Zeiten, bis auf die Inſchriften vertilgt. Keine Glocke durfte mehr läuten, ſtatt der Altäre wurden Tiſche hingeſtellt, die goldenen und ſilbernen Kelche zu Hofe abgeliefert, hölzerne dafür angeſchafft und das Abendmahl ohne alle Feierlichkeit und Würde ausgetheilt. Nicht

1) Lotichius I, 73. Anhaltſche Kanzlei 330.

2) Belli Lorb. 317. Heldenbuch 14. Londorp. bell. sexenn. 119. Khevenh. 661.

3) Ein Herzog von Weimar war bei der Bilderſtürmerei gegenwärtig. Röſe Bernhard von Weimar I, 311.

1619. bloß Katholiken, ſondern auch Huſſiten, ja faſt alle Stände waren hiemit ſo unzufrieden, daß der Graf von Thurn dem Könige Vorſtellungen machte über die Gefährlichkeit und Zweckwidrigkeit ſolchen Verfahrens. Schwach gab dieſer zur Antwort: er habe es nicht geheißen, ſondern nur geſchehen laſſen [1]); doch ward der Plan, auch des geliebten Schutzheiligen Nepomuk Bildſäule von der prager Brücke ins Waſſer zu ſtürzen, klüglich bei Seite geſetzt. — Skultetus, der Hofprediger, will nach ſpäteren Erklärungen hier ſo wenig als bei der Annahme der Königskrone mitgewirkt haben und ſagt entſchuldigend: jene Maaßregeln und Vorſchriften wären ja nur bei einer Kirche in Ausübung gebracht worden. Allein er hatte in einer Predigt zu erweiſen geſucht: „alles ſeyen Götzenbilder und Gott habe befohlen ſie zu zerſtören.“ Dieſer allgemeine Ausſpruch führte natürlich zu allgemeiner Furcht und allgemeinem Widerſpruche. Auch legte Skultetus (der ſchon auf der Kirchenverſammlung zu Dordrecht die Arminianer unchriſtlich verfolgen half) dem Regenten das unbedingte Reformationsrecht bei, woraus ſich jede Religionstyrannei ableiten und rechtfertigen läßt [2]).

Der kaiſerliche Beichtvater Lämmermann, der ſächſiſche Oberhofprediger Hoe von Hoenegg und der pfälziſche Skultetus waren (dies iſt das Höchſte, was wir zugeben können) von der Wahrheit ihrer Anſichten vollkommen überzeugt; aber eben dieſe, zugleich beſchränkte und hochmüthige Anſicht, welche außerhalb des eigenen Geſichtskreiſes

1) Londorp. acta publ. II, 835. Pessina Phosphorus 351—355, 638, 639. Woltmann 207.

2) Sculteti vita 75, 78, 89. Holberg däniſche Geſchichte II, 672. Religionem et ditionem juxta aestimant, sed in se jus, in aliis licentiam vocant, äußert Pappus 37 von den Proteſtanten. — Skultetus ſagte in Dordrecht von den Remonſtranten: nihil praeter mendacia, dolos, subterfugia, seditiones ac contemtum, tam legitimorum Magistratuum, quam Synodi prodidisse. Limborch vita Episcopii 202. — Scultetus acerbe in eos dixit; nec est in tota Synodo vehementior Theologus. Epistolae theolog. p. 526.

alle Wahrheit, Redlichkeit und Tugend leugnet [1]), jede Ab= 1619
weichung verdammt, todte Gleichförmigkeit mit Gewalt ein=
zuführen ſtrebt und ſolcher Siege ſich unchriſtlich erfreut, hat
die unſäglichen Leiden des dreißigjährigen Krieges herbeige=
führt [1]): jene drei einflußreichen Männer beweiſen (gleichwie
viele Andere) daß man innerhalb jedes der drei
Hauptbekenntniſſe das wahrhaft Chriſtliche ver=
geſſen und ſich in übertriebenen heilloſen Eifer
verſtricken kann. Daher die lange Reihe grober, gehäſſi=
ger, ekelhafter Streitſchriften und Predigten über die Religion
der Liebe, daher des Skultetus Aberglauben getrieben mit
puritaniſchen Kleinigkeiten, Lämmermanns Freude an den ſpä=
tern grauſamen Verfolgungen, daher das Urtheil der tübingi=
ſchen Theologen [2]): durch den Sieg der Reformirten werde
Freigeiſterei und Atheismus entſtehn; daher Hoeneggs an den
Grafen von Schlick gerichtete Worte: wie Schade daß ſo
herrliche Länder dem Calvin in den Rachen ſollen geſteckt
werden! Vom occidentaliſchen Antichriſt ſich losreißen und
den orientaliſchen dafür bekommen, iſt ein ſchlechter Vortheil.

Wie konnte Friedrich von den Proteſtanten, die hienach
bereits in zwei feindliche Hälften zerfallen waren, erhebliche
Hülfe erwarten? Im November 1619 begab er ſich beglei=
tet von einem engliſchen Geſandten zum Unionstage nach
Nürnberg [3]), und ſtellte ſeinen Freunden vor: laſſe man die
Böhmen ſinken, ſo komme die Reihe an alle übrigen Prote=
ſtanten, weshalb man jetzt, in dieſem günſtigen Augenblicke
Abſtellung aller Beſchwerden, gleiche Beſetzung der höchſten
Reichsgerichte, Überlaſſung der geiſtlichen Güter u. ſ. w. durch=
ſetzen müſſe. Andere hingegen, insbeſondere die Städte, wa=
ren allen feindlichen Maaßregeln ſehr abgeneigt und wollten
höchſtens die deutſchen Länder Friedrichs ſichern [4]); und noch

1) Wolf IV, 319.

2) Wolf IV, 271. Londorp. acta publ. I, 1425. II, 839.

3) Murr's Beiträge zur Geſchichte des 30jährigen Krieges 5.

4) Londorp a. p. I, 1695. Khevenh. 635. 649. Belli Lorb. 297, 299. Wolf IV, 273—277. Schmidt IX, 184.

1619. ungünſtiger ſtellten ſich die Ausſichten für dieſen, als der kaiſerliche Geſandte und Präſident des Reichshofraths, Graf von Hohenzollern, muthig ſeines Herren Rechte darlegte. So kam man am Ende, ohne ſorgfältige Erhöhung der Kriegs- oder Geldmacht, zu dem Beſchluſſe: Friede ſey dem Kriege vorzuziehen, indeß wolle man die Beſchwerden der Unirten nochmals darlegen und (ſo leid auch allen das böhmiſche Unweſen ſey) nach dem Vorgange der Katholiken für den Fall gerüſtet bleiben, daß der Krieg ins Reich geſpielt werde. Mit Baiern (auf deſſen Parteiloſigkeit Alle hofften) und der Liga entſpann ſich ein umſtändlicher Briefwechſel und am 21ſten December 1619 ſtellten Abgeordnete in München vor: die Union wünſche den Frieden und habe nur zur Vertheidigung gewaffnet [1]). Man möge die alten Streitigkeiten vergleichen, wie auch Matthias gewollt, und die Katholiken welche zuerſt die Waffen ergriffen hätten, ſollten ſie auch zuerſt niederlegen. Auf jeden Fall erwarte die Union binnen zwei Monaten eine beſtimmte Antwort über Krieg oder Frieden.

In München hatten ſich aber die Umſtände ſeit wenigen Monaten weſentlich verändert. Nachdem Friedrich zum König von Böhmen erwählt worden, ſuchte Ferdinand den Herzog Max mit verdoppeltem Eifer auf ſeine Seite zu bringen, und dieſer beſchloß von der Bedrängniß Öſterreichs möglichſt Vortheil zu ziehen [2]). Am 8ten Oktober 1619 kam zwiſchen beiden ein Vertrag zu Stande, wonach Maximilian dem Kaiſer die Hülfe der Liga gegen alle Feinde, Ferdinand aber verſprach: er wolle nur mit des Herzogs Beiſtimmung Frieden ſchließen, ihm die Leitung jenes Bundes ohne alle Einmiſchung und Störung laſſen, und ſeine oberſten Feldherren anweiſen ihn von allen Unternehmungen und Abſichten zu unterrichten und mit ihm darüber Rückſprache zu nehmen. Ferner ſollten dem Herzoge Koſten und Schäden erſetzt und bis dies geſchehn und abgethan ſey, öſterreichiſche und dem

1) Wolf IV, 298, 258; Beilagen S. 10. Geſchichte der Liga.
2) Wolf IV, 256.

Feinde abgenommene Landſchaften einſtweilen pfandweiſe eingeräumt werden. 1619. Wann und in wie weit die Überlaſſung pfälziſcher Länder und der Churwürde zuerſt mündlich erwähnt oder ſchriftlich zugeſichert ſey [1]), iſt ziemlich unbedeutend; gewiß war ſchon ſehr früh und für den Fall davon die Rede, daß Friedrich die böhmiſche Krone annehme. Die Möglichkeit und Art der Ausführung hing freilich von den weitern Ereigniſſen ab.

So wie Öſterreich früher die Liga gern aufgelöſet hätte, wünſchte es jetzt deren Verſtärkung. Im December 1619 beſchloſſen die Glieder auf einer Tagſatzung in Würzburg: es ſoll ein Heer von 21,000 Mann zuſammengebracht, und dazu von Geiſtlichen und Stiftern aller Art beigetragen werden [2]). Erhöhung alter Abgaben, neue Steuern von Getreide und andern Erzeugniſſen, ſo wie nöthigen Falls Anleihen, dienen zur Herbeiſchaffung des Geldes. Mittlerweile bewilligte der Papſt und, nach manchem Zweifel, auch Spanien [3]) dem Kaiſer bedeutende Unterſtützung und aus Italien nahte ſpaniſche und italieniſche Mannſchaft.

So lagen die Dinge als die Abgeordneten der Union in München eine beſtimmte Antwort über Krieg und Frieden verlangten. Sie lautete [4]): wir wünſchen den Frieden und haben weder früher noch mehr gerüſtet, wir haben nicht ſo beſtimmt gefordert und gedroht als unſere Gegner. Über die obwaltenden Streitpunkte, welche vor Kaiſer und Reich gehören, läßt ſich kurzweg nicht entſcheiden, doch ſind wir bereit Recht zu geben und zu nehmen. — Dieſe Antwort wäre gewiß heftiger ausgefallen, wenn man nicht hätte Zeit

1) Adlzreiter Annal. 237 leugnet ein ſolch Verſprechen, auch ſchweigt natürlich der Vertrag darüber. Siehe indeſſen Wolfs (IV, 254) Zeugniß für das in den Text Aufgenommene.

2) Geſchichte der Liga 128, 135.

3) Londorp. bell. sexenn. II, 55, 141. Riccius de bell. germ. 16. Belli Lorb. 335, 399.

4) Wolf IV, 313.

1620. für die eigene Rüſtung und für die Beiſtimmung Sachſens gewinnen wollen.

Gar mannichfache Gründe und Umſtände wirkten auf den Churfürſten Johann Georg[1]): einerſeits löbliches Gefühl der Gerechtigkeit und Sorge für das wahre Wohl Deutſchlands, andererſeits Ehrliebe, Ländergier, Verdruß über die Erhebung des Pfalzgrafen, Furcht vor den Anſprüchen der weimarſchen Linie und Haß gegen die Calviniſten, welche Hoe[2]) (ein perſönlicher Feind des Skultetus) täglich erhöhte. Auf einem im Januar 1620 gehaltenen oberſächſiſchen Landtage wurden die Verhältniſſe erwogen und endlich beſchloſſen: man wolle zwar rüſten aber parteilos bleiben; und am 22ſten Januar ſchrieb Sachſen an Mainz: es halte des Kaiſers Sache für gerecht, die Verbindung Friedrichs mit Gabor und den Türken, ſowie den Fall Öſterreichs[3]) für unheilbringend und die Reichsverfaſſung umſtürzend. Gern werde es deshalb für das Rechte mitwirken, wenn nur der Kaiſer und die Katholiken den ſo oft beſtrittenen Beſitz der geiſtlichen Güter den Proteſtanten feierlich und förmlich ſichern wollten. Zum Theil dieſe Forderung veranlaßte einen Churfürſtentag in Mühlhauſen, wo Landgraf Moritz von Heſſen den Churfürſten von Sachſen vergeblich warnte: er möge ſich nicht in die leidenſchaftlichen Plane der Katholiken verwickeln laſſen, ſondern lediglich auf milde Auswege beſtehn. Es kam am 10ten März 1620 zu einem Vertrage, wodurch Mainz, Trier und Köln erklärten[4]): ſie wollten die proteſtantiſchen Stände des ober- und niederſächſiſchen Kreiſes als Inhaber geiſtlicher Güter, weder jetzt noch in Zukunft

1) Piasec. 325.

2) Schröckh Leben Hoes III, 207. Neubur Geſch. des 30jähr. Krieges 3. Weiße IV, 269.

3) Wolf IV, 320.

4) Nur über den Umfang der Rechte, Reichstagsſtimmen und dergl. blieb Einiges noch unerledigt. Dumont V, 2, Urk. 202. Theatr. eur. 308. Senkenberg III, 503.

auf irgend eine Weiſe bedrängen, oder mit Gewalt daraus 1620.
vertreiben; ſofern ſie nicht auf die Seite der Böhmen treten, oder ſonſt weiter um ſich greifen würden.

Nach dieſer günſtigen Wendung glaubte der Kaiſer (welcher ſchon am 29ſten Januar Friedrichs und der Böhmen Unternehmen für ſtrafbaren Aufruhr erklärt hatte), er werde ſogleich die Beiſtimmung zum Ächten deſſelben von den Verſammelten erlangen; ſie mochten ſich aber vor Befragung aller Churfürſten auf Nichts einlaſſen, weshalb Ferdinand zornig an Mainz ſchrieb: es werde (obgleich die Wahlkapitulation das Gegentheil feſtſetzte) dennoch bei ihm ſtehen, was er thun oder laſſen wolle [1]) — Auch hatte er ja bereits über die Verleihung der Churwürde und pfälziſcher Länder an Baiern, unabhängig von Reichsbeſchlüſſen, läſtige Verpflichtungen übernommen.

Am 20ſten März gaben die in Mühlhauſen Verſammelten Nachricht vom Beſchloſſenen an die Union, an Ungern, Böhmen, Mähren, Schleſien, die Lauſitz, die Ritterſchaft und Städte des Reichs; ſie ermahnten insbeſondere Friedrich nochmals aufs Dringendſte, er möge bedenken daß der böhmiſche Thron nicht erledigt [2]), Ferdinand weder geladen noch gehört worden, und Beharren im Unrechte das größte Unheil über die Urheber, ja über ganz Deutſchland bringen werde. Ähnlich lauteten kaiſerliche Schreiben an Friedrich und die Stände des Reichs. Anſtatt nun entweder durch die höchſte Thätigkeit Macht zum Siege herbeizuſchaffen, oder ſich Wege behufs einer Ausſöhnung zu eröffnen, begnügte ſich der neue König mit ſchriftlicher Rechtfertigung ſeines Thuns [3]), wobei die Bezugnahme auf göttliche Fügung nicht fehlte und der verkehrte oder verkehrt gedeutete Satz zum Vorſchein kam: der Kaiſer ſey (als ſolcher) einem Pfalzgrafen und Churfür-

1) Wolf IV, 318, 334, 379, 382.

2) Londorp. act. publ. I, 775. Theatr. eur. 315—318. Belli Heldenb. 15.

3) Ambassade du Duc d'Angoulême 95, 119.

1620. ſten Rede und Antwort ſchuldig [1]) und könne ihm daher ſelbſt nicht Recht ſprechen. — Am 30ſten April ließ Ferdinand den König mit der Acht bedrohen, wenn er nicht Böhmen bis zum 1ſten Junius herausgebe [2]) und ein allgemeiner Krieg ſtand ſchon bevor, als noch einmal die Friedenshoffnungen bei der Nachricht wuchſen: unter franzöſiſcher Vermittelung würden alle Parteien ſich in Ulm zu verſtändigen und zu verſöhnen ſuchen.

Nach dem Ausbruche der böhmiſchen Unruhen hatte Ferdinand erſt im December 1619 den Grafen von Fürſtenberg, dann einen Herrn von Senftenau nach Paris geſandt [3]), und die für alle katholiſchen Reiche obwaltende Gefahr nachdrücklichſt hervorheben und um Beiſtand bitten laſſen. Ob nun gleich Frankreich hierauf zunächſt erklärte: es wolle parteilos bleiben und den Pfalzgrafen weder angreifen noch als König anerkennen [4]), drangen doch die meiſten Stimmführer darauf: man müſſe entweder für oder gegen Öſterreich thätig werden. Der Herzog von Bouillon ſtellte dem Könige Ludwig XIII vor: keineswegs beträfen die böhmiſchen Unruhen, wie der Kaiſer irrig behaupte, vorzugsweiſe die Religion; weit mehr handele es ſich um Staatsangelegenheiten und politiſche Rechte. Deshalb müſſe Frankreich nicht von den weiſen Anſichten und Grundſätzen Heinrichs IV abweichen, nicht den Kaiſer unterſtützen, ſondern durch Vermittelung zum Abſchluß eines billigen Friedens wirken [5]). Jeannins, des franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, Bericht an den König lautete hingegen: der Kaiſer iſt ganz

1) Geſchichte der Hohenſtaufen V, 50.

2) Th. eur. 323. Londorp. act. publ. I, 777.

3) Belli Lorb. 345. Spanheim Mem. 152. Mercure franç. VI, 341.

4) Siri Memor. V, 66, 87, Ambassade du Duc d'Angoulême publié par Bethune p. 62.

5) Ambass. 97. Pontchartrain Mém. XVII, 296, 299. Mercure VI, 371 zu 1619.

ſchwach und darf auf ſpaniſche Hülfe ſobald nicht rechnen [1]). 1620.
Die hieraus entſtehende unleugbare Übermacht der Proteſtanten ſtürzt die Katholiken in Gefahr, und das pfälziſche Haus, welches ſo oft die Huguenotten unterſtützte, hat keinen beſondern Anſpruch auf franzöſiſchen Beiſtand. Beſſer iſt es durch Verträge das Gleichgewicht zwiſchen beiden Theilen erhalten, als einem den vollen Sieg in die Hände ſpielen: ſollten alſo die proteſtantiſchen Fürſten billige Friedensbedingungen zurückweiſen, müßte man dem Kaiſer Hülfe leiſten. — In Folge dieſer Darſtellung ward beſchloſſen, den Herzog von Angouleme nebſt andern kenntnißreichen und angeſehenen Männern zur Vermittelung nach Deutſchland zu ſenden, welche, unter eifriger Mitwirkung des päpſtlichen Geſandten, Kardinals Bentivoglio, am 8ten April 1620 folgende Anweiſung erhielten [2]): Sie ſollen, unter lebhafter Darſtellung der Gefahren des Kriegs und fremder Einmiſchung, Alle zum Frieden bewegen, die katholiſche Religion fördern, zugleich aber auch dem Kaiſer und den katholiſchen Ständen vorſtellen, wie es ſehr nachtheilige und gefährliche Folgen haben kann, wenn ſie billige Verſöhnung ablehnen und Alles gegen die Proteſtanten auf die äußerſte Spitze treiben. Umgekehrt mögen jene Bevollmächtigten, wenn es die Umſtände erfordern, die Lutheraner von den heftigern Katholiken trennen, und den Neid Johann Georgs von Sachſen über die Erhebung des reformirten Pfalzgrafen benutzen. Die Frage deſſen Abdankung betreffend, wird, ſofern ſie zu große Schwierigkeiten haben möchte, am Beſten ganz umgangen; doch muß man den Kaiſerlichen nachdrücklich vorſtellen: wie vortheilhaft es für ſie ſey in Unterhandlungen zu treten, ohne vorher überall die Herſtellung in den vorigen Stand zu verlangen.

Im Anfange des Junius trafen die franzöſiſchen, ſo wie die Abgeordneten der Liga und Union in Ulm ein [3]),

1) Ambass. 25. Richel. Mem. II, 115.

2) Amb. 1—13. Bentiv. lettere 175. Wolf IV, 893.

3) Amb. 134—141. Nach Fontenay Mémoir. in Petitot L,

1620. und die letzten übergaben ein Verzeichniß ihrer Beſchwerden über Reichsgerichte, Rechtsverfahren, Zutritt zu den Reichstagen, Entſcheidung nach Mehrheit der Stimmen, Mißdeutung des Religionsfriedens u. ſ. w. Insbeſondere erklärten ſie in Bezug auf die böhmiſchen Angelegenheiten: Friedrich that weder Unrecht als er die böhmiſche Wahlkrone annahm, noch handelte er aus Eigennutz. Der Kaiſer kann hiebei nicht zugleich Partei und Richter ſeyn und über den Pfalzgrafen (gegen Reichsgeſetze und geſchworene Kapitulation) zur Erhöhung der Unordnung und Feindſchaft, aus eigener Machtvollkommenheit die Acht ausſprechen. Er darf am wenigſten Unſchuldige in dieſe Sache verwickeln und den Krieg nach Deutſchland ſpielen; ſonſt müßte die Union (wie es Recht, Geſetz, Bund, Religion, Nachbarſchaft, Klugheit und Nutzen gebieten) den Verfolgten beiſtehn.

Die geiſtlichen Churfürſten und mehre Prälaten ſprachen hierauf: ſie wollten in den böhmiſchen Sachen parteilos bleiben, ſofern man ihr Intereſſe nicht unmittelbar verletze [1]), und auch Max theilte Anfangs dieſe Stimmung, damit er die Gefahren von Baiern ablenke und nicht für den Urheber des Krieges gelte. Doch erklärte er am 8ten Junius: die Katholiken hegen nicht die Abſicht den Proteſtanten zu nahe zu treten, wohl aber verletzt die Union auf feindliche Weiſe, Ordnung und Ruhe. Sie mag deshalb offen und rund heraus erklären ob ſie, zur Vermeidung heimiſcher Kriege und fremder Einmiſchung, rechten Frieden halten will. Verpfändet die Union hirfür Wort und Ehre, ſo wird Baiern daſſelbe von den katholiſchen Fürſten der Liga herbeiſchaffen [2]), welche aufrichtig und eifrig dem Frieden nachtrachten. — Die Unirten gaben hierauf jene geforderte Zuſicherung rund

456 hätte eine Liebesgeſchichte und Heirathsangelegenheit hauptſächlich Luynes beſtimmt den Wünſchen der Spanier nachzugeben! — Mercure franç. zu 1620, S. 139.

1) Wolf IV, 391. Ambass. 144.

2) Ambass. 149 — 155.

heraus und als gültig ſo lange die Katholiken die ihrige nicht überträten; auch lebten ſie, da ihr Bund ja lediglich auf Vertheidigung gegen ungerechten Angriff gerichtet ſey, zufolge jener Äußerungen der Überzeugung: daß Baiern und die Liga nicht willkürliche Ächtungen fördern, wohl aber die Hebung proteſtantiſcher Beſchwerden erleichtern würden. — Gegen dieſe Erklärung machten die Baiern allerhand Erinnerungen, welche die Proteſtanten zwar geſucht hießen, jedoch eine zweite noch friedlicher gefaßte Antwort ausſtellten. Daß man deßungeachtet nicht zu einer vollen Ausſöhnung kam, daran waren mehre Gründe ſchuld: Erſtens, gab es auf beiden Seiten Eiferer (unter den Katholiken beſonders die Jeſuiten) welche durch Gewalt Alles zu gewinnen hofften und jede Nachgiebigkeit als Unrecht und Thorheit bezeichneten. Zweitens, war es ungemein ſchwer die böhmiſchen Angelegenheiten von den deutſchen ganz zu trennen, oder darin aufzunehmen. Drittens, lagen die Machtverhältniſſe ſo, daß Friedrich für den Augenblick entſchieden in Böhmen die Oberhand hatte, in Deutſchland aber Sachſen mit dem Kaiſer ſchon verſöhnt und die Liga weit beſſer gerüſtet war als die Union. Das Heer jener zählte unter Maximilian von Baiern 24,000 wirkliche Krieger; das der letzten nur 7000 Fußgänger und 2500 Reiter [1]), welche meiſt ungeübt, unordentlich bezahlt und ſchlechten Anſehns waren. Hiezu kam, daß kein Einzelner hier (wie Maximilian in der Liga) ein entſcheidendes Übergewicht hatte; vielmehr trachteten die unter ſich oft uneinigen Häupter der Union meiſt nur danach, den Krieg von ihren Beſitzungen abzulenken, und auf ein anderes Land hinzuwenden [2]). 1620.

Die Vorſtellungen Friedrichs und ſeiner Freunde: es ſey nicht allein ehrenrührig für ihn die Krone niederzulegen, ſondern auch nutzlos, weil die Böhmen ſich alsdann ſogleich an einen Andern, wahrſcheinlich an Bethlen Gabor von Sieben-

1) Ambass. 207, 208.

2) Khevenh. 892, 1147.

1620. bürgen wenden würden; machten nicht einmal auf die franzöſiſchen Vermitteler, vielweniger auf den Kaiſer Eindruck [1]), welcher ſeinerſeits vielmehr behauptete: er habe ein unleugbares Recht ſeinen Gegner auch in der Pfalz anzugreifen. Die Antwort der Union: Friedrich habe, Böhmens Krone annehmend, nicht als Reichsglied gefehlt und den Frieden gebrochen, widerlegte Ferdinand und fügte hinzu: ob, wann und wie er den Pfalzgrafen ächten werde, hange lediglich von deſſen weiterem Benehmen ab. Eben ſo blieb der Vorſchlag, Böhmen einem Dritten in Gewahrſam zu geben, ohne allen Erfolg.

Nach dieſen und andern Verhandlungen kam endlich am 3ten Julius 1620 ein Vertrag zwiſchen der Liga und Union zu Stande, des Inhalts [2]):

1) Es ſoll rechtſchaffener, ungeſtörter Friede zwiſchen beiden Theilen ſeyn und zu dieſem Zwecke das in der Nähe liegende Kriegsvolk baldigſt abgeführt, und kein anderes in die geräumten Orte gelegt werden. Doch kann und ſoll man in gewiſſen Fällen freien Durchzug nachſuchen und bewilligen.

2) Dieſer Friede gilt nur für die Länder und Glieder der Liga und Union, einſchließlich der Pfalz; nicht aber für Böhmen und die einverleibten Lande (Schleſien und Mähren), welchen Sachen man freien Lauf läßt.

3) Wechſelſeitige Beſchwerden wird man zu bequemer Zeit unterſuchen und abſtellen.

Zweifelhaft mag es bleiben ob die Unirten nicht geſchickter und kräftiger rüſten und nächſtdem verhandeln konnten, oder ob ſchlechte Gründe mitwirkten; gewiß ſtand es aber laut des Friedens den Ligiſten frei dem Kaiſer, und den Unirten dem Könige Friedrich in Böhmen Beiſtand zu leiſten; es war dem Kaiſer und ſeinen Bundsgenoſſen (ſofern ſie nur nicht zur Liga gehörten) unbenommen die deutſchen Länder des Pfalzgrafen anzugreifen.

1) Wolf IV, 395, 399.

2) Theatr. eur. 341. Belli Lorb. 402. Dumont V, 2, Urk. 205. Cancell. hisp. 24.

In dieſem Sinne äußerten auch die franzöſiſchen Abge- 1620.
ordneten [1]): der Unirten Forderung, die Pfalz gegen jeden Angriff zu ſchützen, ſey unausführbar und Gewinn genug wenn nur ihre Staaten geſichert blieben; ſollten ſie aber der Vernunft nicht Gehör geben, werde Frankreich ſeine heilſame Vermittelung ganz zurücknehmen. Mit dieſer wollten aber die Geſandten allerdings dem Kaiſer nützen, weil ſie deſſen Lage (nach dem Abfalle von Böhmen, Mähren, Schleſien, Ungern und dem größten Theile von Öſterreich) noch immer für äußerſt gefährlich hielten [2]); ſie wollten, ſcheinbar aus Beſcheidenheit, in Wahrheit aber deswegen den ulmer Vertrag nicht mitzeichnen, um für die Zukunft freie Hände zu behalten. Zuletzt hing jedoch Vortheil und Nachtheil weſentlich davon ab: ob ſich die Liga, oder die Union in dem, beiden Theilen freigelaſſenen Wirkungskreiſe, am thätigſten und mächtigſten zeigen werde.

Noch hatten die Öſterreicher den Abſchluß des ulmer Vertrages vielleicht nicht erfahren, als Maximilian mit ſeinem Heere ſchon in ihrem Lande ſtand und einen furchtbaren Krieg wider die vom Kaiſer Abgefallenen, insbeſondere die Bauern, begann [3]). Den zur Fortſetzung ihres Vermittelungsgeſchäfts von Ulm nach Linz eilenden franzöſiſchen Geſandten, legten die hier verſammelten oberöſterreichiſchen Stände die Gründe ihres Benehmens vor [4]), welche jenen aber ſo ungenügend erſchienen, daß ſie zur Nachgiebigkeit und Ausſöhnung riethen. Auch blieb durch Herzog Maximilians Thätigkeit bald keine andere Wahl: den 20ſten Auguſt mußten

1) Ambass. 185, 189, 190. Le Vassor Hist. de Louis XIII, II, 224.

2) Schon zehn Monate ſpäter ſchrieb Grotius (Epist. 144) aus Paris: Principis Palatini ut primi processus suspecti hic fuerunt, ita nunc adversa miserationem hic movent, et metum ne plus aequo invalescat Austriaca potentia.

3) Mitte Julius. Khevenh. 900. Schmidt IX, 203.

4) Ambass. 208, 236.

1620. die Stände ihm, als einſtweiligem Pfandinhaber Oberöſterreichs huldigen, dem Bunde mit Böhmen entſagen und ihre Mannſchaft mit ſeinem Heere vereinen [1]). Auf ähnliche Weiſe wurden diejenigen bezwungen, welche in Niederöſterreich (nachdem die Meiſten ſchon früher gehuldigt hatten) noch Widerſtand leiſteten. Ferdinands Plan, ſogleich den Proteſtanten alle kirchlichen Rechte zu nehmen und ſie hart zu beſtrafen, hintertrieb indeß der vorſichtigere Maximilian. Am 8ten September vereinigte ſich das kaiſerliche und baierſche Heer bei Neupolla um nunmehr gegen die Böhmen aufzubrechen, welche um dieſe Zeit auch ſchon von einer andern Seite her unerwartet bedroht wurden.

Der Churfürſt von Sachſen, deſſen Hinneigung zum Kaiſer wir bereits oben erwähnt haben, ward ſchon durch das in Mühlhauſen von den Churfürſten über die geiſtlichen Güter gegebene Verſprechen [2]) in ſeiner Anſicht beſtärkt, völlig aber beruhigt, als ihm Ferdinand den 6ten Junius 1620 ſchrieb: er verſichere kaiſerlich, deutſch und aufrichtig, daß gegen die Religionsfreiheit der Lutheraner und aller Huſſiten nichts geſchehen ſolle, und er nur die calviniſchen gefährlichen blutdürſtigen Anſchläge brechen wolle. — Doch hofften die Böhmen noch immer: wenn der Churfürſt auch nicht, wie es ihm als Haupt aller Proteſtanten gebühre, für ſie aufträte, werde er doch parteilos bleiben. Statt deſſen ließ er ſich vom Kaiſer die Vollziehung der Sprüche gegen die als Empörer Bezeichneten am 16ten Julius übertragen und (was zweifelsohne entſchied) die Lauſitz ſo als Pfand für die zu verwendenden Koſten überweiſen [3]), wie Oberöſterreich an Baiern überwieſen worden war. Gegen Ende Auguſt rückten die Sachſen in die Lauſitz ein [4]) und eroberten am 23ſten Sep-

1) Belli Lorb. 411, 426. Khevenh. 920, 1064. Wolf IV, 405, 413, 417.

2) Theatr. europ. 363, 659.

3) Belli Lorb. 409, 442. Weiße IV, 272—276.

4) Theatr. europ. 374.

tember die Hauptſtadt Bautzen, wobei der Angabe nach 1136 Häuſer, zwei Hospitäler, fünf Kirchen und mehre andere Gebäude niederbrannten. 1620.

Schon im Mai 1620 war in Spanien beſchloſſen worden den Kaiſer mit einem Heere zu unterſtützen, und am 8ten Auguſt brach **Spinola** mit 26,000 Fußgängern, 4000 Reitern und 40 Kanonen aus den Niederlanden nach Deutſchland auf[1]), erklärte jedoch: er habe keine feindlichen Abſichten und der Kaiſer wolle, um ſeiner Privatanſprüche willen, keine Unruhen im Reiche herbeiführen. Gleichzeitig antwortete der Churfürſt von Sachſen den Unirten: er wiſſe nichts von dem Unternehmen, wahrſcheinlich gehe das Heer nach Öſterreich um Unruhige zum Gehorſam zu bringen. Ehe nun die Unirten beſchloſſen, rüſteten, handelten, war der geſchicktere, mächtigere Spinola ſchon raſch durch das Gebiet des Churfürſten von Mainz, (welcher den Durchzug weder hindern konnte, noch dazu verpflichtet zu ſeyn glaubte) bis in die Pfalz vorgedrungen[2]). Die Unirten entſchuldigten ihre Unthätigkeit (wofür Andere nur zweideutige Gründe anführten) nachmals damit, daß falſche Verſprechungen ſie getäuſcht und der König von England ausdrücklich erklärt habe: er werde jedes Verhältniß zu ihnen abbrechen, wenn ſie Spinola angriffen bevor er Friedrichs Beſitzungen feindlich behandele[3])!

König **Jakob I**, welcher von Anfang an mit dem böhmiſchen Weſen gar nichts zu thun haben, und nur zum Schutze der deutſchen Staaten ſeines Schwiegerſohns mitwirken wollte[4]), ließ den franzöſiſchen Geſandten Dank ſagen daß die Pfalz durch den ulmer Vertrag gerettet worden. Zu ſpät ſah er ſeinen Irrthum ein, und wie ſehr ihn Spa-

1) Richel. Mém. II, 116. Theatr. europ. 357. Pufendorff bell. suec. 13. Aitzema 6.

2) Piasec. 325.

3) Theatr. europ. 383.

4) Belli Corb. 351. Ambass. 261.

1620. nien durch allerlei Hoffnungen und Verſprechungen getäuſcht hatte. Im September 1620 ſchickte er deshalb einen Geſandten Wotton nach Wien, welcher erklärte: ſein König habe keinen Theil an den böhmiſchen Unruhen, von Friedrichs Wahl nichts vorher gewußt und ſich zeither parteilos gehalten. Dafür ſolle der Kaiſer die Hand zu einem billigen Vergleiche bieten, nicht Alles in den vorigen Stand zurückbringen wollen und einen Waffenſtillſtand bewilligen, damit man ſich unter franzöſiſcher und engliſcher Vermittelung einigen könne. Daß der Kaiſer nach den Fortſchritten in Öſterreich, der Lauſitz und der Pfalz abgeneigt war dieſe Vorſchläge einzugehn, erſcheint natürlich; zu verwundern aber, daß auch Friedrich ſie in ſeiner eiteln Sicherheit ablehnte [1]). Richtiger ſah der Miniſter Puiſieux: er ſchrieb am 15ten September den franzöſiſchen Geſandten (welche der Kaiſer mit 300 Kammerherrn und achtzig ſechsſpännigen Wagen in Wien hatte einholen laſſen): ſie ſollten den Pfalzgrafen auf jede Weiſe zu einem Vergleiche vermögen, da, ſelbſt nach dem Urtheil ſeiner Freunde, aller Anſchein des Kriegsglückes wider ihn ſey. Dem Kaiſer blieb dieſe Umwandlung der Anſichten des franzöſiſchen Hofes wohl nicht verborgen [2]) und er wußte weitere Forderungen dadurch abzulehnen, daß er erſtens verlangte Ludwig XIII ſolle die Einmiſchung Englands und der Niederlande abhalten und ihm wo möglich Hülfe ſenden [3]), und zweitens behauptete: über einen allgemeinen Frieden könne er ohne Berathung mit allen Gliedern ſeines Hauſes und den ihm anhangenden Reichsfürſten nicht entſcheiden. Zu einer ſolchen Berathung kam es aber um ſo weniger, da der König von Böhmen in übertriebener Zuverſicht, und Maximilian von Baiern in der Ausſicht auf Landgewinn den Frieden nicht wollten, und die franzöſiſchen Bevollmächtigten über den ſpaniſchen Geſandten Grafen

1) Ambass. 203, 287, 296, 346, 336.

2) Der Herzog von Savoyen hatte dem Kaiſer Hülfe angeboten, wenn er ihm dafür den Königstitel bewillige. Ambass. 14.

3) Ambass. 287, 336, 346.

Ognate klagend berichteten[1]): „er iſt ein ſtolzer, einſilbiger, 1620.
anmaaßender, eigennütziger Mann, der nebſt Bouquoy einen Theil des Heerſoldes für ſich behält, und mit Jahrgeldern die erſten kaiſerlichen Beamten auf die Seite ſeines Hofes bringt. Durch ſeinen Einfluß erfahren wir faſt nichts von der Lage der öffentlichen Angelegenheiten und er hat, eiferſüchtig auf unſern Einfluß, geäußert, er wolle lieber Öſterreich werde durch die Waffen gewonnen, oder Böhmen gehe ganz verloren, als daß der Kaiſer dieſe Länder durch franzöſiſche Vorſtellungen und franzöſiſchen Einfluß wieder erhielte.“ Doch ſchien den franzöſiſchen Abgeordneten die Gefahr für Böhmen noch nicht dringend, da zwiſchen Herzog Maximilian und dem Feldmarſchall Grafen Bouquoy Uneinigkeiten über das Dienſtverhältniß entſtanden[2]), im baierſchen Heere Krankheiten und Unzufriedenheit herrſchten, und die fortgerückte Jahreszeit vor dem nächſten Frühlinge keinen Feldzug zu erlauben ſchien. Durch Maximilians Klugheit wurden aber jene Streitigkeiten beſeitigt und auf ſeine dringende Forderung beſchloſſen: ohne Zeitverluſt gerade gen Prag zu ziehen und mit einem gewagten Schlage den Aufruhr zu Boden zu ſtrecken.

Unterdeß hatte König Friedrich im Laufe des Februar die Huldigung in Schleſien und Mähren eingenommen, nicht aber in der Lauſitz, weil die Stände ſeine perſönliche Überkunft verlangten, wozu es ihm an Zeit fehlte[3]). Auf Landtagen faßte man über die Bildung eines genügenden Heeres und die Herbeiſchaffung von Kriegsmitteln ſo ſtrenge Beſchlüſſe, daß ſelbſt Kirchengut eingezogen und Kirchenſilber vermünzt wurde. Deßungeachtet geſchah zuletzt nicht viel: denn der ſchwache König genoß keines Anſehens, die Grafen

1) Ambass. 227, 223, 236, 279, 474. Das Volk hingegen haßte den ſpaniſchen Einfluß. 231.

2) Ambass. 256, 376. Schmidt IX, 208.

3) Khevenh. 974. Belli Lorb. 299, 347. Theatr. eur. 294. Voigt Leben des Kardinals Dietrichſtein.

1620. Thurn und Mansfeld zürnten, weil der Fürſt von Anhalt und der Graf von Hohenlohe den Oberbefehl führten [1]), und die Schleſier konnten (von den Polen bedroht) faſt gar keine Hülfe ſenden. Viele Officiere gingen eigenmächtig davon, die unbezahlten Söldner zeigten ſich meuteriſch, heimlicher Religionshaß und Furcht vor dem letzten Ausgange hemmten alle Maaßregeln, und die ſchlechteſten Rathſchläge wurden aus Unkenntniß, böſem Willen und Verrath oft am lauteſten unterſtützt [2]). Ein furchtbarer Grundſatz, deſſen Ausführbarkeit durch dreißig Jahre hindurch man für unmöglich halten ſollte, kam ſchon jetzt im erſten Kriegsjahre bei allen Heeren zur Anwendung: nämlich, daß der unbeſoldete Söldner zu Gewalt berechtigt und es Pflicht ſey zu zerſtören, was man nicht ſelbſt verbrauchen, alſo dem Feinde in die Hände fallen könne [3]).

Mit Zögern, Hinundherziehen, Land verwüſten, wollten die Böhmen das kaiſerlich-baierſche Heer mindern und aufreiben; auch fand dies durch ſchlechtes Wetter, verdorbene Wege, Mangel an Lebensmitteln, Krankheit und Widerſtand, weit mehr Schwierigkeiten als Max Anfangs geglaubt hatte. Selbſt ein Lobredner Bouquoy's [4]) ſchreibt: zu des Feldherrn großem Schmerze herrſchen Räubereien, ſchändliche Frevel und jede Gottloſigkeit ungeſtraft in unſerem Heere. Die franzöſiſchen Geſandten erzählen von ihrer Reiſe [5]): Öſterreich iſt ein verwüſtet Land, wo alle Dinge auf den vierfachen Preis geſtiegen ſind; Khevenhiller bezeugt, daß ſchon bei dem

1) Piasec. 325. Schmidt IX, 204.

2) Spanheim Mem. 163. Die Böhmen ſuchten Anleihen in den Niederlanden, und erhielten auch eine Zeit lang monatlich 50,000 Gulden. Carleton II, 364; III, 224.

3) Schmidt IX, 205.

4) Bucquoi vetus e Belgio miles, ab Hispanis Caesari traditus. Pappus 9.

5) Bucquoi iter quadrimestre 10, 33. Londorp. act. publ. II, 816—827. Ambass. 210.

früheren Zuge gen Wien über 2000 Böhmen vor Hunger 1620.
umkamen [1]); Herzog Max endlich ſchildert dem Kaiſer die Zügelloſigkeit ſeiner Mannſchaft mit den ſchrecklichſten Farben: Mord, Brand, Nothzucht, Plünderung komme ohne Unterſchied über Laien und Geiſtliche, und treibe Katholiken wie Proteſtanten zur Verzweiflung. Auch waren einige Gegenden Böhmens bereits um dieſe Zeit von den Heeren beider Parteien ſo mitgenommen, daß die Bauern wegen höchſten Elends [2]) ihre Herren erſchlugen, deren Schlöſſer plünderten und niemand außerhalb der Stadtmauern ſeines Lebens ſicher war!

Das böhmiſche Heer, ſchwächer und minder gut geführt als das kaiſerliche, verlor allmälig eine Stellung nach der andern und ward immer mehr gen Prag zurückgedrängt. Deshalb ſuchte Friedrich eine perſönliche Zuſammenkunft mit Max, erhielt aber (weil dieſer glaubte er wolle blos Zeit gewinnen und ihn während des Winters vernichten) die Antwort: nur wenn er der Krone entſage, könnten Verhandlungen und ein Waffenſtillſtand eintreten [3]).

Erſt Sonnabends, den 7ten November 1620, gelang es den Böhmen einen Vorſprung zu gewinnen und Prag zu erreichen. Anfangs zweifelte man, ob es nicht am Beſten ſey das Heer in die Stadt zu legen, damit die Feinde bei der Belagerung aufgerieben würden; allein Furcht, man werde ganz eingeſchloſſen und alle, ſelbſt der König gefangen werden, oder die unbezahlten ungehorſamen Söldner dürften die Stadt plündern, führte zu dem Beſchluſſe: das Lager vor Prag auf dem ſogenannten weißen Berge aufzuſchlagen und daſſelbe ſo ſchnell und ſo gut als möglich zu befeſtigen. Fürſt Chriſtian von Anhalt hatte den nach Prag voraneilenden König dringend gebeten hiefür zu ſorgen,

1) Khevenh. 696. Wolf IV, 432, 452.

2) Propter summam miseriam. Londorp. bell. sexenn. II, 315. Khevenh. 992, 1003.

3) Adlzreit. 68. Piasec. 329.

1620. fand aber als er um ein Uhr Nachmittags anlangte, faſt nichts gethan: theils weil Friedrich die Eile nicht für ſo nöthig hielt und überhaupt kein Mann war etwas mit Nachdruck durchzuſetzen; theils weil (ſo lauten aufgefangene Nachrichten) die Böhmen, ſo wie immer, den erhaltenen Befehlen nicht gehorchten [1]). Bis zum Anbruche des folgenden Tages (Sonntag den 8ten November) geſchah wenig, weil das Heer der Ruhe bedurfte, und um neun Uhr, als der Morgennebel ſich legte, erblickte man ſchon den Vortrab der Feinde. Max wollte, einſtimmig mit ſeinem Feldherrn Tilly, ſogleich angreifen, bevor die Befeſtigung des böhmiſchen Lagers fortſchreite; Bouquoy hingegen, der mit der kaiſerlichen Mannſchaft noch weiter zurück ſtand, warnte vor Übereilung und ſchlug vor: man ſollte das böhmiſche Heer zur Seite laſſen und ſich Prags bemächtigen [2]), was die Übrigen jedoch verwarfen weil zu viel Gefahr damit verbunden wäre. Die Böhmen, von den verſchiedenen Anſichten im kaiſerlich-baierſchen Heere und davon unterrichtet, daß Bouquoy noch nicht eingetroffen ſey [3]), lebten der feſten Überzeugung ſie würden an dieſem Tage nicht beunruhigt werden; der Fürſt von Anhalt aber drang lebhaft darauf man müſſe die ermüdeten Baiern auf der Stelle und vor der Ankunft der Kaiſerlichen angreifen; wogegen Graf Hohenlohe es thöricht nannte ſich von der Höhe hinab, die feſte Stellung verlaſſend, in das unvortheilhafte Thal zu begeben. Als Tilly in dieſem Augenblick mit den Baiern über eine Brücke zog, behauptete Fürſt Chriſtian mit erneutem Eifer [4]): es ſey unverantwortlich wenn man ſolch eine Übereilung nicht benutze und die von den Kaiſerlichen Abgeſchnittenen vernichte! Während dieſes thörichten Streites ging aber der günſtige Augen-

1) Sed obedientia Bohemica tum et semper nulla fuit; hinc nostra ruina. Constant. Peregr. iter Bucquoji 73.

2) Rauchenstein Constant. Peregrin. castigatus 65.

3) Moſer patriot. Archiv VII, 68. Khevenh. 1002.

4) Peregrin. 94. Pessina 374. Adlzreit. 73.

blick verloren, Bouquoy langte an und ſtellte ſein Heer auf 1620.
dem rechten Flügel, Max und Tilly das ihrige auf dem linken in Schlachtordnung. Noch zweifelten ſie, ob ein Treffen gegen die auf der Anhöhe günſtiger Geſtellten zu wagen ſey, als die Jeſuiten (deren viele das Heer begleiteten) und andere Bettelmönche ſich dafür ausſprachen; auch galt es für ein günſtiges Wahrzeichen daß das Evangelium dieſes Sonntags lautete [1]: gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt. Den letzten Ausſchlag bewirkte indeß die begeiſterte Rede eines ſpaniſchen Karmeliters Dominikus, der in dem Geruche der Heiligkeit ſtand.

Über die Stärke beider Heere weichen die Nachrichten ſehr von einander ab. Das böhmiſche ſollte 18,000 Fußgänger, 10,000 Reiter und 6000 Ungern zählen; in der That waren jedoch nur 20,000 [2], oder wie Andere nach Ausſage von Gefangenen berichten, 25,000 gegenwärtig. Die Zahl der Kaiſerlichen wird, (weil viele anderwärts beſchäftigt waren oder umherſchweiften um Lebensmittel aufzutreiben [3])) nur auf 12,000, des geſammten Heeres mit Einſchluß der Baiern aber auf 25,000 Fußgänger und 5000 Reiter angegeben. Gewiß war es ſtärker, wenn auch nicht (wie Einige wollen) dreimal ſo ſtark als das böhmiſche.

Zwiſchen zwölf und ein Uhr begann die Schlacht an der Stelle wo die Böhmen Friedrich zuerſt als König begrüßt hatten. Ihre ſchlecht gerichteten Kanonen thaten den Anrükkenden von oben herab wenig Schaden; als aber Fürſt Chriſtian der jüngere von Anhalt (nach den Worten ſeiner Feinde)

1) Eblanius de praelio pragensi 4, 9. Peregrinus 97; Wolf IV, 456. Theatr. europ. 413. Brachelius 31. Gonzalo de Cespedes 53.

2) Fürſt Chriſtian meint: wahrhaft in die Schlacht wären nur 500 Reiter und 8000 Fußgänger gekommen, und ſchlägt das kaiſerliche Heer auf 32,000 Fußgänger und 5550 Reiter an. Moſer a. a. O.

3) Panis quaerendi causa palantibus. Peregr. 90, 202. Ambass. 262. Moſers Archiv VII, 68.

1620. wie Blitz und Donner in die kaiſerliche Reiterei einbrach [1]), wich dieſelbe und verlor drei Fahnen. In dieſem Augenblicke großer Gefahr langte Hülfe vom baierſchen Flügel an, Chriſtian ſtürzte verwundet zu Boden und ward gefangen; welcher Unfall indeß nichts weniger als entſcheidend geweſen wäre, wenn die Übrigen irgend ihre Schuldigkeit gethan hätten. Allein 6000 Ungern, ohnehin ſeit ihr Anführer Bornemiſſa in Prag krank lag, aller Zucht entwöhnt, flohen ohne das Schwert zu ziehen [2]); und nun kam über die Andern ein paniſches Schrecken, oder vielmehr Alle zeigten, (nur mit Ausnahme der unter dem Grafen Schlick bis zuletzt tapfer fechtenden Mähren) eine ſolche Feigheit, daß wenn tapfere Befehlshaber, wie Fürſt Chriſtian der ältere, Graf Thurn und Andere vorführten, ſie hinter ihnen davonliefen und (wie jener Fürſt berichtet) ein Alexander, Julius Cäſar oder Karl der Große ſolch Volk nicht hätte zum Stehen bringen können. Binnen einer Stunde war der Sieg vollkommen. Die Zahl der Gebliebenen konnte, nach dem Erzählten, in Wahrheit nicht groß ſeyn [3]); Lager, Geſchütz und Gepäck ging aber verloren und von einem wahren Heere war kaum noch eine Spur übrig.

Der König, welcher für die Befeſtigung des Lagers und für die Herbeiſchaffung dringend nöthigen Geldes gleich wenig geſorgt hatte [4]), hörte Sonntag Vormittags (während vor dem Thore ſeine Krone auf dem Spiele ſtand) ſorglos den Hofprediger Skultetus predigen und gedachte ruhig mit ſeiner Gemahlinn und andern Gäſten ein beſtelltes Feſtmahl einzunehmen; aber ſchon bei Tiſche traf ihn die Nachricht von der

1) Wassenberg. Florus 19. Peregrin. iter 107, 134. Adlzreit. 74. Beckmann Geſchichte von Anhalt V, 3, 354.

2) Pessina Phosphorus 374. Chriſtians Bericht in Moſers Archiv VII, 144, und in Lindners Mittheilungen aus der Anhaltiſchen Geſchichte I, 1. Belli Lorb. 455. Peregrin. 84.

3) Ambass. 343.

4) Theatr. eur. 407, 417. Sculteti vita 90. Khevenh. 1116.

begonnenen Schlacht, und ehe er das Thor erreichte, kam ihm 1620.
Fürſt Chriſtian der ältere von Anhalt ohne Hut mit der Kunde entgegen, ſie ſey völlig verloren. Ein Waffenſtillſtand, den Friedrich auf längere Zeit nachſuchte, ward nur auf wenige Stunden bewilligt und raſch mußte deshalb ein entſcheidender Beſchluß gefaßt werden. Einige riethen: man ſolle Prag aufs Äußerſte vertheidigen, unterdeß ein neues Heer ſammeln, Beiſtand der Union und der proteſtantiſchen Mächte ſuchen und erwarten [1]); Andere behaupteten dagegen: die wenigen in der Stadt befindlichen Söldner wären meuteriſch, die katholiſchen Bürger feindlich geſinnt, alle Übrigen muthlos, die Bildung eines Heeres unmöglich und der König in höchſter Gefahr von den Feinden gefangen zu werden. Überdies dürfte, wie die Sachen einmal ſtänden, Nachgiebigkeit eher billigen Frieden herbeiführen, als hartnäckiger Widerſtand [2]). Mit dem Anbruche des folgenden Tages floh Friedrich mit ſeiner Familie unter geringer Begleitung nach Schleſien, ging dann, ohne hier die geringſten Anſtalten zur Herſtellung ſeiner Macht zu treffen, über Berlin nach dem Haag, wo er den 14ten April 1621 anlangte. Graf Thurn, deſſen Sohn gefangen wurde, rettete ſich nach Ungern [3]).

Wenn ſchon über das Maaß des Verdienſtes oder der begangenen Fehler [4]), zwiſchen den Kaiſerlichen und Baiern Händel entſtanden und Streitſchriften erſchienen; ſo waren die Klagen und Wechſelbeſchuldigungen ſeitens der Böhmen noch viel lauter und heftiger. Während dieſe behaupteten, Friedrich ſey weder ein großer Menſch, noch ein tüchtiger König, noch ein geſchickter Feldherr, die Schuld alles Unglücks falle auf ihn und er habe ſie zuletzt übereilt und wi-

1) Schmidt IX, 212. Riccius 46.

2) Spanheim 166. Senkenberg IV, 5. Eroberte Fahnen ſchickte der Kaiſer nach Rom. Riccius 45.

3) Ambass. 435. Belli Heldenb. 19. Aitzema I, 46. Im Brandenburgiſchen freuten ſich die eifrigen Lutheraner über die Niederlage der Calviniſten. Cosmars Schwarzenberg 399.

4) Khevenh. 1105. Rauchenstein Constant. Peregrin. castig. 51.

1620. der ſeine Pflicht verlaſſen [1]); erwiederten ſeine Freunde: Friedrich that mehr, die Böhmen aber weniger als verſprochen wurde, auch hätten ſie unabwendbare Laſten nicht ſogleich unerträglich finden, ſondern bedenken ſollen daß ihr ganzes Beginnen, ohne den feſten Willen große Anſtrengungen zu übernehmen, ſchlechthin unausführbar und thöricht war. Daß die Union, England, Bethlen Gabor und Andere, jede Erwartung täuſchten, die katholiſchen Böhmen ihrer Religion halber alle ſtaatsrechtlichen Zwecke vergaßen [2]), ja ſelbſt Lutheraner ſich von der gemeinſamen Sache losſagten, kann dem Könige nicht zugerechnet werden. Nirgends (ſpricht ein Engländer welcher ſich bei dem Könige befand) zeigte ſich Einigkeit im Berathen und Kraft im Handeln, die beſten Plane des thätigen und tüchtigen Fürſten von Anhalt wurden durchkreuzt und vereitelt, die böſeſten und liederlichſten Menſchen hatten immer den größten Einfluß, und während die Gefahr ſchon aufs Höchſte geſtiegen war, dauerte übermäßiges Bankettiren und Wolluſtiren fort. — Fürſt Chriſtian klagt in ſeinem Berichte [3]) über unfähige, rangſüchtige Officiere und Beamte, Mangel an Verſchwiegenheit, Eiferſucht zwiſchen Heer und Ständen, ſinkendes Anſehn des Königs, Überläufer, Verräther, falſche Hoffnungen auf fremden Beiſtand, Sachſens Abfall, Krankheit und Mangel aller Art im Heere, Ungehorſam und Raubſucht der Soldaten, Gleichgültigkeit der Meiſten über den Ausgang der Sache und das Schickſal des Königs. Mit einem Worte, ſo ſchließt er, es fehlten die fünf Grundlagen aller Macht: Geld, Waffen, Verſtand, Verbündete, Glück.

All dieſen Klagenden gegenüber frohlockten die kaiſerlich Geſinnten und ſprachen: Gottlob daß eine ſo ungerechte und thörichte Empörung mit einem Schlage völlig zu Boden geworfen iſt, und ſtatt der willkürlich aufgedrungenen Tyrannei

1) Londorp. act. publ. I, 855.

2) Senkenberg III, 592. Theatr. eur. I, 414.

3) Moſer patr. Archiv VII, 153.

die väterliche Herrſchaft des angeſtammten und frei ange- 1620.
nommenen Königs beginnt. Nunmehr wird ſich ergeben, wie boshaft und verleumderiſch die Anklagen, wie ungegründet die Befürchtungen waren, mit denen die Aufrührer ihr Unternehmen zu beſchönigen ſuchten. — Spott aller Art traf die Beſiegten: ſo nannte man Friedrich (mit Bezug auf ſeine kurze Herrſchaft) den Winterkönig, und an dem Hauſe des engliſchen Geſandten in Wien fand man einen Zettel, worin es hieß: es ſey ein König (er war genau wie in einem Steckbriefe beſchrieben) verloren gegangen; wer ihn finde, erhalte große Summen zur Belohnung [1]. Bald aber zeigten ſich weit ernſthaftere Folgen des eingetretenen Machtwechſels.

Am 11ten November, drei Tage nach der Schlacht, huldigte Prag; am 13ten entſagten die Stände allen andern Verbindungen, erkannten ihr Unrecht an, baten um Verzeihung und ſchwuren Ferdinand als ſuccedirendem, gekröntem und geſalbtem König [2]. Karlſtein, wohl befeſtigt und mit großen Kriegsvorräthen verſehn, ergab ſich ohne Widerſtand, gegen freien Abzug [3] der, meiſt aus Engländern und Schotten beſtehenden, 2000 Mann ſtarken Beſatzung. Gleichzeitig wurden in Prag die Bürger entwaffnet [4] und nicht nur Häuſer und Güter der Anhänger Friedrichs, ſondern (beim Mangel an Mannszucht) auch vieler kaiſerlich geſinnten Katholiken geplündert, oder den Leuten bei hellem Tage, auf offenem Markte die Kleider ausgezogen. Und an dieſen Freveln hatten nicht bloß die Niedern, es hatten, wie ein katholiſcher Schriftſteller bezeugt, auch mehre der Vornehmſten Theil [5], welche zu nennen er ſich ſchäme. Offener er-

1) Peregrini iter 184. Über die Siegsfeſte in Rom. Mercure franç. VIII, 387.

2) Ambass. 378. Dumont V, 2, Urk. 208. Lond. bell. sexenn. II, 817. Wolf IV, 451.

3) Peregrini iter 169. Khevenh. 1287, 1334.

4) Riccius 45. Londorp. act. publ. II, 910, Piasec. 330.

5) Et quidam de praecipuis, quos nominare piget, pudetque. Peregr. iter. 165.

1620. zählen die franzöſiſchen Geſandten: der Fürſt Lichtenſtein und der Herr von Billy ließen ſich in Prag unmäßige Diebereien [1]) zu Schulden kommen und verſchonten nicht einmal geheiligte Dinge. Wir erleben, (ſagen jene an einer andern Stelle, wo ſie über das Unangenehme ihres Aufenthalts in Wien klagen) hie: eine Unzahl von Grauſamkeiten [2]), die unglaublich ſind, wenn man ſie nicht ſieht.

1621. Vor Allen widerſetzten ſich die Spanier und Jeſuiten jedem milden Vorſchlage, und verlangten, daß vermöge des Eroberungsrechtes alle Freibriefe und Gerechtſame aufgehoben würden. Dem gemäß mußten die Stände ſämmtliche Urſchriften ihrer Majeſtäts- und Freibriefe, ihrer wechſelſeitigen Verbindungen u. ſ. w. abliefern, und alle eingezogenen geiſtlichen Güter den früheren Beſitzern zurückgeben [3]). Ohne Rückſicht auf den Widerſpruch des Erzbiſchofs Harrach von Prag und mit Verletzung des bisherigen Rechtes der Kapitel, Univerſität, Dechanten und Pfarrer, erhielten die Jeſuiten die alleinige Leitung aller Schul- und Unterrichtsanſtalten [4]) und bewirkten daß die calviniſchen Prediger, als Urheber des Aufſtandes, ſogleich aus Prag, und laut einer Verfügung vom 13ten März 1621 aus ganz Böhmen verjagt wurden. Nur die Beſorgniß vor Sachſen führte zur einſtweiligen Duldung der lutheriſchen Geiſtlichen. Lauter als je lehrten und ſchrieben die Jeſuiten: der Religionsfriede verbinde Niemand, ſey vom Papſte nicht beſtätigt, durch die tridenter Kirchenverſammlung aufgehoben und kein Eid für einen Irrthum gültig [5]). Über die Schenkungen, welche ihnen bei der ungeheuern Gütereinziehung zu Theil wurden, ſagen ſie in ihrem

1) Voleries excessives. Ambass. 507.

2) Une infinité de cruautés ib. 329.

3) Ambass. 431. Carafa Germania sacra 89, 90.

4) Wolf II, 1. Carafa 98.

5) Decreta in Caraf. Germ. 62. Londorp. bell. sexenn. II, 319. Schmidt IX, 223.

amtlichen Geſchichtsbuche ſelbſt [1]): „die Freigebigkeit der 1621.
Baiern und Öſterreicher ſtieg ſo hoch, daß, wenn man nicht auf die Größe und Macht ihrer Frömmigkeit Rückſicht nähme, es ſcheinen könnte, ſie hätten das richtige Maaß überſchritten!" Und obgleich der Beichtvater Lämmermann, in einer Schrift zum Lobe Kaiſer Ferdinands [2]), geſteht, er ſey zu freigebig, ja verſchwenderiſch geweſen, dergeſtalt daß es oft an Gelde gefehlt habe und Schulden gemacht worden, widerſprach er nebſt ſeinen einflußreichen Amtsgenoſſen, den Jeſuiten Weingärtner und Pazmann, doch ſchwerlich dieſer falſchen Richtung, ſofern ſie ihrem Orden Vortheil brachte [3]).

Immer höher ſtieg des Kaiſers Macht, Kühnheit und Glück. Am Ende des Jahres 1620 war ganz Böhmen und Mähren in ſeiner Gewalt, und Bethlen Gabor wurde mit verdoppelter Macht bedrängt. Den 22ſten Januar 1621 ächtete er aus eigener Macht den Pfalzgrafen Friedrich, den Fürſten Chriſtian von Anhalt, den Markgrafen Georg von Jägerndorf, den Grafen Georg von Hohenlohe und übertrug die Vollziehung des Spruches dem Herzoge Maximilian von Baiern, dem Erzherzoge Albert von Öſterreich und den Biſchöfen von Bamberg und Würzburg [4]). Im nächſten Monat (Februar 1621) unterwarfen ſich Schleſien und Glatz dem Kaiſer, bezahlten die Kriegskoſten, entließen die Mannſchaften, entſagten jeder Verbindung und gelobten, Niemand wegen der katholiſchen Religion zu beunruhigen. Der Churfürſt Johann Georg von Sachſen, welcher die Vermittelung übernommen, verſprach dagegen: er wolle fleißig erinnern und intercediren, daß alle bei ihren Rechten geſchützt und ihre Beſchwerden abgeſtellt würden, auch ſie in Schutz nehmen

1) Wolf II, 132. Imago primi Saeculi 212.

2) Lamormain virtutes Ferdinandi 55, 58.

3) Engel Geſchichte von Ungern IV, 396.

4) Belli Lorberkranz 501. Khevenh. 1345. Theatr. eur. 427. Londorp. acta publ. I, 859.

1621. wenn ſie wegen der ungefälſchten lutheriſchen Lehre angefochten würden [1]).

Am 26ſten März eroberte Tilly Pilſen, am 2ten Mai Bouquoy Preßburg [2]). Die Union, welche durch alle dieſe Ereigniſſe in Schrecken gerieth, wandte ſich an Ludwig XIII und erhielt die ermunternde Verſicherung: er wolle zwar keinen Krieg erheben, aber doch ihre Rechte nicht ſinken laſſen, ſondern für einen ehrenvollen Vergleich mitwirken. Sehr richtig bemerkten hierauf die franzöſiſchen Geſandten in Wien: Worte der Art hülfen Nichts gegen die kaiſerliche Übermacht, die Union werde zu Grunde gehen und der Kaiſer (wenn die Türken nicht dazwiſchen träten) in Ungern bald ſo unumſchränkter Herr werden wie in Böhmen und den einverleibten Ländern [3]). — Obgleich am 9ten April 1621 der zwölfjährige Waffenſtillſtand zwiſchen Spanien und den Niederlanden zu Ende lief, ſchloß die Union am 12ten April mit Spinola einen Vertrag [4]): ſie werde dem Pfalzgrafen nicht beiſtehen, ihren Bund nicht verlängern oder erneuen, ſondern dem Kaiſer gehorchen; dagegen wolle Spinola ſie auch nicht feindlich überziehen oder behandeln. Ende April hielt man den letzten Bundestag in Heilbronn, wo ſich die Union ohne Macht und ohne Achtung, ja ſelbſt unter Vorwürfen von Verrath und Beſtechung ganz auflöſete. Männer die einſt Europa umzugeſtalten hofften, gaben nur noch Veranlaſſung zu Spott und Hohn. So hieß es in einem Liede [5]):

Der Unirten Treu ging ganz verlor'n,
Kroch endlich in ein Jägerhorn.
Der Jäger blies ſie in den Wind,
Das macht daß man ſie nirgends findt.

1) Belli Lorb. 509. Dumont V, 2. Urk. 213.

2) Th. eur. 505. Belli Lorb. 538.

3) Ambass. 400, 427, 530, 534, 536, 543. Siri Mem. V, 344.

4) Dumont V, 2. Urk. 217. Khevenh. 1449. Belli Lorb. 515. Gonzalo de Cespedes p. 39.

5) Senkenberg IV, 43, 45.

Aller Feinde ledig, ſo meinten Viele, werde der Kaiſer das 1621.
Geſchehene niemals rügen; er müſſe, behaupteten Andere, jetzt die ſtrafende Gerechtigkeit üben, welche er aus Beſorgniß vor böſen Folgen bisher zurückgeſetzt habe. Im Vertrauen, weil Anfangs keine Verfolgung über die Theilnahme am Kriege eintrat, hatten ſich viele Böhmen wieder eingefunden und ſelbſt Tilly's Warnungen überhört. Plötzlich aber wurden die Gegenwärtigen verhaftet, die Entflohenen vorgefordert und ausgeliefert, Manche abweſend zum Tode verurtheilt, ihre Güter eingezogen, ihre Namen an den Galgen geſchlagen und endlich am 21ſten Junius 1621 ſiebenundzwanzig von dreiundvierzig Verurtheilten in Prag hingerichtet, geköpft, geviertheilt [1]), darunter der böhmiſche Oberlandrichter, Landvogt und Oberkammerherr Graf Schlick, der Apellationspräſident von Budowa, der Kammerpräſident von Herandt, der Burggraf von Michalowitz und Andere mehr [2]). Ähnliche Scenen erfolgten ſpäter in Mähren. Die kühne, edle Weiſe mit welcher faſt Alle zum Tode gingen, erregte die größte Theilnahme. „Wie kann der Kaiſer (ſprachen Viele) ſo tadelloſe Männer, ſo würdige Greiſe in dem Augenblicke grauſam ſtrafen, wo von ihnen gar nichts mehr zu befürchten iſt? Wie darf er verkennen, daß verſchiedene Anſichten über ſtaatsrechtliche Geſetze möglich und natürlich, hier aber gewiß kein Verbrechen waren; wie, ſelbſt dem höchſten Elende kaum entgangen, raſch zu ſolchem Übermuthe fortſchreiten und dies Gerechtigkeit nennen; wie, nach jenem Blutgerichte (faſt zum Spotte) eine allgemeine Verzeihung zuſichern, und dieſer die unwürdige Bedingung beifügen: alle Theilnehmer an der Fehde ſollten ſich melden und ſtellen, um nach rechtmäßigem Erkenntniß an Gelde geſtraft zu werden [3])? Von

1) Khevenh. 1193, 1310. Belli 555. Londorp bell. sexenn. II, 408. Acta publ. II, 975. Habernfeld bell. bohem. 61. Woltm. 231, 245.

2) Lotich. I, 240. Belli Lorb. 638.

3) Bellus 654. Khevenh. 1646.

1621. dieſer Verfügung wird im Übermaaße der eigennützigſte Gebrauch gemacht, die Zahl der Verarmten und Vertriebenen ſteigt täglich, und bald muß ſich ergeben daß Noth kein Gebot kennt und Verzweifelnde auch das Verzweifeltſte zu unternehmen wagen."

Je lauter die Klagen und Beſchwerden, entgegneten die Vertheidiger der ergriffenen Maaßregeln, deſto beſſer: ſie beweiſen daß man dem Übel ans Leben gekommen iſt. Die Neuerungsſüchtigen, die Empörer ſind getödtet, beſchatzt, verarmt, verjagt, Ordnung und Gehorſam zurückgekehrt und Bahn gebrochen für das edelſte Ziel: Herſtellung des glorreichen Kaiſerthums und der heiligen katholiſchen Kirche!

1622. Nur Könige, Fürſten, mächtige Verbündete, ſo meinte der Kaiſer, könnten dieſem Ziele in den Weg treten; als nun aber die Union aufgelöſet, Bethlen Gabor (1622) zur Entſagung des Königstitels und zur Annahme geringer Entſchädigung gezwungen ward, die über Zurückſetzung und die Lage der Dinge mißvergnügten franzöſiſchen Geſandten zwar Wien verließen, Ludwig XIII aber nicht an Kriegserhebung dachte, König Jakob von Freunden und Feinden gleichmäßig verachtet wurde [1], und der Schrecken vor Ferdinands Übermacht in ganz Deutſchland ſo groß war, daß ſelbſt proteſtantiſche Städte (wie Straßburg, Nürnberg, Ulm) eingeforderte Steuern ohne Widerrede zahlten [2] —, woher ſollte da noch Krieg und Gefahr kommen? — Allein Innigkeit der Überzeugungen, Heftigkeit der Leidenſchaften, Furcht vor den härteſten Strafen, Auflöſung des Reichsverbandes u. dgl. m. gaben den Einzelnen ungewohnte Selbſtändigkeit und eine, allen gemeinſamen Geſetzen Trotz bietende Kühnheit.

Zwei Männer, an ſich ohne alle Macht und Bedeutung, übernahmen es den Krieg auf ihre eigene Hand weiter zu führen, überzeugt daß ſie Gehülfen in hinreichender Zahl fin-

1) Jakob, ſagte man in Paris, ſey plongé dans ses commodités et plaisirs. Ambass. 321, 571.

2) Carafa 91.

den und ſich nöthigen Falls mit Vollmachten König Frie- 1622.
drichs rechtfertigen könnten: dieſe Männer waren Ernſt von
Mansfeld und Fürſt Chriſtian von Braunſchweig.
Jener, ein unehelicher, nachmals von Rudolf II geächtigter
Sohn des gleichnamigen Statthalters der Niederlande [1]),
hatte ſchon vor Anfang des dreißigjährigen Krieges mehren
Feldzügen in Ungern und dem Elſaß beigewohnt und dem
Könige Friedrich die Mannſchaft zugeführt, welche urſprüng-
lich für den Herzog von Savoyen geworben, ihm aber nach
ſeiner Ausſöhnung mit Mailand entbehrlich ward. Mansfeld
(ſo lauten die Berichte) war ein kleiner, blonder, wohlge-
wachſener, ſonſt aber früh zuſammengeſchrumpfter, häßlicher,
durch eine Haſenſcharte entſtellter Mann, der ſtets Frauen-
zimmer mit ſich führte. Überall zeigte er Muth, Gewandt-
heit, Verſchlagenheit in hohem Grade und, für ſeine Perſon,
keine Grauſamkeit oder Rachſucht; um aber, ohne eigene
Mittel, die Soldaten an ſich zu ketten, mußte er ihnen frem-
des Gut preis geben, oder ſie ſo führen daß ſie deſſen Herr
werden konnten. Nach unleugbaren Zeugniſſen über die ſpä-
teren Feldzüge ſchonten ſie weder Heiliges noch Weltliches [2]),
beraubten die Kirchen, traten Hoſtien mit Füßen, ſchmierten
die Schuhe mit heiligem Oele, verunreinigten Taufſteine, ver-
brannten Dörfer und mißhandelten die Einwohner.

Chriſtian von Braunſchweig, ein nachgeborener
Sohn des Herzogs Heinrich Julius, war zum Biſchofe von
Halberſtadt beſtimmt, ſeiner Natur nach aber ein Krieger im
gewaltigſten Sinne des Worts [3]). Überall ſetzte er leichtſin-
nig ſein Leben aufs Spiel, verachtete den Tod und ging in
die Schlachten wie zu luſtigen Feſten. Wenn dies auch ei-

1) Pappus 9. Aitzema I, 550. Ludolf Schaubühne zu 1626, S. 317. Lotich. I, 36. Aubery Mém. 194. Engel Geſch. v. Ungern IV, 450. Mansfelders Leben und Ritterthaten, iſt eine heftige Anklageſchrift wider ihn.

2) Leben Mansfelds 105, und Fortſetz. 10, 54. Mercure franç. VIII, 267, 293.

3) Lotichius I, 367, 483.

1622. nem Jünglinge zu verzeihen iſt, ſo gewinnt doch ſein Beiname (der tolle Herzog) eine ärgere Bedeutung, ſofern er wirklich (wie Aubery erzählt) in verruchtem Übermuthe zum Ergötzen Schieferdecker von den Dächern herabſchoß [1]. Er verliebte ſich in die Königinn Eliſabeth von Böhmen, ſteckte ihren Handſchuh an ſeinen Hut und ſchwur ihn nicht eher ab- und die Waffen niederzulegen, bis er ihren Gemahl in ſeine Lande wieder eingeſetzt habe [2]. Aber ſchon bei ſeinem erſten Unternehmen im Jahre 1621 verfuhr er wie ein Freibeuter, zeigte ſich überall, obgleich dem Namen nach ſelbſt Geiſtlicher, als deren ärgſter Feind, plünderte die Kirchen, ließ in Münſter die ſilbernen Apoſtel vermünzen, denn Chriſtus habe geſagt: „gehet hin in alle Welt!" und ſetzte auf ſeine Thaler die Inſchrift: Gottes Freund und der Pfaffen Feind! Auch waren bei ſeinem Heere Brandmeiſter [3], die das Anzünden der Dörfer und Städte kunſtmäßig betrieben. — So arg (ſprachen die Befreundeten) ſind die Verhältniſſe, ſo arg verſäumen die Kaiſer, Fürſten und Stände ihre Pflichten, daß nur Männer wie Chriſtian und Mansfeld, heldenmüthig ſich opfernd, die Freiheit des Reichs und die Religion erretten können. Dieſe Männer (riefen ihre Gegner) dürfen ſich nicht mit der etwa bereits vorhandenen Auflöſung aller Ordnung entſchuldigen, ſondern ſie führen dieſelbe ſelbſt frech herbei, treten alle Geſetze mit Füßen und opfern nicht ſich, ſondern vielmehr das Leben und Gut der Unſchuldigen [4], um ihrem Ehrgeize, ihrer Habſucht zu fröhnen und gerechte Strafen von ihrem Haupte abzuhalten.

Nachdem Mansfeld Geldanerbietungen für die völlige

1) Aubery Mém. 196. Es ward aber auch viel über Chriſtian gelogen, z. B. er laſſe ſich von nackten Mädchen bedienen, gebe ſie dann ſeinen Leuten preis und laſſe ſie zuletzt erſäufen. Malingre Hist. des troubles de France II, 206.

2) Theatr. eur. 548, 630. Senkenberg IV, 96.

3) Theatr. eur. 631.

4) Florus 67.

Räumung Böhmens ausgeſchlagen hatte [1]), ward ein hoher 1622.
Preis auf ſeinen Kopf geſetzt und er gerieth in ſolche Noth,
daß er mit den Seinen nach der Oberpfalz entweichen mußte.
Hier von Neuem bedrängt, knüpfte er mit Tilly Unterhand-
lungen an, entwich aber dann unerwartet in der Nacht [2])
und eilte, Nürnberg vorüber, nach der Rheinpfalz, um da
den Krieg mit verſtärkter Macht zu führen. „Mansfelds
Heer (ſo lautet eine gleichzeitige Nachricht) beging bei Nürn-
berg mancherlei Ausſchweifungen; aber das ihm nachſetzende
baierſche Heer unter Tilly, hat mit Plündern, Ausdreſchen
des Getreides, Niederſtechen des Viehes u. ſ. w. übler ge-
hauſet als Mansfeld der ein Feind geweſen, die Bauern mit
Schlägen übel behandelt daß faſt alle entlaufen müſſen,
unangeſehn jene mit etlichen hundert Wagen voll Brot,
Fleiſch, Wein und Bier ſind verſehen worden [3]).“

Anfangs war das Kriegsglück dem Mansfelder ſo günſtig, daß ſelbſt Pfalzgraf Friedrich aus den Niederlanden herbeieilte, aber den 6ten Mai ward ſein neuer Vertheidiger Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach bei Wimpfen durch Tilly und Cordova, hierauf Mansfeld bei Darmſtadt und am 20ſten Junius Chriſtian von Braunſchweig durch Tilly bei Höchſt völlig geſchlagen [4]); Pfalzgraf Friedrich kehrte nach den Niederlanden zurück und entließ, in der Hoffnung dies werde die Ausſöhnung mit Ferdinand erleichtern, am 13ten Julius Mansfeld und Chriſtian ſeiner Dienſte. Beide boten ſie hierauf dem Kaiſer an, ſofern er nur gewiſſe ihnen zuſtehende Forderungen übernähme; oder ſie wollten, wenn er darauf nicht eingehe, den Reichsboden verlaſſen ſo-

1) Theatr. eur. 469. Khevenh. 1292. Lotich. I, 230. Belli Lorb. 497.

2) Wassenb. Flor. 56 ſagt: Mansfeld habe Geld genommen und nachher den Bund gebrochen.

3) Murr Beiträge 11, 13.

4) Khevenh. 1730. Londorp. acta publ. I, 1045. Bellus 672. Spanheim Mem. 219.

1622. bald er ihnen Verzeihung und Aufhebung der Acht zuſichere. Thöricht verſäumte man es dieſe gefährlichen Männer zu beruhigen oder zu gewinnen [1]), weshalb ſie ihre Heere, welche abzulohnen ſie außer Stande waren, erſt nach dem Elſaß, dann auf franzöſiſches Gebiet führten. Chriſtian, ſagt ein gleichzeitiger Schriftſteller, gab zuerſt das unſelige Beiſpiel ein armes Heer lediglich durch Raub und auf Koſten der Landeseinwohner zu erhalten [2]); und über das Schickſal welches Freunde und Feinde dem Elſaſſe zugezogen, heißt es bei einem anderen [3]): dieſe edle und fruchtbare Landſchaft iſt durch Brand und Verwüſtung aller Art in ſolches Elend geſtürzt, in Staub und Aſche gelegt, daß man zwiſchen Hagenau und Zabern auf dreizehn Meilen keinen Landmann, und in den etwa nicht verbrannten aber wüſten Dörfern kaum einige Stücke verhungertes Vieh antrifft, welch unermeßliches Elend mit Worten gar nicht geſchildert werden kann."

Ludwig XIII erſchrak ob der Ankunft jener Gäſte, und fürchtete ihre Vereinigung mit den Huguenotten. Nach einigen, des Zeitgewinns halber angeknüpften Unterhandlungen über ihre Aufnahme in ſeine Dienſte, wurden ſie zurück und gegen die niederländiſche Gränze gedrängt. Bei Fleury ſchlugen ſie ſich am 28ſten Auguſt durch die Spanier unter Cordova durch, wobei Chriſtian höchſt tapfer fechtend einen Arm verlor [4]), ſtatt deſſen er ſpäter einen eiſernen, ſo kunſtvoll gefertigten trug, daß er ihn bewegen und mit der Hand (ſo erzählt man) Alles greifen konnte. Mansfeld, mit Chriſtian nicht immer einig, verbrannte Wagen und Gepäck, ließ Kanonen zurück, litt manchmal mit den Seinen auf den raſchen

1) Theatr. eur. 642, 663.

2) Pappus 25.

3) Lond. bell. sexenn. II, 563.

4) Siri Mem. V, 403. Th. eur. 666. Grammont Mém. 533. Aitzema 110. Richel. Mém. II, 210. le Vassor II, 438. Fontenai Mém. L, 543. Malingre Hist. de la Rebellion de France II, 355, 405. Mercure franç. zu 1622, S. 710. Gonzalo de Cespedes 221. — Avrigny I, 156 ſetzt die Schlacht auf den 29ſten Auguſt.

Zügen (da alle Einwohner vor ihnen flüchteten) den bitterſten 1622.
Hunger, langte endlich mit Chriſtian bei Breda an und trat in niederländiſche Dienſte.

Unterdeß hatte Herzog Max die Oberpfalz, Tilly Heidelberg (den 20ſten September) und Mannheim (den 2ten November) erobert [1]. Die herrliche Bibliothek, welche ſich in jener Stadt befand, ſchenkte Maximilian (undeutſch und unwiſſend zugleich) auf das Vorwort des Nuntius Carafa, dem Papſte [2]; doch wurden viele Bücher verloren, verderbt, oder um Spottpreiſe verkauft.

So endete die erſte Hälfte des böhmiſchen Krieges mit dem Wiedergewinn aller dem Hauſe Öſterreich zugehörigen Länder, die zweite mit der Eroberung aller angeſtammten Beſitzungen des Pfalzgrafen. Mansfelds und Chriſtians von Braunſchweig Entlaſſung welche, ſo hieß es, den Friedensunterhandlungen vorhergehen müſſe und ſie fördern werde [3], hatte jenem nur geſchadet, nicht genützt; und neue Verhandlungen, durch welche man hatte Zeit gewinnen, ſowie England und Dänemark beruhigen wollen, ſchloſſen in Brüſſel damit daß Ferdinand erklärte: die Sache müſſe auf einem Reichstage berathen und geendet werden. Eine ſolche Theilnahme hätte der Kaiſer wohl umgangen, wenn er nicht noch andere Dinge bezweckt oder ſeine Entſcheidung dem Herzoge von Baiern vollkommen ſichernd erſchienen wäre. Bevor jedoch dieſer Reichstag in Regensburg begann, erließ der Kaiſer am 24ſten Oktober 1622 eine Verfügung, wonach aller nichtkatholiſche Gottesdienſt erſt in Prag [4], dann in ganz Böhmen verboten und alle proteſtantiſchen Kirchengüter eingezogen wurden. Viele kaiſerliche Räthe, die Churfürſten,

1) Belli Lorb. 573, 678, 687. Khevenh. 1734—1736. Schmidt IX, 226.

2) Lotichius I, 320. Carafa 150. Manches kam nach Wien. Spanheim 262.

3) Spanh. 221.

4) Khevenh. 1653—1657. Bellus 682.

1622. ſelbſt die Spanier hielten dies Verfahren für unzeitig und bedenklich; aber katholiſche Eiferer, beſonders die Jeſuiten behaupteten: Recht und Pflicht geböten daſſelbe und die Macht reiche vollkommen hin, es gegen alle Widerſprüche durchzuſetzen. Dieſe legte insbeſondere der Churfürſt von Sachſen ſehr lebhaft ein und ſchrieb dem Kaiſer: die ergriffenen Maaßregeln verletzen alle Rechte und Urkunden, ſtehen in keinem Zuſammenhange mit dem böhmiſchen Aufruhr, (welcher nicht von der Geiſtlichkeit, ſondern vom Adel ausging) ſind keine weltliche, ſondern eine geiſtliche Strafe und treffen unſchuldige, immerdar getreue Unterthanen. Oder warum ſollen ſchuldige Katholiken anders und gelinder geſtraft werden, als ſchuldige Proteſtanten, und was hilft eine Amneſtie bei ſo unzähligen, grundloſen Ausnahmen [1])? Euer kaiſerliche Majeſtät haben mir in einem eigenen Handbriefe vom 6ten Junius 1620 verſprochen, die Lutheraner nicht anders zu behandeln als die Katholiken und verſichert, der Krieg bezwecke nur die Wiedererwerbung der Länder, ſolle aber keineswegs zum Nachtheile der Religion gereichen. Daher bin ich erſt parteilos geblieben, habe dann Euer kaiſerliche Majeſtät kräftig unterſtützt, und hiefür Dank und ſtrenge Erfüllung des Zugeſagten erwartet; auf dem jetzt betretenen Wege wird aber ſtatt des nahen Friedens nur neues größeres Unheil entſtehen [2]). — Auch der ſächſiſche Oberhofprediger Hoe ſchrieb dem Statthalter Fürſten Lichtenſtein über die Nachtheile gewaltſamer Maaßregeln und fügte hinzu: die Calviniſten haben nur allzuwahr geweiſſagt, wenn der Kaiſer obſiege werde es den Lutheranern viel übler ergehen, als unter ihrer Herrſchaft. Dies alles wird jedoch weder dem Kaiſer, noch ſeinem Hauſe zum Frieden gereichen. — Lichtenſtein nahm hierauf nicht die geringſte Rückſicht, ſchloß die Kirchen und verjagte die Prediger. Des Kaiſers Antwort an den Churfürſten vom 21ſten November 1622 erörtert die Frage, „ob das

1) Belli Lorb. 695. Piasec. 359.

2) Theatr. eur. 657. Londorp acta publ. I, 1049.

Verfahren gerecht und klug ſey," nirgends genügend und geht 1622.
nach langem Hin- und Herreden im Weſentlichen darauf hinaus: weil die Böhmen ohne allen Grund Aufruhr begannen, alle friedlichen Vorſchläge verwarfen und durch Kriegsgewalt bezwungen wurden, ſind alle ihre Rechte und Freiheiten von Rechtswegen verloren, und die mitſchuldigen Geiſtlichen der Lutheraner und Calviniſten zu beſtrafen. — Dieſe Anſicht, welche von keiner väterlichen Verſöhnung zwiſchen Herrſcher und Volk wiſſen wollte, Schuldige und Unſchuldige ungeſichtet zuſammenwarf, und alles Recht nach der Macht des Schwertes abmaß, hieß den Eiferern folgerecht, großartig, gottgefällig!

Am 24ſten November 1622 hielt Kaiſer Ferdinand mit einem ungeheuern Gefolge ſeinen Einzug in Regensburg. Zu jenem gehörten (es bezeichnet die Sitten der Zeit) unter andern 2 Leibärzte, 7 Beichtväter und Kapellane, Kammerdiener, Kammerheizer, Kammerthürhüter, Kammertrabanten, Kammerzwerge, Jodelnarren, Küchenſchreiber, Mundköche, Einkaufer, Zuſchroter, Kellerſchreiber, Kellerdiener, Kellerpindter, Silberdiener, Lichtkämmerer, Meiſterköche, Paſtetenköche, Gemüſeköche, Fiſchmeiſter, Brotmeiſter, Unterköche, Mundjungen, Marktträger, Küchenthürhüter, Kuchenträger, Zuſetzer, Küchenjungen, Küchenkehrer, Küchenwäſcher, Futterſchneider, Stiefelwichſer u. ſ. w; ferner ein Kapellmeiſter, 3 Organiſten, 3 Baſſiſten, 7 Tenoriſten, 5 Altiſten, 3 Diskantiſten, 24 Inſtrumentiſten, 12 Kapellknaben, ein Calcant u. ſ. w. [1]

Zu dem Reichstage hatte der Kaiſer nur diejenigen berufen, welche er ihrer Wichtigkeit halber nicht übergehn durfte [2], oder deren Bereitwilligkeit er ſicher zu ſeyn glaubte: nämlich die Churfürſten, den Erzbiſchof von Salzburg, die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg, die Herzöge von Baiern,

1) Khevenh. 1627.

2) Theatr. europ. 712. Londorp a. p. 1062. Khevenh. 4. Senkenberg IV, 187.

1623. Pommern und Braunſchweig-Wolfenbüttel, und den Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt. Nachdem ſich die Meiſten in Perſon und für die weltlichen Churfürſten Abgeordnete eingefunden hatten, eröffnete der Kaiſer den Reichstag am 7ten Januar 1623. Sein Antrag begann mit einer umſtändlichen Erzählung der böhmiſchen Unruhen, ſo wie des ganzen Kriegs und ſchloß mit der Erklärung: man könne den Pfalzgrafen nach ſolcher Untreue nicht wieder in den Rath der Churfürſten aufnehmen, vielmehr habe er die Churwürde und einen großen Theil der, Kaiſer und Reich anheimgefallenen Beſitzungen deſſelben, dem Herzoge von Baiern wegen ſeiner großen Verdienſte aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit übertragen, und es ſey jetzo nur die, bisher ausgeſetzte feierliche Belehnung vorzunehmen. Die andern Punkte des kaiſerlichen Antrags betrafen Kriegshülfe wider die Türken und die abgefallenen, das Reich verletzenden Holländer, Abſtellung der Beſchwerden über Rechtspflege, Münzverwirrungen u. ſ. w. So wichtig dieſe Gegenſtände auch waren, richtete ſich doch alle Theilnahme auf die pfälziſche Angelegenheit. Am 30ſten Januar antworteten die Churfürſten und Stände [1]): die Acht hat Friedrich verdient weil er ſich nicht warnen ließ, doch wäre es (zur Abhaltung mancher Einreden und Vorwürfe) wünſchenswerth geweſen, wenn der Kaiſer gewiſſe Formen beobachtet und die Vorſchriften ſeiner Wahlkapitulation berückſichtigt hätte. Was nun die weiter zu ergreifenden Maaßregeln anbetrifft, ſo ſind uns allerhand Bedenken entſtanden, die wir unterthänig vorlegen wollen.

Erſtens, erſcheint es höchſt nothwendig daß Böhmen, woher alles Übel ausgegangen iſt, völlig beruhigt, die angeſtellte Reformirung unterwegs gelaſſen, der Unterthanen Gemüther wieder gewonnen und alſo die Furcht und das, geringe Liebe gegen die ordentliche Obrigkeit erweckende Mißtrauen, ganz aus dem Wege geräumt werde. Bei anderem Verfah-

1) Lotichius I, 335. Londorp I, 1067. Belli Lolb. 720. Piasec. 353.

ren muß Ungeduld und Verzweiflung neue Aufſtände herbei- 1623.
führen.

Zweitens erfreuen ſich die Bekenner der augsburger Confeſſion keiner Amneſtie, ſofern man ſie erbärmlicher Weiſe ins Elend jagt, und zugleich Ehre und Gewiſſen verletzt. Beſſer, wenn der Kaiſer eine wahrhaft allgemeine Verzeihung angekündigt hätte; ſonſt der erwünſchte Friede und werthe Einigkeit im Geringſten nicht zu hoffen ſind, ſondern im Gegentheil eine gänzliche Trennung, und mit äußerſtem Ruin und Verheerung übereinſtimmende Wüſtenei und Einöde zu befürchten iſt. Obgleich

Drittens, der Kaiſer überflüſſige Urſach hat auf den Pfalzgrafen (deſſen Vergehen wir nicht im Geringſten billigen) zu zürnen, wäre es nichtsdeſtoweniger eine lobenswürdige Sache, wenn er angeborene Gnade und Barmherzigkeit der Schärfe Rechtens vorzöge und den Pfalzgrafen, nach vorhergegangener Unterwerfung, Abbitte und Entſagung wieder zu Gnaden aufnähme und ihm, im Betracht daß er genug geſtraft worden, das Seine wieder erſtattete. Er war durch Jugend und üble Rathgeber verführt und wird ſich nach ſo bittern Erfahrungen künftig zu hüten wiſſen, wenn man ihm aber Alles abſchlägt und nur das bloße Leben läßt, überall neue Unruhe zu ſtiften ſuchen. Durch dieſe Unruhen muß das ganze Reich leiden und mit ſtetem Kriege angefochten bleiben; wobei überdies die wichtige Frage entſteht: ob man zur Erhöhung der Klagen und Fehden) die unſchuldigen Kinder und Verwandten Friedrichs übergehen darf. Noch läßt ſich alles mit leichten Mitteln in einen ſichern Friedſtand bringen; wird dies jetzt verſäumt ſo giebt man Jegliches der Gefahr eines ungewiſſen Ausgangs und dem wankelmüthigen Glücke preis.

Pfalzgraf Friedrich ließ zu gleicher Zeit ſeine Rechte und ſeine Neigung zu einem billigen Vergleiche, der Herzog Wolfgang von Neuburg nebſt andern Seitenverwandten aber darthun [1]), wie ungerecht und dem Herkommen

1) Theatr. europ. 793.

1623. zuwider es ſeyn würde, die Strafe auf ganz Unſchuldige auszudehnen.

Der Kaiſer antwortete am 9ten Februar: die Zeitläufte hätten nähere Verhandlungen mit den Churfürſten über die Ächtung des Pfalzgrafen verhindert, und ſolle das Geſchehene demſelben nicht zum Präjudiz und Nachtheil gereichen [1]). Gegen die Übertragung der Churwürde an Baiern werde hoffentlich Niemand etwas einwenden; doch wolle der Kaiſer (wenn ſich Alle im Übrigen ſeiner Anſicht fügten) ihnen, ſowie den Königen von England und Dänemark zu Gefallen, den Vorbitten einigermaaßen Platz geben und milder verfahren. Die Churwürde ſey, durch Verrath und Krieg, dem Kaiſer ganz und ohne Rückſicht auf Kinder und Verwandten anheim gefallen, auch müſſe der Pfalzgraf (der obenein durch Mansfeld wieder Fehde erhebe und keine Reue zeige) doch mehr geſtraft werden als durch bloßen Kriegsſchaden und Landverwüſtung, welche den, im Rechte ſich befindenden Kaiſer, in gleich großem Maaße getroffen hätten. Die Religionsangelegenheiten Böhmens gehörten nicht hieher, und den Religionsfrieden wolle der Kaiſer auch ſonſt nicht verletzen.

Dieſen Darſtellungen und Gründen fügten Freunde Ferdinands und Maximilians [2]) hinzu: der Pfalzgraf iſt unglücklich durch eigene Schuld, ſowie durch Verachtung des weiſen Rathes aller Geneigten und Abgeneigten. Gnade gegen Halsſtarrige erhöht nur das Übel, und wie lange ſoll man auf Unterwerfung warten und einen Churfürſten entbehren? Johann Friedrich von Sachſen war viel weniger ſchuldig, hatte viel mehr Gründe, Veranlaſſungen und Aufforderungen zu ſeiner Handlungsweiſe, und verlor dennoch die Churwürde. Sie kehre jetzo von Pfalz zu Baiern, welche dieſelbe immer für ſich verlangte, zurück, wie es das alte Recht und das Verdienſt Maximilians, im Gegenſatz der Verbrechen Frie-

1) Ib. 716. Bellus 725.

2) Adlzreiter 123, Senkenberg IV, 209.

drichs fordert. So erſpart man den Erſatz der Kriegskoſten, 1623.
erhält vier katholiſche Churſtimmen, ein katholiſches Reichsvikariat und den Beifall aller katholiſchen Stände und Mächte.

Nächſt dieſen Gründen wirkte auf den Churfürſten von Mainz der Wunſch die Bergſtraße zu erhalten, auf den von Trier die Ausſicht Philippsburgs Schleifung durchzuſetzen [1], und der von Köln war ja der Bruder Herzog Maximilians. So blieben nur Sachſen und Brandenburg im Widerſpruche, rechtfertigten ihr Außenbleiben vom Reichstage und fügten, nach verſtärkter Wiederholung der ſchon berührten Gründe, mit großer Lebhaftigkeit hinzu [2]: Ohne Böhmens Beruhigung und Duldung des augsburgiſchen Bekenntniſſes wird nie ſicherer Friede im Reiche herrſchen. Bleiben die Proteſtanten in jenem Lande ohne Religion, ſo werden ſie ruchlos; verlaſſen ſie dieſelbe gezwungen, ſo werden ſie Heuchler: mit beidem kann weder dem Kaiſer noch Andern gedient ſeyn. Unſere Einreden beruhen nicht auf perſönlichen und ungenügenden Gründen, ſie beruhen auf Natur, Billigkeit, Reichsgeſetzen und Wahlkapitulation. Dieſe ſagt Abſatz 25: „wir ſollen und wollen auch die Churfürſten, Fürſten u. ſ. w. nicht vergewaltigen, ſolches auch nicht ſchaffen, noch Andern zu thun erlauben; ſondern wo wir, oder jemand anders eine Forderung hätten, es zum Verhör und gebührlichem Rechte kommen laſſen, ohne Raub, Fehde und Krieg." — Und Abſatz 26 heißt es: „wir wollen und ſollen Keinen ohne Urſach, oder unverhört ächten, ſondern ordentlichen Prozeß nach den Reichsgeſetzen, insbeſondere nach der Kammergerichtsordnung wider ihn einleiten." Hienach muß der Kaiſer verfahren und die Beiſtimmung der Stände einholen, ſonſt wäre jeder polniſche Edelmann beſſer daran wie ein deutſcher Fürſt. In dieſem Sinne handelte Karl V wider Johann Friedrich der ihm Lehn und Pflicht aufgekündigt hatte, während der

1) Spanheim 244.

2) Bellus 346. Khevenh. 77. Senkenberg IV, 215—238.

1623. Pfalzgraf als deutſcher Fürſt Nichts verſchuldete. Oder warum hat man nicht vom Verbrechen beleidigter Majeſtät geſprochen, als Eigennützige Rudolf II aus Böhmen vertrieben. Wenn Karl V bei Übertragung der Churwürde auf die nächſten Verwandten Rückſicht nahm, wie darf Ferdinand ſie übergehen? Selbſt die Infantinn in Brüſſel ſpricht ſich für die Begnadigung aus, und Baiern würde wohl thun, wenn es den Bitten für Friedrich beiträte und nach manchem erlangten Siege den größten davontrüge, indem es ſich ſelbſt beſiegt. Itzt kann der Kaiſer mit größter Ehre Frieden ſchließen, bei wechſelndem Kriegsglück dürfte dies vielleicht nicht immer in ſeiner Macht ſtehen.

In gleichem Sinne ſprachen Friedrichs Freunde [1]: der Kaiſer kann nicht in ſeiner eigenen Sache entſcheiden, nicht ſtatt der Churfürſten und Reichsſtände, ſeine Räthe zu Richtern ſetzen. Die Annahme einer Krone nach Wahl aller Stände iſt weder unerhört, noch rechtswidrig, und das Benehmen des Erzherzogs Matthias wider Kaiſer Rudolf II viel ſträflicher. Aber erſt nach der unglücklichen Schlacht bei Prag ſind jene Anſichten aufgefunden, jene Behauptungen ausgeſprochen worden, und wenn der Kaiſer einſt dem engliſchen Geſandten Digby antwortete: er könne den Pfalzgrafen nicht ohne Reichsberathungen zu Gnaden aufnehmen, warum darf er ihn denn allein verdammen? Warum dem Markgrafen von Anſpach, dem Fürſten von Anhalt und Anderen Verzeihung ertheilen, und ihn allein ausnehmen? Wenigſtens ſprechen dafür keine Rechtsgründe, ſondern nur Eigennutz, und wenn der unbeſchränktere Karl V die ihn ſchwer beleidigenden Fürſten nicht aller Beſitzthümer beraubte, ſo iſt Ferdinand durch die neuen Geſetze über Rechtsgang, Berathungen u. ſ. w. zu weit größerer Mäßigung und Milde verpflichtet.

Auf den Widerſpruch der ohnmächtigen Freunde Friedrichs und des Churfürſten von Sachſen, der für einen Mann

1) Spanheim 174, 247, 253.

ohne Geiſt und Kraft galt, nahm Keiner Rückſicht: uner- 1623.
warteter und ſtörender war es für den Kaiſer und den Her-
zog von Baiern [1]), als Spanien ſich beſtimmt gegen die
Übertragung der Churwürde an dieſen erklärte. Einige nah-
men an, es ſey den Spaniern mit dieſem Widerſpruche gar
kein Ernſt geweſen, Andere, er ſey lediglich aus niedrigem
Eigennutze hervorgegangen. Beides iſt irrig: denn wenn ſie
auch wünſchten, daß ein Theil der von ihnen beſetzten Pfalz
ihnen verbleiben und dadurch eine engere Verbindung ihrer
zerſtreuten Landſchaften entſtehen möchte, fühlten ſie doch auch
das Gewicht anderer politiſcher Gründe und machten ſie gel-
tend. Max nämlich hatte ſich an Frankreich gewandt und
deſſen Beiſtimmung zu ſeiner Vergrößerung theils aus reli-
giöſen Gründen erhalten [2]), theils weil es der Hoffnung lebte,
an dem Churfürſten einen mächtigen Verbündeten wider
Öſterreich zu finden. Spanien dagegen hielt aus demſelben
Grunde, und weil es damals noch in freundſchaftlichen Ver-
hältniſſen mit Jakob I ſtand, des Herzogs Vergrößerung für
unbillig, gefährlich und nachtheilig, und rieth dem Kaiſer
aufs Beſtimmteſte [3]): er ſolle in Regensburg alle nur denk-
baren Mittel für Herſtellung der Ruhe anwenden, die Chur-
würde wegen zu beſorgender Weitläufigkeiten nicht an Baiern
übertragen, ja den Pfalzgrafen herſtellen, ſobald man nur
dadurch alle Keime weitern Unfriedens vernichten könne.
Richtig fühlten die Spanier daß ſie ihre Kräfte nicht in
Deutſchland verſchwenden, ſondern deſſen Beruhigung auf
alle Weiſe betreiben müßten, um für das ihnen Wichtigere,
die Bezwingung der vereinigten Niederlande freie Hände zu
bekommen.

Der Kaiſer, hiedurch in große Verlegenheit geſetzt (denn er mußte Baiern wo nicht mit pfälziſchen, dann mit eige-

1) Cancell. hispanica 97.

2) Siri Memor. V, 409.

3) Pappus 28. Khevenh. 1785, 1789. Spanheim 289. Senkenberg IV, 203.

1623. nen Landſchaften entſchädigen) befragte ſeinen Beichtvater, den Jeſuiten Bekanus, welcher jedoch, nur die Schwierigkeit einer Wiederherſtellung Friedrichs hervorhebend, bemerkte[1]): wie ſolle man Baiern und die Übrigen zufrieden ſtellen, welche bereits an der Beute Theil genommen? Wie dürfe man den Calvinismus in der Pfalz neben der allein wahren Kirche dulden, und den Schein erwecken alle dieſe Wohlthaten oder Bewilligungen gingen von Spanien aus? — Gleichzeitig ſchalt der päpſtliche Abgeordnete, Kardinal Caraffa, über Anmaaßung und Eigenſinn des ſpaniſchen Geſandten Grafen Ognate[2]) und ſchickte, nur eigennützige Beſtimmungsgründe vorausſetzend, einen Pater Hyacinth nach Spanien um den König anders zu ſtimmen. Für denſelben Zweck ſchrieb ſogar der Kaiſer einen Brief[3]) an den einflußreichen ſpaniſchen Miniſter Zuniga[4]), des Inhalts: in dieſem Augenblicke iſt der Pfalzgraf erdrückt und verjagt, es wäre thöricht wenn man ihn freiwillig wieder ſtärken und auf Dankbarkeit rechnen wollte. Man muß, ſo lautet die höchſte Regel, ſeine Feinde dahin bringen daß ſie nicht ſchaden *können*; Alles andere erſcheint unſicher, gebrechlich, und wer zu viel hofft und vertraut, wird zuletzt verachtet. Reizt doch Friedrich noch immer die Türken und Bethlen auf, und was würden dieſe nicht verlangen wenn man jenem ſo viel bewilligte? Dem Herzoge von Baiern iſt die Churwürde und Entſchädigung verſprochen, er hat beides verdient und man darf eine ſo günſtige Gelegenheit Öſterreichs Freunde zu verſtärken, keineswegs vorübergehn laſſen. Erſt wenn die Wurzeln des Übels in Deutſchland ausgerottet ſind und eine vierte katholiſche Churſtimme aufgeſtellt iſt, kann man die Niederlande bezwingen und dort Alles nach Gutdünken durchſetzen. Sachſen darf, in der Erinnerung an Moritz nicht viel einwenden

1) Khevenh. 97, 106.

2) Cancell. hispan. 65, 93, 98.

3) Ib. 49, 73.

4) Über Balthaſar de Zuniga, Gonzalo de Cespedes 74.

und wird, wenn die Sache abgemacht iſt, nebſt den ſächſi- 1623.
ſchen Herzogen um ſo weniger deshalb Fehde erheben, da es die Calviniſten nicht minder haßt als die Katholiken. Auch hält jene Sekte Nichts was für ihre Religionsanſicht unternommen wird, für unrecht, betrügeriſch oder verbrecheriſch; ſie läßt ſich weder durch Furcht vor böſem Leumund, noch durch Heiligkeit der Eide in ihren Bahnen aufhalten.

Ehe noch Spanien ſeine frühere Anſicht aufgegeben hatte, beſchloß der Kaiſer, nach Beiſtimmung der meiſten Churfürſten, den Herzog von Baiern mit der pfälziſchen Chur zu belehnen [1]). Der Graf Ognate, welcher dieſen (zum Anſtoß des päpſtlichen Nepoten Ludoviſi und der eifrigen Katholiken) in Regensburg gar nicht beſucht und ſich auf die Seite der Proteſtanten geſtellt hatte, widerſprach nochmals, im Namen ſeines Königs und der Infantinn Iſabelle als Inhaberinn der Niederlande, eifrigſt jener Maaßregel [2]): denn ſie werde zu ewigem Kriege führen, den katholiſchen Mächten ſchaden und Öſterreich (weil Spanien ſeine Heere in den Niederlanden brauche) allein den Proteſtanten gegenüber auf dem Kampfplatze bleiben. Deßungeachtet übertrug Kaiſer Ferdinand am 25ſten Februar aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit die Chur dem Herzoge von Baiern [3]) und fügte zu einſtweiliger Beruhigung hinzu: „unpräjudicirlich was den Kindern und Verwandten gebühren möge, welche prätendirte Rechte und Gerechtſame mit allereheſten Möglichkeit in Güte, oder vor uns mit Zuziehung des churfürſtlichen Collegii vermittelſt eines ſchleunigen Prozeſſes rechtlich erörtert und ausgetragen werden ſollen."

Als der Papſt vom Geſchehenen Nachricht erhielt, ließ er vor Freuden ein Tedeum ſingen [4]); der Churfürſt von Sachſen hingegen ſchrieb an Mainz, unter Wiederholung bisheriger Klagen: es werde daraus ein ewiger Krieg hervor-

1) Londorp. acta publ. I, 1081.

2) Khevenh. 67.

3) Dumont V, 1, Urk. 236. Piasec. 361. Belli Lorb. 736.

4) Spanheim 248. Londorp. acta publ. I, 1084.

1623. gehen. Sobald indeß Kaiſer Ferdinand beruhigende Schreiben an ihn erließ und ihm den 23ſten Junius wirklich durch eine feierliche Urkunde, die Oberlauſitz als Pfand für die Kriegskoſten bis zur Abtragung von Kapital und Zinſen überwies [1]), verſchwand ſein Eifer und auf den vereinzelten Widerſpruch Brandenburgs nahm Keiner die geringſte Rückſicht. — So war den Böhmen, den Unirten, den Proteſtanten Alles mißglückt, und während kaum Einzelne auf eine Beſſerung der Verhältniſſe zu hoffen wagten, fürchteten die Meiſten argen Mißbrauch der neu gewonnenen Übermacht.

Sechster Abſchnitt.

Von der Belehnung Herzog Maximilians von Baiern mit der pfälziſchen Churwürde, bis zur Abdankung Wallenſteins und dem Ende des regensburger Reichstags.

(1623—1630.)

1623. Aus zwei Haupturſachen ging die Fortſetzung des unſeligen Krieges hervor: erſtens daraus, daß die Proteſtanten in allen öſterreichiſchen und baierſchen Ländern, ganz dem Religionsfrieden zuwider, mit neuer Wuth verfolgt wurden, worüber wir weiter unten im Zuſammenhange berichten wollen; zweitens daraus, daß Herzog Max die Oberpfalz erhielt, der größte Theil der Niederpfalz in ſpaniſchen Händen blieb [2]), dem vertriebenen Friedrich und ſeinen Kindern aber auch gar keine Abfindung, nicht einmal zur Lebensfriſtung bewilligt wurde. Während die Spanier, den Reichsgeſetzen zuwider, in jenen Landſchaften große Steuern auflegten und der Kaiſer einzelne Stücke verſchiedenen Perſonen zu Lehn gab,

1) Dumont V, 2, Urk. 247. Theatr. europ. 758. Pappus 28. Khevenh. 11.

2) Bougeant Histoire de la guerre de 30 ans I, 153.

griffen Andere eigenmächtig nach der leichten Beute, und 1624.
veräußerten das Gewonnene ſo ſchnell als möglich [1]) um künftigen Anſprüchen zu entgehen und die Herſtellung der erſten Eigenthümer zu erſchweren.

Durch eine doppelte Reihe von Unterhandlungen ſuchte der Pfalzgraf das wieder zu gewinnen [2]), was er durch die Waffen verloren hatte: die erſte ging von England, die zweite von Dänemark aus. König Jakob hoffte um ſo mehr, er werde Alles auf mildem Wege durch Spanien erhalten [3]), da er für ſeinen Sohn um eine Infantinn geworben und Baiern ſich an Frankreich angeſchloſſen hatte. Neue Plane (z. B. Friedrichs Sohn ſolle eine Tochter des Kaiſers, oder eine Nichte des Churfürſten von Baiern heirathen, in Wien oder München erzogen werden, Friedrich allein für ſeine Perſon entſagen u. ſ. w.) dienten nur die Entſcheidung zu verzögern; und als endlich Spanien (nach dem Abbrechen jener Heirathsverhandlungen) erklärte: es habe des Pfalzgrafen Herſtellung nicht verſprochen, ſondern dafür nur beim Kaiſer gute Dienſte angeboten, mußte Jakob einſehen daß er getäuſcht worden war, oder ſich ſelbſt getäuſcht hatte. Des Pfalzgrafen Freunde trieben den König jetzt zu ernſtlichern Beſchlüſſen: er aber antwortete mit thränenden Augen: wollt ihr mich auf meine alten Tage in einen Krieg mit Spanien verwickeln [4])?

Gleichzeitig machte der franzöſiſche Geſandte dem Herrn von Rusdorf, Friedrichs Abgeordneten, bemerklich: deſſen Herſtellung werde nie durch Spanien und eben ſo wenig durch Krieg zu Stande kommen, deshalb ſey eine Ausſöhnung mit dem Churfürſten von Baiern bei weitem das Rathſamſte. Seiner vollkommenen Sicherung halber, wünſchte ſie auch dieſer, und ſein geheimer Unterhändler, der ſehr ge-

1) Spanheim 302. Rusdorf Mémoir. I, 73.

2) Türkiſchen Beiſtand habe Friedrich immer abgelehnt, ſagt Spanheim 207.

3) Khevenh. 94. Rusdorf I, 77, 136, 139.

4) Rusdorf I, 147.

1624. wandte Kapuziner Franzesco della Rota, ſtellte (Februar 1624) in London vor [1]): es iſt weit ehrenvoller für den Pfalzgrafen ſich mit ſeinem Vetter zu vergleichen, als durch längere Abweſenheit ſeine Sache ganz zu verderben und auf elende Weiſe von der Gnade Fremder zu leben, welche ohne Ausnahme eigennützige Nebenzwecke verfolgen. Alle Vermittler erſchweren nur die Sache, während Baiern die Ausſöhnung ernſtlich will, der Papſt gleiche Wünſche hegt, der Kaiſer einwilligen wird und Spanien einwilligen muß. Das Sichere ſollte der Pfalzgraf dem Ungewiſſen vorziehn und bedenken daß wenn man dieſe Sache nicht vergleicht, ein größerer, längerer, blutigerer Krieg über Europa einbrechen, den Pfalzgrafen verhaßt machen, ſchwerlich aber zu größerem Vortheil deſſelben endigen wird. — So richtig dies alles Vielen erſchien, ſcheiterte doch der Plan, weil Friedrich eine unbedingte Herſtellung ohne allen Verluſt forderte, und man ihn andererſeits für ſeine Perſon zu einer völligen Entſagung zwingen wollte [2]). Im Junius 1624 erkannte Sachſen den Churfürſten von Baiern auf Lebenszeit (jedoch unbeſchadet der Rechte des pfälziſchen Hauſes) an, und noch mehr befeſtigten ihn die Ereigniſſe des mittlerweile von Neuem ausgebrochenen Krieges.

1623. Der Graf von Mansfeld und Herzog Chriſtian von Braunſchweig waren aus den Niederlanden wieder nach Deutſchland gezogen und mit beiden knüpfte Tilly, während des Junius 1623, im Auftrage des Kaiſers und des Churfürſten von Baiern Unterhandlungen an [3]). Lange konnte man ſich über den Umfang der Begnadigung, das Entlaſſen der Mannſchaft u. dgl. nicht einigen; doch wollten Ferdinand und Max zuletzt unbedingte Verzeihung (nur nicht Inländern die Rückkehr in ihre Heimath) bewilligen, und Chriſtian ſein Heer binnen drei Tagen aus dem niederſächſiſchen

1) Rusdorf I, 196, 207.

2) Khevenh. 437. Theatr. europ. 820. Senkenberg IV, 355.

3) Theatr. europ. 739, 745. Khevenh. 182. Bellus 760—769. Röſes Bernhard I, 58.

Kreiſe, ja ganz vom Reichsboden hinwegführen, es abdanken 1623.
oder fremde Dienſte nehmen, ſofern nur Tilly mit ſeinem Heere auch Niederſachſen verlaſſe. Dieſem war aber mit einem Vorſchlage, der ihn zur Unthätigkeit verwies, gar nicht gedient [1]): er wünſchte mehr den Krieg als den Frieden und ſchlug, nachdem die Unterhandlung wohl nicht ohne ſeine Veranlaſſung abgebrochen worden, am 6ten Auguſt 1623 den Herzog völlig bei Steinfurt, oder Stadlo. Dies ſey, ſo ſprachen Viele, die gerechte Strafe dafür daß Chriſtian, ſelbſt ein Pfaffe, ſich aller Pfaffen Feind nenne und eine Fahne führe mit der Inſchrift: Alles für Gott und für Sie! nämlich die Pfalzgräfinn Eliſabeth [2]). Dieſe Menſchen (ſo lautet ein Schreiben bei Khevenhiller) denen die gebenedeite Jungfrau Maria ein Dorn im Auge, und ſie derſelben Namen und Bildniß in keiner Fahne, Kirche oder Zimmer leiden mögen, nehmen ſich kein Gewiſſen einen ſterblichen Madenſack, Gott dem Allmächtigen in ihren Unternehmungen al pari und an die Seite zu ſetzen.

Auch Mansfeld ward allmälig aus allen ſeinen Stel- 1624.
lungen vertrieben und begab ſich endlich im April 1624 nach London, wo ihn das Volk mit größten Ehren [3]), wie einen König oder Heiland empfing. Nur Jakob I nahm innerlich Anſtoß an einem Manne der wider ſeinen Kaiſer kämpfte, und wollte [4]), obgleich er ſchon mit Spanien zerfallen war, keinen entſcheidenden Schritt thun, bevor ſich Frankreich und Savoyen erklärt hätten. Mansfeld erwiederte: ihm liege ob Allen kühn voran zu gehn, und brachte es dahin daß Jakob ihn unter gewiſſen Bedingungen zu ſeinem Feldherrn ernannte und große Summen verſprach, wofür er 10,000 Fußgänger und 2000 Reiter werben und ſtellen ſollte. Nachdem die

1) Londorp. acta publ. 1110. Florus 74.

2) Khevenh. 195.

3) Belli Lorb. 792. Heldenbuch 50. Lotichius I, 398. Rusdorf I, 281, 289, 379.

4) Osborne Mem. I, 295.

1624. Mannſchaft aber großentheils beiſammen war, erhob der Kö-
nig neue Schwierigkeiten, das Geld blieb aus [1]), die Hol-
länder zeigten ſich den Landenden abgeneigt und Krankheit,
Mangel an Lebensmitteln, Argwohn, Ausſchweifungen, Un-
ordnung aller Art wirkten gleichmäßig zur Auflöſung des
Heeres. Neue Hoffnungen faßte man, als unter Einwirkung
Mansfelds am 8ten Auguſt 1624 ein großer Bund zwiſchen
England, Frankreich, Savoyen, Venedig, Graubündten und
Holland wider Öſterreich und Spanien zu Stande kam, und
das Verlöbniß des Prinzen Karl von England mit der fran-
zöſiſchen Prinzeſſinn Henriette, die freundſchaftlichen Verhält-
niſſe der beiden erſtgenannten Mächte bekräftigte [2]). Allein
aus vielen Gründen blieb dieſe ſcheinbar übermächtige Ver-
bindung, faſt ohne alle Wirkſamkeit, während für Öſterreich
eine ernſtere Gefahr von Niederſachſen und Dänemark her
entſtand.

König Chriſtian IV hatte ſeinen Schwager Frie-
drich V, wie Einige behaupten, nie als König von Böhmen
anerkannt, oder, wie Alle zugeben, doch nicht unterſtützt.
Seine Niederlage ging indeß ihm, und die ſich daran rei-
hende Verfolgung allen Proteſtanten dieſer Gegenden zu Her-
1621. zen, und es ward 1621 eine Verſammlung in Segeberg
gehalten, wo außer Chriſtian und Friedrich, mehre nieder-
ſächſiſche Fürſten in Perſon, ſo wie engliſche, ſchwediſche,
holländiſche und brandenburgiſche Geſandte erſchienen, und
über die zu ergreifenden Maaßregeln rathſchlagten. Im Laufe
des Aprils und Mais kamen Bündniſſe zwiſchen England,
Holland und Dänemark zu Stande [3]), auch wurden im
letzten Reiche Steuern für etwanige außerordentliche Bedürf-

1) Siri Mem. V, 575, 681. Wilson History of Jacob 282. Florus 72.

2) Belli Lorb. 813. Pappus 33. Theatr. eur. 814. Khevenh. 472. Cobbet Parliam. History II, 67.

3) Slange Geſchichte Chriſtians IV, II, 155, 165—171. Holberg 680. Theatr. europ. 494.

niſſe bewilligt. Chriſtian erklärte: er werde nichts Feindſeliges wider den Kaiſer unternehmen, jedoch, wenn es nöthig ſeyn ſollte, die Religion vertheidigen; und der allgemeine Beſchluß lautete: man wolle Mannſchaft zum Schutze Niederſachſens und zur Unterſtützung Oberdeutſchlands zuſammenbringen. Aber die verſprochenen Hülfsgelder fremder Mächte blieben aus, und anſtatt eifrig anzutreiben verwies Jakob I dem Könige von Dänemark [1]): er ſey zu heftig und eilig, und erſchwere hiedurch den Frieden. Bei dieſen, dem Kaiſer nicht unbekannt bleibenden Verhältniſſen, erging aus Wien auf dringende Vorſtellungen nur die Antwort: der Pfalzgraf habe den Frieden gebrochen und die Acht verdient. Wenn bei Übung der kaiſerlichen Pflichten einige unſchuldige Reichsſtände zufällig gelitten, ſo thue ihm dies leid; Alle aber ermahne er, Friede zu halten, Rüſtungen einzuſtellen, und mit fremden Mächten keine Bündniſſe zu ſchließen. Dieſen Rath, theils aus Furcht, theils aus Mangel an Einigkeit und Macht befolgend, blieb man ruhig bis die Übertragung der Churwürde an Baiern und die heftigern Religionsverfolgungen 1623.
alle Gemüther wiederum aufreizten und Jakob, nach dem Zerfallen mit Spanien, ernſtlich Hülfe und zwar nicht bloß bei Dänemark, ſondern auch bei Schweden ſuchte.

Guſtav Adolf hatte bereits um dieſe Zeit großes Anſehn gewonnen und die deutſchen Angelegenheiten aufmerkſam verfolgt [2]). Sein Kanzler Oxenſtierna, welcher in engem Briefwechſel mit Ludwig Camerarius ſtand [3]), ſparte kein Geld um von allen Seiten her die genaueſten Nachrichten über die öffentlichen Angelegenheiten zu erhalten, und durch ſeine Bemühungen wurden unangenehme Streitigkeiten mit Dänemark im Frühlinge 1624 beigelegt. Aber der Argwohn, daß ſich 1624.
dieſe Macht vielleicht mit den offenen Feinden Schwedens,

1) Nyerup Charakteriſtik af Kong Chriſtian IV, 63. Rusdorf I, 353.

2) Rusdorf I, 424—449.

3) Moſer patriot. Archiv V, 30—51.

1624. mit den Polen verbinden werde, dauerte in dem Augenblicke noch fort, wo der Plan hervortrat Chriſtian IV und Guſtav Adolf ſollten für dieſelben Zwecke in Deutſchland wirkſam werden. Der brandenburgiſche Geſandte von Bellin, welcher im Herbſte 1624 beide Könige hiezu aufforderte, erhielt vom erſten die Antwort: bei der Unbeſtändigkeit der vorgeſchlagenen Verbündeten ſetze er ſeine Länder einer zu großen Gefahr aus [1]; und Guſtav Adolf forderte, es ſollten erſt mehre deutſche Fürſten ſich für die Sache erklären, Geld aufbringen, und Sicherheit herbeiſchaffen daß er nicht unterdeß anderswoher angegriffen werde. Nach weitern Verhandlungen erklärte er im Februar 1625: ich habe Nichts gegen die Unternehmung, aber das *wie*, *womit* und *auf welche Weiſe* muß vorher nachgewieſen werden. Ich leiſte ſchon bedeutende Hülfe, wenn ich die Polen abhalte den Kaiſer zu unterſtützen; will man mich aber wider jene und die Dänen ſichern, wollen die Verbündeten ein Heer ſtellen und es unterhalten, ſo erbiete ich mich zu denſelben Anſtrengungen, jedoch dergeſtalt, daß mir der Oberbefehl des Ganzen bleibt und Keiner allein für ſich Frieden ſchließen darf.

König Jakob fand die, mittlerweile von Chriſtian IV gemachten Vorſchläge, gemäßigter und ausführbarer; ſie waren indeß andererſeits auch ungenügender und kleinlicher [2]). Deshalb, und weil der König von Dänemark erklärte, er wolle keineswegs die Sache allein auf ſich nehmen und Schweden von ſo löblichem Vorhaben abwenden, geſchah durch die Niederländer der Antrag: man ſolle zwei Heere, eins unter däniſchem und eins unter ſchwediſchem Oberbefehle bilden, Steuern und Hülfsmittel theilen und keinen einſeitigen Frieden ſchließen. Guſtav Adolf hatte hiegegen im Allgemeinen nichts zu erinnern, da ihm aber der Zweck des Krieges ferner und die Gefahr von Polen her näher lag, ſo wollte er

1) Moſer patriot. Archiv V, 58, 97.

2) Rusdorf I, 516. Moſer V, 112, 118, 138, 140, 197. Mauvillon Hist. de Gustave Adolfe II, 135.

er ſich nicht vordrängen und äußerte [1]): ich kann mich ohne 1625.
Bedingungen, welche die Möglichkeit und Hoffnung eines gewiſſen Erfolgs begründen, in die Sache nicht einmiſchen. Unter jenen Bedingungen war die erſte und wichtigſte, daß man ihm da wo er lande und von wo aus er den Krieg erhebe, einen ſichern Hafen und Platz einräume; alſo Bremen wenn er an der Weſer, oder Wismar wenn er an der Elbe, oder Stettin wenn er an der Oder, oder Pillau wenn er von Preußen aus vorrücken ſolle. Hierüber entſtanden Zögerungen von Seiten Englands und der deutſchen Fürſten, weshalb Oxenſtierna am 10ten Junius ſchrieb: auf engliſche Hülfe kann man nicht rechnen, die franzöſiſche wird nur unter unerträglichen Bedingungen zugeſichert, die deutſchen Fürſten ſchwanken, die Polen drohen: mithin iſt es klar, daß Schweden in dieſem Jahre nichts mehr unternehmen kann [2]). Doch erklärte Guſtav Adolf, er wolle Dänemark in ſeinen Planen nicht hindern, ja es unterſtützen wenn die Noth ſtiege und ihm irgend Mittel zu Gebote ſtänden. Den 30ſten Junius landete er mit ſeinem Heere an der Düna und eroberte Liefland binnen zwei Monaten; am 5ten Auguſt ſchrieb Oxenſtierna weiſſagend: wer den deutſchen Krieg nach andern Grundſätzen als die wir vorſchlugen beginnt, wird den Gefahren nicht entfliehen, die Freunde in dem Augenblicke preis geben wo ihnen Beiſtand am nöthigſten iſt und Koſten und Ruhm einbüßen, worüber (wenn wir am Leben bleiben) binnen Jahresfriſt mehr wird zu ſchreiben ſeyn [3]).

Chriſtian IV dem nicht, wie ſeinem Nebenbuhler, ein anderer Schauplatz des Ruhmes eröffnet war, hielt es für Pflicht den Aufforderungen Englands, Hollands und Brandenburgs gemäß, für die Rettung der proteſtantiſchen Freiheit zu wirken [4]); auch mochte er dem Könige von Schweden

1) Moſer V, 211—216, 230—231; VI, 10—17, 21, 28.
2) Moſer V, 158, 162. Slange II, 245.
3) Moſer VI, 30, 63.
4) Mallet VII, 87. Slange II, 253.

1625. nicht die erſte Stelle einräumen, und hegte die Hoffnung für ſeine Söhne deutſche Bisthümer zu gewinnen. Am 25ſten März ward Chriſtian in Lauenburg zum niederſächſiſchen Kreisoberſten erwählt und ein Bund geſchloſſen, dem allmälig die meiſten Stände dieſes Kreiſes beitraten. Obgleich er nicht wider die Geſetze des Reichs ſondern nur zum Schutz, beſonders gegen die Kriegsgewalt Tillys gerichtet war, verwarf ihn der Kaiſer gleichwie jene Wahl, und fügte ſeinem Schreiben hier Verſprechungen, dort Drohungen hinzu. Beide verloren aber ihre Wirkſamkeit und die Rüſtungen der Verbündeten dauerten fort, weil Tilly bereits das Härteſte wider die Unſchuldigen übte, oder ausüben ließ. Seine Leute, erzählt der kaiſerlich geſinnte Graf Khevenhiller [1]), fingen an ſehr wild und tyranniſch zu hauſen, denn ſie nicht allein mit Plündern und Brennen ſehr großen Schaden thaten, ſondern auch etlichen evangeliſchen Predigern Hände und Füße abhaueten, andern Naſen und Ohren, wie auch etlichen Weibern die Brüſte abſchnitten und ſonſt viel barbariſche Thaten verübten, alſo daß es Türken und Tataren kaum ärger machen können. — Und an einer andern Stelle ſagt er: die Völker, welche aus dem Reiche nach Brabant kamen, beſonders die Kroaten, hauſeten ſehr barbariſch, haben Kiſten und Kaſten aufgeſchlagen, die Leute ſchrecklich gepeinigt und gemartert, weder geiſtliche noch weltliche Standesperſonen verſchont, Orte verbrannt und Felder ſchändlich verderbt [2]). Zu Boeßbek (alles in Freundes Land) haben, unter andern ſchrecklichen Unthaten, etliche Kroaten einem Weibe ihr Kind aus den Armen reißen wollen um es lebendig zu braten, auf daß ſie geflüchtet Geld und Gut herbeiſchaffen ſollte. Weil ſie es aber feſtgehalten, haben ſie ihr die Finger abgehauen und ihrem Manne die Gurgel abgeſchnitten.

Solch Benehmen erſchuf Feinde, ſtatt ſie zu vernichten. Die aus den öſterreichiſchen Staaten in großer Zahl Vertrie-

1) Khevenh. 793, 808.

2) Khevenh. 915.

denen einigten ſich und nahmen eine drohende Stellung an [1]), 1625.
der raſtloſe Mansfeld hatte mit engliſcher Hülfe ein neues Heer zuſammengebracht und der Kardinal Richelieu, in deſſen feſte Hand um dieſe Zeit die Herrſchaft Frankreichs kam, ließ durch den Churfürſten von Mainz im September 1625 erklären: Ludwig XIII werde niemals zugeben daß ſein Reich faſt ringsum (am Rheine, der Pfalz, im Veltlin) von den Spaniern eingeſchloſſen werde; nur wenn dieſe die Unterpfalz räumten, wolle er ſich nicht in die deutſchen Angelegenheiten miſchen [2]). Richelieus Abſicht ging dahin: durch Unparteilichkeit das Zutrauen aller deutſchen Stände zu gewinnen, die vertriebenen Fürſten ganz oder zum Theil herzuſtellen, Baiern dennoch auf ſeine Seite zu ziehen und Öſterreich und Spanien zum Frieden zu zwingen. Alle dieſe Dinge ſetzten den Kaiſer um ſo mehr in Beſorgniß, da ſeine Länder ſchon ſehr erſchöpft waren und das einzig vorhandene Heer nebſt deſſen Feldherrn Tilly, mehr von Baiern und der Liga als von ihm abhing. In dieſer Noth, wo die kaiſerlichen Räthe verzweifelten wie ſie auch nur geringe Mannſchaft aufbringen ſollten, erklärte Albrecht von Wallenſtein: nicht 20,000, wohl aber 50,000 wolle er herbeiſchaffen! In dieſer erſten Äußerung liegt ſeine Natur, und die Natur des folgenden Krieges vor Augen; auch ſagt Khevenhiller [3]): „wo er hinkommen, hat er ſo viel Contribution gezogen, daß er nicht allein das Kriegsvolk verſammelt, ſondern auch ſich und die Seinigen reich gemacht und alſo der Erſte geweſen, der dieſen modum Krieg zu führen, ohne Entgeld des Herrn Beutel gefunden."

Zwiſchen den niederſächſiſchen Ständen und den beiden Feldherren Tilly und Wallenſtein, kam es nunmehr zu umſtändlichen Verhandlungen. Jene klagten daß Tilly ſie ungereizt überzogen, die Weſer überſchritten, in Hameln, Minden, Braun-

1) Liborius Vulturnus Händel zwiſchen Tilly und Dänemark.

2) Khevenh. 761. Richel. Mém. III, 184, 188.

3) Khevenh. 802.

1625. ſchweig und andern Orten arge Ausſchweifungen geduldet und bei Allen, insbeſondere auch bei den Dänen, die größte Beſorgniß erweckt habe [1]). Doch erklärten ſie am 12ten November 1625: wenn Tilly Niederſachſen verlaſſe, allen Schaden erſetze und Bürgſchaft leiſte daß niemand an weltlichen und geiſtlichen Rechten beſchwert werde, wolle der Kreis das Kriegsvolk entlaſſen und auch den König von Dänemark dazu vermögen. Tilly antwortete: er ſey erſt nach Niederſachſen gekommen, als dazu hinreichender Grund vorhanden geweſen und habe Nichts gegen den Religionsfrieden gethan [2]). Wenn der Kreis mit Entwaffnung des Kriegsvolks den Anfang mache, alle fernern Werbungen einſtelle, Mansfeld vertreibe, keinem Feinde den Durchzug verſtatte und die Kriegskoſten erſetze, ſollten die kaiſerlichen Heere abgeführt und der Kirchen- und Reichsfrieden gehalten werden. Nach langem Hinundherhandeln,
1626. abnehmen und zuſetzen, lautete der am 25ſten Februar 1626 von den Ständen gemachte Vorſchlag [3]):

„Erſtens, die Heere werden gleichzeitig und in gleichen Abtheilungen entlaſſen; denn ob wir auch in kaiſerliche Majeſtät kein Mißtrauen ſetzen, iſt doch bei den hohen Officieren keine Parition oder Vollziehung.

Zweitens, wir wollen gegen Kaiſer und Reich nichts Feindliches vornehmen, ſondern in deſſen Devotion verbleiben, den Mansfeld fortſchaffen und bei etwanigen Verbindungen uns in den Schranken der Reichsgrundgeſetze halten. Dagegen wird das kaiſerliche Heer den Kreis verlaſſen, alles in Beſchlag Genommene herausgegeben, die kirchliche und weltliche Freiheit unverletzt erhalten, etwaniger Streit in friedlichem Wege beſeitigt, und Liga wie Gegenliga aufgelöſet."

Tilly wies dieſe Vorſchläge mit der Erklärung zurück: er könne über Abdankung ſeines Heeres, Auflöſung der Liga,

1) Belli Lorb. 939. Khevenh. 837.

2) Adlzreiter 138. Londorp. acta publ. I, 1186, 1253.

3) Bell. 948. Theatr. europ. 909. Khevenh. 864, 875. Lo-ćch. 441. Schmidt IX, 270.

religiöſe und politiſche Rechte Nichts entſcheiden; ſondern nur 1626.
einen Kriegsvertrag ſchließen; — der dann freilich keinen einzigen Grund des ganzen Streites gehoben, wohl aber die Stände entwaffnet hätte. In ihrem letzten Schreiben vom 8ten März klagen dieſe laut: daß Tilly und Wallenſtein überall mit Strafvollziehungen angefangen und, nachdem ſie ſich ſchon früher auf die genannten Punkte eingelaſſen hätten, itzo Mangel an Vollmacht vorſchützten, um ihre Abneigung wider jeden billigen Frieden zu verdecken.

So begann der Krieg leider von Neuem, aber nicht zum Vortheile der Proteſtanten. Wallenſtein ſchlug den Grafen Mansfeld am 25ſten April bei der deſſauer Brücke und verfolgte ihn über Frankfurt und Schleſien bis Ungern [1]. Im Begriff durch Bosnien nach Venedig zu gehn, um auch hier wider das Haus Öſterreich zu wirken, erkrankte er Ende Novembers in Rakau, zwiſchen Zara und Spalatro [2]. Es für unwürdig haltend dem nahen Tode unmännlich zu erliegen, ließ er ſich ſein beſtes Kleid anziehen und gab ſtehend, in den Armen zweier ſeiner Officiere, den Geiſt auf. Schon fünf Monate früher, den 26ſten Junius, erlag ſein Genoſſe und Nebenbuhler [3], der erſt 27jährige Chriſtian von Braunſchweig, einer ſchweren Krankheit. Beider Männer Geſchichte zeigt gleichmäßig die Größe ihrer Anlagen und die Auflöſung der Verhältniſſe, welche eine ſolche Anwendung jener möglich, oder gar nöthig machte. Auf jeden Fall war ihr Tod für den Kaiſer ein ſehr großer Gewinn. Denn zu den bereits angegebenen Kriegsgefahren geſellte ſich in dieſem Jahre ein großer Bauernaufſtand in Öſterreich, herbeigeführt durch den argen Druck welchen die Baiern in dem ihnen pfandweiſe überlaſſenen Antheile ausübten [4], und durch die Verfolgung

1) Bell. 947. Theatr. eur. 929, 972. Khevenh. 1234. Richel. Mém. III, 197.

2) Andere ſchreiben Ratona, Raccan, Wrakowitz. Lotich. I, 424. Senkenberg IV, 470. Sirot Mém. I, 89.

3) Bell. 953. Aitzema I, 500.

4) Bell. II, 44. Pappus 47. Lotich. I, 458.

1626. der Proteſtanten, welche katholiſche Eiferer überall für pflichtmäßig hielten. König Chriſtian IV und die niederſächſiſchen Stände hofften hiedurch Luft zu bekommen, als andere Ereigniſſe ungünſtiger Art dieſe Hoffnung mehr denn zu Boden ſchlugen. Die Holländer mit welchen im December 1625 ein neues Bündniß geſchloſſen worden [1]), leiſteten kaum mittelbare Hülfe, die Engländer ſandten das verſprochene Geld nicht (weshalb viele unbezahlte Söldner davonliefen), König Chriſtian ward durch einen Fall mit dem Pferde eine Zeit lang außer Thätigkeit geſetzt, Landgraf Moritz von Heſſen durch Tilly zu einem läſtigen Vertrage gezwungen, und Herzog Friedrich Ulrich von Braunſchweig im entſcheidenden Augenblicke vermocht dem Bunde zu entſagen und auf die Seite des Kaiſers zu treten [2]).

Unter ſolchen Verhältniſſen erreichte Tilly das proteſtantiſche Heer am 27ſten Auguſt 1626 bei **Lutter am Barenberge**. Ob es gleich durch ſtarke Märſche und Mangel an Lebensmitteln ermattet [3]) und ſchwächer als das ligiſtiſche war, ſtellte es doch König Chriſtian in Schlachtordnung und begann den Kampf. Schon drang er mit ſeinen Dänen muthig bis zu dem Geſchütze Tillys, und viele Baiern wurden getödtet; da gerieth er in ungünſtigere Örtlichkeit und das Kriegsglück wandte ſich von ihm [4]). Aber erſt nachdem er die Seinigen dreimal wieder in den Kampf geführt und alle Pflichten eines tapfern Feldherrn preiswürdig erfüllt hatte, mußte er die Wahlſtatt räumen und verlor, nach Angabe der Sieger, an 4000 Todte und Gefangene [5]), während ſie

1) Slange II, 269. Rusdorf I, 618, 665. Richel. III, 198, 232.

2) Spittler Geſchichte von Hannover II, 430.

3) Theatr. eur. 932. Caraffa 263. Florus 108. Aitzema I, 552. Adlzreiter 149. Londorp. act. publ. II, 1312. Baden Danmarks Hiſtorie IV, 77.

4) Praecipitavit in loca iniquiora. Camer. epist. in Moſers Archiv VI, 93, 105.

5) Bell. II, 7. Khevenh. 1268. Lotich. I, 455.

ihren Verluſt nur auf 200 ſchätzten und höhere Wahrzeichen 1626.
darin fanden, daß ſie die Lutheraner bei Lutter und am Jahrestage der Kaiſerwahl Ferdinands geſchlagen hätten [1]).

Entſcheidend ward der Sieg aber nur dadurch, daß ſich ein ſächſiſcher Kreisſtand nach dem andern mit dem Kaiſer verglich und der, Anfangs mit Eifer waffnende und wirkende König von Dänemark, faſt allein auf dem Schauplatze blieb. Furcht, Ungehorſam, Sorgloſigkeit, Unwiſſenheit, Treuloſigkeit [2]) (ſagt ein Berichterſtatter) brachen überall hervor, und Chriſtian verlor zuletzt auf allen Punkten, weil er ſeine Kräfte zu ſehr zerſtreut hatte und weder Reichsrath noch Adel ihn ernſtlich unterſtützen wollten [3]). Innerhalb Deutſchland trat dem Kaiſer und der Liga Niemand mehr entgegen, und es ſchien nur von ihnen abzuhängen wie weit ſie den König von Dänemark in ſeine Erbſtaaten verfolgen wollten.

Auf jeden Fall würde Deutſchland einen billigen Frieden mit höchſtem Danke angenommen, ja ſich einem harten geduldig unterworfen haben Damit war aber den Feldherren, Befehlshabern und Söldnern gleich wenig gedient. Wallenſtein und Tilly, überall eiferſüchtig und argwöhniſch wider einander, ſchienen nur darin einig zu ſeyn Menſchen und Güter als eine, ſchlechthin ihrer Willkür preisgegebene Beute zu betrachten. Pappus, ein koſtnitzer Stiftsherr, welcher den unſeligen Krieg mit Verſtand und Gemüth beſchrieben hat, ſagt in Beziehung auf Wallenſtein und deſſen Heer [4]): ganz Deutſchland iſt ob der Bezahlung des Soldes zum Verkauf ausgeſtellt, und Sieger wie Beſiegte, Freunde wie Feinde ſind den Kriegern preisgegeben, damit ſie nach Willkür erſt nehmen, dann rauben, dann mit Foltern erpreſſen. Genug des

1) Brachelius III, 122, ſetzt die Schlacht auf den 28ſten Auguſt.

2) Rusdorf II, 426, 429.

3) Baden IV, 94, 227.

4) Pappus 59. Ähnliches in Murrs Beiträgen 30, 36. Auch die Dänen hauſeten, z. B. in der Mark Brandenburg, ſehr arg und machten ſich dadurch verhaßt. Cosmars Graf Schwarzenberg 47.

1626. Übermuths ſindet ſich bei ihnen wenn er auch keinen Lohn trägt, jetzo wurden dafür gleichſam Preiſe ausgeſetzt; denn Nichts was Gewinn brachte galt mehr für unerlaubt, und die Feldherren und Vorgeſetzten, die da zügeln ſollten, gingen mit ſchlechtem Beiſpiele voran. Sie lebten auf eine ſo verſchwenderiſche Weiſe daß ſelbſt wahre Fürſten dadurch in Dürftigkeit verſunken wären; und doch wollten jene trotz der wilden Vergeudung auch noch haben und beſitzen, nicht bloß reich ſeyn, ſondern auch bleiben. Indem ſie alle Kriegsſteuern und das Beſte aus der Beute für ſich hinwegnahmen, blieb den Söldnern bloß das übrig, was ſich noch mit Gewalt erpreſſen ließ. So fing man an ſelbſt das Leben der Einwohner den Söldnern als Sold anzuweiſen, und mit Golde mußte man ſich von den neuen Martern loskaufen, welche Grauſamkeit und Habſucht erfanden. Daher täglich neue Vorwände, neue Namen für die Frevel und (ein Hauptzeichen von Kriegselend) jene Schaffner, Commiſſarien, welche Schickſal, Gut und Leben Aller in ihre Hand hatten, Soldaten und Einwohner gleichmäßig plünderten und betrogen, und gegen den allgemeinen Haß geſichert blieben, indem ſie erklärten: das, was der gemeinſte Raub war, gehöre zum Dienſte des Kaiſers, zum Wohle des Vaterlandes und zum allgemeinen Beſten!

1627. So ſchnell war die Mannszucht, welche Wallenſtein im erſten Augenblicke für ſich ſelbſt als nützlich und nothwendig erkannt hatte, entwichen; ſehn wir jetzt wie der Kaiſer und ſeine Vertrauten in Beziehung auf Religion und Geſetzgebung wirkten und die gewonnene Übermacht benutzten. An der Spitze ſeiner Beamten ſtand der Fürſt Eggenberg, früher ein ſehr ſchöner Mann, dann durch Gicht und Podagra hart mitgenommen. Man rühmt ſeine Fähigkeiten, Beredtſamkeit, Scharfſinn; doch war es nur ein Staatsmann aus der italieniſchen Schule Macchiavells, und bigotter Religionseifer galt ihm für die Religion ſelbſt [1]). Faſt noch grö-

1) Status regimin. Ferdin. I, 74.

ßeren Einfluß übte der jeſuitiſche Beichtvater Lämmermann. 1627.
Er hat (ſagt ein wohlunterrichteter Schriftſteller) des Kaiſers
Herz ganz in ſeinen Händen; ſeine Rathſchläge in geiſtlichen
und weltlichen Dingen überwiegen alle andern [1]), an ihn wird
Alles und Jedes geſandt und gewieſen; wer ihn zum Vor-
ſprecher hat, führt am kaiſerlichen Hofe ſicher ſeine Angele-
genheiten zum Ziele. Er und der Kardinal Caraffa, der
Fürſt Eggenberg und der Baron Wartenberg leiteten die
Verfolgungen, welche in ununterbrochen ſteigendem Maaße
ſeit 1623 die Proteſtanten in allen öſterreichiſchen Landſchaf- 1623.
ten trafen. Zuvörderſt wurden alle Büchersammlungen durch-
ſucht, die angeblich ketzeriſchen Werke (auch die Bibeln) weg-
genommen, jeſuitiſche Kollegien in Iglau, Znaim und andern
Orten geſtiftet [2]) und dem Orden die Univerſität Wien ganz
überantwortet. Hierauf entfernte man allmälig alle prote-
ſtantiſche Beamte und Vormünder, verbot Erziehung der
Kinder außer Landes und gemiſchte Ehen. Kein Proteſtant
erhielt das Bürgerrecht mehr, keiner ward bei Handwerkern
und Künſtlern in die Lehre genommen, keiner durfte ein Te-
ſtament machen. Am 9ten September 1624 erging der 1624.
Befehl [3]): alle proteſtantiſchen Prediger und Schullehrer
ſollten binnen acht Tagen abdanken und (bei Strafe an Leib,
Gut und Leben) das Land verlaſſen. Endlich hieß es: wer
bis Oſtern 1626 nicht katholiſch iſt, muß auswandern! Alle 1626.
Bitten, Vorſtellungen, Bezugnahme auf Recht, Verſprechun-
gen, Urkunden, Majeſtätsbriefe und Religionsfrieden blieben
ohne Erfolg [4]); allein aus Böhmen wanderten über 30,000
Familien (darunter 500 edle Geſchlechter) aus, viele bettel-
arm, andere in ihren Gütern dadurch gefährdet, daß ſie dieſe
nur an Katholiken verkaufen durften, oder daß ſie gar einge-

1) Status regimin. Ferdin. I, 42, 71.

2) Khevenh. 1621, 490. Caraffa 176—178, 232, 235.

3) Bellus 849, 926. Lotichius I, 403. Decreta bei Caraffa 75, 79.

4) Histor. persecutionum 284. Woltmann II, 249.

1626. zogen wurden. Verzweiflung führte endlich zu furchtbaren Aufſtänden, die mit entſetzlicher Härte beſtraft wurden; und doch ſagt Khevenhiller freudig und zufrieden [1]: Alles ſey dergeſtalt eingeleitet, daß kein Menſch mit anderem Zwange als — der Emigration zu der katholiſchen Religion angewieſen worden!

Ähnlicher Weiſe verfuhren die Spanier und Baiern in der Pfalz [2], ja Max vernichtete ſogar alle Rechte der Stände in den ihm zugewieſenen Theilen und nahm keine Rückſicht auf die Behauptung [3]: ſie hätten, indem ſie ihrem Landesherrn Friedrich V beigeſtanden, Nichts gethan als was treuen Unterthanen zieme. Auch hier mußten, als der Katholicismus mit Gewalt durchgeſetzt wurde, Tauſende auswandern, und die von allen Seiten herbeigezogenen und bereicherten Mönche und Jeſuiten, konnten den Verluſt nicht erſetzen und das Land nicht wieder emporbringen.

Am 31ſten Julius 1627, dem Tage des Ignatius Loyola, erging ein neues Geſetz für Böhmen, des Inhalts: der kaiſerlichen Schuldigkeit gemäß und der Unterthanen Heil und Seligkeit halber (wofür Ferdinand Gott Rechenſchaft ablegen muß) werden Geſchäftsträger ernannt, welche alles Ernſtes ſorgen daß jeder augenſcheinlich zur katholiſchen Religion zurückkehre. Widerſpenſtige räumen binnen ſechs Monaten das Land und verkaufen oder überlaſſen ihre Güter an Katholiken [4]. — Später verkürzte man dieſe Friſten (um alle Auswanderung unmöglich zu machen) auf vierzehn Tage und erzwang die Bekehrung durch Mittel aller Art, z. B. durch Einlagerung von Soldaten. Der Handel zwiſchen Steiermark, Kärnthen, Krain und Ungern ward verboten, damit aus dieſem Lande keine Proteſtanten herüberkämen. Deren Kinder wurden ihren Verwandten mit Gewalt weggenommen

1) Khevenh. 496, 509, 770, 1111, 1472; Florus 138.

2) Struve pfälziſche Kirchenhiſtorie 557—562.

3) Zſchokke III, 243, 247, 251.

4) Khevenh. 1483. Dumont V, 2. Urk. 278. Bell. II, 89.

und bei Katholiken untergebracht [1]), proteſtantiſchen Wittwen 1627.
aber unterſagt ihre Männer zu beerben. Taufen, trauen und begraben fand für Proteſtanten nicht mehr ſtatt, ja man ſtrafte jemand, weil er ſeinem Sohne den Namen Friedrich gegeben hatte. Wer verborgene lutheriſche Geiſtliche angab, erhielt Belohnungen: ſie ſollten gebunden nach Wien geliefert, an Ketten geſchmiedet und zum Feſtungsbau verurtheilt werden [2]). In einem andern Befehle heißt es: die Prediger welche ſich in Kärnthen und Krain noch blicken laſſen, ſollen als Kundſchafter, Empörer und Verbrecher ohne Gnade und Verzug an den erſten beſten Baum aufgehängt werden [3]). In der That erlitten viele die äußerſten Mißhandlungen, ſie wurden, laut einigen Berichten, geprügelt, gefoltert, ſelbſt umgebracht.

Der Kardinal Cleſel (welcher 1627 alle Beſitzungen zurückerhielt und früher auch ein Eiferer war) erklärte jetzt: dieſe Bekehrungsweiſe ſey zu ſcharf, es gehe dabei Geld und Gut, Liebe und Treue der Unterthanen verloren, und dennoch gewinne man die Seelen nicht, weil die Ausgewanderten und ihre Nachkommen immerdar proteſtantiſch blieben [4]). Beſſer die Leute ruhig und nur ohne öffentlichen Gottesdienſt im Lande laſſen, ſo würden dereinſt alle Kinder katholiſch und es finde in keiner Art Verluſt ſtatt. Viele andere Katholiken zürnten dem Kardinal Caraffa ob jener Maaßregeln, nannten ihn Friedensſtörer und weiſſagten es werde daraus das größte Unheil entſtehen. Dennoch beharrte der ſtolze Prieſter auf ſeiner verwerflichen Bahn und rechnet es ſich zum Ruhme daß er den Kaiſer, welcher mehre Male darüber in Sorgen gerathen ſey, immer wieder vorwärts zu treiben

1) Khevenh. 498 zu 1633. Decreta bei Caraffa 96, 112, 115. Historia Persecutionum 197, 306, 317, 373, 408. Mannert Geſchichte von Baiern II, 170.

2) Waldau Geſchichte der Proteſtanten in Öſterreich II, 303.

3) Riccius 151. Caraffa 287. Hist Persec. 172.

4) Khevenh. 1481.

1627. verſtanden habe [1]). Und doch muß derſelbe Kardinal Caraffa bekennen: ſo viel Anſtrengungen, Sorgen und Beſchwerden hätten faſt gar keine Frucht getragen, und beinahe jeder wäre halsſtarrig ſeinem Glauben treu geblieben; — was freilich damit zuſammenhing daß man ſtatt der proteſtantiſchen Geiſtlichen, beim Mangel katholiſcher Prieſter, entweder gar keine, oder unwiſſende und ſittenloſe Perſonen anſtellte [2]).

Gleichzeitig fehlte es auch den katholiſchen Bewohnern Böhmens nicht an Gründen zu mancherlei Klage [3]). Die Herabſetzung der Münze z. B. auf ein Zehntel des alten Werths, führte zu Verwirrung, Verluſt und Betrug; bei Beſtätigung der Staatsrechte ward der Majeſtätsbrief ausdrücklich verworfen und Böhmen für ein Erbreich erklärt, ſo lange noch männliche oder weibliche Sproſſen des öſterreichiſchen Hauſes vorhanden wären.

Aber nicht bloß in des Kaiſers Erbſtaaten, ſondern auch in allen übrigen Theilen Deutſchlands zeigten ſich die Folgen des Sieges bei Lutter. Proteſtantiſche Stände mußten jenem und nicht minder ſeinen Feldherren große Steuern zahlen, vorzugsweiſe die Einlagerung übernehmen, ſich Rechtsſprüche über die Rückgabe geiſtlicher Güter gefallen laſſen [4]); ja in mehren Landſchaften, z. B. in Jülich und Berg [5]), führte man den Katholicismus nach böhmiſcher Art gewaltſam ein und vom Religionsfrieden war nicht mehr die Rede.

Im Auguſt 1627 bot Kaiſer Ferdinand dem Pfalzgrafen Friedrich die Ausſöhnung an [6]), wenn er Abbitte leiſte, ſich ſeiner Gnade unterwerfe, den Herzog von Baiern als Churfürſten anerkenne, die Pfalz katholiſch laſſe und die Kriegskoſten bezahle. Friedrich wollte ſich die erſte und, mit

1) Caraffa 137, 289.
2) Hist. Persecut. 192.
3) Ibid. 166. Dumont V, 2, Urk. 282. Schmidt IX, 224.
4) Caraffa 269. Lotichius I, 508. Adlzreiter 160.
5) Khevenh. 182.
6) Rusdorf II, 404. Lotich. I, 512. Adlzreiter 154.

geringen Nebenbedingungen, auch die zweite Forderung ge- 1627.
fallen laſſen; an der Unmöglichkeit die letzte zu erfüllen, ſcheiterte jedoch nothwendig die, nur zum Scheine veranlaßte Unterhandlung. Churfürſt Georg Wilhelm von Brandenburg, der einzige welcher bis jetzt noch der Erhebung Maximilians von Baiern widerſprochen hatte, mußte ihn (wie es hieß dem Kaiſer zu Ehren und dem Frieden zum Beſten) am 22ſten Mai 1627 anerkennen [1]) und es für Gewinn halten daß er hinzuſetzen durfte: es geſchehe unbeſchadet der Reichsgeſetze, der Wahlkapitulation, ſowie der Rechte des Pfalzgrafen, ſeiner Kinder und Verwandten; auch wolle er Nichts zum Behaupten jener Übertragung der Churwürde thun. Dies hielt jedoch den Kaiſer nicht ab im Mai des folgenden Jahres die, erſt nur perſönliche, Belehnung Maximilians auf ſeine und ſeines Vaters Wilhelm männliche Nachkommen auszudehnen und für die Räumung Öſterreichs ob der Ens, ihm die Oberpfalz und einen Theil der Niederpfalz zu überweiſen. Schon im Jahre 1623 berechnete Maximilian dem Kaiſer dreizehn Millionen Kriegskoſten und zwei Millionen Zinſen, welche Ferdinand ſo wenig als Pfalzgraf Friedrich bezahlen konnte. Zeither war indeß Maximilian zweifelhaft geweſen, ob ein öſterreichiſches oder pfälziſches Pfand ihm ſicherer verbliebe; jetzo ließ er ſich auf Koſten ſeines Vetters befriedigen, ohne für den Fall eines Wechſels der Verhältniſſe ſeinen Anſprüchen an Öſterreich ganz zu entſagen [2]). Während er dies ſeinerſeits für die klügſte Wendung hielt, meinte der Kaiſer er ſey noch ſchlauer: denn er bezahle mit fremdem Gute, erhalte das ſeine zurück und kette Maximilian für immer an ſeine Partei.

Wenn dieſe Umſtellung der Rechte und des Beſitzſtandes im Hauſe der Wittelsbacher ſchon ungemeines Aufſehen machte, ſo war das Erſtaunen und die Beſtürzung noch weit

1) Senkenberg IV, 539.

2) Adlzreiter 167. Mannert Geſchichte von Baiern II, 162. Schmidt IX, 297.

größer als man vernahm daß, nach Verjagung eines uralten Geſchlechts, ein böhmiſcher Edelmann in die Reihe deutſcher Fürſten eintreten ſolle. Albert Wenzel Eugenius von Waldſtein oder **Wallenſtein** ward den 15ten September 1583 auf dem Gute Hermanic von evangeliſchen Ältern geboren. Im zehnten Lebensjahre verlor er ſeine Mutter, im zwölften ſeinen Vater. Ein eifrig katholiſcher Oheim, Johann von Ricam, brachte den Knaben in die Schulanſtalt nach Ollmütz, wo ihn ein Jeſuit, der Pater Puchta vermochte, den proteſtantiſchen Glauben abzuſchwören. Nach Beendigung ſeiner Schulſtudien bereiſete [2]) Wallenſtein Holland, England, Frankreich, Italien und lag in Padua unter Anderem lange der Sterndeuterei ob, welche in ſpäteren Lebensverhältniſſen nicht ſelten ſeine Entſchlüſſe da beſtimmte, wo er unbefangen den Einſichten ſeines Geiſtes und den Fügungen Gottes hätte vertrauen ſollen. Nicht ohne Hinſicht auf weltliche Mittel und Zwecke heirathete er nach der Rückkehr eine bejahrte, ſehr reiche Wittwe Lukretia Nikeſſin von Landek [3]), die aber ſeine Geſundheit faſt zu Grunde richtete, indem ſie ihn durch einen Liebestrank feſter an ſich zu ketten ſuchte. In mehren Feldzügen gegen die Venetianer unter Ferdinand, gegen die Ungern unter Thurn zeichnete er ſich ſehr aus, erweckte des Kaiſers Aufmerkſamkeit und erwarb die Freundſchaft des, bei dieſem vielgeltenden Grafen Harrach in ſo hohem Grade, daß er (nachdem Wallenſteins erſte Gemahlinn im Jahre 1614 geſtorben war) ihm ſeine Tochter zur Ehe gab. Vergebens

1) Die Berichte über Wallenſteins Aufenthalt und Benehmen in Goldberg, Altorf und Burgau (Wagenseil exercitat. 204. Hiſtoriſch diplomatiſches Magazin I, 223. Murr Beiträge 127, 800—306. Herchenhahn Leben Wallenſteins I, 6) ſind zu Folge neuer Unterſuchungen von Palacki (Böhmiſches Muſeum II, 78) und F. Förſter, als irrig zu betrachten und dürften auf Verwechſelung von Perſonen beruhen.

2) Galeazzo Priorato vita di Walst. 9, 18. Bougeant I, 176. Schottky, Wallenſteins Privatleben 131.

ſuchten ihn die Böhmen auf ihre Seite zu ziehn [1]): er führte ein Regiment in der Schlacht auf dem weißen Berge und ward nachher Befehlshaber in Prag. Sein, durch zwei ungemein reiche Frauen ſchon ſehr großes Vermögen erhöhte er außerordentlich, indem er gar viel eingezogene Güter für Spottpreiſe kaufte [2]) und ſie obenein mit der damaligen Nothmünze bezahlte [3]), die ^{5} Kupfer und nur $\frac{1}{6}$ Silber enthielt, nachmals aber zum Verderben der Empfänger und Inhaber verrufen ward. Durch dieſe mehr als fürſtlichen Mittel [4]) unterſtützt brachte er, als ihm der Kaiſer zum erſten Male den Oberbefehl anvertraute, ein großes Heer zuſammen, wußte aber auf Deutſchlands Koſten bald die Auslagen ſo zu erſetzen, daß ſein Hof nachmals (während er ſich meiſt einfach kleidete und mäßig lebte) alle fürſtlichen, ja manche königlichen ſeiner Zeit übertraf [5]). Er ſprach wenig und war immer ernſt, denn Herablaſſung vernichte das Anſehn und löſe den nothwendig ſtrengen Gehorſam auf. Gemäßigte, zufriedene Gemüther hielt er für ſchwach; nur das Kühne, Ungezähmte machte auf ihn Eindruck, Verwegenheit ſchien ihm oft

1) In einem Briefe vom 12ten Mai 1619 aus Prag heißt es: le Comte de Walstein (welcher?) qui s'est enfui avec une somme considerable d'argent, et a taché de débaucher la gendarmerie du Comté, a été déclaré publiquement poltron et larron. Carleton Mémoir. III, 93. Nach F. Förſter brachte Wallenſtein damals die Caſſe der mähriſchen Landſchaft von Olmütz nach Wien.

2) Förſter (in Raumers Taſchenbuch V, 10) nimmt an daß Wallenſtein für 7 Millionen Gulden Güter kaufte, und bald nach dem Jahre 1620 ein Vermögen von beinahe 20 Millionen Gulden in liegenden Gründen beſaß.

3) Siri Mém. VIII, 54. Richel. Mém. VIII, 102.

4) Daß Wallenſtein ſeine großen Beſitzungen mit ungemeiner Sorgfalt bewirthſchaftete und auf alle Weiſe emporzubringen ſuchte, erweiſen die Urkunden in Wallenſteins Privatleben von Schottky, und noch vollſtändiger Förſters Aufſatz (in Raumers Taſchenbuche, 5ter Jahrgang): „Wallenſtein als regierender Herzog und Landesherr", auf welchen ich der Kürze halber verweiſen muß.

5) Riccius 547. Gualdo 133. Schottky 167—188.

die Weisheit zu erſetzen [1]) und den Ehrgeiz nannte er die Leuchte, welche allen großen Handlungen voraufgehe. Um der Religion willen liebte und haßte er Niemand und die, damals für ſo ungemein wichtig gehaltenen, Verſchiedenheiten der Bekenntniſſe waren ihm gleichgültig. Auf Empfehlungen und Vorbitten nahm er ſelten Rückſicht, aber jeder Tapfere fand bei ihm günſtige Aufnahme, und mit großem Scharfſinn wußte er Perſonen und Dinge zu beurtheilen und zu benutzen [2]), ſofern ſterndeutender Aberglaube ihn nicht irre führte. Seine Belohnungen und Strafen überſtiegen oft das richtige Maaß, dort um anzureizen, hier um abzuſchrecken [3]). Wenn man auch bezweifeln muß daß er wirklich einen Bedienten hängen ließ, weil er ihn zu früh weckte, oder Edelleute vom Heere ſchimpflich wegjagte, weil ſie ohne Stiefeln erſchienen; ſo offenbart ſich doch in vielen andern Dingen die Härte eines Kriegsfürſten jener Zeit [4]). Wallenſtein ſetzte etwas darin ſich auffallend, überraſchend, geheimnißvoll zu benehmen, als habe ſein Thun überall höheren Grund und Bedeutung: er wollte in Jeglichem außerordentlich ſeyn: — ein ſo erkünſtelter, gemachter Vorſatz führt jedoch kaum in die Vorhöfe, vielweniger in das Allerheiligſte der wahren Größe. Was bei Heinrich IV, Wilhelm von Oranien und Wallenſteins größerem Gegner, Guſtav Adolf, aus dem unerſchöpflichen Reichthum ihres Geiſtes und Herzens, wie ein klarer unverſieglicher Quell hervorbricht, mit ſich fortreißt, an ſie kettet; iſt etwas viel Edleres und Großartigeres als das Eindruckmachen bloß durch vereinzelte Mittel oder als die liebloſe Kraft, welche Alles nur für eigene Zwecke benutzt und eine Welt in Trümmern ſchlägt um in der Wüſte ſich einſam einen Thron zu erbauen.

1) Pappus 41. Gualdo Prior. 29, 67, 167—169, 218.

2) Gualdo 167.

3) Schottkys Wallenſtein 144, 152, 189.

4) Grammont Mém. I, 15. Burgus commentarii de bello suecico 279.

Schon im Jahre 1623 hatte der Kaiſer Wallenſtein zum Herzoge von Friedland erhoben [1]); jetzt erklärten ſeine Freunde: ſolche Belohnung ſey für unermeßliche, unſchätzbare Dienſte viel zu gering. Um die Größe kaiſerlicher Macht und Dankbarkeit zu zeigen und für immer von Aufruhr und Widerſetzlichkeit abzuſchrecken, ſolle Ferdinand ſeinem ſiegreichen Feldherrn das Land der abtrünnigen Herzoge von Mecklenburg überlaſſen. Dieſem Vorſchlage ſetzten Andere die erheblichſten Gründe entgegen und ſprachen: wenn wir auch die Frage umgehen wollen, ob Wallenſtein wirklich im Kriege ſoviel als irgend möglich für den Kaiſer gethan, und nicht vielmehr in Schleſien, Ungern und bei Verfolgung Mansfelds andere Rückſichten genommen, ob er alſo große Belohnungen verdient hat; kann doch die vorgeſchlagene ſchlechthin nicht für angemeſſen gelten. Denn die Herzöge von Mecklenburg gehören zu einem alten, mit vielen hohen Häuſern verwandten Geſchlechte, haben nicht mehr gefehlt als manche Andere und ſind in der allgemein ertheilten Verzeihung mit begriffen. Sie jetzt ungehört verdammen und alle Verwandte, Berechtigte und Mitbelehnte bei Seite ſchieben, wäre nicht bloß ungerecht, ſondern würde auch Sachſen und Brandenburg beleidigen, Guſtav Adolf (ihren Verwandten) zur Theilnahme an dem deutſchen Krieg aufreizen, und allerwärts neue Unruhen und Gefahren herbeiziehen. Überdies hat ſich Wallenſtein verlauten laſſen [2]): „man bedürfe keiner Churfürſten und Fürſten mehr, es ſolle wie in Spanien und Frankreich nur ein König ſeyn;“ was, gleichwie ſein Benehmen überhaupt, alle Stände unluſtig, irre und kleinmüthig macht und den Vorwurf erzeugt, der Kaiſer habe ihm mehr Macht verliehen, als die Wahlkapitulation erlaubt. In Wahrheit iſt es auch unverſtändig einem Diener zu ſolcher Unabhängigkeit zu verhelfen, und wenn man jeden Feldherrn ſo belohnen wollte, würde bald das ganze römiſche Reich nicht dazu genügen.

1) Khevenh. 141 zu 1623; 1630 zu 1627. Friedland in Böhmen, im bunzlauer Kreiſe.

2) Khevenh. 62—67, 703, 713, zu 1628.

Dieſen Einreden widerſprechend vergrößerten Wallenſteins Freunde die Schuld der Herzöge, nannten ſeine Dankbarkeit gränzenlos und meinten: von den ohnmächtigen deutſchen Fürſten, dem geſchlagenen Könige von Dänemark und dem in Polen beſchäftigten Guſtav Adolf ſey gar nichts zu beſorgen. Gleichzeitig machte Wallenſtein [1]), um Widerſprüche der Liga abzulenken, den Vorſchlag: man ſolle dem Grafen Tilly für allerhand Anſprüche das Fürſtenthum Kalenberg geben; und der Herzog von Braunſchweig mußte froh ſeyn daß dieſer ſich vorläufig mit einigen Ämtern begnügte [2]). Vor Allem aber wirkten etliche Geiſtliche für Wallenſteins Plane, denn er hatte ihnen die Herſtellung der Kirchengüter und die Gründung neuer Stifter und Klöſter in den ihm zufallenden Ländern verſprochen. So belehnte dann der Kaiſer ihn und ſeine Erben am erſten April 1628 mit Mecklenburg, wie es hieß zur Belohnung für geleiſtete Dienſte und um ſich des Landes beſſer zu verſichern, endlich als Schadenserſatz bis der große Aufwand Wallenſteins völlig erſtattet ſey [3]). Auf Widerſprüche, Rechtfertigungen und flehentliche Bitten der Herzöge und der Stände ward keine Rückſicht genommen; die letzten mußten huldigen, und wer nicht erſchien, oder nach Stralſund oder zu Guſtav Adolf flüchtete, ward geächtet und ſein Beſitzthum in Beſchlag genommen [4]).

Die Erhebung Wallenſteins zu einem deutſchen Herzoge änderte ſein Verhältniß in manchen weſentlichen Punkten. Einerſeits konnte er nur als kaiſerlicher Oberfeldherr über die Gränzen Mecklenburgs hinausgreifen und in Wahrheit mehr Länder beherrſchen; andererſeits war ihm, als Herzog, ein unbedingtes Übergewicht des Kaiſers nicht mehr willkommen und

1) Khevenh. 771. Senkenberg V, 63.

2) Um dieſe Zeit erhielt Wallenſtein auch Sagan. Adlzreit. 169.

3) Dumont V, 2. Urk. 301. Theatr. eur. 1055. Meyern Londorp cont. II, 811; IV, 14.

4) Landsberg 36, 38.

die Nothwendigkeit einleuchtend, ſeine eigene Macht zu vergrößern, oder die Gunſt mancher Nachbarn zu gewinnen. 1628.
Dieſe doppelte Richtung erklärt ſein weiteres Benehmen, insbeſondere gegen Stralſund und Dänemark. Auf die Weigerung jener Stadt, Mannſchaft einzunehmen, kam es zu einem Vertrage, wonach ſie für die Befreiung 30,000 Thaler zahlen und den ſogenannten Dänholm unter der Bedingung räumen ſolle, daß daſelbſt keine neuen Schanzen angelegt würden [1]. Als ſich der Herzog nach Empfang des Geldes hieran nicht kehrte und die Stadt ringsum einſchloß, beſetzten die Stralſunder den Dänholm von Neuem, trafen unter ihrem tüchtigem Bürgermeiſter Steinwig die ernſteſten Vertheidigungsmaaßregeln und ſuchten Hülfe und Vermittelung in Brandenburg, Pommern, Lübeck, Dänemark und Schweden, ja beim Kaiſer ſelbſt [2]. Die beiden erſten Fürſten bemühten ſich einen Vergleich zu bewirken, aber Wallenſteins Forderungen waren ſo hart, daß man ſie verwarf. Deſto mehr Hoffnung ſchöpfte die Stadt, als ihre Abgeordneten am 10ten Junius 1628 ein kaiſerliches Schreiben an Wallenſtein zurückbrachten: er ſolle Stralſund mit Einlagerung verſchonen und alles in Güte beilegen. Statt ſich daran zu kehren, ſprach er im höchſten Zorne: und wenn ſchon dieſe Feſtung mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, müßte ſie doch herunter. Drohungen dieſer Art erhöhten nur die Standhaftigkeit der Bürger, auch erhielten ſie Geld aus Hamburg und ſchloſſen (nachdem Dänemark Anfangs einige Mannſchaft geſchickt hatte) den 25ſten Junius mit Guſtav Adolf einen Vertrag [3], wonach ſie ſich auf 20 Jahre, jedoch unbeſchadet der Reichsverbindung und der Reichspflichten, in ſeinen Schutz

1) Neubur Geſch. des 30jährigen Krieges. Lotich. I, 559. Andere Forderungen an die Stadt, Atlas, Sammt, Seide, Gallaunen, Livreetuch, Boy u. ſ. w. zu liefern. Wallenſt. Briefe von Förſter I, 203. Zober 120.

2) Khevenh. 186, 197, 205.

3) Khevenh. 230. Theatr. eur. 1065. Neubur 158 und Vorrede 7.

1628. begaben. Sechshundert Schweden, welche die Stadt beſoldete, kamen nach Stralſund, jedoch nur zur Vertheidigung, nicht zum Angriff, ſofern dieſer nicht nothwendig aus jener folge.

Die allergrößten Anſtrengungen Wallenſteins ſcheiterten an der bewunderswerthen Tapferkeit der Vertheidiger, mehre Stürme wurden abgeſchlagen, und nachdem die Kaiſerlichen durch das Schwert, Hunger und Krankheiten 10,800 Fußgänger und 1200 Reiter bei der Belagerung verloren hatten [1]), mußten ſie dieſe am 3ten Auguſt 1628 aufheben. Wallenſtein, meinten Viele, habe bei dem ganzen Unternehmen mehr an ſich und die Vergrößerung ſeines Herzogthums, als an den kaiſerlichen Dienſt gedacht. Brandenburg und Pommern waren beleidigt, Schweden aufgereizt und verletzt, und den Hanſeaten in der Mißhandlung einer verbündeten Stadt eine Weiſung gegeben, was ſie, ſelbſt gegen den Willen des Kaiſers, von einem kaiſerlichen Feldherrn zu beſorgen hätten. Stralſunds Widerſtand ward als ein großartiges Vorbild, als eine heldenmüthige Aufopferung betrachtet; trat doch zu ſo vielen Leiden, ſelbſt nach Aufheben der Belagerung, noch ein entſetzlicher Verluſt hinzu: 300 Frauen, die ſich nach Schweden geflüchtet hatten, ertranken ſämmtlich auf der Rückfahrt [2])!

Gleichzeitig mit der Belagerung Stralſunds dauerte der Krieg gegen Dänemark fort. Der Kaiſer ließ den Hanſeaten vorſtellen: ſie ſollten ſich mit ſeiner Hülfe von dem Alleinhandel der Engländer und dem Sundzolle der Dänen befreien [3]); aber ſie wollten aus zureichenden Gründen weder auf Krieg eingehen, noch Rüſtungen in ihren Häfen geſtatten, noch Beſatzungen einnehmen. Ob nun gleich dieſe Weigerungen dem Könige von Dänemark mittelbaren Vortheil brachten, er im Bunde mit England, Holland und Schwe-

1) Khevenh. 205.

2) Neubur, die letzte Seite, desgl. Zober.

3) Piasec. 398.

den war und ſeine Flotte das Meer beherrſchte, verlor er 1628.
doch allmälig gegen Tilly und Wallenſtein ganz Schleswig
und Holſtein, und Ferdinand forderte von dem Entmuthig-
ten, Holſtein, Schleswig, Ditmarſen, Jütland (dies angeb-
lich für Sachſen, um es wegen anderer Eingriffe zu beruhi-
gen), ferner die Bezahlung der Kriegskoſten und die Sper-
rung des Sundes für Öſterreichs Feinde [1]). Mehre Gründe
trafen aber allmälig zuſammen, dieſe Forderungen herabzu-
ſtimmen. Erſtens dachte Chriſtian, bei der Unmöglichkeit ſie
zu bewilligen, auf den hartnäckigſten Widerſtand; zweitens
erſuchten die Churfürſten den Kaiſer einen billigen Frieden zu
ſchließen [2]); drittens wünſchten ihn Ferdinand und der König
von Spanien ihrer italieniſchen Angelegenheiten halber; end-
lich beförderte ihn Wallenſtein, weil ſein Heer ſehr zuſam-
mengeſchmolzen und keine Flotte zur Hand war, weil er den
König von Dänemark ganz von den Herzogen von Mecklen-
burg trennen [3]) und auf jeden Fall dieſen Krieg beenden
wollte, bevor etwa von Schweden eine neue Gefahr herein-
bräche. Nach langen Verhandlungen (von denen ſchwediſche
Geſandten auf Wallenſteins Betrieb und gegen den Willen
der übrigen Bevollmächtigten ausgeſchloſſen wurden) kam am 1629.
6ten Junius 1629 in Lübeck der Friede mit Dänemark zu
Stande [4]). Vermöge deſſelben entſagte der König allen deut-
ſchen Bündniſſen (wodurch auch Mecklenburg preis gegeben

1) Khevenh. 210. Richel. Mém. IV, 428; V, 110. Wallen-ſtein hätte gern die Schweden mit in den Krieg gegen Dänemark verwickelt (Briefe I, 143), oder den Kaiſer zum König von Dänemark erwählen laſſen (I, 162, 168).

2) Geſchichte der Ligue 234.

3) Pappus 62. Schmidt IX, 306.

4) Florus 238. Wallenſtein ſuchte die Ausſchließung der ſchwediſchen Geſandten dadurch zu rechtfertigen, daß nur von einem Friedensſchluß zwiſchen Dänemark und dem Kaiſer die Rede ſey, und man keines Vermittlers bedürfe. Raumers Briefe I, 48. Nach Ogier iter suecic. 238 ward ein ſchwediſcher Geſandter am kaiſerlichen Hofe hochmüthig behandelt.

1629. war) ſowie allen Anſprüchen auf deutſche Stifter und dem Amte eines niederſächſiſchen Kreisoberſten; verlor dagegen Nichts von ſeinen angeſtammten Ländern.

Deutſchland ſchien jetzo nach allen Seiten hin unterjocht und dem Kaiſer freie Hand gegeben für den italieniſchen Krieg, welcher über die Frage entſtand: wer nach dem Tode des kinderloſen Herzog Vincent II von Mantua (er ſtarb im December 1627) das nächſte Recht auf ſein Erbe habe. Wir werden von dieſem Kriege, in welchem Frankreich auf Richelieus Betrieb nicht ohne gegründete Veranlaſſung eine Hauptrolle übernahm, umſtändlicher in der franzöſiſchen Geſchichte ſprechen und bemerken hier nur, daß Wallenſteins und Tillys Widerſpruch gegen denſelben, ſich nicht ſowohl auf Rechtmäßigkeit als auf die Rathſamkeit bezog [1]), durch den Einfluß des ſpaniſchen Geſandten aber unberückſichtigt blieb. Im Mai 1629 zogen 20,000 Mann unter Colalto, Gallas, Altringer und Andere nach der Lombardei hinab, und brachten dieſem geſegneten Lande ſogleich im vollem Maaße alle Gräuel und Frevel des Krieges. Erzherzog Leopold, des Kaiſers eigener Bruder, ſchrieb ihm deshalb [2]): „Kaiſerliche Majeſtät können nicht glauben wie das Volk im Durchzuge hauſet. Ohne Schaden mag es nicht abgehn; aber brennen, die Weiber ſchänden, die Leute todt ſchlagen, Ohren und Naſen abſchneiden, Fenſter und Öfen einſchlagen, anderer Martern und Freveleien zu geſchweigen, das abzuſtellen iſt den Officieren gar wohl möglich. Aber freilich, manche von dieſen welche noch vor kurzem ſchlecht einherzogen, haben aus der armen Leute Schweiß und Blut ihre Beutel geſpickt, und einzelne, (nicht von Feinden, ſondern meiſt von Freunden und guten Katholiken) drei bis viermalhunderttauſend Gulden erpreßt." — Bei der Eroberung Mantuas am 18ten Julius 1630 verübten die Sieger ſo entſetzliche Gräuel aller

1) Richel. Mém. V, 377, 414. Hiſtor. Taſchenb. I, 104.

2) Khevenh. 786.

Art[1]), daß der Name der Deutſchen und insbeſondere der Öſterreicher Allen zum Abſcheu, und ſelbſt der Papſt ihnen feind wurde.

Wenn nun ſchon Frevel der Menge mit Recht auch de- 1628.
nen zur Laſt gelegt werden, welche die Pflicht haben ſie zu verhindern, ſo muß Übermuth in den höchſten Kreiſen, wo Mäßigung und Weisheit herrſchen ſoll, als noch unheilbringender und verderblicher bezeichnet werden. Erſt trat Öſterreich nur auf wider offene Feinde, wandte ſich hienächſt gegen Verdächtige, drückte dann Parteiloſe, und verletzte endlich rückſichtslos ſelbſt treue Freunde[2]). Daher die Mißhandlungen Brandenburgs und Pommerns, die ſchroffen Entſcheidungen über heſſiſche und braunſchweigiſche Streitigkeiten, das Benehmen hinſichtlich mehrer Biſchofswahlen —, und zu Allem gab meiſt die Religion wie den Vorwand, ſo die angebliche Rechtfertigung. Insbeſondere wurden die Klagen wider die Proteſtanten täglich lauter und heftiger: ſie haben, (ſo ſprach man) gegen den klaren Buchſtaben und Sinn des Religionsfriedens, ſeit dem paſſauer Vertrage eingezogen die Erzbisthümer Magdeburg, Bremen und Riga, die Bisthümer Merſeburg, Meißen, Brandenburg, Naumburg, Havelberg, Lebus, Schleswig, Camin, Schwerin, Ratzeburg, Lübeck, Halberſtadt, Verden, Osnabrück und Minden[3]), ferner viele Abteien, Stifter und Klöſter. Recht und Pflicht gebieten jetzt, in Zeiten der Überlegenheit das zurückzufordern und zurückzunehmen, was bisher nur aus Furcht und Ohnmacht in gottloſen Händen gelaſſen ward. In dieſem Sinne vernichtete der Papſt die Wahl eines Prinzen von Dänemark für Bremen, ſowie die eines Prinzen von Sachſen für Magdeburg, und

1) Detestatio nominis Germanici. Adlzreit. 214. Theatr. europ. 99. Senkenberg V, 213. Vassor Hist. de Louis XIII, III, 473. Die frevelnden Sieger wurden großentheils von der Peſt ergriffen und kamen um. Sirot Mém. I, 170, 174.

2) Richel. Mém. V, 121.

3) Adami de pace westphalica 10. Khevenh. 430. Adlzreit. 184.

der Kaiſer fügte außer den angedeuteten Gründen hinzu [1]): ihm gebühre das Land für die Koſten, welche er zum Schutze deſſelben habe verwenden müſſen. Der Churfürſt von Sachſen zürnte hierüber ſehr und erklärte, geſchehene Wahlen ließen ſich keineswegs vernichten; aber ohne Rückſicht auf ſeine und Anderer Widerſprüche, wurden Bremen, Magdeburg und Halberſtadt an Leopold, den Sohn des Kaiſers, übertragen [2]), obgleich derſelbe bereits Biſchof von Paſſau und Straßburg, und Abt von Hirſchfeld war. Die Vereinigung ſo vieler Kirchenſtaaten in der Hand Öſterreichs erſchien ſelbſt manchem katholiſchen Fürſten ſehr bedenklich, dennoch baten die Eifrigern [3]), beſonders die geiſtlichen Churfürſten ſchon 1627 den Kaiſer um ein Geſetz über die Rückgabe aller, von den Proteſtanten ſeit 1552 eingezogenen Güter, und Lämmermann behauptete gleich andern Jeſuiten: nur auf dieſe Weiſe könne man die Liga entſchädigen und alle Katholiken an Öſterreich ketten [4]). Nicht minder war der päpſtliche Nuntius unermüdlich, kirchliche und politiſche Gründe dafür aufzuſtellen. Doch wurden keineswegs Alle dadurch geſchreckt und geblendet, ſondern Graf Colalto z. B. gab darüber am 14ten December 1628 ein Gutachten ab, worin er ſagte [5]): „meines Erachtens iſt das Edikt zwar gut, aber darauf zu exequiren laſſe ich Euer Majeſtät ſelbſt erwägen, ob nicht große Widerwärtigkeiten, ja gar ein Religionskrieg ſich daraus erregen könne. Denn Niemand wird ſagen, daß ſolches, wie das Edikt lautet, von ihm ſey entzogen worden, ſondern werden viel Exceptirens dawider einwenden. Da man nun aber darauf exceptirte, würde jedermann beklagen: man hätte, ohne geurtelte und genugſame Urſachen, ſie desjenigen, was ſie vor dem paſſauer Vertrage gehabt, entſetzt und es ihnen mit Gewalt entzogen. Da ſie doch allezeit erbötig geweſen, was

1) Decreta bei Caraffa 28. Theatr. eur. 1082. Khevenh. 530.

2) Adlzreit. 190. Mauvillon vie de Gustave Ad. II, 270.

3) Beſonders trieben Mainz und Köln. Feuquieres Mém. I, 141.

4) Schmidt IX, 289.

5) Khevenh. 184.

beweislich und ihnen mit Recht nicht gebührt, oder ſie wider 1629.
den Religionsfrieden nach dem paſſauer Vertrage an ſich gebracht, wieder zu erſtatten: daß alſo im Reiche leicht ein Religionskrieg entſtehen möchte.“ — Gutachten dieſer Art wurden aber durch Baierns liſtige Rathſchläge entkräftet [1]: man möge erſt beitreiben was nach dem Religionsfrieden genommen worden, hernach bleibe es unbenommen auch das Frühere einzuziehen. Die Calviniſten ſolle man nicht nennen, aber das Geſetz ſo faſſen, daß ſie dadurch verdammt würden.

Ob nun gleich alle proteſtantiſchen Stände, ja ſelbſt die Mehrheit der Katholiken dieſem Plane widerſprachen, erließ der Kaiſer dennoch am 6ten März 1629 das ſogenannte Reſtitutionsedikt [2]), welches mehr als alle bisher erzählten einzelnen Maaßregeln dahin wirkte, den unſeligen Krieg noch um zwanzig Jahre zu verlängern. Es ſetzte im Weſentlichen feſt:

Erſtens: geiſtliche Stifter, Kirchen, Klöſter u. ſ. w. dürfen, wenn ſie auch dem Kaiſer und Reiche nicht unmittelbar unterworfen ſind, doch nie von proteſtantiſchen Obrigkeiten eingezogen, oder zu andern Zwecken verwandt, oder Proteſtanten eingeräumt werden. Die Auslegung, daß nach dem Religionsfrieden nur reichsunmittelbare Stände unangetaſtet bleiben ſollen, iſt irrig.

Zweitens: die Proteſtanten haben die Beſtimmungen über den geiſtlichen Vorbehalt häufig verletzt, der Kaiſer iſt aber um ſo mehr verpflichtet ſtreng auf deſſen Vollziehung zu halten, da ſie ſich dem Ausſpruche Ferdinands I unterworfen haben, und ungeachtet ihrer Einreden nie andere Beſchlüſſe gefaßt worden ſind.

Drittens: nach dem Religionsfrieden darf keineswegs jeder Unterthan frei ein Bekenntniß erwählen, ſondern die Obrigkeit entſcheidet über die Religion des Landes und nur das Wegziehen iſt jenen aus Billigkeit nachgelaſſen worden.

1) Adami 13. Senkenberg V, 2—3.

2) Lehmann de pace religiosa III, 1282. Khevenh. 438. Theatr. europ. 10.

1629. Dies iſt um ſo klarer, da auch proteſtantiſche Obrigkeiten ſich für berechtigt halten die Katholiken fortzuſchicken. Zu den Obrigkeiten und Ständen hat man, nach langem Berathen und Streiten, Reichsſtädte und Reichsritterſchaft, aber nicht geringere Perſonen gezählt.

Viertens: Alle die ſich nicht zur augsburgiſchen Confeſſion bekennen, ſind vom Religionsfrieden ausgeſchloſſen.

Fünftens: hienach ſoll jeder ſich achten, das Kammergericht ſprechen, und Alles widerrechtlich in Beſitz Genommene herausgegeben werden.

Gegen dies Edikt erhoben alle Proteſtanten die lauteſten Klagen: es ſey weder als Urtheil, noch als Geſetz in gehöriger Form berathen, entworfen, erlaſſen [1]). Der Kaiſer dürfe den Religionsfrieden nicht eigenmächtig deuten, den von den Proteſtanten immerdar verworfenen geiſtlichen Vorbehalt nicht als unbedingte Vorſchrift geltend machen, nicht jede weitere Entwickelung hemmen und am wenigſten, ſtatt die allein erlaubten gütlichen Mittel anzuwenden, mit gewaltſamer Vollziehung den Anfang machen. Ohne irdiſches Gut könne die neue Kirche nicht beſtehen und es ſey ungegründet daß alle Stiftungen lediglich nur für die katholiſche Form gölten. Das Reformationsrecht der Proteſtanten in Hinſicht auf mittelbare Stifter und Güter laſſe ſich nicht leugnen, und die Calviniſten, welche als Reichsſtände anerkannt worden, dürfe der Kaiſer nicht eigenmächtig verdammen und vom Religionsfrieden ausſchließen.

Am ausführlichſten erklärte ſich der Churfürſt von Sachſen den 28ſten April 1629, zum Theil aus den angeführten Gründen wider das Reſtitutionsedikt [2]). Ich trete, fuhr er fort, nicht gegen kaiſerliche Rechte, Anſehn und Ruf auf, ſondern für des kaiſerlichen Hauſes Hoheit und Würde, nach meinem Gewiſſen, für aller evangeliſchen Stände Wohlfahrt und in der Überzeugung, daß dies Alles dem Kaiſer mehr

1) Theatr. europ. 134 zu 1630.
2) Khevenh. 463.

Schaden, als den Geiſtlichen Vortheil bringen wird. Kei- 1629.
neswegs ſind die Sachen ſo klar wie man vorgiebt; lange ſtreitige Punkte des Religionsfriedens aber, während des Kriegs, einſeitig und ohne Gehör durch ein lediglich vom Kaiſer ausgehendes Geſetz zu entſcheiden, iſt ſchlechthin unerhört und rechtswidrig. Auch haben der Kaiſer und die Churfürſten, als ich jenem in ſeiner Noth wider die aufrühreriſchen Böhmen beiſtehn ſollte, feierlich verſprochen: es ſolle nie von einer Rückgabe der eingezogenen geiſtlichen Güter, oder von Verletzung der Religionsfreiheit die Rede ſeyn. Das Mittel iſt ſchädlicher als die Krankheit, überſcharf, voller Schwierigkeiten und Gefahren. Zu ſpät wird der Kaiſer es inne werden, wie übel es die mit ihm und ſeinem hohen Hauſe meinen, welche zu ſolchem Äußerſten Rath und That, Anlaß und Vorſchub geben. Es wird entſtehen größere Erbitterung, Widerwille, Zerrüttung und endliche Auflöſung des römiſchen Reiches zu großem Frohlocken der fremden, feindlichen Mächte.

Der Kaiſer antwortete: es ſey von keinem neuen Geſetze, ſondern nur von Anwendung eines alten die Rede, worüber er allein anordnen dürfe. Etwanige Zweifel habe man oft und genugſam erörtert, und politiſche Rückſicht auf mögliche Folgen, oder die Bemerkung, das Mittel ſey ärger als das Übel, und dergleichen, hätten kein Gewicht vor dem kaiſerlichen Eide, Gerechtigkeit ſtrenge zu handhaben: — doch machte man dem Churfürſten mit höflichen Worten Hoffnung, das Geſetz ſolle für Sachſen gar nicht zur Anwendung kommen; was denn doch entweder ungerecht geweſen wäre, oder lediglich auf politiſchen Rückſichten beruht hätte.

Anſtatt nun bei Vollziehung eines ſo harten Geſetzes (wie es ſchon die Klugheit erforderte) Milde und Mäßigung zu zeigen, lautete die Anweiſung für die vom Kaiſer dazu beauftragten Perſonen ſehr ſtreng. Auf Verjährung z. B., Kauftitel, Berufung an den Reichstag, oder Anhängigkeit der Sache vor den Reichsgerichten ward keine Rückſicht genommen, jeder Widerſetzliche durch Kriegsvolk zum Gehorſam ge-

1629. zwungen [1]) und von ihm außer den herauszugebenden Gütern, auch noch der Werth aller davon gezogenen Früchte beigetrieben. In den kaiſerlichen Erblanden mußte der proteſtantiſche Adel, hauptſächlich auf Betrieb der Jeſuiten, trotz der einleuchtenden Gegengründe des Rechts, der Billigkeit und des Nutzens, katholiſch werden oder auswandern; „derohalben (ſagt Khevenhiller) die Vornehmſten und Reichſten wegzogen und die Länder an Adel, Geld und Credit arm ließen [2]).“ Wer proteſtantiſche Bücher las, Faſten oder andere Gebräuche verabſäumte, ward an Leib und Gut geſtraft; wer zu proteſtantiſchem Gottesdienſt auswärts ging oder proteſtantiſche Prediger beherbergte, zum Lande hinausgejagt und aller ſeiner Güter beraubt. Ja die proteſtantiſchen Mütter, welche man zur Auswanderung zwang, ſollten ihre Kinder zurücklaſſen, damit ſie katholiſch erzogen würden [3])!

Ganz ähnlich verfuhren die kaiſerlichen Beauftragten (beſonders ihr nichtswürdiges, von Allen angeklagtes Haupt, Rudolf von Oſſa) in anderen Ländern [4]): ſie ſtellten den proteſtantiſchen Gottesdienſt auch da ein, wo er, laut des Religionsfriedens unbezweifelt gehalten werden durfte, nahmen alle proteſtantiſchen Bücher, Bibeln, Katechismen u. ſ. w. hinweg, ließen (um mehr zu ſchrecken) ſogleich aller Orten Galgen errichten, und fügten zu den Grauſamkeiten und dem Eigennutze, noch Spott und Hohn. So antwortete der Vorſitzer des kaiſerlichen Gerichts, Graf Fürſtenberg, auf die Klagen des brandenburgiſchen Kanzlers Fritſch [5]): man muß die Gelegenheit vorn bei den Haaren ergreifen, hinten iſt ſie kahl; und ein Anderer ſagte: wenn die Proteſtanten achtzig Jahre im Beſitz waren, ſo iſt es billig daß die Katholiken jetzt eben

1) Londorp. acta publ. IV, 1. Lotichius I, 623. Khevenh. 471.

2) Khevenh. V, 309, 528.

3) Khevenh. 550.

4) Pappus 66. Khevenh. 505, 511 u. ſ. w.

5) Forstner de comit. Ratisbon. 32. Epist. in le Brets Magazin III, 650.

ſo lange an die Reihe kommen. In Niederſachſen verlangte 1629.
man Güter zurück, die das Haus Braunſchweig über hundert Jahre beſaß [1]), oder für gewiſſe Auslagen nach kaiſerlichem Befehle erhalten hatte, oder was mehre Male von den Kaiſern und zuletzt ſelbſt von Ferdinand zu Lehn gegeben, ja was vom Papſte ſchon vor der Reformation überwieſen worden. Beſonders hart verfuhren die Beauftragten (um die Proteſtanten recht empfindlich zu verletzen) mit Augsburg [2]), verjagten wider Sinn und Buchſtaben des Religionsfriedens die proteſtantiſchen Prediger und alle die nicht ſogleich katholiſch werden wollten. Die Stadt ſank durch dieſe Auswanderungen, ungeheure Steuern und Tyranneien aller Art von der glänzendſten Höhe ſo hinab, daß ſie ſich nie wieder ganz hat erholen können. Lämmermann der Beichtvater aber freute ſich ſeines Werks, nannte ſich ſtolz einen Fiskal Gottes und trieb immer wieder vorwärts, wenn man in Wien über die letzten Folgen ſolcher Maaßregeln bange ward [3]).

Von dieſen kirchlichen Reſtitutionen fanden die Übermächtigen und Übermüthigen leicht einen Weg zu Strafen wegen politiſcher Vergehen. Wer unter Mansfeld, Baden, Braunſchweig gedient, den Pfalzgrafen irgend unterſtützt, dem Kaiſer ſich irgend abgeneigt bewieſen hatte, deſſen Güter wurden eingezogen; die noch lebenden Ältern mußten das Erbtheil für ſchuldig erklärter Kinder herausgeben [4]), ja wenn die Schuldigen bereits todt waren, verloren ſchuldloſe Nachkommen und Erben alles Beſitzthum, oder von Haus und Hof vertriebenen Wittwen gab man, gleichſam zum Spott, zwanzig Gulden Zehrung auf den Weg. Die Klagen über dieſe unermeßlichen Gütereinziehungen ſtiegen aufs Höchſte,

1) Spittler Geſchichte von Hannover I, 462.

2) Theatr. europ. 23. Pufend. 22. Stetten II, 2, 25, 26, 42, 49, 161.

3) Spanheim 296.

4) Theatr. europ. 212.

1629. einzelne kaiſerliche Beauftragte wurden von den Beeinträchtigten ſelbſt erſchlagen: im Ganzen aber bereicherten ſich die Feldherren, Officiere, Räthe, Schreiber, und auch Wallenſtein wird als ein williger Vollzieher jener Verfügungen genannt[1]). Nachdem dieſe Harpyen des Hofes und Heeres (ſagt ein Augenzeuge[2])) erſt in Böhmen, Mähren, Öſterreich alles mit ihren Berührungen verunreinigt, und unter dem Vorwande religiöſer und politiſcher Vergehen, Unzählige geplündert und vertrieben hatten, drangen ſie, ihre ſcheußlichen Schnäbel und Klauen ſchärfend, hervor, um auch des deutſchen Reiches Schätze in ungeſättigter Gier zu verſchlingen.

Über die Beute, beſonders die kirchliche, geriethen aber (wie es zu gehen pflegt) die Sieger in Streit. Selten wurden die urſprünglichen Eigenthümer wieder in Beſitz geſetzt, vielmehr Unzähliges den Jeſuiten geſchenkt und Forderungen anderer Stifter, Orden und Klöſter mit der Bemerkung zurückgewieſen: die Mönche hätten dem Chriſtenthume wenig genützt[3]), die Klöſter wären einmal erloſchen, und Vergebung des jetzt Gewonnenen hange vom Papſte oder vom Kaiſer ab, dem ohnehin das Meiſte für die Kriegskoſten zugefallen ſey. Daß dieſer die größern Bisthümer an ſeine Familie zu bringen ſuchte, mißfiel, wie geſagt, ſelbſt katholiſchen Fürſten und Prälaten, und die Liga, welche für ihren geleiſteten Beiſtand gar viel zu bekommen gehofft[4]), ſah ſich unangenehm getäuſcht. Vielleicht war dies der Grund, warum Baiern insgeheim erklärte: das Bundesheer ſolle dem Kaiſer wider Frankreich nicht zu Gebote ſtehn[5]).

Die kaiſerliche Macht erſchien jedoch in dieſem Augenblicke ſo überwiegend groß, daß Viele in Wien meinten: nach Bezwingung der Proteſtanten, müßten auch die Katho-

1) Pufend. 21. Adlzreit. 191.
2) Forstner de comit. Ratisbon. 29, 30.
3) Wolf II, 144.
4) Mannert II, 166.
5) Richel. Mém. IV, 425.

liken gehorchen [1]) und (nach den Worten des ſpaniſchen Ge- 1629.
ſandten, Grafen Ognate) den deutſchen Biſchöfen die langen
Röcke verſchnitten werden. Reichs- und Chur-Tage, welche
die Kraft kaiſerlicher Herrſchaft nur minderten, ſollte man ſo
viel als möglich vermeiden, auch wäre ſchon zu viel ohne
dieſe geſchehen, als daß man Angelegenheiten zu ihrer Be-
rathung und Entſcheidung bringen dürfte. Andere hingegen
ſprachen: Haß und Argwohn iſt durch das bisherige Beneh-
men ſo hoch geſtiegen, die Gefahr von fremden Mächten her
ſo drohend und der Plan, des Kaiſers Sohne die römiſche
Königskrone zu verſchaffen, ſo wichtig, daß man ſich ſchlech-
terdings milde benehmen, die Gemüther beſchwichtigen und
einen Reichstag berufen muß. Ferdinand, welcher durch den-
ſelben eher zu gewinnen hoffte, als zu verlieren fürchtete, ent-
ſchied für die letzte Anſicht und berief die Stände nach Re-
gensburg.

Am 19ten Junius 1630 hielt er ſeinen feierlichen Ein- 1630.
zug in dieſe Stadt. Die Churfürſten von Mainz, Trier,
Köln und Baiern waren gegenwärtig, wogegen die von Sach-
ſen und Brandenburg nur Geſandte ſchickten [2]), weil theils
Krieg, theils Mißvergnügen über das Reſtitutionsedikt ſie ab-
hielt [3]). Ferdinands Schreiben: wofern ſie nicht erſcheinen

1) Forſtners Briefe in le Brets Magazin.

2) Burgus 40. Khevenh. 1016.

3) Über dieſen Reichstag von Regensburg mag der charakteriſtiſche Bericht eines Augenzeugen im Auszuge hier Platz finden. Kaiſer Ferdinand II langte Mittwochs den 19ten Junius 1630 um drei Uhr Nachmittags in Regensburg an. Schon zwei Stunden vorher begann der Zug der Packwagen und niedern Hofbeamten, bis endlich die deutſchen und ungeriſchen Prachtwagen erſchienen. Mit ihnen mehre Reiter, meiſt Ungern, auf Schimmelhengſten, deren Mähne, Schweif und Füße man roth gefärbt hatte. Die Reiter trugen lange Röcke von rothem oder blauem Tuche, die an den Leib eng angeſchloſſen und vorn mit Knöpfen und Schnüren verſehen (à queue sur le devant) waren. Darunter ſah man ein Kleid von Damaſt, Atlas, oder Sammet. Die Stiefeln waren von rothem oder gelbem Maro-

1630. würden, wolle er vor Gott und der Welt wegen künftigen Unheils und Elends entſchuldigt ſeyn, änderten ſo wenig ihre,

quin, und die Sporen unten an der Sohle befeſtigt. Die Pelzmützen ohne Krempe, mit einer gerade emporſtehenden Feder, ein Köcher (trousse ou carquois) über die Schulter hängend, ein Säbel mit ſilbernem Stichblatt, ſonſt keine Waffen. Hierauf folgte der Wagen des Königs von Ungern, gezogen von ſechs braunrothen Pferden; Poſtillon, Kutſcher, Hellebardirer und Bedienten in bloßem Kopfe, mit zimmtfarbigen Röcken und Aufſchlägen von rothem Sammet. Die Pagen ritten zur Seite, nur einer von ihnen ſtand hinten auf dem Wagen.

Der **Prinz Ferdinand** iſt etwa 22 Jahr alt, ſchlank, ein langes, mageres Geſicht, die Lippe dick, kein Bart, die Haare ſchwarz, auf dem Haupte kurz geſchnitten, zwei Locken nach ſpaniſcher Weiſe an den Schläfen; ſonſt italieniſch in Goldſtoff mit dunkelem Grunde gekleidet. An der rechten Wagenthüre befand ſich ſein Oberhofmeiſter, vorn der Oberkammerherr. — Jetzt folgte der Wagen des Kaiſers: viereckig, offen, auf vier Pfeilern (pilastres) ruhend, die Decke von rothem Leder, mit rothem Sammet ausgeſchlagen, von ſechs Pferden gezogen. Die Wache und Dienerſchaft barhaupt zu Fuß, die Pagen zu Pferde. Der Kaiſer ſaß vorwärts, ihm gegenüber die Kaiſerinn. Beide waren italieniſch gekleidet in eine Art Silberſtoff mit blauem Grunde und goldenem Beſatze. Er hat das Anſehen eines Mannes von 55 Jahren, eine ſehr mittelmäßige Figur, kurzen Bart, Haare roth und grau gemiſcht und nach deutſcher Weiſe etwas herabhangend. Die Kaiſerinn **Eleonore**, geborne Prinzeſſinn von Mantua, zählt 35 Jahre, friſch, heiter, volles Angeſicht, ſchwarze Augen, Hände, Zähne und Geſichtsfarbe vortrefflich. — Die Töchter des Kaiſers, deren Wagen jetzt erſchien, ſind groß, vollen Wuchſes, 17—13 Jahr alt, weiße Haut und weißes Haar, nach deutſcher Weiſe. Die älteſte Anna Maria, iſt etwas brauner als die jüngere Cäcilia Renata. Ihrem Wagen folgten 80 Reiter auf Schimmelhengſten und eine andere Schaar leichter Reiter, welche indeß mehr das Anſehn von Soldaten, denn von Edelleuten hatten.

Der lutheriſche Magiſtrat der Stadt ging dem Kaiſer entgegen, in ſchwarzer Seide und kurzen ſchwarzen Röcken, goldene Ketten um den Hals und den Degen an der Seite. Sechs von ihnen trugen einen gelben Baldachin, in deſſen Mitte der kaiſerliche Adler zu ſehen war. Der Kaiſer wollte indeß davon keinen Gebrauch machen, entweder weil es regnete, oder weil kein Churfürſt da war, der ihn hätte begleiten können. Doch hielt er zwiſchen den beiden Portalen des gro-

als Sachsens unterm 13ten Mai 1630 nochmals laut aus- 1630.

ßen Thores von Öſterreich an, theils um daſelbſt von jenen empfangen zu werden, theils um die in der Nähe aufgeſtellte Muſik zu hören, welche in dem Augenblicke begann, wo die Kanonen der Stadtwälle aufhörten zu ſchießen. Die bewaffnete Bürgerſchaft bildete in den Straßen zwei Reihen, und es war ihr bei Todesſtrafe verboten, eine Flinte abzufeuern.

Außer manchen Ehrenzeichen, womit die Straßen geſchmückt waren, hatte man auch Triumphbogen errichtet. Die Sinnbilder des einen bezogen ſich auf die drei Kronen des Kaiſers mit den Inſchriften legitime certantibus, und mihi unice erit. Jene drei Kronen von Deutſchland, Böhmen und Ungern befinden ſich auch auf den Hellebarten oder Partiſanen der Leibwache. An dem zweiten Bogen war ein großer kaiſerlicher Adler abgebildet, der auf ſeiner Bruſt das öſterreichiſch-burgundiſche Wappen trug. Die darunter befindliche Inſchrift bezog ſich auf den Empfang des Kaiſers.

Auch die Churfürſten zogen in guter und prachtvoller Ordnung an der Spitze ihrer Mannſchaft in Regensburg ein. Zuerſt Maximilian von Baiern, etwa 55 Jahr alt, ſein Kopf ziemlich kahl, der Bart voller, aber roth mit grau gemiſcht. Er iſt ein ſehr frommer und gemäßigter Fürſt, der ſich auf Malerei und Bildnerei wohl verſteht, ſelbſt in dieſen Künſten arbeitet und außer ſeinem Deutſch, auch Italieniſch, Spaniſch, Franzöſiſch, Lateiniſch, Ungeriſch und Slavoniſch ſpricht. Der Churfürſt Ferdinand von Köln zählt 50 Jahre, hat aber ein ſo volles und friſches Anſehen, als ſey er erſt 40. Sein Haare ſind noch ſchwarz, auch iſt er nicht ſo klein wie ſein Bruder, der Churfürſt von Baiern. Er trägt ein Untergewand von Damaſt oder leichtem Sammet, und darüber einen Mantel von Damaſt, oder ſtarkem Taffent.

Jeder Churfürſt begab ſich zur Audienz des Kaiſers. Der von Trier z. B. fuhr von ſeiner Wohnung, der lutheriſchen Kirche gegenüber, zum großen Platze, dem Palaſte des römiſchen Königs vorbei. An der Spitze des Zuges gingen 15 Edelleute oder ſonſt angeſehene Männer, bedeckten Hauptes; hierauf die Leibwache theils in Hoquetons oder Kaſaken, theils walloniſch in taubenfarbigen und geſtickten Röcken oder Mänteln. Sechs Pagen trugen halb aufgeſchürzte Strümpfe, ſammtene mit Gold beſetzte Röcke von der Farbe trockner Roſen, und atlasne Hoſen gleicher Farbe. Der nach walloniſcher Art gebaute Wagen war von ſchwarzem und inwendig von rothem Leder, mit vergoldeten Nägeln beſchlagen, die Sitze von rothem Sammet und die

1630. geſprochenen Klagen [1]), ſeine Beſchlüſſe. Bei Eröffnung des Reichstags erzählte der Kaiſer den Gang der Ereigniſſe ſeit 1618, verſicherte Allen ſeine Friedensliebe, klagte über geſcheiterte Friedensbemühungen und erſuchte endlich die Churfürſten und Stände: ſie möchten die richtigſten und beſten Friedensmittel auffinden, den Pfalzgrafen züchtigen, den rebelliſchen Holländern widerſtehen, und die ſchwediſchen und italieniſchen Angelegenheiten ordnen. Bevor hierauf eine amtliche Antwort erfolgte, erſchienen lebhafte Gegenbemerkungen im Druck, ungefähr des Inhalts: neben dem, nur ganz allgemein ausgedrückten Friedenswunſche, geht nichts her als Drohen, Strafen und Kriegen. Das Reich ſoll Öſterreichs Oberherrſchaft gründen und ſeine Privatſtreitigkeiten ausfechten; denn Schweden und Dänen, Niederländer, Italiener und Franzoſen ha-

Vorhänge von rothem Atlas. Die Edelleute waren altfranzöſiſch oder wallſeniſch gekleidet.

Die geiſtlichen Churfürſten behaupten den Vorrang vor den weltlichen, weshalb der von Mainz, obgleich er zuletzt am Abend des 25ſten ankam, doch ſchon am andern Morgen um acht Uhr beim Kaiſer Audienz erhielt. Er hat zwanzig bis dreißig Edelleute mit ſich, faſt franzöſiſch, aber für die Jahreszeit ſehr heiß gekleidet, in ſchwere, ſtark mit Gold beſetzte Stoffe.

Das Gefolge des Churfürſten von Köln iſt kleiner als das ſeines Bruders des Churfürſten von Baiern, aber er ſelbſt zeigt mehr Annehmlichkeit und Höflichkeit. Für jenen ſind an 500 Wohnungen belegt, und er dürfte, wenn der Reichstag bis zum September dauert, leicht 400,000 Thaler ausgeben. Seine Pagen tragen ſchwarze, blau und weiß geſtickte Sammetröcke (roupilles), blaue ſeidene Beinkleider ebenfalls blau und weiß verziert, braune Mäntel mit blauen Aufſchlägen und Stickereien. Er hat eine Leibwache, deren erſte Hälfte ſchweizeriſch gekleidet iſt: durchbrochene Beinkleider, mit weiß und blauen Bauſchen, Röcke von ſchwarzem Sammet, Mäntel von ſchwarzem Tuche, mit blauem Sammet aufgeſchlagen und mit blauem Atlas verziert. Die reitende Leibwache hat längere, ſonſt ähnlich verzierte Tuchröcke, und trägt eine Partiſane ohne Haken, in der Geſtalt einer Zunge, oder eines Meſſers. Die Kutſchen der Churfürſten ſind von ſchwarzem Leder und mit ſchwarzem Sammet ausgeſchlagen. Raumers Briefe I, 49.

1) Londorp acta publ. IV, 37.

den Streit nicht mit Deutſchland, ſondern nur mit dem Kai- 1630.
ſer, deſſen Ehrſucht der einzige Kriegsgrund iſt. Alles was ſich für die anfängliche Vertheidigung ſagen ließ, iſt längſt verſchwunden, und Nothwehr in offenen Angriff übergegangen. Sollen aber die Stände Öſterreich aller Orten helfen, ſo müſſen ſie auch über Aushebungen, Steuern, Rechtsgang, Strafen, Führung aller Reichsangelegenheiten, gehört und ihr Gutachten berückſichtigt werden, was faſt nirgends, ſo z. B. nicht bei der Sache des Pfalzgrafen, den kirchlichen Geſetzen u. ſ. w. geſchehen iſt, vor deren billiger Beendung und Abfaſſung kein Friede im Reiche ſeyn wird. Mehr Einfluß als Stände und Räthe, haben die Jeſuiten Lämmermann und Weingärtner, und von den Pflichten welche die Wahlkapitulation auflegt, iſt gar nicht mehr die Rede[1]).

So die offenen Gegner, während die feineren, geheimeren, (zu denen Khevenhiller[2]) gewiß Baiern und Frankreich rechnete) die Aufrechthaltung des Reſtitutionsedikts theils aus Eigennutz wünſchten, theils um den Kaiſer mit allen Proteſtanten zu verfeinden. Auch behandelte Ferdinand daſſelbe, ohne Rückſicht auf alle Einreden, als eine ganz abgemachte Sache, worüber gar nicht zu berathen und zu verhandeln ſey[3]). Eine Vorſtellung der Churfürſten enthielt deshalb vor Allem Klagen über Werbungen, Erpreſſungen, Hochmuth der kaiſerlichen Feldherren: man möge das gute Vernehmen zu den fremden Mächten herſtellen, die Herzoge von Mecklenburg, den Pfalzgrafen und ſo viele Vertriebene wo nicht ganz, doch zum Theil wieder in den verlornen Beſitz ſetzen und die Gemüther beruhigen[4]). „Denn, (ſo heißt es weiter) der Dienſt und die Ehre Gottes iſt faſt allenthalben nicht nur aus der Kirche, ſondern auch aus den Augen und Herzen der Leute entwichen; dagegen haben Schande und Laſter, ſo

1) Khevenh. 1125.

2) Khevenh. 427, 1041.

3) Theatr. eur. 213. Forstner comit. 31, 32.

4) Londorp acta publ. IV, 53—59.

1630. bei den alten frommen Deutſchen nicht einmal bekannt geweſen, überhand genommen. Die Jugend iſt in einem ruchloſen und verdammlichen Weſen, bös erzogen, und ſteht daher die liebe Nachkommenſchaft in nicht geringer Gefahr. In dem Zeitlichen iſt die löbliche und herrliche Harmonie des Oberhaupts und der Glieder dermaaß zerrüttet und aus ſeiner Ordnung gebracht, daß von dem uralten Glanze, ſo männiglichs Verwunderung und Schrecken dabei erſchienen, wenig mehr als der bloße Name übrig."

Eine höflich beruhigende und Einzelnes verſprechende Antwort des Kaiſers, führte ſo wenig weiter als nochmalige Schreiben der Churfürſten; wohl aber traten die gegenſeitigen Zwecke deutlich ans Licht: nämlich Ferdinands, ſeinem Sohne die Königskrone zu verſchaffen, und der Stände, die Entfernung Wallenſteins und die Verringerung der kaiſerlichen Heere durchzuſetzen. Alle wollten übrigens (nach lauter Verſicherung) den Frieden: aber die Proteſtanten mit Herſtellung des vorigen und Sicherung des neuen Beſitzſtandes, die Katholiken nach Herausgabe der geiſtlichen Güter, Baiern mit Vorbehalt der gewonnenen Länder und der Churwürde, der Kaiſer endlich ohne der allgemeinen Beſteuerung, dem Heere und der höchſten Gewalt zu entſagen.

Um des jüngern Ferdinand Königswahl durchzutreiben, ging der, ſonſt ſo ſtolze Fürſt Eggenberg ſelbſt zu den Churfürſten und ihren Geſandten [1]; aber Sachſen wollte ſich vor Aufhebung des Reſtitutionsedikts und anderer kirchlichen Beſchränkungen auf nichts einlaſſen, Brandenburg drang auf die Rückgabe Mecklenburgs an die Herzoge, ſeine Verwandte; und zuletzt erklärten alle Churfürſten: der Zweck der Königswahl wäre vorher weder gebührend ausgeſprochen, noch dieſelbe hinreichend begründet worden, auch müßte ſie in Frankfurt vorgenommen und jeder Schein der Übereilung oder Gewalt vermieden werden. Hiezu kam daß Richelieus Abge-

1) Richel. Mém. VI, 285, 360. Forstner epist. l. c. Khevenh. 1145.

ſandter, der Kapuziner Joſeph, geſchickt dagegen wirkte; wes- 1630.
halb der Kaiſer, als er ſeinen Plan ſcheitern ſah, geſagt ha-
ben ſoll: der Pater habe ſechs Churhüte in ſeine Kapuze ge-
ſteckt [1]). Gewiß hätte ſich Alles günſtiger gewendet wenn Ferdinand den Vorſchlag befolgt hätte, welchen der Kardinal Richelieu dem Fürſten Eggenberg zuſchreibt [2]). Dieſer wollte (bei ſteigender Verlegenheit) das Reſtitutionsedikt aufheben, den desfallſigen Haß auf die katholiſchen Churfürſten werfen, die Proteſtanten beruhigen, die Schweden abſchrecken u. ſ. w. Allein der Kaiſer blieb, obgleich die Fehden in Italien noch nicht beſeitigt waren und die Verhältniſſe zu Schweden täglich bedenklicher wurden, auf dem zeither betretenen Wege.

Andererſeits erhöhten ſich die gerechten Klagen über Wallenſtein und die Zuchtloſigkeit der Heere. Brandenburg, Pommern, Sachſen, Schwaben, Würtemberg, Heſſen, Nürnberg und Andere mehr, überboten ſich in Beſchreibung des gräßlichen Zuſtandes und häuften einzelne, leider nicht zu bezweifelnde Beiſpiele und Erweiſe. Wallenſtein, (ſo heißt es in dieſen Beſchwerden) ein unruhiger, wilder Mann [3]), hat ohne Befragung der Stände und wider die Geſetze einen ganz unumſchränkten Oberbefehl in allen Theilen des Reichs erhalten und übt dieſe Macht als ſey er, der bloße Edelmann, Herr der Fürſten und dieſe ſeine zinspflichtigen Diener. Nach Willkür wirbt er Mannſchaft, lagert ſie ein, ſchreibt Steuern aus, und bereichert ſich und ſeine Anhänger auf nichtswürdige Weiſe. Von Recht, Geſetz, Ständen, bürgerlicher Obrigkeit, landesherrlicher Mitwirkung, Berathen und Beſchließen iſt nirgends mehr die Rede, und ſcheinbare Unterſuchungen wider die Frevel, erhöhen nur den Zorn der

1) Le véritable Père Joseph 317. Vassor Histoire de Louis XIII, III, 300.

2) Richel. Mém. VI, 360.

3) Vir inquies et ferox. Ejus asperitas Suecicum bellum maturavit, justiusque fecit. Riccius 178, 191. Londorp contin. III, 164.

1630. Frevler [1]). Auf die gerechteſten Klagen über Erpreſſungen und unerträgliche Laſten, geben die Beamten ſpöttiſch zur Antwort: der Kaiſer wolle lieber daß ſeine Unterthanen arm, denn daß ſie Rebellen ſeyen [2]); als ob der Gipfel des Elends nicht eben allem Gehorſam ein Ende mache und Aufruhr herbeiführe. Dem Herzoge von Würtemberg erwiederte man auf die Klage, daß 8000 Soldaten ſeine Länder ſeit langer Zeit zu Grunde richteten: ſie würden ſo lange da bleiben, bis das Reſtitutionsedikt befolgt ſey. Als ſich die Bürger von Stargard über harten Druck beſchwerten, befahl Conti: man ſolle ſie bis aufs Hemde ausziehen [3]), damit ſie rechten Grund zu Klagen hätten. Magiſträte, die in Pommern nicht ſo viel zahlen konnten als man verlangte, wurden mit Prügeln zu den Fenſtern hinausgetrieben, oder in enge furchtbar überheizte Zimmer ohne Speiſe und Trank eingeſperrt, um von ihnen größere Bewilligungen zu erpreſſen. „Man entwaffnet (ſo lautet eine Stelle der langen pommerſchen Klagſchrift) die Unterthanen, ſchont weder Kirchen noch Gräber, beraubt den Herzog aller Einnahmen, ſo daß er aus den ganzen Landeseinkünften keine fürſtliche Tafel mehr halten kann [4]), wogegen jeder Rittmeiſter in ſeinem Quartiere mehr als fürſtlich lebt, und noch große Summen hinwegſendet. Ferner verfahren die Soldaten tyranniſcher und barbariſcher Weiſe wider die armen Leute mit Schänden und Nothzüchtigen der Weiber und Jungfrauen, worunter auch ſogar, mehr denn viehiſcher Weiſe, die todten Körper nicht verſchont bleiben. Imgleichen wird mit Prügeln, Brennen und Plündern vorgeſchritten, durch Entziehung nothdürftiger Lebensmittel die Bekümmerten in Leibes- und Seelengefahr geſtürzt,

1) Theatr. eur. 1061.

2) Forstner comit. 21. Pfanner 57. Piasec. 410, 417. Th. eur. 121.

3) Khevenh. 1052, 1063. Zober Geſchichte von Stralſund 18.

4) Khevenh. 1043. Klagen des Churfürſten von Brandenburg. Cosmars Schwarzenberg 101.

oder gezwungen ſich mit unnatürlichen Speiſen, als Trábern, 1630.
Knospen von den Báumen und Gras, auch ihrer eigenen Kinder und der Leichen Fleiſch zu erſáttigen. — Ackerwerkzeuge, Hausgeráth, Gebáude (ſo heißt es an einer andern Stelle) werden muthwillig zerſchlagen, oder wie zu einem Luſtfeuer verbrannt und bei dem Rauben und Plündern neuerfundene Martern angewandt, z. B. die Hánde mit hárenen Stricken zuſammengedreht, oder brennende Lunten darauf geſetzt [1]). Jungfrauen ſind, um der Entehrung zu entgehen, aus den Fenſtern geſprungen, alte kranke Mágde und Weiber bis zum Tode mißbraucht und die Leichen von den Hunden gefreſſen worden! So wird das Vaterland ſeit Jahren, obgleich keine Veranlaſſung, keine Urſach, kein Feind vorhanden iſt, auf das Entſetzlichſte zu Grunde gerichtet und keines Rechts, keines Mitleids, keiner Milde, ja nicht einmal daran gedacht, daß aus der höchſten Erbitterung endlich ein Wechſel des Glücks und der Sturz der Übermüthigen hervorgehen könne. Und dies Alles geſchieht unter der Führung, unter den Augen deſſen, den man den größten Feldherrn, den chriſtlichſten Vorkámpfer nennt, Wallenſteins, welcher aber nicht wie jener heidniſche Titus dem menſchlichen Geſchlechte zu Liebe und Freude, ſondern zu Haß und Abſcheu erſchienen iſt [2])!"

Vorſtellungen von ſolcher Kraft und Wahrheit, unterſtützt durch die eigene Erfahrung jedes Einzelnen, konnten nicht ohne Wirkung bleiben. Alle Stánde, insbeſondere die Churfürſten drangen auf Wallenſteins Entfernung und auf Verminderung der Heere, und wenn auch Maximilian von Baiern nebſt einigen andern, ſowie der einwirkende Kardinal Richelieu, die Schwáchung des Kaiſers mitbezweckten, wurden doch die Meiſten vorzugsweiſe von dem Gefühle für Recht und Ordnung angetrieben. Indeß fehlte es auch nicht an Widerſprechenden, welche áußerten: was man dem Feld-

1) Khevenh. 1061. Pufend. 21.

2) Odium ac nausea generis humani. Pufend. 23.

1630. herrn und den Heeren zur Laſt legt, liegt in der unabweislichen, unbezwinglichen Natur der Verhältniſſe. Nur für das Recht und die Kirche führt der Kaiſer Krieg in Deutſchland und Italien, und die Klagenden ſind ſelbſt Schuld, wie an dem Urſprunge, ſo an der Verlängerung ihrer Leiden. Die Kriegsmacht in dem Augenblicke verringern, wo ſich im Norden, Süden und Weſten neue Ungewitter zuſammenziehen, wäre ſehr thöricht; es wäre undankbar, unverſtändig, ja gefährlich, den treueſten Diener, den geſchickteſten Feldherrn, mit einem Worte den ſchlechthin unerſetzlichen Wallenſtein zu entlaſſen. Könnte er nicht (wenn man ihn wider Vernunft, Billigkeit und Verdienſt behandelt und an der Ehre kränkt, die mehr gilt als das Leben) als ein ohnehin zorniger Herr, Rache ſuchen, ſich den Feinden Ferdinands zugeſellen und das Kriegsvolk, welches mehr auf den Wink ſeiner Augen als auf anderer Geſetze und Befehle ſieht, mit ſich hinüberziehen? Einzelne Unbilden geſchehen bei jedem Heere und können dem höchſten Feldherrn um ſo weniger zur Laſt gelegt werden, da er ſie zu hindern und zu beſtrafen ſucht [1]; daß aber im Allgemeinen Druck und Klagen ſo groß ſind, rührt daher daß Wallenſtein ein Heer in Deutſchland hielt, ein zweites nach Polen und ein drittes nach Italien ſenden ſollte, vom Hofe aber weder Geld noch irgend ein Mittel empfing, Werbung, Bekleidung, Unterhalt und dergleichen zu beſtreiten. Wie anders als auf Koſten der Länder ließ ſich denn bei dieſen Verhältniſſen der Krieg führen? und geht nicht die Klage der Churfürſten im Weſentlichen keineswegs gegen den Herzog, ſondern gegen den Kaiſer? Weil ſie aber dieſen nicht unmittelbar anzugreifen wagen, ſetzen ſie ſich den

1) Daß Wallenſtein alles Ernſtes, Willkür und Zuchtloſigkeit unterſagte und beſtrafte, hat keinen Zweifel; aber eben ſo wenig daß er im Einzelnen dieſe Ordnung wollte, um die größeren und allgemeineren Forderungen deſto ſicherer und ſchärfer durchzuſetzen. Wallenſteins Briefe I, 136, 153, 304. — Zober Geſchichte von Stralſund 29, 98.

Schwächern zum Ziel, werden aber zuletzt ohne Zweifel den 1630.
Kaiſer ſelbſt treffen.

Ungeachtet dieſer Darſtellungen beharrten die Churfürſten und ſelbſt einige Räthe Ferdinands bei ihrem Plane [1]); ſo daß (nach Khevenhillers Worten) „dieſer endlich ungern und ohne Gutheißen, mit Proteſtation an allem hieraus entſtehenden Unheil vor Gott und der Welt entſchuldigt zu ſeyn, in die Abdankung Wallenſteins gewilligt." Jetzt blieb noch die ſchwere Frage übrig: wie man dieſen herben Beſchluß dem ſtolzen übermächtigen Manne beibringen, und wie er ihn aufnehmen werde. Ein Wunder iſts, ſprachen Viele, daß der Kaiſer den Churfürſten, ein noch größeres wenn der Herzog dem Kaiſer gehorcht [2]). Zwei Männer, welche Wallenſtein zeither am meiſten ſchätzte, der Hofkanzler Graf Wartenberg und der Geheimerath Freiherr von Queſtenberg, wurden nach Memmingen abgeſandt [3]) um ihn zur Niederlegung ſeiner Würden mit allen glimpflichen und guten Gründen zu bewegen, nebenbei aber der kaiſerlichen Gnade zu verſichern. Sie waren in großer Sorge wie ſie die Sache am Beſten angreifen und führen ſollten, fanden aber Wallenſtein bereits unterrichtet und gegen ihre Erwartung ſehr ruhig. Statt etwaniger Klagen und Widerſprüche las er ihnen eine Schrift vor, worin ſeine, des Kaiſers und des Churfürſten von Baiern Nativität geſtellt war, und fügte hinzu: „ihr Herren, aus den Sternen könnt ihr ſelbſt ſehen, daß ich euren Auftrag gewußt und daß des Churfürſten von Baiern Spiritus, des Kaiſers ſeinen beherrſcht. Daher kann ich dieſem keine Schuld geben, nur thut es mir weh daß er ſich meiner ſo wenig angenommen hat; doch will ich Gehorſam leiſten." In einem beſondern Schreiben bat er: der Kaiſer möge ihn bei ſeinen Ländern und Leuten ſchützen und ſeinen Feinden weiter kein

1) Khevenh. 1132.

2) Forstner Comit. Ratisb. 23.

3) Khevenh. 1133.

1630. Gehör geben, oder ihnen Glauben beimeſſen [1]). — Ferdinand, ſo ſprach er zu Andern, iſt von ſchlechten Rathgebern im gefährlichſten Zeitpunkte hintergangen, mit mir und meinem Heere wird ihm der rechte Arm abgeſchnitten und ſeinen Feinden überall der Eingang eröffnet. Der Kardinal Richelieu, welcher durch den Pater Joſeph lebhaft für Wallenſteins Entfernung wirken ließ, theilte dieſe Anſicht [2]), hatte aber die kaiſerlichen Räthe damit beruhigt, daß man den Herzog nach einigen Monaten wieder anſtellen könne, und dieſem vorgeſtellt, daß man ihn bald werde zurückholen müſſen.

Auf jenes Geſuch Wallenſteins ſeine Länder betreffend, äußerten die Churfürſten: in kaiſerlichen Erblanden belegene Güter könne Ferdinand ihm laſſen, aber der Reichsglieder und Fürſtenthümer müßten ſie ſich annehmen, und wenn Mecklenburg nach den Reichsgeſetzen nicht des Verbrechens beleidigter Majeſtät ſchuldig befunden würde, müſſe Wallenſtein das Land räumen. Sollte dieſer die Churfürſten mit unter dem Namen ſeiner Feinde haben bezeichnen wollen [3]), ſo leugneten ſie dieſes keineswegs, ſondern forderten vielmehr, daß er ungerecht Genommenes und Erpreßtes herausgebe und die Sachen wieder gut mache. Jetzt kam Ferdinand auf den Gedanken: die Mecklenburger ſollten den Churfürſten von Sachſen bezahlen und dieſer die Lauſitz für Wallenſtein herausgeben; aber alle widerſprachen laut [4]), ſo daß der letzte für jetzt im Beſitze Mecklenburgs blieb und die Herzoge vom Kaiſer in den Weg Rechtens verwieſen wurden.

Nachdem der gehaßte und gefürchtete Feldherr beſeitigt war, traten andere Forderungen doppelt lebhaft hervor, ſo

1) Riccius 191, 196.

2) Le véritable pere Joseph 312. Succincte narration 292. Richelieu testament politique I, 27.

3) Khevenh. 1136. Theatr. eur. 199.

4) Theatr. europ. 211. Adlzreit. 210. Wallenſtein hielt den Beſitz öſterreichiſcher Erblande für unſicher. Richel. V, 414.

z. B.: das kaiſerliche Heer ſolle vermindert, für Ordnung und 1630. Sold beſſer geſorgt, ohne ſtändiſche Beiſtimmung kein Krieg erhoben und keine Steuer ausgeſchrieben werden. Der Kaiſer bewilligte nach manchem Zweifel die erſte Forderung, theils weil er die übrigen dadurch zu beſeitigen hoffte, theils weil es an allen Mitteln fehlte die bisherige Zahl der Söldner auf die Dauer zu unterhalten [1]). 39,000 Kaiſerliche und 30,000 Ligiſten, alte, geübte, auserwählte Krieger, ſchienen auch mehr als hinlänglich, allen etwa hervorbrechenden Feinden die Spitze zu bieten. Ob jene beiden Hauptabtheilungen der Kriegsmacht einem Feldherrn unterzuordnen, oder von zweien zu befehligen wären, darüber wichen die Meinungen ſehr ab, und während Einige das ganze Heer dem Churfürſten von Baiern übergeben wollten, bemerkten Andere: er ſey ſchon jetzt unbeliebt, hart, übermächtig, parteiiſch [2]), verlange dieſelben Vorrechte wie Wallenſtein und wolle das Heer nur zum Beſten des Reichs und nach der Meinung der Churfürſten, das heiße zuletzt nach ſeiner Willkür gebrauchen. Nie müſſe der Kaiſer, zu eigener Gefahr, einen Reichsſtand und obenein aus dem, Öſterreich ſo oft feindſeligen Hauſe der Wittelsbacher, dergeſtalt erheben. Beſſer die Liga, gleich der Union, abſchaffen oder das Heer jener angemeſſen dem Kaiſer unterordnen; denn wer Beutel und Schwert habe, ſey Herr oder werde es. — Gern hätte Ferdinand dieſe Vorſchläge angenommen, aber die Liga erklärte auf Maximilians Betrieb rund heraus: ſie wolle ihr Heer für ſich behalten und werde kein beſetztes Land räumen, bevor ſie wegen der Kriegskoſten befriedigt oder geſichert ſey [3]). Ein neuer Vorſchlag: Ferdinands Sohn, den König von Ungern, an die Spitze zu ſtellen, mißfiel den Churfürſten, und ſo kam es denn endlich dahin, daß Tilly Anführer des ligiſtiſchen

1) Adlzreit. 212. Pufend. 23.

2) Theatr. europ. 209. Richel. VI, 283.

3) Geſchichte der Liga 276. Khevenh. 1145. Eichhorn Rechtsgeſchichte IV, §. 518.

1630. und kaiſerlichen Heeres ward und Baierns Einfluß überwiegend blieb.

Die Beſchlüſſe Wallenſtein zu entfernen und die Heere zu vermindern, hatten in ganz Deutſchland allgemeine Freude verurſacht, bald aber ſchieden ſich Anſichten und Geſinnungen von Neuem. Ein Theil fand ſich am Ziele: denn jeder Rebell ſey beſtraft, zur Unterdrückung neuer nicht zu beſorgender Gefahren eine hinreichende Macht beiſammen, das Übergewicht gebührend auf Seiten des Kaiſers und der katholiſchen Stände, und für die Religion mehr gewonnen als man vor zwölf Jahren, bei den wilden Ausbrüchen der Calviniſten, je hätte hoffen dürfen. Andere Katholiken freuten ſich dieſes Gewinns, meinten aber: durch jene Beſchlüſſe über Wallenſtein und das Heer ſey im Weſentlichen Nichts gewonnen [1]), es gehe unter Tilly und ſeinen, oft unter ſich uneinigen Mitfeldherrn nicht beſſer zu, und das Doppelheer des Kaiſers und der Liga falle den übrigen, dem Bunde nicht einverleibten Ständen, nach wie vor auf arge Weiſe zur Laſt [2]). — Die meiſten Proteſtanten ſprachen: Alles, ſelbſt die Hoffnung iſt verloren. Denn während des Kaiſers Feinde erſchöpft, verſchuldet, nur auf ſich bedacht, untereinander als Lutheraner und Calviniſten thöricht zerfallen, oder gegen alle Religion gleichgültig ſind, darf er, in der Fülle unbeſiegter Macht, Reichsfürſten wie Diener ſeines Hofes behandeln [3]), deren Daſeyn nur von Laune und Willkür abhängt, und zu dem weltlichen Sultanat geſellt ſich geiſtliche Verfolgungsſucht der hochmüthigſten und grauſamſten Art. Wer ſoll (nachdem mit dem Verluſte bürgerlicher und kirchlicher Freiheit, aller Edelſinn, alle Kraft entwichen iſt) wol Widerſtand verſuchen? Über wen würde man ſich vereinigen, wen nicht beargwöhnen, beneiden, preisgeben? Oder welchen Fremden könnte man herbeirufen, daß er wie ein Herkules oder Amadis

1) Carve itiner. 78.

2) Geſchichte der Liga 278.

3) Forstner epist. in le Bret IV, 290.

groſsmüthig die Welt durchziehe und ſie befreie! Frankreich 1630.
iſt eifrig katholiſch, Dänemark geſchlagen, Schweden zu entfernt und von den Dänen beneidet, England mit ſich ſelbſt beſchäftigt, Holland zu vorſichtig, die Türken übergefährlich oder nach Perſien hingewendet.

Dieſen Hoffnungsloſen traten Andere, wenn auch die Minderzahl, gegenüber und ſprachen: die kaiſerlichen Heere ſind bunt zuſammengeſetzt [1]), ohne Einheit des Vaterlandes und der Religion, zuchtlos und in der letzten Zeit durch Genuſs und Läſſigkeit erſchlafft, Spanien nur ein Schatten früherer Macht, die Liga dem Kaiſer abhold und die Macht der Proteſtanten mehr durch den äuſserſten Zwang niedergehalten, denn gebrochen und vernichtet. Unbillige Befehle, ungerechte Anklagen, eigennützige Gütereinziehungen, Willkür der Söldner, Geiz der Anführer, Hohn der kaiſerlichen Beauftragten, unerſchwingliche Laſten und Abgaben, Verjagung der alten Fürſten, Hochmuth und Anmaaſsung der neuen, alle dieſe die Menſchen zu Boden drückenden Übel müſſen (indem ſie über jedes ertragbare Maaſs hinaus ſteigen) zur Verzweiflung führen, welche Kraft, Muth und Willen wieder hervorruft und belebt. An Sachſen und der Hanſe findet ſich in Deutſchland noch ein Kern ungebrochener Macht, Frankreichs Eiferſucht auf Öſterreich zeigt ſich täglich deutlicher, und ſeit Jahren wächſt der Ruhm Guſtav Adolfs, dieſes nordiſchen Sternes, der Allen vorleuchten und Bahn machen wird für Freiheit, Frieden und Glück!

1) Heeresabtheilungen wurden ſogar von Proteſtanten befehligt. Geſch. der Liga 223.

Siebenter Abſchnitt.

Von dem Auftreten Guſtav Adolfs in Deutſchland, bis zu ſeinem Tode.

(1630—1632.)

Bereits im Jahre 1614 ſuchten mehre deutſche Fürſten, unter ihnen der Landgraf von Heſſen, den König von Schweden für die Union zu gewinnen [1]); dieſe und ähnliche ſpätere Bemühungen blieben indeß ohne Erfolg, ſowie Guſtav Adolf auch dem Könige Chriſtian IV von Dänemark, aus den bereits mitgetheilten Gründen, die Führung des deutſchen Krieges im Jahre 1625 überließ [2]). Deſſen Unfälle, Ferdinands II Fortſchritte und Bedrückungen der Proteſtanten, die Verjagung der mit Guſtav Adolf verwandten Herzoge von Meklenburg, Wallenſteins Anſprüche auf die Beherrſchung der Oſtſee, dies und vieles Andere mußte jedoch des Königs Aufmerkſamkeit und Beſorgniß von neuem erregen. Weil aber der Krieg mit Polen alle ſeine Kräfte in Anſpruch nahm, konnte er nur dem von Wallenſtein bedrängten Stralſund eine Unterſtützung zu Theil werden laſſen; wogegen dieſer im Frühlinge 1629 den General Arnheim oder Arnim [3]) mit 5000 Fußgängern und 2000 Reitern den Polen zu Hülfe ſandte und auf Guſtav Adolfs Beſchwerde zur Antwort gab: der Kaiſer brauche die Mannſchaft nicht mehr, und der König

1629.

1) Hallenberg Konung Gustaf Adolfs Historia III, 246; V, 3, 75, 318, 321. Arckenholz Mémoir. de Christine IV, 243. Pufend. 27. Mauvillon II, 230.

2) Oben Seite 443.

3) Arnim von Boitzenburg, geboren 1581, diente nacheinander Polen, Schweden, Kaiſerlichen, Sachſen, Kaiſerlichen und ſtarb 1640. Er war tapfer, aber ehrgeizig und, ſo ſcheint es, von zweideutigem Charakter. Förſter's Wallenſtein. Mauvill. II, 203. — Piasec. 406, 408. Chemnitz I, 13. Pappus 72. Pufend. 31. Grimoard Mémoir. 124.

von Polen habe ſie in Dienſte genommen [1]). Bald wurden 1629.
jedoch die Deutſchen und Polen uneins, indem jene ſich nicht für Undankbare opfern, dieſe den Verhaßten keinen Dank ſchuldig ſeyn wollten; und während Einige klagten daß Arnim, einverſtanden mit dem Churfürſten von Brandenburg, unthätig ſey (weshalb erſt Herzog Heinrich Julius von Lauenburg, dann Philipp Graf Mansfeld an ſeine Stelle kam), fürchteten Andere, der König von Polen werde ſich jener fremden Mannſchaft zur Unterdrückung der Landesfreiheit bedienen. Den Wünſchen des kaiſerlichen Hofes gemäß, wollte Sigismund den Krieg wider Schweden fortſetzen; wogegen der Senat den Frieden aus innern Gründen und aus Furcht vor einem ruſſiſchen Kriege ſuchte. Übereinſtimmend mit dieſer Anſicht wirkten der brandenburgiſche, engliſche und insbeſondere der franzöſiſche Geſandte Charnacé, ſo daß endlich am 25ſten September 1629 ein Waffenſtillſtand auf ſechs Jahre zwiſchen Polen und Schweden zu Stande kam [2]), wodurch Guſtav Adolf im einſtweiligen Beſitze eines Theils der Eroberungen blieb und freie Hände zu andern Unternehmungen bekam. Wie ſehr er dieſer gedachte, geht ſchon daraus hervor, daß er ſeine Mannſchaft nicht abdankte, ſondern viele der von ſeinen Gegnern entlaſſenen Söldner in Dienſte nahm.

Schon vor Abſchluß dieſes Waffenſtillſtandes hatte Guſtav Adolf Bevollmächtigte nach Lübeck geſandt, um an den dortigen Unterhandlungen Theil zu nehmen; denn laut einer frühern Übereinkunft ſollte Dänemark nicht ohne Schweden Frieden ſchließen, und es ſchien rathſam, alle Streitpunkte zwiſchen dieſer Macht und dem Kaiſer unverzüglich auszugleichen. Dieſelbe Anſicht hegten die kaiſerlichen Beauftragten [3]); nur Wallenſtein verlangte vor Zulaſſung ſchwediſcher

1) Raumers Briefe I, 48.

2) Pufend. 31. Piasec. 408. Khevenh. 816. Succincta narratio 292. Richel. Mém. V, 141. Dumont V, 2, Urk. 321. Chemnitz I, 25. Lundblads Plutarch I, 135.

3) Richel. Mém. V, 145, 153

1629. Geſandten die völlige Räumung Stralſunds, und veranlaßte aus Eigenſinn und Hochmuth, daß man ſie unhöflich behandelte und fortwies [1]). Jetzo, nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes und der Werbung polniſcher Völker, ward Wallenſtein gegen Guſtav Adolf ſo höflich und zuvorkommend, als er früher das Gegentheil geweſen war; ja der Kaiſer ſoll dem Könige, für völliges Aufgeben aller Kriegsplane, die Räumung der oſtſeeiſchen Küſtenländer angeboten und ſelbſt Hoffnung gemacht haben [2]), er werde Mecklenburg für eine Geldſumme zurückgeben. Scharfſichtige waren aber der Mei-
1630. nung, Öſterreich gehe nur darauf aus, Zeit für eine günſtige Beendigung des italieniſchen Krieges und ſeine Reformationsplane zu gewinnen, und meine es nicht einmal ſo ehrlich wie der zwiſchen beiden Theilen die Vermittelung übernehmende König Chriſtian IV. Denn möge dieſer auch einerſeits Guſtav Adolf beneiden, ſo fürchte er doch andererſeits mit Recht, über kurz oder lang werde Dänemark von Neuem in die Fehde verwickelt und eine Beute der Obſiegenden werden.

Wichtiger als dieſe im Januar 1630 mehr zum Scheine denn ernſtlich angeknüpften Unterhandlungen, waren die zwiſchen Frankreich und Schweden. Innere Unruhen, Streit mit den Huguenotten, Hofränke u. dergl. hatten Richelieu [3]) bisher verhindert nachdrücklicher in die deutſchen Angelegenheiten einzugreifen; jetzt mußte es ihm, der italieniſchen halber, doppelt wichtig ſeyn den Kaiſer im Norden zu beſchäftigen, ohne daſelbſt unmittelbar am Kriege Theil zu nehmen. Überhaupt betrachtete er dieſen weit mehr aus dem Standpunkte der Politik, als der Religion; und gleichmäßig waren die italieniſchen Staaten, ja ſelbſt der Papſt nicht unzufrieden, wenn die kaiſerliche Macht irgendwie gehemmt und verringert werde.

Guſtav Adolf forderte: daß Frankreich im Fall des

1) Siehe oben Seite 463.

2) Richel. V, 154. VI, 399, 415.

3) Richel. Mém. III, 196. Siri Memor. VII, 173.

Krieges fürs erſte Jahr 600,000, für jedes folgende Jahr 1630. 400,000 Thaler [1]), oder überhaupt ein Drittel der Ausgabe übernehme. Charnacé erwiederte: es ſey leicht in Deutſchland Heere zu unterhalten, wie der Aufenthalt der Holländer in Berg, Münſter und andern bereits erſchöpften Landſchaften zeige. Guſtav Adolf komme in beſſere Gegenden, habe das fruchtbare, unbetretene Schleſien vor ſich, finde überall Freunde und werde Ehre und Gewinn des Krieges, der König von Frankreich aber nur das Vergnügen haben, ſeinen Freund in der ganzen Welt bewundert zu ſehn. Aus dieſen und andern ihm vorgelegten Gründen möge er ſeine Forderungen herabſtimmen. Guſtav Adolf (erzählt Charnacé) antwortete hierauf wie gewöhnlich mit großer Klugheit und vielem Scharfſinn: Heere laſſen ſich nur leicht ernähren wenn kein Feind gegenüber ſteht, welcher Mittel und Wege beſchränkt; jetzt aber iſt der Kaiſer übermächtig, die Liga feindlich, Sachſen und Brandenburg unentſchloſſen oder abgeneigt, Dänemark eiferſüchtig, die meiſten befreundeten deutſchen Fürſten zu Grunde gerichtet oder weggejagt, und die Völker in äußerſter Armuth. — Dies und Ähnliches ſuchte Charnacé zu widerlegen und den König insbeſondere in Bezug auf Dänemark und die Liga zu beruhigen; er aber beharrte unter Aufſtellung neuer Gründe dabei: der Churfürſt von Baiern betrüge Frankreich und ſey einig mit dem Kaiſer, nie werde Schweden ohne beträchtlichen Beiſtand Krieg erheben. Wenn jedoch Ludwig XIII verſpreche, den italieniſchen Krieg nicht ohne ſeine Beiſtimmung zu beendigen, wolle er ſogleich ein Bündniß eingehn und gar kein Geld von ihm verlangen. Als Charnacé, weil er hiezu keine Vollmacht hatte, Gründe zur Ablehnung des Vorſchlags aufſuchte, ſprach Guſtav Adolf: ſo mag Ludwig durch die Champagne in Deutſchland einbrechen. — Hievon, antwortete Charnacé, hält ihn die Rückſicht auf die Liga ab, welche man möglichſt von Öſterreich unterſcheiden und nicht beleidigen muß. Ich ſehe, erwiederte

1) Richel. VI, 399—412.

1630. Guſtav Adolf, wer nicht Baierns Freund iſt, iſt nicht der eure; wir werden zu keinem Schluſſe kommen, wenn ihr nicht anders redet. — Dennoch verſtändigte man ſich vorläufig dahin: Guſtav Adolf wird im nächſten Jahre ein Heer nach Deutſchland führen und der Liga die Neutralität zugeſtehen; Religionsſachen entſcheidet man nach den Reichsgeſetzen und ſtellt die vertriebenen Fürſten wieder her. — Nur wollte Guſtav Adolf den Vertrag weder ſo faſſen, daß er mit Spanien brechen, oder (ohne Rückſicht auf England) dem Herzoge von Baiern die Churwürde zugeſtehen müſſe. Er fügte, als man hierüber in Streit blieb, hinzu: ſollte ich den Krieg auf eigene Hand beginnen, werde ich ihn doch, ſofern ich mich nicht mit Frankreich einige, nur ein Jahr lang führen! Dieſe Äußerung nennt Richelieu verkehrt [1]), weil die Beendigung eines Krieges nicht von der Willkür eines Theils abhängig ſey; was jedoch bei den diesmal obwaltenden Verhältniſſen für Frankreich wahrer erſcheint, als, bei ſeiner überſeeiſchen Lage, für Schweden. Gewiß vertraute Guſtav Adolf fremder Hülfe nur wenig, da die innern und die italieniſchen Angelegenheiten für Frankreich bedenklich ſtanden und zu beſorgen war, es werde ſo bald als möglich einen vortheilhaften Frieden abſchließen und ihn in Stich laſſen. Eben ſo wenig beförderte Karl I die ſchwediſchen Plane, theils aus Haß gegen Frankreich, theils durch ſeine Lage außer Stand geſetzt auf dem Feſtlande mächtig einzuwirken.

Bei dieſen Umſtänden war es doppelt nöthig, daß Guſtav Adolf mit ſeinen Räthen ernſt und gründlich überlegte, was Gerechtigkeit, Klugheit und Nutzen zu thun vorſchrieben. Die Anſichten ſtimmten indeß keinesweges überein, und während die Einen zum Kriege anfeuerten, riethen die Andern davon ab und ſprachen: Es iſt ſinnlos und gottlos, den Frieden, dieſes große Gut, ja dieſen unſchätzbaren Inbegriff aller Güter, ohne die erheblichſten Gründe aufzugeben.

1) Richel. V, 154.

Gründe ſolcher Art ſind aber für Schweden nicht vorhanden; 1630.
vielmehr erſcheint die Gefahr noch ſo entfernt, der Verluſt ſo nichtig oder unbedeutend, die Ehre ſo unverletzt, daß von einem Vertheidigungskriege nicht die Rede ſeyn kann, wie von einem Eroberungskriege nicht die Rede ſeyn ſoll. Zwar ſagt man: es ſey Pflicht den Glaubensgenoſſen beizuſtehen und der Religion aufzuhelfen; müßte denn aber Schweden hienach etwa auch die Huguenotten in Frankreich, oder die Proteſtanten in den Niederlanden unterſtützen, oder ſich in die Streitigkeiten der engliſchen Parteien miſchen? Soll man nicht Gott vertrauen und ihm die Erhaltung des Chriſtenthums anheimſtellen, anſtatt es mit Krieg und andern unausbleiblichen Gottloſigkeiten und Freveln begründen zu wollen? Scheinbar heilige Gründe werden nur hervorgeſucht und ein göttlicher Beruf nur vorgeſchützt, um Ehrgeiz, Eigennutz und andere Triebfedern irdiſcher Art zu beſchönigen, oder zu verdecken. Aber ſelbſt aus dieſem irdiſchen Standpunkte läßt ſich der Krieg nicht rechtfertigen: denn der Kaiſer, welcher ſich noch nicht als offener Feind benommen hat, wünſcht die Beibehaltung des Friedens und iſt ſo wenig im Stande, Schweden mit Heeresmacht anzufallen, als dieſes, deſſen Erbreiche zu erobern. Mithin würden meiſt norddeutſche Länder der Schauplatz des Krieges werden und die, nicht einmal jetzt gegen Schweden offene Freundlichkeit zeigenden Proteſtanten, dürften ſich der eintretenden Leiden halber bald in Widerſacher verwandeln. Zur Schadloshaltung ihnen etwas wegzunehmen, verbietet die Ehre; bis zu den weiter vorliegenden katholiſchen und kaiſerlichen Beſitzungen hindringen, hat faſt unüberſteigliche Schwierigkeiten; endlich, ohne allen Erſatz und Gewinn Krieg zu führen, erlauben die Umſtände auf keine Weiſe. Durch langwierige Kriege iſt Schweden bereits an Geld und Menſchen gar ſehr entblößt; erſt wenn die Jugend nachgewachſen, der Reichthum gemehrt, die Kriegsluſt wieder belebt iſt, mag man neue Unternehmungen beſchließen. Hiezu kommt, daß die Dauer der deutſchen Zwiſtigkeiten ſehr ungewiß erſcheint und ihr Ausgang

1630. in keines Menſchen Gewalt ſteht. Soll nun der König, welchem im Innern ſo viel zu thun obliegt, ſeine nächſten Pflichten aufgeben und ſein Land mit Laſten aller Art beſchweren, um, wie es heißt, den Druck anderer Völker zu erleichtern? Stürzt er ſich nicht, unbegnügt mit dem gewonnenen Ruhme, ohne Noth in größere Gefahren, und läßt als Stütze und Hoffnung nur ein einziges Kind, ſeine hülfloſe kleine Tochter Chriſtine, zurück [1])!

Hierauf ward geantwortet: Niemand will den Krieg um des Krieges, ſondern um höherer Zwecke, um des Friedens, der Gerechtigkeit, der Religion willen. Allerdings ſoll man hiebei, wie überall, Gott vertrauen, nicht aber deßhalb die Hände unthätig in den Schooß legen, ſein Pfund vergraben und da, wo Verſtand, Wille und Kraft des Menſchen ausreichen, göttliche Wunder verlangen. Sich voreilig in alle Händel aller europäiſchen Staaten miſchen, wäre für Schweden ſehr thöricht, ja unmöglich; aber von Land und Leuten vertriebene Verwandten und die nächſten Stamm- und Glaubensgenoſſen in einer gerechten Sache unterſtützen [2]), gehört zu den unabweisbaren Pflichten und geht nicht über die vorhandenen Kräfte hinaus. Schon iſt der Kaiſer Herr von Deutſchland, ſendet Heere nach den Niederlanden und Italien, beſtärkt Polen und Dänen in ihrer Abneigung wider Schweden, rüſtet Flotten aus, um die Herrſchaft und den Handel auf der Oſtſee zu gewinnen, erlaubt daß ſich Wallenſtein des oceaniſchen und baltiſchen Meeres General nennt [3]), und wird bald die in der Heimath unbeſchäftigten und unbezahlten Heere, von raubgierigen Feldherren angeführt, ausſenden, um unſer freies Vaterland zu unterjochen und durch jeſuitiſche Tyrannei den alten Aberglauben wieder einzuführen. Nachgiebigkeit hat, das erweiſet die Geſchichte [4]), immer nur

1) Chemnitz ſchwediſch deutſcher Krieg I, 17—24.
2) Landsberg 31.
3) Röſe's Bernhard von Weimar I, 398.
4) Burgus de bello Suecico 24. Pufend. 32. Richel. V, 147. Handlingar rörande Skandinaviens Historia II, 79.

die Forderungen Öſterreichs erhöht, welches in Wahrheit ohne 1630.
Kriegserklärung den Krieg gegen Schweden ſchon längſt erhob. Alſo hängt der Anfang des Krieges gar nicht mehr von uns ab, und es fragt ſich nur: ob wir den Feind lieber in der Heimath erwarten, oder ihn aufſuchen wollen? Groß iſt allerdings des Kaiſers Macht, und ein Krieg wider ihn wäre thöricht, wenn er bloß auf Eroberungsluſt beruhte und nicht für Recht und Religion geführt würde. Sobald man den itzt Eingeſchüchterten, Schweigenden Gelegenheit darbietet ſich preiswürdigen Befreiern anzuſchließen, wird der Übermüthigen Macht ſchnell zuſammenſtürzen; ja ſchon ohne deutſchen Beiſtand erſcheint das ſchwediſche Heer geübter, geordneter, anhänglicher, mit Wenigerem zufrieden als das kaiſerliche; es iſt ihm, mit einem Worte, überlegen an Kraft, Muth und Sitte. So ſehr wir auch unſeren König lieben, kann doch die Rückſicht auf ſeine Perſon nicht in letzter Stelle entſcheiden; er will und ſoll für Ehre, Recht und Ruhm ſelbſt ſein Leben aufs Spiel ſetzen, und wenn er den zeitlichen Tod fände, wird er dagegen unſterblich in höherem Sinne fortleben, und Heer, Rath und Volk werden ſeine Tochter nicht verlaſſen, ſondern begeiſtert auf ſo glorreicher Bahn fortwirken und obſiegen!

Guſtav Adolf, ob er gleich wie die meiſten Schweden der letzten Anſicht zugethan war, trat doch keineswegs mit einer übereilten Erklärung hervor, ſondern erforſchte durch Abgeordnete (deren ſich zur Zeit des Reichstags einige insgeheim auch in Regensburg aufhielten) die deutſchen Verhältniſſe, prüfte ob und welcher Verlaß auf die täglich dringenderen Bitten der Proteſtanten zu ſetzen ſey, ſchrieb wegen Abſtellung der Beſchwerden an die Churfürſten und ging darauf ein, daß alle Streitpunkte zwiſchen ihm und dem Kaiſer im Wege gütlicher Unterhandlung möchten beſeitigt werden [1]). Ernſter als beide wünſchten dies der König von Dänemark, der Churfürſt von Brandenburg und der Herzog

1) Chemnitz 99.

1630. von Pommern: jener aus Eiferſucht und aus Furcht in den Krieg verwickelt und von den Siegenden beeinträchtigt zu werden; die letzten, weil zweifelsohne ihre Länder der erſte Schauplatz des Krieges ſeyn mußten und ſchon jetzt, in der bloßen Ausſicht auf denſelben, von den Kaiſerlichen beſetzt waren.

Früher als ſchwediſche Abgeordnete erſchien ein kaiſerlicher Graf Dohna in Danzig [1]), gutentheils damit er Guſtav Adolfs Plane erforſche, vereitele, die Stadt zur Aufnahme einer kaiſerlichen Beſatzung vermöge, und wenn die Verhandlung nicht zum Ziele führe, deſto eher von den Reichsſtänden könne Hülfe gefordert werden. Orenſtierna's Vorſchlag, ſich in Elbing zu verſammeln, weil Schweden mit Danzig in Streit lebe, ward von den Übrigen nicht bewilligt und ihm Säumniß zur Laſt gelegt, während er behauptete: widrige Winde verhinderten die Ankunft der andern ſchwediſchen Bevollmächtigten, und des Kaiſers Abneigung gegen den Frieden ergebe ſich ſchon daraus daß er Guſtav Adolf den Königstitel verweigere [2]). Beide Theile wollten gewiß den Frieden, ſofern ſie dadurch ihre Zwecke erreichten, beide wollten, im Fall dies fehlſchlage, wenigſtens täuſchen und Zeit gewinnen, Ferdinand, bis der italieniſche Krieg, Guſtav Adolf, bis ſeine Rüſtung beendigt ſey. Jener legte gar keine, dieſer endlich folgende Bedingungen vor: der Kaiſer räumt Ober- und Niederſachſen und alle baltiſchen Häfen [3]), die Herzoge von Pommern, Mecklenburg und Holſtein werden hergeſtellt, die Vertriebenen begnadigt oder doch nach Reichsgeſetzen über ſie erkannt, und Streit über geiſtliche Güter durch die Churfürſten beſeitigt u. ſ. w. Forderungen ſolcher Art beleidigten den mächtigen Kaiſer, und es ſchien ihm gerathener den Dänen Rügen zu überlaſſen, um

1) Pufend. 33.

2) Landsberg 98. Chemnitz I, 33. Khevenh. 1146. Theatr. europ. 157. Moſers patriot. Archiv VI, 155.

3) Burgus 35. Richel. VI, 417, 420.

ſie mit in den Krieg zu verwickeln, als den Schweden irgend 1630. etwas zu bewilligen. Dieſe neue Gefahr und der Umſtand, daß Guſtav Adolf die in Polen geworbene Mannſchaft nicht lange ohne Nutzen beſolden wollte und konnte, beſchleunigten ſeinen letzten Entſchluß. Während die Abgeordneten noch in Danzig verhandelten, erſcholl die Kunde: er ſey mit Heeresmacht bereits auf deutſchem Boden gelandet!

Feierlich und rührend war Guſtav Adolfs Abſchied von den ſchwediſchen Ständen und ſeiner Tochter Chriſtine [1]. Mit edler Beredtſamkeit entwickelte er nochmals die Gründe ſeines Beſchluſſes, forderte jeden zu treuer Erfüllung ſeiner Pflichten auf und empfahl alle dem Schutze Gottes. Die Ungewißheit der dunkeln Zukunft konnte Muth und Hoffnung nicht mehr niederſchlagen; nur diejenige Wehmuth war in den Gemüthern, welche edle Beſchlüſſe und große Unternehmungen immerdar begleiten, und Kraft und Demuth wechſelſeitig verſchmelzen und verklären ſoll. Ein großes, heiteres Feſt folgte der ernſteren Scene, wo alle einſtimmig riefen: der Krieg ſey gerecht, fromm und glorreich [2]! Schon am 30ſten Mai ging Guſtav Adolf zu Schiffe, aber widrige Winde hielten ihn faſt vier Wochen in den Scheeren feſt; endlich konnten die Anker gelichtet werden, und nachdem der König erfahren, daß Rügen von Stralſund aus durch ſeine Mannſchaft ganz in Beſitz genommen ſey, landete er den 24ſten Junius 1630 alten Styls Uſedom gegenüber, genau hundert Jahre nach Übergabe des augsburgiſchen Bekenntniſſes. Sobald Guſtav Adolf das Land betreten [3], fiel er unter freiem Himmel auf ſeine Kniee nieder und ſprach: O Gott, der du über Himmel und Erde und Wind und Meer herrſcheſt, wie ſoll ich danken, daß du mich auf dieſer gefährlichen Reiſe ſo gnädig beſchützet haſt! Ja, ich danke dir

1) Chemnitz I, 50. Burgus 24.

2) Pufend. 25. Landsberg 133. Fabricii justa Gustaviana 73. Senkenberg V, 110. Moſer's Archiv a. a. O.

3) Khevenh. 1305.

1630. von innerſtem Grunde meines Herzens und bitte dich, da du weißt, daß dieſer Zug nicht zu meiner, ſondern allein zu deiner Ehre und deiner armen, bedrängten Kirche Troſt und Hülfe abgeſehn iſt, du wolleſt mir auch fernerhin Gnade und Segen verleihen! — Als Guſtav Adolfs Begleiter ſo inbrünſtige Worte hörten, ging es ihnen durchs Herz und viele konnten ſich des Weinens nicht enthalten, worauf der König ſagte: weinet nicht, ſondern betet von Grund eures Herzens inbrünſtiglich; je mehr Betens, je mehr Sieg, denn fleißig gebetet, iſt halb geſtritten und geſiegt.

Sehr vorſichtig verſchanzte Guſtav ſein, mit allen Bedürfniſſen reich verſehenes Lager bei Penemünde, nahm Wolgaſt[1]), und dehnte ſich allmälig zur Rechten und zur Linken immer weiter aus. Herzog Bogislav mußte einen Entſchluß faſſen, ob er dem Kaiſer (deſſen Heer in Pommern dem ſchwediſchen an Zahl noch immer weit überlegen war) treu bleiben, oder ſich dem Könige anſchließen wolle. Schon in Schweden hatten pommerſche Geſandte dieſen erſucht: er möge ihr Vaterland nicht zum Schauplatze des Krieges machen[2]); aber die Antwort erhalten: er werde allerdings in Pommern landen und von da aus Krieg führen. Der Herzog, welcher ſich zeither eben nicht freundlich gezeigt habe, müſſe wählen ob er die Schweden oder diejenigen zu Freunden behalten wolle, die ihn um Zeitliches und Ewiges bringen würden. Unterdeß war Guſtav Adolf gen Stettin vorgerückt und benahm ſich gegen die ihm entgegengeſandten Bürger ſo liebenswürdig und herablaſſend, daß ſie ſeinen beredt vorgetragenen Gründen nachgaben und ihm den 20ſten Julius die Thore öffneten[3]). Eben ſo wußte er den furchtſam zögernden Herzog zu einem Vertrage zu bereden, welcher nicht gegen Kaiſer und Reich gerichtet ſeyn ſollte, dem Kö-

1) Chemnitz 56.

2) Chemnitz 51.

3) Wallenſtein hatte die Befeſtigung Stettins unterſagt, was die Einnahme erleichterte. Landsberg 101, 150. Richel. VI, 419.

nige aber weſentlichen Vortheil brachte, ſofern es darin hieß: man bezwecke die Erhaltung der Reichsgeſetze und des Religionsfriedens, kein Theil ſchließe ohne den andern Frieden, und für den Fall kinderloſen Todes und ſtreitiger Erbſchaft des Herzogs werde Schweden das Land bis zur Entſcheidung und zum Erſatze der Kriegskoſten verwalten. Später bewilligten die Stände auch Geld und beſchloſſen 10,000 Mann zu werben, welche dem Könige, dem Herzoge und ihnen ſchwören ſollten [1]. 1630.

Während dies geſchah, Guſtav Adolf ſich in Pommern und gen Mecklenburg immer mehr ausdehnte, und Oxenſtierna in Preußen ein neues Heer zuſammenbrachte, war man am kaiſerlichen Hofe und im Reiche zwieſpaltig über die zu ergreifenden Maaßregeln. Viele, ſelbſt Katholiken, meinten: man ſolle in Hinſicht der Religion billiger verfahren, die Gemüther beruhigen, Sachſen und Brandenburg gewinnen und hiedurch die Schweden entfernen [2]; auch Tilly hielt es für rathſamer den Krieg zu beenden, als ſich in neue Gefahren zu ſtürzen, und ſprach von beſorglichem Wechſel des Glücks, als habe er geahndet welch Schickſal ihn von dem neuen Gegner bedrohe. Die Eifrigen hingegen beharrten dabei: auf ihrer Seite ſey Macht, Recht und Glück; durch Furcht oder Gleichgültigkeit dürfe man ſich nicht abhalten laſſen das Gewonnene unverkürzt zu behaupten.

Ein weiſerer Mann als Kaiſer Ferdinand, würde nach dem lübecker Frieden Ordnung und Einigkeit durch Mäßigung hergeſtellt haben; ihn trifft die Schuld daß ſich die Kriegsflamme von Neuem erhob, und weniger kam hiebei darauf an, was beide Theile wechſelſeitig als Urſache angaben, als wie die wahre Lage der Dinge ermuthigte, oder bedrängte. Abmahnungsſchreiben der Churfürſten: Guſtav Adolf möge das Reich verlaſſen und ſich nicht in die deut-

1) Khevenh. 1320. Burgus 145.

2) Pufend. 22. Theatr. europ. 226. Adlzreit. 212. Khevenh. 1289. Burg. 46.

1630. ſchen Angelegenheiten miſchen, wurden von ihm zwar umſtändlich beantwortet [1]), blieben aber ohne allen Erfolg, und dem Kaiſer ſchrieb er: den Inhalt ſeiner Briefe werde er überlegen und darauf antworten, ſobald er von der Wunde die ihm ein Adler in Liefland geſchlagen habe, wieder hergeſtellt ſey [2]). In einer, wenn auch nicht unter ſeinem Namen erlaſſenen, doch auf ſeinen Befehl von Salvius entworfenen Erklärung, ſetzte er die Gründe des Angriffs nochmals auseinander. Die Deutſchen, ſo hieß es daſelbſt unter Anderem [3]), haben den König wiederholt aufgefordert, ſie gegen des Kaiſers Tyrannei zu unterſtützen, und dieſer hat Schweden unmittelbar beleidigt, indem er den Polen ſchon im Jahre 1626 unter Führung des Herzogs von Holſtein und dann wieder unter Arnim Hülfe ſandte, ſchwediſche Werbungen in Deutſchland unterſagte, Schiffe wegnahm [4]), königliche Abgeordnete unhöflich aus Lübeck fortſchickte, in Danzig die Hebung der Streitpunkte mit Vorſatz verzögerte, — und was der einzelnen Punkte mehr waren, die ſich nach Erzählung aller Hauptereigniſſe übergehen laſſen.

Dem Kaiſer fehlte es in Bezug auf das Einzelne nicht an Gegengründen: z. B. Schweden habe durch Unterſtützung des ungehorſamen Stralſunds die Feindſeligkeiten begonnen und die Ausſchließung ſeiner Geſandten in Lübeck, bis zur Räumung jener Stadt, ſelbſt herbeigeführt [5]). Mit Unrecht behaupte es ein ausſchließliches Recht auf die Beherrſchung der Oſtſee, ſperre den Handel mit kaiſerlichen Städten, ſtehe in Verbindung mit allen Feinden Öſterreichs u. ſ. w. Mehr als dieſe Erörterungen wirkten kaiſerliche Befehle an alle

1) Chemnitz 98. Theatr. europ. 208. Richel. VI, 421. Senkenberg V, 704.

2) Riccius 197.

3) Khevenh. 1302. Burgus 54. Senkenberg V, 113. Mauvill. II, 346.

4) Wallenſtein's Briefe I, 125.

5) Theatr. europ. 4, 87. Florus 237.

Stände und alle Einzelne, bei Leibes- und Lebensſtrafen 1630.
unter den Schweden keine Dienſte zu nehmen und ihnen in keiner Weiſe Vorſchub zu leiſten [1]). Doch ward die Furcht vor dieſen Drohungen wiederum durch die Noth und den Haß überwogen, welche das Benehmen des Kaiſers in Norddeutſchland nach ſich ziehen mußte. Einige Andeutungen über die Perſönlichkeit der Feldherren, über die Heere und die Kriegsweiſe werden die weiteren Ereigniſſe begreiflicher machen.

Die Kaiſerlichen und die Ligiſten befehligte in höchſter Stelle Johannes Serklaes, ſeit 1623 durch Ferdinands Erhebung, Graf Tilly. Er ſtammte aus einer adeligen Familie in Lüttich, lernte den Krieg in den Niederlanden und in Ungern, und galt für den erſten, unbeſiegten Feldherrn jener Zeit [2]). Sein, durch ſonderbare Kleidung noch auffallenderes Äußeres, erinnerte an den Herzog Alba: ſehr mager, lange Naſe, ſpitzes Kinn, hohle Backen, hervortretende Backenknochen, breite runzliche Stirn, große Augen, ein ſtarker Schnurrbart, kurze graue Haare. Der Ruhm, er habe nie ein Weib berührt und ſich nie betrunken [3]), zeigt allerdings von Selbſtbeherrſchung, ſtand aber gewiß mit Härte und Kälte des Gemüths in Verbindung. Was einzelne Schriftſteller über ſeine Uneigennützigkeit berichten [4]), wird ſehr zweifelhaft, ſofern er von Max und der Liga ungemein große Geſchenke bekam und gern die Hand nach dem Herzogthume Kalenberg ausſtreckte; nur im Vergleiche mit dem, hierin Alles überbietenden Wallenſtein, mag er jenes Lob verdienen. Wenn es ferner heißt [5]): er habe mehr Vater als Herr der Soldaten ſeyn wollen, ſo muß dies (wie leider

1) Chemnitz 96.

2) Grammont 12. Mauvillon II, 76.

3) Zſchokke III, 221.

4) Geſchichte der Ligue 255 u. a. O.

5) Riccius 328 und 220, wo er ſogar ſagt: Tilly ſey facili et miti ingenio geweſen. Siri Mem. VII, 462.

1630. zu viele Beiſpiele erweiſen) ſo verſtanden werden: er feſſelte die Soldaten an ſich, indem er ihren Lüſten und Begierden auf Koſten der Länder und Einwohner freien Lauf ließ. — Daß er jeden Tag zwei Meſſen hörte, kann endlich nicht einmal den Katholiken, wie viel weniger einem Andern als Beweis ächter Frömmigkeit gelten; ihm war das Chriſtenthum mehr eine Religion der Verfolgung, denn der Liebe.

Alle kaiſerlichen Feldherren in Pommern, ſagt ein katholiſcher Schriftſteller [1]), verfuhren eigennützig und tyranniſch, und wie die Führer, ſo die Untergebenen. In Folge dieſes Mangels aller Tugend und Ordnung war das Heer ohne Lebensmittel, Sold und Kleidung. Viele liefen nach Hauſe, Andere zu den Schweden, Andere ſtarben an Krankheiten, Froſt und Elend, und leicht läßt ſich ermeſſen daß die wehrloſen Einwohner noch unendlich ſchlechter daran waren, als die bewaffneten Krieger. Aus unzähligen Berichten von Druck, Erpreſſungen, Grauſamkeiten u. dergl. möge hier als Beiſpiel einiges über die Behandlung Platz finden, welche das ſchuldloſe Paſewalk am 7ten September 1630 von den Kaiſerlichen unter dem Oberſten Götze erfuhr, nachdem die Schweden hatten die Stadt verlaſſen müſſen [2]). Die Bürger (ſo heißt es) auf den Gaſſen wurden niedergehauen und in den Häuſern durch Daumſchrauben und Martern aller Art genöthigt zu bekennen, ob ſie Geld hätten. War man einen Soldaten los, ſo kam der zweite und verfuhr gleich grauſam; und die Anführer verſprachen zwar Sicherheit, hielten aber nur Wort, bis das Geld dafür bezahlt worden. Schüſſeln, Töpfe, Fäſſer, Hausgeräth wurden zerſchlagen, Männern und Weibern die Kleider ausgezogen. Ging man vor die Thür, ſo lag bald da, bald dort ein Nachbar und guter Bekannter, verwundet, halb todt, erſchlagen; wer da Hülfe leiſtete oder tröſtete, erlitt ſogleich von den Übermüthi-

1) Landsberg Gustavi bellum germanicum 199. Khevenh. 1349, 1354. Chemnitz 1, 79.

2) Theatr. europ. p. 248.

gen Mißhandlungen. — Zu dieſer Wütherei kam noch allererſt die gräuliche Sünd und Schand, welche ſie mit Nothzüchtigung der Weibsperſonen begangen. Alte Weiber, Jungfrauen, auch kleine Mädchen ſind ohne Unterſchied auf den Kirchhöfen, in den Gärten, in den Gaſſen öffentlich am hellen Tage mißhandelt worden. War etwa ein ehrlich Weib, die um Gotteswillen bat und mit gefaltenen Händen um ihre Ehre flehte und Alles hergab, daß ſie nicht eines Pfennigs werth behielt, ſo half doch Alles nicht. Wenn es die ungetreuen grauſamen Tyrannen weg hatten, handelten ſie darnach wider Ehre und Treue, und mußten ſich die armen Weibsperſonen öffentlich nicht nur von Einem, ſondern von Allen alſo zurichten laſſen, daß ſie nicht ſo viel Macht hatten, einen Fuß von der Stelle fortzuſetzen. Ja, die Kindbetterinnen haben Jene nicht verſchont, ſondern dieſelben aus ihren Betten gejagt und verunehrt. Eben ſo verfuhren ſie mit ſchwangern Frauen, alten Weibern und kleinen Mägdlein, und banden die ſchönſten an Wagen, oder mit den Armen an die Sattelknöpfe, ſchleppten ſie ſo ins Lager und verkauften ſie, nachdem ſie ihre Unzucht geübt, wie das Vieh für ein liederlich Stück Geld. — Nachdem ſo Alles ausgeraubt, verunehrt, verwüſtet war, ſteckten die Soldaten die Stadt in Brand und riefen: ſeht welch ſchönes Feuer, noch nie habe ich ſo ſtattlich Feuer geſehn! Und der Oberſt, bei dem man Hülfe ſuchte, befahl noch mehr Feuer anzulegen, denn er habe ſich zu hoch verſchworen, die Stadt zu verderben. Zwiſchen all dieſen Gräueln zogen die Soldaten, mit den geraubten prieſterlichen Kleidern angethan, wie in einem Poſſenſpiele luſtig umher, marterten dann kleine Kinder am Feuer und zündeten Stroh vor einem Keller an, wohin ſich zehn andere Knäblein und Mägdlein geflüchtet, daß ſie jämmerlich ums Leben kamen. Niemand war da, der die Todten hätte begraben können, und ſo wurden die Zerſchoſſenen, Niedergeſäbelten, Erſchlagenen, Verbrannten zuletzt von den Hunden und Schweinen gefreſſen! 1630.

Muß man auch von dieſen Klagen der Verzweiflung

1630. Manches für übertrieben oder irrig halten, des Unleugbaren bleibt bleibt nur zu viel und zeigt, zu welcher thieriſchen Verworfenheit die angeblichen Kämpfer für kirchliche und bürgerliche Ordnung bereits herabgeſunken waren, als der König und ſeine Schweden ihnen gegenüber traten.

Guſtav Adolf, von ungewöhnlicher Größe und edlen Geſichtszügen, wirkte ſchon durch ſein Äußeres wie ein König, und brauchte nicht durch Sonderbarkeit erſt Eindruck und Bedeutung herbeizukünſteln [1]). Er ſprach latein, deutſch, ſchwediſch, niederländiſch, franzöſiſch und italieniſch, verſtand ſpaniſch und engliſch, und wußte etwas polniſch und ruſſiſch [2]). Wohl unterrichtet, beſonders über Geſchichte, bewies er zu einer Zeit wo ſich Alles zur Barbarei hinneigte, daß Liebe zu den Wiſſenſchaften mit Feldherrngröße, wie bei dem erſten der Cäſaren, wohl vereinbar ſey. Unzählige Kriege waren ſeit dieſem, ſeit 1600 Jahren geführt worden; von hergeſtellter Kriegskunſt darf man jedoch erſt wieder ſeit den Oraniern und Guſtav Adolf ſprechen: ſeine Gegner lernten höchſtens was der letzte Brauch vorſchrieb, er allein erſcheint durch die Kraft ſeines überlegenen Geiſtes als Erfinder. Während er die ſtrengſte Mannszucht übte, ehrten ihn die Soldaten (ſo berichtet ein katholiſcher Gegner) nicht wie einen König, ſondern gleichſam wie einen Gott [3]). Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes trieb ihn bisweilen zu raſch vorwärts, doch beherrſchte er ſich ſogleich wieder, und wie ſeinem Luther Melanchthon, ſo ſtand ihm Axel Oxenſtierna zur Seite. Du biſt, ſagte Guſtav Adolf dieſem, zu kalt und hemmſt den Laufenden in allen Geſchäften [4]). Aber wenn ich, antwortete Oxenſtierna, dein Feuer nicht bisweilen löſchte, wäreſt du ſchon ganz verbrannt! — Leicht entwirrte Guſtav Adolfs

1) Burgus 422.

2) Oxenſtierna über Guſtav Adolf. Handlingar II, 96.

3) Burgus 23. Chemnitz I, 473. Bougeant I, 231.

4) Scheffer Memor. Suetic. gentis 32. Pufend. 84. Moſer Archiv V, 8. Whitelocke Journal of the swedish Ambassy I, 347.

Scharfſinn das Verwickeltſte, Schwierigkeiten ſchienen ſeinen 1630.
Geiſt und ſeine Kraft nur zu erhöhen, und Nichts konnte ihm die großartige, unverwüſtliche Heiterkeit rauben, welche ſchwächeren Seelen unbegreiflich, ja geringhaltig erſcheint, aber die beglückendſte Eigenſchaft der edelſten Gemüther iſt. Freilich wird, wie in Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo auch oft im Leben und in der Geſchichte, das Übertriebene, Manierirte, Erkünſtelte, Fratzenhafte höher geſetzt als Maaß, Natur, Schönheit und Tugend, und manchem erſchien Wallenſtein als eine noch vornehmere, wunderbarere Natur denn der König, während eine ſchärfere Vergleichung beider eben unſere Anſicht beſtätigt. Durch Schweigen, Ernſt und Unzugänglichkeit wollte jener Ehrfurcht erzeugen und ſich von der ihm gegenüberſtehenden Menge wie ein höheres Weſen ſcharf abſondern; Guſtav Adolf hingegen war Jedem zugänglich, ſtand Jedem Rede in Ernſt und Scherz und erwies ohne Vorſatz ſeine edlere Natur, indem er ſich Keinem voranſtellte, während Alle bald fühlten, er ſey ihnen weit überlegen. Der Stolz des Einen führte nicht ſo weit wie die Herablaſſung des Andern, und während Wallenſtein überall das Ungemäßigte, auch im Belohnen und Strafen hervorſuchte, konnte er wohl Verwunderung, Ehrgeiz, Habſucht, Furcht erwecken, aber nicht wie Guſtav Adolf (durch ein ganz entgegengeſetztes Benehmen) Liebe, Treue und ächten Heldenmuth. Dieſer war im ächten Sinne ein Vater und König ſeiner Krieger; Wallenſtein und ſein Heer betrachteten ſich dagegen wechſelſeitig nur als Mittel zu ihren eigenen Zwecken. Die widerwärtige Leidenſchaftlichkeit der kirchlichen Parteien hatte den Herzog über den Inhalt aller Bekenntniſſe gleichgültig gemacht und ihn, weil ſolche Geiſter nie den zu einer höhern Welt hinleitenden Faden ganz entbehren können, Erſatz in aſtrologiſchem Aberglauben finden laſſen; Guſtav Adolf hingegen wußte mit eigener feſter Überzeugung die Duldung Andersgeſinnter zu vereinen, und wenn Einige tadelnd hierin nur Staatsklugheit ſehen wollten [1]), ſo vergaßen ſie daß der

1) Gualdo Priorato Histor. 129. Arckenholz I, 3.

1630. höchſte Standpunkt der letzten hier mit dem wahrhaft chriſtlichen zuſammenfällt, was leider Ferdinand II nie einſehen konnte und wollte. So waren beide, Wallenſtein und der Kaiſer, obgleich unter einander ſehr verſchieden, doch nur Erzeugniſſe einer kranken Zeit und Beförderer dieſer Krankheit, Guſtav Adolf aber ein Held, der da höher ſtand und berufen ſchien ſie zu heilen.

Alle katholiſchen Schriftſteller bezeugen einſtimmig und in den lebhafteſten Ausdrücken [1]), daß Guſtav Adolf einerſeits durch Herablaſſung und Milde, andererſeits durch ſtrenge Mannszucht die allgemeinſte Liebe erworben; daß hingegen beim kaiſerlichen Heere arge Unordnung, Raubſucht, Ungehorſam u. dgl. zu Hauſe geweſen ſey. Niemand, ſagt Khevenhiller [2]), litt Beſchwerden von Guſtav Adolfs Heere. Wer Geld hatte, bezahlte; wer keins hatte, nahm mit dem vorlieb, was er bekam: dahero die Inwohner ſie heftig liebten, die Kaiſerlichen aber haßten, verfolgten und, wenn ſie ihrer mächtig werden konnten, ſelbſt niedermachten. Guſtav Adolfs Soldaten, berichtet Burgus an verſchiedenen Stellen [3]), ſind geduldig und ausdauernd im Unglück, tapfer und unermüdlich in der Schlacht, gegen Wirthe und Einwohner beſcheiden und umgänglich; die unſern dagegen zu Anſtrengungen ungeduldig, läſſig in der Schlacht, frech und unerträglich gegen die Einwohner. Guſtav Adolf hielt eine ſtrenge, muſterhafte, bewundernswerthe Mannszucht und ſorgte daß Müßiggang und Weichlichkeit Keinen verderbe. Daſſelbe bezeugt Waſſenberg mit dem Zuſatze: Huren und Säufer ſeyen nicht geduldet worden. Pappus endlich erzählt: die Einwohner des Landes, die von Haus und Hof vertrieben waren und Nichts mehr zu verlieren hatten, flohen in das ſchwediſche Lager wie zu Schutzgöttern [4]).

1) Richelieu VI, 419. Riccius 196, 209, 219, 295.

2) Khevenh. 1307, 1311.

3) Burgus 69, 71, 80, 120.

4) Florus 239. Pappus 94.

Über die **Kriegseinrichtungen** beider Parteien, 1630.
welche in manchen weſentlichen Punkten unter einander abwichen [1]), mögen hier folgende Andeutungen Platz finden. Eingeborene bildeten den Kern des ſchwediſchen Heeres; ſpäter wurde indeſſen der Abgang meiſt aus deutſchen Freiwilligen, Eingeſtellten oder Gefangenen erſetzt. Die Kaiſerlichen zählten im Ganzen mehr Inländer als die Schweden und erhoben eine Abgabe von denen, die ſelbſt nicht Dienſte thaten. Man gab bis 25 Thaler Handgeld, oft aber trat auch Zwang ein, und im Augenblicke der Noth hieß jedes Mittel erlaubt. Gewöhnlich war der Sold in jenen Zeiten (wo man das Syſtem allgemeiner Einſtellung noch nicht völlig ausgebildet hatte) höher als jetzt, und nebenbei ward auch, wenigſtens in der Zeit des dreißigjährigen Krieges, willkürlich genommen und geplündert. Dem Namen nach gaben die Kaiſerlichen mehr als die Schweden, allein ſie zahlten nicht immer pünktlich und machten dann Abzüge mancherlei Art. Bei ihnen ſollte ein Regiment Reiterei fünf Schwadronen zu 150 Mann, und ein Regiment Fußvolk zehn Compagnien zu 300 Mann haben; aber ſie waren ſelten vollzählig, und ein Regiment Fußvolk z. B. in der Schlacht bei Leipzig nur etwa 1500 Mann ſtark. Noch größere Verſchiedenheit fand ſich bei den Schweden, ſo daß ein Regiment bald acht, bald zwölf Compagnien zählte [2]). Im Jahre 1635 ſchlug man beim Heere des Herzogs von Weimar 13 Bataillone Fußvolk und 38 Schwadronen, auf vierzehn bis funfzehntauſend Köpfe an [3]). Zur Zeit des weſtphäliſchen Friedens (wo die Schweden aber Alles ſo hoch als nur irgend möglich berechneten) hieß es: ein Regiment zu Fuß zählt 1032, ein Regiment Dragoner 1600 Perſonen. Eine Schwadron hatte einen Rittmeiſter, einen Fähnrich, einen Quartiermeiſter, drei

1) Francheville tableau militaire bei ſeiner Überſetzung des Gualdo Priorato p. 247.

2) Grimoard Lettres et Mémoir. de Gustave Ad. XI.

3) La Valette Mémoir. I, 170.

1630. Korporale, zwei Trompeter, zwei Barbiere, einen Muſterſchreiber, 102 Gemeine. Eine Compagnie hat einen Hauptmann, einen Lieutenant, einen Fähnrich, einen Sergeanten, vier Unterofficiere, ſechs Korporale, 15 Rottmeiſter, 21 Unterrottmeiſter, drei Spielleute, 90 Gemeine [1]). Ein Oberſter ſollte monatlich (auf Koſten der Deutſchen, alſo gewiß mehr wie gewöhnlich) erhalten 400 Thaler, ein Hauptmann zu Fuß 110 Thaler, ein Reiter eilf Thaler; der Sold für den Fußgänger iſt nicht angegeben.

Die kaiſerlichen Officiere erhielten höhere Bezahlung als die ſchwediſchen, aber ſeltener außerordentliche Belohnungen [2]); auch galt der Dienſt der letzten für leichter, weil ihre Zahl größer war. Die Kaiſerlichen trugen kurze Jacken mit weiten Ärmeln und weiten Hoſen, Mäntel jedoch erſt ſeit Ferdinand III. Ihre Hüte glichen abgeſtumpften Kegeln, mit ſchmalen, niederhangenden Krempen. Durch Federn, Ketten und über die Schultern gezogene Feldbinden, unterſchieden ſich die Befehlshaber von den Gemeinen. Die Jacken der Schweden waren weit, regimenterweiſe von beſtimmter Farbe und im Winter mit Pelz gefüttert; die Koller der Reiter ledern und vorn offen. Keine gewöhnliche Kugel drang durch die Rüſtung eines kaiſerlichen Officiers. Dem Helme fügte man ein bewegliches Viſier und eine eiſerne Halsdecke bei. Die Lenden, Arme und Hände ſchützten Harniſche und Handſchuh, welche außen von gegliederten Metall, inwendig von Leder waren. Zu gleichem Zwecke dienten große ſteife Stiefeln mit übergebogenen Klappen. Die Sättel waren hoch gebaut und ſelbſt die Zäume mit geſchlagenem biegſamen Eiſen belegt, die Degen gerade, ſpitz und mit einem Handgefäße verſehn. Im Sattel ſteckten zwei große Piſtolen mit deutſchen Schlöſſern. Zu Montecuculi's Zeit hatte man hievon ſchon Vieles abgeſchafft oder leichter eingerichtet. Die Karabiniers waren minder ſchwer gerüſtet als die Küraſſiere, mit einer Karabine, zwei Piſtolen und einem Degen bewaff-

1) Maiern weſtphäl. Friedensunterhandl. V, 852.

2) Bülow I, 111.

net, und mehr auf den Gebrauch des Feuergewehrs denn auf 1630.
das nahe Gefecht angewieſen. Die Waffen der ungeharniſchten Dragoner glichen denen des Fußvolks, und die gleichfalls ungerüſteten Kroaten trugen Karabiner und breite Säbel. Die ſchwediſche Reiterei war viel leichter gerüſtet und mit leichteren Waffen verſehen als die kaiſerliche, und daher beweglicher und brauchbarer.

Das kaiſerliche Fußvolk beſtand aus Pikenieren und Musketieren. Jene trugen Bruſtharniſche, Pickelhauben, eiſerne Schienen zur Bedeckung des Bauchs, einen Degen an der Seite und funfzehn bis achtzehn Fuß lange Piken mit eiſernen Spitzen, oder kürzere anders geſtaltete Hellebarten. Außer der Pickelhaube fehlten dem Musketiere alle Vertheidigungswaffen. Sein Säbel war nur kurz, die damals noch mangelhafte Muskete fünf Fuß lang und ſo ſchwer daß ſie beim Schießen auf eine Gabel geſtützt wurde.

Das ſchwediſche Kriegsvolk trug (mit Ausnahme der Pickelhauben) gar keine Rüſtungen, leichtere Musketen, daß keine Gabel zum Auflegen nöthig blieb, und dreizehnfüßige Piken oder Partiſanen mit langer, metallener Spitze. Alle Waffenübungen waren bei den Schweden einfacher als bei den Kaiſerlichen, ihr Geſchütz (einſchließlich der ledernen mit Ringen verſehenen Kanonen) beſſer eingerichtet, und ihre Kunſt des Marſchierens und Lagerns weit vollkommener [1]. Die kaiſerlichen Küraſſiere ſtanden acht bis zehn, die leichten Reiter fünf Mann, die ſchwediſchen Reiter nie über drei, vier Mann hoch. Das kaiſerliche Fußvolk ward zehn Mann hoch oder in gefüllten Vierecken, das ſchwediſche nur ſechs, ja bisweilen nur drei Mann hoch aufgeſtellt [2]. Viel ſchneller als die kaiſerlichen ſchoſſen die ſchwediſchen Fußgänger, und ihre Reiter gebrauchten weit mehr die blanke Waffe als das Feuergewehr. Im Ganzen zeigten ſie mehr Ausdauer als die Kaiſerlichen, und wußten mit denſelben Mitteln länger

1) Burgus 122.

2) Chemnitz I, 473.

1631. Adolf den Krieg wohl ganz aufgegeben haben, wenn nicht Richelieu aus Furcht vor der öſterreichiſchen Übermacht endlich allen bisherigen Zweifeln und Zögerungen entſagt hätte. Am 23. Januar 1631 ſchloß der franzöſiſche Bevollmächtigte Charnacé mit Guſtav Adolf einen Vertrag, wonach dieſer ein Heer von 36,000 Mann halten und fünf Jahre lang von Frankreich 1,200,000 Livres empfangen ſollte [1]. Baiern und der Liga ward, ſofern ſie ihrerſeits darauf eingingen, die Neutralität zugeſichert und den Katholiken ungeſtörter Gottesdienſt nach den Reichsgeſetzen verſprochen. Gleichzeitig ſuchte auch der Churfürſt von Brandenburg die Neutralität, erhielt aber zur Antwort: er müſſe alsdann den Schweden eben ſo viel an Steuern, Lebensmitteln, Ortſchaften geben und einräumen als den Öſterreichern, oder dieſe zum Lande hinausſchaffen und keinen von beiden aufnehmen [2]. Dieſe Forderung ſchien aber dem Churfürſten und ſeinem erſten Beamten, dem Grafen Schwarzenberg, höchſt drückend oder ganz unausführbar, und ſo kam man, ungeachtet der für Schweden günſtigen Bemühungen Charnacé's, zu keinem Beſchluſſe [3]. Nachdem Graf Schwarzenberg lange für einen Verräther ſeines Herrn gegolten hat, iſt in unſeren Tagen ſeine Schuldloſigkeit aus ächten Quellen ſiegreich dargethan worden [4]. Auch äußerte ſchon damals der Kardinal Richelieu, es ſey glaublicher, daß er treu geweſen; wenigſtens hätten ihn die Kaiſerlichen in der Überzeugung unfreundlich behandelt, es hange lediglich von ihm ab, den Churfürſten ganz für Ferdinand zu ſtimmen. Ein Mann von größerer Kraft

1) Chemnitz 117. Pufend. 42. Moſer's Archiv VI, 166. Boug. I, 247. Nähere Berechnungen über die Hülfsgelder, wozu auch Venedig beitrug. Richel. VI, 424. Die Urkunde im Recueil concernant l'histoire de Louis XIII, II, 556 giebt die jährlichen Hülfsgelder auf 400,000 Thaler an.

2) Chemnitz 83, 113.

3) Richel. IV, 421.

4) Richel. IV, 541. Coſmar, über die Beſchuldigungen gegen den Grafen Schwarzenberg.

des Geiſtes und Charakters, als Georg Wilhelm, hätte aller- 1631.
dings in dieſen entſcheidenden Zeiten eine andere Rolle ſpie-
len können. Bei ſeiner Natur fürchtete er gleichmäßig den
Kaiſer und den König, welcher in der That durch ſein frühe-
res Benehmen in Preußen und durch die jetzt mit dem Her-
zoge Bogislav über die künftige Beſitznahme Pommerns ein-
gegangenen Verträge, Brandenburgs Anſprüche verletzt und
Eroberungsplane an den Tag gelegt hatte.

Während all dieſer Unterhandlungen hatte Guſtav Adolf den Krieg mit ſo viel Kraft als Vorſicht geführt, Demmin, Neubrandenburg und andere Orte beſetzt, in Kolberg, welches ſich (März 1631) aus Mangel an Lebensmitteln ergeben [1]), große Kriegsvorräthe gefunden und den dritten April Frankfurt an der Oder erſtürmt. Als er in Folge dieſer Siege Anfangs Mai mit ſeinem Heere vor Berlin anlangte, zeigte ſich der Churfürſt ſehr ängſtlich und ſchwermüthig, worauf der König äußerte: ich kann ihm keineswegs verdenken, daß er traurig worden, denn daß ich bedenkliche und gefährliche Sachen begehre, iſt außer allem Streit [2]). Doch thue ich es nicht mir zu Gute, ſondern dem Churfürſten, ſeinen Ländern und Leuten, ja der ganzen Chriſtenheit zum Nutzen. — Und dem Herzoge von Mecklenburg, der ſich zur Wiedereinnahme ſeines Landes eingefunden hatte, ſagte er: will mir Niemand beiſtehn, ſo gehe ich nach Schweden zurück und werde vom Kaiſer für mich ſchon einen vortheilhaften Vertrag erhalten, aber die Evangeliſchen werden in jener Welt, ja ſchon in dieſer dafür geſtraft werden; denn iſt Magdeburg weg und ich ziehe, ſo ſehet zu, wie es euch ergehen wird. — Die verwittwete Pfalzgräfinn und ihre Tochter die Churfürſtinn erneuten die Verhandlungen in Guſtav Adolfs Lager [3]) und am 5ten Mai ward zu Folge eines Vertrags Spandau den Schweden eingeräumt; doch ſchwur die Beſatzung auch

1) Chemnitz 129. Burgus 147.

2) Khevenh. 1786.

3) Spanheim Mem. 298

1631. dem Churfürſten. Den 6ten Mai ging Guſtav Adolf nach Potsdam, ſeine Vorpoſten ſtreiften ſchon bis Zerbſt, und die Kaiſerlichen zogen ſich ganz vom rechten Elbufer zurück.

Seitdem die Schweden in den Beſitz der Meeresküſte von Hinterpommern bis Mecklenburg gekommen waren, ließ Tilly den Plan, die Oder zu decken, nothgedrungen fallen und ſammelte alle Kräfte, um die Elbe zu halten und vor Allem das wichtige Magdeburg zu erobern. Dieſe Stadt hatte früher den Kaiſerlichen zu Liebe gar viel gethan und gezahlt [1]); als ſie aber den willkürlichen, immer ſteigenden Forderungen nicht genügen und aus gerechter Furcht keine kaiſerliche Beſatzung aufnehmen wollte, umlagerte ſie Wallenſtein im Jahre 1629 achtundzwanzig Wochen lang, jedoch vergebens. Durch dieſen Erfolg aufgemuntert, widerſprach die Bürgerſchaft der Ernennung des Erzherzogs Leopold zum Erzbiſchofe von Magdeburg, nahm den eine Zeitlang vertriebenen Verwalter des Stiftes, Chriſtian Wilhelm von Brandenburg wieder auf, und vertraute bei ſteigender Gefahr den eigenen Kräften, wie fremder Hülfe. Jene erſchienen aber, ſeitdem Tilly alle ſeine Macht hier vereinigt hatte, ſehr unzureichend, und die in Leipzig verſammelten proteſtantiſchen Fürſten waren unentſchloſſen oder ungerüſtet; Guſtav Adolf endlich glaubte die Eroberung Kolbergs und Frankfurts, die Befeſtigung von Stettin und Spandau, die Ausſöhnung mit Brandenburg müſſe eintreten, bevor er über die Elbe gehen dürfe. Jetzt waren dieſe Hinderniſſe gehoben, nur Sachſen wollte (ungeachtet aller dafür beigebrachten Gründe) dem Könige weder Unterſtützung noch den Durchzug verſtatten, und hoffte irrig, es könne zu gleicher Zeit ihn und den Kaiſer zu Freunden haben und den Krieg ganz von ſeinen Gränzen abhalten [2]). Auf die von Potsdam aus dringend wiederholten Anträge: der Churfürſt möge ſeine Mannſchaft zum ſchwediſchen Heere

1) Khevenh. 778. Piasec. 411. Theatr. eur. 354. Brachelius III, 188. Mauvill. II, 237.

2) Chemnitz 144. Burgus 168.

ſtoßen laſſen, oder dieſem wenigſtens freien Durchzug durch 1631.
Sachſen und über die deſſauer Brücke verſtatten, bekam Guſtav Adolf ablehnende, ungenügende Antworten. Während auf dieſe Weiſe Unentſchloſſenheit, Furcht, Neid und Hoffnung vermiſcht wirkten, ging die koſtbare Zeit verloren, und die Noth ſtieg in Magdeburg aufs höchſte. Trotz der heldenmüthigſten Vertheidigung, wobei ſelbſt Weiber und Kinder thätig waren, eroberte Tilly allmälig alle Außenwerke; die wenigen Schweden, welche unter des tapfern Falkenberg Anführung in die Stadt gekommen, erhöhten mehr den Muth als die Macht, und die Sehnſucht, mit der man Guſtav Adolf und das größere Heer erwartete, ward täglich, ja ſtündlich getäuſcht. Zeither hatten die Belagerten, ohne Rückſicht auf Tilly's Warnungen und Drohungen, jede Verhandlung zurückgewieſen; jetzt mußten ſie hiezu die Hand bieten und ſehnten ſich nach einem billigen Abſchluſſe.

Viele von den Belagerern zürnten jedoch, daß ſie, wenn die Stadt durch Vertrag übergehe, alles Lohns und aller Beute verluſtig gehen dürften[1]); weshalb Graf Pappenheim, einer der angeſehenſten kaiſerlichen Anführer, einen heimlichen Angriff anordnete, während ſich die durch Anſtrengung und Nachtwachen erſchöpften Bürger, im Vertrauen auf die eingeleiteten Unterhandlungen, zum Theil der Ruhe ergaben. Ungeachtet der Überraſchung und Übermacht waren die Eingedrungenen durch den Heldenmuth der Belagerten faſt zurückgeworfen[2]); da ward Falkenberg getödtet, Chriſtian verwundet, in verſtärkter Zahl eilten die Kaiſerlichen von allen Seiten herzu, und aus einem Hauſe, was Pappenheim hatte anzünden laſſen[3]), verbreitete ſich mit ungeheurer Schnelligkeit eine entſetzliche Feuersbrunſt. Die Stadt war erobert, und

1) Burg. 178. Khevenh. 1807—1809.

2) Auch mangelte es an Pulver. Piasec. 427. Burg. 197—205.

3) So Florus 214, nach ausdrücklichem Zeugniſſe Pappenheim's, obgleich es möglich iſt, daß das Feuer an mehren Orten und aus mehren Veranlaſſungen gleichzeitig ausbrach. Adlzreiter 230.

1631. Klugheit, Gerechtigkeit und Menſchlichkeit ſchrieben gleichmäßig den Siegern vor, mit Schnelligkeit und Ernſt die Ordnung herzuſtellen. Statt deſſen wütheten, insbeſondere die Pappenheimer, Wallonen und Kroaten auf eine nichtswürdige Weiſe, begingen die ärgſten Gräuel jeder nur denkbaren Art [1]), und Pappenheim wie Tilly mehrten durch ihr Benehmen die Frevel, ſtatt ſie zu mindern. Selbſt der katholiſche Khevenhiller ſagt [2]): „Was für ein Jammer, Elend und Noth geweſen, kann nicht beſchrieben oder ausgeſprochen werden. 53 Perſonen, meiſt Weiber, die ſich in die Kathedralkirche geflüchtet hatten, wurden die Köpfe abgehauen. Verlaſſene Kinder ſuchten ihre Ältern, deren Namen ſie nicht einmal angeben konnten; viele ſaßen neben und auf den Leichnamen derſelben und riefen in kläglicher Verzweiflung: o Vater, o Mutter! Andere ſogen an den Brüſten ihrer erſchlagenen Mütter, die ſie im Tode noch mit den Armen feſt umſchlungen hielten, oder ſchrien faſt verhungert, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen." Einzelne kaiſerliche Officiere, die ſich hülfreich zeigten, forderten dafür faſt unerſchwingliche Löſung [3]), bis die Feuersbrunſt, raſtlos um ſich greifend, Siegern und Beſiegten gleich gefährlich ward. Unzählige, die ſich auf Böden oder in Kellern verſteckt hatten, verbrannten; 6440 Leichen wurden, laut eines Berichts, in die Elbe geworfen, die Zahl aller Umgekommenen ſchlug ſelbſt Pappenheim auf 20,000 an. Später, als ſich das Glück von den Kaiſerlichen wandte und der Haß ob der Behandlung Magdeburgs für ſie nachtheiliger ward [4]), als die zu Grund gerichtete Stadt ihnen nützte, ſuchte Jeder die Schuld einem Andern aufzuwälzen. Tilly, ſo heißt es, beweinte das Schickſal Magdeburgs und bezeichnete Pappenheim als Haupturheber des Übels [5]); abgeſehen aber davon, daß es eine elende

1) Carve Itiner. 16. Calviſius zerſtörtes Magdeburg.

2) Khevenh. 1810.

3) Mauvill. III, 169.

4) Ludolf Schaubühne II, 34.

5) Riccius 236. Theatr. europ. 636.

Entſchuldigung für einen Feldherrn wäre, wenn ſeine Untergebenen dergleichen wider ſeinen Willen hätten veranlaſſen dürfen [1]), ſteht feſt: daß er die dreitägige Plünderung erlaubte, erſt am vierten Tage, den 14ten Mai, in die Stadt kam und zum Schluſſe des entſetzlichen Trauerſpiels den Dom katholiſch weihen und unter Freudenſchüſſen das „Herr Gott dich loben wir" ſingen ließ. Was ferner Pappenheim anbetrifft, ſo kann Niemand ſeinen unbezwinglichen Muth und ſeine große Thätigkeit im Felde leugnen; allein auch er war angeſteckt von der gemüthloſen Meinungswuth jener Zeit und betrachtete in einem Schreiben an den Churfürſten von Baiern die Frevel und das Elend, was er gutentheils veranlaßt und gewiß nicht verhindert hatte [2]), als eine höhere Fügung und eine Strafe, welche Gott für die Verbrechen Magdeburgs, wie einſt Jeruſalems, ſo gerecht als angemeſſen verhängt habe! 1631.

Magdeburgs Schickſal erſchreckte alle Proteſtanten, und manche äußerten: Guſtav Adolf habe die Stadt mit Vorſatz nicht entſetzt, damit die höchſte Noth auch den Bedenklichſten zwinge, ſich auf jede Bedingung ihm in die Arme zu werfen [3]). Der König widerlegte aber ſiegreich dieſe zugleich thörichte und unwahre Beſchuldigung, und ſchob den Grund der Zögerungen lediglich den Churfürſten von Sachſen und Brandenburg zu. Die Doppelfrage, ob ein kühner Marſch gegen die Elbe Tilly nicht zum Aufheben der Belagerung vermocht haben würde, und ob dieſer nach der Eroberung Magdeburgs nicht den König hätte angreifen ſollen, iſt von Kriegsverſtändigen aufgeworfen [4]), natürlich aber nicht mit voller Sicherheit beantwortet worden. Tilly zog gen Heſſen,

1) Khevenh. 1813. Landsberg 271. Chemnitz 160. Theatr. eur. 370.

2) Zſchokke III, 260.

3) Pappus 97.

4) Murr Beiträge 118. Bülow Guſtav Adolf in Deutſchland I, 249.

1631. um den Landgrafen zum Gehorſam zu zwingen, und Guſtav Adolf hielt es, bei dem gleichzeitigen Vordringen der Kaiſerlichen an der Oder gen Croſſen, für gerathen auf Spandau zurückzugehen [1]). Georg Wilhelm, welcher ihm dieſe Stadt nur bis zum Entſatze Magdeburgs eingeräumt hatte und durch Tilly's Fortſchritte erſchreckt, wie durch ſeine Anerbietungen gelockt war, verlangte aber dieſe Feſtung zurück und hoffte nebſt ſeinen Räthen ſehr irrig, er werde beide Parteien dahin bringen, die Neutralität aller Landſchaften zwiſchen der Elbe und Oder anzuerkennen. Seinem Worte getreu räumte Guſtav Adolf Spandau den 8ten Junius [2]), umlagerte aber am folgenden Tage Berlin mit ſeinem Heere und erſchreckte dadurch Alle ſo ſehr, daß am 11ten Junius unter Vermittelung der Pfalzgräfinn ein anderer Vertrag zu Stande kam, vermöge deſſen Spandau den Schweden wieder eingeräumt, für den Fall des Bedürfniſſes die Öffnung Küſtrins verſprochen, monatlich 30,000 Thaler Kriegshülfe zugeſichert und über Verpflegung und andere Gegenſtände für den König vortheilhafte Beſtimmungen angenommen wurden.

Nach dem Abſchluſſe dieſes ſichernden Vertrages und der Eroberung von Greifswalde [3]) (die letzte durch kaiſerliche Mannſchaft in Pommern beſetzte Stadt) ging Guſtav Adolf (den 30ſten Junius) bei Tangermünde über die Elbe und bezog bei *Werben*, an einer mit großer Klugheit ausgewählten Stelle, ein feſtes Lager [4]). Dieſe Fortſchritte zwangen Tilly (deſſen Heer mittlerweile in Heſſen und Thüringen ſchrecklich gehauſet hatte) nach Magdeburg zurückzukehren. Bald darauf (den 16ten Julius) überfielen die Schweden drei Regimenter ſeiner Reiterei und richteten ſie zu Grunde; weshalb der Graf zornig bis Werben vordrang und dem Kriege

1) Chemnitz 160.

2) Khevenh. 1822.

3) Den 16ten Junius.

4) Theatr. eur. 414—420. Chemnitz 511, 184. Khevenh. 1829. Bülow I, 263.

durch Eroberung des ſchwediſchen Lagers ein Ende zu machen 1631.
hoffte. Seine Bemühungen hatten indeſſen keinen Erfolg, und er mußte ſich, (ſeit Magdeburgs frevelhafter Behandlung war Muth und Kraft von ihm gewichen) bis dahin zurückziehen. Dieſe Stellung blieb aber, weil Guſtav Adolf aus England und Schottland Verſtärkungen erhielt [1]), und Heſſen mit ihm einen Bund ſchloß, nur haltbar, ſofern es Tilly gelang den Churfürſten von Sachſen durch angemeſſene Mittel von einer Vereinigung mit den Schweden abzuhalten. Statt nun auf frühere Forderungen über die Lauſitz, Jülich und das Reſtitutionsedikt bereitwillig einzugehen [2]), verlangte er ſtolz, daß Johann Georg dem leipziger Bündniſſe entſage und ſeine Mannſchaft entwaffene oder mit dem kaiſerlichen Heere vereinige; und dieſen Forderungen ſuchte er durch die willkürlichſte Behandlung des Landes Nachdruck zu geben. Als Churfürſt Maximilian von dieſem Benehmen Nachricht erhielt, ſchrieb er den 13ten September an Tilly: er ſolle den Churfürſten auf alle Weiſe ſchonen und ihn durchaus nicht angreifen [3]), da ſeine Parteiloſigkeit höchſt wichtig und ſein Übertritt zu den Schweden höchſt gefährlich ſey. Wenigſtens dürfe das Heer der Liga ſein Land auf keine Weiſe verletzen, ja man müſſe ihn, ſofern er abgefallen, ſchlechterdings wieder zur Verſöhnung bringen.

Mehre proteſtantiſche und katholiſche Fürſten, über den Fortgang des zerſtörenden Krieges gleichmäßig in Sorgen, veranlaßten am 5ten September die Eröffnung einer Tagſatzung in Frankfurt am Main. Den Vorſchlag der erſten: ſie wollten allen ferneren Anſprüchen entſagen und den geiſtlichen Vorbehalt gelten laſſen, wenn man ihren jetzigen Beſitzſtand anerkenne, verwarf der Kaiſer und drang auf

1) Guthrie Hist. of Scotland IX, 195. Chemnitz 192.

2) Pufend. 50. Burgus 223. Belli stat. 210. Spanheim 299. Weiße Geſch. von Sachſen IV, 191.

3) Senkenberg V, 322.

1631. ſtrenge Beibehaltung des Reſtitutionsedikts [1]). Als nachmals Ferdinand ſeinen Gottesgelehrten mehre Fragen vorlegte, die darauf hinausgingen: ob er von jenem Geſetze nachlaſſen und den Proteſtanten, ja ſelbſt den Katholiken allerhand Forderungen ohne Verletzung ſeines Gewiſſens bewilligen könne? antworteten ſie ja! zur Verhütung größerer Gefahr und des Untergangs der katholiſchen Religion [2]). Aber dies, durch wachſende Gefahren abgepreßte Zugeſtändniß kam, gleichwie Maximilians Weiſung an Tilly, zu ſpät, und die erneuten Klagen Johann Georgs lauteten: das kaiſerlich-ligiſtiſche Heer hat Weißenfels, Freiburg, Pegau, Zeiz und andere Orte geplündert, mehre verbrannt, unſere Räthe und andere Beamte mißhandelt, ſie mit Stricken am Kopfe geröttelt oder ihnen Daumſchrauben angelegt, Ausſchweifungen aller Art begangen und ärger als barbariſch gehauſet [3]).

Um dieſer unerledigt bleibenden Beſchwerden willen beſchloß der Churfürſt endlich, ſein Heer unter Guſtav Adolfs Befehle zu ſtellen und ſich offen und ganz ihm anzuſchließen [4]). Von Werben her erreichte der König Wittenberg und ſagte den ihm entgegenkommenden Studenten: Ihr Herren, von euch iſt aus dieſem Orte das Licht des Evangeliums zu uns gekommen; weil es aber durch die Feinde bei euch will verdunkelt werden, müſſen wir zu euch kommen, um daſſelbige Licht, nächſt Gott, wieder anzuzünden [5]). Am 3ten September vereinigten ſich bei Düben die Sachſen mit den Schweden [6]). Jene zählten 13,000 Fußgänger und 5350 Reiter, dieſe 13,000 Fußgänger und 9000 Reiter. Der Churfürſt von Brandenburg, welcher kein ſchlagfertiges Heer mit ſich führte, kehrte von hier wieder nach der

1) Pfanner Hist. pacis Westphal. 4. Theatr. eur. 437. Khevenh. 1716. Londorp. IV, 225. Geſchichte der Liga 292.

2) Khevenh. 1484.

3) Burg. 223. Londorp. IV, 106, 107.

4) Belli status 212.

5) Fabricii justa Gustav. 79.

6) Theatr. eur. 431. Pufend. 50.

Mark zurück; zwiſchen Guſtav Adolf und Johann Georg kam 1631. es hingegen zu Berathungen, ob man eine Schlacht wagen ſolle oder nicht. Jener äußerte: Tilly werde ſich aus ſeiner feſten Stellung bei Leipzig keineswegs ins Freie begeben, weshalb man ihn nicht mit Gewalt, ſondern durch künſtliche Märſche hinwegdrängen, Halle und Merſeburg beſetzen und die Lebensmittel abſchneiden müſſe. Hiebei ſey keine übermäßige Gefahr, wohl aber dürfte der Verluſt einer Schlacht zwei Churhüte wanken, ja ſpringen laſſen, wenn der König auch ſelbſt, durch den breiten Graben der Oſtſee gedeckt, ſicher nach Schweden zurückkehren könne. — Der Churfürſt erklärte hierauf: ſein Land könne ſo viele Heere nicht länger ernähren, ſondern gehe ganz zu Grunde; er müſſe eine Schlacht wagen, und hoffe mit Gottes Hülfe zu ſiegen. — Nicht ungern, ſo ſcheint es, fügte ſich Guſtav Adolf einem Vorſchlage, den er ſeinem Bundesgenoſſen nur nicht hatte aufdringen wollen, und beide rückten am 6ten September vorwärts bis etwa 1½ Meile von Leipzig. Ähnliche Berathungen fanden im feindlichen Lager ſtatt. Tilly wollte zögern, ſein Lager befeſtigen und Verſtärkungen unter Altringer abwarten; Pappenheim und mehre andere vornehme Befehlshaber drangen dagegen auf eine Schlacht: denn es ſey eine Schande [1]), mit unüberwundenem ſtärkerem Heere die ermüdeten Schweden und die neugeworbenen Sachſen zu fürchten, deren Vereinigung (dies behauptete Pappenheim) überdies noch nicht ſtatt gefunden habe. 2000 Mann bewilligte Tilly dieſem zum Kundſchaften, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehle, daß er ſich in kein Gefecht einlaſſen ſolle; und zum zweiten Male meldete Pappenheim: vor Gott, dem Kaiſer und dem Churfürſten von Baiern werde es Tilly nicht verantworten können, wenn er dieſe herrliche Gelegenheit des Sieges verſäume. Dies Andringen bewog den Feldherrn zum Nachgeben, während Andere hinzufügen [2]): Pappenheim gerieth, viel-

1) Ludolf Schaubühne II, 38.

2) Florus 251.

1631. leicht weil er kurzſichtig war, zu nahe an die Feinde und forderte, damit er ſich zurückziehen könne, eine Unterſtützung von noch 2000 Mann. Um nun dieſe 4000 nicht preis zu geben, entſchloß ſich Tilly zur Schlacht, rief aber aus, indem er die Hände über den Kopf zuſammenſchlug: dieſer Menſch wird mich um Ehre und Ruhm, und den Kaiſer um Land und Leute bringen! — Ohne dieſe nächſte Veranlaſſung zur Schlacht anzugeben, beſtätigen Andere: Tilly ſey durch Pappenheim's falſche Nachrichten faſt zur Schlacht gezwungen worden [1]), und habe lange geglaubt nur mit den Sachſen, nicht mit den Schweden in Kampf zu gerathen.

Über die Stärke der Heere lauten die Nachrichten verſchieden. Wenn ſie zuſammen nur etwas über 70,000 Mann zählten [2]), würden nach obigen Mittheilungen die Schweden und Sachſen wohl ſtärker als die Kaiſerlichen geweſen ſeyn; ja, laut eines Berichts [3]) hatte Tilly (obgleich Fürſtenberg eiligſt aus Italien Mannſchaft herbeigeführt) nur 24,000 Mann bei ſich, weil an 6000 auf Beutemachen im reichen Sachſen umherzogen.

Nach einer nochmaligen Berathung ſtellte Tilly am Morgen des 7ten Septembers 1631 (aus eigener Überzeugung oder nach Pappenheim's Andringen) ſein Heer in Schlachtordnung, und gewann den Vortheil des Windes und der Sonne. Pappenheim befehligte den rechten, der Graf von Fürſtenberg den linken Flügel, Tilly das Mitteltreffen. Daß deſſen letzte Berathung in dem Hauſe eines Todtengräbers gehalten ward, hielten Manche für eine böſe Andeutung, und Viele mochten in beiden Heeren mit verſchiedenen Gemüthsſtimmungen daran denken, daß ein Jahr zuvor an dieſem Tage von den Kaiſerlichen die entſetzlichen Frevel in Paſewalk verübt wurden [4]). Unbehindert gingen unterdeß die Schweden und

1) Burgus 229.

2) Florus 254. Pufend. 51.

3) Adlzreit. 234.

4) Theatr. eur. 247. Chemnitz 214.

Sachſen über einen Bach, und jene ſtellten ſich zur Rechten, 1631. dieſe zur Linken auf. Beide Feldherren, Guſtav Adolf und Tilly, hielten Anreden an ihre Heere. Jener ſprach: „Ich habe eure Tapferkeit oft erprobt und ſehe jetzt euren freudig guten Willen, ſo daß viel Ermunterungen und Worte unnöthig ſind. Doch will ich die Gefahr nicht verkleinern, oder die Aufgabe leichter darſtellen als ſie iſt: unſere Feinde ſind geübt und des Sieges gewohnt, deſto größer aber wird euer Ruhm ſeyn, wenn ihr ſie in Flucht ſchlagt. Wir ſind der Zahl nach nicht geringer, wir vertreten die gute Sache, und wenn die Sachſen auch wenig Kriegsübung haben, ſo fechten ſie doch heute für Vaterland und Eigenthum. Daher wird Gott, der uns ſo lange begünſtigte, auch hier Hülfe leiſten, und die Grauſamkeit und Ungerechtigkeit, welche unſere Gegner an Magdeburg, ja an ganz Deutſchland geübt haben, angemeſſen beſtrafen. Ihr habt ſonſt geſagt: unter meiner Führung würde man wohl ſelig, aber nicht reich. Auch war hiezu in verödeten oder Freundesländern allerdings keine Gelegenheit; jetzt aber wird ein Sieg uns zunächſt reiche Beute im Lager geben, dann aber die ganze Pfaffengaſſe eröffnen, wo ihr den Lohn eurer Mühe und Arbeit, nächſt Gott, mir werdet zu danken haben."

So im Weſentlichen Guſtav Adolf; Tilly hingegen erinnerte an alle Siege über Friedrich von der Pfalz, Mansfeld, Braunſchweig und Chriſtian von Dänemark. Sie möchten ſich freuen, daß endlich die Gelegenheit neuen Ruhmgewinnes ſich darbiete. Nicht durch Flüſſe, feſte Lager und dergleichen [1]) wäre der Feind, wie wohl ſonſt, geſichert oder verſteckt, nicht von betrügen oder überraſchen ſey die Rede, ſondern ein offener Kampf ſtehe auf offenem Felde bevor, wo dem Tapferen, dem Tüchtigeren der Sieg verbleibe. Sie kämpften für Kaiſer, Reich und Religion, und brauchten neugeworbene, herausgeputzte Sachſen und matte, halbverhungerte Schweden nicht zu fürchten; auch wäre durch die Patres ob-

1) Chemnitz 208.

1631. ſervirt worden, daß Ketzer noch nie in einer Feldſchlacht geſiegt hätten. — Jeſus Maria! war das Feldgeſchrei der Kaiſerlichen, Gott mit uns! das der Schweden. Um zwölf Uhr begann die Schlacht mit einem Kanonenfeuer, das zwei Stunden dauerte, während welcher Zeit Guſtav Adolf ſich rechtshin bewegte, um allmälig den Wind zu gewinnen, was, des verfinſternden Staubes wegen, nicht ohne Wichtigkeit war. Tilly hingegen wandte ſich wider die Sachſen, deren Reiterei und Geſchütz ſich Anfangs auszeichnete. Als aber die beſten Kanoniere erſchoſſen waren, liefen die übrigen davon, und bald folgte in größerer Zahl das Fußvolk, überall verkündend, das Treffen ſey ganz verloren; ſo daß der den Nachzug anführende Churfürſt ſich nach Eilenburg rettete und daſelbſt, wie ein Berichterſtatter [1]) ſagt, ziemlich melancholirte.

Während aber Tilly mit dem Verfolgen der Sachſen Zeit verlor, hatte Guſtav Adolf den linken Flügel der Kaiſerlichen geſchlagen, und wandte ſich nun gegen den rechten, bis jetzt ſiegreichen. Seine in zwei Linien mit nöthigem Rückhalt aufgeſtellte Mannſchaft war leichter und beweglicher als die tiefgeſtellten Schaaren Tilly's, und ſo wie die macedoniſche Phalanx der römiſchen Legion nicht widerſtand, ſo erlagen auch jene den Grundſätzen einer neuen, mit Muth und Geiſtesgegenwart durchgeführten Taktik [2]). Vergebens ſuchte Tilly Ordnung herzuſtellen, er gerieth in Lebensgefahr und ward verwundet. Am Abend war die Schlacht völlig für die Schweden gewonnen und ihr Verluſt an Todten und Verwundeten weit geringer, als der ihrer Gegner [3]). 70 Fahnen, 27 Kanonen, das reiche Lager, alles Gepäck und die Kriegskaſſe fiel in die Hände der Sieger. Vor Allem verſchwand der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Kaiſerli-

1) Chemnitz 212.

2) Mauvillon III, 279.

3) Die Zahlen weichen ſehr ab: 8000 Kaiſerliche, 2000 Sachſen, 700 Schweden ſagt der Soldat suédois 111. Vergl. Chemnitz 213. Florus 258. Burgus 242. Raumers Briefe I, 57.

chen, während das Vertrauen auf Guſtav Adolf plötzlich der- 1631.
geſtalt ſtieg, daß viele von jenen auf der Flucht durch die Bauern erſchlagen wurden, und des Königs Heer wenige Tage nach der Schlacht durch neue Werbungen um 5000 Mann ſtärker war als vorher [1]).

Wie nun dieſer Glücksſtand zu benutzen und der Krieg weiter zu führen ſey, darüber wurden hauptſächlich drei Anſichten aufgeſtellt und vertheidigt. Laut der erſten ſollten Schweden und Sachſen ſogleich gemeinſam in die Erbſtaaten des Kaiſers einbrechen; laut der zweiten, Guſtav Adolf dorthin, die Sachſen aber nach dem Rheine ziehen; laut der dritten, dem Churfürſten jener, dem Könige dieſer Auftrag zu Theil werden. Für den erſten Plan ward angeführt: ſobald die katholiſchen Reichsſtände gewahren, daß man ihren Untergang nicht bezweckt, werden ſie gern parteilos bleiben; der Kaiſer aber wird durch die unwiderſtehliche Macht der Schweden und Sachſen zum Frieden gezwungen, bevor er ihnen ein neues Heer entgegenſtellen kann. Wendet ſich dagegen nur die Hälfte des verbündeten Heeres gen Böhmen, ſo wird Ferdinand, wie in Zeiten früherer Noth, ſtandhaft ausharren und die feindlich behandelten Stände des übrigen Deutſchlands ſchließen ſich ihm enger an, als je zuvor. — Hierauf ward erwiedert: nicht bloß Erniedrigung der öſterreichiſchen Macht iſt Zweck des Krieges, ſondern Befreiung der überall gedrückten Proteſtanten. An ihnen wird man Freunde erwerben, mit deren Hülfe ſich die abgeneigten Katholiken leicht im Zaum halten laſſen. Ja, man kann, weil eine Hälfte des verbündeten Heeres zur Eroberung Böhmens hinreicht, mit der zweiten ſo große Fortſchritte machen, daß der Ruf nach Frieden noch lauter und einſtimmiger werden muß [2]). —

1) Khevenh. 1876.

2) Lundblad Plutarch I, 41. Die Herzoge Wilhelm und Bernhard von Weimar ſollen (vielleicht in Hoffnung größern eigenen Gewinns) zu dem letzten Beſchluſſe Guſtav Adolfs hingewirkt haben. Röſe's Bernhard I, 155.

1631. Dieſe Anſicht überwog, obgleich Horn und Oxenſtierna ſie nicht theilten. Daß nun aber Guſtav Adolf nicht, wie der Churfürſt wünſchte, den linken Flügel und den Zug nach Böhmen übernehme, dafür ſprachen offenbare und auch wol geheime Gründe [1], z. B. die Nachbarſchaft Sachſens und Böhmens, die Beſorgniß vor Tilly's ſich wieder verſtärkendem Heere, die Meinung, Johann Georg ſey zwar kein Feldherr, werde aber in Böhmen und Schleſien großen Anhang finden, endlich Guſtav Adolfs Überzeugung: das Erobern kaiſerlicher Erbländer führe zu keinem ſichern Beſitze, geiſtliche Staaten dagegen könnten wohl eingezogen und dadurch eine ſchwediſche Herrſchaft in Deutſchland gegründet werden.

Nach der Schlacht bei Leipzig zog Tilly, überall ſchlecht hauſend, gen Halberſtadt, Hildesheim und Paderborn; Guſtav Adolf hingegen über Erfurt, Königshofen und Schweinfurt bis Würzburg (den 2ten Oktober). Überall legte er ſeine Plane und Zwecke dar und verſprach den Katholiken, ihren kirchlichen Rechten auf keine Weiſe zu nahe zu treten; wogegen die Bürger und nicht minder die Geiſtlichen und Mönche verſprechen mußten, ſie wollten ihm nirgends zuwider, ſondern in allen Dingen behülflich und gewärtig ſeyn [2]. In Würzburg, deſſen Biſchof ſich entfernt hatte, ſtellte Guſtav Adolf eine eigene Regierung an und gewann allmälig Frankfurt (den 27ſten November), Mainz (den 23ſten December, Mannheim, Speier, Worms, den größten Theil der Pfalz und faſt den ganzen Elſaß [3]. Nur in wenigen, einzelnen Orten blieben ſpaniſche oder bairiſche Beſatzungen. Auch in Heſſen und Mecklenburg ward gleichzeitig der Krieg mit großem Erfolge geführt und mit manchem Fürſten, der erſt ängſtlich gezögert, ein vortheilhafter Vertrag geſchloſſen [4]. Tilly hingegen wagte, obgleich er ſich unterdeſſen wieder ſehr

1) Chemnitz 216. Pappus 110.

2) Chemnitz 227—236.

3) Burgus 298.

4) Pufend. 56. Chemnitz 251.

verſtärkt hatte [1]), keinen Kampf, ſondern ging im Rücken des Königs nach Süddeutſchland, wo ihn Mangel an Geld und Lebensmitteln ſehr drückte, und Furcht vor neuen Unfällen ſeine Thätigkeit hemmte. 1631.

Mittlerweile waren die Sachſen Ende Oktobers in Böhmen eingebrochen, und hatten Prag (am 11ten November) ſowie allmälig den größten Theil des Reiches erobert [2]). Überall hielten ſie Anfangs gute Mannszucht, gaben in Prag den Proteſtanten nur vier Kirchen zurück und überließen die der vertriebenen Jeſuiten an die Mönche des heiligen Franz von Paula [3]). Graf Thurn befahl, die Häupter der Hingerichteten vom Brückthore herunter zu nehmen und ſetzte ſich (gleichwie die übrigen Ausgewanderten) wieder in den Beſitz aller früher eingezogenen Häuſer und Güter, welche ſie oft in beſſerem Stande fanden, als ſie dieſelben verlaſſen hatten.

Als die Kunde nach Wien kam, daß Leipzig durch Tilly eingenommen ſey, zweifelte Niemand an weitern, ſehr glücklichen Fortſchritten, und die Nachricht, daß die Sachſen in der Schlacht geflohen, beſtätigte die kühnſten Hoffnungen [4]). Deſto größer war der Schrecken über die bald folgende Trauerbotſchaft, obgleich Keiner die unglaublich großen Folgen der Einen Niederlage ahndete. Ich kann nicht glauben, rief ein vornehmer Mann, daß Gott ein Lutheraner geworden [5]); und Andere klagten, daß man Guſtav Adolfs Fortſchritte lediglich ſeiner Trefflichkeit zuſchreibe, während Verſprechungen Drohungen, Gewalt, Übereilung, Verrath, Treuloſigkeit überall mitwirkten, und das wandelbare Glück ihm zur Seite

1) Florus 248 giebt Tilly 60,000 Mann, die aber, weil der Herzog von Lothringen ſich wieder von ihm trennte, ſehr zuſammenſchmolzen.

2) Khevenh. 1920. Richel. VI, 561.

3) Burgus 255.

4) Chemnitz 229.

5) Oxenſtierna's Briefe in Moſer's patriotiſchem Archive VI, 173.

1631. ſtünde [1]). Die Furchtſamſten riethen, der Kaiſer ſolle nach Grätz fliehen; die Muthigſten, er ſolle ſich ſelbſt oder ſeinen Sohn an die Spitze der Heere ſtellen. Jener Vorſchlag erſchien ihm zu feige; dieſen nannten Manche zu gefährlich, denn es ſey beſſer, die Majeſtät aus der Ferne wirken zu laſſen, oder ſie für den letzten Nothfall aufzuſparen, jetzt aber den Krieg durch Andere führen zu laſſen [2]). Ferdinand ſtimmte dieſer Anſicht bei, weniger vielleicht weil er ſich und ſeinen Sohn für untaugliche Feldherren hielt, als weil ihm unmittelbares Wirken auf zahlreiche Maſſen, ſowie raſches, perſönliches Hervortreten unangenehm war; und doch, welcher Gewinn wäre vielleicht daraus entſtanden, wenn er den Krieg einmal recht in der Nähe geſehen und einen tiefen, gegründeten Widerwillen gegen ihn gefaßt hätte!

Auf jeden Fall, darin ſtimmten Alle überein, müſſe, der täglich ſteigenden Gefahr halber, ein Mann zum Feldherrn ernannt werden, deſſen Tüchtigkeit über jeden Zweifel erhaben ſey. Ein ſolcher Mann, vom Himmel zur Rettung auserkoren (ſo ſprachen ſeine Freunde), iſt Wallenſtein. Er iſt (entgegneten ſeine Feinde) in Deutſchland aufs Äußerſte verhaßt, und ſeine Wiederanſtellung eine ſchwere Beleidigung der Fürſten und Stände [3]). Alle Mittel, die er anwenden könnte, ſtehen dem Kaiſer und ſeinem Sohne noch beſſer zu Gebote: ſie genießen weit höheres Anſehn, und ſelbſt Diejenigen werden ſich gern für ſie aufopfern, welche das Schwert vielmehr wider Wallenſtein erheben möchten. Bei ſeiner hochfahrenden Natur gedenkt er noch immer der erlittenen Zurückſetzung und wird ſie nie verſchmerzen. Deshalb gingen Botſchaften zwiſchen ihm, den Schweden, Holländern und Sachſen hin und wieder, und die letzten, ſonſt nichts Verſchonenden, haben ſeine Güter nirgends beläſtigt [4]). — Hierauf

1) Pappus 103.
2) Richel. VII, 16. Burg. 276.
3) Plerique Sueco ipso pejus horrebant. Pappus 95.
4) Khevenh. 1950.

entgegneten Wallenſtein's Freunde: Botſchaften der Feinde 1631.
hat er nur angehört, um nützlich für den Frieden zu wirken; die neue Erhebung vertilgt das Andenken an frühere Beleidigungen, er kann Zwangsmittel anwenden, die der Kaiſer und ſein Sohn verſchmähen müßten; und es iſt unſinnig, zu zweifeln, ob man den an die Spitze ſtellen ſolle, der allein dazu fähig iſt.

Um der Sache näher zu treten, ſchickte der Kaiſer den Grafen Max Wallenſtein, des Feldherrn Neffen, ab, um ihn nach Wien einzuladen und vorläufige Unterhandlungen zu eröffnen. Die Reiſe nach Wien lehnte er unter mancherlei Vorwänden ab, es ſey, um ſich mehr ſuchen zu laſſen, oder (wie Andere wollen) aus Beſorgniß, man werde ihn nicht als Herzog von Mecklenburg aufnehmen und ehren[1]). Die Feldherrnwürde ferner lehnte er ab wegen Krankheit, Abneigung der deutſchen Fürſten, Mangel an Gelde u. dergl. Erſt als es hieß, König Ferdinand werde noch über ihn geſtellt werden, ſprach er, ſich offener kund gebend: und wenn er den Oberbefehl mit Gott theilen ſolle, werde er ihn nicht annehmen. — Hieran reihten ſich allgemeinere Klagen: „Durch thörichte Rathgeber verführt, entließ Ferdinand ein Heer von 100,000 Mann, wodurch er alle Feinde zurückſchlagen und Herr von Deutſchland werden konnte. Das Reich iſt preis gegeben, und der treueſte, nützlichſte Diener des Kaiſers durch boshafte Verleumder geſtürzt worden, bloß damit der Baier ſeinen Tilly erhebe und Spanien Caſale erobere. Beſſer, ich bleibe von neuen Laſten, von Neidern und Feinden fern, als daß ich mich noch einmal mit Schmach von der Höhe des Glücks hinabſtürzen laſſe. Halte man ſich in der Noth nun an Diejenigen, die ſich früher hochmüthig rühmten: ſie wollten gar leicht die Schweden verjagen, die Sachſen bändigen und die Proteſtanten vernichten!"

Churfürſt Maximilian, von dieſen Unterhandlungen benachrichtigt, ſchickte ſeinen Kanzler Donnersberg nach Wien

1) Pufend. 58. Riccius 331. Burgus 281.

1631. und ließ Wallenſtein's einſeitiger Anſtellung und der etwanigen Verlegung des Heeres nach Baiern widerſprechen, er verlangte Öſterreich ob der Ens für die verlorene Pfalz, rechtfertigte ſein Benehmen und erbot ſich fernerhin zu jeder Hülfsleiſtung [1]). Dies konnte jedoch, bei täglich wachſenden Gefahren, von dem eingeſchlagenen Wege nicht zurückſchrecken. Selbſt die Spanier erklärten ſich zuletzt in der Angſt für die Anſtellung ihres Feindes [2]), und der Fürſt Eggenberg, Ferdinands Liebling und des Herzogs Freund, ſtellte ihm vor: der Kaiſer habe gewußt und geſehn, was er an ihm gehabt und verloren, aber der Fürſten halber in ſeine Entlaſſung willigen müſſen. Jetzt ſey nicht Zeit, ob des Vergangenen zu grollen und aus Unmuth und Verdrießlichkeit das Vaterland preis zu geben; vielmehr ſolle der Herzog daſſelbe befreien und ſich zugleich an ſeinen und des Kaiſers Feinden rächen. Es verdiene Erwiederung, daß man ihm in höchſter Noth unbegrenztes Zutrauen ſchenke, und der Andern Ungeſchicklichkeit und Unglück würden ſeine Verdienſte und ſeinen Ruhm nur erhöhen.

1632. Endlich gab Wallenſtein nach: er wolle bis zum März 1632 ein Heer zuſammenbringen, es aber nicht gegen den Feind führen, ſondern man möge alsdann einen Feldherrn erwählen, oder (was das Beſte ſey) Frieden ſchließen. Neue Steuern, freiwillige Gaben, Hülfsgelder von Spanien [3]), dem Papſte, Toscana, Lucca, Modena erhöhten die Mittel. Der Fürſt Eggenberg gab 100,000 Thaler, Dietrichſtein 50,000, der Erzbiſchof von Wien 80,000, der König Ferdinand 100,000 u. ſ. w [4]). Das Meiſte beruhte indeß auf Wallenſteins Vermögen, Ruf und Feldherrngröße. Von allen Seiten ſtrömte dem reichlich Belohnenden Mannſchaft

1) Adlzreiter 254. Khevenh. 1954.

2) Gnaldo 101. Chemnitz 269.

3) Den 14ten Februar 1632 engerer Bund zwiſchen Philipp IV und Ferdinand. Dumont VI, 1, Urk. 25.

4) Soldat suédois 243. Chemnitz 296. Florus 279.

zu, ohne Rückſicht auf Glaubensverſchiedenheit nahm er Lu- 1632.
theraner und Kalviniſten in ſeine Schaaren auf, ja, er würde (wenn Beichtväter und Jeſuiten es nicht gehindert hätten) allgemeine Gewiſſensfreiheit verkündigt haben, um die Proteſtanten von den Schweden zu trennen und dieſe, als Feinde Deutſchlands, zu vereinzeln [1]). Es ſchien, ruft ein Schriftſteller aus [2]), als habe er nur nöthig mit dem Fuße auf die Erde zu ſtampfen, um Heere von Bewaffneten hervor zu zaubern. Daß er aber den Werth der Macht und des Reichthums kannte und geltend machte, ergiebt ſich aus den Bedingungen, unter welchen er im April endlich den Oberbefehl übernahm [3]). Sie lauten: Wallenſtein iſt Generaliſſimus des ganzen öſterreichiſchen Hauſes und der Krone Spanien in **absolutissima forma** [4]). Der Kaiſer, oder König Ferdinand, werden ſich nicht beim Heere befinden und noch weniger es befehligen. Als ordinari Recompens erhält Wallenſtein eine kaiſerliche Verſicherung auf ein öſterreichiſches Erbland in beſter Form, und als extraordinari Recompens das höchſte Regal in allen beſetzten Ländern. Desgleichen ſteht ihm im ganzen Reiche zu: die Confiscation in **absolutissima forma**, desgleichen **salvus conductus** und Pardon, ſo daß Kammergericht und Reichshofrath darüber Nichts zu entſcheiden haben. Ja, ohne Wallenſteins Unterſchrift kann der Kaiſer nur **ad famam** nicht **ad bona** Gnade erzeigen; denn ſonſt bliebe, bei deſſen Milde, Nichts, um Officiere und Soldaten zu belohnen. Beim Friedensſchluſſe wird man des Feldherrn Rechte auf Mecklenburg wahrnehmen und ihm alle Mittel und Geld zur Führung des Krieges geben. — Man kann zweifeln, ob Wallenſtein die Bedingungen aus Ehrgeiz und Anmaaßung ſo hoch ſtellte, oder ob ſie, um das vorgeſteckte

1) Gualdo 108.

2) Riccius 339.

3) Über den Gang der Verhandlungen ſiehe Wallenſteins Briefe II, 192.

4) Khevenh. 14.

1632. Ziel zu erreichen, in dieſer Art nothwendig waren; ſehr richtig fühlte jedoch Richelieu [1]), der damals Frankreich beherrſchte, daß ſie gar leicht ihrem übermäßig begünſtigten Urheber Gefahr bringen könnten.

Was nun aber Frankreich thun ſollte, nachdem ſich das Kriegsglück ſo überaus günſtig für Guſtav Adolf erklärt hatte und Mainz, Trier, Köln, Würzburg u. a. gegen ihn Hülfe ſuchten, dies überlegte Richelieu, nach ſeiner Weiſe, ſo ruhig als gründlich [2]). Es waren, ſo erzählt er ſelbſt, vier Fälle möglich:

Erſtens, mit Schweden ernſthaft Öſterreich bekriegen;

Zweitens, mit Öſterreich und Spanien Frieden ſchließen, und die Schweden und Proteſtanten bekriegen;

Drittens, die Neutralität wenigſtens für die geiſtlichen Churfürſten auswirken, ſonſt aber den Krieg ohne weitere Theilnahme gehen laſſen, und nur zur Sicherung für alle Fälle Soldaten an der Grenze aufſtellen;

Viertens, den Elſaß, Breiſach und andere Rheinübergänge mit oder ohne die Schweden wegnehmen, und dann abwarten, was weiter zu thun ſey.

Der erſte Vorſchlag ward verworfen, aus Furcht vor ſchwediſcher und proteſtantiſcher Übermacht, ſo wie aus Furcht vor den heftigen Vorwürfen aller Katholiken. Dem zweiten ſtand entgegen, daß das bereits zu mächtige Haus Öſterreich daraus den beſten Gewinn ziehe, oder gar ſich mit Schweden ausſöhnen und gegen Frankreich wenden könne. Der dritte gab alle übrigen katholiſchen Fürſten preis und brachte wenig Ehre; der vierte ſchloß eigentlich einen Krieg gegen Öſterreich in ſich, und zeigte die Gefahr, allein auf dem Schauplatze übrig zu bleiben. Einer nähern Theilnahme am Kriege ſtand überhaupt entgegen: die Abneigung und ſchwache Geſundheit des Königs, Geldnoth, Gefahr innerer Unruhen, Mangel an großen Feldherren u. ſ. w. Richelieu beſchloß

1) Richel. VII, 18.

2) Richel. VII, 20—39. Pufend. 60. Mercure XVIII, 128.

deßhalb, einen Mittelweg zwiſchen dem dritten und vierten 1632.
Vorſchlag zu ergreifen, das heißt: er wollte die Neutralität fördern, Guſtav Adolf vom Elſaſſe und dem Rheine weglenken, die katholiſchen und proteſtantiſchen Fürſten einigen, damit ſie nöthigen Falls Öſterreich und Schweden gleichmäßig zügeln könnten u. ſ. w.

Unterdeß waren durch Mainz allgemeine Friedensunterhandlungen zwiſchen Öſterreich und Schweden eingeleitet worden. Guſtav Adolf forderte Aufhebung des Reſtitutionsedikts [1]), aller Orten freie Übung der verſchiedenen Bekenntniſſe, Herſtellung Böhmens, Schleſiens und Mährens und des Pfalzgrafen in den vorigen Stand, Rückberufung der Verbannten und Zulaſſung der Proteſtanten zu allen geiſtlichen Stellen. Als Öſterreich dieſe Bedingungen verwarf, ſuchte Richelieu alles Ernſtes eine Ausſöhnung zwiſchen Guſtav Adolf und der Ligue zu Stande zu bringen. Sie ſolle, dies verlangte der König, alle ſeit 1618 weggenommenen Güter herausgeben, ihre Mannſchaft auf 10,000 Mann verringern, aus allen proteſtantiſchen Ländern hinwegziehen und den Durchmarſch keinem Theile oder beiden bewilligen [2]). Die Niederpfalz, Trier und Köln wolle er räumen, Bamberg aber und Speier behalten, und den Streit zwiſchen Baiern und Pfalz unter franzöſiſcher und engliſcher Vermittelung enden.

Der franzöſiſche Geſandte Charnacé weiſſagte dem Churfürſten von Baiern Ehre und Ruhm, wenn er gerüſtet und entſcheidend zwiſchen die Parteien trete [3]); und für die Neutralität der Liga führten nicht Wenige an, daß Guſtav Adolf

1) Richel. VII, 45. Mercure XVIII, 140.

2) Dumont V, 2, Urk. 24 vom 29ſten Januar 1632.

3) Geſchichte der Liga 302. Zſchokke 261. Über einen Bund Baierns mit Frankreich, geſchloſſen den 8ten Mai 1631, auf Vertheidigung und Anerkennung der Churwürde Maximilians, jedoch mit Vorbehalt der Pflichten gegen Kaiſer und Reich; ſiehe Recueil de pièces concernans Louis XIII, III, 42. Vialart Histoire de Richelieu 559, 588. Vassor IV, 15.

1632. ſich alsdann durch Eroberung anderer Länder nicht verſtärken könne, und der gehaßte Wallenſtein nicht die öſterreichiſchen Erbſtaaten überſchreiten dürfe. Andererſeits fürchtete Maximilian: Öſterreich (welches lebhaft der Neutralität widerſprach) werde, ſofern es ſiege, den Abfall ſtrafen, oder ſofern es unterliege, dürfte den übrigen katholiſchen Fürſten keine Sicherheit des Daſeyns bleiben, und auf jeden Fall die Entſcheidung nicht in ſeine und der Liga Hände, ſondern in die der Franzoſen kommen. Deshalb wollte Max in den Verträgen mit Frankreich und Schweden ſeine Pflicht gegen Kaiſer und Reich vorbehalten; was Guſtav Adolfs Mißtrauen erweckte und Zögerungen herbeiführte, während deſſen der Krieg mit neuer Kraft ausbrach und die Lage der Dinge veränderte.

Am 28ſten Februar erſchien Tilly mit ſolcher Macht vor Bamberg [1]), daß Guſtav Adolf (der den Pfalzgrafen Friedrich und den Kanzler Oxenſtierna in Frankfurt empfangen hatte) mit ſeiner Macht vom Rheine nach Franken aufbrach. Maximilian meinte, es ſey am beſten wenn Tilly vor ihm nach Böhmen entweiche, den Krieg dahin ziehe und ſich mit Wallenſtein vereinige; Andere dagegen hielten es für zu gefährlich, Baiern ganz bloß zu ſtellen und hofften, Wallenſtein werde bei ſteigender Gefahr leicht Hülfe leiſten und den König auf der linken Seite anfallen [2]).

Den 21ſten März 1632 ward Guſtav Adolf in Nürnberg mit Freuden, Ehren und Geſchenken empfangen: denn von ihm erwartete man Herſtellung der Religionsfreiheit, und der alte Haß gegen das ligiſtiſche Heer war noch dadurch geſteigert, daß Tilly in der Umgegend Alles hatte ausplündern, zerſchlagen, niederbrennen laſſen [3]), und daß er die vornehmſten Einwohner als Geiſeln mitnahm. Guſtav Adolf

1) Spanheim 307.

2) Chemnitz 299—304.

3) Khevenh. 116—119. Direptis, crematisque Austriacorum in morem. Landsberg Gustavi bellum germanicum 421.

ermahnte die Bürgerſchaft zur Standhaftigkeit und wieder- 1632.
holte wahrſcheinlich ſeine ſchon früher gegen nürnbergiſche Geſandte gemachten Äußerungen [1]) „Seinen Freunden (ſo lauten deren Berichte) wolle er Nichts nehmen, auch für das ihnen Gewonnene Nichts als gratitudinem; was er aber von Feinden erobert, insbeſondere von pontificiis, gedächte er zu behalten. Der proteſtantiſche Bund müſſe ſich vom katholiſchen ſondern und mit einem qualificirten capo verſehen, jetzt wären es lauter scopae dissolutae. Mit etlichen Monaten Sold, wie ein hergelaufener Soldat, könne ſich der König nicht abfinden laſſen, und ex jure gentium komme ihm (wie Grotius lehre) Land zu, ob er gleich deſſen ſonſt genug habe; und wenn er etwas reſtituire, wie Pommern und Mecklenburg, ſo könne er doch wohl die jura superioritatis verlangen, welche vorher der Kaiſer gehabt habe. Das alte Reichsverhältniß tauge nicht mehr, die italieniſchen Fürſten genöſſen größerer Freiheiten als die deutſchen u. ſ. w.;" doch gaben Guſtav Adolfs Räthe andererſeits zu verſtehen: im Fall er ſollte zum Kaiſer gewählt werden, dürfte er die gewöhnliche Kapitulation ſchwerlich annehmen.

Wenn dieſe Äußerungen, gleichwie die Fortſchritte Guſtav Adolfs, ſelbſt bei Proteſtanten Beſorgniſſe erweckten und den Gedanken hervortrieben, mit dem Kaiſer auf gute Bedingungen abzuſchließen, oder ein eigenes Heer zu bilden und ſich als mächtige Vermittler zwiſchen beide hinzuſtellen, ſo geriethen die Katholiken in noch viel größere Sorge. Ehe aber von irgend einer Seite ein Beſchluß gefaßt werden konnte, war Guſtav Adolf über Schwabach nach Donauwerth vorgerückt, hatte am 16ten April den Übergang über den Lech erzwungen, wobei Tilly ums Leben kam, und zog den 25ſten ſiegreich in Augsburg ein [2]).

1) Breyer Beiträge 210.

2) Horn war gegen den Übergang über den Lech und den Einfall in Baiern, er wollte ſich nach der Oberpfalz und Böhmen wenden. Lundblad Plutarch I, 48. Adlzreit. 261. Richel. VII, 55. Chemnitz 308. Khevenh. 123. Grimoard 211.

1632. Der Proteſtantismus ward ſogleich hergeſtellt und von der Bürgerſchaft ein Eid geleiſtet: ſie wollten des Königs Nutzen und Beſtes befördern, Schaden verhüten und überhaupt Alles thun und leiſten, was Unterthanen ihren natürlichen Herren und Obrigkeiten ſchuldig wären [1]. — Die Vorwürfe, welche man den Schweden über dieſe bedenkliche Eidesformel machte, beantworteten ſie dahin: dieſelbe enthalte Nichts als was Erfurt und andere beſetzte Städte im Weſentlichen auch beſchworen hätten, und ſie ſey den Augsburgern mit dem Bedeuten vorgelegt worden: wer etwas dagegen einzuwenden wiſſe, möge ſich melden; von welcher Erlaubniß aber Katholiken ſo wenig als Proteſtanten Gebrauch gemacht hätten.

Im Lager vor Ingolſtadt, wohin ſich Guſtav Adolf jetzt gewendet, erſchien nochmals ein franzöſiſcher Botſchafter, St. Etienne, um, wo möglich, für Baiern die Neutralität auszuwirken [2]. Der König antwortete: ich kenne den Herzog von Baiern und ſeinen Pfaffenſchwarm; er trägt eine doppelte Kaſſake und wendet bald das Blaue, bald das Rothe heraus. Wenn man eine Laus loben will, kann man wohl zwanzigerlei ſagen, was es für ein getreues und dem Menſchen nützliches Thier ſey, welches ihm das böſe Blut aus dem Leibe ſauge. Allein diesmal wird er mich nicht betrügen, alldieweil ich ſein falſches Gemüth ſchon erfahren. Soll ich ſeiner ſchonen, ſo lege er die Waffen ab, ſchwöre, drei Jahre nicht wieder mich zu kriegen, ſtelle meinen Freunden zu, was er ihnen abgenommen, öffne mir den Paß von Ingolſtadt, daß ich meine Feinde verfolgen könne. — Maximilian lehnte dieſen Antrag ab, und obgleich Ingolſtadt hartnäckig widerſtand, nahm Guſtav Adolf Landshut, ohne jedoch (es war der Jahrestag des Sturmes von Magdeburg) niederer Rachſucht freien Lauf zu laſſen. Den 17ten Mai er-

1) Chemnitz 315. Khevenh. 130. Theatr. europ. 638.

2) Khevenh. 137. Richel. VI, 547. Zſchokke III, 272. Vassor IV, 85.

reichte er München. Auch hier fürchteten die Einwohner 1632.
das Äußerſte; aber zwei Stunden nach dem Einzuge des Königs waren alle Läden bereits wieder geöffnet, und Frauen und Mädchen luſtwandelten (nach jeſuitiſchen Berichten) unbeſorgt mit Schweden Arm im Arm [1]). Überall zeigte ſich Guſtav Adolf höchſt einnehmend und herablaſſend, und äußerte (Raub und Plünderung verbietend): ich will nicht den Gothen nachahmen und mein Andenken ſo verhaßt machen, als das ihre [2]). — Er duldete keine Schmähungen wider Katholiken, und wohnte ſelbſt ihren kirchlichen Feſtlichkeiten mit Anſtand und Theilnahme bei [3]). Doch mußte die Stadt eine anſehnliche Kriegsſteuer bezahlen und 140 heimlich vergrabene, wieder entdeckte Kanonen wurden als gute Beute betrachtet. Erſtehet von den Todten, ſagte Guſtav Adolf, und kommet zu Gericht [4])!

Anders geſtalteten ſich die Dinge auf dem platten Lande. Die bairiſchen Bauern, erzählt Khevenhiller, welche, während andere Länder das äußerſte Elend erfahren, gleichſam in Roſen und Violen geſeſſen, wurden über ungewohnte Belaſtungen und einzelne Mißbräuche ungeduldig, und meinten, durch Gewaltthaten ſich und ihrem Vaterlande Recht und Rache zu verſchaffen [5]). Alle Schweden, deren ſie konnten habhaft werden, ſelbſt die Schutzwächter (Sauvegarden) mißhandelten ſie aufs Schändlichſte, hieben ihnen Ohren, Naſen oder Beine ab, ſtießen ihnen die Augen aus, und was der Frevel mehr waren. Daran reihten ſich nun harte Strafen, viele Dörfer wurden niedergebrannt, Unſchuldige mit den Schuldigen ins Elend geſtürzt und von jedem Theile dem andern der Anfang des Übels und das Übermaaß der Rache vorgeworfen [6]).

1) Lang Geſch. der Jeſuiten 137.
2) Mauvillon IX, 250.
3) Riccius 379. Pufend. 66.
4) Surgite a mortuis, et venite ad judicium.
5) Chemnitz 322. Khevenh. 144. Theatr. europ. 645.
6) Richel. VII, 253. Riccius 374.

1632. Unaufgehalten durch ſolcherlei Einzelnheiten breitete Guſtav Adolf in Süddeutſchland ſeine Macht immer weiter aus, und die Furcht ſchien gegründet daß er ſich mit den aus Böhmen hervorbrechenden Sachſen vereinen und dem Kaiſer in ſeiner Hauptſtadt Geſetze vorſchreiben werde. Allein der Churfürſt von Sachſen war ein Mann ohne Feſtigkeit und Ausdauer, der Jagd und den Vergnügungen ergeben, neidiſch über des Königs Glück und argwöhniſch über ſeine Verbindungen mit der erneſtiniſchen Linie. Anſtatt mit höchſter Eil und Anſtrengung die Eroberung Böhmens zu betreiben und Guſtav Adolf die Hand zu reichen, ließ er ſich durch Drohungen und Schmeicheleien Wallenſteins zur Unthätigkeit, und durch den franzöſiſchen Geſandten zu der Hoffnung verleiten: er werde alle Proteſtanten, von den Schweden unabhängig, unter ſeiner Führung vereinigen [1]. In der That war er aber nicht einmal im Stande, Ausſchweifungen zu verhüten, denen ſich ſeine Mannſchaft nach ſchnell verſchwundener Ordnung hingab, und wodurch die Freundſchaft der Böhmen gar bald in Haß verwandelt ward [2].

Unterdeß wuchs Wallenſteins Heer von Tage zu Tage, denn ein gemeiner Soldat bekam täglich zwei Pfund Brot, ein Pfund Fleiſch, zwei Maaß Bier oder ein Maaß Wein und monatlich vier Gulden [3]. Im April 1632 hatte er bei Znaim bereits 40,000 Mann verſammelt. Guſtav Adolf ließ, die ſteigende Gefahr richtig würdigend, dem Churfürſten die zweckmäßigſten Vorſchläge über die Kriegführung zukommen, auf welche dieſer indeß keine Rückſicht nahm, vielleicht weil Wallenſtein günſtige Anerbietungen erneute, oder weil beſchränkte Menſchen im Ablehnen, ſelbſt des Beſſern, ihre eigenthümliche Kraft darzulegen meinen, oder weil er und ſein Feldherr, Arnim, die ſchwediſche Übermacht mehr als die kaiſerliche fürchteten [4]. Nochmals rieth Guſtav Adolf: der

1) Richel. VII, 57. Burgus 329.

2) Pufend. 58, 67—73.

3) Khevenh. 15.

4) Chemnitz 291, 333.

Churfürſt ſolle gegen den pilſener Kreis ziehen und die Ober- 1632.
pfalz ſo decken, daß ſein und das ſchwediſche Heer leicht zuſammenſtoßen könnten. Auf alle mündlichen und ſchriftlichen Vorſtellungen antwortete er endlich am 5ten Mai: den Frieden dürfe man nicht ganz zurückſetzen, müſſe aber desgleichen **punctum assecurationis** conſideriren. Der König komme, als ein trefflicher Bundesgenoſſe, allerdings in Betrachtung, dann auch die Reichsgeſetze und die deutſche Libertät u. ſ. w.

Dieſe und ähnliche, im jetzigen Augenblicke ganz inhalts- und zwecklose Redensarten füllten das Schreiben; wogegen von Stellung und Vereinigung der Heere, Kriegsplanen und Kriegsgefahren nicht ein Wort geſagt war. Noch einmal erneute der ſchwediſche Geſandte, Graf Solms, ſeine dringenden Vorſtellungen und Warnungen, ohne Erfolg und zu ſpät. Denn Wallenſtein brach, nach vorſichtigem Sammeln einer, ſeinen Gegnern weit überlegenen Macht, jetzo plötzlich hervor, eroberte Prag um dieſelbe Zeit, wo der Churfürſt jene unnützen Schreiben entwerfen ließ (den 4ten Mai), gab ſeinen Soldaten als Lockſpeiſe die Kleine Seite, wo die meiſten Kaufleute wohnten, zur Plünderung preis [1]), ließ ſich von den anderen Theilen der Stadt ſehr große Summen zahlen, verjagte hierauf die Sachſen aus ganz Böhmen, und ſtand den 11ten Junius bei Eger, dem Churfürſten von Baiern, welcher ſich mit dem Überreſte ſeiner Macht nach Regensburg gezogen hatte, die Hand reichend [2]).

Guſtav Adolf, der in Memmingen die Nachricht von Prags Eroberung und dem Rückzuge der Sachſen bekam, gerieth dadurch in eine Lage, welche Kriegskundigen zur Wiederholung mancher Vorwürfe Gelegenheit gab [3]). Er hätte, ſo ſprachen ſie, dem unfähigen Churfürſten nie die Eroberung Böhmens allein anvertrauen, ſondern ſich, nach dem Siege bei Leipzig, ſelbſt ſogleich wider die Erbſtaaten des Kaiſers

1) Riccius 377.

2) Theatr. europ. 652.

3) Grimoard 215. Bülow Geſch. Guſtav Adolfs II, 56.

1632. wenden ſollen. Dann würden die geiſtlichen Staaten neutral geblieben und Frankreich nicht zur Eiferſucht bewogen ſeyn [1]; dann hätte Wallenſtein nie ein Heer geſammelt und der Kaiſer, wie Oxenſtierna laut behauptete, in Wien einen ehrenvollen Frieden bewilligen müſſen.

Jetzo blieb für den König um ſo weniger eine Wahl, da auch am Rheine und in Niederſachſen durch Pappenheims unermüdliche Thätigkeit ein bedenklicher Seitenkrieg ausbrach und die Gefahr entſtand, der König werde ringsum von Feinden eingeſchloſſen werden. Deshalb eilte er aus Baiern nach Franken und bezog (da er die Vereinigung Maximilians und Wallenſteins nicht mehr hindern konnte) den 19ten Junius bei Nürnberg ein Lager, welches er mit höchſter Eil und Anſtrengnng befeſtigen ließ [2]. Am 30ſten Junius erſchienen auch die Kaiſerlichen und Baiern vor Nürnberg, der Anzahl nach den Schweden ſo überlegen, daß Viele auf eine Schlacht drangen. Wallenſtein entgegnete: wenn Guſtav Adolf beſiegt wird, hat er an Nürnberg einen ſichern Zufluchtsort, wir hingegen wiſſen nicht ob wir Baiern oder Böhmen decken ſollen. Unſere Mannſchaft iſt überdies neu und ungeübt, oder vom Könige ſchon einmal geſchlagen worden. Ein Sieg öffnet ihm unfehlbar den Weg bis Wien, und die öſterreichiſchen Bauern würden ohne Zweifel auf ſeine Seite treten; ihn hier dagegen in ſeiner Bahn aufhalten, mindert dagegen ſchon ſeinen und gründet unſern Ruhm. Eben ſo wenig als Wallenſtein wollte Max Alles aufs Spiel ſetzen, und ſo blieben die Heere, ohne daß etwas Entſcheidendes geſchah, bis Mitte Auguſt in befeſtigten Lägern einander gegenüber ſtehen, und litten gleichmäßig durch Hunger, Krankheiten und Noth aller Art. Am 6ten Auguſt führten Oxenſtierna, Banner, Bernhard von Weimar u. A. dem Könige ſo beträchtliche Verſtärkungen zu, daß Einige ſein Heer

1) Richel. VII, 265. Mauvill. III, 333.

2) Chemnitz 350. Khevenh. 160. Murr Beiträge 45. Bougeant I, 295, 373.

auf 50,000, Andere gar auf 75,000 Mann abſchätzten [1]), 1632.
und er, ohne Rückſicht auf Warnungen, beſchloß, das befeſtigte Lager ſeiner Feinde am 24ſten Auguſt anzugreifen [2]). Ein zehnſtündiger Sturm, wo die Schweden mit höchſter Tapferkeit vordrangen, die Kaiſerlichen widerſtanden und beide Theile bedeutenden Verluſt hatten, führte nicht zur Entſcheidung. Den Herzogen von Friedland und Weimar wurden Pferde unter dem Leibe, dem Könige ein Theil der Sohle ſeines Stiefels weggeſchoſſen [3]).

Davon, daß man keins der beiden feſten Läger erobern, aber auch nicht länger in dieſen ringsum verwüſteten Gegenden ausdauern könne, mußten ſich alle Feldherren überzeugen. Am 8ten September brach Guſtav Adolf (nachdem er in Nürnberg eine hinreichende Beſatzung gelaſſen) unter Trompetenſchall und Trommelſchlag in guter Ordnung auf und führte ſein Heer nach Neuſtadt an der Aiſch [4]). Bald nachher finden wir ihn und ſeine Gegner in den ſonderbarſten Stellungen. Während er nämlich nach Nördlingen und Donauwerth hinabzog, gingen Wallenſtein und Max nach Koburg [5]); dann wandte ſich dieſer über Bamberg und die Oberpfalz auf Re-

1) Die Nachrichten über die Stärke der Heere weichen ſehr von einander ab. Nach Grimoards Angaben (aus dem ſchwediſchen Archiv) hatte der König nur etwa 20,000 Mann, Oxenſtierna führte ihm 28,000 Mann, zu wozu vielleicht noch 6000 unter Bernhard kommen dürften; Wallenſtein habe 36,000 Mann (mit oder ohne Baiern?) gehabt. Guſtav Adolf behauptet in Folge einer ſpätern Beſichtigung des Lagers, Wallenſtein und die Baiern hätten daſelbſt nicht ſtärker ſeyn können als etwa 22,000 Mann. Röſe's Bernhard I, 366, 403. Murr 62. Pufend. 73. Mauvillon IV, 356. Khevenh. 171. Wallenſteins Briefe II, 237.

2) Vermittelungsverſuche der engliſchen und franzöſiſchen Geſandten ſchlugen fehl. Burgus 369.

3) Theatr. eur. 660. Florus 301.

4) Richel. VII, 254. Khevenh. 173.

5) Max klagte, daß Wallenſtein den König nicht verfolgen wollte. Adlzreit. 274. Riccius 411.

1632. gensburg, jener durchs Voigtland nach Meißen. Die Abtheilung, welche Guſtav Adolf unter Bernhard von Weimar zur Deckung des Mains und Sachſens zurückgeſchickt hatte, war außer Stande, den überlegenen Gegnern die Spitze zu bieten. Am 10ten Oktober vereinigte ſich Wallenſtein in Plauen bei Altenburg mit den aus Böhmen hervorbrechenden Gallas und Holk, und Pappenheim (welcher in den Gegenden von Paderborn, Hildesheim und Braunſchweig gehauſet hatte) richtete ſeinen Zug ungehindert nach derſelben Stelle [1]). Sobald Wallenſtein ſehr geſchickt faſt alle ligiſtiſche und kaiſerliche Macht um ſich verſammelt hatte, beſetzte er den 22ſten Oktober Halle und Leipzig.

Zum zweiten Male mußte Guſtav Adolf, eigener Sicherheit halber und auf den Hülferuf des Churfürſten von Sachſen, das ſüdliche Deutſchland verlaſſen. Über Dünkelsbühl, Kitzingen, Schweinfurt kam er nach Arnſtadt, vereinte ſich hier mit Bernhard von Weimar, ließ gleichzeitig Abgeordnete der vier obern Kreiſe in Ulm verſammeln, um eine allgemeine und gründliche Verbindung zu Stande zu bringen, und ſchloß einen Vertrag mit Friedrich von der Pfalz, des Inhalts: Er wird in ſeine Lande hergeſtellt, doch leiten die Schweden den Krieg und die Werbungen in der Pfalz, und beſetzen einige Orte bis zum Frieden. Zur Verſtärkung und Beſoldung der ſchwediſchen Heere trägt der Pfalzgraf bei, bleibt mit dem Könige in engem Bündniſſe und bewilligt auch den Lutheranern freien Gottesdienſt. — Als Friedrich hierüber, und beſonders über den letzten billigen Punkt mit thörichter Unduldſamkeit Klage erhob, antwortete Guſtav Adolf den 28ſten Oktober 1632 (vierzehn Tage vor der Schlacht bei Lützen) [2]): Da er ohne Hülfe des Pfalzgrafen das Land vom Feinde erobert, habe er wohl (auf ähnliche Weiſe wie die Churfürſten von Sachſen und Baiern) einen Theil behalten, oder für die Kriegskoſten fordern können. Er verlange

1) Chemnitz 404—432. Burgus 391.
2) Moſer patriot. Archiv VI, 79—90.

aber Nichts als Beiſtand, beſtändige Treue, Holdſchaft und 1632.
Religionsfreiheit für ſeine eigenen Glaubensgenoſſen. Er würde es gegen dieſe, gegen ſich ſelbſt und nirgends verantworten können, wenn er eine ſo billige Bedingung nicht gemacht hätte. Der Pfalzgraf möge die Sache der ganzen Welt vorlegen, und man werde ſolch Verfahren überall billigen; doch ſey er bereit, Unterhandlungen über zweifelhafte Punkte zu eröffnen. — Weder dies Geſchäft, noch die Verſammlung in Ulm ward jetzo weiter geführt, ſo ſehr drängten die kriegeriſchen Angelegenheiten.

Nach dem Abzuge aus Böhmen hatten ſich die Sachſen nach Schleſien gewendet und im Auguſt, vereint mit einer ſchwediſchen Heeresabtheilung, einen ſehr glücklichen Feldzug begonnen und Breslau eingenommen [1]). Bald aber geriethen die Befehlshaber in Zwiſt, und dem ſächſiſchen, Arnim, wird die Schuld beigemeſſen, daß die Fortſchritte unterbrochen wurden und Wallenſtein ungehindert in Sachſen eindringen konnte. Vergebens rief der Churfürſt ſeinen Feldherrn zurück, erſt den 28ſten Oktober kam er mit einigen tauſend Knechten nach Dresden, wandte ſich dann nach Torgau und zog endlich, ohne etwas zu thun, wieder nach Schleſien. Ebenſo hatte Herzog Georg von Lüneburg, der mit einer ſchwediſchen Heeresabtheilung in Torgau ſtand, verſäumt ſich vor dem Beſetzen von Halle und Leipzig mit Guſtav Adolf zu vereinigen, ſo daß dieſer auf ſein aus Süddeutſchland herbeigeführtes Heer beſchränkt und Wallenſtein ihm der Zahl nach gewiß überlegen war. Dennoch behauptete Holk und der durch die leipziger Schlacht gewarnte Pappenheim: man ſolle den König nicht angreifen, denn er ſtehe bei Naumburg in einem ſicheren Lager, der Winter ſey vor der Thür und höchſt nothwendig, das durch den Grafen Heinrich von Berg belagerte Köln zu entſetzen. Es ward demnach beſchloſſen: Pappenheim ſolle wieder nach Weſtphalen ziehen, Wallenſtein aber ſein Heer für den Winter in die Städte,

1) Theatr. eur. 674. Chemnitz 414. Arckenh. III, 109.

1632. jedoch ſo vertheilen, daß ſich die einzelnen Schaaren zu Hülfe kommen könnten [1]).

Sobald Guſtav Adolf von dem Abmarſche Pappenheims nach Halle Kundſchaft bekommen hatte, brach er den 16ten November von Naumburg auf und zog über Weißenfels gen Lützen. Unterwegs fingen die Schweden einen kaiſerlichen Rittmeiſter, der beharrlich ausſagte: Pappenheim habe ſich wieder mit Wallenſtein vereinigt. Hieran knüpfte ſich eine neue Überlegung, ob man angreifen ſolle oder nicht; wodurch einige koſtbare Stunden verloren gingen, während deſſen Wallenſtein einen Eilboten über den andern an Pappenheim ſchickte und ihn zur ſchnellſten Rückkehr aufforderte. Doch gewann Guſtav Adolf einen wichtigen Engpaß bei Rippach und ſtellte ſein Heer, etwa 25,000 Mann ſtark, in der Gegend von Lützen in Schlachtordnung. Auf den Seiten ſtand die Reiterei, in der Mitte das Fußvolk; den rechten Flügel befehligte er, den linken Herzog Bernhard, den ſtarken Rückhalt Kniphauſen. Das ganze Heer war ſo voller Zutrauen und erhob den König dergeſtalt, daß dieſer drei Tage vor der Schlacht ſeinem Hofprediger Fabritius geſagt hatte [2]): Ich fürchte, mein lieber Doktor, es ſteht uns ein großes Unglück bevor, Gott wird uns ſtrafen, denn ihr macht zu viel aus mir armen Menſchen, ihr vergöttert mich!

Guſtav Adolf, dem Worte und Beredſamkeit zu Gebote ſtanden, befeuerte ſeine Mannſchaft durch eine kurze, kräftige Anrede [3]): Ihr lieben Spießgeſellen (ſo ſprach er), zielt recht und ſchießt gewiß, ich verlaſſe mich auf eure Tugend und Tapferkeit; mit dreier Stunden Werk und Arbeit werdet ihr mich zum erſten König der Welt machen. — Wallenſtein ſtellte ſein Heer nach älterer Weiſe in tiefe Haufen, hielt aber keine Anrede an daſſelbe. Sein Blick und die Strenge ſeines Schweigens gab deutlich zu verſtehen, er werde Alle nach

1) Khevenh. 186—189.

2) Moſer patriot. Archiv V, 10. Scheffer Memor. 144.

3) Florus 309.

Maaßgabe ihres Benehmens reich belohnen oder ſtreng be- 1632.
ſtrafen. — Die ſchwediſchen Trompeter blieſen nach des Königs Befehl: eine feſte Burg iſt unſer Gott; drauf ſang er den 67ſten Pſalm: es wolle Gott uns gnädig ſeyn. Um eilf Uhr, als der dichte Nebel einigermaaßen verſchwand und den Geſichtskreis erhellte, ritt er vor und ſagte [1]): Nun wollen wir dran, das walt' der liebe Gott! — Mit lauter Stimme rief er jetzt: Herr Jeſu, Jeſu, hilf mir heut ſtreiten zu deines heiligen Namens Ehre! — Nun begann die Schlacht.

Obgleich Wallenſteins vordere Seite durch einen Hochweg und tiefen Graben gedeckt war, und ſeine Mannſchaft tapfer widerſtand, ſiegten die Schweden unter Guſtav Adolfs Führung. Bedenklich hingegen ſtanden die Sachen auf dem anderen Flügel, weshalb ihm Guſtav Adolf zu Hülfe kommen wollte. Mit wenigen Begleitern eilte er den Seinen voraus; da ward ſein Pferd durch den Hals und er durch den Arm geſchoſſen. In dem Augenblicke als Herzog Franz von Lauenburg, der zu ſeiner Seite ritt, ihn aus dem Gefechte hinwegführen wollte, ſprengte ein kaiſerlicher Reiter, den Niemand für feindlich hielt (es war der Oberſtlieutenant Falkenberg), bis auf zehn Schritte heran und ſchoß den König durch den Rücken, daß er zu Boden ſtürzte. Während Herzog Franzens Stallmeiſter den Oberſtlieutenant mit dem Degen verwundete und Lasbelſin, einer von Guſtav Adolfs Edelleuten, ihm vergeblich aufzuhelfen ſuchte, kamen drei andere kaiſerliche Reiter herzu, welche forderten, Lasbelſin ſolle ihnen den Gefallenen nennen. Unbegnügt mit der Antwort: es ſey ein Officier; trafen ſie Lasbelſin ſo, daß er fünf Tage darauf ſtarb. Der König aber ward von ihnen rein ausgeplündert, nachdem er mit Degen und Piſtolen noch mehre tödtliche Wunden empfangen hatte [2]).

1) Khevenh. 189.

2) Daß Guſtav Adolf nicht durch Verrath ums Leben gekommen ſey, erwieſen ſchon Francheville und Rühs mit überwiegenden Gründen. Weil aber dergleichen geſchichtliche Irrthümer ſich immer wieder

1632. Als Bernhard von Weimar und Kniphauſen (der den Rückhalt befehligte) von dem ſchrecklichen Unfalle Nachricht erhielten, äußerte dieſer: die Mannſchaft ſey in ſo guter Ord-

hervordrängen, ſo hat Hr. Dr. Förſter (in ſeinen Briefen Wallenſteins) alle Zeugniſſe und Thatſachen gründlicher und vollſtändiger als bisher geprüft und den Streit für jeden Unbefangenen völlig zu Ende gebracht.

Nur zur Beſtätigung ſeiner Anſicht und als literariſche Nachleſe bemerke ich Folgendes:

a) Eine Flugſchrift (die Jahreszahl war abgeriſſen) mit dem Titel: Andere leipziger Schlacht, welchermaaßen die Stadt durch die Schlacht bei Lützen erlöſet u. ſ. w., Leipzig 4o., ſagt: Sr. Majeſtät ſind im erſten Treffen erſtlichen in einen Arm, darnach in den Rücken und letzlichen mit einer Piſtole in den Kopf geſchoſſen und ihre Seele geopfert.

b) Relation eines Mannes, ſo ſelbſt vom Anfange bis zu Ende der Schlacht von Leipzig beigewohnt, Leipzig 1632, 4. läßt ihn erſt im Arme, dann hinten im Rücken verwunden und dann mit einer Piſtole durch den Kopf ſchießen.

c) Hoe von Hoenegg Klagepredigt, 1632.

d) Stockmann in Lützen Bußpredigt, 1632.

e) Meifart Gedenkpredigt, Erfurt 1634.

f) Rudolf von Sala Abbildung Guſtav Adolfs, Dresden 1633, klagen über den Tod, bezeichnen aber keinen Thäter und keinen Argwohn.

g) Relation von erhaltener Viktori dero Majeſtät von Schweden wider die kaiſerlichen und ligiſtiſchen Armeen, 1633, 4. ſagt: Ihro königliche Majeſtät haben ſich in der andern Charge, ungefähr um ein Uhr, ohne Rüſtung allzu tief in den Feind hineingewagt, und eben zu der Zeit der finſtere Nebel, welcher auch des Morgens verſpüret worden, plötzlich wieder eingefallen, alſo, daß die, ſo nächſt um ihre königliche Majeſtät geweſen; dieſelbe verloren und nicht ſehen können, wo ſie hinkommen; ihre Majeſtät zwei tödtliche Schüſſe, den einen in den Leib, den andern durch das Haupt bekommen, darvon ſie vom Pferde geſunken, und wie daſſelbe zurückgelaufen kommen, ſind die Officiere zum Leichname zugeeilet, haben denſelben auf einen Wagen gehoben, von der Wahlſtatt weggeführt und zu Weißenfels niedergeſetzt.

h) Die Deklaration der Viktorie von Lützen, 1633, gibt eine verwirrte Beſchreibung, zu deren Prüfung hier ſo wenig Raum iſt,

nung, daß der Herzog einen ſchönen Rückzug machen könne; 1632.
dieſer antwortete aber zürnend: nicht an ſo feigen Ausweg, an Sieg und Rache müſſe man denken. Er übernahm, Alle ermuthigend, den Oberbefehl des ganzen Heeres, ſtach einen Oberſtlieutenant, der nicht gehorchen wollte, zu Boden und ſchlug den zweiten Flügel Wallenſteins aus dem Felde [1]. In dieſem Augenblicke brach indeß **Pappenheim** mit ſeinen Scharen hervor und eine dritte Schlacht begann, nicht minder heftig, als die vorigen. Erſt nachdem dieſer erſchoſſen worden, ward die Flucht der Kaiſerlichen allgemein, Geſchütz und Gepäck ging verloren, binnen wenig Tagen räumten ſie ganz Sachſen. So entſcheidend wichtig erſchien aber Guſtav Adolfs Tod in Wien, München, Brüſſel, Madrid und Rom, daß man Gott für Sieg und Befreiung vom gefährlichſten Feinde dankte und der alten Plane ſchon wieder gedachte [2]. Auch das ſchwediſche Heer, welches erſt in Weißenfels allgemein

als zur Würdigung der Vermuthungen, welche in der Geſchichte des Marſchalls von Gaſſion (I, 108) aufgeſtellt ſind.

i) Daß Herzog Bernhard von Weimar den Herzog von Lauenburg für unſchuldig hielt, geht hervor aus Röſe's Bernhard I, 184, 409, 450.

k) Merveçin, welcher die Geſchichte des Marquis von Montbrun ſchrieb (er lag während der Schlacht bei Lützen verwundet in Lützen), ſagt, wahrſcheinlich nach deſſen Erzählung, Guſtav Adolf ſey durch zwei feindliche Piſtolenſchüſſe getödtet worden, und fügt hinzu (S. 110): Comme la plûpart des gens veulent toujours qu'à la naissance et à la mort des grands il y ait quelque chose de surnaturel, ou tout au moins d'extraordinaire, on a fait plusieurs contes sur la manière dont Gustave fut tué, et tous sans aucun fondement.

Im Texte folgte ich hauptſächlich dem Berichte, welchen ein Augenzeuge, Herr von Truchſeß, an Richelieu erſtattete. Siehe deſſen Mém. VII, 259.

1) Richelieu VII, 260.

2) In Madrid ward zwölf Tage hindurch ein Drama, der Tod des Königs von Schweden, aufgeführt, was 24 Akte hatte. Wer nicht erſcheine und zuhöre, ſey ein Feind des öſterreichiſchen Hauſes. Riccius 441. Mercure franç. XIX, 743. Urban VIII (den Öſterrei-

1632. mit Sicherheit des Königs Tod erfuhr, hielt dieſen Verluſt für unendlich größer als den Gewinn der Schlacht. Doch gingen Schmerz und Trauer nicht in Verzagtheit über; vielmehr beſchwur Bernhard von Weimar Alle bei dem Ruhme, den ſie unter Guſtav Adolfs Führung gewonnen: ſie ſollten auf der glorreichen Bahn beharren, ſeinen Tod rächen, ſeine Plane durchführen und der ganzen Welt beweiſen [1]: daß ſie den König unüberwindlich gemacht hätten, und er noch nach ſeinem Tode das Schrecken aller Feinde ſey. Das ganze Heer rief: Wir wollen dir folgen bis ans Ende der Welt!

Achter Abſchnitt.

Geſchichte des Krieges, vom Tode Guſtav Adolfs bis zum prager Frieden.

(1632—1635.)

So verſchieden auch Freunde und Feinde über Guſtav Adolf urtheilten, darin waren ſie einig: mit ihm ſey die Seele des proteſtantiſchen Bundes geſchwunden, und Niemand im Stande, ihn zu erſetzen. Er war (ſagt ein katholiſcher Mönch, Riccius) in ſeines Aberglaubens Unfrömmigkeit der Frömmſte, verachtete die katholiſche Religion nicht und nannte die ſtrengen Kapuziner ihre Stütze [2]. — Gewiß hätte er, bei längerem Leben und Glück, nicht verſucht Millionen von Katholiken mit Gewalt zum Proteſtantismus zu bringen, wohl aber zu ſeiner und ſeines Volkes Ehre in Deutſchland ein eigenes

chern und Spaniern unter Anderem wegen Mantuas abgeneigt) ließ, als er von Guſtav Adolfs Tod hörte, nur eine ſtille Meſſe in ſeiner Kirche leſen, was die Spanier ſehr übel nahmen. Am andern Tage, wo die Nachricht von der neuen polniſchen Königswahl einlief, folgte nun ein Tedeum, und Jeder konnte ſich die Sache nach Belieben auslegen. Pufend. 88. Richelieu l. c. Senkenberg V, 511.

1) Richel. VII, 263. Chemnitz 465.

2) Riccius 433.

Reich zu ſtiften [1]). Dafür zeugen, abgeſehen von dem Wich- 1632.
tigſten, der Natur der Dinge und des menſchlichen Gemüths, unter Anderem ſeine eigenen Äußerungen, ſein Anſpruch auf Huldigung und bürgerliche Verwaltung in den eroberten, beſonders geiſtlichen Staaten, ſein Verſchenken von Gütern, Stiftern und Klöſtern an Freunde und Waffenbrüder [2]). Er ſtarb, ſagten deshalb Manche, in dem glücklichſten Augenblicke; denn bei längerem Leben würde ſich der Retter in einen Eroberer, der Ruhm und die Theilnahme in Schande und Haß verwandelt, und Deutſchland (ſo endet jeder Bürgerkrieg) in ihm einen ſtrengen Herrn gefunden haben [3]).

Wie dem auch ſey, nie wäre er ein Herrſcher wie Ferdinand und Maximilian, nie proteſtantiſchen Eiferern oder verfolgungsſüchtigen Jeſuiten unterthan geworden. Die Einwirkung der letzten hintertrieb gewiß auch den Antrag Wallenſteins, man ſolle dieſen Augenblick des Schreckens benutzen, um eine allgemeine Amneſtie zu erklären und Frieden zu ſchließen [4]). Noch waren Furcht und Hoffnung auf beiden Seiten übergroß und Keiner im Klaren, wie ſich die Verhältniſſe nunmehr zum Vortheil oder Schaden geſtalten würden. Einige hielten nach Guſtav Adolfs Tode Alles für gewonnen, Andere für verloren; Einige meinten, man könne der Schweden ſogleich ganz entbehren, Andere, man müſſe ſich ihrer einſtweilen noch zu Erreichung eigener Zwecke bedienen. Dänemarks Eiferſucht gegen Schweden nahm ab, Wladislav von Polen ward hingegen nur durch den ruſſiſchen Krieg verhindert, die alten Anſprüche auf jenes Reich geltend zu machen. Frankreich hielt es für nothwendig, thätiger zu

1) Senkenberg V, 522.

2) Sicherte doch Guſtav Adolf anfangs ſeinen deutſchen Verbündeten die Eroberungen zu, welche ſie mit eigener Mannſchaft in den Ländern der Liga und ihrer Freunde machen würden. Röſe's Bernhard I, 145. Geſchichte der Liga 315—318. Chemnitz 91.

3) Pappus 116. Richel. VII, 267.

4) Pufend. 88.

1632. werden; Maximilian und die Liga (jetzo die Proteſtanten weniger fürchtend) ſcheuten von Neuem den Kaiſer, oder doch ſeinen allmächtigen Feldherrn Wallenſtein. Bei dieſer Auflöſung und Verwirrung, wenigſtens der ſchwediſch-proteſtantiſchen Seite, kam Alles darauf an, in weſſen Hände Guſtav Adolfs Oberleitung übergeben werde.

Wenige Tage nach ihm, den 29ſten November, ſtarb kaum bemerkt und unbeklagt, Pfalzgraf **Friedrich V** [1]) (ſein Bruder, Philipp Ludwig, übernahm die Vormundſchaft, kam aber nicht in den Beſitz aller Länder); ſo daß jetzo der Churfürſt Johann Georg von Sachſen die meiſten Anſprüche auf Führung eines proteſtantiſchen Bundes zu haben ſchien. Allein er genoß, wie geſagt, keines Anſehns, war den Vergnügungen, ja den Lüſten hingegeben, unthätig, roh, ein Trunkenbold [2]), überdies den Schweden abgeneigt, argwöhniſch auf Weimar und faſt in ununterbrochener bedenklicher Verbindung mit dem Kaiſer und Wallenſtein.

Leicht überflügelte ihn alſo ein anderer Mann, von weit überlegener Geiſtes- und Charakterkraft, der ſchwediſche Reichskanzler **Axel Oxenſtierna**. Er war zu Fanö in Upland im Jahre 1583 geboren, ging 1598 nach Deutſchland, ſtudirte in Roſtock und Wittenberg fünf Jahre lang die Rechte, Staatskunde und Gottesgelahrtheit, vertheidigte in Wittenberg vier theologiſche Abhandlungen vom Katheder, ward 1609 Reichsrath und beim Antritt der Regierung Guſtav Adolfs Reichskanzler [3]) In ihm vereinten ſich umfaſſende Anlagen, gründliche Kenntniſſe, durchdringende Klugheit, Mä-

1) Spanheim 310, 322. Murr 66. Friedrichs Gemahlin ſtarb den 23ſten Februar 1662 und bat den König von England, ihre Jahrgelder noch fünf Jahre fortzuzahlen, zur Berichtigung der in Holland gemachten Schulden. Estrades negoc. 1, 252.

2) Feuquières I, 135. Graf Schwarzenberg ſchreibt: er habe ſich beim Churfürſten und deſſen Bruder wohl zehn Jahre ſeines Lebens abgeſoffen. Coſmar's Schwarzenberg 123.

3) Archenh. III, 33, 46. Bougeant I, 322. Harte Leben Guſtav Adolfs II, 123.

ßigung und Gewandtheit des Benehmens, unerſchütterliche Feſtigkeit und Reinheit des Charakters, unermüdliche Thätigkeit und ein großartiger Sinn, der Alles, vom Kleinſten bis zum Wichtigſten, in edler Ruhe überſah, angemeſſen würdigte und mit Sicherheit lenkte und beherrſchte. Die Regeln, welche er ſpäter ſeinem Sohne gab, befolgte er ſelbſt [1]). Verfahre, ſchreibt er ihm, ſo vorſichtig als möglich, tritt den Wünſchen Anderer nicht in den Weg, oder, wo es ſeyn muß, entſchuldige und rechtfertige es höflichſt. Gieb Acht, was und in welchem Sinne etwas geſchieht; rede wenig, und ereifere dich nie über Kleinigkeiten. Nur auf dieſem Wege habe ich viele Feinde beſänftigt, ja verſöhnt; wäre ich nicht ſo verfahren, würde mir kaum irgend ein Freund geblieben ſeyn. 1632.

Auf dem Wege zu der nach Ulm berufenen Tagſatzung, am 21ſten November, erfuhr Oxenſtierna in Hanau Guſtav Adolfs Tod. Mehr als je ward ſein feſtes Herz von dieſer Schreckensnachricht ergriffen; doch zwangen ihn die Verhältniſſe ſich ſchnell zu faſſen, zu überlegen, zu beſchließen. Was aber ſollte er rathen, weſſen ſich anmaaßen, wo handeln, was aufgeben? Durfte er hoffen daß die deutſchen Fürſten und Feldherren, ja auch nur die ſchwediſchen, ihm folgen würden? Konnte er wiſſen, wie man in Stockholm die Dinge betrachten, ſeine Vollmacht erweitern odrr beſchränken werde? — Je größer die Schwierigkeiten und Bedenken, deſto beſtimmter erkannte Oxenſtierna, er müſſe ihnen ohne Verzug und mit Nachdruck entgegentreten. Zweckmäßig und anfeuernd ſchrieb er an alle Feldherren, ermuthigte die in Frankfurt verſammelten Stände, verhandelte auf allen Seiten, berichtete nach Schweden und erhielt dorther (wie es die Um-

1) Briefe von Oxenſtierna an ſeinen Sohn, herausgegeben von Gjörwell. Whitelocke ſagt von Oxenſtierna: He is the wisest man that ever I conversed with abroads, and his abilities are fully answerable to the report of him. Doch fand man bei ihm Becken, Schüſſeln und Teller von Silber und große Pracht; zweifelsohne auf Koſten Deutſchlands. Whitelocke ambassy of Sweden II, 55, 389.

1632. ſtände verlangten) unumſchränkte Vollmacht über die Heere und die Unterhandlungen. So war er nun geſetzlich der Erſte, und bald fühlte und gewahrte man, daß er es auch geiſtig ſey.

In der aus Stockholm dem Reichskanzler zugefertigten Anweiſung iſt der Plan, Beſitzungen an der Oſtſee zu behalten, deutlich ausgeſprochen [1]; die ſchwere Aufgabe ging aber dahin, den Feinden dieſe Beſitzungen abzuzwingen, ohne die Freunde zu beleidigen. Der Churfürſt von Sachſen, den Oxenſtierna am 18ten December in Dresden aufſuchte, erklärte ſich zu ernſter Fortſetzung des Krieges bereit; doch ſey es rathſam, daß man deſſen Zwecke näher feſtſtelle und gleichzeitig des Friedens gedenke. Oxenſtierna verlangte hierauf: der Churfürſt ſolle ſich genauer über gemeinſame Anordnung des Krieges ausſprechen, denn vereinzelte Maaßregeln könnten nie zum Ziele führen, und ohne feſten Beſchluß ſeitens der Proteſtanten, wiſſe Schweden nicht, ob und in wie weit es ſich für ſie einlaſſen dürfe und könne. Als Oxenſtierna hierauf keine Antwort erhielt, machte er drei Vorſchläge: 1) Alle Proteſtanten verbinden ſich zum Kriege, laſſen den Schweden die Oberleitung und ſetzen ihnen nur Räthe zur Seite. 2) Man ernennt zwei Direktoren, einen ſchwediſchen und einen ſächſiſchen, und ſtellt den Fürſten und Städten frei, ſich einem von beiden anzuſchließen; doch wirken Alle für denſelben Zweck. 3) Man läßt die Schweden, als entbehrlich, ganz zur Seite, entſchädigt ſie aber für ihre zeitherigen Anſtrengungen und Aufopferungen. — Über dieſe Plane antwortete der Churfürſt unter freundlichen Verſicherungen, müſſe er ſich erſt mit ſeinen Verwandten und mit dem Churfürſten von Brandenburg berathen.

Von dieſem erhielt Oxenſtierna im Januar 1633 zu Berlin um ſo leichter eine beſtimmtere, beifällige Antwort, da jetzt ernſtlicher als je davon die Rede war, daß der Churprinz Friedrich Wilhelm die junge Königinn Chriſtine von

1) Chemnitz 13.

Schweden heirathe [1]). In einer nach Oxenſtiernas Abreiſe 1633.
gehaltenen Zuſammenkunft der Churfürſten von Brandenburg und Sachſen, ſchalt dieſer auf das Übergewicht des ſchwediſchen Einfluſſes und that die Nothwendigkeit des Friedens dar; jener hielt die Erreichung dieſes Zweckes nur für möglich, ſofern man ernſtlich rüſte und nicht durch Streit und Argwohn Zeit und Kräfte verliere. Den erſten der obigen Vorſchläge des Reichskanzlers nannte Johann Georg unverantwortlich, den dritten unausführbar, den zweiten ſehr ſchwierig [2]). Anſtatt nun aber dieſen Verneinungen gegenüber etwas Genügenderes in Antrag zu bringen, alle Proteſtanten raſch zu berufen und an ihre Spitze zu treten, blieb der Churfürſt bei halben Maaßregeln und Erklärungen ſtehen, während Oxenſtierna (hiedurch nicht aufgehalten) den 19ten März in Heilbronn eine Tagſatzung eröffnete, welcher die proteſtantiſchen Stände des fränkiſchen, ſchwäbiſchen und der beiden rheiniſchen Kreiſe, ſowie Abgeordnete mehrer fremden Mächte beiwohnten [3]). Dänemark, England, Frankreich, Polen, Holland, Mainz, Köln, Alle wollten den Frieden, aber nach den verſchiedenſten Anſichten, vermitteln, weshalb ihre Anträge zuletzt erfolglos blieben.

Richelieu hatte nach langer Überlegung beſchloſſen, den Krieg aus vielen Gründen nicht offen zu erklären, wohl aber ſeine kräftige Fortſetzung zu betreiben [4]). Zum Theil franzöſiſcher Einfluß bewirkte, daß nicht der perſönlich unfähige Churfürſt von Sachſen, ſondern Oxenſtierna an die Spitze geſtellt, ihm aber doch Bedingungen und Beſchränkungen auferlegt wurden. Ein Plan, die Neutralität für die katholiſchen Stände und insbeſondere für den von beiden Theilen gehaßten Churfürſten von Baiern auszuwirken, ſchlug fehl,

1) Pufend. 102.

2) Chemnitz 23.

3) Chemnitz 32, 64. Avrigny I, 277.

4) Richelieu VII, 272, 337. Feuquières Mémoir. I, 9, 65, 272; II, 312. Vialart Hist. de Richelieu 676. Arckenh. III, 85.

1633. An der Spitze der Schweden ſtanden **Bernhard von Weimar** und **Guſtav Horn**. Jener, geboren den 6ten Auguſt 1604, war der eilfte Sohn ſeiner Ältern, ſorgfältig erzogen und auf große Beiſpiele hingewieſen. Dem Kriege indeß mehr geneigt als den Wiſſenſchaften, wohnte er den Feldzügen von 1622 und 1623 bei, trat nach der Schlacht bei Stadlo erſt in niederländiſche, dann in däniſche, endlich in ſchwediſche Dienſte [1]. Er war ein Mann von großen Eigenſchaften, höchſter Thätigkeit, ſehr einnehmendem Weſen, ein Feind alles Scheins, leeren Prunks, müßiger Neigungen und kleinlicher Eitelkeit. Aber alle dieſe Eigenſchaften, verbunden mit mächtigem Ehrgeize im größeren Style, ließen Oxenſtierna fürchten, er werde das ganze Heer an ſich ziehen, und Vortheil und Ruhm nicht mit Fremden theilen wollen. — **Horn**, ein ſchwediſcher Unterthan, ruhiger und gemäßigter in Planen und Wünſchen als Bernhard, milder und menſchlicher als nachmals Banner, ſtand dem Herzoge zur Seite, helfend und beſchränkend zugleich [2]. Er war geboren den 23ſten Oktober 1592, beſuchte die Univerſitäten Roſtock, Jena und Tübingen, ging 1614 nach Holland, machte zwei Feldzüge unter Moritz, diente mit Auszeichnung im polniſchen Kriege, ward Reichsrath und Statthalter in Finnland, befehligte ſpäter in Pommern und galt für einen der beſten Schüler Guſtav Adolfs.

Am 28ſten November 1632 eroberte Horn Benfeld und erfocht, gleichwie der Rheingraf Otto Ludwig, mehre Vortheile über die Öſterreicher und Baiern. Im Januar 1633 zog Herzog Bernhard aus Sachſen nach Franken, überrumpelte Bamberg, erſtürmte den erſten Februar Höchſtedt und ließ den Befehlshaber aufhängen (weil er nicht zur rechten Zeit um Schonung gebeten habe), das Schloß aber plündern und niederbrennen [3]. Über Nürnberg erreichte der Herzog, die

1) Röſe's Bernhard I, 146. Andilly Mém. LX, 69. Gualdo Prior. 463.

2) Arckenh. I, 47. Lundblad ſchwed. Plut. I, 7.

3) Engelſüß Weimarſche Feldzüge 1–11.

Baiern zurücktreibend, Donauwerth, vereinte ſich hier mit 1633.
Horn (ſo daß ihr Heer 42,000 Mann und 56 Kanonen zählte), nahm München ein (welche Stadt die Baiern ſelbſt vorher geplündert hatten, damit den Schweden Nichts in die Hände falle), und eroberte Landsberg und Eichſtädt, wobei der Ausſchweifungen nur zu viele begangen wurden. — Im Gefühl ſeiner Siege und ſeiner Wichtigkeit ſteigerte Herzog Bernhard jetzt ſeine Anſprüche, und hoffte wohl Guſtav Adolfs Rolle in Deutſchland zu ſpielen. Oxenſtiernas ſchwierige Aufgabe war alſo, ihn zu befriedigen, ohne ihn übergefährlich werden zu laſſen. So kamen (nach bald beſeitigten Zweifeln Bernhards über die Rechtmäßigkeit des Verfahrens) beide überein, ein altes Verſprechen Guſtav Adolfs zur Vollziehung zu bringen [1]. Laut einer Urkunde vom 20ſten Junius 1633 ſchenkte Schweden das ihm durch Eroberung zugefallene Herzogthum Franken und die beiden Bisthümer Würzburg und Bamberg dem Herzoge als ein Mannlehn, jedoch mit Vorbehalt gewiſſer Güter und Feſtungen, und gegen Übernahme mancher andern Verpflichtungen, insbeſondere von Geldzahlungen und Kriegsdienſten. — Wenn man vor aller rechtlichen Abtretung und ohne Rückſicht auf die ehemaligen Eigenthümer über ganze Landſchaften dergeſtalt verfügte, ſo ſchien es noch unbedenklicher, einzelne Güter der Feinde an Freunde zu ſchenken.

Unterdeß wurden die Landleute in Baiern von den Soldaten beider Parteien ſo mißhandelt, daß ſie Niemand mehr aufnehmen oder irgendwem den Durchzug verſtatten wollten. In Folge der hierüber ausbrechenden Aufſtände wurden (nachdem der Churfürſt bis Tirol geflohen war) an 2000 niedergehauen, und aller Orten geplündert und gebrannt, während es nebenher an Gottesdienſt, Buß- und Bettagen und Lob der guten Sache (wie Jeder die ſeine nannte) keineswegs fehlte [2].

1) Röſe's Bernhard I, 211, 423, 447. Cypriani animadversiones de Bernhardo 1.

2) Engelſüß 22. Chemnitz 445.

1633. Am 8ten Julius 1633 ſiegten die Schweden über die Kaiſerlichen bei Oldendorf und nahmen eilf Tage nachher Hameln ein; den 11ten Auguſt ſchlug der Pfalzgraf Chriſtian von Birkenfeld die für den Kaiſer im Elſaß zuſammengebrachten Völker bei Pfaffenhofen; den 2ten September gewannen die Schweden Osnabrück und erhoben den Grafen von Waſaburg (einen natürlichen Sohn Guſtav Adolfs) zum Biſchofe, den 4ten November eroberte Bernhard Regensburg und beſetzte allmälig die ganze Oberpfalz. Mit dem Anfange des neuen Jahres, den 8ten Januar 1634, kamen Bernhard und Horn in Lerchingen zuſammen, um über den nächſten Feldzug zu rathſchlagen [1]). Jener drang darauf, den Krieg nach Böhmen und den kaiſerlichen Erblanden zu verſetzen; dieſer nannte den Plan zu gefährlich, weil die Kaiſerlichen alle Bergrücken, Engpäſſe und Feſtungen inne hätten. Beſſer ſich erholen und in Baiern verſtärken, während jene das Mark ihrer eigenen Länder verzehrten und ſich zu Grunde richteten. Beide Männer wurden nicht einig, und während Bernhard ſich in Baiern und der Oberpfalz aufhielt, eroberte Horn allmälig Biberach, Kempten und Memmingen.

Wenn man dieſe Reihe großer, faſt ungeſtörter Fortſchritte der Schweden betrachtet, ſo muß man die Schlacht bei Lützen für einen entſchiedenen Sieg halten und ihre Thätigkeit loben. Daß aber all dieſer Erfolg lediglich der Übermacht und Geſchicklichkeit zuzuſchreiben ſey, iſt von Vielen bezweifelt und vielmehr der Hauptgrund in Wallenſteins läſſigem, zweideutigem oder verrätheriſchem Benehmen geſucht worden. Abgeſehen von ſpäteren Anklagen und Beweiſen, dürfen wir annehmen:

Erſtens, Wallenſtein wollte ſein neu ergänztes Heer nicht den Gefahren einer allgemeinen Schlacht ausſetzen.

Zweitens, hielt er es für nöthiger, des Kaiſers Erbreiche, als andere deutſche Länder, zu decken und von den Feinden zu befreien.

1) Lundblad Plut. I, 69.

Drittens, war er am wenigſten geneigt, ſeinen Haupt- 1633.
feind, den Churfürſten von Baiern, zu unterſtützen.

Viertens, bei ſeinem Talente als Feldherr, ſeinem Reichthume, ſeiner Fähigkeit die Söldner an ſich zu ketten und ſeiner unumſchränkten Gewalt, betrachtete er ſich als eine ſelbſtändige, unabhängige, den Ausſchlag gebende Macht, und hoffte durch Unterhandlungen ſo viel als durch Krieg, und nicht weniger für ſich als für den Kaiſer zu gewinnen.

Aus Böhmen wandte ſich Wallenſtein nach Schleſien, wo Schweden und Sachſen hauſeten, ſchloß aber mit ihnen am 12ten Auguſt 1633 einen Waffenſtillſtand auf vier Wochen [1]. Hierin, ſagen ſeine Gegner, handelte er thöricht und unverantwortlich, denn ſein Heer war ſtärker und mit Kriegszeug und Lebensmitteln beſſer verſehn; er bedurfte dieſer Zeit, ſprechen ſeine Vertheidiger, damit er ſich noch mehr verſtärkte und Feria Zeit gewönne, 12,000 Fußgänger und 2000 Reiter durch Tirol und Veltlin nach Deutſchland zu führen. — Gewiß hatten die Heere beider Theile während des Sommers mehr durch Noth und Krankheit gelitten, als ſonſt durch Schlachten, und das Land war ſo verwüſtet, daß kaum eine Garbe in die Scheuern kam [2]. Zugleich wüthete die Peſt dergeſtalt, daß (ſo wird erzählt) in Schweidnitz die Todten unbegraben blieben und in Ohlau kein Bürger mehr zu finden war.

Schon vor Abſchluß des Waffenſtillſtandes, im Junius, hatte Wallenſtein ſeinen Gegnern, insbeſondere dem ſächſiſchen Feldmarſchall Arnim, Friedensvorſchläge gemacht: man ſolle die aus Böhmen Vertriebenen wieder aufnehmen, alle Freibriefe herſtellen, die Jeſuiten aus dem römiſchen Reiche vertreiben, Schweden entſchädigen, den Kaiſer nöthigen Falls zu Allem zwingen und die Heere wider die Türken führen [3].

1) Chemnitz 206, 214, 265. Arckenh. III, 111. Röſe's Bernhard I, 453.

2) Theatr. europ. 214. Sirot Mém. I, 205.

3) Alle dieſe Verhandlungen (ſagen Wallenſteins Vertheidiger)

1633. Nebenbei, ſagen Einige, war auch ſchon davon die Rede: Wallenſtein könne für Mecklenburg und ſonſt ihm zugeſicherte Landſchaften Mähren erhalten, ja, vielleicht König von Böhmen werden [1]).

Während des Waffenſtillſtandes, der durch Geſpräche und Anerbietungen ſolcher Art ſehr gefördert wurde, reiſete Arnim nach Gelnhauſen zu Oxenſtierna und trug ihm vor: Wallenſtein habe aus aufgefangenen Briefen erfahren, daß man ihn zurückſetzen und Feria erheben werde [2]). Er wolle ſich rächen, einige ſeiner unſichern Regimenter unter Arnim ſtellen, wogegen ſich ſchwediſche Regimenter zu Holk geſellen möchten. Je größer aber dieſe Plane des Abfalls und der Vereinigung waren, deſto mehr zweifelte der vorſichtige Kanzler an ihrer Wahrheit und Ausführbarkeit, und Arnim geſtand zuletzt ſelbſt: er wiſſe nicht, ob es Wallenſteins Ernſt und er des Heeres mächtig ſey. So erhielt Oxenſtierna endlich die Antwort: wenn es dem Herzoge Ernſt ſey und er dem gemäß handele, werde es ihm an Beiſtand nicht fehlen.

Der Kaiſer, beſorgt über dieſe, ihm wahrſcheinlich bekannt gewordenen Verhandlungen und Wallenſteins Unthätigkeit, ſchickte den Grafen von Schlick ins Lager, ihn zu beobachten. Wallenſtein nahm den Grafen, obgleich vom Zwecke ſeiner Ankunft unterrichtet, höflich genug auf; als er aber gegen Gallas geäußert hatte [3]): ihm ſolle, wenn er befehlige, der Sieg gewiß ſeyn; ſchwur Wallenſtein zornig: er werde ihn todt ſchießen laſſen. Der Bericht des Grafen an den Kaiſer lautete natürlich nicht vortheilhaft; doch hintertrieben Wallenſteins Freunde alle Plane, ihn zu beſchränken. Mehr befeſtigten ihn jedoch von Neuem ſeine eigenen Thaten.

Kaum war nämlich Arnim (ſey es auf Befehl ſeines

hatten lediglich den Zweck Sachſen zum Frieden zu bewegen, und dann vereint gegen die Schweden zu ziehen.

1) Chemnitz 136, 163, 191, 193.

2) Pufend. 114. Arckenh. III, 106.

3) Khevenh. 591.

Herrn, oder aus Unvorſichtigkeit, oder aus Haß gegen die 1633.
Schweden) mit einem Theile ſeines Heeres gen Sachſen aufgebrochen, ſo überfiel Wallenſtein jene am 18ten Oktober bei **Steinau** und umſtellte ſie dergeſtalt, daß ſie, nach der ihnen nur gelaſſenen Bedenkzeit von einer halben Stunde, ſich mit Geſchütz, Lebensmitteln, Gepäck und Fahnen ergeben mußten [1]). Unterofficiere und Gemeine wurden gezwungen Dienſte zu nehmen, doch liefen die Meiſten wieder davon; viele Officiere hingegen wurden unter allerhand Vorwänden gefangen geſetzt und dann entlaſſen, unter ihnen ſelbſt der alte Graf **Thurn**, der Haupturheber des böhmiſchen Aufſtandes. So ſehr nun dieſer Sieg bei Steinau Wallenſteins Anſehn herſtellte, ſo ſehr erhöhte die Entlaſſung Thurns den alten Argwohn [2]). Jener ſprach aber: Was ſollte ich mit dem unſinnigen Menſchen anfangen? Er nützt uns als feindlicher Anführer mehr, denn im Gefängniſſe.

Mit Brandenburg und Sachſen erneute Wallenſtein nunmehr die Unterhandlungen und ſchlug ihnen vor, ihre Heere mit dem ſeinigen zu vereinen, die Schweden zu verjagen und den Religions = und Profanfrieden auf den Fuß herzuſtellen, wie er zur Zeit der Kaiſer Rudolf und Matthias geweſen ſey [3]). Allein bei aller Spannung, die zwiſchen den Churfürſten und den Schweden ſtattfand, blieben dieſe doch dem Bündniſſe treu; worauf die Kaiſerlichen allmälig ganz Schleſien gewannen, und bis Landsberg an der Warte und Berlin vordrangen (den 11ten November), während Georg Wilhelm nach Tangermünde flüchtete [4]).

Um dieſelbe Zeit hatte Bernhard von Weimar **Regensburg** (den 4ten November) eingenommen, und es ergingen an Wallenſtein die dringendſten Aufforderungen, dem Chur=

1) Theatr. europ. 130. Chemnitz 271. Pufend. 124. Florus 322. Gualdo Priorato Historia 188.

2) Khevenh. 594. Carve itiner. 86.

3) Chemnitz 273.

4) Khevenh. 596. Feuquièr. II, 146.

1633. fürſten von Baiern zu Hülfe zu eilen. Der Herzog verhehlte aber auf keine Weiſe den Haß gegen dieſen ſeinen alten Feind, nannte ihn geizig, undankbar und des langen verderblichen Krieges Haupturheber und Fortſetzer; denn ohne Maximilians Gier nach den pfälziſchen Landen würden die Gemüther längſt beruhigt und der Friede geſchloſſen ſeyn [1]. Ungern und nur langſam zog Wallenſtein gen Regensburg, kehrte dann aber nach Böhmen zurück, und erklärte: im Winter könne man, ohne das Heer zu Grunde zu richten, eine ſo feſte Stadt nicht belagern; auch dürfe er, den Schweden gegenüber, nicht zu kühn Alles aufs Spiel ſetzen, ſondern müſſe ſie nach Weiſe des großen Fabius durch Zaudern vernichten [2].

Gleichzeitig äußerte der Herzog (nicht ohne Grund, aber im Gefühle ſeiner Macht ohne Vorſicht und Klugheit) die beſtimmteſte Abneigung gegen Mönche, Beichtväter, Jeſuiten [3], Hofleute und Spanier, welche mit Rathſchlägen, Tadel, Unduldſamkeit und Verleumdungen überſchnell und übereifrig zur Hand waren, und durch ſeine Verhandlungen mit Frankreich, welche um dieſe Zeit wahrſcheinlich kundbar wurden, neuen Stoff zu Klagen und Beſchwerden erhielten. Laut der glaubwürdigen Berichte des Geſandten Feuquieres und des Kardinals Richelieu ſelbſt, ſchickte Wallenſtein (nachdem ihm franzöſiſcherſeits Anträge gemacht worden) im März 1633, ja noch früher, erſt einen Edeln und hierauf den aus Böhmen vertriebenen Grafen Kinski an Feuquieres, welche (gleichwie Arnim dem Kanzler Oxenſtierna) erklärten: Wallenſtein wiſſe, daß man ihm abgeneigt ſey und ſeine Stelle an Feria geben wolle, damit dieſer nach gebrochener Gefahr

1) Riccius 483, 531.

2) Chemnitz 325. Khevenh. 598, 619, 623.

3) „Die Exorbitanzen der Jeſuiten ſind unerträglich. Könnte ich mit 100,000 Gulden, der Fundation, ſo ich ihnen gethan hab, ledig werden, ſo thäte ich's gewiß.“ Schreiben Wallenſteins, in Schottky Wallenſteins Privatleben S. 40.

den Ruhm davontrage [1]). Entſchloſſen, ſich am Kaiſer und 1633
an dem Churfürſten von Baiern zu rächen und ſie bis in die Hölle zu verfolgen, wünſche er zu wiſſen, welche Bedingungen, Beiſtand und Sicherheit man ihm hiebei und hiezu gewähren wolle. Ludwig XIII, beſorgt daß Wallenſtein ſonſt mit Brandenburg und Sachſen, oder mit den Schweden abſchließen werde, ging auf die Sache ein und verſprach, den Herzog in ſeinen Eroberungen zu unterſtützen; ja, es war beſtimmt davon die Rede, er ſolle König von Böhmen werden.

Am 16ten Julius 1633 erhielt Feuquieres von Paris folgende Anweiſung: er ſolle Wallenſtein jetzt jährlich 500,000 Livres und nach geſchloſſenem Bunde eine Million Livres bieten. Ferner wolle Ludwig ſeine Erhebung zum Könige von Böhmen befördern, Baiern, ſofern es ſich nicht vom Kaiſer trenne, ſeiner Rache preisgeben, und die Schweden auffordern ihn nöthigen Falls zu unterſtützen. Dagegen möge aber auch Wallenſtein nicht länger zögern, ſondern von Worten zu Thaten übergehen [2]). — Dies geſchah indeſſen nicht, vielmehr ſchreibt Feuquieres den 22ſten Auguſt aus Erfurt: Der Herzog ſchweigt zu allen Anerbietungen und verfährt mit ſo übertriebener Feinheit, daß man entweder annehmen muß, er wolle nur Zwiſt zwiſchen ſeinen Gegnern erregen, oder fürchten, er werde auf dieſem Wege außer Stande ſeyn, etwas zu vollbringen [3]). — Aus Beſorgniß jedoch, er werde ſich ganz den Schweden und Proteſtanten anſchließen, und in der Hoffnung mit ihm eine von dieſen ganz unabhängige Partei zu bilden, verſprach Frankreich nochmals, ihn in dem Beſitze Böhmens und aller Eroberungen über die Kaiſerlichen zu ſchützen [4]).

1) Gualdo 113. Richelieu VII, 345. Feuq. I, CXXVI, 150, 154, 258, 265. Daß Kinski ganz ohne Wiſſen und Auftrag Wallenſteins gehandelt habe, iſt nicht zu glauben.

2) Feuquières II, 2—9.

3) Ebendaſ. II, 68. Siri VIII, 42.

4) Arckenh. III, 137. Feuq. II, 222.

1633. Unterdeß hatten Spanier, Baiern, Jeſuiten, Hofleute und andere Feinde Wallenſteins ſeine Thaten und Worte [1]), ſo wie Verleumdungen und Gerüchte benutzt, immer mehr Argwohn gegen ihn beim Kaiſer zu erwecken, welcher (zweifelhaft, was von dem Allem wahr, was unwahr ſey) beſchloß, ihn von Neuem genauer beobachten zu laſſen. Wallenſteins Freund und des Kaiſers ſcharfſichtiger treuer Diener, Queſtenberg, ward ins Lager geſchickt, zunächſt um über die Verlegung des Heeres aus den kaiſerlichen Erbſtaaten zu unterhandeln, wobei jedoch von einer Verabſchiedung Wallenſteins urkundlich noch nicht die Rede war. Vielleicht verhandelte hierüber ein zweiter Bevollmächtigter Ferdinands, der Pater Chiroga. Wenigſtens wird berichtet, man habe dem Herzoge vorgeſtellt [2]): es thue dem Kaiſer ſehr leid daß Podagra und andere Übel des Herzogs Geſundheit ſo hart angriffen und ihn faſt unfähig machten, im Felde thätig zu ſeyn. Beſſer alſo, er lege den Oberbefehl nieder und genieße in Frieden des größten Ruhmes, als daß er dieſen aufs Spiel ſetze. Hierin liege kein Verluſt, keine Zurückſetzung; denn für ihn könne ja Ehre, Ruhm und Macht nicht mehr ſteigen, und kein Geringerer als der König von Ungern ſollte ſein Nachfolger werden.

So ſehr dieſer Antrag mit ſchönen Worten und Lobeserhebungen umhüllt ward, und ſo ſehr ſich Wallenſtein auch zu beherrſchen ſuchte, antwortete er doch: ſobald der Kaiſer beſtimmt befehle, werde er gehorchen; indeß ſey wohl zu prüfen, ob nicht Alles von ſeinen und des Kaiſers Feinden ausgehe; auch laſſe ſich eine Sache von ſolcher Weitläufigkeit und ſo vielen Folgen keinesweges plötzlich ändern. Nach weitern Überlegungen fügte er hinzu: er ſey bereit zu gehorchen, bitte

1) Wallenſtein verſchenkte ſogleich Pferde, die der König von Spanien ihm ſchickte, und ſpottete über den Orden des goldenen Vließes. Riccius 483. Pufend. 138. Carve itiner. 91. Chemnitz 325.

2) Riccius 533 — 535.

aber daß der Kaiſer ſeiner Verdienſte gedenke, die mit ihm 1633.
eingegangenen Bedingungen halte, die den Anführern und Söldnern gemachten Verſprechungen übernehme, und ihm ſeine Auslagen erſtatte, da er ſein ganzes Vermögen an den Krieg geſetzt habe und dadurch arm geworden ſey. Dies alles müſſe, weil jede Ungewißheit nachtheilig wirke, bald in Ordnung gebracht werden; dann möge der Kaiſer an die Spitze ſtellen, wen er wolle.

So unterwürfig dieſe Erklärung lautete, hatte Wallenſtein doch in dem Augenblicke, wo er glaubte des Heeres gewiß zu ſeyn und Frankreich ihm ein Königreich anbot, ſchwerlich Luſt in die Lage eines bedeutungsloſen Privatmannes hinabzuſteigen; auch waren die angehängten Bedingungen von ſolchem Umfange und ſolcher Schwierigkeit, daß, obgleich der Kaiſer zur Erfüllung Anſtalt treffen ließ, kein Ende abzuſehen war. Damit aber ihre Plane deshalb nicht wieder rückgängig werden möchten, ſo wirkten des Herzogs Feinde mit verdoppelter Thätigkeit und ließen durch Kundſchafter Alles im Lager behorchen, in übles Licht ſtellen und dem Kaiſer melden; wodurch ſich in dem Angeklagten nur der Zorn und der Wunſch erhöhte, ſich an ſeinen Gegnern zu rächen. Er ließ im Lager verbreiten: man wolle den Soldaten manchen verdienten Vortheil entziehen, ſie im härteſten Winter Kämpfen und Leiden ausſetzen, das Heer von einander trennen, einem Andern untergeben, ihn aber (neidiſch, ungerecht und undankbar zugleich) abſetzen und ſeinen Feinden preisgeben [1]).

Nachdem hiedurch die Stimmung für ihn günſtiger geworden, verſammelte Wallenſtein am 11ten Januar 1634
alle Befehlshaber in Pilſen und legte ihnen die Fragen vor [2]): 1634.
1) ob man dem Kardinal-Infanten 6000 Reiter ſenden; 2) ob man Winterlager außerhalb der kaiſerlichen Erblande nehmen und, 3) Regensburg im Winter erobern könne? Alle

1) Riccius 536.

2) Alberti Friedlandi perduellionis chaos 242.

1634. antworteten: nein! — Bei dieſer Gelegenheit wurden Zweifel und Klagen mancherlei Art ausgeſprochen; worauf Illo für Wallenſtein hervortrat und darlegte: wie feindlich kaiſerliche Räthe, Jeſuiten, Spanier u. A. gegen dieſen wirkten, den Soldaten ihr Verdientes vorenthielten, Eingezogenes anderwärts verwendeten, den Frieden ohne Noth und wider Wallenſteins Rath [1]) hinausſchöben, ihn ſelbſt aber außer Stand ſetzten, ſeine Verſprechen zu halten. — Doppelt aufgeregt durch dieſe Mittheilungen, baten die Anführer den Herzog wiederholt und dringend, bis er ihnen verſprach den Oberbefehl nicht niederzulegen. Hierauf trug Marſchall Illo den Übrigen Wallenſteins Begehren vor: daß ſie ſich nun ihrerſeits auch gegen ihn verpflichteten und ihn dadurch ſicher ſtellen möchten [2]). Dieſer Forderung gemäß ward am 12ten Januar eine Schrift entworfen, geleſen und gebilligt, des Inhalts: Da der Herzog wegen vielfacher Zurückſetzung, hochſchmerzlicher Beleidigung, unerträglicher Ränke, Vorenthaltens und Verweigerns der unentbehrlichen Kriegsdienſte habe abdanken wollen, endlich aber eingewilligt ohne Wiſſen und Beiſtimmung der Befehlshaber das Heer nicht zu verlaſſen; ſo verbänden und verpflichteten ſie ſich nun ihrerſeits durch einen feierlichen Eid, ſich auf keine Weiſe von ihm zu trennen oder trennen zu laſſen, was zu ſeiner und des Heeres Erhaltung diene möglichſt zu befördern, für ihn ſelbſt den letzten Blutstropfen einzuſetzen, und Jeden, der hiewider handele, als einen Treuloſen und Ehrvergeſſenen zu verfolgen. Dies Alles (lautete eine Bedingung des Entwurfs) ſolle gelten, ſo lange Wallenſtein in des Kaiſers Dienſten bleibe und das Heer zu deſſen Dienſten gebrauchen würde [3]).

1) Im November 1633 und noch im Januar 1634 räth Wallenſtein ſehr zum Frieden, welcher die ihm zur Laſt gelegten Plane vereitelt haben würde.

2) Khevenh. 1138. Röſe's Bernh. I, 381.

3) Khevenh. 1139. Perduell. chaos 1243. Dieſe Verbindung war noch nicht ſo anmaaßlich als eine ſpätere der ſchwediſchen Officiere.

Die Theilnehmer blieben erfreut zu einem großen Gaſt- 1634.
mahle beim Feldmarſchall Illo, und nach aufgehobener Tafel ward ihnen die unterdeß gefertigte Reinſchrift jenes Entwurfs zur Vollziehung vorgelegt. Schon hatten Mehre ihre Namen darunter geſetzt, als bemerkt ward, daß jene Bedingung über des Kaiſers Dienſte fehle [1]). Lauter und heftiger Streit erhob ſich, ob ſie nothwendig, oder (da des Kaiſers Dienſte an einer andern Stelle im Allgemeinen erwähnt worden) ganz entbehrlich und überflüſſig ſey. Illo behauptete beſtimmt das letzte, Terzki ſchalt Alle, welche es nicht mit Friedland halten wollten, meineidige Schelme, ſelbſt den Bedenklichſten ſchien es nicht an der Zeit, mit leidenſchaftlichen und halb trunkenen Männern den Streit fortzuſetzen [2]), und ſo erfolgte die Vollziehung durch zweiundvierzig Oberſten.

Dem Herzoge blieben jedoch dieſe Schwierigkeiten und Widerſprüche nicht verborgen, weshalb er am anderen Tage alle Befehlshaber verſammelte und ihnen noch eindringlicher und heftiger als das erſte Mal ſeine Beſchwerden vortrug. Sie antworteten ihm nach vorheriger Überlegung: er wolle dasjenige, was am vorigen Tage beim Trunke vorgefallen, nicht ſo hoch beherzigen, dieweil ſie jetzt Alle nüchtern den Schluß billigten und zu vollziehen bereit wären. Hierauf (erzählt Khevenhiller) wurden etliche Exemplaria (weil in den erſten theils des Weins halber, theils aber mit Fleiß die Namen alſo geſchrieben geweſen, daß man's faſt nicht erkennen können) unterſchrieben und dergeſtalt ausgetheilt, daß ein Exemplar bei dem älteſten Befehlshaber des Fußvolks, das andere bei dem älteſten der Reiterei, das dritte bei den Kroaten bleiben ſolle. — Ob jene Bedingung in dieſem zweiten Entwurfe wieder aufgenommen oder weggelaſſen war, wird

1) So wird erzählt, doch ſteht davon Nichts in den Prozeßakten.

2) Siri Memor. VIII, 49 erzählt: Pikkolomini habe in halber Trunkenheit beim Feſte, des Kaiſers Geſundheit ausgebracht und beinahe Alles verrathen. Die Prinzen von Toskana ließen ihn wegholen. Iſt die Thatſache richtig, ſo kann Pikkolomini abſichtlich oder zufällig ſo gehandelt haben. Chemnitz 326.

1634. von den Anklägern nirgends deutlich erzählt; gewiß fehlte die Beiſtimmung der getrennten Heeresabtheilungen und ihrer Anführer, Gallas und Altringer. Den wichtigen Auftrag dieſe zu gewinnen oder abzuſetzen, ertheilte Wallenſtein an Oktavio Pikkolomini, einen Mann, den er mit Gütern und Ehren überhäuft und ihm ſein höchſtes Vertrauen hauptſächlich darum geſchenkt hatte, weil Beiden dieſelbe Nativität geſtellt war. Dies hätte, ſagt der Kardinal Richelieu [1]), den Herzog vielmehr beſorgt machen ſollen; denn da er von Natur verſchlagen war, mußte er auch Oktavio für trügeriſch (trompeur) halten. Statt für Wallenſtein zu wirken, verſtändigte Pikkolomini ſich mit den Generalen gegen ihn, und Altringer eilte nach Wien, um, unterſtützt von dem ſpaniſchen Geſandten Ognate, den Jeſuiten, Beichtvätern und allen früheren Feinden, des Herzogs Sturz durchzuſetzen. So geheim und eilig ward Jegliches betrieben, die Gefahr als ſo dringend dargeſtellt, daß Wallenſteins Freunde kaum von den Planen Kunde erhielten, noch viel weniger ſie hintertreiben konnten.

Am 24ſten Januar übertrug der Kaiſer insgeheim den Oberbefehl an Gallas, entband Alle von den Wallenſtein geleiſteten Eiden, verſprach für das Geſchehene Verzeihung, drohte aber für weitern Ungehorſam mit den härteſten Strafen [2]). Wie Gallas hienach verfahren, welche Mittel und Wege er insbeſondere gegen Wallenſtein einſchlagen ſollte, mußte zum Theil den Umſtänden und ſeiner Klugheit überlaſſen bleiben; doch war geſagt [3]): er ſolle ſo verfahren, wie das Verabredete am beſten für das allgemeine Wohl könne zur Ausführung gebracht werden, und ſich des Herzogs todt oder lebendig bemächtigen.

Wallenſtein, der, wenn nicht den ganzen Umfang des

1) Richel. VIII, 93. Piccolomini strategus technarum illarum et scenae feralis. Piasecius 463.

2) Riccius 542. Carve 120 — 133.

3) Gualdo 211.

Beſchloſſenen erfuhr, doch gewarnt wurde, ſetzte zum 9ten Februar eine neue Verſammlung der Befehlshaber an, wo indeſſen Gallas, Altringer und Pikkolomini ausblieben. Von den ſteigenden Gefahren wahrſcheinlich unterrichtet, machte der Herzog am 20ſten bekannt: man verbreite unwahr, daß er etwas wider den Kaiſer und die katholiſche Religion unternehmen wolle. Ja in einem neu entworfenen Verſprechen, ihm treu zu bleiben, ſtand ausdrücklich[1]): daß ihm jenes nie in den Sinn gekommen und er es nicht verſtatten wolle oder werde. 1634.

Unterdeß war aber Wallenſtein bereits am 18ten Februar öffentlich für einen Verräther erklärt, und an demſelben Tage von ihm der Herzog Albert von Lauenburg an Bernhard von Weimar geſandt worden, um dieſen aufs Dringendſte zur Vereinigung aufzufordern. Albert erzählte dem Herzoge Bernhard: der in Ungnade gefallene Friedland wolle und müſſe ſich den Proteſtanten anſchließen, und ſey, wie das Verſprechen der Oberſten zeige, Herr des Heeres[2]). Bernhard zögerte jedoch um ſo mehr gen Böhmen zu ziehen, da ihm der Kanzler Orenſtierna noch ganz vor Kurzem geſchrieben hatte: er ſolle Wallenſtein in Ausführung ſeiner Plane nicht hindern, aber ſehr vorſichtig verfahren, weil er vielleicht die Schweden nur einzuſchläfern und zu täuſchen bezwecke, oder ſchwerlich (ſofern es ihm Ernſt damit werde) ſo kühne Plane durchzuführen im Stande ſeyn dürfte. Auf dringendere Vorſtellungen Alberts antwortete Bernhard, mit Bezug auf Wallenſtein[3]): Denjenigen, die nicht an Gott glauben, kann auch kein Menſch vertrauen. — Erſt als Eilboten über Eilboten, von Illo und Terzki abgeſandt, anlangten und der Beſtätigungen immer mehre wurden, ſetzte ſich Bernhard, (laut eines Schreibens vom 24ſten Februar[4])) jedoch vorſich-

1) Perduell. chaos 266. Chemnitz 328.

2) Chemnitz 323, 331, 335.

3) Khevenh. 1151. Richel. VIII, 98.

4) Röſe's Bernhard I, 464.

1634. tig, mit ſeinem ganzen Heere gen Eger in Bewegung. In dieſer Stadt langte Wallenſtein an demſelben Tage an und lebte (da kein Rückſchritt mehr möglich war) der Hoffnung, mit ſeinen Getreuen alle Hinderniſſe zu beſiegen; aber unter dieſen Begünſtigten, angeblich Getreuen, lebten Männer die ſeinen Tod bezweckten, ſey's weil ſie ihn wirklich zum Heile des Vaterlandes und der Religion für nöthig hielten, ſey's weil eigennützige Triebfedern vorwalteten. Buttler, Gordon und Leslie leiteten die Verſchwörung. Mit ihnen waren etwa dreißig Soldaten, darunter zwei Schotten, ein Spanier, die übrigen Irländer. Während eines, den Tag nach Wallenſteins Ankunft (den 25ſten Februar) angeſtellten, fröhlichen Feſtes trat Mannſchaft, unter Anführung des Oberſtwachtmeiſters Geraldin, in den Saal, und der Ruf: es lebe Ferdinand! war das Zeichen zu einer Metzelei, in welcher Illo, Terzki[1]) und der Rittmeiſter Naumann nach heftigem Widerſtande erſchlagen wurden. Sobald dies gelungen, hielt man eine neue Berathung, ob der, des Hergangs unkundige, Herzog ſolle gefangen oder umgebracht werden. Der Beſchluß lautete für den Mord. In dem Augenblicke, als Wallenſtein von dem Geräuſche bei Überwältigung der Wache erweckt und aufgeſtanden war, drang Hauptmann Devereux mit den Worten in ſein Zimmer[2]): Biſt du der Schelm, der des Kaiſers Volk zum Feinde überführen und ihm die Krone vom Haupte reißen willſt? Schweigend öffnete Friedland die Arme und ward von der Partiſane ſo durchbohrt, daß er todt zu Boden fiel.

In Pilſen, Prag und anderen Städten wurden Oberſten, Hauptleute, Bürger u. A. m.[3]), als überführte Theil-

1) Die Terzki, eine geborene Gräfinn Maximiliane von Harrach, wußte von allen Intriguen **nichts**. Khevenh. 1164.

2) Perduell. chaos 278. Khevenh. 1162. Nach Förſter ſagte Devereux bloß: Du mußt ſterben! —

3) Theatr. europ. 185, 201, 283. Richel. Mém. VIII, 105.

nehmer an Wallenſteins Verrath, ohne weitere Formen hin- 1634.
gerichtet, und eine faſt unglaubliche Menge von Gütern ein-
gezogen [1]), welche zum Theil an Gallas, Altringer, Pikko-
lomini, Buttler, Deverour, Leslie u. A. verſchenkt wurden.
Ja, jeder Soldat, der beim Morde Hülfe geleiſtet, erhielt
20,000 Gulden, und Leslie und Buttler wurden in den Gra-
fenſtand erhoben.

Der Kaiſer bewilligte dem Herzoge ein ehrenvolles Be-
gräbniß und ließ Seelenmeſſen für ihn leſen [2]). Überall
ſprach ſich Zuneigung und Abneigung beſonders in vielen
Grabſchriften aus, und wir theilen zur Probe eine der tadeln-
den, zahlreichern, mit:

Hier liegt und fault mit Haut und Bein
Der große Kriegsfürſt Wallenſtein,
Der große Kriegsmacht zuſammenbracht,
Doch nie geliefert recht ein Schlacht.
Groß Gut thät er gar vielen ſchenken,
Dargegen auch viel unſchuldig henken.
Durch Sterngucken und lang Traktiren
Thät er viel Gut und Leut verlieren.
Gar zart war ihm ſein böhmiſch Hirn,
Konnt nicht leiden der Sporen Klirrn;
Hahn, Hennen, Hund er bandiſirt
Aller Orten, wo er logirt;
Doch mußt er gehn des Todes Straßen,
D' Hahn krähn und d' Hunde bellen laſſen [3]).

Lange Zeit ſind die Urtheile über das Maaß der Schuld und
Unſchuld Wallenſteins verſchieden ausgefallen, und erſt vor
Kurzem [4]) ward das Dunkel, welches über die ſchaudervolle

1) Praeter 43 milliones, in plures etiam alios se extendit milliones. Stat. regimin. Ferdin. II, 88. — Murr Beiträge 346. Khevenh. 1174. Carve 110.

2) Das Begräbniß, ſagt Riccius 549, jedoch nicht mit Recht, aperte docuit, rei gerendae seriem, perficiendaeque caedis mandata Vienna conjuratis ducibus fuisse praescripta.

3) Theatr. europ. 184.

4) Förſter, Wallenſteins Briefe. Jedoch enthalten dieſe Briefe

1634. Begebenheit verbreitet war, durch neue Aktenſtücke und ſcharfſinnige Unterſuchungen gutentheils aufgehellt. Ob wir nun gleich in unſerer Erzählung faſt nur das Erwieſene und Zugeſtandene neben einander geſtellt haben, dürfte es doch nicht unpaſſend ſeyn, jetzt in aller Kürze auch das Unerwieſene aufzuzählen und die alten Vermuthungen und Schlußfolgen nicht zu verſchweigen [1]). Die Anklage lautet alsdann etwa: Nach ſeiner Entlaſſung im Jahre 1630 knüpfte Wallenſtein Unterhandlungen mit Guſtav Adolf an, welche die Eroberung Böhmens und Mährens bezweckten; er wünſchte und beförderte nach der leipziger Schlacht die Eroberung jenes Reichs und die Beſetzung Prags, er bewilligte den Sachſen bei ihrem Abzuge aus Böhmen viel zu günſtige Bedingungen, gab Baiern böswillig den Schweden preis, bediente ſich nicht ſeiner Überlegenheit, den König von Schweden zu Grunde zu richten, ging nach dem Siege bei Lützen ohne Noth bis Böhmen zurück, verlor Zeit in Schleſien, entließ Thurn gegen Recht und Verſtand, nahm keine Rückſicht auf Weiſungen des Kaiſers, ſtellte aus deſſen Ländern vertriebene Proteſtanten in ſeinem Heere an, erlaubte ihnen freien Gottesdienſt auf ſeinen Gütern [2]), und richtete, während er fremde Länder beſetzen konnte, die kaiſerlichen Erbſtaaten durch Einlagerung der Heere auf entſetzliche Weiſe zu Grunde. Ehrgeiz und aſtrologiſcher Aberglaube führten ihn zu dem ungeheuren Plane, die öſterreichiſchen Staaten unter ſeine Generale zu vertheilen, ſelbſt das Haupt eines neuen Herrſchergeſchlechts zu werden und ganz Europa umzugeſtalten [3]). Auf Pikkolominis Einwendung über die Schwierigkeit ſolchen Unter-

ſchwerlich die volle Wahrheit über des Herzogs Abſichten und die Gründe zu dem Verfahren des Kaiſers. Geheimere Intriguen gehen wohl nebenher.

1) Perduellionis chaos und Secinnas Bericht, in Murr über Wallenſteins Tod, ſind die ſehr unſichern meiſt urkundlich widerlegten Quellen für die Anklage.

2) Khevenh. 1136. Feuquières I, 150. Gualdo 124.

3) Theatr. europ. 160. Perduell. chaos 236.

nehmens, antwortete er: nur der Anfang erſcheint ſchwer, in 1634. Wahrheit ſteht Alles ſo, daß ich (wie die Sterne bezeugen und verlangen) ſelbſt mit tauſend Pferden die Sache wagen müßte! Und einem Anderen, der ihm großes Unglück aus ſeinen Planen weiſſagte, entgegnete er [1]): So werde ich doch den Ruhm haben, als König von Böhmen zu ſterben, wie Julius Cäſar, welcher doch der erſte unter den römiſchen Kaiſern war. — Zweideutig verhandelte er mit Sachſen und Brandenburg, verrätheriſch mit Frankreich und Schweden und mit den Befehlshabern ſeines Heeres; denn daß er nach der Ächtung die Urkunde abändern und ſchuldlos faſſen ließ, beweiſet keine Treue, ſondern nur ungeſchickte Argliſt. Sein Tod war verdient für offenkundige Verbrechen, und in ſo gränzenloſer Gefahr (wo die Vereinigung mit den Schweden bevorſtand und die Bürgerſchaft von Eger des nächſten Tages dem Abtrünnigen ſchwören ſollte [2])) durften die dem Kaiſer Getreuen nicht durch falſche Rückſicht auf Formen, oder durch unzeitiges Mitleid, ihr Vaterland und ihre Religion aufs Spiel ſetzen. Ja, wäre ſelbſt eine ſolche Gefahr nicht vorhanden geweſen, ſie retteten Wallenſtein durch ihre raſche That von der Schande, als ein ehrloſer Verräther vom Henker hingerichtet zu werden.

Dieſen Anklagen gegenüber ſprechen Andere, unterſtützt von Urkunden und geſchichtlichen Beweiſen [3]): Alle Vorwürfe, ſeine Kriegführung betreffend, ſind von Unkundigen oder Böswilligen gemacht worden, welche jeden Erfolg dem Zufalle, alles Unglück aber dem böſen Vorſatze oder der Ungeſchicklichkeit zuſchreiben. So hatten z. B. die Feinde des Kaiſers, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe, von dem ſchleſiſchen Waffenſtillſtande den größern Schaden; dem Grafen Thurn war die Freilaſſung vertragsmäßig zugeſichert, und die Nachrich-

1) Khevenh. 591.

2) Khevenh. 1160.

3) Eum ab omni culpa alienum prudentiores, sapientioresque censebant. Riccius 533.

1634. ten von einem Streite Wallenſteins mit Feria ſind nicht genügend beglaubigt. Jene Verbindung der Oberſten für ihren geliebten Feldherrn darf man nicht nach dem heutigen Maaßſtabe beurtheilen, und die Beſchuldigung von einer untergeſchobenen, anders lautenden Handſchrift iſt ganz erlogen, weil ihrer ſonſt in den leidenſchaftlich gegen einige Theilnehmer geführten Prozeſſen Erwähnung geſchehen würde. Feſt ſteht dagegen, daß Wallenſtein am 20ſten Februar eine feierliche Erklärung gab: es ſey Nichts gegen den Kaiſer bezweckt worden. Auch wird das Benehmen der Officiere in der kaiſerlichen Erklärung von 24ſten Januar 1634 keineswegeſ als ein ungeheurer Frevel dargeſtellt, ſondern ihnen Verzeihung zugeſichert. Erſt in der ſpätern Verfügung vom 18ten Februar iſt von einer ſehr gefährlichen und weit ausſehenden Conſpiration die Rede. „Denn Wallenſtein habe das hochlöbliche Erzhaus von allen Erbkönigreichen, Land und Leuten, Krone und Zepter zu treiben und ſich dieſelben eidbrüchig zuzueignen Vorhabens geweſen, ja den Kaiſer und das ganze Erzhaus auszurotten vorgehabt, und ſolche meineidige Treuloſigkeit und barbariſche Tyrannei (dergleichen nicht erhört, noch in scriptis zu finden) zu vollziehen ſich äußerſten Fleißes bemüht." — Auf ſo unſinnige Verleumdungen gab Ferdinand ohne Vorladung, Zeugen, Rechtsgang und Beweis ſeinen großen Feldherrn der Ermordung preis und ſchrieb dem insgeheim ſchon zum Tode Verurtheilten heimtückiſch noch freundſchaftliche Briefe!

Alle Unterhandlungen, auf welche man hauptſächlich die Anklagen gründet (mit Sachſen, Brandenburg, Frankreich und Schweden), bezweckten lediglich des Kaiſers Feinde zu täuſchen, zu entzweien und wo möglich mit einem oder dem andern vortheilhaft Frieden zu ſchließen. Viele dieſer Verhandlungen waren dem Kaiſer bekannt, und wenn nicht alle, ſo berechtigte hiezu Wallenſteins Vollmacht und die Nothwendigkeit des Geheimniſſes [1]). Orenſtierna, dieſer ſcharfſin-

1) Siri VIII, 41.

nigſte Staatsmann, freuete ſich über Wallenſteins Fall als 1634.
über den eines Feindes und erklärte noch im Jahre 1651: er habe nie vollſtändig ergründen können, ob es ihm Ernſt geweſen ſey und was er eigentlich bezweckt habe [1]). Eben ſo wenig erreichten die Verhandlungen mit Frankreich irgend ein tadelnswerthes oder gar verrätheriſches Ziel; vielmehr klagt Feuquieres immerwährend über Zögerungen und Ungewißheit, und Richelieu entwarf noch den erſten Februar 1634 in St. Germain neue Bedingungen, auf welche mit Wallenſtein unterhandelt werden ſollte [2]). Zwar lautet Feuquieres Schreiben vom erſten März 1634 [3]): Wallenſtein läßt durch Kinski und einen Edeln ſagen und beſchwören, er werde unfehlbar abfallen und habe den Eid aller Officiere, ſelbſt des Gallas, der für Altringer gutſage. Sobald der Vertrag mit Frankreich geſchloſſen ſey, wolle er ſich zum König von Böhmen erklären und den Krieg beginnen, da der Kaiſer ihn ſelbſt mit Gift und Mördern verfolge. — Allein gerade hieraus geht hervor, daß falſche Freunde ihn täuſchten und verrätheriſche Feinde ihn zwangen, erſt nach der Ächtung und nur wenige Tage vor ſeiner Ermordung aus Nothwehr einen Schritt zu wagen, den er unverfolgt nie gethan haben würde. Hiemit übereinſtimmend, ſagt der Kardinal Richelieu [4]) (an Scharfſinn und Geſchäftskenntniß Oxenſtierna gleichſtehend): „Friedland war ſo ſehr ein Feind unſeres Volks, daß er, wenn wir es auch gewollt hätten, nicht fähig geweſen wäre, mit uns zu verhandeln. Er wollte wohl nur eine Stellung gewinnen, ſeine Gründe und Rechte geltend zu machen, wenn er durch die Ränke der Spanier

1) Arckenh. III, 106. Pufend. 140. Doch hatte die Furcht, Wallenſtein werde ſich mit Frankreich vereinigen, wohl Theil an dieſer Freude. Feuquières II, 259. Daß Wallenſtein zugleich mit Schweden und Frankreich verhandelt habe, ſagt Richelieu VII, 345.

2) Röſe's Bernhard I, 267.

3) Feuq. II, 214.

4) Richel. VIII, 99—105; X, 153.

1634. aufs Äußerſte getrieben würde. Wallenſtein (ſo fährt Richelieu in ſeinen merkwürdigen Betrachtungen fort) ward ermordet von Leuten, die er liebte, beförderte, erhob und denen er vertraute. Keiner hatte dem Kaiſer ſo genützt, Keiner war von ihm ſo belohnt worden. Unzählige Dienſte ſtehen feſt, für Untreue ſpricht nur Verdacht, kein voller Beweis. Der Kaiſer war ein ſchlechter Herr, oder Wallenſtein ein untreuer Diener. Es iſt zweifelsohne höchſt ſchwer für einen Herrn, einen treuen Diener zu finden, dem er ganz vertrauen dürfte, und noch ſchwerer, einen guten Diener, der ganz auf ſeinen Herrn bauen könnte. Nach des Herzogs Tode mehrten ſich die Anklagen: iſt der Baum gefallen, läuft Jeder herbei die Zweige abzubrechen, und der Ausgang des Lebens beſtimmt für die Meiſten das Urtheil über guten und ſchlechten Ruf."

So Viele man auch als Mitſchuldige Wallenſteins ſtrafte [1]), von Keinem hat man Beweiſe einer Verſchwörung erpreſſen können, nie hat der kaiſerliche Hof ſich amtlich und offen darüber ausgeſprochen, oder die Erzählung widerlegt, daß ſchon Ferdinand II geäußert [2]): des Herzogs Verbrechen ſey weit minder ſchwer geweſen, als es ſeine Feinde boshafter Weiſe dargeſtellt hätten. Die neueſten Aktenſtücke beweiſen nur die Verworfenheit der Mörder, welche ſchon bei Lebzeiten des Herzogs, der ſie aus dem Staube erhob, über die Theilung ſeiner Häuſer, Koſtbarkeiten und Pferde in wüthenden Zwieſpalt geriethen [3]). Welche Abſicht man aber Wallenſtein auch beilegen mag, gewiß war er in dem Augenblicke nicht mehr gefährlich, wo man eine Mordthat rechtsgemäßen Unterſuchungen vorzog.

Bei unbefangener Betrachtung aller Anklagen und Vertheidigungsgründe muß man zugeſtehen: daß um die Zeit,

1) Piasecius 469.

2) Ducis crimen esse longe minus atrox, quam ipsius inimici paulo malignioribus animis figurarant. Riccius 449.

3) v. Hormayr Wien IV, 2, 93.

wo der Kaiſer ihn verurtheilte, weder mit Schweden noch 1634.
mit Frankreich irgend ein verrätheriſches Abkommen getroffen, und kaum ein genügender Grund zu rechtlicher Unterſuchung, wie viel weniger zur Ermordung eines mit ſolchen Vollmachten hingeſtellten Mannes war. Aber gerade in dieſer übermäßig großen Macht lag die unvertilgbare Wurzel aller Mißverſtändniſſe Wallenſteins und des Kaiſers, und der Gedanke: zwiſchen den leidenſchaftlichen, fremden oder einheimiſchen Parteien ſeiner Zeit, als eine ſelbſtändige, ordnende und entſcheidende Macht aufzutreten, war damals weder ſo unmöglich, noch ſo unnatürlich und verderblich, als er in andern Zeiten erſcheinen muß. Auch waren die meiſten ſeiner Feinde nur neidiſche, unverſtändige, verächtliche Perſonen. Andererſeits mangelte dem Herzoge allerdings die edle Offenheit und einfache Handlungsweiſe eines durchaus reinen und großen Charakters. Das Schwanken zwiſchen verſchiedenen Maaßregeln, das gleichzeitige Einwirken und Durcheinanderwirken von Verſtand, Vorſicht, Übermuth, Aberglauben, Eigennutz, Ehrgeiz u. ſ. w. ward Urſach, daß Wallenſtein nicht bloß das Vertrauen aller Herrſcher, ſondern auch die eigene Haltung verlor, und zwiſchen reiner Tugend und kühnem Frevel zweideutig in der Mitte zu ſtehen ſchien. Indem er Länder und Menſchen rückſichtslos nur als Mittel zu ſeinen Zwecken gebrauchte oder zu gebrauchen wünſchte, grub er ſich ſelbſt die Grube, in welche ihn Verſchlagenere und Boshafte hineinſtürzten [1].

Wallenſteins Fall gewährte den Schweden nicht die Anfangs gehofften Vortheile. Anſtatt die Heeresabtheilungen Horns, des Rheingrafen und Bernhards zu vereinigen, und die Beſtürzung des Kaiſers, den Wankelmuth der öſterreichi-

1) Ähnlich urtheilt Löbell am Schluſſe ſeiner anziehenden Darſtellung. Weltgeſchichte IX, 130. — Wallenſteins einzige Tochter, Marie Eliſabeth, ward an den Grafen Kaunitz verheirathet. Mauvillon II, 162. Sein Freund, Fürſt Eggenberg, mußte ſich zurückziehen, die Grafen Trautmannsdorf und Schlick erhielten Einfluß. Pappus 133.

1634. ſchen Anführer, ſowie die Zuchtloſigkeit des ſchlecht bezahlten Heeres raſch zu benutzen [1]), verloren ſie Zeit, ſo daß Öſterreich ungeſtört Alles wieder in Ordnung brachte und der an die Spitze geſtellte König Ferdinand durch Eroberung Regensburgs (den 26ſten Julius) den Krieg in ganz andere Gegenden verſetzte [2]). Wenigſtens konnte ein Sieg der Sachſen bei Liegnitz (den 3ten Mai), ſowie die Einnahme von Frankfurt und Croſſen (den 23ſten Mai und 2ten Junius), jenen Verluſt nicht hindern, und noch ſchädlicher wirkten Streitigkeiten zwiſchen den Schweden und ihren deutſchen Verbündeten [3]). Die Letzten klagten nämlich: Frankreich trachte augenſcheinlich nach dem Elſaß, Schweden nach Pommern, Magdeburg und Halberſtadt; beide bezweckten unter dem Scheine der Uneigennützigkeit in Wahrheit nur eigene Bereicherung und Vergrößerung. Es ſey jammervoll, entſetzlich, ſchändlich, daß deutſche Fürſten in Dienſten eines fremden Kindes ſtänden, von ſchwediſchen Edelleuten Geſchenke und Gnade bettelten [4]). — Umgekehrt klagte Oxenſtierna: keine Berathung führe zum Ziele [5]), keine Hoffnung oder Gefahr erzeuge angeſtrengte Thätigkeit, und er habe mit Leuten zu thun, welche, ſtatt ihren eigenen Vortheil zu fördern, nur ein Vergnügen darin fänden ſich zu betrinken.

Selbſt die Franzoſen waren mit Oxenſtierna unzufrieden, weil er ihren einſeitigen Planen oft entgegentrat; indeß wollten ſie ihn nie ſtürzen helfen, denn Keiner ſey im Stande, ihn zu erſetzen [6]). Wohl aber ſuchten ſie ihn durch die Hoff-

1) Forſtner bei le Bret IV, 321. Chemnitz 324. Pappus 146.

2) Richel. VIII, 175. Chemnitz 477. Theatr. europ. 312.

3) Theatr. europ. 270, 307. Khevenh. 1260. Feuquières I, CLII; Chemnitz 497, 503. Arckenh. III, 122, 129. Richel. VIII, 149.

4) Arckenh. I, 28; III, 83.

5) Von Zuſammenkünften in Frankfurt und Halberſtadt. Chemnitz 507. Theatr. europ. 212. Pufend. 132. Catteau Calleville Histoire de Christine I, 186. Feuquières I, 40.

6) Feuquières I, CXLIV; II, 277.

nung für ſich zu ſtimmen, daß er ein Churfürſtenthum, etwa 1634.
Mainz erhalte, oder die Königinn Chriſtine mittelſt franzöſiſcher Fürſprache ſeinen Sohn heirathe; welche Vorſpiegelungen aber auf einen Mann wenig Eindruck machen konnten, der, nach Feuquieres Zeugniß, äußerſt ſchwer zu täuſchen und geſchickt war, jede ihm gelegte Schlinge zu vermeiden.

Ungeachtet aller Abneigung der Deutſchen gegen fremde Mächte [1], erzeugten die gewaltſamen Maaßregeln der Katholiken in Öſterreich, Jülich und in andern Landſchaften (welche Tauſende zum Auswandern vermochten) nicht unnatürlich jene Stimmungen, über welche Pappus ausruft [2]: *Zum erſten Male ſieht Deutſchland nicht bloß ungemäßigte Luſt zu herrſchen, ſondern auch zu dienen, und Leute, die ſich und ihren eigenen Geſetzen nicht gehorchen wollten, unterwerfen ſich den Dienern eines verſtorbenen Königs.* — In gleichem Sinne ſagt ein Anderer [3]: Um nur nicht den über alles gehaßten Öſterreichern in die Hände zu fallen, unterſtützt man die Schweden mit Gelde, Waffen, ja den niedrigſten Dienſtleiſtungen — *alles knechtiſch für die Freiheit!*

Nach der Eroberung von Regensburg nahm das kaiſerliche Heer Ingolſtadt und Donauwerth, und umlagerte *Nördlingen*. Ob dieſer Fortſchritte vereinigten Horn und Bernhard ihre Heeresabtheilungen bei Günzburg, und rückten über Heidenheim und Ahlen bis Bopfingen vor. Von hier aus gelang es Mannſchaft in Nördlingen hineinzuwerfen; man kehrte aber, eine Schlacht vermeidend, in die frühere feſte Stellung zurück, bis Zeichen der dringendſten Noth aus Nördlingen neue Kriegsberathungen veranlaßten. Bernhard behauptete: man müſſe ſchlagen, da zeither den Kühnen

1) Siri Mem. VIII, 113. Arckenh. III, 79, 119. Feuq. I, 17. Forſtner bei le Bret IV, 325.

2) Theatr. eur. 25, 63. Pappus 118.

3) Pfanner Historia pacis Westphalicae 59.

1634. Alles gelungen, das Heer willig und muthig und die Stadt ſonſt nicht zu retten ſey. — Horn bemerkte hingegen mit Recht: das kaiſerliche Heer ſey ſtärker als das ſchwediſche, und in feſter Stellung faſt unangreifbar [1]). Erſt wenn der Rheingraf und der Feldmarſchall Cratz, deren zahlreiche Abtheilungen man täglich, ja ſtündlich erwarte, angekommen wären, könne man mit Beſtimmtheit und um ſo mehr auf den Sieg rechnen, da das ſpaniſche Heer, unter dem Kardinal Infanten, ſich von dem öſterreichiſchen bald trennen und nach den Niederlanden eilen müſſe [2]). Obgleich Viele dieſen Vorſchlag nur der Furcht, Läſſigkeit und dem Wunſche zuſchrieben den Krieg zu verlängern, ſiegte er ob, ward aber, als Cratz anlangte, dahin geändert: man wolle zwar nicht ſchlagen, aber ſich der Stadt doch nähern, damit ſie ermuthigt und der Feind in ſeinem Angriffe geſtört werde.

Es gelang, den Armsberg zu erobern, welcher ſich leicht befeſtigen und mit der Stadt in Verbindung ſetzen ließ; ſtatt ſich aber, der Abrede gemäß, mit dieſem Gewinne zu begnügen, griff Bernhard überkühn [3]) einen zweiten Berg an, der mehre Male genommen und wieder verloren wurde, wodurch man planlos in eine allgemeine Schlacht gerieth. Die Örtlichkeit erlaubte keine ſichere, zuſammenhängende Aufſtellung, die Flügel waren durch Waldung von einander getrennt, nirgends eine Überſicht des Ganzen, und die gering geſchätz-

1) Laut Khevenhiller 1217, zählte
das kaiſerliche Heer 13,000 Reiter, 20,000 Fußgänger;
das ſchwediſche 9300 — 16,000 —
Laut Horns Bericht in Grimoard 241:
Kaiſerliche 15,000 Reiter, 20,000 Fußgänger;
Schweden nach Cratzens Ankunft 11,000 — 14,000 —
Nach dem Bericht eines Augenzeugen in Schöpperlin's hiſtoriſchen Schriften I, 196: Schweden 30,000, Kaiſerliche 60,000 Mann.

2) Khevenh. 1215.

3) Temeraria ferocia. Pappus 139. Pufend. 161. Chemnitz 521.

ten Feinde der Zahl und Stellung nach ſtärker, dem Muthe 1634. nach nicht geringer. So ging am 6ten September 1634 dieſe Schlacht bei Nördlingen nach ſieben- bis achtſtündigem Kampfe für die Schweden vollſtändig verloren [1]). Sie zählten 6000 Todte und 6000 Gefangene; 80 Kanonen, viele Fahnen (ſie wurden zum Theil nach Rom geſchickt) und alles Gepäck fiel den Siegern in die Hände. Feldmarſchall Horn ward nebſt vielen andern Officieren gefangen [2]), Bernhard rettete ſich auf einem geliehenen Pferde und ſah zu ſpät ſeine Schuld ein. Der Rheingraf, welcher nur noch drei Meilen vom Schlachtfelde entfernt war, konnte die Flüchtigen nicht ſammeln [3]), Alles lief auseinander, raubte, plünderte, und erſt in der Gegend von Frankfurt und jenſeit des Rheins hatte das ernſtliche Bemühen, Ordnung und Muth herzuſtellen, einigen Erfolg. Baiern, Schwaben, Franken waren verloren, und noch viel weiter wirkte die Furcht vor des Kaiſers neu gewonnener Übermacht.

Seit dem Junius 1634 waren nämlich Unterhandlungen zwiſchen Sachſen und Öſterreich angeknüpft, und, ungeachtet des Verſprechens, den übrigen Verbündeten vom Inhalte nichts mitgetheilt worden. Am 22ſten November unterzeichnete man die vorläufigen Bedingungen in Pirna, und am 30ſten Mai 1635 den prager Frieden, welcher (ſo 1635. wirkte die Umſtellung der Machtverhältniſſe) in mehren Punkten für die Proteſtanten viel nachtheiliger lautete als jene früheren Bedingungen. Und doch hatte der Kaiſer mit zwei Kardinälen, zwei Biſchöfen, zwei Prälaten, zwei Stiftsherren und zwei Vätern aus jedem Orden mehre Wochen lang gerathſchlagt [4]): ob er dem Churfürſten von Sachſen, ohne

1) Schöpperlin I, 204. Riccius 607.

2) Erſt 1642 ward Horn gegen Johann von Werth und Andere, auf franzöſiſche Vermittelung, ausgelöſet. Lundblad I, 76. Richelieu lettres II, 175.

3) Khevenh. 1243. Pufend. 163.

4) Status regim. Ferdinand. II, 83.

1635. Verletzung ſeines Gewiſſens, auch nur ſo viel bewilligen dürfe. Der Hauptinhalt des Friedens iſt folgender [1]):

Erſtens: Der paſſauer Vertrag und der augsburger Religionsfriede werden im Allgemeinen beſtätigt.

Zweitens: Reichsunmittelbare Stifter, welche vor dem paſſauer Vertrage, und alle Stifter und Orden die ſpäter, bis zum 12ten November 1627, eingezogen wurden, behält Sachſen (gleichwie die dem Frieden beitretenden Lutheraner) auf vierzig Jahre in ruhigem Beſitze. Doch ſollen dieſelben nicht aufgelöſet und zu andern Zwecken verwandt werden, und ihre Stimmen auf dem Reichstage vierzig Jahre ruhen.

Drittens: Stifter und Güter, über welche im Wege Rechtens entſchieden iſt, gehören nicht hieher.

Viertens: Binnen jenen vierzig Jahren ſoll, wo möglich, eine letzte Einigung zu Stande gebracht werden. Gelingt dies nicht, ſo dauert der Beſitzſtand ohne Kriegserhebung fort.

Fünftens: Fremde Völker (auch die Schweden) ſoll man mit vereinten Kräften vom Reichsboden wegſchaffen, und ihnen das in Beſitz Genommene wieder abnehmen.

Sechstens: Die Ober= und Niederlauſitz wird als Mannlehn an Sachſen abgetreten, und Magdeburg dem ſächſiſchen Prinzen Auguſt auf Lebenszeit überlaſſen [2]).

Zur Rechtfertigung dieſer und anderer Bedingungen ward ſächſiſcherſeits angeführt: der Krieg hat Deutſchland ſchon ſo zu Grunde gerichtet, daß der Friede unbedingt nothwendig iſt. Gern hätten wir die Unterhandlungen auf Alle ausgedehnt, Alle daran Theil nehmen laſſen [3]); aber Manche wünſchen aus Eigennutz die Fortſetzung der Fehden, Andere wagen noch nicht ſich für das Rechte auszuſprechen. Eine Bewilligung des Beſitzſtandes auf vierzig Jahre gewährt große Sicherheit, und wenn die Katholiken keine weitere Bürgſchaft

1) Khevenh. 1684. Pufend. 173. Theatr. europ. 388 — 412, 476. Chemnitz 539, 597. Aubery Mém. I, 429.

2) Urkunde in Dumont VI, 1, Urk. 78.

3) Londorp. contin. III, 745.

verlangen, ſo können ſich auch die Proteſtanten damit begnü- 1635.
gen. Den Reformirten wird man übrigens den Zutritt nicht verweigern, und befolgen, was Luther geſagt: weltlich wollen wir mit euch eins ſeyn, aber geiſtlich wollen wir euch meiden und haſſen.

Abgeſehen von dem Tadel, welchen eifrige Katholiken über die zu großen Bewilligungen des prager Friedens ausſprachen, klagten die eifrigen Proteſtanten und die Schweden [1]: Jener Frieden iſt treulos und hinterrücks, ohne Zuziehung der Verbündeten des Churfürſten geſchloſſen worden. Er giebt alle Reformirte und in den öſterreichiſchen Staaten alle Proteſtanten preis, wirkt höhniſch für die pfälziſche Wittwe und deren Kinder nur ein Jahrgeld aus, ſofern ſie ſich gebührlich demüthigen, ſetzt Nichts feſt über Reichstage, Reichsſtädte und Reichsgerichte, ſichert keineswegs die Verfolgten und Betheiligten durch eine allgemeine und deutliche Amneſtie, räumt den Katholiken einſeitig das Reformationsrecht ein, duldet ohne Herſtellung des Gleichgewichts die vierte katholiſche Churwürde, läßt die Hauptſachen des ganzen Krieges unerledigt fortbeſtehen, erzeugt einen neuen Krieg mit den Proteſtanten und Schweden, und iſt lediglich ein Werk der Furcht, des Neides, des Eigennutzes und der Beſtechung [2]).

Unbekümmert um dieſe Einreden erließ der Kaiſer am 12ten Junius allgemeine Aufforderungen an alle Stände, binnen zehn Tagen dem prager Frieden beizutreten, an alle Deutſche, die Dienſte ſeiner Feinde bei den ſchwerſten Strafen ſogleich zu verlaſſen. Die meiſten Stände gehorchten allmälig jener Weiſung [3]), und eine große Zahl deutſcher

1) Oxenſtierna ſchreibt: Turbata omnia sunt per Pragensem pacem a Saxone initam pudendis conditionibus et exitiosis. Moſers diplom. Beluſtigungen I, 424.

2) Insbeſondere ward Hoe beſchuldigt, vom Kaiſer Geld bekommen zu haben. Von den Franzoſen nahm er 2000 Livres; gewiß wirkte ſeine leidenſchaftliche Anſicht über die Calviniſten nachtheilig. Pufend. 195. Feuquières I, 253. Schröckh Leben Hoe's III, 229.

3) Brandenburg trat mit Beiſtimmung der Stände (27ſten Au-

1635. Söldner und Officiere forderten von den Schweden ihren Abſchied.

Oxenſtierna, welcher dem deutſchen Kriege nie ſo geneigt geweſen, als Guſtav Adolf, fürchtete jetzt mehr als je, Polen, Ruſſen und Dänen würden ſich den Feinden Schwedens zugeſellen. Er wandte ſich, ſo drängte die Noth, den 17ten September wegen des Friedens unmittelbar an den Kaiſer; erhielt aber erſt gar keine, und dann durch Sachſen nur die Antwort [1]): man bewillige den, faſt bis an die Oſtſee Zurückgedrängten, freien Abzug in ihr Vaterland!

Neunter Abſchnitt.

Geſchichte des Krieges von 1635—1648.

Nach der Niederlage bei Nördlingen thaten Oxenſtierna und Bernhard von Weimar alles Mögliche, das aufgelöſete Heer am Rheine wieder zu verſtärken [2]); dennoch mußte es ſich vor der kaiſerlichen Übermacht bis Metz zurückziehen, und der Kanzler begab ſich (da Vorſtellungen in London, Venedig und an anderen Orten ohne Erfolg blieben) ſelbſt im April 1635 nach Paris, um den zögernden König zu irgend einem entſcheidenden Schluſſe zu vermögen [3]).

Seit dem Tode Guſtav Adolfs waren Richelieus Befehle an den Geſandten Feuquieres dahin gegangen: er ſolle überall hervorheben, Frankreich wirke nur für das Beſte Deutſchlands (zugleich aber die Abtretung vieler Plätze im Elſaß geſchickt betreiben), nirgends Schmeicheleien und Geld

guſt 1635) bei, doch ward das Erbrecht auf Pommern anerkannt. Cosmar's Schwarzenberg 71.

1) Chemnitz 621, 776, 816. Pufend. 103. 179.

2) Engelſüß 43.

3) Chemnitz 539.

ſparen [1]), allgemeine Berathungen hindern, weil zu viel Stände 1635.
auf des Kaiſers Seite treten dürften, das Gleichgewicht zwiſchen Sachſen und Schweden erhalten, ja lieber Zwiſtigkeiten, denn einen übereilten Frieden fördern. Dieſe hinhaltende, zum Theil durch die innern Verhältniſſe Frankreichs herbeigeführte Politik, hatte Anfangs nicht die Übermacht, dann nicht die Niederlagen Schwedens hindern können, für die Eigennützigen jedoch allerdings Frucht getragen. Schon vierzehn Tage vor der nördlinger Schlacht ward ihnen nach langem Widerſtreben Philippsburg eingeräumt [2]), und ſeitdem hatten die bedrängten Anführer (ohne Oxenſtierna's Zuſtimmung abzuwarten) viele Orte im Elſaß an die Franzoſen verkauft, unbeſchadet (ſo hieß es) der Rechte des Reichs und der Religion! Dahin (ruft mit Recht ein Geſchichtſchreiber aus) war es mit dem geprieſenen Schutze deutſcher Freiheit gekommen, daß man nicht bloß diente, ſondern auch verſteigert und verkauft wurde [3]).

Mit allgemeinen Verſprechungen, welche franzöſiſche Abgeordnete ſchon früher nicht geſpart hatten, ließ ſich Oxenſtierna in Paris keineswegs abfinden [4]), ſondern erklärte: die deutſchen Fürſten, für welche ſich Guſtav Adolf in den Tod geſtürzt, hätten ihn nicht bloß verlaſſen, ſondern ſich auch ſeinen Feinden zugeſellt. Die Sache ſey vorbei, ſey zu Ende, und er könne nie dazu rathen, daß Schweden ſich durch längeren Krieg zu Grunde richte.

1) Arnim, Hoe, Schwarzenberg, die Glieder des Oxenſtierna zur Seite geſetzten Raths, erhielten Geld von Frankreich. Feuq. I, 13, 126, 128; II, 217, 312. Arckenh. III, 85. Mancherlei über die Verhandlungen dieſer Zeit findet ſich in den Briefen des Hugo Grotius.

2) Feuq. II, 428. Pufend. 170. Dumont VI, 1, Urk. 59 vom 9ten Oktober 1634.

3) Pappus 144.

4) Chemnitz 625. Mercure XX, 920. — Siri Mem. VIII, 236 erzählt einigen Streit zwiſchen Richelieu und Oxenſtierna über Ceremoniell. Ludwig XIII beſchenkte ihn reichlich. Raumer Briefe I, 58. Grotii epist. 397.

1635. Dieſe ernſten und wohlbegründeten Äußerungen zwangen die Franzoſen, aus ihrer Zurückgezogenheit hervorzutreten [1], und am 28ſten April 1635 einen neuen Vertrag mit Schweden auf wechſelſeitige Unterſtützung und ehrenvollen Frieden, jedoch unbeſchadet der katholiſchen Lehre, abzuſchließen. Dieſer Vertrag hemmte indeß die Fortſchritte der Kaiſerlichen auf keine Weiſe, und Oxenſtierna mußte es noch für einen großen Gewinn halten, daß unter franzöſiſcher Vermittelung am 12ten September 1635 in Stumsdorf ein ſechsundzwanzigjähriger Waffenſtillſtand mit Polen zu Stande kam [2], vermöge deſſen die Schweden zwar Liefland behielten, aber ganz Preußen räumen mußten.

Um dieſelbe Zeit ſuchte Oxenſtierna nochmals ernſtlich, obwohl vergebens, mit dem Kaiſer Frieden zu ſchließen; ja nachdem auch Sachſen am 6ten Oktober den Schweden Krieg erklärt hatte [3], ſchien ihr Untergang in Deutſchland unvermeidlich. Hierdurch geſchreckt und durch franzöſiſche Anerbietungen gereizt, ſchloß Herzog Bernhard am 26ſten Oktober 1635 einen Vertrag mit Ludwig XIII des Inhalts [4]: der Herzog empfängt jährlich vier Millionen Livres und unterhält dafür ein Heer von 6000 Reitern und 12,000 Fußgängern. 200,000 Livres von jener Summe ſind für ihn beſtimmt, und nach dem Frieden bleibt ihm ein Jahrgeld von 150,000 Livres. Als franzöſiſcher Feldmarſchall hat er den höchſten unabhängigen Befehl wider alle Feinde Frankreichs, wird jedoch wegen allgemeiner Plane und wichtiger Maaßregeln an-

1) Richel. VIII, 183, 344—349; IX, 8. Spätere Verträge zwiſchen Frankreich und Schweden von 1641 in Dumont IV, 1, Urk. 125, 126.

2) Richel. VIII, 257. Chemnitz 760. Catteau I, 148.

3) Chemnitz 842. Senkenberg I, 47.

4) Bernhard ward in Paris ſehr ehrenvoll aufgenommen. Dem Pater Joſeph antwortete er auf eifrige Kriegsvorſchläge: Cela seroit bon, si l'on prenoit les villes avec les bouts des doigts. — Le véritable Père Joseph 482. Herzoginn v. Orleans Anekd. 64. Grotii epistolae 562, 577.

fragen und des Königs Befehle vollziehen. Nebenbedingungen handelten von Erſatz der Mannſchaft, Werbungen, Löſung der Gefangenen u. dergl.; nach einer geheimen Zuſicherung ſollte Bernhard die Landgrafſchaft Elſaß erhalten, und Frankreich verſprach ſich dafür zu verwenden, daß ihm dieſelbe, gleichwie die ſchwediſchen Schenkungen, im Frieden verbleibe [1]). 1635.

Seitdem dauerte in den rheiniſchen Gegenden (vor aller Kriegserklärung Frankreichs an Öſterreich) der Krieg mit abwechſelndem Glücke der Parteien, aber zu ſtetem Jammer der Einwohner fort; und während Einige Bernhards Entſchluß und ſeine Anſtrengungen der deutſchen Freiheit zuträglich nannten, ſprachen Andere: er hat den Krieg dem Frieden, den König dem Kaiſer, die Fremden den eigenen Landsleuten vorgezogen, und dient dem Ehrgeize Frankreichs und Richelieu's als Mittel, während er glaubt, ſelbſtändig eigene Plane zu verfolgen [2]).

Bereits vor dem Vertrage mit Bernhard begann in den Niederlanden der Krieg zwiſchen Franzoſen und Spaniern [3]). Jene unterſtützten die vereinigten Staaten auf mannichfache Weiſe, und bewilligten ſchon im Jahre 1632 dem Churfürſten von Trier ihren beſondern Schutz, wofür er jedoch mehre Orte räumen, oder Beſatzung einnehmen mußte [4]). Wegen dieſes, den Reichsgeſetzen zuwiderlaufenden Benehmens überfielen die Spanier am 26ſten März 1635 den Churfürſten und nahmen ihn gefangen; was die Franzoſen als Beleidigung eines unabhängigen, mit ihnen verbündeten Fürſten darſtellten, die Spanier hingegen an Kaiſer und Reich verwie=

1) Richel. VIII. 427. Dumont VI, 1, Urk. 77. Näheres über die Verhandlungen mit Bernhard in Aubery Mémoires I, 529. Recueil des pièces pour l'histoire de Louis XIII, III, 335. Cyprian 3.

2) Florus 446. Bernhard verſchwieg den deutſchen Fürſten und ſeinem Heere die bedenklichſten Punkte des Vertrags. Röſe II, 105.

3) Richel. VIII, 179.

4) Khevenh. 1820. Theatr. eur. 440. Dumont VI, 1, Urk. 20, 29. Bougeant I, 358. Mercure XX, 947.

1635. ſen. Nach fruchtloſem Schriftwechſel ergingen am 6ten Junius und 24ſten Julius die Kriegserklärungen Frankreichs wider Spanien und Spaniens wider Frankreich, wodurch ſich die Kriegslinie von Baſel bis zum Meere ausdehnte.

Ungeachtet Richelieu viel für dieſen ſpaniſchen Krieg that [1]), fehlte es doch den Franzoſen an Zucht, Gehorſam und Anführern, während die Schweden ſich ermannten, am 22ſten Oktober 1635 die Sachſen bei Dömitz und am 7ten December die Sachſen und Kaiſerlichen bei Kiritz ſchlugen. Orenſtierna machte deshalb um dieſe Zeit neue Friedensanträge, welche faſt nur auf Amneſtie, Freilaſſen der Gefangenen und Bezahlen des Soldes an das ſchwediſche Heer hinausliefen, und religiöſe Zwecke ſo wie Landerwerb zur Seite ſtellten [2]). Der franzöſiſche Geſandte hingegen ſuchte jeden einſeitigen Friedensſchluß zu hintertreiben, und der Kaiſer endlich beharrte auf ſeiner frühern unbedingten Forderung.

1636. Zur nachdrücklichen Führung des Krieges traf Orenſtierna jetzt von Neuem die kräftigſten Anſtalten [3]), und Banner erhielt den Oberbefehl über die ſchwediſche Macht. Er war geboren den 23ſten Junius 1596 (alſo jetzt 40 Jahre alt), ein Sohn des hingerichteten Reichsraths Banner [4]), Soldat ſeit dem achtzehnten Lebensjahre, Guſtav Adolfs Begleiter in dem liefländiſchen Kriege, Mitanführer des rechten Flügels in der Schlacht bei Leipzig, ein Mann der höchſten Anſtrengungen und der höchſten Lüſte und Ausſchweifungen fähig, wie Demetrius Poliorcetes oder Antonius, welche aus ähnlichen böſen Zeiten hervorgingen, und ſie bald zu beherrſchen ſchienen, bald ihnen knechtiſch dienten.

1) Richel. VIII, 353—358, 425; IX, 1—11. Richelieu drang auf harte Strafen der Feigen und Zuchtloſen. Raumer Briefe I, 8. Aubery Mém. de Richelieu I, 545—560.

2) Chemnitz 868, 873.

3) 1636, den 15ten Mai, neuer Vertrag zwiſchen Schweden und Frankreich. Recueil pour l'hist. de Louis XIII, III, 355.

4) Lundblad Plut. I, 123—201. Oben S. 257.

Am 4ten Oktober 1636 ſchlug Banner bei Wittſtock 1636.
die der Zahl nach ſtärkeren Oeſterreicher und Sachſen dergeſtalt, daß 4000 bis 5000 ums Leben kamen und 35 Kanonen, 180 Munitionswagen, alles Gepäck, das churfürſtliche Silbergeſchirr, die Kanzlei u. ſ. w. erobert wurde [1]). Faſt ganz Brandenburg, Sachſen, Thüringen und ein Theil Frankens fiel in die Botmäßigkeit des Siegers, welcher (wie ein Schriftſteller nur zu wahr ſagt) mit Drohungen, Gewalt und Brand Gelder zuſammentrieb [2]), und, um Sachſens Abfall zu beſtrafen, ſeinen Söldnern die ärgſten Ausſchweifungen jeder Art erlaubte. So weit war man binnen wenig Jahren von Guſtav Adolfs Weisheit und Edelmuth zurückgekommen!

Im nächſten Jahre, am 15ten Februar 1637, ſtarb 1637.
Kaiſer Ferdinand II. Des venetianiſchen Geſchichtſchreibers Nani Urtheil: ſeine Tugenden gehörten ihm zu, ſeine Fehler mußte man dem Glücke und den Zeiten zurechnen [3]), — kann man nur inſofern unterſchreiben, als darin der Ausſpruch liegt: er ſey nicht den wahrhaft großen Männern beizuzählen, welche (wie Heinrich IV, Hospital, Maximilian II, Wilhelm von Oranien, Guſtav Adolf) ſich über ihre Zeit erhoben, und alle Kräfte daran ſetzten, ſie von ihren Gebrechen zu reinigen. Wüßte man auch Nichts aus der argen Geſchichte dieſer Jahre, als daß Böhmen beim Antritte ſeiner Regierung drei Millionen, beim Schluſſe derſelben aber nur 780,000 Einwohner hatte [4]), dies genügte, ihn, ſeine Umgebungen und die Zeit abzuſchildern.

Ferdinand III ward, ohne Rückſicht auf vereinzelte Widerſprüche, ſeines Vaters Nachfolger und beharrte im Gan-

1) Theatr. europ. 708. Pufend. 259. Senkenberg I, 109.

2) Pappus 155. , Florus 351, 357. Lundblad 193. Den 31ſten Oktober war Banner in Berlin, was viel zahlen und liefern mußte, z. B. 15,000 Ellen Tuch, 3000 Paar Strümpfe, 2000 Paar Schuhe u. ſ. w. Theatr. europ. 719. Belli status, Buch VII, 101.

3) Nani 482.

4) So Engel Geſchichte von Ungern IV, 487.

1637. zen auf derſelben Bahn [1]). Seine Wahlkapitulation enthielt mehre beſchränkende Punkte über Steuern, Einlagerung, einſeitige Acht, Standeserhöhungen, Reichshofrathsordnung u. ſ. w., welches Alles ſich leichter feſtſetzen und annehmen, als befolgen und ausführen ließ.

Im Frühlinge des Jahrs 1637 ſchloſſen die Kaiſerlichen, welche ſich bedeutend verſtärkt hatten, Bannern in ſeinem feſten Lager bei Torgau dergeſtalt ein, daß ſie beſtimmt darauf rechneten, ihn mit ſeinem ganzen Heere gefangen zu nehmen; allein am 29ſten Junius brach er, ſie täuſchend, auf und machte mit 14,000 Mann, durch 60,000 hindurch, einen ſo meiſterhaften Rückzug nach Pommern, daß er mit Recht ſpottend ſagen konnte: die Kaiſerlichen hätten ihn im Sacke gehabt, aber vergeſſen dieſen zuzumachen [2]). Zwar folgten ſie ihm und eroberten einen guten Theil Pommerns; Hunger jedoch und Elend trieb ſie wieder hinweg, und der Churfürſt von Brandenburg konnte ſeine Anſprüche auf das Land (Herzog Bogislav war am 10ten März 1637 geſtorben) nicht geltend machen [3]).

1638. Aus Beſorgniß, Schweden werde für ſich einen beſondern Frieden ſchließen, betrieb Frankreich (dem der Kaiſer bereits am 18ten September 1636 den Krieg erklärt hatte) einen neuen Vertrag, der im März 1638, nach langem Hinundherhandeln, geſchloſſen ward [4]). Mehr als die jährlichen Hülfsgelder von einer Million Livres, half es der gemeinſamen Sache, daß Herzog Bernhard (kleinerer Gefechte nicht zu gedenken) am 3ten März 1638 bei Rheinfelden, am 9ten Auguſt bei Wittenweyer im Breisgau ſiegte, und am 19ten December Breiſach eroberte [5]). So groß war ſeine Tüch-

1) Senkenberg I, 163, 316. Schmidt X, 225.

2) Richel. IX, 384. Pufend. 277. Scheffer Mém. 47.

3) Pufend. 283, 292.

4) Theatr. europ. 698. Pufend. 318. Richel. X, 240. Bougeant I, 476, 493. Recueil pour l'Hist. de Louis XIII, III, 376.

5) Theatr. europ. 913, 963. Pappus 170. Pufend. 339. Carve itin. 300. Avrigny I, 313, 322.

tigkeit und der Erfolg, daß Frankreich ihn fürchtete, Schwe-
den beneidete, und er kaum Zweifel hegte, er werde bald als
eine unabhängige entſcheidende Macht in Deutſchland auftre-
ten können [1]). Da raffte ihn unerwartet eine anſteckende 1639.
Krankheit am 18ten Julius 1639 im 35ſten Jahre ſeines
Lebens dahin [2]). Laut ſeines Teſtaments ſollte das Ero-
berte beim deutſchen Reiche bleiben und demjenigen ſeiner
Brüder gehören, der es übernehmen wolle. Ohne jedoch auf
ſeine Beſtimmungen irgend Rückſicht zu nehmen, ſuchten der
Kaiſer, die Schweden, der Sohn des Pfalzgrafen Frie-
drich und die Franzoſen, Länder und Heer für ſich zu gewin-
nen. Der erſte verſprach eine Amneſtie und Beibehaltung
aller Würden, die Schweden erinnerten an Herkunft, Zweck
und Religion; beide ohne Erfolg, da ihnen der wirkſamſte
Hebel jener Tage, Geld, fehlte. Den Sohn des Pfalzgra-
fen, der verkleidet und unter falſchem Namen durch Frank-
reich reiſete, ließ Richelieu, als verdächtig und feindlich ge-
ſinnt, gefangen ſetzen [3]) und unterhandelte durch Guebriant
und Erlach thätiger, als alle Anderen. Jener erhielt 100,000

1) Nach Siri Mem. VIII, 765 dachte er daran, die Landgräfinn von Heſſen zu heirathen; was Röſe II, 314 unwahrſcheinlich findet.

2) Der Verdacht einer Vergiftung iſt unerwieſen; in Erlachs ſehr vollſtändigen Papieren findet ſich keine Andeutung. Erlach Mém. I, 53. Campion Mém. 163. Engelſüß 120. Pufend. 373. Nach Montglat Mém. I, 222 ſtarb er d'une fièvre continue et contagieuse. Grotius (epist. 1216) erwähnt des Gerüchts von Gift, fügt aber hinzu: cujus suspicionem vix vitare possunt potentum exitus. Epist. 1218 ſagt er ganz einfach: pestilentia Ducem abstulit; epist. 1249. u. 1254 erwähnt er neue Zweifel. Sein Teſtament in Aubery Mém. de Richelieu II, 419. Nähere Prüfung des Gerüchts: Röſe II, 328.

3) Montglat Mém. I, 223. Karl I. beſchwerte ſich laut über des Pfalzgrafen Verhaftung, aber Richelieu kehrte ſich nicht daran. Clarendon State papers II, 82. Cardinalis Riceliacus factum Palatini, quod inscio rege, cum consiliis regi adversantibus Galliam transierit, non imprudentiae tantum, sed et impudentiae accusat. Grotii epist. 1271, 1277.

1639. Thaler aus Paris [1]), dieſer nahm 30,000 Piſtolen aus dem Nachlaſſe des Herzogs, lieh Geld in der Schweiz, und vertheilte Alles ſo zweckmäßig, daß Einreden über Volksthümlichkeit, Vaterland, Religion u. ſ. w. bald alle Bedeutung verloren, und das Heer ſich und die Länder durch einen Vertrag vom 9ten Oktober an Ludwig XIII verkaufte [2]). Von Bewilligungen für die Proteſtanten und einem Eide, beiden Kronen und dem evangeliſchen Bunde zu leiſten, war Anfangs die Rede; zuletzt lautete dieſer indeß nur auf Treue gegen den König von Frankreich, Bekämpfung aller ſeiner Feinde, Förderung der gemeinſamen Sache, Herſtellung der unterdrückten deutſchen Stände und Gründung eines ſichern und guten Friedens. Seitdem endlich der Herzog von Longueville den Befehl übernahm und Bernhards Heer mit dem franzöſiſchen vereinte, blieb kein Unterſchied der Behandlung und der Zwecke [3]).

1640. Bernhards Tod hatte nachtheilige Folgen für die ſchwediſchen Waffen; denn obgleich Banner und der Marſchall Guebriant einige Male ihre Heere vereinten, waren doch Charaktere, Abſichten und Zwecke zu verſchieden, weshalb jeder bald wiederum ſeine eigne Bahn verfolgte, und dem anderen die Schuld des Mißlingens und der Trennung beimaß [4]).

1641. Am 20ſten Mai 1641 verloren die Schweden ihren dritten großen Feldherrn, Banner, im vierundvierzigſten Jahre ſeines Alters. Trotz aller Mängel, Härten und Ausſchwei-

1) Aubery Mém. II, 420—428. Recueil III, 385. Grotius epist. 1239 ſpricht von 300,000 scutatorum.

2) Erlach Mém. I, 58 — 69. Engelſüß 133. Pappus 186. Pufend. 374. Theatr. europ. 32. Hist. de Guebriant 134, 215, 221.

3) Aubery II, 452. Richel. lettr. II, 34. Grotius ſagt: (Epist. 1229) nihil posthac Protestantibus, nihil Germaniae, sed Galliae soli profuturus. Videbimus in hoc exemplo, quae religionis, quae pecuniae vis est.

4) Hist. de Guebriant 228, 240. Pufend. 362.

fungen verſtand er nämlich die Kunſt, das Vertrauen der 1641. Soldaten zu gewinnen und ſeine Heere ſo zu erhalten, wie die feindlichen zu Grunde zu richten [1]). Nach ſeinem Tode verbanden ſich alle Oberſten für die Aufrechthaltung ihrer und der Soldaten Rechte, welche der neue Oberfeldherr anerkennen müſſe [2]). Lange zweifelte man in Schweden, wer zu ſo ſchwierigem Amte tauglich ſey; während welcher Zeit der Krieg, ohne Plan und Ordnung, im Ganzen unglücklich geführt wurde. Man zog hin, wo man hoffte gute Quartiere und Lebensmittel zu bekommen, und mußte fort, ſobald Alles aufgezehrt war [3]).

Erſt im November 1641, nachdem Torſtenſon auf Oxenſtiernas dringende Vorſtellungen den Oberbefehl übernommen hatte, kam neues Leben in das ſchwediſche Heer. Jener war in Preußen unter Guſtav Adolf gebildet [4]), hatte lange an der Spitze des Geſchützweſens geſtanden, ward bei Nürnberg von den Baiern gefangen und bis zur Auslöſung in drückender Haft gehalten. Im Frühlinge des Jahres 1642 drang er bis Oberſchleſien vor und ſchlug, als man- 1642. nichfache Gründe ihn nach Sachſen zurückgeführt hatten, die Kaiſerlichen unter dem Erzherzoge und Pikkolomini, am 2ten November, bei Leipzig auf dem Breitenfelde [5]). Auch während des folgenden Jahres waren die Schweden glücklich in ihren Unternehmungen wider Böhmen, Mähren und Franken; die Franzoſen wurden hingegen am 24ſten November von den Baiern bei Duttlingen geſchlagen und nach dem Elſaß zurückgetrieben. Anſtatt ihnen beizuſtehn, hielten es die Schweden aus mehren Gründen für nothwendig, im December 1643 gegen Dänemark Krieg zu erheben, den Tor-

1) Guebriant 306. Schmidt X, 263.

2) Dumont VI, 1, Urk. 131. Pufend. 438. Senkenb. I, 467. Neuer Vertrag zwiſchen Schweden und Frankreich vom 21ſten April 1641. Recueil III, 419.

3) Pufend. 513.

4) Scheffer Mém. 50. Lundblad Plut. 212.

5) Pufend. 480. Theatr. europ. IV, 783 Boug. II, 257.

ſtenſon (wie in der nordiſchen Geſchichte näher erzählt werden ſoll) mit größter Geſchicklichkeit führte, und den erſt der
1645. Friede von Brömſebro am 18ten Auguſt 1645 endigte.

In demſelben Jahre brach Torſtenſon, welchen Gallas vergeblich in Jütland einzuſchließen hoffte, über Lauenburg, Magdeburg und Jüterbock in Böhmen ein, ſchlug bei Jankowitz am 24ſten Februar das kaiſerliche Heer, zwang Sachſen zu einem Waffenſtillſtande, und nahm Winterlager in Böhmen, Schleſien und Mähren [1]). Da aber Ragoczy mit dem Kaiſer Frieden ſchloß und die Belagerung von Brünn mißlang, mußte er ſich zurückziehen und ſchwacher Geſundheit halber den Oberbefehl an Wrangel übergeben [2]). Turenne, der am 25ſten April 1645 bei Mergentheim war geſchlagen worden, am 24ſten Julius aber bei Allersheim ge-
1646. ſiegt hatte, vereinigte ſich den 31ſten Julius 1646 unfern Gießen mit Wrangel, und beide drangen nunmehr nach Schwaben und Baiern vor. Gern hätten die Franzoſen (welche die Uebermacht der Schweden und Proteſtanten nicht wünſchten) für Baiern einen Waffenſtillſtand ausgewirkt [3]) und ihre Macht wider die ſpaniſchen Niederlande gerichtet;
1647. allein Maximilian willigte erſt am 14ten März 1647, nach arger Verwüſtung ſeines Landes, ein und erklärte: der Kaiſer, welcher keinen allgemeinen Waffenſtillſtand wünſcht oder befördert, hat mich verlaſſen und gezwungen der Uebermacht zu weichen. Seit achtundzwanzig Jahren habe ich mich für Öſterreich geopfert und den ärgſten Haß auf mich geladen [4]); über Kraft und Möglichkeit bin ich jedoch um ſo weniger verpflichtet, da in Wien eigennützige und thörichte Rathſchläge mehr gelten, als das Wohl der Churfürſten und

1) Florus 615, 617, 651. Pufend. 559, 567.

2) Torſtenſon ſtarb den 17ten April 1651. Theatr. europ. VII, 89.

3) Negociat. secrètes touchant la paix de Munster II, 325; III, 283.

4) Adlzreit. 505. Theatr. europ. V, 1345. Pufend. 691. Adami relatio de pacificatione Osnabrugensi 448.

des Reichs. — Der Kaiſer ſuchte dieſe Behauptungen zu 1647.
widerlegen, und forderte das baierſche Heer auf, ſich mit dem ſeinen zu vereinigen. Denn, ſo hieß es, Maximilian hat dieſe Völker früher ſelbſt für ein Reichsheer erklärt, und daſſelbe in andern deutſchen und kaiſerlichen Ländern verpflegt, beſoldet und verſtärkt, welches Alles ihm als Churfürſten von Baiern nicht zuſteht. Ueberdies haben Alle dem Kaiſer und dem Reiche geſchworen und aus kaiſerlichen Kaſſen einen Theil ihrer Beſoldung empfangen; ja, des Oberanführers von Werth Auslöſung wies Maximilian dem Kaiſer zu, weil er ein Reichsfeldherr ſey, und dieſer hat ſie wirklich für ihn bezahlt. Am wenigſten endlich darf der Churfürſt ohne höhere Zuſtimmung einen Waffenſtillſtand ſchließen, oder gar Städte und Landſchaften den Reichsfeinden übergeben.

Dieſe Darſtellungen blieben nicht ohne Erfolg, und faſt wäre es dem Feldmarſchall von Werth gelungen, dem Kaiſer das baierſche Heer zuzuführen. Dieſer Umſtand wirkte wohl mit, daß Maximilian am 14ten September den Waffenſtillſtand wieder aufkündigte: „denn die Schweden haben nicht, wie ſie verſprachen [1]), den allgemeinen Frieden befördert, ſondern neue Forderungen wider die Katholiken aufgeſtellt, ſich den baierſchen Anſprüchen feindlich gezeigt und den faſt ganz allein ſtehenden Kaiſer in ſolche Gefahr gebracht, daß Baiern ſich ſeiner von Neuem annehmen muß [2])." — Die Schweden leugneten jene Beſchuldigungen, gaben den Vorwurf des Wortbruchs zurück und behaupteten: Eigennutz ſey die einzige Triebfeder der Handlungsweiſe Maximilians, weshalb er ſich, ſobald die pfälziſche Sache auf dem Friedenstage nach ſeinen Wünſchen in Ordnung gebracht worden, den Feinden wieder zugeſelle. Der übermüthige Wahn, von ihm

1) Köln, welches dem Waffenſtillſtande beigetreten war, kündigte ſchon den 15ten Auguſt, weil Schweden dieſen verletzt habe. Meiern Acta pacis Westphal. V, 39. Adami 403.

2) Pfanner 461, 494, 505. Adlzreit. 514. Pufend. 703, 755.

hänge die Entſcheidung über Krieg und Frieden ab, müſſe geſtraft werden [1]).

1648. Dem gemäß traf Baiern im Junius 1648 eine neue entſetzliche Verwüſtung, und den kaiſerlichen Erblanden ſtand, nachdem Königsmark am 15ten Julius die kleine Seite von Prag erobert hatte, ein ähnliches Schickſal bevor; da erſcholl die Kunde: am 24ſten Oktober 1648 ſey zu Münſter und Osnabrück der lang erſehnte Friede endlich abgeſchloſſen worden!

Für unſere Zwecke wäre es unangemeſſen geweſen, mehr als eine ganz kurze Ueberſicht der Hauptereigniſſe des Krieges zu geben: die Unzahl von Kreuz- und Querzügen, Gefechten, Belagerungen u. ſ. w. iſt in ſich ähnlich, ermüdend und nichts weniger als denkwürdig; ehe wir aber zur Erzählung des Friedensſchluſſes kommen, iſt es allerdings nothwendig, noch einzelne Zeugniſſe und Beweiſe über das Weſen und den Charakter dieſes furchtbarſten und widerwärtigſten aller Kriege beizubringen.

Während der ganzen Dauer deſſelben war Guſtav Adolf der einzige, welcher mit Ernſt und Nachdruck auf Zucht und Ordnung in ſeinem Heere hielt; und doch hatte er ſchon im zweiten Kriegsjahre Urſache, laute Klagen über Ausſchweifungen und Mißbräuche zu führen [2]), und die härteſten Strafen anzuordnen. Nach ſeinem Tode wuchs das Uebel, und einzelne Verfügungen der ſchwediſchen, franzöſiſchen oder kaiſerlichen Feldherren halfen, bei der allgemeinen Auflöſung und allgemeinen Kriegsweiſe [3]), nur ſehr wenig. Zuvörderſt nämlich wurden die Soldaten meiſt geworben, und die ſehr bedeutenden Werbungskoſten mußten die Landſchaften aufbringen; Oxenſtierna z. B. berechnete damals die Werbung

1) Meiern V, 79.

2) Breiers Beiträge 229. Khevenh. 159. Chemnitz 404. Scheffer 137.

3) Liborius Vulturnus an mehren Orten. Theatr. europ. zu 1636, p. 669, 796.

eines Fußgängers auf zwölf Thaler, eines Reiters auf achtzehn Thaler [1]. Ferner konnten die Geworbenen nur durch ſehr hohen Sold feſtgehalten werden; ſo bekam, laut einer kaiſerlichen Kriegsordnung, ein Lieutenant täglich zwei Gulden und ein Gemeiner über vier Groſchen [2]. Selten wurden aber dieſe Verſprechungen pünktlich erfüllt, und ſowohl die durch hohen Sold Verwöhnten, als die Unbezahlten, welche oft in ſchreckliche Noth geriethen, ergriffen jedes Mittel, ihre Bedürfniſſe oder Leidenſchaften zu befriedigen [3]. Anſtatt dieſen Uebeln entgegenzutreten, gingen die meiſten Feldherren und Anführer nur zu oft mit böſem Beiſpiele voran. Wallenſteins Heer z. B. wüthete ſo gegen alle Einwohner, daß ſie ſich nach der früher angeklagten ſchwediſchen Ungebür zurückſehnten [4]. Schon bei Nürnberg führte er unſäglich viel Troß und Gepäck mit ſich; ja, Burgus behauptet [5], es ſeyen 15,000 Weiber im Lager befindlich geweſen. Von der Art, wie er Geld erpreßte und vergeudete, war ſchon die Rede, und alle Uebrigen folgten ſo viel als möglich ſeinem Vorgange. Altringer z. B. hatte große Schätze an Silber, Gold, Edelſteinen und 800,000 Kronen in den Banken von Genua und Venedig [6]. Jeder, der Landgüter geſchenkt bekam, oder ſie eigenmächtig genommen hatte, hielt ſich in Hinſicht auf Steuern, Gerichtsbarkeit, Landespflichten, Rechte der Unterthanen, Jagd, Zehnten u. ſ. w. über alle Geſetze erhaben [7]. Und wenn 1648.

1) Moſers Archiv V, 63, 162. In Frankreich ordnete man 1636 Aushebungen nach den Landesabtheilungen an, aber die Officiere ließen ſich beſtechen und ſtellten Geſindel ein. Campion Mém. 73.

2) Senkenberg V, 209. Ueber den Sold der Franzoſen ſiehe Mercure franç. XVIII, 914. Beiſpiele arger Erpreſſungen, in Schottkys Wallenſtein 147.

3) Zſchokke Baiern III, 313.

4) Pappus 146.

5) Burgus 364.

6) Theatr. europ. 350.

7) Erlach Mém. I, 246.

gleich das Syſtem der Plünderung wiſſenſchaftlicher und Kunſtſchätze ſpäter durch die Franzoſen noch weiter ausgebildet wurde; ſo wanderte doch die heidelberger Büchersammlung nach Rom, und die Schweden ſandten Bücher, Gemälde, Kirchengefäße, Münzſammlungen u. dergl. aus München, Würzburg, Prag und andern eroberten Städten in ihre Heimath [1]).

An Nahrungsmitteln bedurfte man, der ſo häufigen Völlerei wegen, mehr als zu andern Zeiten; und Ausſchweifungen ſolcher Art wirkten von oben hinab zu unglaublicher Erhöhung der Willkür und Unordnung. Der kaiſerliche General Götz war z. B. mehre Male ſo betrunken, daß er das Loſungswort nicht ausgeben konnte [2]), und der franzöſiſche Geſandte Beauregard fand in eiligen Sachen bei Banner kein Gehör [3]), weil dieſer vier ganze Tage hintereinander nicht nüchtern ward!

Was man, ungeachtet aller Unmäßigkeit, nicht ſelbſt verzehren konnte, ward frech verderbt, weggeworfen, zerſtört, verbrannt [4]); und ſo brach denn in mehren Jahren und in nur zu vielen Gegenden Deutſchlands eine Hungersnoth aus, welche das entſetzlichſte Elend in ſich ſchloß und die furchtbarſten Gräuel erzeugte.

Schon im Jahre 1630 buk man in Schleſien Brod aus Eicheln, Hanfkörnern und Wurzeln: dennoch ſtarben nicht Wenige vor Hunger, und es wird erzählt, daß Aeltern ihre Kinder ums Leben brachten, weil ſie außer Stande waren, dieſelben zu ernähren [5]). Die Belagerung von Augsburg im Jahre 1635 und von Breiſach im Jahre 1639 führte zu ähnlichen Drangſalen. Eine Maus koſtete hier einen Gulden, ein Viertel eines Hundes ſieben Gulden, Kin-

1) Ogier iter Suecicum 173, 218, 249, 253. Scheffer 150.

2) Carve itin. 201.

3) Richel. IX, 400.

4) La Vallette Mém. I, 88.

5) Theatr. europ. 118.

der wurden bei Seite gelockt und geſchlachtet, die Leichen der in Gefängniſſen Umgekommenen wurden von ihren Kameraden mit den Zähnen zerriſſen und aufgegeſſen [1]).

So groß war die **Hungersnoth** während der Jahre 1636 und 1637 in vielen Theilen Deutſchlands [2]), z. B. in Sachſen, Fulda, Heſſen, am Rheine, dem Elſaß, daß man Fleiſch vom Schindanger nicht verſchmähte, Leichen vom Hochgerichte herabholte, die Kirchhöfe umwühlte, bis man zur Sicherung der Begrabenen Wachen dabei ſtellte; daß der Bruder die todte Schweſter, die Tochter ihre verſtorbene Mutter verzehrte [3]), Aeltern ihre Kinder ermordeten und dann, über die That in Wahnſinn verfallend, ſich ſelbſt das Leben nahmen! Banden, welche ſich zuſammenthaten, machten auf Menſchen, wie auf wilde Thiere, Jagd, und als man in der Gegend von Worms Frevler ſolcher Art, die um ſiedende Keſſel umherſaßen, plötzlich auseinanderſcheuchte, fand man Aerme, Hände und Beine von Menſchen zur Speiſe bereitet [4]). — Hand in Hand mit dem Hunger gingen furchtbare, anſteckende Seuchen, und die Soldaten, deren Frevel gutentheils all das Elend herbeigeführt hatten [5]), erlagen ihm zuletzt ſelbſt, ſo daß ein Berichtserſtatter ſagt [6]): ganze Heere, die keinen Feind geſehn, wurden wie weggeweht und verſchwanden von der Erde!

1) Theatr. europ. 369, 1026. Carve itin. 300. Flor. 442. Röſe II, 269.

2) Theatr. europ. 618, 770, 771, 777. Engelſüß 353. Carve 284. Flor. 412. Senkenberg I, 252. Ebenſo 1639 um Magdeburg. Theatr. europ. 91.

3) Höne coburgſche Geſchichte 303, 304.

4) Khevenh. 2357. Theatr. europ. 770, zu 1637.

5) Florus 412.

6) Die Kaiſerlichen 1636 im Elſaß: assueta rapiendi licentia, ipsis hostibus infensius. Pappus 158. Integri exercitus, qui nec hostem viderant, unico quasi flatu dissiparentur etc. Carve itin. 171, 284. Theatr. europ. 669. — 1637 ſtarb im franzöſiſchen Heere über die Hälfte der Soldaten. Campion Mém. 99.

Anſtatt durch Hunger, Krankheiten und andere Erfahrungen ſo entſetzlicher Art zu Beſonnenheit, Mäßigung und Tugend zurückzukehren, ſteigerte ſich die Frechheit, der Frevelmuth, die Grauſamkeit, bis während des Kampfes, den man angeblich für Recht, gute Sitten und Religion unternommen hatte, kein Gebot derſelben mehr befolgt, jedes Gefühl dafür ausgetilgt ward [1]).

Schon im Jahre 1629 werden die Kroaten bezüchtigt, daß ſie überall raubten, brennten und Menſchen aufs ärgſte mißhandelten [2]). Dieſelben Beſchuldigungen treffen das kaiſerliche Heer nach dem Aufbruche von Nürnberg. Zum Jahre 1634 wird gemeldet: nach der verlorenen Schlacht bei Liegnitz haben die hauptloſen Öſterreicher Alles geplündert, die Einwohner verjagt und gleichwie wilde Thiere auf dem Felde gehetzt, das Frauenvolk aber wie eine Heerde Vieh ins Lager getrieben, um nackt mit ihnen zu tanzen, oder ſie zu mißbrauchen. Die armen Leute wurden beim Feuer oder in Backöfen gebraten, ihnen die Augen ausgeſtochen, Riemen aus dem Rücken lebendig geſchnitten, Arme und Beine, Ohren und Naſen und ſäugende Brüſte abgeſchnitten oder ſie dabei emporgehoben, Kiehn und Schwefel unter die Nägel oder an heimliche Orte geſteckt und angezündet [3]), mit Piſtolenſtöcken die Daumen geſchraubt, Miſtjauche und Urin in den Hals gegoſſen, die Fußſohlen aufgeſchnitten und Salz hineingeſtreut, Kinder den Aeltern aus den Armen geriſſen, in Stücke gehauen und wider die Wände geworfen.

Auf ähnliche Weiſe verfuhren 1634 die Kroaten unter Iſolani in Höchſtädt. Sie zerſtachen die empfindlichſten Theile mit Nadeln, zerſägten die Schienbeine, zerrieben die Füße

1) Leider erweiſen die Hexenproceſſe, die Grauſamkeit der peinlichen Strafen, die Gräuel des Folterns, daß in jener Zeit herzloſe Barbarei auch die Richter und Behörden ergriffen hatte, und den Freveln der Soldaten gleich kam. Siehe z. B. Menzels Geſchichte V, 130, 207, 229, 337.

2) Theatr. europ. 98, 180. Khevenh. 144 u. f. S.

3) Theatr. europ. 278 zu 1634.

mit Scheitern bis auf die Knochen und brieten ſogar Leute [1]. — Nicht gelinder lauten die Berichte über das Benehmen der Kaiſerlichen und der Schweden nach der nördlinger Schlacht. Länder, die auf lange Zeit jedem Bedürfniſſe hätten genügen können, wurden in der kürzeſten Zeit, wie durch einen Blitz, in das äußerſte Elend geſtürzt [2]. In Deutſchland, erzählt ein Augenzeuge [3], ging es zu dieſer Zeit erbärmlich her, die Landskinder waren vertrieben und Fremde hatten das Reich inne. Welche aber noch zu Hauſe lebten, wurden dermaaßen von den fremden Völkern behandelt, daß ſie lieber das bittere Elend hätten bauen, als den Untergang des Vaterlands ſehen ſollen. Auf einer Seite wütheten die Schweden, Finnen, Lappen, Irländer; auf der andern Kroaten, Koſaken, Polen, Huſaren, Spanier, Wallonen; und wußte Niemand, wer da Freund oder Feind ſey. Wer Geld hatte, hieß ein Feind, und wer keins hatte, galt doch für reich und ward deshalb gemartert. Da war kein Unterſchied des Orts oder der Perſon, im Heiligen oder Unheiligen, Geweihten oder Ungeweihten, und die eingebornen Landeskinder befleißigten ſich, ihre Meiſter in der Tyrannei noch zu übertreffen. Niemand ſuchte Frieden von Herzen, ſondern ein Jeglicher das Seine; Ehrſucht und Geldſucht war das Maaß, nach welchem alle Dinge gemeſſen wurden, und der große Haufe litt wie das unvernünftige Vieh, das ſich ſchlagen und raufen läßt, und ſieht ſich nicht einmal um nachdem, der es ſchlägt.

Selbſt der Geſchichtſchreiber der Schweden, Chemnitz, erzählt zum Spätjahre 1634 von den Soldaten bei Bernhards Heere [4]: Sie litten gar keine Ordnung, ſondern hau-

1) Theatr. europ. 332. Die Kroaten eam abrepti in rabiem, ut etiam vivos torrerent. Lotich. II, 209, 259. Leute in Backöfen geſteckt. Philander von Sittewald 621.

2) Theatr. europ. 354, 370. Papp. 139.

3) Theatr. europ. 365.

4) Chemnitz 573—575, 646. Ganz ähnlich lauten die Klagen des Churfürſten von Mainz. Röſes Bernhard II, 9 u. 346.

ſeten daß Obrigkeiten und Unterthanen gerechtes Grauen vor ihnen hatten. In Summa, ſie erwieſen ſich in ſtetem Zechen und Bankettiren, mit gewaltſamen Erpreſſungen und Abnöthigung von Geld und Geldeswerth, prügeln, hauen und ſtechen, ja todtſchlagen und niederſchießen der beſtürzten und abgematteten Unterthanen, wie es kaum jemals beim Kriegswesen hergegangen. In Frankfurt insbeſondere wurden ungeheure Steuern gefordert, worüber groß Winſeln, Seufzen und Schreien entſtand. Viele jagte man von Haus und Hof, und bei Wirthen, Krämern, Handwerkern und Andern war inzwiſchen das Schinden und Schaben ſo groß, daß faſt nicht auszuſprechen, und während Viele arm wurden, bereicherten ſich Wenige. — Daſſelbe beſtätigt Forſtner und fügt hinzu [1]): Bernhards Soldaten goſſen den Leuten ſo lange kalt Waſſer in den Hals, bis es, wenn man ihnen mit dem Fuße auf den Bauch trat, oben wieder herauskam, und nannten dies den ſchwediſchen Trank.

Im Jahre 1635 brannten die Kroaten des Buquoy an den franzöſiſchen Gränzen aus Uebermuth alle Orte ab, und metzelten alle Einwohner ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts nieder [2]). Die Franzoſen folgten dieſem Beiſpiele [3]), bis die höchſte Noth beide Theile zu einiger Milde zwang.

Im Auguſt 1637 ſchreiben die niederheſſiſchen Stände von den Kroaten und andern kaiſerlichen Söldnern [4]): ſie haben Zungen, Naſen, Ohren abgeſchnitten, Augen ausgeſtochen, Nägel in die Köpfe und Füße geſchlagen, heißes Pech, Zinn, Blei und allerlei Unflath durch die Ohren, Naſe und den Mund in den Leib gegoſſen, Viele mit den Rücken aneinander gekoppelt, auf freiem Felde in eine Reihe geſtellt und auf ſie, wie nach einem Ziele, geſchoſſen, Wei-

1) Forſtner bei le Bret IV, 322.

2) Carve itinerarium 172.

3) Richel. VIII, 432. Ueber die entſetzlichen Gräuel bei der Einnahme Tirlemonts im Jahre 1635. Siri Mém. VIII, 822.

4) Londorp. contin. IV, 32.

der und Mädchen geſchändet, ihnen die Brüſte abgeſchnitten, Kinder niedergeſäbelt, geſpießt, in den Backöfen gebraten und dergl. mehr. — Durch ſolche Grauſamkeiten aufgereizt, ließen ſich die Bauern, wo ſie es vermochten, ähnliche Frevel zu Schulden kommen [1]), wurden aber gewöhnlich dafür zuletzt hart beſtraft.

In den ſpäteren Jahren werden die Klagen über die Franzoſen beſonders laut, und wir theilen auszugsweiſe mit, was darüber Engelsüß in ſeiner Geſchichte dieſer Feldzüge erzählt [2]): „Im Jahre 1642 löſete ſich das franzöſiſch-weimarſche Heer unter Guebriant in einzelne Schaaren auf, ſcharmuzirte, plünderte, brannte, ſchlug todt, wo und was es konnte und vermochte, ſo daß allenthalben großer Jammer entſtand, wie es zu gehen pflegt, wenn der Schrecken im Lande und dawider keine Hülfe iſt."

Daſſelbe geſchah von dieſen angeblichen Befreiern während des nächſten Jahres im Badenſchen [3]). „Die franzöſiſchen Heere," heißt es zu 1644, „hauſeten allenthalben ſehr übel; es wurde Niemand verſchont, Rauben und Nehmen für nichts geachtet, Officiere und Knechte ſahen nur nach dem, was den Bauch und Seckel füllen möchte; die Inſolentien, die ſie mit Männern und Weibern getrieben, waren groß, gleichſam als ob Hurerei und Ehebruch ihre Expedition und die königlichen Waffen felicitiren, und zu deſto größeren Progreſſen benedeien und ſegnen würde. Diejenigen, die ſich zu ihrem Willen nicht verſtehen wollen, denen nahm das gottloſe Volk die armen unſchuldigen Kinder weg, die ſie (ohne Rückſicht auf die ſo langen und traurigen Bedrückungen, worüber man ſo viel blutige Thränen vergoſſen)

1) Von den Mißhandlungen der Schweden durch ſundgauer Bauern. Theatr. europ. 4 zu 1633.

2) Engelſüß 177.

3) Ein anderes bedeutendes Uebel jener Zeit verdient hier noch Erwähnung, nämlich daß Katholiken wie Proteſtanten eine ungeheuer große Zahl angeblicher Hexen verbrannten. Carve 240. Zſchokke III, 160. Spittler Hannover I, 307. Höne coburgſche Geſch. 3—11.

wider den Boden geſchmiſſen, oder von einem Hauſe, auch von einer Gaſſe zur andern geworfen, um hiedurch diejenigen, von denen ſie Hüll und Füll empfangen, aus Rachgier zu vertilgen. Viel ehrbare Männer mußten gar von Hauſe und Hofe laufen, und Weib und Kind, und was ihnen Weiteres von dieſer Zeitlichkeit lieb, zu ihrem verruchten Willen und Gefallen ſtellen; theils mußten ſie ſich gar in das Kriegsweſen begeben und hinwegſchießen laſſen, theils ſonſten allein das traurige Elend bauen. Hiewider war keine Hülfe: die Officiere lagen dem Saufen und andern Lüſten ob, thaten wenig, ließen ſich hingegen wohl bewirthen und wohl bezahlen. Sie ſorgten nicht, wie der Feind zu ſchlagen ſey, ſondern wie ſie wieder nach Frankreich kommen möchten, trieben es ärger als die Knechte, oder thaten doch ein Gleiches, oder ſahen zur Entſchuldigung ihrer eigenen Ausſchweifungen denſelben ein deſto Mehreres nach. Brachte auch Jemand zu Wege, daß man einen Soldaten eine Stunde auf den Eſel geſetzt (welches viel geweſen und ſelten und ſchwerlich geſchehen), ſo wurde dem Manne oder Vater alsbald durch Andere eine andere Klage geſtellt, daß er lieber Alles geſchehen laſſen, und auch wohl ſich lieber und beſſer ſelbſt auf den Eſel geſetzt, als daß er weiter etwas angezeigt hätte [1]."

„Was in Haus und Hof, Alles war ihr; dieſe Flegel hatten mehr Recht dazu, als die Väter und Hausväter. Hatten die Letzten junge Weiber und wollten nicht davon gehen, ſo wurden ſie wohl gar todt geſchlagen. — Feindesland war ihnen zuvor frei; ſie wollten aber auch aus dem ihrer Freunde und Bundesgenoſſen Feindesland machen, hiedurch ihre Bubenſtücke, Raub, Hurerei, Schlägerei und Anderes durchzubringen; gleichſam, als wäre ſolches in Feindesland recht, und die darin wider geiſtlich und weltlich Recht begangene Sünde und Schande unter dieſem Vorwande gar wohl gereinigt und vor Gott entſchuldigt."

1) Engelsüß 218—221

„Wenn man ihnen mit ihrem Könige und Königinn gedroht, haben ſie, hintangeſetzt alles unterthänigen Reſpekts, verächtlich geantwortet [1]): es geht in Frankreich alſo zu! Dadurch ein Bubenſtück mit dem andern zu entſchuldigen, gleich ob müſſe Alles gut und recht ſeyn, und ob wären wir in Deutſchland ſchuldig und gezwungen, von ihnen zu leiden was in Frankreich Leichtfertiges vorgeht, oder ob dürften ſie nicht der Ehren und des Gemüths ſeyn darob ein Mißfallen zu erweiſen und ſich eines Beſſern zu verhalten. Was noch mehr iſt, die historicos, die ſonſten jederzeit in Ehren gehalten werden, von denen ſie ſich beſorget, daß ſie ihre böſen Thaten an das Licht bringen möchten (gleich als könnten dieſelben dem franzöſiſchen Namen eine Schande zufügen, wenn ſie entdeckten, was für einen Krieg ſie in Deutſchland geführt), haben ſie geſchlagen, getreten, gebunden, gerettelt, geſtochen, und nur nicht gar an den Galgen geſtellt, denſelben hiedurch die Hände zu binden, damit ſie ungehindert und noch dazu mit gutem Reſpekt und einem großen Namen ihr unſinniges Leben noch alſo länger fortſtellen könnten, darin ſie erſoffen geweſen wie die Schweine, die heut in die Eicheln gehen und morgen dem Metzger den Hals unter die Füße legen müſſen."

„So kamen Viele zur Verzweiflung, daß ſie gar nicht mehr glauben wollten, daß ein Gott im Himmel wäre, vermeinend, wenn er lebte, ſolle er Alles mit Donner und Blitz in die Erde ſchlagen. Ja, es mußten die armſeligen, vor Schreck und Bekümmerniß thörichten Weiber, ihren Männern Leib und Leben zu friſten, den Vater bei den Kindern und ihre kleinen Kindlein vor Marter und Qual, das Haus aber vor Plünderung zu erhalten, endlich freiwillig und öffentlich (Ehr und Tugend hintangeſetzt) ein Mehreres thun, und

1) Es fehlte oft an Sold und Lebensmitteln. Viel Weiber, Kinder und Troß beim Heere, höchſte Abneigung der Franzoſen gegen Deutſchland, ganze Regimenter löſeten ſich auf. Hist. de Guébriant 628, 630, 674. Die Soldaten ſteckten in der Regel die Dörfer in Brand. Campion Mém. 98.

ließ es Jedermann alſo fortgehen, aus Herzeleid, Betrübniß und überſchwänglicher Wehmuth noch dazu lachend und erwartend, was die Hand des Höchſten der Sache für einen Ausſchlag geben möchte!“ —

Daß dieſe Klagen nicht übertrieben waren, geht ſelbſt aus amtlichen Verfügungen des Königs von Frankreich hervor, worin es z. B. heißt [1]: Da ich ſehe, daß die Auflöſung (le debandement) in meinen Heeren faſt allgemein iſt, und alles bisherige Bewachen der Wege, die Frechheit und Feigheit nicht zu zügeln vermag, ſo halte ich es für das beſte Mittel rings um jene Heere Reiterpoſten auszuſtellen, welche jeden Ausreißer verhaften u. ſ. w. Und an einer zweiten Stelle wird geſagt: Nicht bloß die Soldaten gehen davon, ſondern die Anführer, welche ſie zum Dienſte anhalten ſollten, geben das Beiſpiel der Deſertion!

Die Städte und Länder waren auf eine Weiſe zurückgekommen, wogegen die bittern Erfahrungen unſerer Tage nur geringe ſind. Dörfer z. B. im Freiſingiſchen, die 400 Einwohner hatten, zählten nachmals nur 20, und Güter die 2000 Gulden werth geweſen, wurden für 70, 80 Gulden verkauft [2]. Manche Pfarrer geriethen in ſolche Noth, daß ſie den Brautleuten auch die Schuhe machten und zum Tanze aufſpielten. In Eichſtädt verbrannten im Jahre 1634 bei der ſchwediſchen Belagerung 7 Kirchen, 1 Kloſter und 444 Häuſer. In Augsburg war die Menſchenzahl von 80,000 auf 18,000 herabgeſunken [3]; in Heſſen waren 17 Städte, 47 Schlöſſer und 300 Dörfer meiſt von den Kaiſerlichen geplündert und verbrannt, und nur ein Viertel der früheren Bevölkerung übrig [4]. Ähnliche Erſcheinungen finden wir in der Altmark, Pommern, Thüringen und Böhmen [5]. An

1) Raumers Briefe I, 63.
2) Zſchokke III, 302, 337.
3) Stetten II, 316. Theatr. europ. 432, 452.
4) Senkenberg I, 260.
5) Theatr. europ. zu 1636—1638, S. 707, 813, 885, 951.

vielen Orten zogen die Bauern aus Mangel an Zugvieh ſelbſt den Pflug; von Schulen und Lehrern war faſt nicht mehr die Rede [1]). Göttingen zählte im Jahre 1642 ſtatt 1000 nur 500 Bürger; in Nordheim ſtanden über 300 Häuſer leer, und die Stadt hatte kaum 150 Bürger, von denen nur etwa 40 Steuern zahlen konnten [2]). Mehr als 320 Häuſer waren hier, und in Göttingen 150 eingeriſſen worden; ſie ſtanden ja leer, und man bedurfte im Winter des Brennholzes. In Würtemberg waren abgebrannt 8 Städte, 45 Dörfer, 158 Pfarr- und Schulhäuſer, 65 Kirchen und 36,086 Häuſer [3]). Es waren 57,721 Haushaltungen eingegangen, und die Kriegsſchäden ſtiegen nach einer Abſchätzung auf 58,743,000 Gulden. Daſſelbe fand in Baiern ſtatt, wo die Franzoſen allein in dem Jahre 1646 über 100 Dörfer verbrannten [4]). Als das Land verödet, ausgeplündert, menſchenleer, eine Wüſte für Wölfe und reißende Thiere, und die Laſt der Abgaben und Schulden unermeßlich geworden war, tröſtete ſich Maximilian (ein Haupturheber der längern Dauer des Krieges) damit: daß er für Gott gekämpft habe, kein Ketzer im Lande und der Glaube ganz rein ſey! Er faſtete, geißelte und kaſteiete ſich übermäßig, um die Angſt zu bewältigen, die den Abergläubigen von Rechtswegen ſo oft ergreift [5]). Die Schädel des heiligen Kosmas und Damianus, welche aus Bremen in München anlangten, ſchienen ihm unzähligen Verluſt zu erſetzen. Und doch nahm die Sittlichkeit aufs ſchrecklichſte ab, und Kirchengehen, Tragen geweihter Roſen u. dergl. ſollte dawider helfen. Tanz, Spiel und Luſtbarkeiten wurden verboten, obgleich Kummer und Lebensüberdruß allgemein und das Elend, Kinder zu haben, ſo groß war daß Maximilian den **Befehl** ergehen

1) Philander von Sittewald 598.

2) Spittler Geſch. von Hannover II, 37, 40, 114.

3) le Bret Magazin IV, 333.

4) Theatr. europ. 1213.

5) Zſchokke III, 248, 306, 338.

ließ [1]): Eheleute ſollten ſich nicht des Beiſchlafs enthalten! Aus Furcht vor dem Einbringen verbotener oder unbekannter Bücher, wurden ſelbſt die Ballen unbedruckten Papiers und die Bogen durchſucht, worin man andere Waaren eingewickelt hatte!

Nicht minder als aus ſolchen Erzählungen lernt man jene Zeiten aus dem Soldatenleben des Moſcheroſch, oder Philanders von Sittewald, kennen. Die Soldaten, ſagt er, löſen ſich oft in Raubhorden auf, fangen Bürger und Bauern und mißhandeln ſie mit der ärgſten Grauſamkeit [2]). Man bindet ihnen z. B. beide Hände auf den Rücken, ſtößt mit Hülfe einer durchlöcherten Ahle ein Roßhaar durch die Zunge, zieht dies zu entſetzlichem Schmerze auf und ab, und giebt für jeden Schrei der Angſt mehre Peitſchenhiebe auf die Wade. Finger werden eingeſchraubt und dann das Fleiſch bis auf die Knochen abgeſchabt. Leute todtſchießen, ſo hieß es, ſey zu einfach und ſchmerzlos, deshalb ſchoß man drei Kugeln in ein Knie und drehte dann das Bein um wie eine Garnwinde. Überall waren Kundſchafter verbreitet, welche, gleich den meiſten Gaſtwirthen, Reichthum und Reiſende verriethen. In frecher Umkehrung der Sprache nannte man Verbrechen begehn Gutes thun, und bezeichnete dagegen alles Gute als teufliſch. Manche beteten nicht, ſondern äußerten: ſie ſagten alle Morgen das A B C her, da ſteckten alle Gebete drin, und Gott möge ſich die beſten daraus machen. Die nöthige Leibesöffnung haben, ſey der heilſamſte Morgenſegen.

Eben ſo zeigt der Roman Simpliciſſimus (beſſer als Urkunden und Staatsſchriften) die gränzenloſe Verwilderung jener Zeit, das gänzliche Entbinden von ſittlichen Vorſchriften, die freche Luſt am Böſen und das Verhöhnen alles Guten. Den Bauern Miſtjauche in den Hals gießen, ihnen durch Ziegen Salz von den Fußſohlen lecken laſſen u. dergl.

1) Zſchokke zu 1644, S. 303.

2) Philander 583—621, 672.

erſcheint faſt als Scherz gegen die unerhörten Gräuel, welche der Geſchichtſchreiber (ſo viel er hier auch wagen muß) vor Ekel und Entſetzen nicht nacherzählen kann. Im Vergleiche mit Deutſchland ruft Simpliciſſimus aus, ſobald er die friedliche Schweiz betritt [1]): das Land kam mir gegen andere deutſche Länder ſo fremd vor, als wenn ich in Braſilien oder China wäre! Da ſah ich Leute in Frieden handeln und wandeln, die Ställe ſtanden voller Vieh, die Bauerhöfe liefen voll Gänſe, Hühner und Enten, die Straßen wurden ſicher von den Reiſenden gebraucht, die Wirthshäuſer ſaßen voll Leute, die ſich luſtig machten; da war gar keine Furcht vor Feinden keine Sorge vor Plünderung und keine Angſt, ſein Gut, Leib und Leben zu verlieren. Ein Jeder lebte ſicher unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaum, und zwar, gegen andere deutſche Länder zu nehmen, in lauter Luſt und Freude.

Auch die Dichter jener Zeit, Opitz, Flemming, Logau, ergriff gerechter Zorn über die unendlichen Leiden ihres Vaterlandes. Wir können uns nicht enthalten, einige Proben, wenigſtens aus dem Letzten, mitzutheilen.

1. Heutige Weltkunſt.

Anders ſeyn und anders ſcheinen,
Anders reden, anders meinen,
Alles loben, Alles tragen,
Allen heucheln, ſtets behagen,
Allem Winde Segel geben,
Böſ' und Guten dienſtbar leben,
Alles Thun und alles Dichten
Bloß auf eignen Nutzen richten:
Wer ſich deſſen will befleißen,
Kann politiſch heuer heißen.

2. Glauben.

Luth'riſch, Papſtiſch und Kalviniſch, dieſe Glauben alle drei
Sind vorhanden; doch iſt Zweifel, wo das Chriſtenthum dann ſey!

1) Simpliciſſ. 454.

3. Der Kriegshund.

Hunde, die das Vieh behüten,
Hunde, die am Bande wüthen,
Hunde, die nach Wilde jagen,
Hunde, welche ſtehn und tragen,
Hunde, die zu Tiſche ſchmeicheln,
Hunde, die die Frauen ſtreicheln,
Dieſe Hunde gar zuſammen,
Kommen nur aus faulen Stammen. —
Aber ich bin von den Hunden,
Die ſich in den Krieg gefunden,
Bleibe nur, wo Helden bleiben,
Wann ſie Küh' und Pferde treiben,
Habe Bündniß mit den Dieben,
Trag' am Rauben ein Belieben,
Pflege, bin ich in Quartieren,
Gänſ' und Hühner zuzuführen,
Kann die ſchlauen Bauern ſuchen,
Wann ſie ſich ins Holz verkruchen;
Wann ſie nach den Pferden kommen,
Die mein Herr hat wo genommen,
Kann ich ſie von dannen hetzen,
Daß ſie Hut und Schuh verſetzen,
Kann durch Schaden, kann durch Zehren
Helfen Haus und Hof verzehren.
Kavaliers, die kann ich leiden,
Bauern müſſen mich vermeiden,
Bin nun drum in meinem Orden
Hundekavalier geworden.

4. Verkündigungen des Sieges.

Ei luſtig, ihr Krieger, ihr werdet nun ſiegen,
Es wollte die neue Verfaſſung denn lügen!
Die Waffen um euere Lenden gebunden,
Sind neulich aus Häuten der Bauern geſchunden;
Die Mittel zu Stiefeln, Zeug, Sattel, Piſtolen,
Sind ritterlich neben der Straße geſtohlen;
Die Gelder, zur Pflegung vom Lande gezwungen,
Sind rüſtig durch Gurgel und Magen gedrungen;
Die Pferde, vom nützlichen Pfluge geriſſen,
Des Brotes die letzten und blutigen Biſſen,

Die führen und füllen viel tauſend der Wagen,
Die Huren und Buben zu Felde mit tragen;
Daß Reiter ſind wieder ein wenig beritten,
Sind Adern und Sehnen dem Lande verſchnitten;
Ein Fürſtenthum iſt in die Schanze gegeben,
Ein Handvoll von Reitern in Sattel zu heben!

5. Der verfochtene Krieg.

Mars braucht keinen Advokaten,
Der ihm ausführt ſeine Thaten;
Keinem hat er nichts genommen,
Wenn er nichts bei ihm bekommen;
Keinem hat er nichts geſtohlen,
Denn er nahm es unverhohlen;
Keinen hat er je geſchlagen,
Der ſich ließ bei Zeiten jagen.
Was er von der Straße klaubet.
Iſt gefunden, nicht geraubet;
Haus, Hof, Scheun' und Schopf geleeret,
Iſt, ein Stücke Brot begehret;
Stadt, Land, Menſch und Vieh vernichtet,
Iſt, des Herren Dienſt verrichtet;
Huren, ſaufen, ſpielen, fluchen,
Iſt, dem Muth Erfriſchung ſuchen;
Nicht mehr Menſch ſeyn an Geberden,
Iſt, ein braver Kerle werden;
Endlich dann zum Teufel fahren,
Iſt, den Engeln Müh' erſparen!

Aus Philander von Sittewald ſind folgende Verſe entnommen [1]:

O frommer Gott, wie iſt doch heut
Im Reich ſo gar kein Einigkeit,
In allen Ständen hin und her,
Sie blicken alle in die Quer;
Ein Jeder zu dem Seinen ſicht,
Getrauet ſeinem Nachbar nicht,
Beſorgt daß er ihm Spott beweiſ'
Und einen lahmen Poſſen reiß';

1) S. 852.

Und ob ſie wohl einander ſchreiben,
Wie Bruder feſt beiſamm zu bleiben,
Und das mit Worten hart verſchränken,
Doch innerlich viel anders denken.
Denn Ehr und Treu zu unſrer Friſt
Bei Jedermann gefallen iſt,
Wie mancher Mann in ſeinem Orden
Mit Schaden das iſt wahr geworden.
Darum ihr Brüder allzugleich,
Die ihr noch liebt das römiſch Reich,
Seyd einig wie die Chriſtenleut,
Vermeidet die inheimiſch Streit,
Auf daß ihr euch nach einem Geiſt
Der brüderlichen Eintracht fleißt,
Und brauchet euren Helm und Schild,
Wann's wider Türk und Heiden gilt:
So wird das ganze Land gemehrt,
Dazu Gott und das Reich geehrt.

Schottel[1]) in ſeinem fruchtbringenden Luſtgarten ſagt:

Friede bauet, Friede richtet,
Krieg zerreißet, Krieg zernichtet;
Friede bringet Muth und Gut,
Kriege bringen Feur und Blut;
Friede kommet aus dem Himmel,
Aus der Höll das Kriegsgetümmel;
Friede das iſt Gottes Kind,
Krieg der iſt nur Tod und Sünd!

So elend (ſpricht Pfanner[2]), ein Geſchichtſchreiber des weſtphäliſchen Friedens) war Deutſchlands Zuſtand, daß es über Siege, wie über Niederlagen, Schmerz empfinden mußte. Denn wer auch ſiegte oder verlor, Deutſchland litt den Verluſt, und der Jammer eines auswärtigen und eines Bürgerkrieges traf zuſammen. Alles Glück ſchlug nur zum Vortheil der Fremden aus, die ihre Ehre und ihren Gewinn in der Schmach eines edeln Volkes fanden.

1) V, 803.
2) 61.

Feinde herrſchten (klagt Lotichius [1])) ſtatt der Einheimiſchen, und Viele flohen lieber in fremde Länder, als daß ſie ſolch Elend länger ſchauen wollten. Was auch ſonſt den väterlichen Boden werth machte, der eigene Heerd, fruchtbare Äcker, reiche Wieſen, tragbare Gärten, Freunde und Verwandte, was aus der Vergangenheit erfreut und die Gegenwart erheitert, alles war verſchwunden, vernichtet! Selbſt den Armen und Verarmten blieb keine Sicherheit: ſie wurden, um Andere zu verrathen und Schätze anzuzeigen, oder aus bloßer Grauſamkeit nicht minder gepeinigt. Religion, Tugend, Frömmigkeit, Scham, Verdienſt ward nirgends geachtet, und ſo gab man ſich nur zu vielen Lüſten und Laſtern hin, und Deutſchland frevelte zuletzt am ärgſten wider Deutſchland. Des Friedens und der Ordnung hatten ſich die Meiſten ſo entwöhnt, daß ſie ſich in Krieg, Aufruhr und Ungehorſam wohl befanden, und des Lebens Zweck darin ſuchten, dafür das Leben aufs Spiel zu ſetzen. Jedes Geſchlecht hatte ſonſt geſammelt und der Nachkommen vorſorglich gedacht: jetzo lag Staat, Kirche, Familie, Kunſt, Wiſſenſchaft, Handel, Gewerbe, alles gleichmäßig darnieder, und wild ward verſchleudert, was Jahrhunderte erbaut und geſchaffen hatten. Selbſt Geiſtliche welche tröſten, Richter welche ſchützen ſollten, wurden hartherzig und eigennützig, bis ſich ſogar die Obrigkeit ganz offen den Freveln hingab.

Ähnlich ſchreibt Forſtner [2]): nirgends iſt in den Heeren, weder bei Vorgeſetzten noch Soldaten, Ordnung und Zucht; ja Viele meinen, nur bei und durch Willkür könne ein Heer beſtehen und Krieg geführt werden. Daher iſt von regelmäßiger Einlagerung und Verpflegung nicht die Rede, alle Lande und Orte werden wie feindliche betrachtet und verwüſtet, nichts Weltliches oder Heiliges bleibt unangetaſtet, und in einem Tage zerſtört man übermüthig das, womit ſich die Bedürfniſſe auf lange Zeit hätten befriedigen laſſen.

1) Lotich. II, 273.

2) Bei le Bret Magaz. IV, 322.

Ganze Landſchaften liegen da wie blutloſe Leichen; hingeopfert ſind die Einwohner durch Hunger, Elend und Jammer aller Art; wo einſt die fröhliche Menge ſich drängte, findet man ſtille einſame Wüſten, und ſtatt herrlicher Saaten zeigt ſich dem Auge nur ärmliches Unkraut. Alle Landſtraßen werden von Räubern umlagert; der Kaufmann, der Reiſende wagt ſich nicht mehr von einem Orte zum andern. Und dieſe Armuth, Verwüſtung und Zerſtörung haben wir ſelbſt über Deutſchland gebracht, und Gottes Strafen vor Allem durch die religiöſe Heuchelei verdient, welche ihn zu ehren vorgiebt, in Wahrheit aber zu betrügen ſucht. So wendet ſich die Schärfe des Schwertes wider uns, und für unſere Laſter und Sünden verfolgen uns Furien, Flammen, Rache jeder Art, paniſcher Schrecken, und was ſonſt nur Unglückliches und Unſeliges erdacht und ausgeſprochen werden kann! — Wer Neigung zum Frieden zeigt, gilt für gleichgültig oder abtrünnig, und es iſt faſt Grundſatz geworden, daß man den Öſterreichern oder den Fremden, ja Jedem der Gewalt habe, dienen und immerdar ein Sklave ſeyn müſſe!

Zehnter Abſchnitt.

Geſchichte des weſtphäliſchen Friedens.

Ob ſich gleich nach den höchſten, das heißt chriſtliche Liebe gebietenden Grundſätzen, niemals ein Krieg für beide Theile vollkommen rechtfertigen läßt; ſo treten doch allerdings Lagen und Verhältniſſe ein, wo er für den einen Theil nur Nothwehr, und ein Zurückweiſen des Unrechts und der Gewalt iſt; oder wo beide Theile ohne ſchwere Schuld ſich hierüber täuſchen und wähnen können, das Recht ſtehe ganz auf ihrer Seite. In allen Kriegen liegt aber ein ſolches Übermaaß von Unglück und Leiden, daß hiedurch jedes nicht verſtockte Gemüth zu erneuter Prüfung und zu der Billig-

keit hingewieſen wird, aus welcher Anerkenntniß gegenüberſtehender Anſichten und ein ächter Friede hervorwächſt. Dauert jedoch ein Krieg ſehr lange, ſo geſchieht leider auch wohl das Umgekehrte: die Gemüther verhärten ſich, willkürliche Meinungen gelten für göttliche Gebote, eigenliebige Forderungen für unleugbares Recht, bis das an Leib und Seele verwilderte Geſchlecht den Krieg, als ſolchen, für den höchſten Lebenszweck hält; Friede, Ordnung, Nachgiebigkeit und Mäßigung hingegen nur für ſchwächliche Hemmungen und thörichte Vorurtheile, die zu zerbrechen jede kräftige Natur berechtigt, ja verpflichtet ſey.

Wer in der Geſchichte des dreißigjährigen Krieges immer nur eine Anſicht hervorhebt und rechtfertigt, theilt jene Irrthümer; wer bloß Märſche, Belagerungen und Schlachten, nicht aber die Gräuel erzählt, welche daraus nothwendig hervorgingen, verſchweigt das Wichtigſte und Eigenthümlichſte dieſer unſeligen Zeit; wer den Frieden unabhängig von dem Allem, lediglich aus heutigem Standpunkte würdigt, wird über deſſen Inhalt, Nothwendigkeit, Werth und Bedeutung nur ein einſeitiges Urtheil fällen.

Es fanden ſich, wie unſere Erzählung beweiſet, viele Zeitpunkte, wo die Kriegführenden auf die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Friedens beſtimmt hingewieſen wurden, z. B. nach Beſiegung der Böhmen und Dänen, vor dem Erlaſſen des Reſtitutionsedikts, nach dem Tode Guſtav Adolfs, der nördlinger Schlacht, dem Tode Banners, vor der Kriegserklärung Frankreichs. Was halfen aber dieſe und andere Augenblicke und Veranlaſſungen, da die Siegenden ſprachen: es ſey Thorheit, im Glücke, und die Beſiegten: es ſey ſchandbare Verzagtheit, im Unglücke Frieden zu ſchließen [1]; aus welchem Doppelgrundſatze nothwendig die endloſe Dauer des Krieges folgen mußte. Man redete, ſagt Bougeant mit Recht [2], von Nichts als von einem allgemeinen Frieden,

1) Pufend. 522.

2) Boug. II, 122 zu 1640.

während Niemand wahrhaft daran dachte ihn abzuſchließen. Jeder hoffte und fürchtete zugleich Separatfrieden, und die, mehre Male und in verſchiedenen Jahren angekündigten oder begonnenen Unterhandlungen führten nicht von der Stelle [1]).

Auf dem Reichstage zu Regensburg in den Jahren 1640 und 1641 entſtand ein allgemeiner Ruf nach Frieden, aber nur den Ohnmächtigen war es damit Ernſt. 152 Sitzungen mit unendlich langen Protokollen führten lediglich zu unerheblichen Beſchlüſſen [2]), und die vom Kaiſer ausgeſprochene Amneſtie verlor ſchon dadurch alle Bedeutung, daß es hieß: ſie ſolle ſo lange unverbindlich bleiben, bis der Zweck einer Vereinigung aller Stände mit ihm eingetreten ſey [3]). Auch verwies man die pfälziſche Sache und alle Religionsbeſchwerden zu beſondern Tagen [4]), und ſchloß die öſterreichiſchen Unterthanen von allen etwanigen Begnadigungen und Bewilligungen aus. Als in Hamburg verſammelte Abgeordnete der kriegführenden Mächte, nach langem Zögern, am 25ſten December 1641 zu dem Beſchluſſe kamen, in Münſter und Osnabrück die Unterhandlungen zu eröffnen, wähnten ſich viele Hoffende ſchon am Ziele; aber erſt im Anfange des Jahres 1643 wurden jene Beſchlüſſe genehmigt und vier Jahre hingebracht, um Vorfragen über Zeit, Theilnahme, ſicheres Geleite u. dergl. zu entſcheiden: acht Jahre mußte die kriegsmüde Welt noch in Kummer und Elend zubringen, ehe Leidenſchaften, Eigennutz und nichtswürdige Staatskunſt ihr den Frieden gönnten. Der ſo weiſe als chriſtliche Vorſchlag Papſt Urbans VIII, mit Abſchluß eines Waffenſtillſtandes zu beginnen, ward von Mehren, hauptſächlich den

1) So ſchon 1638 in Lübeck. Pufend. 346. Theatr. europ. 1 zu 1639.

2) Boug. II, 125. Senkenb. I, 554. Schmidt X, 277.

3) Adami relatio de pacificatione Osnabrug. 28. Ludolf II, 845, 851.

4) Verhandlungen über Herſtellung der Pfalz, in den Jahren 1640 und 1641, zerſchlugen ſich ebenfalls. Spanheim 366.

Franzoſen, hintertrieben [1]), und ſo wirkte nun jedes Ereigniß im Felde zu verzögerndem Umſtellen der Forderungen und Bewilligungen. Die Geſchicklichkeit des Unterhändlers ſetzte man nicht darin, einen vortheilhaften Frieden bald abzuſchließen, ſondern den Abſchluß zu entfernen und doch alles Gehäſſige der Zögerung auf den Gegner zu werfen. Glänzende Anerbietungen wurden ausgeſonnen, die jedoch aus verſteckteren Gründen nicht angenommen werden konnten, und mit der liſtigſten Verſchlagenheit alle Fortſchritte vereitelt [2]), während man raſtlos dem Ziele nachzuſtreben ſchien. Jeder Vorwand, jede Gelegenheit war hiezu willkommen, z. B. Fragen über Rang, Titel, Vollmachten, Theilnehmer, Vermittler. Selbſt die Schweden (ſonſt kriegsluſtig genug) klagten laut, daß die Deutſchen am läſſigſten wären, den ihnen ſo nothwendigen Frieden herbeizuführen, und über leere Förmlichkeiten und unwichtige Nebendinge Jahre verlören. Anſehn, Freiheit, Glück, Daſeyn ſtehe auf dem Spiele, und doch ſey Alles ſo läſſig und ſtumpf! — Dahin führte die Erſchöpfung der Länder, die Trägheit und Verzweiflung der Geiſter, der Mangel an großen leitenden Männern, ſowie an höherer Erkenntniß und Tugend [3]).

Statt ſich zu beeilen, verzögerten die Geſandten ihre Ankunft auf alle Weiſe, und ſeit der des kaiſerlichen Bevollmächtigten, Grafen von Naſſau, im Julius 1643, verfloſſen neun Monate, ehe die franzöſiſchen anlangten [4]), und ſechzehn Monate, ehe der Zank über die Vollmachten zu Ende gebracht war. Während halb Europa im unermeßlichſten Elende

1) Adami 27. Meiern V, 1, 396. Boug. III, 483. Schmidt X, 149.

2) Adami 26. Boug. II, 54, 104, 198.

3) Pfanner 83.

4) Es langten an: den 30ſten Julius 1643 Graf Naſſau,
Ende Oktober die Spanier,
den 16ten November der venetianiſche Geſandte,
— 17ten — Salvius, aber noch nicht Oxenſtierna,
— 17ten März 1644 d'Avaux u. ſ. w. Meiern I, 40.

ſchmachtete, hielt man es für das würdigſte Ziel, für das Meiſterſtück der höchſten Staatsweisheit [1]), über Fahren, Gehen, Beſuchen, Entgegenkommen, Treppen auf- und abſteigen und andere bedeutungsloſe Kleinigkeiten ſich einander etwas abzupreſſen, oder abzuluchſen. Über den Titel Excellenz zerfielen die Churfürſten mit den Fürſten, und man meinte, Baiern habe dieſen Streit ganz eigentlich zu dieſem Zwecke angeregt; aber warum gingen die Thörichten in eine ſo klägliche Falle? Wenn die gottloſe Excellenz nicht wäre, ſagte der brandenburgiſche Geſandte, wollten wir was Gutes mit einander ausrichten! — Welche künſtliche Gründe man auch zur Rechtfertigung ſolch einer Sinnes- und Verfahrungsart aufgeſucht hat, ſie beweiſet die Verkehrtheit der Zeit auch in dieſer Richtung, und es verdient Lob daß in unſern Tagen die wichtigſten Angelegenheiten Europas nicht durch ähnliche Jämmerlichkeiten aufgehalten und verwickelt worden ſind.

War man doch um deswillen in Worten und Schriften nicht einmal vorſichtiger und höflicher [2]), ſondern ſtritt grob und beleidigend, bis der Federkrieg ein unwürdiges Gegenſtück zu dem Waffenkriege ward. Und die Franzoſen (welche ſich ſo gern für die feinſten Diplomaten ausgeben) gingen mit ſchlechtem Beiſpiele voran, indem das erſte Kreisſchreiben was d'Avaux an alle deutſche Stände erließ, ſo heftig als unſchicklich lautete und den Öſterreichern auf eine Weiſe alle Schuld beimaß, die eher neue Fehden, als den Frieden herbeiführen konnte [3]). Der Kaiſer, hieß es in dieſem Schreiben vom 6ten April 1644, trachte nach der Herrſchaft Europas, mißhandle die Stände, verurſache alle Zögerungen u. ſ. w., während Frankreich immer die deutſche Freiheit geſchützt habe. — Wenn Öſterreich auch nicht alle Vorwürfe widerlegen konnte [4]), doch leicht die: daß es allein die Zö-

1) Pfanner 132. Boug. III, 17, 119. Schmidt XI, 16.

2) Pfanner 75.

3) Adami 43—50. Woltmann Geſchichte des weſtphäliſchen Friedens I, 37.

4) Meiern weſtphäl. Friedenshandl. I, 219—223.

gerungen herbeigeführt und Frankreich die deutſche Freiheit gegründet und beſchützt habe! [1]).

In mancher Druckſchrift ward die Anmaaßung der Franzoſen nachdrücklich angegriffen, während andererſeits die Schrift des Hippolytus a Lapide (Chemnitz) über den Zuſtand und die Verfaſſung des deutſchen Reichs, großen Beifall fand; obgleich auch hier Wahres und Falſches durcheinander gemiſcht war, und die Überſchrift eines Kapitels thöricht lautete: das zweite Hauptmittel, den Zuſtand Deutſchlands herzuſtellen und zu befeſtigen, iſt die Ausrottung des öſterreichiſchen Hauſes!

Drei Anſichten ſprachen ſich auf dem Friedenstage und außerhalb deſſelben aus, die der Eifrigen, der Verzweifelnden und der Gemäßigten. Die Eifrigen unter den Proteſtanten wollten in Allem obſiegen, das Wahlrecht der Böhmen, Aufhebung des geiſtlichen Vorbehalts, allgemeine Religionsfreiheit, Heirathsrecht der Prälaten u. ſ. w. erſtreiten, und die öſterreichiſche Macht ganz brechen, weil jede Bewilligung ſonſt nur unzuverläſſig bliebe [2]). — Die Eifrigen unter den Katholiken hingegen behaupteten: man dürfe von dem Allen Nichts bewilligen, ſondern müſſe vielmehr Beſitzſtand und Religion auf den Fuß vor der Reformation zurückbringen.

Die Verzweifelnden behaupteten: das Übel ſey ſo groß und unerträglich, daß man um jeden Preis und auf alle Bedingungen Frieden ſchließen müſſe.

Die Gemäßigten wollten alle Bekenntniſſe neben einander dulden, und ihren Zuſtand durch rechtliche Bedingungen ſichern. Zu Ausführung der heftigen Vertilgungsplane fehle es nicht nur an Macht, ſondern ſie ſeyen auch ſelbſt unvernünftig und unheilbringend [3]). So mild und verſtändig Geſinnte (z. B. Müller der Abgeordnete für Kulmbach, Bur-

1) Nam regentium Galliae quiu intersit bellum manere quam diutissime, dubitari non debet. Grotii epistolae 1496.

2) Pfanner 304. Forstneri epist. 15—24.

3) Pfanner 312.

kard für Würtemberg, Koberlin für Konſtanz) wurden aber leider von allen Seiten am lebhafteſten angegriffen und verketzert! Faſt einzeln ſtand endlich der Churfürſt von Sachſen mit ſeiner Anſicht, daß im prager Frieden das Erreichbare und zu Erreichende gegeben ſey.

Die Gegenſtände, welche zur Sprache kommen mußten, und die Zwecke, welche zu erreichen man ſich vorſetzte, waren ſo mannichfaltig und verſchieden daß ſie ſich kaum unter eine gleiche Hauptanſicht bringen ließen, und dieſelben Perſonen, welche hier gemeinſchaftlich wirkten, an anderer Stelle feindlich gegeneinander traten. Beſſern ſollte man hemmende Formen, ausſprechen eine Allen genügende Amneſtie [1]), vertheilen die Kriegslaſten und Koſten, herſtellen und entſchädigen die Betheiligten. Man wollte ordnen das Verhältniß der Mächte zu Deutſchland, des Kaiſers zu den Ständen, der evangeliſchen Freiheit zur einen katholiſchen Kirche, der geiſtlichen Güter und des weltlichen Beſitzſtandes, der Lutheraner und Reformirten, des Frühern zu dem jetzt Beſtehenden, des Beharrens zu weitern Entwickelungen und Fortſchritten. Endlich kam noch zur Sprache die Stellung der Kaiſerlichen und Spanier zu Frankreich und Schweden, Spaniens zu den Niederlanden und Portugal, Deutſchlands zur Schweiz, Frankreichs zu Lothringen.

Um unter der Maſſe von Geſchäften nicht erdrückt zu werden, oder ſie ſchädlicherweiſe zu miſchen und zu verwirren, ſollten in Osnabrück zwiſchen den Schweden und Evangeliſchen einerſeits, dem Kaiſer und den Katholiken andererſeits, in Münſter dagegen zwiſchen Deutſchland und Frankreich verhandelt werden. Natürlich griffen aber dieſe Dinge vielfach in einander und wirkten auf einander. Bedeutenden Einfluß für den Gang der Angelegenheiten hatte ferner die Perſönlichkeit der Geſandten.

Graf d'Avaux, der erſte unter den franzöſiſchen Ge-

1) Pfanner 149. Meiern II, 185.

ſandten, war ein eifriger Katholik [1]), gewandt, einſchmeichelnd, ſcheinbar vertraulich, ſtolz jedoch auf ſeine Geſchäftskenntniß und diplomatiſche Thaten, anmaaßend und eigenſinnig. — Servien, der zweite Geſandte, hatte mehr Geiſt als d'Avaur, und ſchrieb, bei wenigern Kenntniſſen, gedrängter und zierlicher. Hingegen wird der Eigenſinn und die Rauhheit ſeines Weſens getadelt, und der Adel ſeiner Denkart nicht ohne Grund in Anſpruch genommen. Beide geriethen, theils durch die Verſchiedenheit ihrer Natur, theils durch den Einfluß ihrer Frauen, in ſo argen Streit, daß ſie ſich nicht mehr ſahen und ſprachen, und die franzöſiſche Regierung genöthigt war ſie aufs härteſte zurechtzuweiſen und den Herzog von Longueville als Obmann nach Münſter zu ſchicken.

Johann Oxenſtierna, an Kraft des Geiſtes und der Ideen zwar ſeinem Vater, dem Reichskanzler, nachſtehend, ſonſt aber ein Mann von Kenntniſſen und Verſtand [2]). Er verſteckte ſeinen Stolz weniger als d'Avaur, und gab Nichts auf die Abgeſchloſſenheit und Abgemeſſenheit, welche den Franzoſen oft als höchſte Eigenſchaft eines Diplomaten erſchien. Immer war ſeine rohe, oder doch rauhe Geradheit in größerem Style, als das Drücken und Schleichen ſeines Genoſſen Salvius, mit dem er meiſt in Unfrieden lebte [3]). Deſſen argwöhniſch, unruhig Weſen paßte nicht zu Oxenſtiernas Charakter; große Kenntniſſe und Fähigkeiten, ſowie die Vorliebe der Königinn Chriſtine für Salvius, ſetzten indeß die Wirkſamkeit beider Männer meiſt ins Gleichgewicht [4]).

1) Ogier iter dan. 73, 159. Boug. I, 366; II, 299; III, 173, 175. Brienne Mém. XXXVI, 95. Woltmann Geſchichte des weſtph. Friedens I, 43. Priolus de rebus gallicis V, 54. Motteville XXXVII, 335. Flassan III, 222. Basnage Annales des Provinces unies I, 13.

2) Ogier 75.

3) Arckenh. I, 138. Boug. I, 459.

4) Chriſtine trieb zur Beſchleunigung des Friedens, Oxenſtierna bewies aber daß er nicht an der Zögerung Schuld ſey. Lettres de Christine I, 59. Arckenholz I, 110, 116.

1645) Anfangs ganz ungenügend [1]), und man freute ſich, als es hieß: Frankreich und Schweden hätten endlich am 11ten Junius 1645 inhaltsreichere Vorſchläge übergeben. Sie lauteten im Weſentlichen: es ſoll ein allgemeiner Frieden geſtiftet und eine allgemeine Amneſtie ſelbſt für diejenigen bewilligt werden, die in franzöſiſchen und ſchwediſchen Heeren dienten. Alle Länder (alſo Böhmen, Pfalz, Würtemberg, Baden, Augsburg u. ſ. w.) kommen wieder in diejenigen Verhältniſſe, in denen ſie ſich beim Anfange des Krieges befanden. Die Rechte der Stände ſollen unverletzlich ſeyn, Fragen über Krieg, Bündniß, Steuern, Acht u. ſ. w. auf den Reichstagen verhandelt und die Beiſtimmung jener eingeholt werden [2]). Sie dürfen Bündniſſe zu ihrer Erhaltung und Sicherheit eingehen, und wählen keinen römiſchen König vor Erledigung des Thrones. Über die Religion wird man ſich einigen und auch die Reformirten in den Religionsfrieden aufnehmen. Kriegsgefangene erhalten die Freiheit wieder, Öſterreich wird den Spaniern und anderen Feinden beider Kronen nie Hülfe leiſten. Dieſe erhalten eine angemeſſene Entſchädigung in Geld und Land, wofür das ſonſt Eroberte geräumt, die Heere entlaſſen, Handel, Ordnung, Sicherheit hergeſtellt werden u. ſ. w.

Jene Freude über die endliche Erklärung der fremden Mächte verſchwand, ſobald man dieſen Inhalt vernahm [3]); ſie ging in die lauteſte Wehklage über, als ſo viel Anfangs noch Verſchwiegenes und Umgangenes allmälig ans Tageslicht kam, und über die geheimeren Plane kein Zweifel mehr obwalten konnte. Schweden forderte Schleſien, Pommern, Camin, Wismar, Warnemünde, Bremen, Verden und 20 Millionen Thaler [4]). Frankreich verlangte Metz, Toul, Verdun, Lothringen, Elſaß, Artois, Flandern, Rouſſillon, Cata-

1) Meiern I, 318, 358.
2) Adami 80. Pfanner 93.
3) Boug. III, 421.
4) Boug. III, 42.

lonien und gewiſſe Vortheile in Italien [1]). Es betrieb Bündniſſe der kleinen Staaten in dieſem Lande und in Deutſchland zu dem Zwecke, ihre Oberleitung und dadurch Mittel gegen Öſterreich und Spanien in ſeine Hände zu bekommen. Überdies hofften die Schweden und Franzoſen gleichmäßig alle inneren Angelegenheiten Deutſchlands und alle ſonſtigen Friedenspunkte nach eigenen Anſichten und für **eigenen Vortheil** durchzuſetzen, und behielten ſich (was alle feſten Grundlagen einer Unterhandlung aufhob) am Schluſſe ihrer Anträge das Recht vor, hinzuzufügen, wegzunehmen, zu verändern und auszulegen [2])!

Der Kaiſer, die meiſten Stände und alle wahren Freunde des Vaterlandes mußten ſich wider ſo ungeheure Forderungen erklären. Deutſchland (ſo heißt es in ihren Gegenſchriften) iſt den fremden Mächten weder durch Vertrag, noch durch Vergehen zu irgend einer Genugthuung verbunden. Ohne Rückſicht auf Feindſchaft oder Freundſchaft, Schuld oder Unſchuld, gehen Frankreich und Schweden eigennützig nur darauf aus zu rauben und ſich zu bereichern; und während ſie auf eine allgemeine Amneſtie dringen, wollen ſie gleichzeitig neue und weit größere Verletzungen herbeiführen, welche nothwendig ewigen Unfrieden erzeugen und in ſich ſchließen. Hat doch zeither Niemand (z. B. Ferdinand II trotz mehrer Gründe nicht nach dem däniſchen Kriege) fremde Länder zur Entſchädigung für ſich verlangt; auch könnte ſie vielmehr Deutſchland fordern, auf deſſen Unkoſten die Fremden gelebt haben. Der Tod Guſtav Adolfs, von welchem die Schweden zu reden nicht aufhören, iſt allerdings unerſetzlich, kann aber eben deshalb hier nicht in Anſchlag gebracht [3]), ſondern nur durch unſterblichen Ruhm belohnt und vergolten werden. Auch hat Deutſchland dafür hinlänglich getrauert und gebüßt, ja faſt

1) Es iſt ſchwer (ſagt Grotius epist. 1475, 1484), der immer weiter ſchreitenden Gier der Franzoſen ein Maaß vorzuſchreiben. Sie ſehen das höchſte Gut in Erweiterung ihrer Gränzen.

2) Adami 87.

3) Pfanner 245, 250. Meiern II, 75, 430.

das ganze Reich iſt deshalb zu Grabe getragen. Jetzt aber kommen die angeblich Großmüthigen, nehmen ſelbſt die Länder ihrer proteſtantiſchen Freunde in Anſpruch, verlangen 72 Meilen Seeküſte, die Herrſchaft der Oſtſee, 60 Meilen bis Schleſien ins Land hinein, ja ein Drittel von Deutſchland oder mehr als ganz Schweden, mit Allem was darinnen, werth iſt!! — Noch unberufener und eigennütziger hat ſich Ludwig XIII in die deutſchen Angelegenheiten gemiſcht, und könnte aus den Gründen, weshalb er die drei Bisthümer zu Frankreich rechnet, das ganze deutſche Reich verlangen. Anfangs hieß es in allen Reden und Erklärungen [1]: der König wolle keinen Lohn, als daß er aus königlichem und heroiſchem Gemüthe die Freiheit Deutſchlands befördert habe, und jetzt, *wahrlich wenn fremde Mächte noch einmal von Norden und Süden her die Freiheit unſeres Vaterlandes begründen wollten, bliebe in der Mitte gar Nichts mehr davon übrig!*

Wenig bekümmert um ſolch Nothgeſchrei, erklärten die Schweden: nicht mit Gelde (was man obenein nicht habe) laſſe ſich Guſtav Adolfs unſchätzbares Leben bezahlen und die Zukunft verbürgen. Wenn ſie Schleſien, Pommern, Camin, Wismar, Bremen, Verden u. a. m. verlangten, ſo forderten ſie ja nur was ſie ohnehin ſchon inne hätten, oder einen Beſitz, der Allen zu Gute komme. Denn nur auf dieſe Weiſe laſſe ſich der Same der Zwietracht ausrotten, und verhüten daß nicht Baiern, Sachſen und einige größere Fürſten die übrigen unterdrückten. Beſſer als Kaiſer und Churfürſten, dieſe angeblichen Säulen des Staats, ſorge Schweden für die Freiheit Deutſchlands [2], und es ſey nützlich und ehrenvoll, wenn es (gleichwie Spanien und Dänemark) auf würdige Weiſe als Rathsglied eintrete und mit Rath und That gegen die Türken Beiſtand leiſte!

1) Adami 130, 215. Meiern II, 445. Pfanner 173. Forstner epist. 4.

2) Pfanner 99, 155.

Die Franzoſen behaupteten: mit dem wirklichen Ausbruch eines Krieges wären die ältern, uneigennützigen Zuſicherungen dahingefallen [1]); und wer ſetze ſich überhaupt einer ſolchen Gefahr aus, ohne gewinnen zu wollen? Wenn ſie gar nichts Anderes verlangten, als was eigentlich von Alters her zu ihrer Krone gehöre (nämlich die drei Bisthümer, Elſaß, Sundgau, Breisgau, die Waldſtädte, Elſaßzabern, Lothringen, Philippsburg), wenn ſie, nach Herſtellung des Pfalzgrafen, das zurückgeben wollten, was ſie im Mainziſchen, Trierſchen und der Pfalz beſäßen, ſo ſey dies von ihnen ungemein billig und freundſchaftlich. Denn in der Regel behalte jeder im Frieden (wie früher auch Öſterreich), was er während des Krieges in Beſitz genommen habe; und wenn hienach die Lage der Schweden günſtiger erſcheine als die ihrige [2]), ſo dürfe man nicht vergeſſen, daß jene das Meiſte nur mit franzöſiſchem Beiſtande gewonnen hätten. Endlich gehe die Forderung, ihnen all die genannten Länder abzutreten, lediglich aus reiner Uneigennützigkeit hervor [3]): Frankreich wolle ſie ja nur zum Beſten der Deutſchen beſetzen, damit es ihnen ſchneller und bequemer beiſtehen könne!!

So zerſchlagen, muthlos und entartet auch Deutſchland in Folge des entſetzlichen Krieges war, entzündete doch dieſe, durch bittern Hohn noch erhöhte Tyrannei, in einzelnen Gemüthern die Flammen eines edlen Zornes. Mit ächt vaterländiſchem Sinne ſchrieb Waſſenberg um dieſe Zeit ſeine beredte Aufforderung, oder Ermahnung an die Deutſchen [4]), worin es im Weſentlichen heißt: „Mit lauter Stimme rühmen die Franzoſen und Schweden, Deutſchland ſey von ihnen bezwungen, und die durch unſere eigenen Hände uns entriſſenen Fahnen zeigt öffentlich Paris und Stockholm. So,

1) Adami 217. Pfanner 159.

2) Negociat. secrètes I, 29, 63, 101, 182.

3) Boug. III, 42 u. f. S.

4) Paraenesis ad Germanos 1647.

thörichte Dienſtleute fremden Ruhmes, zerſtören wir den unſern und unſere Tugend mit unſerem Blute. Könige, die ſonſt dem Rufe des Kaiſers Folge leiſten, ſich zur Rechenſchaft ſtellen mußten, entſcheiden mitten in Deutſchland über Deutſchland, berufen Reichstage, ſitzen zu Recht, vermögen mehr als der Kaiſer, und ſind durch unſere Uneinigkeit unſere Herren geworden. Sie rufen und wir erſcheinen, ſie reden und wir horchen ihren Worten wie Orakeln, ſie verſprechen und wir trauen ihren Zuſicherungen als wären ſie göttlichen gleich, ſie drohen und wir zittern wie Knechte! Vor uns, über uns verhandeln ſie, in Deutſchland über Deutſchland, und entſcheiden in letzter Stelle, was ſie uns nehmen, was laſſen wollen. Und das heute Beſtimmte wird morgen willkürlich geändert, und wir, im Todeskampfe liegend und den Gott der uns ſonſt belebte, verleugnend, opfern den Götzen anderer Völker alle Freiheit, Ehre, Ruhm, Geiſt und Leben!"

„Wie kann der Einzelne bei ſolcher Lage des Ganzen auf Freiheit rechnen? Unſere Zepter und Adler ſind nicht mehr die unſeren, unſer Reich nicht mehr das unſere, ſondern (das ſagen ſie laut in Worten und Schriften) die Deutſchen Alle, wo und wie ſie ſeyen, gehörten ſchlechthin, ganz, unbedingt ihnen!"

„Schon Guſtav Adolf verlangte ſtrenge Unterwerfung, aber er war doch ein König und ein großer König; was aber ſoll man dazu ſagen, daß deutſche Fürſten, Prälaten, Churfürſten, wie Diener einem überſeeiſchen Edelmanne aufwarten, ihm Waſchwaſſer, Mantel, Eſſen reichen, von ihm zurechtgewieſen, ja verachtet werden. Mitten in Deutſchland, das von ſeinem Kaiſer abgewichen, ſchaltet er wie ein Herr, bis die Verehrung, nach welcher der Kühne trachtete, ihm ſelbſt zuwider ward, und er bei Überreichung einer Schenkungsurkunde deutſcher Landſchaften an einen deutſchen Fürſten ſagte: ſie bleibe ein Denkmal, daß er von einem ſchwediſchen Edelmanne forderte und dieſer ihm bewilligte, was

zu fordern und zu bewilligen thöricht und unbegreiflich erſcheint."

„Wie mit Judasküſſen nahen dieſe unſere angeblichen Befreier. Und wir Thoren hoffen, daß ſo arge, heimtückiſche Feinde uns erretten, daß ſie, die das herrlichſte aller Reiche mit allen Kräften und Mitteln aufzulöſen ſuchten, es heilend herſtellen werden. Sie wollen uns vom Kaiſer, den Kaiſer von uns trennen, reichen uns in geſchmückten Bechern gar mannichfaches, ſüßes, langſames Gift, und erwecken uns mehr als einen Maſiniſſa, durch welche ſie das ganze Reich zuletzt in ihre Botmäßigkeit zu bringen hoffen. Vom Rheine, der Nordſee und Oſtſee her erſpähen ſie auf ihren Warten jede Gelegenheit, jeden Streit, der da entſteht oder von ihnen herbeigeführt wird, und ſind (wie einſt die Römer in Hellas) erſt freundliche Zuredner, dann Rathgeber, dann Schiedsrichter, endlich Herren!"

„O Deutſchland erwache, gedenke deiner ſelbſt, erflehe von dieſem tödtlichen Kampfe! Das Reich kann nur durch das Reich, Deutſchland durch Deutſchland wiedergeboren werden, und durch die Sonne der göttlichen Gnade wie ein Phönix aus der Aſche ſeines eigenen Leibes hervorgehn. Nicht Katholiken oder Unkatholiken, nicht Römiſche oder Lutheriſche (Namen, den argliſtigen Feinden willkommen) ſollen uns davon abhalten; ſondern als Glieder eines Leibes, eines Staats, als Brüder müſſen ſich alle Deutſche in Liebe umfaſſen, und mit allen Kräften und Tugenden heldenmüthig jenem großen Ziele nachſtreben. Das Vaterland ſchützen, vertheidigen, erhalten, dazu iſt Jeder, dazu ſind Alle verbunden. Aber nach beiden Seiten zu hinken, bald nach Paris, bald nach Stockholm zu blicken, Landſchaften hingeben und Freiheit erkaufen wollen — bei Gott, das iſt und war nie deutſch! [1]) — Von dem Augenblicke an, wo wir das Rechte wollen und wagen, verſchwindet die geringe Kraft der wenigen Fremden;

1) Gründliche Vorſtellungen Sachſens für den Frieden und die innere Einheit, ſiehe bei Pfanner 366.

endloſen Kriegsleiden wird ein ruhmvoller Friede folgen, und ein Haupt des Doppeladlers mit Lorbern, das zweite mit Ölzweigen bekränzt werden!"

Jene amtlichen Erklärungen und Druckſchriften dieſer Art machten ſehr großen Eindruck [1]), und Viele dachten daran, ſich von den Ausländern ganz hinwegzuwenden und Hülfe in deutſcher Kraft und Milde zu ſuchen. Selbſt d'Avaux und Servien, die in ihrem Stolze erſt Alles wagten, ſchrieben jetzt an Mazarin [2]): „Wir müſſen vorſtellen, daß die Neigung der deutſchen Fürſten ſehr verſchieden iſt von jener der italieniſchen. Nämlich dieſe, als ſehr einſichtsvoll und wohl berathen, billigen und verlangen Alles, was beitragen kann ſie unabhängig zu machen, und wegen dieſes Grundes ſind ſie ſehr froh, daß Frankreich einige Plätze in Italien hat, um ihnen im Fall der Noth die Hand zu reichen. Aber dieſe Deutſchen ſind weit mehr gerührt von der Liebe zu ihrem Vaterlande, wollen nicht genehmigen daß Fremdlinge das Reich zerſtückeln, und ziehen, durch eine Politik, ihres Klimas würdig, den Beſtand einer Genoſſenſchaft, deren Mitglieder ſie ſind, allem Vortheile vor, welchen jeder Einzelne von ihnen durch die Zertheilung des Reichs gewinnen könnte. Mit einem Worte, ſie wünſchen wohl in ihre alten Rechte wiederhergeſtellt zu ſeyn, und daß des Kaiſers Anſehn durch des Reiches Geſetze geleitet werde; aber ſie wollen nicht, daß ihnen dieſes Gut durch Abtrennung einzelner Stücke ihres Staats zu Theil werde, oder daß die fremden Fürſten, um mehr Hülfsmittel zu haben ihnen beizuſtehen, ſich auf ihre Koſten vergrößern. Wir werden bei Gelegenheit nicht unterlaſſen ihnen begreiflich zu machen, daß ſie andere Grundſätze zu ihrem eigenen Heile feſthalten müſſen; aber es wird ſchwer ſeyn ſie deſſen, was wir wünſchen,

1) Meiern III, 3.

2) Woltmann I, 63. Eine Darſtellung, ganz im ſpaniſchen Sinne, mit den härteſten Anklagen der Franzoſen, giebt der ſpaniſche Geſandte Brun in Moſers Miscell. juris.

zu überreden, und zu hintertreiben daß ſie nicht am liebſten alle unſere Eroberungen zurückgeben ſähen." [1])

Die Übermacht war jedoch in den Händen der Fremden, böſer Argwohn gegen Öſterreich blieb bei Vielen unvertilgbar, der wechſelſeitige Haß der Religionsparteien galt leider für Recht und Pflicht, und was dem Einen behagte, galt dem Zweiten ſchon um deswillen für verdächtig und unausführbar. — So lagen die Dinge, als Graf *Trautmannsdorf* im December 1645 zu Osnabrück ankam. Er hatte größere Vollmachten, genauere Kenntniſſe und ging von dem *allein richtigen Standpunkte aus* [2]): *daß man Deutſchland um jeden Preis in ſich beruhigen, und dann einig und kraftvoll den fremden Mächten entgegentreten müſſe.* Kaum aber hatte er dem gemäß den Proteſtanten Einiges zugeſtanden, ſo erhoben nicht allein der päpſtliche Botſchafter, die Spanier und andere Überkatholiſche, ſondern auch die Franzoſen lautes Geſchrei, was um ſo verwerflicher war, da ſie durch ihr Bündniß mit den Proteſtanten [3]) die Lage der Dinge eben herbeigeführt hatten und die Herſtellung auf das Jahr 1618 verlangten.

Mit Recht behauptete Trautmannsdorf: daß ſie nur den Kaiſer verhaßt und den Streit größer machen wollten, um ihre eigennützigen und gefährlichen Plane deſto eher durchzuſetzen [4]). Es iſt erwieſen, daß Mazarin von dem Grundſatze ausging: um an das Ziel zu kommen, müſſe man ſorgfältig verbergen was man bezwecke, und daß er den Frieden auf alle Weiſe verzögerte, um die Aufmerkſamkeit von den

1) Schon 1637 ſchrieb Grotius an Oxenſtierna: scribitur ad me e castris Ducis Bernhardi tanto esse Gallos in odio apud Germanos, ut vix quisquam sit Germanus, qui non pacem cum imperatore optet qualemcunque, ut de Gallis ulcisci se possint. Grotii epistolae 876.

2) Pufend. 596. Meiern II, 3. Boug. IV, 93.

3) Adami 114, 130, 133. Forstneri epist. 38. Woltmann I, 71.

4) Negoc. secr. I, 328. Brienne Mém. XXXVI, 99.

innern Angelegenheiten auf das Ausland hinzulenken [1]), während die Unzufriedenheit der Franzoſen vielmehr aus der Dauer und den Laſten des Krieges entſtand. D'Avaux, der für einen ſehr religiöſen Mann gelten wollte, rieth die Religionsſtreitigkeiten Deutſchlands nicht zu beenden, um durch ſolche Schwäche der Einmiſchung und Eroberung immerdar ſicher zu ſeyn. Und ſo beſchränkte Anſichten, eine ſo ſchändliche Politik galten für den Triumph aller Staatskunſt und Weisheit! [2]).

Weil aber die Proteſtanten und Schweden den Franzoſen keinen Gewinn gönnten [3]), und auch dem Kaiſer, gleichwie den meiſten Ständen, ihre Übermacht gefährlicher erſchien als die ſchwediſche, ſo ſuchte Mazarin nicht allein (und leider mit Erfolg) einzelne Geſandte zu beſtechen, ſondern fand auch an Maximilian von Baiern einen Mann, der, Deutſchlands vergeſſend, in die franzöſiſchen Plane einging, um die eigenen durchzuſetzen [4]). Sehr kurzſichtig hielt er die Erhöhung der franzöſiſchen Macht für minder gefährlich als die der Proteſtanten und Schweden [5]), widerſprach, unter dem Vorwande

1) Pfanner 59. Adami 74. Hug. Grotii epist. ad Oxenst. p. 99. Boug. III, 100, 131, 414.

2) Schon 1638 ſchreibt Grotius (epist. 1021): den Franzoſen liegt ſo wenig an der deutſchen Freiheit, als an dem Proteſtantismus. Ferner ſagt er (epist. 1061): was thun die Schweden, welche angeblich zur Unterſtützung Deutſchlands gekommen ſind, jetzt anders, als daß ſie es im größten Elend erhalten. Endlich äußert er (epistolae 1131): alle deutſchen Fürſten hängen den Mantel des allgemeinen Beſten über, ſind aber jetzt nur ſchlau für ſich ſelbſt. Daher können ſie ſo leicht vereinzelt und das durch Privatrückſichten geſchwächte Band des Ganzen aufgelöſet werden. — Wer Ohren hat zu hören, der höre!

3) Boug. III, 65, 396. Klagen der Franzoſen über Trautmannsdorf. Raumers Briefe I, 66.

4) Negoc. secr. I, 370; II, 59; III, 76. Woltmann II, 79.

5) Pfanner 264, 344. Neg. secr. I, 39, 60, 92, 130, 148, 227, 338. Boug. III, 370.

allgemeiner Friedensliebe, jeder Ausſöhnung derſelben mit dem Kaiſer, verrieth deſſen geheimſte Plane durch den Nuntius Bagni an Mazarin, war bereit die Pfalz für Oberöſterreich herauszugeben, und wirkte, als dies unüberſteigliche Schwierigkeiten fand, lebhaft dahin, daß alle Forderungen der Franzoſen bewilligt werden ſollten. Sich großmüthig anſtellend, ſagten ihm dieſe: unſere Größe ſichert die Eure, Eure hingegen nicht die unſere [1]); täuſchten ihn aber, nachdem ſie durch ſeine Hülfe ihre Zwecke erreicht hatten, in mancherlei Weiſe, was ihn zu ſpät wieder von ihnen abwandte [2]).

Die Frage: ob man Frankreich und Schweden auf Koſten Deutſchlands entſchädigen wolle? mußte man bei ſolchen Verhältniſſen bald fallen laſſen, und es kam nur auf das wie und das wieviel an. Manche behaupteten: der Verluſt dürfe nicht einzelne Stände oder die Kirche allein treffen; ſondern Alle wären verpflichtet den Schaden nach Verhältniß zu tragen [3]). Ein ſolches Vertheilen und Ausgleichen von Landentſchädigungen hatte aber unüberſteigliche Schwierigkeiten, und bald ergab ſich, daß die Beſitzer der Gränzländer den Hauptverluſt übernehmen müßten. Der letzte Beſchluß lautete [4]):

Schweden erhält Vorpommern, Rügen, und von Hinterpommern Stettin, Garz, Damm, Golnau und die Inſel Wollin, Wismar, Bremen und Verden als Reichslehn, mit gewiſſen Begünſtigungen hinſichtlich der Rechtspflege und der Wahl eines Gerichtshofes.

Den Franzoſen ward der Beſitz von Metz, Toul, Verdun und Pignerol beſtätigt, das Beſatzungsrecht von Phi-

1) Neg. secr. II, 116. Adami 204, 326, 509. Meiern III, 4. Woltm. I, 122.

2) Richtiger ſah Grotius und ſchrieb (epist. 1094): Et ita sunt hodie Gallorum ingenia, ut facilius ab illis metu aliquid, quam miseratione obtineas.

3) Meiern III, 3.

4) Pfanner 142.

lippsburg eingeräumt [1]), und der Elſaß, oder vielmehr alles Recht abgetreten, was Öſterreich in dieſem Lande beſaß; wogegen die andern Reichsſtände, Städte und Ritterſchaft in den alten Verhältniſſen zum deutſchen Reiche bleiben ſollten.

Ob nun Frankreich die Reichsſtandſchaft für die gewonnenen Landſchaften ſuchen oder zurückweiſen ſolle, darüber waren die Stimmen deutſcher- wie franzöſiſcherſeits getheilt. Für die Aufnahme in den deutſchen Bund führten franzöſiſche Staatsmänner an: ihr König könne alsdann Kaiſer werden und mit deutſchen Ständen Bündniſſe ſchließen; er erfahre Alles, was ſich in dem Nachbarſtaate ereigne, und entgehe dem Vorwurfe, zu deſſen Zerſtückung beigetragen zu haben. Deutſcherſeits machten Mehre den letzten Grund ebenfalls geltend, nannten des Königs Aufnahme in den Bund ehrenvoll, rechneten auf ſeinen Beiſtand gegen die Türken und nöthigen Falls gegen Öſterreich; ſowie man umgekehrt ihn beſſer beobachten und durch Anſchließen an Öſterreich zu Mäßigung zwingen könne [2]).

Wider die Aufnahme in den deutſchen Bund bemerkten die Franzoſen: man gerathe dadurch leicht in Abhängigkeit und ſetze ſich der Gefahr einer Reichsacht, ja eines Rückfalls der Länder an Deutſchland aus, wogegen völlige Abtretung ſicherer und ehrenvoller erſcheine. Deutſcherſeits ward erinnert: es ſey beſſer *einen* unausweichbaren Verluſt tragen, als mehre herbeiführen. Kein Ruhm, nur Gefahr zeige ſich bei einer ſolchen Verbindung: denn gegen Frankreichs Ehrgeiz, Macht und ſtete Einmiſchung gebe ſie keinen Schutz, und als Reichsſtand werde der König um ſo weniger heil-

1) Breiſach ward abgetreten den 26ſten Mai 1646,
das Beſatzungsrecht von Philippsburg den 31ſten Auguſt 1646,
die franzöſiſche Genugthuung war zu Stande gebracht den 11ten November 1647,
die ſchwediſche unterſchrieben den 16ten März 1648.

2) Servien war für völlige Trennung von Deutſchland, d'Avaux nicht. Aubery Vie de Mazarin I, 400. Neg. secr. III, 105. Pfanner 673. Brienne Mém. XXXVI, 119.

ſam wirken, da er aufrichtig weder den Katholiken noch den Proteſtanten zugethan, und mit Kirchen, Biſchöfen und Ständen willkürlich umzugehen leider gewohnt ſey.

Die Churfürſten und viele Fürſten erklärten ſich *für*, die meiſten Städte *wider* die Aufnahme Frankreichs in den deutſchen Bund. In Paris fand jener Gedanke Anfangs größern, dann geringern Beifall. So hat Frankreich den einen, Schweden den andern Weg eingeſchlagen, und jenes ſeine Eroberungen nicht bloß behalten, ſondern auch erweitert; dieſes allmälig alles Gewonnene verloren [1]). Es wäre aber irrig, dies Ergebniß lediglich aus jenem erſten Beſchluſſe über die Aufnahme oder Nichtaufnahme in den deutſchen Bund abzuleiten; es iſt vielmehr eine Folge der verſchiedenen innern Kräfte beider Reiche, und eines Zuſammentreffens der mannichfachſten Verhältniſſe und Gründe.

Große und eigenthümliche Unannehmlichkeiten führte die ſchwediſche Geldforderung herbei. Wer ſollte ſo ungeheure Summen bezahlen, und wofür? Sey es nicht genug, Land abzutreten, ziehe nicht Schweden in jedem Kriegsmonate an drei Millionen aus Deutſchland? [2]) Würde nicht auf ſolche Weiſe jeder Theilnehmer am Kriege zu ähnlichen Forderungen berechtigt ſeyn? *Lieber ſolle man Geld zur Verjagung der habſüchtigen Fremden aufbringen und anwenden.* — Unbekümmert um dieſe Einreden machten die Schweden, ihrer Obermacht gewiß, die übertriebenſten Berechnungen [3]), und die Betrachtung, daß jedes Verzögern

1) Schweden verlor 1720 einen Theil Pommerns, 1815 das übrige an Preußen, Wismar ward 1803 an Mecklenburg, Bremen und Verden 1719 an Churbraunſchweig verkauft. Frankreich dehnte ſich widerrechtlich aus 1) durch die Reunionskammern nach dem nimweger Frieden; 2) 1681 durch Wegnahme Straßburgs; 3) 1789 durch Aufhebung aller deutſchen Rechte im Elſaß.

2) Adami 534. Pfanner 636, 646. Meiern V, 41. Schmidt XI, 199.

3) Die Schweden machten eine Liſte von 110 Regimentern, oder 952 Compagnien. Auf den Einwand, manche Regimenter zählten

des Friedens dem Vaterlande noch weit mehr koſte, führte endlich eine Bewilligung von fünf Millionen Thaler herbei, deren Vertheilung und Aufbringung jedoch die größten Schwierigkeiten zeigte. Anfangs freuten ſich die Schweden des vielen Geldes, dann reichte es nirgends zu [1], und noch im Jahre 1650 nahmen mehre ſchwediſche Regimenter ihre Officiere meuteriſch gefangen, und wollten ſich nicht auflöſen, bevor ſie vollſtändig befriedigt wären.

An die Entſchädigung der fremden Kronen reihte ſich faſt unabweislich die Entſchädigung der hiedurch vorzugsweiſe Betheiligten. Für den Verluſt Pommerns erhielt alſo Churfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg (zum Theil eine Folge ſeiner perſönlichen Einwirkung) Magdeburg, Halberſtadt, Minden und Camin als vier weltliche Fürſtenthümer; jedoch unter nähern Beſtimmungen über die Domkapitel und die Erhaltung der Landſtände [2], und gegen Abtretung von vier magdeburgiſchen Ämtern (Querfurt, Jüterbock, Dahma und Burg) an Sachſen. — Mecklenburg erhielt für den Verluſt Wismars, die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg als Fürſtenthümer, und zwei Dompfründen in Straßburg und die Johannitercommenden Mirow und Nemerow. — Braunſchweig-Lüneburg erhielt für den Verluſt der Biſchofsſtellen in den an Schweden und Brandenburg gekommenen Bisthümern, abwechſelnd die Beſetzung des Bisthums Osnabrück und einige Klöſter. — Den meiſten Widerſpruch fand die heſſiſche, durch keinen Verluſt begründete Entſchädigungsforderung, bei dem Kaiſer, den Katholiken und den Proteſtanten. Aber die Landgräfinn Amalie wußte ſich geltend zu machen, Schweden hatte übernom-

nur 100 Mann, antworteten ſie: die Officiere wären doch da. Nach einer andern Rechnung nahmen ſie an, ein Regiment zu Pferde habe 1032 Gemeine und Officiere, ein Regiment zu Fuß 1600 Gemeine und Unterofficiere, ein Regiment Dragoner 1400. Meiern V, 846, 1600.

1) Einzelnes mußten die Schweden ſpäter erlaſſen. Arckenholz III, 218. Chanut Mém. II, 87, 98.

2) Adami 455. Schmidt XI, 156.

men, ihren treu geleiſteten Beiſtand zu belohnen [1]), und der Herzog von Longueville ſagte: einer ſo vortrefflichen Dame, die ihm ſo viel Careſſen gemacht, müſſe man Alles bewilligen. Doch wurden übertriebene Anſprüche auf Münſter, Paderborn, Minden, Fulda, Theile von Mainz und Trier allmälig heruntergebracht, bis auf den Empfang der Abtei Hersfeld, einiger Ämter vom Bisthum Minden und 600,000 Thaler für die Miliz.

Neben den Verhandlungen über die Entſchädigung der fremden Mächte und der Betheiligten gingen die über innere Verhältniſſe Deutſchlands her, und es ward hinſichtlich der bereits vor dem Ausbruche des Krieges ſtreitigen Sachen feſtgeſetzt:

Erſtens, die jülich-bergiſche Erbfrage ſolle im Wege der Güte entſchieden werden; was jedoch erſt 1666 durch einen Hauptvergleich geſchah, wonach Kleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg, Jülich und Berg hingegen an Pfalz kam.

Zweitens, über die donauwerthiſche Sache ſollte auf dem nächſten Reichstage verhandelt werden, was jedoch nicht geſchah, ſo daß die Stadt bairiſch blieb.

Drittens, ward die Unabhängigkeit der Schweiz, ſowie der vereinigten Niederlande vom deutſchen Reiche anerkannt; wodurch dies die beiden ſichernden Bollwerke gegen Frankreich einbüßte.

Unter den Angelegenheiten, die während des Krieges erſt in Gang kamen, war die pfälziſche ohne Zweifel die wichtigſte. Maximilians Behauptung: daß ſie gar nicht auf den Friedenstag gehöre, und am wenigſten zur Kenntniß und Mitwirkung der fremden Kronen kommen dürfe [2]), mußte er aufgeben und zuletzt ſelbſt Hülfe bei Frankreich ſuchen, um ſeine Plane durchzuführen. Andererſeits wollte man die Urheber des Kriegs nicht unbeſtraft, und der Kaiſer Baierns Pfand-

1) Adami 525. Woltmann I, 82.

2) Meiern I, 31.

recht auf Oberöſterreich nicht wieder aufleben laſſen. Daher kam es zu einem mittleren Beſchluſſe, wonach eine Amneſtie bewilligt, für Pfalz eine achte Chur errichtet und Maximilian von Baiern die Oberpfalz zugeſichert wurde, jedoch mit dem Rechte des Rückfalls nach dem Ausſterben ſeines Hauſes.

Hiemit ſtanden die Forderungen einer Zurückführung aller Verhältniſſe in den vorigen Stand und die Bewilligung einer allgemeinen Amneſtie in der genauſten Verbindung. Den Proteſtanten widerſprechend, behaupteten die Katholiken [1]): will man bis auf das Jahr 1618 zurückgehen, ſo erhöht ſich die Verwirrung, und Alles, was man ſeit dreißig Jahren beſchloſſen, ſo wie faſt alle Handlungen Kaiſer Ferdinands II werden als ungebührlich vernichtet. Mit Unrecht blieben bei dieſer Weiſe Recht und Pflicht, Schuld und Unſchuld ganz unberückſichtigt, und die Zeit, das Jahr entſcheidet auf thörichte Weiſe ganz allein. Hiezu kömmt, daß viele Maaßregeln (z. B. gegen Böhmen und Pfalz) von den Reichsſtänden und ſelbſt von Frankreich gebilligt wurden, und die Schweden ſich nicht um Dinge bekümmern dürfen, welche älter ſind als ihre Theilnahme am deutſchen Kriege. Haben doch dieſe fremden Mächte bei ſich ſelbſt nie eine allgemeine Amneſtie bewilligt, und es wäre eine Schande, auf ihr anmaaßliches Verlangen alle einheimiſchen Beſchlüſſe umzuſtoßen.

Hierauf erwiederten die Proteſtanten: alle bisherigen beſchränkten Amneſtien (von 1630, 1641, 1645) haben ſo wenig wie der unglückliche prager Friede zum Ziele geführt [2]). Nun geht unſere Abſicht zwar keineswegs dahin, Alles und Jedes, bis auf Kleinigkeiten hinab, in den ehemaligen Stand zurückzubringen, oder ganz eigentliche Verbrecher ohne Strafe durchzulaſſen; wohl aber kann man die wichtigſten Kriegsgründe auf dieſem Wege heben, Maaßregeln vernichten, die ohne unſere Theilnahme ergriffen ſind, und ganze Klaſſen von rechtswidrig verfolgten Einwohnern in ihre gebührenden Rechte

1) Adami 128, 192. Pfanner 151, 220, 481. Meiern II, 4.
2) Theatr. europ. III, 422.

wieder einſetzen. — Beide Theile ſuchten die Beharrlichkeit ihrer Forderungen oder Weigerungen als eine Gewiſſenspflicht darzulegen, vereinigten ſich aber doch zuletzt darüber, daß, ohne Berückſichtigung innerer Gründe, wegen der meiſten Dinge eine Zeitbeſtimmung, nämlich das Jahr 1624 entſcheiden ſolle. Einer Rückwirkung des neuen Geſetzes auf ſeine Erbſtaaten widerſetzte ſich jedoch der Kaiſer Ferdinand mit ſolcher Feſtigkeit, daß nur für Schleſien eine ſehr beſchränkte Fortdauer des proteſtantiſchen Gottesdienſtes, für die anderen Landſchaften aber Nichts erſtritten und den Ausgewanderten (an 20—30,000) zwar die Rückkehr in die Heimath größtentheils erlaubt, in Wahrheit aber dadurch unmöglich gemacht wurde [1], daß man ihnen (mit ſehr geringen Ausnahmen) ihre eingezogenen und ſeitdem verkauften oder verſchenkten Güter nicht zurückgab. Es iſt behauptet, aber nicht erwieſen worden [2], daß die Schweden für Preisgebung dieſer Unglücklichen vom Kaiſer Geld genommen hätten.

Die ſtaatsrechtlichen Beſchwerden, welche von Katholiken und Proteſtanten ausgingen und ſich den von Schweden und Frankreich aufgeſtellten anſchloſſen, betrafen Reichstage, Kriegs- und Steuerweſen, Übergewicht der Churfürſten, Zurückſetzung der Städte, ſchädliche Freiheiten, tadelnswerthe Standeserhöhungen u. dergl. [3]. Zu dieſen allgemeinen Punkten (wo man ſich wieder das Hinzufügen und Ändern vorbehielt) kamen noch von einzelnen Ständen eine Unzahl andere, deren hier keine Erwähnung geſchehen kann. In Hinſicht jener gab der Kaiſer den Ständen, ſowie ſchon früher den fremden Mächten zur Antwort: er wolle die Reichsgeſetze in voller Kraft laſſen, die Stände befragen über Abfaſſen oder

1) Pfanner 571. Schmidt XI, 189.

2) Wenigſtens iſt kein geheimer Artikel darüber zum Vorſcheine gekommen. Meiern V, 748. Pfanner 580.

3) Die Katholiken hätten gern alle Beſchwerden zum Reichstage gewieſen; aber da hätten die Proteſtanten ohne die Schweden nichts ausgerichtet. Adami 135, 145. Pfanner 276. Meiern II, 20.

Ändern von Geſetzen, über Krieg, Frieden, Steuern und Reichsacht, Bündniſſe verſtatten, nur nicht gegen Kaiſer, Reich, Frieden und Eid [1]). Dies Alles jedoch ohne ſeinem, oder der Churfürſten Rechte zu nahe zu treten, oder Reichsgeſetze und die Wahlkapitulation zu verletzen.

Das Weſentliche, was der weſtphäliſche Friede über das deutſche Staatsrecht, theils beſtätigend, theils neuernd ausſpricht, beſteht etwa in Folgendem [2]): Der Kaiſer ſoll nur mit Zuziehung der Stände Geſetze geben, wichtige Verfügungen erlaſſen, Frieden ſchließen, in die Acht erklären, Aushebungen anbefehlen, Feſtungen in den Ländern der Stände anlegen u. ſ. w. Dieſen wird die Landeshoheit beſtätigt und ihnen erlaubt Bündniſſe zu ſchließen, nur nicht gegen Kaiſer und Reich, den Landfrieden und den weſtphäliſchen Frieden. Ohne Zuſtimmung des Kaiſers und der Churfürſten darf Niemand Zölle anlegen, und jede im Kriege entſtandene Beſchränkung des Handels hört auf. Die Städte erhalten eine entſcheidende Stimme auf allen Verſammlungen, und bei allen Kreisſachen und Deputationen gilt die Stimme einer Stadt, der eines Fürſten gleich. (Ob aber die Städte, wenn das churfürſtliche und fürſtliche Collegium auf dem Reichstage uneinig bleiben, durch ihren Beitritt entſcheiden, iſt durch den Frieden nicht ausgeſprochen). Die Frage: welche Stimmenmehrheit bei Steuerſachen nöthig ſey, wird zum Reichstage gewieſen. In kirchlichen Dingen und überall wo die Evangeliſchen auf eine, die Katholiſchen auf die andere Seite treten, gilt keine Stimmenmehrheit, ſondern Alles hängt von gütlicher Uebereinkunft ab. Zu den Reichsdeputationen oder ſonſtigen Berathungen nimmt man gleich viel Abgeordnete von jeder Partei. Das Kammergericht ſoll beſtehn aus einem Kammerrichter, vier Präſidenten und funfzig Beiſitzern, davon ſind zwei Präſidenten und vier-

1) Adami 98. Meiern I, 623.

2) Der Punkt über die Beſchwerden ward am 14ten März 1648 verglichen. Meiern V, 562.

undzwanzig Beiſitzer proteſtantiſch: in den einzelnen Senaten werden aber ſtets gleich viel Perſonen von jedem Bekenntniß in Thätigkeit geſetzt. Beim Reichshofrath kommt die Kammergerichtsordnung in Anwendung, und ſechs evangeliſchen Beiſitzern ſtehn achtzehn katholiſche gegenüber; doch gilt in beiden Behörden keine Stimmenmehrheit, wenn eine Partei ſich ganz von der andern ſondert.

Was endlich die wichtigſten Beſchwerden, die religiöſen anlangt, ſo betrafen dieſelben hauptſächlich vier Punkte: den geiſtlichen Vorbehalt, das Reformationsrecht, den freien Gottesdienſt und die geiſtliche Gerichtsbarkeit. Die Proteſtanten nun behaupteten:

1) Der geiſtliche Vorbehalt, vermöge deſſen jeder Geiſtliche und Prälat, der zur evangeliſchen Lehre übertritt, ſeine Stelle verliert, behandelt das Bekenntniß derſelben wie ein Verbrechen. Da wir nun in dieſe Anſicht oder geſetzliche Beſtimmung nie einwilligten und Maximilian II ſie als ſtreitig zu gütlicher Einigung verwies [1]), ſo kämpfen wir nicht wider einen anerkannten Rechtsſtand, ſondern gegen einen lediglich auf Gewalt ruhenden Brauch. Am wenigſten iſt dieſer Vorbehalt begründet, wenn die Stiftsherren freiwillig einen Proteſtanten wählen, oder ſelbſt proteſtantiſch werden; ſowie man auch nicht vergeſſen darf, daß die Prälaten Reichsſtände ſind, und wenn ſie gleich die geiſtliche Stelle aufgeben, darum doch nicht die fürſtliche. Stiftungen unſerer Voraltern müſſen bei ihren Nachkommen und deren Kirche bleiben, ſonſt könnte man ſie zuletzt wohl gar mit Spaniern oder Italienern beſetzen.

2) Das Recht die religiöſen Angelegenheiten in einem Lande zu ordnen, das Reformationsrecht, ſteht dem Landesherrn zu [2]); ſeiner Anordnung ſind auch die mittelbaren Stifter und Klöſter unterworfen, und er darf geiſtliche Hebungen aus fremden Landſchaften beziehen.

1) Meiern I, 816. Pfanner 180. Adami 137.

2) Cujus est regio, ejus est etiam religio. Adami 139.

3) Den evangeliſchen Unterthanen katholiſcher Stände ſoll freier Gottesdienſt um ſo weniger verweigert werden, da das als Wohlthat ihnen verſtattete Auswanderungsrecht die härteſte Tyrannei und die ſchrecklichſten Mißbräuche in ſich ſchließt. Auch ſollen etwanige Bewilligungen nicht bloß für Vornehme, ſondern für alle Klaſſen von Bewohnern eintreten.

4) Die Mehrheit der Stimmen kann in Religionsſachen nicht entſcheiden, die päpſtliche und biſchöfliche Gerichtsbarkeit muß in proteſtantiſchen Ländern aufhören, der Religionsfriede richtig gedeutet und das Reſtitutionsedikt aufgehoben werden.

Die Katholiken antworteten:

Zu 1) Der geiſtliche Vorbehalt iſt keine Verletzung der Ehre, des Gewiſſens oder des Eigenthums, indem Jeder, welcher geiſtliche Güter benutzt, nur als einſtweiliger Inhaber betrachtet werden darf und Niemand an ſich ein Recht oder eine Pflicht hat, Pfründen zu beſitzen [1]). Als man ſich über dieſen Punkt nicht einigen konnte, ward die Entſcheidung Kaiſer Ferdinand I eingeräumt, und die Proteſtanten waren zuletzt bereit, dieſen Punkt fallen zu laſſen, ſofern man die geiſtliche Gerichtsbarkeit aufhebe. Da dies geſchehen iſt, folgt bedingungsweiſe auch jenes; ſonſt würden die Katholiken lieber gar keinen Frieden geſchloſſen haben. Wie dem aber auch ſey, auf keinen Fall durften die Proteſtanten zufahren, einſeitig entſcheiden und den Rechtsſtand umſtoßen. Selbſt nach dem juſtinianiſchen Rechte, der Analogie und dem Gebrauche anderer Staaten, welche den Neuerern freie Duldung bewilligt haben, muß man die Forderungen der Proteſtanten abweiſen; wenigſtens ſo lange abweiſen, bis ſie erlauben, daß einer der ihrigen, welcher katholiſch wird, ſeine Pfründe behalte und dem Gottesdienſt auf katholiſche Weiſe vorſtehe. Darauf, ob mehre oder gar alle Stiftsherren pro-

1) Meiern II, 541. Adami 150—155. Pfanner 202 bis 207. Woltmann I, 101.

teſtantiſch werden (ein unerhörter Fall), kommt es hiebei gar nicht an, da Alles, was für Einen gilt, auch für Alle gelten muß, und die Beſitzungen der katholiſchen Kirche als ewiges Eigenthum gehören. Ohne geiſtlichen Vorbehalt würde alles Kirchengut ſehr ſchnell in die Hände von Leuten gerathen, die kein Bedenken tragen aus Eigennutz ihre Religion zu ändern; auch ſind ſelbſt weltliche Beſitzungen, Stimmen und Reichsrechte nur ein Zubehör des Amtes und der Willkür des Inhabers keineswegs preis gegeben. Am wenigſten endlich kann man es rechtfertigen, wenn ſich Proteſtanten katholiſch anſtellen, geringere Grade geben laſſen, ſo in die Stifter einſchleichen, dann die Religion ändern und neue Vorſchriften zum Schaden der Katholiken entwerfen.

Zu 2) Ueber das Reformationsrecht wurden (abgeſehn von den Wenigen, die dem Papſte oder dem Kaiſer die Entſcheidung zuweiſen wollten) hauptſächlich drei Anſichten aufgeſtellt und vertheidigt [1]). Nach der erſten ſollte man Glauben und Gewiſſen ganz frei geben; denn beide ließen ſich nicht beherrſchen, und Gott habe Niemand dazu berechtigt. Eine aufgezwungene Religion habe gar keinen Werth, und es ſey ſinnlos, nach der Anſicht eines vielleicht thörichten und abergläubigen Menſchen die Anſichten Aller beſtimmen, nach deſſen Wechſeln oder Beharren Alle zum Wechſeln oder Beharren anhalten zu wollen. Manche Länder hätten zufolge dieſer Lehre, ſeit der Reformation zehnmal ihre Religion ändern müſſen!

Die zweite Partei behauptete: Ordnung und Religion dürfen nicht von der Willkür jedes Einzelnen abhangen, ſie müſſen nach den Geſetzen und dem Brauche von Jahrhunderten unwandelbar feſtgehalten werden. In dieſem Sinne rotteten die frommen Judenkönige, und mit Recht, den Götzendienſt aus; mit Recht giebt man Kranken ſelbſt wider ihren Willen die bitterſte Arznei, und dieſe bedanken ſich dafür, ſobald ſie die rechte Einſicht gewinnen. Furcht iſt oft

1) Pfanner 599.

der Anfang der Weisheit, und zu Recht und Wahrheit darf man Widerſpenſtige auch zwingen.

Die dritte Partei wollte das unbedingte Reformationsrecht jedem Fürſten beilegen, und ohne Rückſicht auf die Denkart und den Glauben der einzelnen Einwohner, nur den Landſtänden eine Mitberathung und Beiſtimmung zugeſtehn.

Amtlich antworteten die Katholiken auf die zweite Beſchwerde: wenn jeder proteſtantiſche Fürſt das Reformationsrecht in Anſpruch nimmt, ſo ſteht es auch jedem katholiſchen zu, und es iſt gar nicht zu rechtfertigen daß jene an dieſen tadeln, was ſie täglich ſelbſt üben, oder gar unvernünftigerweiſe behaupten [1]: der Kaiſer habe hiezu in ſeinen eigenen Staaten weniger Recht als jeder kleine Reichsſtand. Nur zu oft ſetzten wenige Proteſtanten in Städten ihre Anſichten wider den Willen der Mehrzahl durch; es verſtatteten proteſtantiſche Reichsritter allen ihren Unterthanen (im Widerſpruch mit den Geſetzen) freien Gottesdienſt, welchen man umgekehrt ſelbſt katholiſchen Rittern in proteſtantiſchen Landen verſagte. Die Einziehung von Mediatſtiftern und Klöſtern iſt den Proteſtanten durch den Religionsfrieden keineswegs nachgelaſſen; auch geben ſie ja ſelbſt zu, daß die Religion nicht Grund und Veranlaſſung ſeyn ſoll, Güter und Beſitzungen zu verlieren [2]. Wenn man den Laien das Recht des Verkaufs ihrer Güter und der Auswanderung zugeſteht, wie vielmehr ſind Geiſtliche und Stifter hiezu berechtigt. An kirchliche Einnahmen aus fremden Ländern (mögen ſie unmittelbaren oder mittelbaren Stiftern zugehören) würden die Proteſtanten nur Anſpruch machen können, ſofern ſie bereits im Jahre 1552 in Beſitz waren [3]; jedenfalls läßt ſich dieſe Forderung umkehren und auch für die Katholiken hinſtellen.

Zu 3) Durch Geſetze hat man den proteſtantiſchen Unterthanen katholiſcher Landesherren nicht die Wahl gelaſſen,

1) Pfanner 428.

2) Pfanner 208. Adami 159.

3) Meiern II, 558.

ob ſie auswandern wollen oder nicht; ſondern die Entſcheidung darüber ſteht den Fürſten zu, und eine angebliche, hievon verſchiedene Erklärung Kaiſer Ferdinands I iſt den Katholiken unbekannt und von ihnen nie angenommen. Keiner darf ſich alſo um die religiöſen Verhältniſſe in anderen Ländern bekümmern, und nirgends iſt die Wahl der Religion in die Hände der Unterthanen gelegt. Von einer Duldung der Proteſtanten in allen katholiſchen Ländern würde erſt dann die Rede ſeyn können, wenn ſie dieſelbe in ihren Ländern den Katholiken zugeſtänden [1]).

Zu 4) Die Mehrheit der Stimmen muß, ſobald ein Staat nicht zu Grunde gehen ſoll, in der Regel entſcheiden; und wenn die Proteſtanten den alten Glauben nach dieſer Regel abgeſchafft haben, wie dürfen ſie ihre Gültigkeit in ähnlichen Verhältniſſen beſtreiten [2])? Der Biſchöfe geiſtliche Gerichtsbarkeit iſt nur inſofern aufgehoben, als ſie mit proteſtantiſchen Einrichtungen ganz unverträglich erſcheint; ſie kann und ſoll in manchen anderen Beziehungen, z. B. bei Streitigkeiten zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, zur Anwendung kommen. Den Religionsfrieden erkennen die Katholiken an, nicht aber die willkürlichen Eingriffe der Proteſtanten, welche das Reſtitutionsedikt herbeiführten und nöthig machten.

Faſt noch mehr als die Fragen über Entſchädigung der fremden Kronen und die hiedurch Betheiligten, trieben dieſe religiöſen Angelegenheiten Eifer und Leidenſchaften auf die Spitze, und keine Partei entging Vorwürfen, von denen die meiſten nur zu gerecht erſcheinen. Welch Glück, wenn der Grundgedanke des Chriſtenthums, als einer auf Liebe gegründeten Duldung und Erziehung, nicht Allen völlig fremd geblieben, ſondern aus dem Innerſten geiſtiger Einſicht erwachſen wäre, oder durch die Noth des Krieges ſich endlich aufgedrängt hätte. Statt deſſen nannten es Viele einen Glau-

1) Pfanner 426.

2) Pfanner 213. Adami 166.

bensartikel[1]), daß die gerechte Sache (und dies war zu oft nur ein Inbegriff ihrer Wünſche und Meinungen) durchaus nicht könne überwunden werden; woraus ſich die Nothwendigkeit, Gerechtigkeit und Heilſamkeit eines ewigen Krieges ableiten ließ. Die Erfahrungen eines ganzen Jahrhunderts über die Verfolgungsſucht der katholiſchen Häupter waren zu entſetzlich, als daß man ihre Wiederkehr nicht befürchten und ſich auf alle Weiſe dagegen ſichern ſollte[2]); und umgekehrt warf man den Proteſtanten vor: daß ihnen Freiheit ſtets unter der Geſtalt der Willkür, und nur dann vollkommen erſcheine, wenn ſie ſelbſt untereinander wieder uneins ſeyn dürften[3]). Richtig gedeutet, dürfte dieſe Forderung näher zur wahren Freiheit hinführen, als die Tadelnden meinten: vollkommen gegründet erſcheint dagegen jener Vorwurf, wenn wir hören, auf wie verwerfliche Weiſe die Proteſtanten oft unter ſich haderten und (der Verfolgung ſelbſt kaum entronnen) verlangten, daß Kalviniſten gegen Lutheraner, und umgekehrt, das Reformationsrecht üben[4]), — das hieß, ſich verjagen und ausrotten dürften! Frankreich beſtärkte die Proteſtanten in ihren Forderungen gegen die Katholiken, und dieſe in ihren Forderungen wider jene; es ſchmeichelte Allen, erregte überall Hoffnungen, und zog daraus, wo nicht unmittelbaren, doch mittelbaren Gewinn. Entweder bedurfte man der fremden Mächte gegen den Kaiſer, oder des Kaiſers gegen die Fremden, *ſo ſchien es unabwendlich daß Deutſchland immer dienſtbar bleibe*[5])!

Um doch endlich in den religiöſen Angelegenheiten einen Schritt weiter zu kommen, übergaben die Proteſtanten im Februar 1646 folgende Vermittelungsvorſchläge[6]): der paſ-

1) Schmidt X, 69.

2) Selbſt die neueſten harten Vergleiche, z. B. mit Augsburg, waren von den Katholiken nicht gehalten worden. Chemnitz 660.

3) Libertati deesse aliquid credunt, nisi et inter se dissentire liceat. Meiern III, 4.

4) Meiern II, 205. Pfanner 376. Adami 272.

5) Forstner epist. 49, 53.

6) Meiern II, 566.

ſauer Vertrag und der augsburgiſche Religionsfriede mögen fernerhin Grundgeſetze bleiben, aber der geiſtliche Vorbehalt iſt kein Theil derſelben, und wir können unſere Lehre nicht für eine ſchändliche ausgeben laſſen, welche den Verluſt von Recht und Herrſchaft nach ſich ziehe. Alle Bisthümer, Stifter u. ſ. w., die im Jahre 1618 gemiſcht beſetzt, ſowie alle, die ganz katholiſch oder proteſtantiſch waren, mögen fernerhin ſo bleiben. Die letzten behalten, als ſolche, für immer Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Auch der Beſitz mittelbarer Stifter und Klöſter wird auf das Jahr 1618 zurückgebracht, von den katholiſchen aber Nichts den Jeſuiten eingeräumt und das Reſtitutionsedikt aufgehoben. Niemand ſoll künftig mehre Stifter und Pfründen beſitzen. Allen Proteſtanten verſtattet man in katholiſchen Ländern wenigſtens Privatgottesdienſt, verweigert ihnen keine bürgerlichen Rechte und erlaubt die Auswanderung, ohne dieſelbe jemals zu erzwingen.

An dieſe Vorſchläge reihten ſich lange und weitläufige Verhandlungen [1]), wobei die Katholiken darauf beharrten, daß der geiſtliche Vorbehalt und das Recht proteſtantiſche Unterthanen zu verweiſen, fortbeſtehen müſſe; den Proteſtanten aber auf vierzig Jahre bleiben möge, was ſie den 12ten November 1627 an geiſtlichen Gütern inne gehabt hätten. Bei dieſer Gelegenheit ward franzöſiſcherſeits zum erſten Male der Ausdruck Säculariſation gebraucht und derſelben mehr zum Scheine als im Ernſte widerſprochen [2]), da ja ohne eine ſolche Maaßregel die Forderungen der fremden Mächte nicht befriedigt werden konnten. Ferner riethen die Franzoſen den Proteſtanten die Abtretung geiſtlicher Güter auf eine Zeit anzunehmen [3]), da kein Katholik berechtigt ſey ſie für immer zu bewilligen; worauf man indeß antwortete: dies ſey allerdings ſchon im Religionsfrieden geſchehn, und

1) Meiern II, 578.

2) Meiern II, 635. Negociat. secr. I, 23.

3) Pfanner 314.

unbeſtimmte und einſtweilige Maaßregeln führten nie zu wahrem Frieden [1]). Selbſt die Kaiſerlichen ermahnten endlich zum Nachgeben über die Religionsfreiheit, aber nicht ſowohl aus edler Abſicht, als weil die Sache ſo gefaßt ſey, daß es an hundert Gründen nicht fehlen werde, die Proteſtanten dennoch zu beſchränken, oder gar aus dem Lande zu ſchaffen. Nur Trautmannsdorf hegte im Ernſte die Überzeugung, größere und aufrichtige Bewilligungen wären ſo nothwendig als gerecht; worauf man aber unzählige Schwierigkeiten ſelbſt von Wien aus erhob und ihn im Julius 1647 abberief, zum großen Schmerze Aller die aufrichtig den Frieden wünſchten, zur Freude hingegen des Papſtes, der Spanier, der Ultrakatholiken und vieler Mitgeſandten, denen ſeine Überlegenheit unbequem war [2]). Nach ſeiner Abreiſe wollten Mehre das nicht halten, was er bereits bewilligt hatte; allein die Ereigniſſe im Felde, welche ſo oft die Anſichten und Hoffnungen umſtellten und immerdar Zögerungen veranlaßten, trieben die Katholiken mit neuer Macht zu einem Vergleiche. Die Hauptpunkte deſſelben ſind:

1) Der Religionsfriede und der paſſauer Vertrag werden beſtätigt, ohne Rückſicht auf den Einwand, daß der Papſt nicht eingewilligt habe und lediglich die Bekenner der augsburgiſchen Confeſſion darunter begriffen wären.

2) Es findet eine vollkommene gegenſeitige Gleichheit zwiſchen beiden Religionsparteien ſtatt; doch iſt das, was zwiſchen Lutheranern und Reformirten Rechtens iſt, darum nicht Rechtens zwiſchen Katholiken und Proteſtanten.

3) Behauptete man: der Kaiſer darf im Reiche den Religionsſtand nicht einſeitig beſtimmen oder das Reformationsrecht üben, der Papſt nicht einſeitig hemmen, die Mehr-

1) Schmidt XI, 124, 151.

2) Pfanner 450, 557. Negoc. secr. I, 4. Meiern IV, 648. Woltmann II, 119. Im Jahre 1652 erließ der Kaiſer für Öſterreich ein Geſetz, welches ganz den früheren unduldſamen Anſichten gemäß war. Theatr. europ. VII, 163.

heit der Stimmen auf dem Reichstage nicht entſcheiden, und kein Landesherr ſeinen Willen im Widerſpruch mit Ständen und Unterthanen durchſetzen. Hieraus gingen zuletzt folgende Beſtimmungen hervor:

a) Wenn der Landesherr und die Unterthanen über *lutheriſch* und *reformirt* uneinig ſind, ſo darf jener ſich Hofprediger halten und Duldung geſtatten; aber nicht mit Gewalt ändern, Rechte nehmen, oder Lehrſtühle mit Perſonen des andern Bekenntniſſes beſetzen.

b) Bei Streit zwiſchen Katholiken und Proteſtanten bleibt die freie Religionsübung da, wo ſie an irgend einem Tage des Jahres 1624 geweſen iſt [1]). Änderungen ſind nur bei wechſelſeitiger Einwilligung erlaubt. Fand in jenem Jahre die Duldung nicht ſtatt, ſo dürfen die Ausgeſchloſſenen doch Hausandacht halten, Kinder in ihrem Bekenntniſſe erziehen und an den bürgerlichen Rechten Theil nehmen. Sie *dürfen* auswandern und ihre Güter mitnehmen oder veräußern; ſie *müſſen* aber auch auswandern, wenn es der Landesherr verlangt, und es ſteht ihnen nur die Wahl frei, wohin ſie ziehen wollen.

4) Der Beſitzſtand für unmittelbare und mittelbare Stifter wird auf den 1ſten Januar 1624 verglichen. Welcher Inhaber (er ſey proteſtantiſch oder katholiſch) ſeine Religion ändert, verliert ſeine geiſtliche Stelle.

5) In proteſtantiſchen Ländern fallen alle Rechte katholiſcher Obern, ſelbſt für Eheſachen, dahin, und jeder proteſtantiſche Fürſt hat das Recht, in ſeinen Ländern kirchliche Einrichtungen zu treffen.

Am 24ſten Oktober 1648, nachdem die Unterhandlungen 3½ Jahr gedauert hatten, ward endlich der *weſtphäliſche Friede* vollzogen, zu großer Freude der Unzähligen,

1) Die Forderungen der Proteſtanten: daß der Religionsſtand auf das Jahr 1618 feſtgeſtellt werde, weil zwiſchen 1618 und 1624 die meiſten Rückreformationen in Öſterreich ſtatt gefunden hatten, ging nicht durch. Meiern III, 97.

welche das Ende ihrer ſchrecklichen Leiden darin ſahen; zum Verdruſſe der Kriegsluſtigen [1]), welchen Friede und Ordnung unerträglich geworden war. Papſt Innocenz X verwarf den Frieden, ſofern er dem römiſchen Stuhle, oder den Katholiken irgendwie zu nahe trete und den Proteſtanten etwas bewillige [2]); die Schweden wollten vor völliger Bezahlung der ihnen verſprochenen Summen weder Landſchaften räumen, noch Soldaten entlaſſen; die Spanier fanden Vorwände, in Frankenthal, und die Franzoſen in mehren Theilen Deutſchlands zu bleiben [3]); Anordnung des Beſitzſtandes, Auslieferung der abgetretenen Landſchaften, Herſtellung der Vertriebenen, Vertheilung und Beitreibung der Gelder, dies und wieviel Anderes erſchwerte und verzögerte die gänzliche Vollziehung des Friedens noch um zwei volle Jahre.

Die Urtheile über ſeinen Werth und Unwerth ſind ſchon damals, und ſpäter noch weit mehr, auseinandergegangen [4]). Einerſeits darf man nicht vergeſſen, daß die Beendigung eines ſolchen Krieges unter allen Bedingungen einen unſchätzbaren Gewinn in ſich ſchloß, die Schwierigkeiten der Vereinigung und Ausſöhnung unendlich größer waren als ſie uns bei veränderten Anſichten erſcheinen, und auf jeden Fall politiſche und kirchliche Tyrannei oder Anarchie, durch den Frie-

1) Über die Meutereien der Soldaten. Theatr. eur. VI, 1087.

2) Meiern Buch 48. Chanut Mém. I, 385, 427. Eichhorns Rechtsgeſch. IV, 524. Schröckh Kirchengeſch. III, 401. — le Pape, de sa pleine puissance, déclara perpetuellement nuls, invalides, iniques, injustes, condamnés, reprouvés, sans force et sans effet — Alles was dem römiſchen Stuhle Schaden bringe. Basnage annal. I, 120.

3) Meiern nürnbergſche Friedensexecutionshandlungen.

4) In Schweden freuete man ſich im Allgemeinen ſehr über den Frieden; Einzelne (beſonders Prediger) klagten aber laut daß man die Proteſtanten in Öſterreich preisgegeben habe. Chanut Mém. I, 367. Über das große Friedensfeſt in Nürnberg, den 5ten Oktober 1649, wo ſechs Gänge, jeder etwa zu 150 Schüſſeln, aufgetragen wurden. Theatr. europ. VI, 938, 1071.

den damals im Ganzen und Großen, Gottlob, von Deutſchland hinweggewieſen wurden. Andererſeits wäre es aber nicht minder irrig, die Mängel ſeines Inhalts und die Beſchränktheit mancher leitenden Grundſätze zu leugnen, und in buchſtäblichem Feſthalten aller Beſtimmungen die rechte Lebensquelle deutſcher Entwickelung zu ſehen. Der weſtphäliſche Friede hat dieſe gefördert, aber auch gehemmt, obgleich man weder alles Gute, noch alles Böſe, was ſeitdem geſchah, lediglich an ihn anknüpfen kann.

Spricht man aber nicht allein von ihm, ſondern vom dreißigjährigen Kriege überhaupt, ſo iſt offenbar, daß die Wehen deſſelben trotz des Friedens noch fortdauerten, und Deutſchland (nur mit Ausnahme einzelner Theile, wo Männer wie der große Churfürſt regierten, und einzelner Augenblicke kräftiger Nothwehr gegen Frankreich) an hundert Jahre wie betäubt, beſinnungslos und abgeſtorben dahin vegetirte, ohne ächtes friſches Leben in Staat, Kirche, Wiſſenſchaft oder Kunſt! Wenige Theile der Geſchichte erfüllen, ſo wie die des dreißigjährigen Krieges, das Gemüth mit ſolchem Überdruß an allem Geſchehenen, mit einer ſo herben Einſicht in die Nichtigkeit und Verächtlichkeit des menſchlichen Treibens. Nicht als wäre den Gegenſtänden, um welche es ſich handelte, die höchſte Wichtigkeit abzuſprechen; ſondern weil Aberglauben, Habſucht, Hochmuth, Rachſucht, und mehr als viehiſche Leidenſchaften ſich hinter ſtetem Gerede von Freiheit und Religion verſteckten und damit aufputzten, weil Niemand einſehn konnte oder wollte: daß dieſe in aller Glorie daſtehn würden, ſobald man nur Sünde und Dummheit aus den Köpfen und Herzen vertreibe. — So natürlich es iſt, wenn der Geſchichtſchreiber über dies lange Gemiſch von Tyrannei und Anarchie hinwegeilt, ſo nothwendig und heilſam iſt es auf der andern Seite, den deutſchen Fürſten und Völkern in dieſem Sündenſpiegel recht klar zu zeigen: innern Frieden gebiete das höchſte aller Geſetze, und entſpringender Zwiſt ſey auf dem Wege der Milde und des Rechts, nicht aber der Gewalt

auszugleichen. Wehe dem, welcher ſich aus blindem Eifer und verdammlicher Unduldſamkeit jemals auf deutſcher Erde wieder ſo benimmt, daß die Unterdrückten verzweifelnd Fremde herbeirufen müſſen! Wehe aber auch Denen, welche ohne hinreichenden Grund ſich in frevelhaftem Leichtſinne zu dieſem gefährlichſten aller Heilmittel entſchließen!

auszugleichen. Wehe dem, welcher ſich aus blindem Eifer und verdammlicher Unduldſamkeit jemals auf deutſcher Erde wieder ſo benimmt, daß die Unterdrückten verzweifelnd Fremde herbeirufen müſſen! Wehe aber auch Denen, welche ohne hinreichenden Grund ſich in frevelhaftem Leichtſinne zu dieſem gefährlichſten aller Heilmittel entſchließen!

Digitized by Google